Amor und Hymen

oder

Romantische Scenen

der Liebe und Ehe,

aus

der wirklichen Welt entlehnt.

Herausgegeben

von

Joseph aus der Grube.

xA

Budissin und Leipzig,
bei Johann Gottlob Arnold.
1794.

Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter, der ist, wie ein träger Bach der nicht rauschet, wie ein stummer Vogel der nicht singt, und wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O Amor! süser Gott der Liebe!

Ihr, die ihr liebet, und geliebt seid, riechen euch die Blumen nicht lieblicher? rauschen euch die Quellen nicht angenehmer? singen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor! süser Gott der Liebe!

Daß Pan eure Heerden beschütze, und Ceres und Bachus eure Früchte und eure Reben, und daß die Hausgötter freundlich in euren Hütten wohnen! Und du schwinge die Fackel über sie, daß ihre Liebe nimmer erkalte, o Hymen! süser Gott der Ehen, o Hymen!

Geßner im Daphnis.

Ex Biblioth. Regia Berolinensi

Dem Biedermann

Herrn

Carl Gottlob Cramer

in Naumburg

widmet dieses aus Liebe und Zuneigung

der Verfasser.

Lange schon, theuerster Cramer! war es mein Wunsch, Ihnen für die vielen Stunden, die mir aus Ihrer Unterhaltung und Belehrung so angenehm hin flossen, einmal danken zu können, aber es war auch lange — nur Wunsch. Jetzo, da ich diese Kinder mancher süsen Nebenstunden in die Welt hinausschicke, ergreife ich die herrliche Gelegenheit, Ihnen im Angesicht der ganzen Welt zu sagen, wie sehr ich sie schätze und liebe, und wie ich stolz darauf bin, Sie zum Landsmanne und Freunde zu haben!

Freilich werden diese meine Kinder ziemlich erröthen, wenn ihnen ein Mann unter die Augen sieht, der jede Ungezogenheit zu rügen gewohnt ist, der Vater des Erasmus Schleichers; denn leider! muß ich als Vater selbst gestehen, daß

sie nicht ganz wohlgezogen sind; indessen hoff ich, daß sie eben dadurch, daß Sie zu Ihnen kommen, manche Unart sich abgewöhnen sollen.

Ich muthmase, daß Ihnen mancher garstige Junge lieb sein wird, wenn er nur ein gutes Herz hat, und daß alle meine Kinder gute Herzen haben, dies kann ich, als ihr Vater, am besten bezeugen.

Leben Sie glücklich und wohl, und zwar in dem Grade, wie es ein Mann, wie mein Cramer, verdient, und wenn Sie meine Kinder nur einer geringen Aufmerksamkeit würdigen, so lohnt keiner mich so sehr, als Sie!

Vor-

Vorrede.

Was ich denn nun eigentlich mit diesem Buche wolle? — da ich es schrieb, geschah es in der Absicht, um mich zu erholen, theils von ernstern Geschäften, theils von der Thorheit der Menschen, die ich in ihrem Umgange so häufig fand. Ich gieng in ihre Gesellschaft um mich aufzuheitern, und ärgerte mich. Dies trieb mich wieder in mein einsames Zimmer, wo ich über die Menschen nachdachte, und dann fand, daß die Guten mehrentheils unglücklich waren. — Was sie unglücklich gemacht hatte, waren ihre feinern Gefühle des Mitleids, der Barmherzigkeit, der Liebe u. a. denn leider! hat jede Rose ihre Dornen, jede schöne Sommernacht ihre Nebel, und jede Menschengesellschaft — ihre Buben! — Ich forschte aber weiter in ihrer Geschichte, und fand dann doch, daß die Tugend am Ende noch triumphire. Dies bewog mich, ihre Geschichte aufzusetzen, und während ich dieses that, vergas ich an meinem Pulte die Bosheit um mich her. — Vielleicht daß dieses auch bei einigen meiner Leser der Fall ist — und mein Wunsch ist erreicht!

Geschrieben, Leipzig am 12. Novbr. 1792.

Inhalt.

Inhalt.

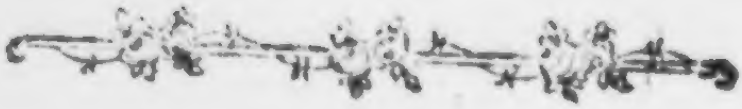
I. Franz Graf von Ullin.

II. Colmenares und Riaza.

III. Helva.

Diese dritte Geschichte enstand auf die Art, wie die Geschichte meines Vaters vom Herr von Kotzebue. Eine Freundin fragte mich, ob ich ihr eine Geschichte machen wolle von folgenden Worten, die sie auf ihrer Toilette liegen hätte. Ich übernahm es, und die Geschichte — wurde die Geschichte von dem Vater eines meiner Freunde, der mir sie einst bei einem Spaziergange im Rosenthal erzählte, und nun — bei seinem geliebten Weibe in dem Schoos der Mutter Erde ruht. — Er mag ausruhen von den vielen Leiden dieser Erde, er war bieder und unglücklich, der Menschheit gewöhnliches Loos! — Er ist zwar tod, aber ich halte es für unverbrüchliche Pflicht der Freundschaft und Hochachtung, die ich für den Redlichen fühle, seinen wahren Namen zu verschweigen. — Wem kann auch etwas an einem Namen liegen?

Erstes



Erstes Kapitel.

Bekanntmachung der Hauptpersonen.

Unter die schönsten Gegenden Germas gehört Wiebach. An ihm scheint Natur die gütige Mutter, all' ihre Reize verschwendet zu haben. Das Schloß, der Aufenthalt des Herrn Grafen von Bayer, Obristen bei einem Feldregiment des Fürsten von Germa, Treumor, liegt auf einer ziemlichen Anhöhe. Wie Spiegel blinken die Fenster, die Dächer wie Stahl. In der Entfernung einer Meile etwa, liegen Berge von Wolken umgürtet, Ströme stürzen donnernd von ihren Gipfeln, rauschen am Fuße derselben durch Wälder, eilen jezt hin über die blühende Ebne, theilen sich eine glückliche Insel umarmend, giessen hinter ihr sich zusammen, und bilden so den herrlichsten See. Von kleineren dort verstreuten Bergen winken die Ruinen von

Rittervesten, hinter einem andern ragen vergoldete Kirchthurmknöpfe der Stadt hervor.

Kein entzückender Schauspiel kann man finden, als wenn man in einer heitern Sommernacht wandelt in dem Thale von Wiebach. Am Himmel wa[illegible] der Mond, und blickt so lieblich herab und trüblich. Leise wehen die Weste, ihnen zum Spiele fliegt das Gelock. Ringsum herrscht melancholische Stille, nur ein Heimchen zirpt aus einsamer Haide. Fernher donnern stärker die Ströme herab von den Bergen, stärker rauscht der Fluß, und Pappeln liebliches Geflüster giest Entzückungsschauer in des fühlbaren Seele.

So wandelte oft, allnächtlich beinahe, gleich dem Apollo in Arkadiens seligen Gefilden mit fliegendem Haar, leicht nur bekleidet, über die Schulter geworfen die Cither, Franz Graf von Ullin.

Geboren in diesem romantischen Thal, erzogen von dem rechtschaffensten Vater, der ihm Liebe zur Bravheit in die Brust gepflanzt hatte, und geleitet von der sanftesten Mutter, deren Sanftheit und Gefühl er mit ihrer Milch eingesogen, durchlebte er die glücklichsten Tage. Unbekannt mit der grosen Welt, d. h. mit den Freuden des Hofs und der Stadt, oder anders, mit der Etikette, kannte

er

er den Adelsstolz auch nicht dem Namen nach. Kein pedantischer Lehrer hatte ihn zum Nachbeter und Dummkopf gemacht, er war ursprünglich Zögling der Natur. Stets froh und heiter wallte er hin auf der Rosenbestreuten Bahn des Lebens, ihn stach kein Dorn.

Sein Lehrer war sein eigner Vater, der wider sonstige Sitte der Grafen, kein Dummkopf geblieben war. Geschichte der Natur, der Menschen, und Lektüre der vaterländischen Dichter, und deren des Auslands und der Vorzeit hatten seinen und seines Sohnes Geist gebildet.

Als 8jähriger Knabe war des jungen Franzens sein Lieblingslied:

Schon im bunten Knabenkleide,
Pflegen hübsche Mägdelein
Meine liebste Augenweide
Mehr als Pupp' und Ball zu sein.

Als angehender Jüngling sang er:

Gut sein, gut sein ist viel gethan
Erobern ist nur wenig,
Der König sei der beste Mann,
Sonst sei der beßre König.

Eben war er siebzehn Jahr alt. Es war eine der heitersten Sommernächte. Er wandelte nach

seiner Gewohnheit dahin über die Haide. Jezt ergrif er seine Leier, sanft ertönte sie, wie ein Seufzer der Liebe, stieg höher immer und höher, schien dann nachdenkend zu sein, und endlich stürmte er in die Saiten, und sang Horazens: Fortem & tenacem propositi virum.

In seiner Seele erwachte ein kriegerischer Geist. Thatendurst füllte sie. Krieg, Schlacht, Blutvergießen fürs Vaterland, waren jezt seine einzigen Gedanken.

„Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrung werth," rief er im Taumel des Entzückens aus, ergrif seine Leier von neuem, spielte und sang Kriegslieder von Tyrteus und Gleim.

Ohne selbst zu wissen wie? war er jezt nahe an Wiebach. (Das Gut des Grafens seines Vaters war von diesem etwa eine halbe Stunde entfernt.)

Wiebach war eingeschlossen von einem Wäldchen ernster feierlicher Tannen. Mitten inne in diesem Wäldchen war eine Steinhöhle, aus der ringsum eine Quelle sich goß. Es war so kühl hier und so schauerlich, ich möchte fast behaupten, so ohngefehr müßte Didos Höhle beschaffen gewesen sein, in der sie dem schönen Trojaner zu Liebe ihren Sichaus

chäus vergaß. (Wo uns Freund Virgilius speluncam devenere eandem sagt.)

Vor dieser Höhle war eine Grotte, umdüftet von würzigen Rosen und Jasmin. Im Hintergrunde derselben stand die Bildsäule der Venus Urania. Ueber ihr seufzte die Sängerin der zärtlichen Klagen, Philomele, so beweglich, so rührend und Herzen schmelzend, daß gewiß selbst dem berüchtigten Kain, hätte die Nachtigall bei seinem Vorhaben so gesenfzt, die Keule aus der Hand gefallen sein würde. Aber nicht vergebens klagte Philomele in so Herz angreifenden Tönen, denn es seufzte auch in der Grotte, und zwar — ein schönes Mädchen.

Leser, sahst du je ein schönes Mädchen weinen? Und wie ward dir, da du es sahst? O du hättest mitweinen, dem schönen weinenden Mädchen um den Hals fallen, all' ihren Kummer lieber auf dich nehmen mögen, als das schöne Mädchen weinen sehn! Es pochte dir das Herz so stark, so rasch, so laut! — Tiramen können Städte verbrennen, aber kein schönes Mädchen weinen sehen! — Hab' ich recht?

Das schöne weinende Mädchen nun in dieser Grotte, war die Nichte des Herrn von Bayer,

Fräulein Julie. Sie allein nur vermochte es über jeden Fremdling, daß er gestand, die Gegend habe ihn nicht gefallen. Auch bedurfte es wirklich weiter nichts, als daß ein einziger Blick nur aus Juliens Auge den Fremdling traf, um dieses auszusagen, denn ihr blaues Auge war der Spiegel ihrer sanften Seele, aus denen aber doch nicht selten hervorleuchtete, daß ein Schalk dahinter auf der Wache stehe. Ein feines Gefühl, ein Herz voll warmer deutscher Redlichkeit, und ein, durch gewählte Lektüre gebildeter Verstand, machten, daß sie, ohne selbst es zu wollen, jedermann an sich zog. Doch es entwarf ja Bürger ihr Bild, da er seine Einzige schilderte, und ich verweise meine Leser auf ihn. Eben stand sie jezt im siebzehnten Jahre.

Ob sie wohl der junge Ullin gekannt habe, und ob er, da er jezt vor der Grotte stand, und sie auf dem weichen Rasen hingegossen liegen sah, und einen Seufzer hörte, ob er wohl zu ihr gegangen?

Zwei junge Leute von siebzehn Jahren, er schön und rechtschaffen, sie rechtschaffen und schön, die nur eine halbe Stunde weit von einander wohnten, sagt mir ihr Jünglinge und Mädchen, ob sie sich wohl nicht gekannt haben? —

Zweites Kapitel.

Bund der Liebe.

Gott der Liebe! deine Wonnen sind so süß, so unaufhaltsam beglückend die kleinste deiner Begünstigungen! Wohl ihm, dem Jünglinge und wohl dem Mädchen, die nie deinen Wermuth schmeckten, denn er ist doppelt bitter nach dem Genuß deines Nektars!

Da lag sie das reizende Mädchen, schön wie Raphael die Unschuld mahlt, da lag sie auf dem schwellenden Rasen, auf die Hand gestützt die bleichgeweinte Wange, die des Mondes sanfter Strahl beglänzte. Sie blickte jezt auf, des thränenbewölkten Auges schwärmerische Dämmerung — spöttle niemand hier über Siegwart, wenn ich laut gestehe, ich hätte sie nicht sehen können, ohne selbst zu weinen. Des Mädchens wallender Busen hob sich so langsam, und ein gedehntes Ach! machte ihn leichter. Ihre Hand grif um sich, und ergrif ein Vergißmeinnicht, sie blickte es an, und mit Eins lag es zerpflückt auf ihrem Schooße da.

Julie liebte! — Wer riethe dies wohl nicht? — Aber wem sie liebte, und warum sie jezt weinte? — werden wir erst hören.

Jeder der noch liebt, oder schon geliebt hat, muß es wissen, und wer noch nie liebte, mag es sich von mir sagen lassen, daß ein liebendes Paar auf Gottes groser weiter Erde nur sich denkt, Liebe sucht nur Liebe zu gefallen. Jedes Fremden Gruß wird kalt zurückgeschickt. Wie könnte auch, wer Einen liebt, nach Andern oder Allen blicken? Von Euch und zu Euch rede ich nicht, von denen Hölty sang: — Liebe! — Ach sie hängen der Wollust,

deinen heiligen Schleier um!

Konnte also vielleicht Julie diesen Einen, den Einen, dem sie Lieb' und Kuß geschworen, konnte sie ihn vielleicht nicht sehen, oder sollte sie ihn nicht sehen, und liebte das Mädchen vielleicht nicht glücklich? —

Franz! mein Franz! — rief jezt die Huldin aus — und an ihren Busen lag der Jüngling ihrer Liebe — lag der junge Ullin.

„Aber meine Julie weinte," sprach er im Tone der innigsten Liebe, der in Wehmuth schmolz.

Franz erhielt keine Antwort, wer nicht dieses für Antwort nimmt, daß Julie heiß und innig ihn

an sich drückte. Er sah ihr ins Auge, in dem eine Thräne zitterte, er küßte sie auf.

So saßen sie schweigend, und doch war beider das Herz so voll, aber Liebe hat der nie gefühlt, der noch nicht weiß, daß am Busen der Geliebten die Sprache versiegt! —

Es war eine heilige, feierliche Pause, der Geliebte am Busen der Geliebten, in stiller monderhellter Mitternacht! —

Leih mir deinen Griffel, Wieland!
Deinen Pinsel Raphael!
Leih mir Sonne deine Strahlen
Warm und hell' dies Bild zu mahlen!
Leih mir deinen Griffel, Wieland!
Deinen Pinsel, Raphael!

Aber selbst Wielands Griffel und Raphaels Pinsel dünkt mir, mahlten nicht diejenigen Augenblicke der Liebe, wo das übervolle Herz in sich gepreßt zu springen droht. In deinen weiten Sphären, o Liebe, was gilt da des Erklärers und Beobachters kleiner Maaßstab! —

Lange dauerte diese Pause. Franz unterbrach sie endlich.

„— Aber warum weinte meine Julie?“ fragte der Bekümmerte von neuen. Ein fühlen-

des Herz fühlt Andrer Unglück wie das seinige, und ein fühlender Liebhaber die Leiden seines Mädchens? — Er fühlt sie doppelt!

„Franz — erwiederte endlich das liebende Mädchen — Franz! deine Julie ist nicht glücklich, aber forsche nicht weiter — sie hört nie auf dich zu lieben! —

Franz. Was doch, hoff' ich, niemand noch uns verbethen hat!

Julie. O Franz, guter lieber Junge! — siehst du jene schwarze Wolke, die den Mond uns birgt?

Franz. Julie! du machst mir bange! dein feierlicher gepreßter Ton, was bedeutet er? droht ein Unglück unsrer Liebe? Sollte so eine schwarze Wolke unsre Wonne etwa decken — Julie! bei unsrer Liebe, bei der Seligkeit deiner Mutter beschwör' ich dich, dein Franz beschwöret dich — rede! sprich es aus das fürchterliche Todesurtheil. Bange Ahndungen, scheußlich wie ein Gespenst der Hölle, haben sich meiner bemächtigt. Julie! um Gotteswillen theures, liebes Mädchen, beste Julie rede! —

Nach einem langen gedehnten Seufzer, erzählte Julie endlich dem Inniggeliebten: „daß ihr

Oheim

Oheim der Obriste, ihr seine Hand angebothen, und da sie diese ausgeschlagen, er geschworen habe, daß Franz nun fort solle, denn er habe ihr Einverständniß schon lange gemerkt."

Elender Vergleich, wenn ich sage, Franz stand wie vom Blitz getroffen, aber doch kenne ich keinen passender! Aber er ermannte bald sich wieder. Wild sprang er auf.

Schicksal, rief er aus, Schicksal! nein es ist nicht möglich, du kannst mir nicht meinen Himmel rauben, um ihn in dieses Buben Armen zu verschwelgen! Er fühlt es nicht, er kann es nicht fühlen, was er an Julien hat, und ich fühls, ach! sie ist mir alles, sie, sie nur füllt mir Herz und Sinn, nur bei und mit ihr fühle ich Seligkeit, ohne sie ist selbst der Himmel mir eine Hölle! — Julie, du bist mein, mein für Ewigkeiten, hier (er schlang fest seinen Arm um ihren Nacken) hier ist der Kuß des Bundes. Julie du bist mein!

Er blickte seiner Julie ins Auge, und küßte den Kuß des Bundes auf ihren Pfirsichmund. „Franz, ich bin dein, dein auf immer!" sprach die Geliebte, und gab ihm wieder den Kuß der reinsten heiligsten Liebe. — Amen, sprach der Himmel,

Nicht

Nicht mehr deckte die schwarze Wolke den Mond, er blickte hell und klar auf die Neuverbundnen herab. Zephirs säuselten in den Bäumen den Liebenden einen Hymenäus.

So trennten sich beide, von nun an verbunden auf immer, Julie eine Thräne im Auge, und Franz mit dem Gefühl eines Mannes, der jeder Schwierigkeit Meister ist.

Segen über Euch ihr Liebenden! Möge der Gott der Liebe nie seiner Bitterkeiten einen Tropfen euch kosten lassen! — Aber, er ist ein Schadenfroh, noch sah ich nicht zwei Liebende, deren Liebe stets glücklich von Leiden ununterbrochen gewesen, oft trübte Unglück ihre Tage! — Möge es nie die eurigen trüben! — Aber nein, ich wünsche Hindernisse eurem Glück, denn überschwenglich am Genuß ist jedes Glück im Arme der Gefahr.

Drittes Kapitel.

Kampf der Liebe und Ehre.

Franzens Lieblingsstelle war von nun an, der Wahlspruch eines Griechen: „durch den Kuß entsteht die genauste Vereinigung, zwei Seelen fliehen auf die Lippen, gatten sich da, und fließen in Eine zusammen.“ Hätte er unsern lieben Anton Wall schon gekannt, welcher, — (Lugete Veneres Cupidinesque und ihr Teutschlands Schönen!) — die Feder zu früh niederlegte, so glaub' ich, wär auch diese Stelle ihm lieb gewesen, wo er sagt: „Die beiden schönsten Tage in der Liebe, sind der Tag der ersten Erklärung, und der Tag des ersten Kusses!“

Er war heiter und vergnügt, denn er war ja nun versichert der Liebe, einer Julie auf immer, und was brauchte er weiter? — Er verlebte heiter und sorgenlos alle seine Tage.

So war der Sommer ihm vorübergeflohn, und der fruchtreiche Herbst, und schon sauste der Sturm

aus

aus Norden wilder um das einsame Guth, und Schnee bedeckte die Felder — als Franzens Gesinnungen sich zu ändern begannen. Mächtig ergriff seine Seele ein Thatendurst, ein Hang nach Ehre. Er träumte jezt wieder — Schlachtfeld, Tod und Blutvergießen.

Aber — sprach die Liebe — Julie! — da stand nun das schmeichelnde Bild seines Mädchens vor den Augen des Ehrsüchtigen mit seinen allgefälligen Reizen, da stand seine Julie. Er sah sie, und dachte sich in das heitre Auge ein Zährchen, bleich das Rosenroth der Wange, und das um seinetwillen, und „nein" wollte er sagen, „du bleibst," als die Ehre im gebleterischem Ton ihm anredete:

„Nun wohl, so bleib denn Weichling, werde nie ein Mann!" wälze stets dich an Busen eines Weibes herum, und tändle, und lieble bis zum Ueberdruß! Andre mögen arbeiten, und wenn sie wiederkommen diese Andern von der Arbeit, so lege dich in eine Rosen'aube an den Busen deines Weibes, vor dich gestellt den vollen Becher, und trillre ein komisches Liebeslied, singe dann fleißig:

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen irrt —

Aber

Aber — hier hatte die Ehre einen dummen Streich gemacht, denn so wie sie sagte, „mein geliebtes Mädchen" hörte und sah Ullin weiter nichts als seine Julie, dachte den Schwur der Liebe in der Frühlingsmitternacht, und hielt es für ausgemacht, daß er sie nie verlassen dürfte. Aber noch gab die Ehre ihren Plan nicht auf, denn sie glaubte fest, sie müsse siegen.

Es war an einem Morgen, Franz schlief sanft. Ihm däuchte, er läse Zeitungen. Es waren Kriegsbegebenheiten der Inhalt derselben. Sein Vaterland war mit in den Krieg verwickelt. Hier fand er dann in einer Reihe alle die Bekannten und Freunde seiner Jugendjahre rühmlichst erwähnt. Der ehrenvolle Name Held war ihnen beigelegt.

Er warf sich auf die andre Seite, der Traum war verschwunden. Aber kaum hatte er sich herumgelegt, als ihm däuchte, er sitze auf einem Lehnstuhle, in Kissen die Füsse gewickelt, weil er das Podagra hatte. Er erhielt einen Brief, er war von einem Jugendfreunde. Der Inhalt dessen war folgender: daß er nie ein beßres Leben sich wünschen wolle, als jezt. Er sei geschätzt von seinem Fürsten, geliebt von allen Offizieren, geehrt von den Untergebenen und gefürchtet von dem Feinde,

es sei doch kein schöneres Leben als das eines Kriegers, kein Ruhm überwiege den eines Helden — Schade, schloß sich der Brief, ewig schade, daß mein Ullin nun nicht auch mit mir und den übrigen Lorberbekränzten Siegern unsers Heers zurückziehen kann. Da sitzt er nun zu Hause, und hat das Podagra, hat zwar eine Frau, — aber was hilft sie ihm?

Jezt erwachte Franz; die Träume beunruhigten ihn noch im Wachen. „Nein, dachte er, es könnte wirklich einmal so gehen, nein Franz du mußt handeln. — Aber Julie! — wollte die Liebe wieder beginnen. — Je, sprach die Ehre, der muß es ia selbst lieber sein, wenn ihr Geliebter sich als Mann gezeigt hat, wenn Siegeslorbern sein Haupt schmücken, und die halbe Welt ihn einen Held nennt. — Ein Held! erhob sich der Stolz, — nein Franz, du mußt handeln.“ — Nun, nun, lispelte leise die Liebe:

Was zwingt den unbezwungnen Held
Vor dem die halbe Welt
Und ihre Heldensöhne
Sich bückt — als eine Weiberthräne?

Die Lage des jungen Ullins war peinlich. Zwei der ungestümsten Gläubiger drangen auf einmal

auf

auf ihn ein, und forderten hitzig die Zahlung der Zinsen oder das ganze Kapital zurück. Befriedigte er den einen, so stieß er den andern vor den Kopf, und sie waren lebenslang Feinde; hätte er keinen bezahlen wollen, so war er in der mißlichsten Lage, die sich denken läßt. Was blieb ihm also anders noch übrig, als beide zu befriedigen? Wie aber dies anfangen? — Seine Lage war kritisch. Er sann lange vergebens auf einen Plan, bis ihm endlich die Ehre einen an die Hand bot, ohne daß die Liebe beleidigt wurde.

Was Franzen bis jezt nur geträumt hatte, gieng in Wirklichkeit über. Der Winter war vorüber, es entstand Krieg.

Ferdinand, Kronprinz im Lande Rall, (Der Verf. sieht sich genöthigt, Länder und Städte zu nennen, die gar nicht existiren, denn er wünscht nie anzustossen) hatte bei seinen Reisen auf Sallas Treumors Residenz besehen. (Treumorn werden wir weiter unten näher kennen lernen.) Dieses Besehen der Residenz Treumors hatte den jetzigen Krieg veranlaßt. Der Prinz hatte der ersten Maitresse Treumors, eine Tasse Chocolade auf einen von ihr neuerfundnen Anzug gegossen, und hinterdrein noch sich merken lassen, daß er mit einer

Hure, und wäre es die eines Fürsten, nie sich einlassen werde, denn die nämliche Maitresse hatte einen Eroberungsplan auf das Herz des Kronprinzen gemacht.

Fürchterlicher kann man nun wohl nie eine Hure beleidigen, als jezt die des Regenten von Gorma, war beleidigt worden. Aber — sie fühlte es auch, und wehe! wehe! wenn sie sich rächen wollen, denn Weiber dieser Art sind nur selten ädel, und Rache eines Unädlen kennt keine Grenzen.

Ferdinand war wieder abgereißt, und noch gerade fieng Treumor an, ein Stück Land von Rolls Fürsten zurückzuverlangen, das seine Vorfahren einst besassen, und ihre Feigheit verloren hatte. — Doch man schenke mir es, die weitern Kabalen der Hure zu erzählen — es entstand hierüber ein Krieg.

Treumors Heer zog jezt fort. Franzens Jugendfreunde riefen ihm jezt noch ein Lebewohl zu, und zogen dahin um Ruhm zu erfechten, und Ehre im Schlachtengetümmel.

„Und ich blieb allein zurück, allein schlich ich unbekannt auf dieser Welt dahin, indeß der Name meiner Freunde, das Gespräch der Aedlen aller

Völker

Völker ist? — Nein, bei Gott, meine Träume könnten noch in Wirklichkeit übergehen, — nein, ich geh', um im rasenden Getümmel Tod zu erhalten oder Ruhm!" — Es war fester Entschluß. Jezt wagte nicht einmal die Liebe einen Einwurf, die Thräne die über Franzens Wange ram, galt blos der Ehre.

Beglückter Jüngling, der in hellen Nächten
Gen Himmel blickend Männerthaten denkt,
Und seiner Brüder umgestürzten Rechten
Die Weihestunden seiner Sele schenkt!
Berechne deine Kräfte nicht!
Im Mondlicht werden Geister dich umschweben,
Und, wenn es dir an Kraft gebricht,
Dich, eh du sinkest, wieder heben.
Getrost den schroffen Berg hinan!
Der Sieg macht groß, der Streit den Mann!

Mit dem festen Entschlusse seinem Vater zu bitten, daß er ihn zum Heer solle abreisen lassen, kam er auf dessen Zimmer, und nun denke man sich sein Erstaunen, als ihn der Vater so anredete. — Hier ist das ganze Gespräch:

Vater. Höre, mein Sohn, du kömmst so eben recht, ich habe etwas wichtiges mit dir zu

leben. — Siehe, du bist nun 18 Jahre alt, es wird Zeit, daß du dich zu irgend etwas bestimmst. Alles, wie du weißt, beruht in diesem Punkte auf deiner Wahl. — Willst du eine Akademie beziehen? —

Franz. Nein, mein Vater, — sonst wohl hatt' ich Neigung, allein — (er stockte)

Vater. — Nun, wie gesagt, das kommt auf dich an. Fühlst du zum Studiren keine Neigung, — gut, dann studirst du nicht. — Zu was hast du denn Neigung?

Franz. Sehn Sie, mein Vater, da las ich vorhin das Leben unsers Lieblings des Majors von Kleist, und las dann seinen Lissides und Paches, und da dachte ich so bei mir, o! es muß doch ein herrliches Gefühl seyn, sagen zu können, auch ich habe fürs Vaterland gestritten, diese Narbe erhielt ich in diesen, iene in iener Schlacht. — Ach! deine Freunde sind denn nun alle gegangen, um fürs Vaterland zu fechten, und du einzig bist hier übrig. —

Vater. Du wünschest also wohl in den Krieg mitgehen zu können?

Franz. Vater, dies ist mein einziger Wunsch.

Vater.

Vater. Nun, so höre denn mein Sohn, was ich dir jetzo zu sagen habe. — Hier lies diesen Brief.

Franz las:

„Alter Kriegskammerad!

„Ich bin immer noch auf den Socken, und will diesen Feldzug noch mitmachen. Er wird aber wohl nun der letzte seyn. — Hab' aber, mein Seel mich schon was ehrliches 'umgebalgt auf der Welt, 's ist mir aber doch nie lundsföttscher gegangen, als im Frieden. Bin jetzo 63 Jahr alt, aber denk dir 'mal den dummen Streich, verliebe mich da neulich noch. Aber nun denk' ich, soll sich die Liebe setzen. Weiß nicht, wie mir so närrisch ist, wenn ich Kanonen höre. — Doch zum Zweck. Du hast 'n Sohn, er kann Fähndrich bei meinem Regiment werden. Das Exercitium und das Zeug hast'n ja lange gelehrt. Es wird ein braver Junge. Sag' ihm, wenn er wolle, er solle nur kommen. Er kann auch meine Nichte haben. Leb wohl, ich bin dein rc.

v. Bauer, Obrister."

Zwar stutzte Franz, als er den Brief gelesen hatte, denn er wußte gar nicht, wie er denken sollte. Der alte Obrister war nie sein Freund gewesen,

sen, und zeigte sich doch so besorgt für sein Wohl. An das, was es eigentlich war — an Heimtücke und Kabale zu denken, war gar Franzens Sache nicht. Sein mit der Verrätherei der Welt noch unbekanntes Herz, konnte sich nicht denken, daß man anders reden könnte, als man handle. Und nun war der Brief so traulich geschrieben, er schien so ganz der Feder eines Biedermanns entflossen zu seyn, und endigte sich — was bei Franzen die Hauptsache war — mit dem Versprechen der Hand Juliens — o glaubte er, der Obriste hat sich geändert, er fühlt es, daß Julie nicht für ihn ist, er bat ihn tausendmal in Gedanken um Verzeihung, daß er so übel von ihm gesprochen, und bat seinen Vater um seine Einwilligung, die er auch erhielt. —

„Gehe hin, (waren seines Vaters letzte Worte an ihn) und sei stets ein Freund des Vaterlands. Handle stets brav, auch wenn es mit Gefahr verbunden ist. Kriche und schmeichle nie, sei aber auch nicht trotzig. Sei muthig, denn nur der Muth giebt Sicherheit, siegst du aber; so hemme deiner Freude wildes Jauchzen! Wenn deine Feinde siegen; so laß dich nicht von deinem Jammer niederschlagen. Strebe stets, dich nur dessen zu freuen,

was

was der Freude werth ist. Bist du unglücklich; so tröste dich mit dem immerwandelbarem Loos der Menschen. Gaffe nicht auf eitle Größe, poche nicht stets auf deine Jugend und deine Verdienste, denn du bist nur auf dieser Welt, um dich auf eine andre vorzubereiten, und du ärndtest vielleicht erst in jener andern Welt, was du in dieser aussätest. Siehst du Unrecht, so rede laut. Merke, daß ein ehrenvoller Tod besser ist, als ein Leben, das ich der Schande zu danken habe. — Dieses Buch nimm mit dir, und lies es oft. — Und sehen wir uns hier nicht wieder; so sehn wir uns in einer andern Welt. Lebe wohl! —

Die Scene des Abschiedes mag ich nicht mahlen, denn er schied von allen die ihn so lieb waren, seinem guten Vater, seiner geliebten Mutter, und seiner ach! — über alles geliebten Julie. — Doch es ist ja auch das Wiedersehen

— Lieblich wie Sonnenschein,
Nach Regen schön und freundlich wie Abendroth,
Erwünscht wie Morgensonnen, Vorschmack
Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

Schon schwanden mählig aus seinen Augen die Fluren der Kindheit, und Franz war zum Elegien-

dichten ziemlich aufgelegt, als er das von seinem Vater erhaltene Buch aus der Tasche hervorzog, und die Worte: τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα *) ihm zuerst in die Augen fielen; so dachte er auch wieder nur Kriegsruhm, und drückte seiner Rosinante die Sporen bis an den Magen in den Leib, um bald bei dem Heer einzutreffen.

Er fantasirte sich schon im voraus, die mildesten Scenen des Kriegs, er sah schon die Feinde vor ihm fliehen, und er verfolgte sie. Er zog in der Hitze den Degen und focht — mit der Luft — schrie Victoria! — dachte sich nun den Orden pour le merite an seine Brust, sah wie ihn der Fürst umarmte, und den Herr Fähndrich — Herr Premierlieutnant begrüßte — und jauchzte dann vor Freude laut auf. So kam er nach mannichfachen Träumen endlich bei dem Heer an, wo er von dem Obristen sehr gnädig aufgenommen wurde.

Den Tag darauf wurde er dem Prinzen vorgestellt, dessen Herz des jungen Ullins ädler Freimüthigkeit

*) Wer kannte nicht die treflichen Kriegslieder eines Tyrtäus? Für Damen muß ich aber doch diesen Vers übersetzen. „Das ist schön zu fallen im Vordertreffen, und sterben.“ Ob er ihren Beifall habe, weiß ich nicht.

müthigkeit ganz fesselte. Der Prinz prüfte ihn in verschiednen Wissenschaften, und fand, daß er große Hofnungen sich von diesem jungen Mann machen könne. Er entließ ihn mit den gnädigsten Versicherungen, drückre ihm feurig beim Weggehen die Hand, und sagte, er solle fleißig zu ihm kommen. —

Franz war von diesen Scenen wie bezaubert.

Viertes Kapitel.

Kabale. — Avancement. — Weggang.

Warte nur junger Pursche — (war der Monolog des Herrn von Bayer eines Abends im einsamen Zelt) — warte nur, ehe soll der gestürzte Minister dem Spott der Günstlinge entgehen, als du dem Tod in diesem Krieg. — Solch ein ungewaschner Gelbschnabel kann sich doch einfallen lassen mich um meine Nichte zu bringen. — Aber mein Plan ist gemacht, — und

Hier trat der junge Ullin ins Zelt.

von Bayer. — Junger Mann, Sie geben die beste Hofnung von sich, aber es wird auch noch gerade Zeit, daß Sie sich an Posten machen, die etwas gefährlich sind, denn nur an solchen Posten ist eigentlich Ruhm zu erwerben.

v. Ullin. — Bester Herr Obrister, Sie sind allzugütig, allen Wünschen meines Herzens kommen Sie zuvor. — Wenn ich es einst nur Ihnen danken kann.

v. Bayer. — Papelpapel — als wenn man nur handeln müßte, wenn man weiß Dank einzuärndten. — Doch, lassen wir das. Morgen sollen Sie recognosciren.

v. Ullin. Sie verbinden mich unendlich, theurester Mann! Franz erhielt nun weitere Ordre. Er war mit vieler Gefahr verbunden, aber dies war Franzen eben recht. — Den andern Tag kam er zurück mit 3 Mann Gefangnen, und einem Offizier, der die wichtigsten Risse und Papiere bey sich führte. — Franz wurde von dem Prinzen zum Premierlieutnant ernannt, denn er hatte nur 6 Mann, der Feind aber 18 gehabt. Vielleicht that dieses der Prinz auch aus einer besondern Neigung für ihn.

Stets

Stets drängte Franz auf Befehl des Obristen sowohl, als auf Geheiß seines Herzens sich in das dickste Gewühl der Schlacht. Er war brav, tapfer und klug, und von nun an erklärter Liebling des Prinzen, und was sich leicht denken läßt, dem Obristen immer gehäßiger worden.

Eines Tages recognoscirte er wieder. Er sah feindliche Husaren nach einem nahen Walde zu eilen. Er eilte auch dahin, fiel ihnen in die Seite, und zerstreuete sie, und so hatte er — das Leben des Prinzen gerettet, der sich allein zu weit vorwärts gewagt hatte, und auf welchen die Husaren zugeeilt waren. Ohne Ullin war er jezt ein Raub der Feinde geworden.

Jezt umarmte der Prinz seinen Liebling, und beide waren von nun an fest an einander gekettet. Sie ritten langsam dem Lager zu.

Nun ließ der Prinz alle Officiere von Ullins Regiment sich versammeln. Sie mußten sich in einen Kreiß stellen. Er erzählte den Vorfall, und umarmte Ullin. — „Major von Ullin — redete er ihn dann an — dieser Orden pour le merite erinnere Sie oft an mich, an Ihren Freund, den zukünftigen Fürst von Germa.“

Alle

Alle Offiziere des Regiments wünschen dem neuen Major Glück.

Ullin war nun auf dem besten Weg zum Tempel des Ruhms und Gipfel des Glücks. Fast kein Tag vergieng, wo er nicht bei dem Prinzen war. Sie unterredeten sich dann, von der besten Regierung eines Landes.

Ullin hing noch zu fest an Platons Schwärmereien, der Prinz lenkte seinen Geist herab zum Ausführbaren. Nun aber, da er auch erst ausführbare Pläne sich überdachte, fand der Prinz, daß Ullin nicht ein bloser Krieger sei, sondern, daß er auch ein treflicher Staatsmann werde. —

Aber — da führt mir der Henker wieder einen Monolog des saubern Herrn Obristens in den Weg. —

Es war Mitternacht, er sas gedankenvoll im Lehnstuhl. Hölle und Teufel! — (er stampfte hier mit dem Fuße —) nein! das geht zu weit. Der Bube ist Major im 19ten Jahre — nein, am Ende befähl er mir wohl gar noch. — Und ich mag ihn auch hinschicken auf den gefährlichsten Posten, daß er etwa bliebe? — Nein, allezeit kommt er mit Ruhm zurück! — Aber, was ist nun anzufangen? — Alter, Alter, strenge dein

Gehirn

Gehirn an — es hat ja so manches Stückchen schon ausgeheckt, — nur das noch! — (Er sann lange, endlich sprang er auf, klopfte in die Hände, und schrie:)

Ja, ja, es ist richtig, mein Plan wird executirt! —

Es war Morgen. Der Prinz gienz im Lager herum. Er sah den Obristen.

Prinz. Guten Morgen, Obrister! Was macht Ihr Major?

Obrister. Weiß nicht Sr. Durchlaucht, Wird vermuthlich arbeiten.

Prinz. Er ist ein braver Mann, der Major.

Obrister. Der die beste Hofnung von sich giebt.

Prinz. Den ich einst gut zu brauchen gedenke.

Obrister. Ich will es wenigstens wünschen.

Prinz. Nun, warum wünschen? — Sie fürchten doch nicht etwa —

Obrister. Fürchte, daß ihn seine Hitze, und sein Ehrgefühl einmal zu weit hinreiße, und daß es bald einmal heißen werde, der Major von Ullin ist geblieben.

Prinz. Sie machen mir bange, Obrister! Sie haben recht. — Man muß ihn zurückhalten.

Obrister.

Obrister. Wird er sich aber auch zurückhalten lassen? — Ich zweifle sehr.

Prinz. Aber — so geben Sie mir einmal einen andern Rath.

Obrister. Der meinige wäre, Se. Durchlaucht entfernten ihn ganz von der Armee.

Prinz. (eine Zeitlang nachdenkend.) — Ja, es ist denn doch wohl dieser der beste Rath, unter zwei Uebeln das kleinste. Besser, ich vermisse ihn eine Zeitlang, als immer. — Mein Vater braucht auch eben einen Mann, wie er ist, er mag jezt für das Land Staatsgeschäfte unternehmen, und mit der Feder arbeiten, indeß wir für dasselbe streiten. — Er soll in die Residenz. Schicken Sie ihn doch bald zu mir, Obrister!

Zwei Stunden darauf. Ullin und der Prinz.

Prinz. Gut, daß Sie kommen Ullin. Hier hab' ich Aufträge in die Residenz, Sie sollen mir sie ausrichten; das Land braucht einen Mann, wie Sie.

v. Ullin. Prinz, Sie wissen doch wie jene Spartaner antworteten, da ihr König sie mit Aufträgen nach Sparta senden wollte, während dem Krieg?

Prinz.

Prinz. Aber wir leben auch nicht mehr in Sparta, Graf.

Ullin. Sparta, oder Gorma, jezt lassen Sie mich fechten für mein Vaterland, Prinz!

Prinz. Ullin, Sie kennen die Lage unsers Vaterlands, Sie kennen meinen Vater, und meine feurigen Wünsche. Das Land wird ausgesogen von meines Vaters Maitressen. Minister, Hofrath und Schreiber alles macht Unterschleif, keins thut seine Schuldigkeit. In der ganzen Residenz ist nicht ein Mann, den sie zu fürchten brauchten, sonst war ich es noch, der ihren Kabalen Einhalt that, aber jezt ist es niemand. Sie sollen nun hin, Sie sollen thun, was ich that, das Wohl des Landes besorgen.

Ullin. Aber Prinz, der Name eines Helden ist so schmeichelhaft für mich.

Prinz. Nein Graf, ich traue Ihnen nicht zu, daß es Ihr Ernst war, was Sie da sagten. — Wären Sie wohl im Stande, das Wohl des Vaterlands, des Landes, daß Ihr Freund einst regieren soll, Ihren Interesse nachzusetzen? —

Ullin. Sie haben Recht, mein Prinz. Es wäre unbillig von mir. Ich eile ihre Befehle zu befolgen.

Prinz.

Prinz. An dieser Sprache erkenne ich meinen Ullin wieder. — Hier, nehmen Sie diese Papiere und befolgen Sie genau das, was in denselben enthalten ist. — Berichten Sie mir genau, von Zeit zu Zeit die Lage der Sachen. — Aber, was ich Sie bitte, lieber Graf — freilich es ist eines Namens nicht würdig — aber bei meinem Vater wird es dann wohl so bleiben — verderben Sie es nie ganz mit seinen Maitressen, und lassen Sie sich gegen niemand Ihre wahre Meinung von denselben merken. Besonders aber seyn Sie vorsichtig bei der Fräulein von Güldenstern. Sie ist es, die den jetzigen Krieg veranlasset hat. Lassen Sie zuweilen ein paar Süßigkeiten fallen. Rufen Sie alle Ihre Politik auf, und niemand erfahre Ihre Gesinnungen. Wie eine Schlange müssen Sie jeden aus der Hand schlüpfen, daß er Sie nicht beobachte.

Ullin. Hier Prinz haben Sie meine Hand, was Sie mir da sagten, befolge ich genau. Ich will suchen einen Eingang zu dem Herzen Ihres Vaters, vielleicht, daß es mir gelingt, ihn für mich zu gewinnen, ihn in mein Interesse zu ziehen.

Prinz. Wollen Sie schöne Mädchen mit nach Hofe bringen?

Ullin.

Ullin. Sie reden sehr räthselhaft. Wie soll ich dies verstehen?

Prinz. Denn mit etwas andern möchten Sie wohl schwerlich sein Herz gewinnen.

Ullin. Hilf, heiliger Gott! — Prinz, Sie machen mir bange!

Prinz. Ich weiß, daß ich einem Mann meinen Auftrag gab.

Ullin. Einem Jünglinge zwar nur, der ihn aber als Mann auszuführen gedenkt.

Prinz. Nun, so gehen Sie, Graf, und wenn wir uns wiedersehn, so bringen Sie mir den Segen des Landes in Ihrer ersten freudigen Umarmung. Leben Sie wohl, Graf! — (der Prinz umarmte ihn) — Leb wohl, theuerster Freund! — diese Thräne bring meinem Lande.

So schieden die beiden Freunde, ein schönes Doppelgestirn, Heilbringend dem Lande der Gormer.

Franz gieng zum Obristen, und nahm Abschied. Dieser schien große Theilnahme zu zeigen, freute sich aber herzlich über den Weggang seines so genannten Lieblings. Dann nahm er noch von dem ganzen Regiment Abschied, und eilte im vollen Trab der Residenz zu.

Fünftes Kapitel.

Nunc est bibendum nunc pede libero
Pulsanda tellus. Jezt muß man trinken, zügelloos; nun im Tanze die Erde treten.

Dachten jezt die Höflinge Treumers mit Horaz, da sie den zwanzigjährigen Jüngling sahen, der das Land aufrecht erhalten sollte. — Aber der zwanzigjährige Jüngling machte den tanzenden Herren viel zu schaffen.

„Franz gieng gleich dem folgenden Tag zu dem Fürsten. Es sah ihn die Fräulein von Güldenstern kommen. Sein langer Wuchs, seine schönen Schenkel und Waden empfahlen ihn. Er ließ sich anmelden und die Fräulein — nein doch! der Fürst gab ihm Gehör.

Er kam, und übergab eins von den Papieren. Es war eine Bitte an den Fürsten, den jungen Grafen von Ullin die alleinige Sorge über das Land anzuvertrauen. Finanzen und alles würde sich darn sicher besser befinden. Zum Schluß empfahl sich der Prinz der Fräulein von Güldenstern.

Fürst.

Fürst. Tret Er doch ab, Graf!
(Der Graf ab.)

Fürst. Höre, Engelchen sagt einmal, wo halten wir denn den jungen Narren?

Fräulein. Ich dächte, mein Fürst.

Aber hier ist wohl zu merken, Ullin hatte ihr die Hand geküßt, und einen verliebten, schmachtenden Blick zugeworfen. Sie hielt ihn also für einen Grafen gewöhnlicher Art, und für einen Stutzer, für ein geschicktes Mittel zu ihren Zwekken, daher ihre Bereitwilligkeit.

Fürst. O! der Champagner schmeckt gar nicht mehr — man bringe mir Ungarischen Wein! —

Fräulein. Aber, wollen Sie nicht dem Grafen Antwort geben?

Fürst. Er soll hereinkommen.
(Franz wurde gerufen.)

Fürst. Was Er thut, thut Er auf fürstlichen Befehl. — Nur daß die Finanzen gut stehen. — Ich wünsche Glück. Der Graf versprach, daß er alles pünktlich beobachten, und seines Landes Glück gewiß genau besorgen werde. Der Fräu-

lein empfahl er sich zu Gnaden, und sobald er nach Hause kam, benachrichtigte er den Prinzen.

Die ihm von dem Prinzen übergebnen Papiere enthielten eine Charakteristik sämmtlicher Höflinge, und einige bald zu berichtigende Unordnungen im Lande.

Der erste Minister war dumm, der Schatzmeister ein Betrüger, der Hofrath ein kriechender Schmeichler, der Kriegsrath ein Schurke u. s. w. treffliche Schilderung dachte Franz, diesen Leuten muß geholfen werden. Erst untersuchte er nun alle ihre Geschäfte, und fand sie in den traurigsten Umständen. Schon wollte er einen Plan entwerfen zur künftigen Regierung, und suchte andre Leute, die für das Land besser sorgten, als die jetzigen, als ein Zufall sie ihn ungesucht in die Hände lieferte, der unbedeutendste Zufall der sich denken läßt — ein Brief.

Er war eines Tages spazieren gegangen, und hatte sich in dem fürstlichen Garten in eine einsame Grotte verloren. Hier lag der Brief an der Erde, er war offen und an die Fräulein von Güldenstern gerichtet.

Nie hätte sich Ullin wohl die Ungerechtigkeit erlaubt, einen Brief zu lesen, der nicht an ihn gerichtet

richtet war, aber der jetzige kam ihn so verdächtig vor, es schien ihm die Handschrift des Obristen zu seyn, er öfnete ihn, und fand seine Vermuthung gegründet.

Aber, gütiger Gott! wie erschrack er nicht, als er folgendes las:

„Gnädiges Fräulein!

Sie scheinen ordentlich einen Wohlgefallen an dem Major gefunden zu haben, aber — wie gesagt — ein Pülverchen von Ihrer schönen Hand in seine Limonade geworfen, würde ihn in den sanftesten Schlaf bringen — welcher ihm fehlt. Trauen Sie nicht dem Scheine, es ist nicht alles Gold was gleisset. Ullin hat es hinter den Ohren. Er wird sicher aufwachen aus seinem Traume, darauf kenn' ich ihn, und sein Erwachen möchte dann fürchterlich seyn.

Suchen Sie sobald als möglich den Secretär Thümmel, den Advokat Schreibel, und den alten invaliden Obristen von Wiener zu entfernen. Diese möchten Leute nach seinem Herzen seyn, und von diesen schließen Sie auf ihn. Ich bin u. s. w.

v. Bayer, Obrister."

Auf höchsten fürstlichen Befehl gieng nun ein Decret an den Oberpostmeister, (welcher ein red-

licher Mann war,) alle Briefe an die Fräulein von Güldenstern überschrieben, dem Graf von Ullin zu bringen. So glaubte Ullin am besten alle Betrügereien zu entdecken.

Sechstes Kapitel.

Hülfe, wenn die Unschuld weint.

Graf von Ullin, saß da, und schrie, Schiller! Dann ruste er seinen Bedienten. Der Bediente kam. Hier, nimm diese Charten, die eine trägst du zu dem alten Obristen von Weiner, die andre zu dem Sekretär Thümmel und die dritte zu dem Advokat Schreibel.

Der Bediente gieng, die Herren kamen.

„Höre, (rief der Graf seinen Bedienten zu) ich bin ausgeritten.“ Er verriegelte die Thür.

„Sie werden sich wundern, meine Herren, sprach er darauf zu den Versammelten, über diese Anstalten, aber man muß ja leider! in diesem Lande bei Verrichtung einer guten Handlung, die Thüre verriegeln. — Aber zum Zweck.“ (Wohl

zu

zu merken, daß einige Wochen schon verflossen waren, innerhalb welcher Ullin diese Herren hatte kennen gelernt.)

„Sie kennen unsern Fürsten. Er ist ein Meister in dem Unterscheiden des Champagners vom Tokayer, sein ganzes Dasein dreht sich um den Busen eines Weibes. Für nichts anders hat er Sinn. Seine Maitressen regieren das Land. Bei ihm seufzt die Unschuld unterm Druck, und Schurkerei triumphirt. Ich habe Vollmacht zu handeln wie ich will. Mir übergab der Prinz die Sorge für sein Land. Meine Schultern aber sind zu schwach, um dies alles allein zu tragen. Ich brauche Männer wie Sie sind. Sie sollen diese Sorge mit mir theilen. Alle Bittschriften sollen künftig an mich kommen. Ohnmöglich aber würde mir es seyn, dieselben alle allein durchzusehen. Sie sollen dieses Geschäft auf sich nehmen. Sie aber, Obrister werden Schatzmeister.“

Obrister. Nein Graf, nicht ich, sondern der Cammerrath Landau werde es. Er ist reich, uneigennützig und ädel. Solch einen Mann brauchen Sie.

Graf. Wie Sie denken, Obrister! Ist er der Mann wie Sie mir ihn beschrieben, gut, so werde ers.

Der Schatzmeister ward abgesetzt, der Cammerrath Landau kam an seine Stelle.

Siebentes Kapitel.

Ja, ja — eine Tochter Era's, aber noch überdieß — eine Ausgeartete!!!

Dieses machte Aufsehen. Die Fräulein von Güldenstern entschloß sich nunmehr, den Grafen sobald als möglich in ihr Interesse zu ziehen.

Ein Billet lud ihn nach Kronburg, ein fürstliches Lustschloß, auf den Abend ein. Der Graf nahm die Einladung an. Er ritt am Abend hinaus.

Niemand kam ihm entgegen. Er gieng in ein Zimmer, es war leer. Er gieng in ein andres, und fand die Fräulein auf dem Sofa schlafend. Das Zimmer war von den Vorhängen ganz grün.

Es

Es brennten einige Kerzen darin, und der lieblichste Weihrauchsduft füllte es. Alles war still, nur des Fräuleins Athemzug hörte man. Ihr Busentuch hatte sich verschoben, und ihre Lilienarme waren unbedeckt. Der Busen wollte mit Gewalt sich über den koischen Schleier hinausdrängen. Es war alles verführerisch angelegt, und es gehörte eine vollkommne Fassungskraft dazu, um hier nicht zu wanken!

Jezt schlug sie die Augen auf, und stotterte ein — Verzeihen Sie, Graf! — Der Graf küßte ihr die Hand, und lächelte schlau auf den offenen Busen. Sie wollte schnell ihn dem Auge des Spähers entziehen, aber die Bestürzung — (welche Dame würde hier auch nicht bestürzt?) machte sie ungeschickt. Jemehr sie verbergen wollte, desstomehr sah maus. Der Graf erbot sich zum Kammerdiener, und begann auch schon eine Nadel herauszuziehen, als ein Fi donc, Sie Loser, und ein leiser Schlag auf die Hand, ihn beinah abgeschreckt hätten, wenn er nicht zum großen Glück, auch das süße Lächeln und der Blick, der auf ihn fiel, und den Ton, der gar nicht böse klang, beobachtet hätte.

Endlich kam doch alles wieder in Ordnung. „Nun so setzen wir uns dem Graf!“ sprach die Fräulein. Beide setzten sich auf den Sofa.

Graf. Die gnädige Fräulein haben befohlen. —

Fräulein. Nicht doch Graf, machen Sie mich nicht schamroth, (hier hielt sie die Hand fürs Gesicht) ich habe blos gebeten. — (Hier seufzete sie tief.)

Graf. Sie seufzen, schöne Fräulein? — Warum? —

Fräulein. Ach, Graf! wenn Sie wüßten, — ich glaube, Sie würden mich bedauern — ja, Sie müßten mich bedauern.

Graf. Sie sind doch nicht unglücklich? — Eine Dame von so viel Reiz, Schönheit, Verstand und Geist, die, wo sie hinkommt gleich einer Zauberin unwiderstehlich alles an sich reißt, geliebt von einem Fürsten. —

Fräulein. Wie aber, Graf, wenn eben diese Liebe des Fürsten mein Unglück machte? —

Graf. Versteh ich recht? —

Fräulein. Hören Sie mich Graf, und Sie werden mich verstehen. — Mein Vater war einer der angesehnsten Edelleute des Landes. Fürstliche

Pracht,

Pracht, und eine Ueppigkeit, kaum vergleichbar, herrschte in unsrer Familie, so lange er lebte. Er starb. Jezt erwachten seine Gläubiger. Meine Mutter mußte verkaufen was sie hatte, und bezahlen. Nichts, gar nichts blieb uns übrig. — Graf! es ist eine peinliche Lage, so mit Eins, von dem größten Wohlstand in die drückendste Armuth, und in unabsehbares Elend sich versetzt zu sehn. Meine Brüder waren noch unerzogen. Meine Mutter härmte sich täglich mehr. Ich war des Arbeitens ungewohnt, und eben damals siebzehn Jahre alt, stand also in dem Alter, wo die Freuden des Lebens uns am süsesten schmecken. — Da sah mich der Fürst. Er schwur mir Liebe, sagte, er wolle meine Familie im vorigen Wohlstand versetzen, und ich — ach! ich — Graf! — (Sie verbarg ihr Gesicht an seinem Busen.) Der Graf war gerührt, und drückte sie an sich — eine Pause. Endlich schlug sie die Augen auf, blickte schamhaftig dem Grafen ins Gesicht, und drückte seine Hand. — Und was halten Sie von mir, Graf? —

Graf. (mit einiger Wärme) Daß Sie ädel, und unglücklich sind, und daß es schwer war, anders zu handeln in ihrer Lage.

Fräulein.

Fräulein. Aber das Gefühl meiner Schande drückt mich noch nieder! — Graf, was bin ich bei dem Fürsten? —

Graf. Seine Freundin sehr wahrscheinlich.

Fräulein. Graf, Sie wollen es nicht sagen das wahre Wort. — Ach! — aber sprechen Sie es immer aus. — Das Fräulein von Güldenstern ist Treumers Hure! —

Wild sprang sie jezt vom Sofa auf, und gieng in heftiger Bewegung einigemahle das Zimmer auf und nieder. Dann schien sie sich zu fassen. Sie trat hin vor den Grafen, nahm seine Hand, und fragte in sanfteren Tone:

„Nicht, Graf, — bin ich es nicht?"

Graf. Sie sind sehr heftig, schönes Fräulein, aber der Zorn selbst verstellt diese schönen Züge nicht.

Fräulein. Keine Schmeichelei, — Antwort auf meine Frage jetzo.

Graf. Sie sind die Freundin des Fürsten — wie würden Sie anders als Frauenzimmer, — die sonst nur an neue Moden zu denken, mit Spizzen, Flor und Hüthen, und zur Abwechselung etwa mit Männerherzen zu spielen pflegen. —

Fräulein.

Fräulein. Sie machen wirklich meinem Geschlecht nicht das feinste Kompliment. — Doch fahren Sie fort. —

Graf. Wie würden Sie anders, wollte ich sagen, wenn Sie seine Freundin nicht wären — mit so vieler Beschwerde für sein Land sorgen? — (Es klang, als wär es sein Ernst.)

Fräulein. Ja, Graf, dies könnte das Gefühl meiner Schande in etwas unterdrücken. Ich will für das Land sorgen. Sie, wie ich gesehn, lassen dies ihr eifrigstes Bemühn seyn. Sie können handeln wie Sie wollen, Sie haben fürstlichen Befehl, und an Sie muß man sich also wenden. Graf, werden Sie mir wohl eine Bitte abschlagen? —

Graf. Ich werde sie hören.

Fräulein. Sie sollen den Minister absetzen. Er kann Vermöge seines Blödsinns und seiner Eingeschränktheit des Verstandes nicht thun, was er sollte.

Graf. Ja, aber, mein Fräulein! wen denn nachher an seine Stelle versetzen?

Fräulein. Ich kenne einen braven Mann, — zwar ist er kein adlicher, — er lebt sehr verborgen und niedrig. —]

Graf.

Graf. Und der wäre? —

Fräulein. Ein Sekretär.

Graf. Ein Sekretär? — Fast möcht' ich Ihre Bitte Ihnen abschlagen. — Doch, sein Name? —

Fräulein. Ist Thümmel, — (Es schien als wenn sie über etwas nachdächte, dann schnell) — je, es ist ja eben der, dem Sie gestern so freundlich winkten!

Graf. Scheint ein ganz braver Mann — aber Minister? — Haben Sie auch bedacht? —

Fräulein. Habe bedacht, daß er es verdient zu seyn, und es seyn kann.

Graf. (nachsinnend nach einigen Minuten.) Fräulein, ich wag' es auf Ihre Verantwortung! —

Fräulein. Auf meine Verantwortung. — Nun, Graf, wäre das wichtige Geschäft besorgt, weshalb ich Sie gebeten heraus zu kommen. Ich will Ihnen nun noch einige Leute empfehlen, die Sie werden brauchen können, es sind der Obrist von Wiener, und der Advokat Schreibel. Sie werden beide als Männer nach Ihrem Herzen finden!

Graf. (in fast zärtlichem Ton.) Fräulein — begreif ich Sie denn? —

Fräulein.

Fräulein. Wollen Sie mich etwa nicht begreifen? — Soll ich es bereuen, daß ich dem Manne mein Vertrauen schenkte, der mir selbst sagte, daß ich für das Land sorge? — Ich gebe ihm die augenscheinlichste Beweise, und — Graf, Sie begreifen mich nicht? — O nur von Ihnen einzig möcht ich nicht gern verkannt seyn! Denn Sie sind ja der Einzige Mann am Hofe. Jene süßen Puppen, die es sich zum alleinigen Geschäft machen, uns durch fade Schmeicheleien die Ohren zu verstimmen, sind nur Halbmänner! — Oder, glauben auch Sie es, daß ich Vergnügen an ihnen finde? — (Eine Thräne stahl sich über die Wange, das Busentuch wogte stärker.) Graf! diese Thräne straft Sie Lügen. — Reden Sie doch aufrichtig, Ullin, (im zärtlichsten, rührendsten Tone) — haben Sie mich verstanden? —

Graf. Ob ich Sie verstanden habe? — Fräulein! fragen Sie nicht weiter — verzeihen Sie mir — ich habe Sie verkannt! —

Fräulein. (im weinerlichen Ton.) Sie haben mich verkannt? — Doch, was befremdet es mich? — Es ist ja mein gewöhnliches Schicksaal. — Aber, daß auch Sie mir schmeichelten? —

Doch ich hätt' es ja wissen sollen, daß auch Ullin — ein Mann ist!

Graf. Aber Ullin ist auch ein braver Mann. Und ein braver Mann beleidigt kein ädles Frauenzimmer. Verkannt, oft verkannt werden, ist unser Loos. Ich habe Sie verkannt. — Können Sie mir verzeihen? —

Fräulein. Wohl — ich verzeihe Ihnen. (Der Graf küßte ihr die Hand.) Die Fräulein klingelte.

Ein Bedienter brachte Wein und Gebacknes; die Fräulein schenkte zwei Gläser ein, und brachte eins dem Grafen.

„Nun, sprach sie, auf unsre Versöhnung!" Der Graf stieß an, und sie tranken auf ihre Versöhnung. — — —

Graf. Fräulein! dieser Abend wird mir ewig heilig seyn. Es hat sich an ihm mir eine schöne Seele enthüllt, die ich vorher nicht kannte!

Fräulein. Keine Komplimente!

Graf. Sie werden doch, hoff' ich, Wahrheit und Komplimente nicht mit einander vermischen?

Fräulein. Lassen wir dieses. — Ich bin ernsthaft, aber beim Weine liebe ich Laune. —

Sie

Sie setzte zwei Stühle neben den Flügel, eröfnete ihn, und spielte dem Grafen alle Grillen weg. Dann berauschte ihn vollends der Wein. Er trat nun auch an den Flügel, und sang:

Ist es nur ein Traum, Elise?
Jeder Hain, und jede Wiese
Sind Gesang um mich herum.
Friede, nie gefühlter Friede
Tönet hier in jedem Liede:
Dieses ist Elysium!

Fräulein. Sie irren sich Graf, es ist nur Kronburg. Aber Sie bleiben doch mein Gast für heute? — Zwar wird die Mahlzeit nur ländlich seyn, — aber, Sie wissen wohl, die Schatzkammer ist eingeschränkt!

Zwar war die Tafel einfach, aber dem Grafen beinah gefährlich. Mit dem Gedanken, daß er die Fräulein verkannt habe, daß sie Adel sei, und nicht das, was sie zu sein scheine, setzte er sich an den Tisch. — Nun saß er da mit ihr vis à vis, sein Knie an dem ihrigen, — warlich! so mit einem Frauenzimmer da zu sitzen, ist — o! ich weiß selbst nicht was! — Er schien sich in Gedanken verloren zu haben, d. h. er schien die Gedanken verloren zu haben, denn er sas da als ob er

 über

über die Quadratur des Zirkels nachdächte, oder Copernicks System zu vertheidigen suchte. Ob er auch nicht wirklich indessen, den wallenden Contur, um mit Wieland zu reden, gewisser Sphären gemessen, woran die Lambert selbst sich übermessen könnten, — kann ich wirklich nicht sagen. Was ich mit Gewißheit sagen kann, ist, daß der Graf statt von seinem Teller den Bissen zu holen, in das Weinglas mit der Gabel fuhr, aber sich doch nicht wunderte, daß er nichts erhielt, denn er fuhr leer zum Munde zurück, und kaute doch. Er sah starr vor sich hin', und sagte ganz langsam — Ju — li — e! und nun erst erwachte er aus seinem Traume, und bat um Verzeihung, daß er geträumt habe.

Die Fräulein neckte den schönen Träumer, und es schien alles wieder hergestellt.

Sie leerten noch ein Glas, und da der Abend so schön war, so bat die Fräulein den Grafen, er möchte doch sie in den Garten begleiten, sie wünschte noch ein wenig zu Lustwandeln.

Der Graf bot ihr seinen Arm, und beide wandelten nun in dem Mondschein durch die düstern Gänge des Gartens. „O! wie war ich einst glücklich, fieng der Graf an zu schwärmen, in der

Jugend

Jugend harmlosen Tagen! — Fräulein! mit der innigsten Wehmuth denk' ich zurück an jene Zeiten! Innig erfreut sah der rosige Mai mich wandern im einsamen Blumenthal, meine leichtwehende bekränzte Locke sah der Silberbach. — Ach! und war dann so ein heitrer Abend, und der silberne Mond, kam so schweigend und ernst über den Wald daher, und der Abendstern blinkte so mild herab, wenn die letzten Purpurstreifen der geschiednen Sonne nun in graue Dämmerung verschwammen, und dann melancholische Gedanken an meine abgeschiedenen Brüder meine Seele füllten, und die Zähre der Wehmuth rann auf das ernste Moos hinab, das ihre Grabsteine deckte — o! waren das Augenblicke! — so kann ich in Elisium nur zum zweitenmale sie leben."

Ja, fiel die Fräulein hier ein, und obendrein geliebt noch von einem Mädchen, wie Julie? —

Der Graf sah verwirrt und erstaunt sie an.

„Nun, nun, lieber Graf, fuhr sie fort, ist dieses denn so etwas ausserordentliches, daß man nichts davon wissen könne? — Es ist ein schönes Mädchen die Nichte des Herrn von Bayer!"

„Und ein braves Mädchen, Sie sollten Sie kennen, sie würde sicher Ihre Freundin werden. — Doch — Sie kennen den Obristen? —

Fräulein. Durch Hörensagen.

Graf. So, so! — doch es wird nachgerade Zeit, daß ich mich empfehle, Fräulein! — noch hab' ich wichtige Geschäfte! —

Fräulein. Von denen ich Sie nun wohl nicht abhalten darf, denn Geschäfte des Staats dürfen wegen einer süßen Stunde im Mondlicht nun wohl nicht aufgeschoben werden.

Der Graf empfahl sich, und trabte der Residenz zu. Er berichtete hier sogleich, wie er mit der Fräulein stehe, und wie sie glaube, daß er nun fest überzeugt sei, daß er vorhero sie verkannt, nun aber von ihrem edlen Herzen und Biedersinn hingerissen, ganz ihr Freund geworden sei, dem Prinzen. — Noch behalt' ich diese Maske, schloß er, denn ich sehe wohl, maskirt muß hier alles sein. Der Obrist von Viemny, Schreibel und Thümmel kommen nicht wieder zum Vorschein. Thümmel, sollte nach ihrem Vorschlag Minister werden, — aber ich kenne die Schlange, mag sie glänzen wie sie wolle. Bald würde es heißen, der Minister Thümmel ist gestorben, Schreibel

kam an seine Stelle, ꝛc. — Prinz! welch eine Menschenrasse giebt es hier, welch ein Gewebe von Bosheit ist nicht um den geschlungen, der ihr nicht gleicht! — Aber, was am meisten hier mich wundert, ist, daß ich, der nie sich verstellen gelernt hat, so glücklich es kann. Ich mache den Süßling, den Stutzer, den Siegwart, und jeder glaubt, ich sei es wirklich. Niemand traut mir hier zu, daß ich etwas thun würde, da ich noch obendrein nicht studirt habe. — Neulich mußt' ich über den geheimen Rath lachen. Mit einer wichtigen Miene trat er zu mir, und erzählte mir, daß er auf drei Akademien gewesen wäre. Ich, im gleichgültigsten Tone von der Welt, sagte, daß ich nicht auf einer einzigen gewesen, daß ich aber studirt habe. Ich fragte ihn drauf einiges, und der Herr, der auf drei Akademien gewesen, — wußte nichts: — aber er war ja auch ein geheimer Rath!! —

Achtes Kapitel.

Alte Bekanntschaft.

Während Franz im Felde mit dem Feinde, und in der Residenz mit der tausendköpfigen Hyder Kabale sich herumschlug — war zu Wiebach ein Mädchen, das gieng traurig durch den einsamen Tannenhain, als wenn ihr etwas fehlte. Die Grotte wo wir einst sie sahen, war ihr Lieblingsplätzchen, und hier las sie die Briefe Ihres Franz.

Daß Franz und Julie sich geschrieben und oft zwar geschrieben, haben doch wahrscheinlich alle meine Leser gemuthmaßt? — und, daß Sie respekt. Herren und Damens mir verzeihen, daß ich bisher davon nichts geschrieben, muthmaße ich. — Ich schreibe blos Skitzen und muß daher so kurz sein, als möglich.

Es war der nämliche Abend, wo Franz mit der Fräulein Güldenstern auf Kronburg war, als Julie hier in ihrer Lieblingsgrotte saß, und — je nun, was wird sie auch hier anders gewollt haben, als an Ihren Franz denken? — Sie sprach für

sich.

sich. Hier ist ihr Gespräch, der beste Beweis dessen, was Sie dachte.

„Franz, mein Franz! (hab' ich's nicht gesagt? —) denkst du wohl jezt auch an deine Julie, die im einsamen Busch um dich weint? — Ach! wie glücklich war ich, da mit dir, mir die Tage dahin flossen. — Ach! sie flossen weit schneller und heitrer hin, als jezt. — Trüb', traurig und öde, ist mir die schönste Flur, keinen Reiz hat der Hain für mich, sonst mein liebster Aufenthalt! — Ach! wo magst du jezt sein? Franz! Irrst du im bunten Thale? — ach! wenn du nur auch irrst, wie ich, stumm und traurig! — O könntest du sehen, wie ich umher irre?" —

Wollen Sie wissen, meine Damen, wie Julie wohl mag herumgeirrt sein? — Je nun, ein kleines Bild könnt' ich Ihnen ja wohl entwerfen.

Sie gieng herum, wie ich schon manche von Ihren Geschlecht habe gehen gesehn, wo ich dachte — aha! die ist auch — verliebt! und die nun, von denen ich das „aha!" dachte, gieng so.

Sie gieng, wenn sie allein war, mit einem Thränchen im Auge, war sie in Gesellschaft, stumm und schweigend, und den Huth tief in die Augen gedrückt. Sie pflückte die schönsten Blümchen

der Flur, und — zerriß sie. Dann, — (und wenn dieses geschah, war sie meistens allein) — dann setzte sie sich hinter einen Fliederbusch, der, welcher vermuthlich sonst ihre Küsse den Augen des Spähers barg, und dieses war ihr Lieblingssitzgen. Turteltäubchen möchten hier sie umgirren, und eine Lauscherin hinter ihr lispeln, „Mädchen, warum so still!“ sie hörte nichts! Sie lehnte die Stirn, umflattert von den braunen Locken, auf das weiche Händchen, welches Thränen netzten, die häufig die glühende Wange herabrannen, und die Herrn die die Brust hervor sich drängten, daß das museline Busentuch mächtig sich hob, hießen sämmtlich „Ach!“ — dann dauerte es nicht lange, und sie bebte erschrocken zurück, und blickte sich schüchtern um, um zu sehen, ob jemand sie belausche, denn sie hatte so eben — den Namen ihres Jünglings genannt.

Sollte nun an diesem Bilde noch etwas fehlen, so rechnen sie es dem Verfasser ja nicht so hoch an, denn Sie wissen ja wohl, daß es manche Dinge giebt, die sich nur fühlen und nicht beschreiben lassen.

Ohngefähr aber so, wie ich dieses Bild von verliebten Damen entwarf, irrte Julie umher.

Daß

Daß aber Franz nicht auch so umher irrte, wissen wir alle, aber wir wissen auch alle, daß er demohngeachtet seine Julie noch eben so heis und innig liebte, wie diese ihren Franz.

„Doch, was weine ich auch, fuhr Julie fort, zwar ist er fern von mir, den ich liebe, zwar ist sie bitter die Trennung von ihm, aber — (mit trüblächelndem Blick gen Himmel) der unsre Seelen so ähnlich für einander schuf und so gleich gestimmt, er, der Gott der Liebe beschied diese Trennungen, — aber (im bittenden, zuversichtlichen Ton) Vater, ich hoff' und glaub' es, du wirst uns wieder vereinen im dauernden Bund!"

Sanfte Röthe wie Abendroth schimmernd in bethauter Rose, überzog nach diesen Worten ihr Gesicht, aber sie war auch nach diesen Worten so ruhig und heiter, wie nie noch zuvor.

Schnell wollen wir jezt zu Franzen eilen, und sehen was er macht.

Wer von ihm glauben wollte, daß er jezt nur Sinn für Unterdrückung der Kabale gehabt hätte, würde sehr in ihm sich irren. Zwar war es sein Hauptgeschäft, aber dabei hatte er doch noch Stunden übrig für die Liebe. Ein Beweis liegt uns jetzo für Augen, und zwar ein großer.

Er vergaß Julien nie, und war sie nicht sein Tagsgedanke, so war sie doch sein Traum.

Er schlief, und ob Juliens Genius jezt etwa ihm zugeflistert hatte, „dein Mädchen weint um dich, im einsamen Busch!“ weiß ich nicht, genug Franz sprach im Schlafe, und daß er so eben von Julien träumen mußte, hörte man, denn er sprach:

„Julie! weine nicht, bald sehn wir uns wieder!“ Ob bald? müssen wir abwarten.

Neuntes Kapitel.

Tu modo semper ama: salva puella tibi est.

TIBULL.

Liebe du nur immer, dein Mädchen bleibt dir sicher.

Schon strahlte das liebliche Frühroth wieder um die Berge von Wiebach. Julie war heiter und froh. Lange hatte niemand sie so gesehn, und wer die Ursache ihres Kummers gewußt hätte, der hätte zuversichtlich geglaubt, Franz sei angekommen. Aber, aber! —

„Neid und Eifersucht sind die Dornen im Rosengarten der Liebe!" —

Armes Mädchen! deine Freuden waren von kurzer Dauer!

Kaum waren einige Tage verflossen, da kam der gelbe Mann, dem Julie stets entgegenhüpfte, denn er brachte Briefe von ihrem Franz. Diesmahl aber war es eine fremde Hand. Julie erbrach ihn, und las, wie folgt:

„Edles

„Aedles Fräulein!

Beklagenswerthe Freundin!“

„Sie verzeihen mir, daß ich Ihnen das raubte, was Ihnen Herz und Sinn füllte, — Ihren Franz. Hätte ich eher gewust in welcher Verbindung er mit Ihnen gestanden, ich glaub' ich hätte mein Ja ihm nicht zur Verbindung gegeben. Nun aber ist's geschehen. So eben ist er fort von mir, er brachte mir diese Briefe, die Sie an ihn geschrieben haben, und bat, ich solle sie Ihnen zurückschicken. Ich staunte über seine Bosheit, da er lachend sie mir überreichte, und sagte: „das arme Ding wird sich wohl zu Tode härmen, — aber wer kann auch Sie sehen, und noch an eine Julie denken? Ha! Ha! Ha! ich muß noch lachen darüber, wie ich einst mich in das Gesichtchen vergaffen konnte, aber — je nun, Geschmack kommt nur mit den Jahren, wie der Verstand!“ — Ich hätte ihm sicher die Briefe vor die Füsse geworfen, dem Niederträchtigen! und mein Wort zurückgenommen, aber — zum Unglück ist unsre Liebe fruchtbar gewesen! Er warf sich auch an meinen Busen, und schwur mir von neuen ewige Liebe!

Sie

Sie sehen also, liebes Fräulein! daß es nicht meine Schuld war, daß Franz Ihnen untreu wurde, und werden es sicher verzeihen Ihrer Freundin

von Güldenstern."

Aber Juliens Empfindungen, nach Durchlesung dieses Briefs mag ich, und kann ich nicht schildern. Derjenige, dessen ganzes Vermögen einmal die Flamme verzehrt, oder die Wellen verschlingen, und nun vom blühendsten Glück, nur den Bettelstab gerettet hat, mag sich eine dunkle Idee von ihrem Zustande machen, denn sie verlor ja wirklich nicht mehr, als ihr Alles.

Sprachlos, den Blick starr gen Himmel gerichtet, mit zusammengeschlagnen Armen, zitternd, todtenbleich, und mit thränenloser Wange stand sie da. Auch netzte nachher keine Thräne sie.

O! du gütige Mutter Natur, warum auch der Armen, Hülflosen die letzte elende Wohlthat versagen, die Wohlthat der Thränen. Mußt du denn stets, o! Unglück mit Macht und Menge auf das arme Menschengeschlecht losstürmen, daß es deinen Streichen unterliegt! — Aber Hofnung, Hofnung! noch ist ja dein Eldorado ihm übrig — Vielleicht! — Ja! aber der Arzt sagt auch am

Kranken

Krankenlager oft, „Vielleicht!“ — und zuckt die Achsel dazu!

So gieng Julie einige Wochen herum. Gute Freunde hatten treflich dafür gesorgt, daß kein Brief von dem Bösewicht Franz in ihre Hände kam, er hätte die Wunde nur wieder aufreissen mögen. Jezt bekam sie einen Brief von ihrem Onkel. Schmähungen über den Bösewicht Franz waren der Anfang, eine Bitte an Julien, daß sie zu ihm kommen solle, der Schluß. Julie, der jetzo alles gleichgiltig war, kam. Gram hatte das Rosenroth ihrer Wange gebleicht.

Der Graf Ullin mußte nothwendig zum Prinzen. Noch hatte er einige Stunden von dem Dorfe, wo er geschlafen hatte die Nacht, zu ihm.

Es war im Herbst. Der Wind sauste schon stürmischer in dem dürren Hain. Ein Blatt nahm nach dem andern noch immer vom mütterlichen Ast Abschied, und fiel zu des Wanderers Füssen, wo es den Gedanken an Grab und Tod in des fühlbaren Seele drängte. Noch war es nicht Morgen. Jezt aber kündete die glänzende Röthe in Osten, die Ankunft der Sonne, und dann kam sie selbst die Königin der Gestirne.

Ullin wandelte gedankenvoll dem nahen Walde zu, und sah dies prächtige Schauspiel. Sein Herz wurde weiter, seine Seele fühlte sich erhaben über alles Irdische. Er sahe, wie die schwarzen Wolken vor dem Glanz der Sonne flohen.

„So flieht der Bösewicht das Antlitz des Rechtschaffenen," dacht er und warf sich von Empfindungen überwältigt nieder.

„Vater! rief er dann aus, Schöpfer dieser herrlichen Sonne, der du mich umwehst in deinem Wind! — Vater! laß mich dieser Sonne gleich nie den Bösewicht scheuen, laß ihn, wie vor deiner Sonne die schwarzen Wolken, so laß ihn vor mir fliehen! Vater! gieb mir Kraft, stets gut und brav zu handeln! Hier — (er hob feierlich seine Rechte gen Himmel) — hier schwör ich's bei deiner glanzvollen Sonne, „bei deinem Winde, in dem du um mich wehst, Alliebender, hier schwör' ich's, diese Rechte soll jeden Buben züchtigen!"

In Gedanken vertieft, verlor er sich nach und nach weiter in dem Wald, bis er endlich nicht mehr vordringen konnte. Es war so ein Dunkel von den Tannen, daß man kaum zu sehen vermögend war. Alles war wild verwachsen. Dieser Ort nun, harmonirte so ganz mit seinem jetzigen innern

Gefühl,

Gefühl, daß er sich in seinen Mantel hüllte, und zur Erde warf.

Aber nicht lange hatte er so gelegen, als ihm däuchte, er höre ein Seufzen und Hülferufen in der Nähe. Plötzlich raffte er sich auf, und nach dem Orte zu, woher er das Geschrei vernommen. Bald sah er hinter einigen Büschen ein Mädchen mit letzter, sinkender Kraft gegen einen Buben streiten, der sie mißhandeln wollte.

Löwengrimmig sprang er auf ihn zu, im Nu war sein Degen gezogen, und lag auf dem Rücken des teuflischen Buben. Dieser drehte sich nun, und im gebieterischen Ton redete er den Grafen an:

„Herr! was wollen Sie? — kennen Sie mich? — aber wir werden uns treffen!“

Graf. Zwar kenn' ich Sie nicht, aber daß Sie ein Bube sind, seh' ich.

„Nun, so sollen Sie mich bald kennen lernen, — ich bin der Obriste von Bayer!“

Graf. (mit den Zähnen knirschend.) Bayer! — Bayer! (affrös lachend.) Je nun, da kennen wir uns ja, — ich bin (im fürchterlich gebietendem Ton) der Graf von Ullin! mein Herr Obrister! — Kennen Sie den? — o! das Pülverchen von der schönen Hand der Fräulein von Gülden-

denstern hat ihm einen sanften Schlaf zu Wege gebracht! — Ha! ha, hahaha! —

So wie Ullin seinen Namen nannte, sank das Frauenzimmer mit einem lauten Schrei zur Erde nieder. Ullin aber, schäumend vor Wuth, hatte es nicht bemerkt!

Obrister. Liebes Nichtgen! nur ruhig.

Graf. (ausser sich.) Julie! — Julie! — deine Nichte, Bube! — (er zog ein Pistol aus der Tasche.) — Aber nein, nein, ich will dem Nachrichter nicht ins Handwerk greifen! (in äusserster Wuth das Pistol wider einen Baum schleudernd, dann neben Julien hinkniend) Julie! meine Julie! — Höre, dein Franz ist da! — (wild aufspringend, und den Obristen bei der Brust fassend.) Ob ich dich kenne? Auswurf der Menschheit? — Dich? — Ja, ich kenne dich, ich weiß, daß Du der ausgemachteste Schurke, der niederträchtigste Bube bist, den die Erde nicht tragen sollte! — Aber, aber! (schrecklich ihn schüttelnd) auch der Prinz soll es erfahren, — heute noch erfahren! (sanft und weinend, beinah zu Julien.) — Aber, Dank auch der Vorsicht! daß ich dich retten konnte, theures, bestes, geliebtestes Mädchen! — Dank, tausendfacher Dank! — Ach!

 was

was wärest du ohne mich geworden? — Komm, meine Julie! komm! — Du bist in meinem Schutz, und wehe dem Teufel der dich anzurühren wagt, ein zehnmal ärgerer Teufel will ich über ihn kommen, und ihn sicher zu seinen Brüdern in die Hölle quartiren. — Und daß Sie nicht etwa sich einfallen lassen, Herr Obrister — Sie wissen was ich meine, (er schlug an seinen Degen.) — du, meine Julie folge mir! —

Jetzo nahm er Julien bei der Hand, und führte sie fort. Der Oberste trat die Erde, als wenn sie entzwei springen sollte, und spie Geiser, ärger wie Aetna Flammen.

Der Graf war aber noch nicht weit vorgedrungen, als er einen Schuß hörte. Eine Kugel sauste bei ihm vorüber.

„Hörtest du Julie, es galt mir! sprach er: drei Zoll mehr rechts, Herr Obrister, rief er zurück."

Der Graf brachte seine Julie in Sicherheit. Nun sollte jeder wohl glauben, daß beide recht viel mit einander geschwatzt, gekost, geküst und dergleichen mehr gemacht. Erstens aber war die Scene des Schreckens noch zu neu in ihrem Andenken, und zweitens Julie war nie in einer so schreck-

lichen

lichen Lage gewesen. Lange sasen beide schweigend da, endlich trat Julie hin zu ihrem Franz, ergrif seine Hand, und redete ihn an, in einem Tone der durch Leib und Seele drang:

„Wie konntest du aber, Franz! sprach sie, der Gatte einer andern werden?“

In welchem Ton und welcher Miene, der Graf sein fragendes, verwundrungsvolles — „J — ch?“ herausbrachte, läßt leicht sich denken.

Julie. Franz! o du wußtest, was du mir warst — du warst mir Alles, keine Freude war mir lieb, die du nicht mitgenossest, — mochte doch immer die Bosheit der Welt mit mir spielen, ich zürnte nicht — denn ich liebte ja die ganze Welt — in dir. Ach! Franz! und du, — du Einziger! — du konntest mich täuschen? — Aber, ich will dir keine Vorwürfe machen, — ich werde bald ausgelitten haben, — lebe glücklich, als Gatte und Vater! —

Graf. Nein, um Gotteswillen, Julie, ich versteh dich ja gar nicht! — Ich, ich der Gatte einer andern, sagtest du?

Julie. Nun, bist du nicht der Gemahl der Fräulein von Güldenstern? —

Graf. Höre, Mädchen, wer sagte dir das?

Julie. Mir sagten es (sie sucht in der Tasche) diese beiden Briefe. — — —

Graf. (nachdem er gelesen.) Schändliches, teuflisches Weib! verfluchtes Komplott! — Aber — nun ist es alle! — Hier sind die Grenzen meiner Geduld. — Wafnet mich mit einer fürchterlichen Rache, verpanzert mein Herz mit Grimm und Zorn, verschließt es jeden sanfterem Gefühl. — Mächte der Hölle! — Nun will ich, nun muß ich mich rächen! — (eine fürchterliche Pause.) Nachher zog der Graf aus seiner Brieftasche den Brief des Obristen an die Fräulein, welchen er in der Laube gefunden hatte. Wie Julie erschrack läßt leicht sich denken, wie aber beide dann von neuem sich ewige Liebe schwuren, erlasse man mir zu schildern. Ullins Thränen vermischten sich mit den ihrigen, und fielen auf ihr Busentuch herab. Dann nahm Ullin Julien auf seinen Schoos, strich ihr die Locken von der Stirn, und trocknete mit seinem Tuch ihre Augen.

Um sie zu zerstreuen, wandelte er nachher mit ihr ums Dorf herum. Es gelang ihm auch. Juliens Auge begann sich zu entwölken. Aber ihm selbst entfiel eine Thräne, und zwar da er den

Ort

Ort erblickte, wo er am Morgen der Sonnen Aufgang sah — aber diese Thräne, war eine Thräne der Freude, denn er hatte nicht nur gerettet was ihm am theuersten war auf dieser Erde, — sondern er hatte auch zugleich eine Gelegenheit gehabt ädel zu handeln, und hatte die Bosheit entlarvt, — es war also eine Thräne der Freude über eine ädle Handlung.

O! alles Gold Perus! Alles Edelstein Golkondas, alle Schätze Indiens, alle Ehrenstellen der Fürsten — was seid ihr gegen solch eine Thräne? — Was der Maulwurfshügel gegen die Welt ist — das seid ihr? —

O, könnte auch ich viele solcher Thränen weinen!

Gegen Abend erst ritte der Graf zum Prinzen. Das erste, was er hörte, war, daß der Obrist von Bayer sich erschossen habe.

Bald machte er seine Geschäfte mit dem Prinzen ab. Dann bat er sich aus, nicht mehr in der Residenz bleiben, sondern zur Armee zurückkehren zu dürfen.

Prinz. Aber warum das, lieber Freund?

Graf. Prinz, ich habe unersättlichen Durst nach Blut. Ich möchte alle Quellen vergiften,

daß das entartete Menschengeschlecht auf allen Quellen den Tod söffe. Es hat die Tugend gemordet, den Aedelmuth gebrandmarkt, die Bravheit an den Pranger gestellt. Nichts als Kabale, Neid, Spott, Hohngelächter und Heimtücke trift man mehr bei ihm an. Das Laster schwelgt in Rosenlauben, wo der volle Becher schäumt, indeß die leidende Tugend die gebettelten harten Rinden in der Tasche zerdrücken möchte. — Wo Maitressen, schaamlose Buhlerinnen, heimtückische Büßinnen, das Land aussaugen, da kann Ullin nicht aushalten.

Prinz. Ich dächte aber es wär rühmlicher —

Graf. Vergiftet werden, als im Treffen bleiben?

Prinz. (schnell.) Was soll das?

Graf. (ihm die Briefe gebend.) Hier, sehen Sie selbst. Der Prinz las die Briefe, und schäumte vor Wuth.

Ullin, sagte er nach einiger Weile, Sie übernehmen das Regiment des Obristen von Bayer. — Kehren Sie nun, so bald als möglich aus der Residenz zurück.

Am

Am andern Morgen stellte der Prinz dem Grafen als neuen Obristen vor.

Ullin hatte stets die Liebe der Soldaten besessen, ein lautes Jauchzen: „Es lebe der Graf von Ullin, unser neuer Obrister!“ empfieng ihn jezt.

Am Mittag reiste er wieder ab. Er erzählte seiner Julie den Vorfall, und mit den Worten: „Bald wird der Feind besiegt sein, verließ er sie.“

Zehntes Kapitel.

Freue dich Gorma, es ist ein Feind besiegt!

Bald kam der Graf wieder in Sellau an. Sein erster Gang war zur Fräulein. Er setzte sich neben sie, wühlte in ihren seidenen Locken, tändelte an den Busenschleifen, stellte sich ganz Wonnetrunken, war von dem Augenblick ihres allmächtigen Reizes wie bezaubert, und was dergleichen mehr war. Nie hatte die Fräulein ihn schöner, nie ihn entzückter gesehen. Nie hatte der Graf sie Wollusttrunkener gesehn. Schneller waren die Fäden der Gespräche nie gerissen, als heute, nie hatte man Töne einzelner gehört, als jetzo bei der Fräulein.

So gieng es eine ziemliche Weile. Endlich herrschte eine wahre feierliche Stille. So schweigen aber auch die Lüfte, so still ist die Natur vor dem Anzug eines schrecklichen Wetters. — Ganz langsam und sichtbar kaum, zieht an den fernen Bergen die donnerschwangre Wolke her, bald aber steht sie über der Stadt, mit Eins zerreissen sie

Blitze,

Blitze, und das fürchterlichste Krachen bleicht das holde Antlitz der Freude. — So auch hier.

Es erschien ein Gespräch, von welchem der Graf den Faden nicht zerreißen ließ, ob schon die Fräulein ihn gern zerrissen haben wollte.

Graf. (mit dem schmachtendsten Tone eines Wollustrunkenen, fest sich an sie anschmiegend.) Fräulein, wie dieses Herz schlägt? — O! — daß es für mich schlüge! —

Fräulein. (wollustathmend ihn an sich drükkend.) Graf! —

Graf. O wie würd' ich dann so ganz glücklich sein! — Wenn in dem äusersten Winkel dieses Herzens nur ein kleines Bild von mir verborgen liegt, o! warlich, dann, dann bin ich mehr als ein Gott! — O, meine Theure, wenn Sie wüßten, wie seit dem Augenblicke, da ich Sie das erstemal sah, mein Herz nicht mehr so ruhig schlug, wie vordem, wie ich nichts mehr dachte, nichts mehr sah als das Bild der Einzigen! wie Sie mein steter Taggedanke waren, und auch im Traume die Fantasie nur Sie meiner Seele vorzauberte, Fräulein —

Fräulein. (ganz ausser sich.) Gra — af! —! —!

Graf. Ein einziges mal nur trat eine fremde Gestalt zwischen mich und Sie — ein Mädchen, das ich einst kannte, — Julie von Bayer — Sie standen im Traume mir gegenüber, — Hinweg verhaßtes Bild! rief ich, — das Bild schwand, und ich sank an Ihren Busen!

Fräulein. (noch nichts ahnend.) O! das es wahr wäre!

Graf. Leider! schöne Fräulein ist es nur allzuwahr!

Fräulein. Leider? —

Graf. Hab ich es hinzugesetzt? — Dummkopf der ich war! — „Wirklich ist es nur allzuwahr!" wollte ich sagen. O! der vortreflichen Wahrheit! Sie hat mir die Seele meiner Freundin ganz enthüllt! — Ich sank Ihnen also an den Busen, drückte Sie heiß und innig an mich, und — schwur Ihnen ewige Liebe! — Aber Sie verwiesen mich auf das traurende Bild Juliens, das in der Ferne stand. Ich läugnete, das Mädchen zu kennen. — Wir umfassen einander in süßer Liebesumarmung, und statt Hymen, krönte Amor unsern Bund. — Nun gestand ich Ihnen meine Bekanntschaft mit Julien, und (langsam, lauter und bedeutend) Sie zürnten mit mir, aber ich gab

Ihnen

Ihnen zur Antwort: „Freilich, wird sich das arme Ding zu Tode härmen. — Aber, wer kann auch Sie sehen, und noch an eine Julie denken? Ha! hahaha! ich muß noch lachen darüber, wie ich einst mich in das Geschichtchen vergaffen konnte, aber — je nun, Geschmack kommt nur mit den Jahren, wie der Verstand!“ —

Dies war der schreckliche Donnerschlag, vor dem die Freude selbst erbebte. Mit diesen Worten war alle Wollust aus Juliens Adern, ihr verlangender Blick hatte sich in einen verlegnen gewandelt.

Graf. Ist es nicht ein komischer Traum? (mit einem beobachtenden Blick.)

Fräulein. (in der größten Verlegenheit.) Ja — komisch, — wirklich! —

Graf. Aber hören Sie nur, Fräulein! die Entwickelung der Comedie. Jezt sind wir noch in der Verwicklung, und Sie wissen wohl — nur der Ausgang krönt das Werk!

Fräulein. Lassen Sie uns — doch — abbrechen. (indem sie sich zu sammeln sucht, und ein Lächeln erzwingen will) eine Unterhaltung von Träumen? —

Graf.

Graf. Nicht doch, Fräulein, unser ganzes Leben ist ja eine Art Traum, warum sollte denn eine halbständige Unterhaltung von Träumen unanständig sein? Und wider die Etikette? — Ein Frauenzimmer Ihrer Art, die an jenen Halbmännern unsers Hofs kein Vergnügen findet, wie könnte der steife Etikette in den Sinn kommen? — Hören Sie also mich aus! der Ausgang, wie gesagt, ist das beste. — Ich hatte Briefe von Julien, diese gab ich Ihnen und bat selbige zurückzuschicken.

Jetzo wußte die Fräulein sich nicht mehr zu helfen. Sie nahm also ihre Zuflucht zu einer Lügen, und zwar zu so einer elenden, daß sie sich gewiß zu jeder andern Zeit deshalb würde eine Ohrfeige gegeben haben. Im Grunde hatte die Lügen es auch verdient, denn durch sie waren alle Fräuleins im heil. römischen Reich beschimpft. Sie sagte nämlich, es sei ihr nicht wohl.

Aber nie hat man wohl einen hartherzigern Tölpel gesehen, als jezt der Graf war. Er nahm gar keine Notiz daran, da es doch eigentlich seine Schuldigkeit war, die Fräulein zu bedauern, sondern fuhr gelassen fort:

„Mir ist auch nicht wohl, aber hören Sie nur. — Es kommt gar artig! — Es mußte noch irgend

jemand

jemand das nämliche geträumt haben, denn ich habe erfahren —

Fräulein. Graf! — entlassen Sie mich für heute.

Graf. Nun hören Sie nur erst.

Fräulein. Bei Gott! Sie sind doch unausstehlich, Graf!

Graf. Bin ich? meine schöne Gemahlin!

Die Fräulein fuhr zusammen, wie vom Donner geschreckt. Der Graf fuhr fort:

„Denn ich habe erfahren, daß meine Julie in einem Briefe, eben dieses erfahren hat, und (ihr ins Ohr rufend) ein Spitzbube hat mir meine Briefe gestohlen!

Fräulein. (wie eine Furie auffahrend.) Graf! Sie glauben doch nicht etwa —

Graf. Daß Sie der Spitzbube sind? —

Fräulein. Grobian!

Graf. Unterthänigster Diener!

Fräulein. Nein, ich will des Todes sein, wenn ich je solch einen unerträglichen Menschen gesehen habe —

Graf. Der sich unterstanden hätte die Wahrheit zu sagen, meinen Sie?

Fräulein. Nein, bei Gott! —

Graf.

Graf. So sahen Sie keinen.

Fräulein. (im gelinderen Ton) Nein, Graf! glauben Sie denn etwa, daß ich es bin? —

Graf. Um Gotteswillen, Fräulein! — schon solch ein Verdacht wär strafbar —

(Die Fräulein athmete freier.)

Aber Sie können vielleicht die Hand der Person die den Brief schrieb? —

Er legte den längst in der Hand gehaltenen Brief ihr vor die Augen. So schnell hätte sie sich ihn nicht vermuthet, und wahrscheinlich hätte sie sich diesmal nicht aus der Verlegenheit gerissen, wenn der Graf sich nicht ihrer angenommen hätte.

„Kennen Sie die Hand?“ fragte er.

Ja, wer nun auf den Blick, die Miene und das verstöhnte Stottern ausdrücken könnte, mit dem das — Nein! — begleitet war! — Wirklich gäb ich etwas darum, wenn ich sie schildern könnte, wie sie sich nicht getraute die Augen von dem verhaßten Papier aufzuschlagen.

„Sie kennen die Hand also nicht? fuhr der Graf fort. Es ist doch schrecklich, mit was für Ungeheuern wir umgeben sein müssen, meine Fräulein! sehn Sie, so wäre es diesen abscheulichen Bösewichtern beinahe gelungen, zwei Seelen von

einander

einander zu reissen, die eine höhere Macht für einander schuf! — Aber (feierlich ernst) ich schwöre es Ihnen, Fräulein, ich räche mich! Fürchterlich will ich diese Büberei bestrafen, und Sie — Sie helfen mir doch bei meiner Untersuchung?" —

Die Natur hat manchmal ihre Einrichtungen sehr artig gemacht. So ist z. B. dies, daß der Mensch so gern das glaubt, was er wünscht ein Beweis davon. Die Fräulein wünschte so sehnlich, daß der Graf den Briefschreiber nicht wissen möchte, und — ob sie nun schon wußte, daß der Graf ihre Hand kannte, daß sie sich selbst schon verrathen hatte, — so glaubte sie doch, daß der Graf dächte eine andre Person hätte ihre Hand nachgeahmt — denn sie wünschte es. Sie holte schon einmal freier Athem, wagte es auch, den Grafen von der Seite anzusehn, und sagte im minder ängstlichen Ton:

„Ja, ich helfe Ihnen!"

Graf. Und Pranger und Galgen sind die gelindesten Strafen, für den Bösewicht! — Meinen Sie nicht? —

Fräulein. Ja, Sie haben Recht!

Graf. (im ernst männlichen Ton) Nun, so sprachen Sie sich jetzo ihr Urtheil!

Wozu

Wozu eine Schilderung von ihrem Wüthen und Toben? — Man erlasse mir sie.

Alle Gunst hatte nun, wie es sich leicht denken läßt, der Graf verloren. Keine Bitte wurde ihm mehr gewährt, ausser einer einzigen, von welcher er zuverläßig wußte, daß sie ihm nicht abgeschlagen wurde, er bat um — ein Glas Limonade.

Soll ich jetzo dies Aneinanderketten der Ideen bei dem Fräulein erzählen? Es war kurz folgendes:

Limonade,
Obrist von Bayer,
Pülverchen.

Seine Bitte wurde ihm nicht abgeschlagen, die Fräulein war sogar so herablassend, und — o! des Beispiels christlicher Tugend, die auch den Feinden wohlthut! — holte sie ihm selber.

Die Fräulein kam mit der Limonade zurück, der Graf verschloß hinter ihr die Thür.

Graf. Standen Sie mit dem verstorbnen Obristen von Bayer in Briefwechsel?

Fräulein. (erschrocken, ich weiß nicht worüber?) Ist der Obriste tod?

Graf.

Graf. Ja, er hat den ersten gescheuten Streich in seinem Leben, einen Anglicismus gemacht, und dadurch sich in die Gesellschaft der Engel producirt, ob aber der weißen oder der schwarzen, kann ich nicht sagen. Aber keinen Ausweg, jezt Antwort auf meine Frage. — Haben Sie ihn gekannt?

Fräulein. Ich weiß gar nicht, Graf, Sie sind —

Graf. Antwort auf meine Frage, sage ich, oder — der blanke Degen pfiff auf sie los. Sie sank mit einem Schrei des Entsetzens auf den Sofa hin.

„Nun, sprach er nach einer Pause, da Sie mir es nicht gestehen; so muß ich Ihnen nur zeigen, daß ich es schon weiß. — Hier überzeugen Sie sich von der Wahrheit dessen was ich sprach.

Er legte den von den Obristen gefundenen Brief ihr hin.

Solch eine Stunde mochte die Fräulein wohl nie noch erlebt haben. Sie war aber auch wirklich so wild, wie wohl nie noch zuvor, und es schien ganz, als ob ihr Verstand blauen Montag bekommen sollte. Sie sprang auf, und wollte nach der Thür zu eilen, allein der Graf war um heute ein-

mal ungalant, jezt wurde er sogar unsanft, denn er faßte sie ganz gelassen bei der Brust, und setzte sie wieder nieder. Sie tobte — er lächelte. Jezt ergrif er die Limonade, sie fühlte sich besser. — Aber — die Götter pflegen diejenigen, die sie ihrer Büberei wegen strafen wollen, bisweilen in günstigere Lagen zu versetzen, und lange ungestraft gehen zu lassen, damit sie durch der Lage Wechsel desto härter angegriffen werden — sagte Cäsar zu dem Gesandten der Helvetier Diviko. Cäsar hatte dieses den Göttern abgelernt, Ullin vielleicht dem Cäsar.

Das Besserwerden des Fräuleins war von nur kurzer Dauer.

Der Graf hielt eine Zeitlang das Glas in der Hand, dann besah er es gegen das Licht. „Ist doch die Limonade so trübe," fieng er an. — „Ich dächte sie tränken zuerst," fuhr er dann fort:

So ungefähr mag Marsias ausgesehen haben, da er geschunden werden sollte, wie jezt das Fräulein. Wie viele Entschuldigungen sie hervorbrachte, brauch ich wohl niemanden zu sagen.

Allein es half nichts. Der Graf trat mit einer Miene vor sie hin, die wohl dem Herzhaftesten Furcht eingejagt hätte.

„Fräulein.

„Fräulein, Sie trinken oder ich durchstoße mit diesem Degen Ihr tückisches Herz!“

Fräulein. (da Toben nichts half, bittend) Graf!

Graf. Bei meiner Ehre! — wenn Sie wissen was der Schwur bedeutet, da Sie keine Ehre haben — Sie trinken, oder ich stoße!

Jezt brach die Fräulein in einen Strom von Thränen aus. Der Graf gieng mit gezogenem Degen im Zimmer wüthend einigemal auf und nieder. Sie fiel ihm zu Füssen, und flehte um Barmherzigkeit. Der Graf stieß sie von sich. Nun sprang sie wild auf, und im ächten Furienton rief sie aus:

„Unmensch, weist du wohl, daß ein Geschrei von mir, dir den Kopf kosten kann!“

Graf. (kalt) Belieben Sie nur zu schreien, darauf hab' ich mich vorgesehen, es werden dann sogleich einige Freunde von mir erscheinen, die Sie so lange in Verwahrung bringen werden, bis der Prinz zur Regierung kommt, und (ihr ins Ohr rufend) am ersten Tage seiner Regierung stehn Sie am Pranger, am zweiten machen Sie dann den großen Spaziergang — zum Galgen! — Nun, wollen Sie trinken? —

Dieser letzte Schlag war zu fürchterlich. Sie ergrif wüthend das Glas, und trank es aus.

„So recht, schöne Fräulein! das Pülverchen von Ihrer schönen Hand in die Limonade geworfen, wird Ihnen einen sanften Schlaf verschaffen — und der hat Ihnen gefehlt!“

Sie warf sich laut weinend auf den Sofa. Der Graf eröfnete die Thür, und hustete. Sogleich erschienen zwei baumstarke Kerls, die sie verwahrten, der Graf entfernte sich. Die Fräulein starb unter heftiger Quaal. — Ihr Tod war ihres Lebens werth.

Eilftes Kapitel.

It must be so! Cato. Addison.
So mußt es kommen.

Der Graf war nun zwei Jahre bei der Armee. Ich kann seine kriegerischen Thaten nicht beschreiben, denn ich schreibe Skizzen. Dann war er noch ein Jahr als — Generallieutenant da.

Treumors Unterthanen konnten nun nicht länger unter dem Drucke leben. Lange war im Stillen schon von Empörung gemurmelt worden, jezt war es ausgebrochen. Nur der Prinz konnte die Gemüther besänftigen, er mußte die Armee also verlassen, und da trug er dem Grafen sein Kommando über.

Jezt ließ sich auch unter den Soldaten ein Gemürmel hören, „daß der Krieg ungerecht sei, sie würden nicht streiten, und was noch mehr war.“

Es war den 17. August, wo die Hauptschlacht geliefert werden sollte, von ihr hieng Gormas Glück ab. Treumor war beinah tödlich krank,

aber seine Maitressen mußte er demohngeachtet um sich haben.

Der 17. August erschien.

Zwei Herren standen also gegen einander, Friedrich, Führer der nervigen Rollen, stand an der Spitze des einen, und Franz von Ullin glänzte an der Spitze der Gormer. Treumor ihr Fürst ob jezt schon krank, lag noch im Arm einer geilen Dirne, und küßte den marmorgleichen Busen, dachte nicht seines Heers, dachte nicht des Landes, über dem vielleicht ein feindlicher Dämon schwebte, ja dachte nicht einmal an sein eignes Schicksal, grausenvoll vielleicht genug, das wohl sogar bei einem andern, minder fühllosen, minder unbekümmerten vermögt hätte, die Haare himmelwärts zu schlüpfen, und des Herzens gleichen Schlag, zum schnellsten Tiktak zu treiben. So lange er regiert hatte, hatte das Land, vorher im größten Flor, über Bedrükkung, neue allzuhäufige Auflagen, Verstärkung der alten, über Mangel und drückende Armuth geklagt. Unter keines vorigen Fürsten Regierung waren Gorma's Einwohner ausgewandert, stets hatten sie sich glücklich gepriesen, daß sie Gorma, ihren Stolz; den Neid der Nachbarn bewohnten, unter Treumors verließen sie es, ein Spott der

Nach-

Nachbarn, segnend zwar die mütterlichen Fluren, fluchend aber dem Fürsten, der sie verdarb, der ein Eden zur Einöde machte. Ausgesogen war nun Treumors Land, keine Saat sahe man grünen, keinen Weinstock mehr Augen gewinnen. Hütten stürzten ein, und fürstliche Lustschlösser erhoben sich. Mit blasser verfallner Wange, gieng der Landmann einher, mit stattlichem Leibe und leeren Kopf, schritten Fürst, Minister und Hofrath. Der letzte Bissen der Wittwe mästete des Fürsten Jagdhund. Wenige Aedle nur seufzten im Stillen, aber reden durften sie nicht, denn was will die Taube gegen die Falken? — So stand es mit Treumors Land, als zwischen ihn und Friedrich sich ein Krieg entsponn. Roll, wo Friedrich Befehle gab, war, daß ich kurz es sage, ganz das Gegenstück zu Treumors Land, in der größten Blüthe, immer mehr von seinen Nachbarn geneidet, und täglich von fremden Kolonien mehr bevölkert. Friedrich war von seinen Unterthanen geliebt, Treumor gehaßt. Friedrichs Völker stritten für Eigenthum, Vater und Vaterland. Treumors für das elende Interesse eines Wütherichs der ihnen ihre Haabe raubte, für den jeder Blick zum Himmel um Brod ein Seufzer und Fluch ward. Was natürlicher also,

und was leichter zu entscheiden, als daß Friedrichs Völkern Sieg zur Seite gieng? Ihre Arme schwellte Jugendkraft, und ihre Brust belebte Jugendfeuer, jener Nerven und Feuer waren alle durch unsichtbare Kanäle in den Fürsten und seine Minister geleitet worden.

Heute sollte der Tag der Entscheidung seyn, auf dieser Schlacht beruhte Treumors Loos, und er lag vom Wollustrausche müde im Arm einer Bulerin, heute, wo er seinen Verstand so nothwendig gebraucht, ja, wo er beinah Engelverstand nöthig gehabt hätte, um zu verhüten, daß er nicht unterläge, heute, an eben dem Tage, da er noch überdies dem Tode nahe war, ersoff er auch die kleine Spur, die ihm davon noch übrig war, im Weine.

Beide Heere standen gegen einander. Friedrich und Ullin sich gegenüber. — O Ullin, du hättest verdient Friedrichs Freund zu sein, und standst ihm gegenüber! Du warst einer aus der kleinen Anzahl der Aedlen, denen Unzufriedenheit über Treumors Regierung eine Thräne ablockte, wenn er den Tag sich röthen, und wenn er ihn sich schwärzen sah! —

Ein allgemeines Gemurmel entstand jezt unter Treumors Völkern. So tönt früher das Tösen

der

der Wellen, wo eine die andre verschlingend, sie alle am vorragenden Felsen endlich sich brechen. Es wurde lauter, immer lauter, und ganz vernehmlich hörte jezt Ullin die Worte: „Wir streiten nicht!“ und im Nu, waren die Gewehre gestreckt. —

Langsam drehte Ullin sich um. Tiefer Ernst lag auf seinem Gesicht, furchtbar blitzte sein Auge. Jeder erschrack, denn Ullin wurde von jedem geliebt. Erwartungsvoll stand jeder, und wartete auf Ullins Befehl. Jeder traute ihm, denn jeder kannte ihn, und willig befolgte man seine Befehle.

Brüder, sprach er, was ist das? Warum gestreckt die Waffen? Wollt ihr euch abschlachten lassen, ungerochen, wie das Lamm vom Metzger? Wollt ihr nicht streiten wie Männer? — Was sag ich — Männer? — O verzeiht, — ihr seid ja keine. Weiber, entartete Weichlinge, seid ihr, auf denen Gorma's alter Heldengeist nicht mehr ruht! Unwerth Gormer zu heißen!

Männer sind wir, sprachen die Völker, ungewohnt nur zu streiten für Räuber, Weiber und Tirannen. Noch ruht auch Gorma's alter Heldengeist auf uns, willig und bereit zu streiten, aber

nur für Freiheit, Eigenthum und Vaterland! — Wir streiten nicht für Treumor!

Wem aber, sagt, wem huldigtet ihr? Wem schwurt ihr stete Treue? Treumorn, dem Vater des Vaterlands, nicht aber dem Tirannen!

Treumorn dem Fürsten schwurt ihr, und dieser ist er noch! Wir streiten nicht für Treumor! scholl es nochmals wie aus einem Munde.

Nun wohl Gormer! sprach Ullin, so streitet nicht! Fallet hin das Opfer der Feinde! O wie werden die Roller jauchzen, wenn sie Gorma's fette Fluren, die sie längst gern besessen hätten, hinnehmen können, wie die Amme dem Kinde die Puppe, ohne daß dieses anders etwas thun kann, als weinen und sie wieder wünschen! Weib und Kind, o! die habt ihr ja nicht schänden wollen, ja die Roller eure Töchter auch nicht! Vom Eigenthum seid ihr ja auch ganz und gar entblößt! habt also auch gar nichts, gar nichts zu verlieren. Fi! und die Sieger werden ja großmüthig sein, und euch Ländereien schenken! — Ha! wie die Gormer sich freuen werden, wenn der grosmüthige Roller ihm ein Aeckergen schenkt! — Gormer, Gormer! o wie tief seid ihr gesunken! — O daß der Geist eurer Aeltervater auf euch ruhte, jener

Helden-

Helpengeist, da fand man noch Männer, o! das waren andre Zeiten! — da stritte man als treuer Bürger noch für seinen Fürsten!

„Der ein Vater war und kein Tirann! scholl es wieder. Wir streiten nicht für Treumor!“

Brüder, fuhr Ullin fort, seht ihr auf jenem Hügel es glänzen? Es sind die Waffen eurer nahenden Sieger! Sonst pochte dem Gormer das Herz für Freuden laut auf, wenn er den Feind kommen sah, er dachte, o! wie herrlich soll es sich auf den Abend ruhen, wenn auch dieser überwunden ist! Auch jetzo pocht dem Gormer das Herz hoch auf, denn er denkt den süsen Gedanken, wie es sich als Sklav der Roller gut schlafen müsse!

„Besser Sklav der Roller, als Treumors Unterthan!“

„Nun gut, sprach Ullin, geniesst dann eure Tage ruhig als Sklaven der Roller, und seht wie eure Uiberwinder Gorma's blühende Töchter schänden! Ich! —

— Jetzo schändete sie Treumor, seine Minister entrissen sie uns, und führten sie ihm zu. Wie abgeredet stimmte man jezt an:

Uns

Uns weckte längst der Bräutigam
Mit wildem Jammerlaut!
Des Fürsten frecher Kupler nahm
Ihm seine junge Braut.
Uns winselte bei stiller Nacht
Der Wittwen Trauerton:
Der Raubsucht und des Haders Schlacht
Erschlug ihr Mann und Sohn.
Uns ächzte nach dem Hungertod,
Der Waise bleicher Mund.
Man nahm ihr letztes hartes Brod,
Und gab's des Fürsten Hund!

— Ich, sprach Ullin als hätte er das vorige nicht gehört, ich mag es nicht sein! hier, (er sprang vom Pferd und legte seinen Degen nieder) hier! will ich den feindlichen Säbel erwarten, der Ullin den Kopf spaltet!

Gedankenvoll sah jezt ein Krieger den andern an, bald aber scholl es wieder: Ullin unsern Freund liebten wir, und hätten wir vertheidigt, Ullin Treumors Freund, verachten wir, und er sterbe unvertheidigt. Wir fechten nicht für Treumor, und seine Freunde!

Plötzlich erwachte Ullin wie aus einem Traum. Freude blitzte sein schwarzes Auge, Freude pochte

seine

seine aufwallende Brust. Freude sprach aus seinen Worten.

„Brav, rief er, brav Gormer, ihr seid Männer! Noch ruht eurer Aeltervater Geist auf euch. Nie stritt Gorma für Tiranen, stets für Eigenthum und Vaterland! So auch ihr. Ihr habt Muth zu zerreißen die Bande der Sklaverei! Wisset, daß ich euch nur prüfen wollte, um zu erforschen, ob ihr lieber länger noch Treumors Sklaven, als freie Männer sein wolltet. Ihr wollt das letzte. Wohlan, so streitet, wie dem Gormer es ziemt! Streitet brav, denn ihr streitet nicht für Treumor, sondern für euch, und Eigenthum, für Vaterland, Weib und Kind! Bald wird dann Gorma wieder der Neid der Nachbarn sein, Saaten werden wieder in Gorma's Thälern blühen, Trauben werden reifen am sonnigen Hügel, die Saaten wird nicht des Tiranen Rosseshuf zertreten, den Weinbau werden ungeheure Abgaben nicht zerstören! Gorma wird wieder dastehn in blühender Schöne, das alte Gorma, der Gormer wird wieder dastehn, der alte Gormer! Brüder, wollt ihr nun streiten, nicht für Treumor und Treumors Freunde, nein ihr streitet für Vaterland, und Eigenthum! Wollt ihr Brüder?

Schon

Schon waren die Gewehre aufgehoben, Freude blizte aus jedes Germers Auge, Muth schwellte jedes Brust, und stählte jedes Arm.

Wie aber, wenn du uns täuschtest? sprach einer.

Ich euch täuschen? sprach Ullin! Seht Brüder, wo ich euch täusche, so sollt ihr mich wie einen Hochverräther tödten. Nicht mein Name, nein, ich selbst müsse auf dem Rade modern, eine Speise der Geier und Raben, meine und meine Aeltervä= ter Ahnen müssen zur Schande der Nachwelt am Galgen gezeigt werden! — Brüder, noch nie hab' ich einen getäuscht, und jeder kann es bezeigen, daß ich der Unzufriedenste bei Treumors Räubereien war, jeder weiß es, wie ich schon oft sie zu hem= men suchte, und nicht konnte! und ihr könntet noch glauben, daß ich euch jezt täuschte, bei der wich= tigsten Angelegenheit? nein Brüder, Ullin ist noch immer der alte, ist euer Freund, euer Bruder! Nun auf, Freunde! auf, ihr streitet für Eigen= thum und Vaterland, streitet brav, es gilt Frei= heit oder Sklaverei, denkt, daß ihr von Germes noch unbesiegten Geschlecht seid. Mit starken Schritten naht der Feind, seht jene Staubwolke birgt ihn. Brüder, unsre Losung sei Freiheit,

euer

euer Führer ist nicht Treumor der Tiram, es ist Ullin, euer Freund, euer Bruder.

Jezt tönte ein neuer Gesang, und leicht denkbar, ganz verschieden vom vorigen. Jetzo hies es:

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht,
Aus Gorma jeder Mann,
Trompet und Trommel ruft zur Schlacht!
Weht Fahnen, weht voran!

Ist einem noch die Knechtschaft werth
Und zittert ihm die Hand
Zu heben Kolbe, Lanz und Schwerd,
Wenn's gilt für's Vaterland,

Weg mit dem Schurken, weg von hier!
Er kriech' um Schranzenbrod
Und sauf' um Fürsten sich zum Thier'
Und bub', und lästre Gott!

Und puzze seinem Herrn die Schuh,
Und führe seinem Herrn
Sein Weib und seine Töchter zu;
Und trage Band und Stern!

Zur Rach' erwacht, zur Rach' erwacht
Aus Gorma jeder Mann,
Trompet' und Trommel, ruft zur Schlacht!
Ihr Fahnen weht voran!

So hatte einst Tyrtäus die schon einmal von den Meßeniern geschlagenen, ganz hofnungslosen Lazedämonier bei Aprusüna durch seine Lieder zum Siegen gebracht.

Näher und immer näher rückte das Heer der Röller. Schon dreimal waren sie aus großen Schlachten als Sieger zurückgekehrt, und heute glaubten sie, würde es noch weit weniger Mühe kosten, als die vorigen male, denn sie kannten durch Spione ihre ganze Lage, die Unzufriedenheit mit Treumor, und ihre wenige Mannschaft. Schade, aber Glück daß ihre Spione nur Menschen waren, und sie also nicht wissen konnten, wie feurig dem Gormer das Herz klopfte nach Streit, und wie jede Minute Verzug ihm wenigstens eine Stunde deuchte, in der er seine Freiheit noch entbehren müßte. So stand also der Gormer, Freiheit im Kopf, Muth im Herzen, Stahl im Arme. Tigergrim und Löwenmuth füllte seine Brust, und Tod war dem Feind geschworen, denn er stand ihrer Freiheit im Wege. Jeder einzelne fühlte eine Armee in seiner Faust. Ganz anders stand der Roller. Gewiß — (wie er glaubte) seines Siegs, und daher nicht halb so feurig, sondern läßig.

Zwar

Zwar stritt er für Friedrich, seinen Abgott, aber ununterbrochenes Glück macht leichtsinnig, und flößt den stolzen, dummen Gedanken ein, es könne niemals fehlen.

Ich könnte leicht dieses Kapitel ausdehnen, aber ich überlasse dieses andern, und schildre wo möglich Szenen des Friedens.

Ullin wurde Sieger — und wer braucht mehr zu wissen? wer hätte dieses nicht erwartet, und freute sich nun nicht, sich in seiner Erwartung nicht getäuscht zu haben?

Ein allgemeines Jubelgeschrei erhob sich jezt: „Es lebe Heinrich (so hieß der Kronprinz) unser neue König, hoch!" „Es lebe Ullin, sein Freund, unser Führer, hoch!" Der Donner der Kanonen forderte den Himmel zum Mitjauchzen auf.

Was Heinrich seinem Lande beim Antritt seiner Regierung gab, war — Friede!

Zwölftes Kapitel.

Wo die hohe Fichte den Schatten mit dem der nachbarlichen weissen Pappel so gern vereint; wo die flüchtige Welle im krummen Bache zittert, dorthin laß Wein und Salben, und die ach! nur zu kurze Blüthe der lieblichen Rose bringen.

Ullin sank seinem neuen Könige in den Arm. Beide fühlten sich ganz glücklich, denn nun konnten sie, was längst ihr Wunsch gewesen war, das Land beglücken. — „Aber, sprach der Prinz, du hast Leiden und Widerwärtigkeiten mit mir ertragen, billig, daß du nun dich mit mir freuest! Das Lustschloß Kronburg, daß du stets so sehr gelobt, ist dein, heute reiten wir hinaus!“ Dann bat Ullin sich Erlaubniß aus, morgen zu seinem Vater, und zu der, die eine halbe Stunde von diesem wohnte, reisen zu dürfen. „Ich begleite dich,“ sagte der König und lächelte.

Es war im Anfang des Septembers. Gegen Abend ritte der König mit seinem Freund nach

Kronburg.

Kronburg. Trompeten und Paucken schallten ihnen entgegen!

Ullin gieng hinauf, und erzählte dem Könige seine hier gehabte Avantüre. Dann führte dieser ihn in ein andres Zimmer, wo er seine besten Freunde fand. Alle hatten ihre jungen Weiber bei sich, und jezt fühlte der Graf, daß ihm etwas fehle.

Bald ließ sich im Nebenzimmer ein klagendes Adagio hören, Ullin wurde immer trauriger. Er trat ans Fenster sah an den Mond, und seufzte.

Ei, ei, sagte der König, so ein harter Krieger, und läßt seine Seele jezt auf Mondstrahlen tanzen! — Komm, ergreif das Glas! Es lebe Julie von Bayer, die Braut des Grafen von Ullin. —

Die Gläser klirrten zusammen, und das Adagio hatte sich in ein Allegro verwandelt.

Schnell rauschte ein Vorhang zur Seite in die Höhe, und da stand — Julie! Aber blos im Gemählde.

Ullin trat vor sie hin, und betrachtete sie lange schweigend, dann wandte er sich plötzlich zum König: „Morgen nach Wiebach!“ sprach er. —

„Wie gesagt, sprach der König, in meiner Gesellschaft!“

Man trank aber noch mehr Wein, und dieser erhitzte des Grafen Phantasie so, daß er lieber jezt gleich in Wiebach gewesen wäre, und er neidete dem Dädalus heute seine Kunst zum erstenmale.

Der König schlug einen Spaziergang in den Garten vor. Die ganze Gesellschaft gieng selbander, und nur er mußte mit dem Könige gehn. Der König war ihm heute ärgerlich.

Sie setzten sich in eine Laube, und der König hatte auch hier für Wein gesorgt, aber er wollte heute dem Grafen gar nicht schmecken.

„Graf! sprach der König, siehst du doch aus, als wenn du mit jedem Augenblicke anstimmen wolltest:“ „Heiliger, keuscher Mond!“

Kaum hatte der König dies gesagt, so tönte eine Musik, lieblich wie die Töne der Liebesflötenden Nachtigall, und darauf stimmte ein Chor an:

Morgen liebe was auch nimmer,
Noch geliebet hat zuvor,
Was geliebt hat längst und immer,
Lieb' auch morgen noch wie vor.

Der

Des Königs Kapellmeister hatte Bürgers Nachtfeier der Venus komponirt, und diese wurde jezt aufgeführt.

Dem Grafen hatte nur das verdammte Morgen nicht gefallen wollen, und er wünschte statt dessen ein Heute!

Die Gesellschaft gieng in den Grund des Gartens. Hätte der Graf nicht immer die Grasspizzen gezählt; so hätte er nicht erst durch das Abfeuern dreier Kanonen müssen geweckt werden, daß er — einen illuminirten Triumphbogen gesehen hätte! Es glänzten die Worte über denselben:

„Graf Franz von Uflin
Retter des Vaterlands!"

An jeder Seite stand eine Reihe von Mädchen, alle weiß gekleidet, und mit Mirtenkränzen um dem Haupte. Sie hielten eine Blumenguirlante.

Die Mädchen umtanzten den Triumphbogen, unter mancherlei Gesängen von Gleim und Voß.

Plötzlich stieg ein rother Dunst in der Mitte desselben auf, der wie Maienfrühroth glänzte. Nach und nach theilte sich dieser, und man erkannte einen Genius im goldgelben Gewande, der in der Rechten eine brennende Fackel hielt. Es war Hymen. Liebesgötter schienen ihn zu umflattern.

Jetzo veränderte sich die Uiberschrift und statt der vorigen stand da:

„Julie, Gräfin von Ullin,
Priesterin der Tugend!“

Hymen verschwand auch, und statt dessen erschien die Göttin der Liebe und die Göttin der Tugend mit Blumenkränzen in den Händen. An jedem derselben glänzte vorn der Name — Julie. Beide Göttinnen hielten sich umarmt.

Der Graf wußte gar nicht wie ihm geschah, er glaubte sich in eine Feenwelt versetzt, denn er stand da, und bewegte aus Staunen weder Hand noch Fuß. Er stünde gewiß noch dort, wenn der König ihn nicht mit Gewalt fortgezogen hätte.

Der Weg gieng durch dunkle Buchengänge, wo nur hin und wieder ein Strahl des Mondes sich durchstahl. Bald aber standen sie an einem Flusse. Mitten in demselben war eine Insel, auf welchem eine Einsiedelei angelegt war, und ein kleiner Garten. Am Ufer standen Gondeln, der König rieth hinüber zu fahren. Aber da kam sein Kammerdiener, und meldete, daß ein fremder Herr mit einer Dame angekommen wäre.

„Alles soll an unsrer Freude Theil nehmen, sagte der König, man bringe sie hieher!“

Wenn

Wenn man jezt den Grafen hätte aufs Gewissen fragen wollen, warum ihm denn das Herz so stark poche; so hätte man wahrscheinlich keine Antwort erhalten, der Grund aber mochte wohl dieser sein, daß er glaubte, die fremde Dame wäre — wer räth wohl wer? —

Zwar war die fremde Dame nicht die, die er vermuthet hatte, aber er war doch über ihre Ankunft ausserordentlich froh, denn es war — seine Mutter, und der fremde Herr war sein Vater.

Jezt hörte man wieder ein lautes Wort von ihm, an diesem Abende wahrhaftig eine Seltenheit. Er ward froh und heiter.

Die Gondeln stiessen nun vom Lande, und sie waren kaum abgestossen, als von der andern Seite eine Musik erschallte. Bald sah man auch von jener Seite Gondeln hergefahren kommen, es waren die Mädchen die bei dem Triumphbogen gewesen waren.

Man vereinigte sich mit einander, und fuhr dem Ufer der Insel zu.

Hier ertönte eine neue Musik, und der Graf weinte: „der König habe vermuthlich alle Musiker aus seinem ganzen Lande einmal beisammen sehen wollen.“

Man scherzte noch mancherlei, und gieng in die Einsiedelei. Hier saß ein Einsiedler, der die Fremden freundlich aufnahm. Er erzählte, daß er das Recht eines Priesters habe, und auch trauen könnte. Dann kam er wie von ohngefähr darauf, daß er doch nicht so ganz allein, sondern, daß noch ein Frauenzimmer bei ihm sei.

„Ja, ja, meinte der Graf, so möchte er schon auch ein Einsiedler sein. —"

„Wenn du deine Julie hättest," sprach der König.

„Julie ist seit drei Tagen verreist," fieng Ullins Vater an.

Franzen wurde so schrecklich enge um das Herz, daß er selbst nicht wußte wie ihm war. Einer von der Gesellschaft wünschte das Frauenzimmer, das bei dem Einsiedler war, zu sehen.

Eine verborgne Seitenthür flog auf, und — Julie lag in Franzens Armen.

Nun waren alle seine Wünsche erfüllt, man drängten sich von allen Seiten zu ihm, und wünschte ihm Glück, aber er hörte nicht, sah nicht, und fühlte nicht, denn er hielt seine Julie in den Armen.

Jezt

Jezt trat sein Vater und seine Mutter zu ihm, und wünschten ihm Segen zu seiner Verbindung. Das Uibermaaß seiner Freude machte ihm taumeln.

„Morgen reiten wir nach Wiebach, Graf!“ sagte der König, aber der Graf meinte, es wäre nun so gar nöthig nicht.

Die Gesellschaft brach wieder auf, und man gieng einem nahgelegenen Murthenwäldchen zu. Auf einmal sah der Graf sich auf einem freien Platze rings von Mirthen umgeben. Die Mädchen standen hier im halben Zirkel, vor ihnen war ein Altar, von keinem Licht erleuchtet, als von dem des Mondes. Der Einsiedler erschien, und verband an diesem Altar den Grafen mit seiner Julie.

Unter lauten Jubelgesängen, dem Schmettern der Trompeten, und dem Donner der Kanonen, umarmte er nun Julien unter freiem Himmel, als sein Weib.

Er machte sich nun anheischig heute des Einsiedlers Stelle zu übernehmen, da man aber meinte, dann müsse er ohne Julien hier bleiben, protestirte er feierlich dawider.

Man fuhr nun wieder ans andre Ufer, und der König sagte zur Gesellschaft, daß, da Franz noch

wichtige Geschäfte hätte, sie ihn nun verlassen wollten. — Franz lächelte, und Julie zupfte an der Schürze.

Franzen beschlich an Juliens Busen der gaukelnde Schlaf an eben der Stelle, wo er einst die Fräulein von Güldenstern schlafend gefunden hatte. — Er mag sanft ruhn, denn er hat es verdient!

II.

Riaza und Kolmenares.

Wenn ich den Himmel betrachte, geschmückt mit unzahligen Sternen, und blicke dann wieder auf den Boden mit Nacht umgeben, und begraben in Schlaf und Vergessenheit: So erwecken Kummer und Liebe in meiner Brust eine Bangigkeit, und die Augen zu Quellen geworden, vergiessen einen Strom von Thränen, Alcarte und ich, sage dann klagendes Tones: Wohnort der Herrlichkeit, Tempel der Klarheit und Schönheit, welch ein böses Schicksal hält die Seele [illegible]

So sang Riaza. Es war an einem heitern Frühlingsabend. Das flammende Purpurroth aus Westen

Westen glänzte in den Fenstern Madrids, daß es schien, als wenn diese Königsstadt in Flammen stünde. Lieblich hauchte die Luft und säuselte küssend um die Wangen des Mädchens, Zefirs spielten mit ihren Busenbändern, und mit den Locken, die in starken Wallungen den griechischen Nacken hinabflossen. Aber nichts vermochten die sanftwebenden Zefirs über ihren Schmerz, nur dies einzige konnten sie, — ihre Seufzer dem Liebling ihres Herzens, ihrem Kolmenares zutragen.

„Diese Welt ist so schön, so prächtig diese Erde. Wie flammt der azurene West, — ach! Tausende werden mit Innigkeit an ihm hangen, und ihre Brust wird sanfte Freude füllen! O! wie manche Liebende werden jezt aus duftender Laube zu dir aufblicken, funkelnder Abendstern, deiner sich freuen, und von einer glücklichen Zukunft reden! O! sie werden sich mahlen die wonnigen Szenen, wo sie in deinen Fluren dereinst nach kurzer Trennung sich wiederfinden, indeß der glückliche Jüngling von den Lippen seiner Geliebten all seine Seligkeit und seinen Himmel raubt! — Ach! es war einst auch eine Zeit — o, der glücklichen Zeit! — wo der Abendstern mir Freuden herabwinkte! Süser duftete mir da die Natur, lieblicher hauchten

mir

mir die Zefirs, und keine Wolke der Schwermuth trübte meine Stirn! —

Wie der Manzanares in leichten Krümmungen dahinrauscht — ach! wie würde sein Wogengeräusch mir sonst Entzücken in die Seele geströmt haben! — Aber, wo bleibst du Kolmenares, komm, eile geliebter Jüngling, dein harret das liebende Mädchen! — Oder halten sie dich wieder ab? — Ach! (eine Thräne entfloß ihrem Auge) ach! so kann ich dich nicht sehen? — Aber, wenn du hieherkommst, und setzest dich am Ufer nieder, und pflückest diese Vergißmeinnicht, und siehest im Mondstrahl wie ein Tropfen in ihnen sich wiegt; so mögen Zefirs dir sagen, — es sind die Thränen deiner Riaza, sie weinte sie dir, ein süses Opfer der Liebe beim Strahl des Hesperus! — O, und dann weine du auch eine Thräne darauf, daß sie mit der meinigen sich mische, und die Blume heisse dann der Trost der trauernden Liebe! — dann, dann blicke du auf zum Mond; ich will es auch, und ich werde dann denken, daß du zu ihm hinaufblickst und an mich gedenkst, und an meine Thränen, und dies wird Balsam seyn meinem leidenden Herze. — Zwar ist es ein schlechter Trost nur, aber doch ein Trost! — Weinen kann ich

nun

nun nicht mehr. Ich habe lange geweint, der Quell meiner Thränen schien unversiegbar. Nun aber hab' ich mit Thränen aus dem schwarzen Kerker des Lebensüberdrusses mich hinübergerungen an die mildere Brust der Wehmuth. Ich klage nicht mehr laut, meine leiseren Seufzer verweht der Abendwind!" —

So schwärmte das reizende Mädchen, Riaza. Schwer drückte sie der Kummer der Liebe, ob sie schon es nicht verdient hatte, Kummer zu fühlen. Ihr Herz war so rein und so schuldlos, wie das der Mutter des Heilands. Kein Mädchen war sonst heiterer und unbefangner gewesen, als sie. Nur seit sie ihren Kolmenares gesehen, hatte in ihrem grosen blauen Auge sich Schwermuth gezeigt. Daß sie so schwärmerisch jezt ihre Leiden klagte, kommt auf Rechnung ihres Schicksals, und ich bitte jeden meiner Leser jezt über das Mädchen noch nicht zu urtheilen.

Es ist ausgemacht in der Natur des Menschen, daß er die Freude kaum halb so lange fühlt als den Schmerz. Schmerz dünkt uns jederzeit lange, und eine einzige Nacht, die ein Kranker seufzend durchwachte, kommt ihm wie ein Monat vor. Lust hingegen steigt einem Dunste gleich in die Höhe,

um

um zu vergehen. Sie ist der Seifenblase gleich, wenn das Kind am mehresten über das bunte Farbenspiel jauchzt, zerplatzt sie. — Aber Wollust gar, sinnliche Wollust vergeht wie Meeresschaum. Aus Meeresschaum entstand Anadyomene.

Der junge Graf Lerma hatte Riaza belauscht. Er war achtzehn Jahr alt. Schön war sein Körper, noch schöner seine Seele. Er hatte auch geliebt, ein armes Mädchen, aber ein ädles. Das Mädchen war ihm gestorben. Von Jugend auf hatte er Anlage zur Schwermuth gezeigt, jezt wuchs sie von Tage zu Tage. Er suchte die einsamsten Gegenden auf. Die Ufer am Manzanares waren beim Dämmerungsstrahl sein Spaziergang. Riazas Gesang hatte ihn aus seinen Träumen aufgeweckt. Das Mädchen, das so elegisch klagt, musste er sehen, er gieng näher, und hörte auch ihr Gespräch. Seine Seele war ganz in Wehmuth geschmolzen.

Er wollte eben hervortreten, da erblickte er einen Mann. Es war Kolmenares. Die Liebenden flogen sich in die Arme. Stumm und wonnetrunken hiengen beide lange an einander. Dem Anschein nach zu urtheilen, war der Jüngling aus der niedrigsten Classe. Wie liebte diesen aber ein

Mädchen,

Mädchen, die allem dem nach, was er von ihr gesehen und gehört, gleich schon an Körper und Geist und ihrem Anzug nach, von guter Geburt war? dieses konnte sich der junge Graf noch nicht zusammen reimen.

„Riaza, began dann der Jüngling, sieh, ich habe weniger noch verdient als gestern, achtzehn Maravedis sind alles, was ich habe. O! wer hätte das von mir gedacht, daß ich mein Brod einst mit Handarbeiten verdienen sollte, jedem Schuft um drey Maravedis dienen? wer hätte geglaubt, daß ich dann mich reich nennen würde, wenn ich nach Verlauf zwoer Wochen einige Realen erübrigt, da ich noch in Alkala war? Ha! wie da der stolze Jüngling einhergieng! — und jezt, jezt — arbeitet ein Tagelöhner — um drey Maravedis! — Hier fange Feuer männliche Gelassenheit, werde zum Tiger sanftes Lamm! —"

Dieses sprach er im Ausdruck leidenschaftlicher Wuth. Aber Riaza schlang ihren Arm um seinen Nacken, und blickte mit einem seelenvollen ruhig-lächelndem Blicke ihm ins Auge, und Kolmenares wurde wieder sanft.

„Was sprach ich da? fuhr er fort, was sprach ich? — Nein, glaube es nicht Riaza, ich habe gelogen.

gelogen. Ich arbeite so gern, denn ich weiß nicht, es liegt so etwas stolzes darin, wenn ich denken kann: „die Sonne brennt dein Gesicht braun für Riaza, dich umsaust der Sturm für Riaza, deine Hände hat die Arbeit um Riazas Wohl gehärtet! O! und dann ist mir so wohl, das harte Brod und das frische Wasser sind mir dann ein köstlicher Mahl, als gewiß jetzo der König in seiner Casa del Campo hält."

Indem er dieses gesprochen, hatte Riaza mit einem Tuch ihm den Schweiß von der Stirn gewischt.

„Aber, gute Riaza! daß man uns auch trennen mußte. —"

„Ruhig, ruhig, lieber Kolmenares — sieh zu jenem Stern, du nanntest mir ihn einst den Stern der Liebe, wie er so sanft auf uns herablächelt! — er, der diesen Stern schuf, ist er nicht der Gott der Liebe? Er wird uns gewiß schützen, denn wir lieben uns ja, und in uns auch ihn!"

„Stille Riaza, wenn du nur zufrieden bist, o! dann bin ich es auch!"

„Hast du je mich klagen gehört? fragte Riaza. — Aber ich dächte doch Kolmenares, du willigtest in meinen Vorschlag — Ich will dienen!"

Feierlich

Feierlich entgegnete der Jüngling: Riaza! bei dem Gott der jenen Stern schuf, und dies unnennbare Gefühl in unsre Busen goß, bei meiner grenzenlosen Liebe, und bei allen Heiligen schwöre ich's, ehe du dienest, soll dieser Dolch den ich in meinem Busen verwahre, sich mit dem Blute deines Herzens färben! denn du bist nicht zum dienen, sondern zum Befehlen geboren. Und Schande dem Mann, der durch seine Liebe ein Mädchen herabwürdigt!

„Stolzer Jüngling! — Aber so höre, an was ich noch gedacht habe. Du redetest einst so viel von deiner Freundschaft mit einem gewissen Graf Lerma —"

„Riaza, sprach er im sanftesten Ton, Riaza, wie bist du mit deinem Schicksal zufrieden? Rede aufrichtig!

„Kolmenares, bei Gott! so lange ich deine Liebe besitze habe ich keine Ursache, mit meinem Schicksal zu hadern. — Aber wozu diese Frage?"

„Nun, wenn du wirklich zufrieden bist; so bitt' ich, nichts mehr von dem Grafen! —"

„Wenn er denn nun aber wirklich der Aedelgesinnte wäre, den du mir einst rühmtest, könnte er dir da nicht helfen? sprach Riaza."

„Aber wie sollt' ich, sage selbst, wie sollt' ich vor ihm treten? Müßt' er sich meiner nicht schämen? Er ist am Hofe, und hier werden auch oft die besten Herzen verführt. Er könnte sich besinnen, daß er ein Graf ist, und nun käm der Taglöhner Kolmenares, er wollte ihn etwa nicht kennen, und wer bürgt mir dafür? Und sollt' ich schmeicheln und betteln? — Nein, die niederträchtigen Achtungsbezeugungen mit welchen die Menschen unter sich Krämerei treiben, sind Affenpossen, zu denen sich mein Herz unmöglich verstehen kann. Ich werde alles thun, nur nimmermehr einen Schurken schmeicheln, den ich verachte, am allerwenigsten aber an einem Buben meine Lobsprüche verschwenden! — Und wenn er mich dann verachtete? Riaza! ich bin arm, aber noch eben so stolz wie zuvor, denn ich bin noch eben so brav. Glaubst du also, daß ich dieses würde dulden können? Bei Gott, unwillkührlich würde meine Faust sich ballen, und wäre es im Angesicht des ganzen Hofs, er müßte sie fühlen. — Und was daraus entspringen könne, wirst du selbst sehen! — Nein also, ich will arbeiten, daß das Blut unter den Nägeln mir hervorspritzt, ich will Wasser tragen, Holz spellen, und Bothschaft gehen, und mit den weni-

gen

gen verdienten Maravedis meine Riaza nähren! — Fühlst du es nicht, daß die Wonne des ganzen Himmels in diesem Gedanken liegt? — Also, nichts mehr von dem Grafen! — Denn siehe Riaza, wo die Liebe und die Schönheit eines Weibes (hier drückte er einen feurigen Kuß ihren Lippen auf) die Belohnungen sind für die Mühseligkeiten der Männer; da sind wir auch alles was man haben will. So auch ich, Ausruhen in deinen Armen harrt meiner nach der Plage des Tages, und so bin ich alles, was man will, nur kein Schurke.

„Kolmenares, sprach Riaza, aber uns wird nie die Hand eines Priesters verbinden!"

„Riaza! nein dies hätt' ich nicht geglaubt, daß auch du nicht leben könntest, ohne mit der Puppe des Pöbels spielen zu können! — Wozu bedarf wahre Liebe des Priesters Segen? Uns segnete die Hand dessen der uns schuf! — Für uns sind menschliche Gesetze nun nicht mehr, wir sind wett mit der Menschheit, denn sie hat einen Hochverrath an uns begangen, sie wollte unsre Liebe ersticken, die Liebe, der Quell der Empfindung und der reinsten Freuden des Lebens! — Sieh die ganze Natur, alles liebt, gattet sich und

ist glücklich auf Geheiß des Schöpfers. Dies laß auch uns thun!"

Riaza schlang beide Arme um ihren Liebling, und bedeckte seine Lippen mit Küssen. Sie giengen dann hin ans Ufer, und sahen wie die Strahlen des Mondes auf den Wogen des Flusses heranhüpften. Kolmenares pflückte noch einige Vergißmeinnicht, und steckte sie an Riazas wogende Brust. — Dann wandelten Arm in Arm geschlungen beide in eine nahe Strohbedeckte Hütte.

Der Graf eilte nach seiner Wohnung, und befahl schnell seine Pferde anzuspannen, und vorzufahren. „Nach der Casa del Campo, rief er, an dem dürren Hügel ohnweit dem Manzanares wartet ihr!" Nun nahm er siebenzehn Bedienten mit sich, und gieng mit ihnen. Er gab ihnen Verhaltungsbefehle.

Die Bedienten giengen in die kleine bewußte Hütte. Der erste von ihnen Pedro, redete den Kolmenares an:

„Auf Befehl des Königs, junger Mann! erschein' ich hier. Sie beide sind meine Gefangenen!"

Riaza wurde Leichenblaß vor Schreck, und Kolmenares fragte, ob beide beisammen blieben?

da

da ein Ja die Antwort war; so nahm er seine Riaza bei der Hand, sah ihr ruhig ins Auge, und sprach:

„Mädchen! mit dir verdammt sein, ist Wollust! Lebend uns zu verbinden ward uns nicht verstattet, nun so verbindet man uns im Tode! Unser beider Blick wird auf dem Schaffot in Eins zusammenfließen, und vielleicht nimmt ein Grab uns auf — ein schauerliches Brautbette zwar, — aber es vereint uns doch! — Komm, Mädchen!“

Er folgte mit Riaza unerschrocken den Fremden. Er wurde in die Kutsche geführt. Der Graf saß daneben zu Pferde. „Nach Astoarte!“ rief er, „ihr (zu den Bedienten) thut, wie ich euch befohlen!“

Jezt erschrack Kolmenares doch, denn er erkannte die Stimme des Grafen, und wußte daß Astoarte eins seiner Güter ohnweit Madrid gelegen war. Bald kamen die Bedienten in Astoarte an. Es wurden den beiden Liebenden zwei Zimmer angewiesen, mit allen Bequemlichkeiten versehen, und wie sie am folgenden Morgen fanden, mit der prächtigsten Aussicht. Ein Bedienter brachte Essen und Wein, und fragten nach Riaza's Namen und Geburtsort, und sagte wenn beide

etwas zu befehlen hätten; so sollten Sie nur einen von den Bedienten rufen, denn alle wären ihretwegen da. Kolmenares hörte aber von nun an kein Wort weiter, als wenn ein Bedienter am Morgen kam, und fragte, was sie auf diesen Tag zu essen und zu trinken befählen. Gewöhnlich aber waren die Speisen und das Getränke köstlicher, als sie es verlangt hatten. Aber ausser die Zimmer zu gehen war ihnen nicht erlaubt.

Ein Bedienter ritt am andern Morgen zu dem Grafen. Dieser flog ihm entgegen. „Nun? rief er," aus Campredon, Riaza! ihr Vater Marades!

„Sattle zwei Pferde!" rief der Graf, und flog nach Hofe, wo er sich auf vierzehn Tage beurlaubte. Nach Verlauf zwoer Stunden kam er wieder, flog zu Madrid hinaus, und den pyrenäischen Gebirgen zu. Städte, Flecken, Dörfer, Berge, Flüsse und Wälder flohen vor ihm vorüber, das Pferd trieb der Sporn des Grafen, und den Grafen spornte der Aedelmuth. Er kam eher in Campredon an, als er vermuthet hatte.

Das erste, was er hier fragte, war natürlich, ob ein gewisser Morades hier lebe?

Ein

Ein altes Weib, das er zu jeder andern Zeit vor Eckel nicht würde haben ansehen können, machte ihm eine Erzählung, die so eckelhaft wie sie selbst war. Sie aber sah ohngefehr so aus: hohle tiefliegende Augen lagen unter einer runzlichten kleinen dreieckigten, seit sechs Jahren schwerlich abgewaschnen Stirn, diese Augen nun grenzten an eine kleine spitze Nase, wo Sir Zank sich etablirt hatte, unter dieser sah man ein Maul dessen Mündung die langen Ohren begrenzten, blaue welke Lippen und zahnlose Kinnladen. Das Kinn aber war gewiß allein so lang wie das ganze übrige Gesicht. Ihr gelber oder blauer, oder schwarzer Hals, denn man konnte die Farbe nicht recht unterscheiden, war so lang und dürr, daß sie zu einer Gans ohne Gewissen Frau Schwester sagen konnte. Ihr ganzer Körper war so dürr, daß, wenn Ovid jezt seine Famas schilderte, er diese sicher kopirt hätte. Ihr Anzug spielte in grünen, gelben, rothen, blauen, schwarzen und andern Farben. Ihre Arme waren so lang und dürr, wie sie Büffon seinen Waldmenschen hat mahlen lassen. An ihren Fingern hatte sie schreckliche Nägel, und es schien nicht, als wenn sie wie Horaz sagt, sectis unguibus stritte, denn man konnte schon schliessen aus der

Bataille, die sie auf dem Kopfe ihres Enkelchens lieferte, daß Barmherzigkeit eben ihr Fehler nicht war, jeder Griff war der Tod von wenigstens einem Dutzend.

Nach dieser Schilderung glaube ich nun wohl, daß meine Leser die Erzählung, die so aussehen soll, wie dieses alte Weib, nicht sehen mögen. Unter tausend vor ihre Brust (die ich in der That nicht hätte sehen mögen) gemachten Kreuzen, und unter schrecklichen Segenswünschen, die die Liebenden bald würden in die Hölle versetzt haben, deklamirte sie mit einer so sonoren Stimme ihre Erzählung, daß gewiß den Tauben in Herr Hennickens Institute die Ohren würden gegellt haben.

Das Resultat ihrer Erzählung aber war kürzlich folgendes: der alte sei ein guter Wirth, und hätte seine einzige Tochter dem Nack-A — nicht geben wollen, und dies könne ihm ja niemand verdenken, daß er seinen saurerworbenen Bissen Brod nicht einem fremden Laffen in den Hals stecken wolle. Wie es nun aber gehe, der junge Affenschwanz sei von der Universität wieder gekommen, und habe das Mädchen gesehen, und sich in sie vernarrt, und sie sich in ihn, und man wisse ja schon, erst habe er mit ihr geredet, dann geküßt und geleckt,

und

und endlich sei er gar mit ihr davon gelaufen, weil das Mädchen einen andern Kerl, der sich doch wahrhaftig besser gewaschen habe, als jener, denn er habe beinahe eine Million Scudis im Vermögen, habe heirathen sollen. Der Vater von dem jungen Menschen wolle sich nun den Kopf abreissen, und gräme sich bald zu Tode, aber es sei ihm schon Recht, habe er doch mit Gewalt einen großen Mann aus ihm machen wollen, nun sehe ers ja, was daraus geworden, ein Landstreicher, ein Tagedieb, ein Taugenichts. Sonst hätte der junge Kerl Wunder gedacht, wer er sei, und habe so brutal gethan. Dem Vater werde es aber auch nicht besser gehen, denn jeden Narren der zu ihm komme, und etwas brauche, gäbe er, ob er schon selbst nichts habe. Sie solle doch Wundershalber verlangen, was noch daraus werde, jezt habe Marades den alten Kolmenares setzen lassen."

So ohngefehr klang der Alten Erzählung. An dem nämlichen Tage gieng der Graf, der des Königs Kammerherr war, in die Sitzung des Raths. Da diese Herren den Stern sahen, machten sie gar schreckliche Bücklinge, und baten gar unterthänigst, daß er sich doch setzen möchte.

„Ich, sprach der Graf, werde ganz kurz seyn, meine Herren! Im Namen des Königs, dessen Kammerherr ich bin, — der alte Colmenares ist den Augenblick frei!"

Die Herren des Raths sahen sich verwundert einander an, und bei manchem sah man ein leises Kopfschütteln. Aber — hier half kein Zittern für den Frost — sie mochten wollen, oder nicht, es gieng im Namen des Königs, und Kolmenares wurde frei.

Der Graf gieng zu diesem alten braven Manne, zu dem Vater seines Freundes, den der Gram über den Verlust seines geliebten Sohnes tief gebeugt hatte.

„Sein Sie ruhig, sprach der Graf zu ihm, alter Mann, Ihr Sohn ist mein Freund, und mit seiner Riaza auf meinem Landguth in Sicherheit. Ihr Sohn rettete mir einst das Leben, billig daß ich es ihm nun vergelte. Ich gelte viel bei dem Könige, und ich setze es gewiß durch, daß er glücklich wird. Jezt will ich zu den alten Morades gehen, vielleicht kann ich ihn bewegen!"

Dem alten Manne rann eine Freudenthräne über die Wange, mit dieser, und mit einem bie-

dern

dern Händedruck dankte er seinem Retter, denn reden konnte er nicht.

Nun gieng der Graf auch zu dem alten Maravedes.

„Haben Sie sichres Unterpfand?“ fragte er schon, ehe er noch wußte was der Graf wolle.

„Nichts von diesem, sagte der Graf. Ich habe einen Freund, und für diesen will ich etwas bei Ihnen bitten!“

„Narrenspossen, habe nicht Zeit!“

„Er hat sichres Unterpfand, ein braves, edles Herz, hat was gelernt, und glänzende Aussichten —“

„Ach! das ist lauter Nichts — wenn er kein Geld hat, ist er doch ein Schuft!

„Auch hat er noch ein reelles Unterpfand!“

„Nun, zum Beispiel?“

„Ihre Tochter! —“

„Ja, Herr, soll mich der und jener, ich ruhe nicht eher, bis die ganze verfluchte Rasse krepirt ist, und der Hundejunge gespießt wird! den Alten habe ich schon setzen lassen, ich ruhe und raste nicht eher!“

„Und der Vater des jungen Menschen ist auf des Königs Befehl frei!“

„Was?

„Was? der König, der hat mir einen D — zu befehlen!“

„Dieses wollen wir einandermal untersuchen. Aber so sagen Sie mir nur, was haben Sie denn an dem jungen Kolmenares auszusetzen? Er ist jung, schön, hat ein ädles Herz, und sein Kopf ist mit Kenntnissen bereichert; übrigens liebt ihn auch Ihre Tochter, und ist unzertrennlich von ihm.

„Der Braune wird ihr schon Mores lehren!“

„Aber, so sagen Sie mir doch nur, was verlangen Sie denn mehr von dem jungen Menschen?“

„Geld!“

„Und wie viel braucht denn derjenige, der sich Ihren Schwiegersohn nennen soll?“

„Eine halbe Million Scudi!

„Kolmenares bekommt eine halbe Million Scudi von mir. Wollen Sie ihm nun Ihre Tochter geben?“

Der Alte riß die Augen weit auf, denn das man eine halbe Million verschenken könne, hätte er sich kaum träumen lassen.

„Aber ich weiß noch nicht, wer Sie sind, mein Herr!“

„Ich bin der Graf Lerma!“

Der

Der Graf Lerma war allgemein als der reichste Kavalier im ganzen Spanien erkannt. Auf diese Art war der Alte den Handel zufrieden, nur bat er sich eine Handschrift von dem Grafen aus darüber, er erhielt sie, und der Graf erhielt eine andre, deren Inhalt war: daß Kolmenares nun seine Tochter heirathen dürfe.

Aber züchtigen mußte der Graf doch den Alten für seine Härte, er gieng also wiederum zu den Herren des Raths, und kündigte an: „daß der alte Maravedes, weil er den König gelästert habe, vier Wochen bei Wasser und Brod Arrestant sei."

Augenblicklich wurde der Befehl vollzogen.

Nun gieng der Graf zu Kolmenares Vater, und bat, mit ihm die Reise zu seinem Sohn anzutreten. Der Alte willigte um so lieber ein, da er in Campredon so viel unverschuldetes Ungemach hatte erdulden müssen. Wollte aber nun der Graf auch wohl oder übel, so mußte er mit dem Alten sich auf die Diligence setzen. Dem Grafen giengen die sieben Maulthiere, sie mochten traben wie sie wollten, immer zu langsam, und der Zagal wurde von den übertriebnen Prügeln müde, der Magoral aber fieng bald an schrecklich zu fluchen, und nur ein blinkender Scudi war vermögend dem einen

neue Kraft in den Arm zu giessen, und des zweiten schrecklicher Beredsamkeit Einhalt zu thun.

Zu jeder andern Zeit würde der Graf gewiß lange hier verweilt haben, denn hier breitet der Atlantische Ocean majestätisch sich aus. Welch ein Anblick! eine unermessene See, von Europa bis Amerika! Das Hochaufstösen der Wellen, das ewige Drängen und Treiben, das unaufhörliche Bewegtsein der Wasserwelt. Man möchte sich hinabstürzen in die unergründete Tiefe, und möchte wie ein Fisch in den Fluthen sich herumtreiben, um die brennende Hitze zu tilgen, die bei solch einem Anblick das ganze Wesen des Menschen füllt! Bald entdeckt man dann in weitester Ferne die wehenden Wimpel eines Schiffs das Indien zueilt, dann die vollen Segel eines daherkommenden, dort die Spitze eines Mastbaums, und hier das rothe Feuer eines Leuchtthurms, das den Piloten in der Dämmerung vor gefährlichen Klippen warnt!

Aber jezt sah der Graf dies alles nicht, er wünschte nichts, als gleich in Madrid sein zu können, und dachte, die Feenzeiten wären doch so übel nicht gewesen, da kam eine wohlthätige Fee, oder ein mächtiger Riese, stellte sich vor dem müden Wanderer hin, und vernahm seine Bitten,

drehte

drehte an seinem Schlosse, die Erdgeister erschienen, und im Nu war er an dem Orte seiner Bestimmung!

Wer den Graf so gesehen hätte, der hätte zuverläßig dem ins Gesicht gelacht, der ihm gesagt hätte, der Graf sei nicht verliebt, und eile nicht um zu seinem Mädchen zu kommen, sondern um einer fremden Liebe willen. Aber demohngeachtet, wie wir schon wissen, verhielt es sich doch so. — Aber es half nun dieses alles nichts, er mußte doch noch vier Tage warten, ehe er nach Madrid kam. Aber er war auch diese vier Tage ausserordentlich übellaunig, da es doch gewöhnlich in dergleichen Fällen das Gegentheil zu sein pflegt, und die Hofnung und Erwartung den Menschen aufheitern. — Aber es war nun einmal bei dem Grafen so.

Am Abende war in der Posada (so heissen in Spanien die Wirthshäuser) wo er war, ein niedliches Mädchen. Dunkelbraunes langes starkes Haar an einem schöngeformten Mädchenkopf, und darunter ein hoher Busen machen sonst immer den jungen Herrn ihren Kummer vergessen — aber ich glaube das Mädchen hätte in einem noch schönern Tone ihr guten Abend meine Herren! ihnen

entgegen

entgegen rufen können, er hätte sie doch nicht gehört. Es ist dieses wirklich ein Phänomen!

Endlich zeigte sich seinem sehnenden Blick Madrid. Des königlichen Pallastes nördliche Seite zwischen den Thoren von Segoria, und S. Vincente fielen ihm in die Augen. Er erkannte dann auch zur rechten Seite die Casa del Campo, den Manzanares, und die Segoriabrücke.

Bisher hatte der Alte sich nur darüber gefreut, daß er seinen Sohn sehn solle, nun fieng er auch an ganz heimlich, sich darüber zu freuen, daß er auch Madrid sehen würde, denn dachte er, ist es von aussen schon so schön, wie muß es nicht erst von innen sein? Da sind gewiß nichts als Palläste, große Herren, und was dazu gehört.

Nun waren sie da in Madrid. Der Alte war verblüfft, daß er nichts als gemeine Häuser, schlechtgekleidete Mannspersonen, und elende Mönche oder Presbyteros zu sehen bekam, und der junge Graf —

Jezt meine Leser geht nur ein Licht auf, warum er auf der Diligence so traurig gewesen sein mag. —

Der junge Graf gieng an das Grab seines Mädchens, und weinte.

Die

Der junge Graf gieng an das Grab seines Mädchens, und weinte.

Die Geschäfte in Campreden hatten es nicht zugelassen an sich selbst zu denken, die Diligence aber ist der gewöhnliche Ort wo die meisten Grillen sitzen, und wo Lustschlösser in Menge gebaut werden, — und dieses hatte der Graf auch erfahren. Beschäftigt mit dem Gedanken, wie er das Glück seines Freundes am dauerhaftesten gründen könne, war ihm sein eignes Schicksal eingefallen, und was natürlicher, als daß er traurig werden mußte? Aber, so ist es auf unsrer Welt, die besten Menschen sind gewöhnlich die unglücklichsten! Unser größtes Glück ist beinahe noch unsre Fantasie, denn nichts beschäftigt das Herz mehr, als Chimären und Entwürfe, die man baut. Man steigt von einem aufgethürmten Schloß auf das andre. Alle Hindernisse schwinden weg; man sieht nichts vor sich, was im Wege stehen könnte, oder schreitet mit Riesenschritten hinweg. Einem Schwärmer ist in seinem Sinn alles möglich. — Und dreimal beglückt ist der, der ein schönes Traumbild sich schaffen kann, und nun so mit ganzer Seele an ihm hängt. Er findet darin Trost und Beruhigung. So z. B. verlor ein Jüngling sein Mäd-

chen, er wandelt nun im Frühlingsthale, und horcht dem schmelzenden Lied der Nachtigall, und sieht im See eine einsame Insel. Da denkt er, auf dieser einsamen wüsten Insel, wolltest du allein, von aller Gesellschaft getrennt, mit ihr leben, du wolltest so glücklich mit ihr sein! Er bildet sich einen schönen Traum, ein glückliches Leben, wie in Geßners Idyllen die Schäfer es leben, — und geht getrösteter nach Hause. — Wehe dem! der einen solchen Herzen seine unschuldigen Freuden raubt. Ist doch des wahren Vergnügens, das jede Prüfung aushält, ohnedem, wo nicht gar nicht auf dieser Erde, doch gewiß äusserst wenig nur.

Der Graf hatte nun den Hügel seiner Geliebten mit seinen Thränen überströmt, und er fühlte sich wohler! Indeß nun aber der Graf in Campredon war, was machten denn da die Liebenden in Astoarte?

Anfangs waren sie traurig, und die schönen Speisen wollten ihnen nicht schmecken, da aber acht Tage vergiengen, und sie noch in kein Verhör gekommen waren, kehrte nach und nach die Heiterkeit, die sie seit ihrer Flucht aus den väterlichen Häusern nicht besucht hatte, wieder bei ihnen ein.

Colmena-

Colmenares meinte, wenn dieses vor einigen Jahrhunderten in Teutschland geschehen wäre; so glaubte er, es stecke ein ehrenvester Herr Ritter dahinter, der Riaza nimmer. Denn alle unsre Bedienten sind stumm, sagte er, schade nur, daß sie nicht obendrein Zwerge sind, die keine Zungen mehr im Halse haben, vielleicht daß sie uns ein Gemählde brächten, von dem wir unser Schicksal zusammen buchstabirten. Riaza fieng nach und nach auch wieder zu lächeln an.

In den ersten acht Tagen hatten sie auch keine Zerstreuung, als die ihnen die Liebe machte, daß sie nicht aber etwa sich langweilten, versteht wohl ohnedem jeder, der nur geliebelt hat, denn dann wird er wissen, wie schnell ihm da die Minuten verflogen! Und Riaza und Colmenares liebelten nicht, sondern liebten sich.

Nach Verlauf dieser acht Tage aber, erhielten sie Erlaubniß in den Garten gehen zu dürfen, da zu essen, und ihn überhaupt als den ihrigen zu betrachten. Es wurde ihnen eine kleine Bibliothek eröfnet, und Colmenares fand Youngs Nachtgedanken, aus welchen er seiner Riaza beständig vorlas. Er erhielt auch eine Flöte. Kurz, alles was zum Genuß des Lebens gehört, hatte er, als

lein er war doch nicht ganz ruhig, denn er schwebte noch in einer schrecklichen Ungewißheit wegen seines Schicksals, alles war ihm so räthselhaft. Von diesem allen aber ließ er sich nichts gegen seine Riaza merken, um sie nicht von neuem zu beunruhigen, da sie ohnedem schon mehr gelitten, als man glauben sollte, daß ein Frauenzimmer ertragen könnte. Sie waren aber doch in dem Grade glücklich, in welchem man es in ihrer Lage seyn kann. Mit dem dämmernden Morgen flogen sie in den Garten, giengen an die Quelle und wuschen sich da. Ein heitrer Blick gen Himmel dankte dem Vater, der sie erschaffen, mehr als vierzig Dutzend hergeplapperte Morgensezen, bei denen man nichts denkt, wo der Herr Vater dort sitzt, und dem Jungen, der lieber noch ein halbes Stündchen in Morpheus Armen geruht hätte, wenn er gähnt, mit einem kräftigen „Zeterjunge!" hinter die Ohren schlägt, daß dann das Gebet hergegrinzt wird. Mein Gott, und so glauben dich deine Geschöpfe zu ehren, den Vater der Liebe und der Güte zu loben mit einem hergegrinzten Geplapper, Menschen des achtzehnten Jahrhunderts, wenn werdet ihr klug werden!?

Die

Die Liebenden umarmten sich, und blickten dankend gen Himmel, das war ihr ganzer Morgensegen! Dann wandelten sie zu der Laube die an der Quelle war, Colmenares blies ein Adagio auf der Flöte, das die Leiden seiner Liebe bezeichnete, und las dann ein Stück aus Youngs Nachtgedanken.

Hinter der Laube der Liebe standen Fichten von Pappeln umarmt, und beide luden in ihr wirthbares Dunkel ein; daneben rieselte ein sanfthingleitender Bach, sein Wasser war hell wie Kristall, und die leichten Wellen hüpften über die blinkenden Kiesel mit sanften Gemurmel. An seinem Ufer wiegten sich liebliche Blümchen, und diese pflückte Riaza und wand Kränze für sich und ihren Colmenares. So bekränzt ihr Gelock, nahm sie das holde Dunkel auf, und oft hörte die Nymphe des Bachs nach dem Zusammenklang der Gläser, Riaza's Silberstimme die sanften Töne der Flöte begleiten, und dann begann mimigliches Spiel von neuem. Sie waren hier ganz der Mutter Natur im Schoos, und genossen die Höhen und die Tiefen, und die Fülle der Schönheiten der Erde. Colmenares hatte an dem Bache in eine Baumrinde folgende Verse des Horaz geschnitten:

Venus, Regentin zu Gnidas und Paphos, vergiß dein geliebtes Cypern, und begieb dich in Glyceras zierliche Wohnung, die dich durch Weihrauchsopfer darum fleht.

Mit dir kommen der hitzige Knabe, Gürtellos die Gracien, mit dir eilen die Nymphen, und die Jugend wenig schön ohne dich, nebst dem Merkurius.

Es war wirklich beinahe so weit gekommen, daß beide in süßes Vergessen bereits hinüberzuschlummern begannen, als —

Es war ein schöner Abend! kühlender Duft senkte sich nieder, und hüllte nach und nach die Gegend ein, alles wurde verwischt und Form dämmerte nur unten, indeß von oben die reinsten vollkommenen Sterne blinkten, und der liebliche Mond über Astoarte im wolkenlosen Aether schwamm. Colmenares sah auf zu den Monden und stand in Träumereien vertieft neben einem Hyacinthenbeet. Riaza hatte Blumen gepflückt, sie trug sie in einem Körbchen an der Hand, und schlich sich leise hinter ihren Colmenares. Eine Hand voll Blumen, die über sein Gesicht flogen, und ein seidnes weiches Händchen, das ihm die Augen zuhielt, verriethen ihm seine Riaza.

„Schon

„Schon wieder geträumt, lieber Schwärmer?"

„Ach! Mädchen bin ich doch nie glücklicher, als wenn ich träume. Aber, laß dir doch erzählen, was ich da träumte."

Er zog sie unter einen blühenden Aepfelbaum, dessen süßer Duft rings die Atmosphäre füllte, setzte sie auf seinen Schoos, und fieng nach einem geraubten Kusse so an:

„Riaza, du siehst jenes liebliche Licht des Mondes. — Ach! wer es nur wüßte, was das Licht wäre, das so schön leuchtet, und es erkennen könnte! — Siehe, Riaza, wir glauben er sei ein Körper wie unsre Erde, aber es war einst ein Volk, das glaubte, er sei eine Gottheit, und nannte ihn Selene."

„Colmenares, ich habe es nie glauben können, daß der Mond nur ein todter Klumpen sei, er muß wohl eine Gottheit sein, denn wenn ich so mich manchmal recht müde geweint hatte, über das Unglück das ich erdulden müssen, und über die Leiden meiner Liebe, und ich gieng nun in der Dämmerung so umher, und er kam so feierlich hervor, hinter den Wolken, und blinkte so mild, und so friedlich auf mich herab; dann wurde mir mit

Eins wieder wohler, ich trocknete meine feuchten Augen, und schlief beruhigt ein! Es muß ein gutes Volk gewesen sein, daß dieses glaubte. Wie hieß es denn?"

„Die Griechen hießen sie, liebe Riaza! Sie glaubten nicht an einen Gott —"

„Nicht an einen Gott?"

„Nein, sie hatten deren mehrere. In dem Flüstern des Baums, in dem Rieseln der Quelle, in dem Gesang der Nachtigall fanden sie Gottheit. Jede Kraft der Natur, auch die mindeste war von einer Gottheit gelebt, alles war so nach ädler, schöner und göttlicher. Selbst — hier kam ein Bedienter, und sagte: ein Fremder wäre da, der sie zu sprechen wünsche; beide folgten ihm.

Aber der Bediente führte sie nicht auf das gewöhnliche Zimmer, sondern schloß ein andres, und zwar eisernes auf. Wehend flog die Thüre hinter ihm wieder zu, und er hörte, daß sie von aussen verschlossen wurde.

„Colmenares!" rief Riaza, „Riaza!" rief Colmenares, und beide sahen einander verwundert an, und keins konnte begreifen, was dieses bedeute.

Das

Das Zimmer war dunkel, und nur von einigen Lampen schwach erleuchtet.

Lange standen sie schweigend und ohne Bewegung da, endlich gieng Colmenares um sich auf einen Stuhl, der neben einem Tische stand, nieder zu setzen. Auf dem Tische bemerkte er ein Papier, er besah es: —

„Riaza! glückliches Weib!“ rief er entzückt und verwundert zugleich aus.

Riaza begrif nicht, wie ihr Glück auf einmal in dieses dunkle Zimmer käme, und gieng also um das Papier zu besehen —

„Colmenares, mein Mann!“ rief sie aus, und die Thür öfnete sich. Der Bediente sagte, sie sollten nun hinauf kommen. Sie giengen hinauf, und — der Graf Lerma flog seinem Colmenares in den Arm.

„Seid glücklich!“ sagte der Graf. Beide sanken ihn zu Füssen, er hob sie auf, und küßte Riaza, und er fühlte sich selbst glücklich in dem Glücke dieser zweien Liebenden.

Es vergieng eine lange Zeit, ehe Colmenares sich recht besinnen konnte, dann aber war sein erstes Wort, daß er seinem guten Vater sein Glück

melden wolle. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen; so lag sein Vater an seinem Herzen!

Ein schöner, glücklicher, seliger Abend flog über die Häupter dieser guten Menschen hin, seit langer Zeit, der erste glückliche wieder.

„Mein Sohn, sagte der Greis, wie ist es dir denn gegangen?“

„Erst verbindet beide die Hand des Priesters am Altar, und dann erzählen sie uns ihr Schicksal!“ sagte der Graf. Alle waren es zufrieden.

Nun fragte Colmenares, „aber warum liessest du uns in solch einer Ungewißheit? Graf!“

„Weil du sie verdient hattest. Stolzer Mensch, nicht einmal einen Freund bitten zu wollen! Und den, ein schlechtes Herz zutrauen, von dem du so viele Beweise vom Gegentheil hattest! — Nein Colmenares, das war unrecht, auf mein Herz bin ich stolz! — Und siehe einmal, wenn ich dich nicht belauscht hätte, was wärest du deiner Riaza, und dem Vaterlande geworden?“

Colmenares fiel seinem Freunde mit einer Thräne im Auge um den Hals.

Der frohe, hergewünschte, hergesehnte Tag erschien, an den Colmenares seine Riaza umarmen, und sagen konnte: „du bist mein Weib!“

In

In Astoarte sasen die vier Glücklichen am Abend, und nun erinnerte der Graf seinen Freund an sein Versprechen, und dieser erzählte sein Schicksal.

„Wenn der Abend die Gefilde röthete, wandelte ich Arm in Arm, mit meiner Riaza, und wir hörten dem Nachtigallschlag zu. Ihr sanfter Ton stimmte unsre Seele zu gleichen Gefühlen. Unsre Herzen wurden Eins, und wir wurden unzertrennlich. Noch aber hatten wir unsre Liebe uns nicht gestanden. Es war im Frühling. Ich wandelte traurig umher, und die verschwiegne Nacht sank schon vom Himmel herab, und voll Sympathie und Trauer blickte jeder Stern nach mir herunter, nach mir, der die Ankunft seiner Riaza entgegenseufzte. Sie kam nicht. Ich wandelte trüben Sinnes immer weiter, und kam endlich, ohne selbst zu wissen, wie an das Grab meiner Mutter. Ich netzte ihren Hügel mit Thränen, und setzte mich unter einem nahen Fliederbusch nieder. Eine Gestalt kam über die Gräber hergewankt, und nach dem Grabe meiner Mutter zu. Ich wurde aufmerksam. Es war meine Riaza, sie streute Rosen auf ihr Grab.“ Decke sanft diesen Staub, Mutter Erde, es ist die Asche der Mutter meines Geliebten! sprach sie, und ich lag in ihren Armen,

und

und ihre Lippen glühten mir der Liebe heiligen Erstlingskuß in die Wonnebebende Seele.

O, seliger Abend! nie vergeß ich dein, jede nächtliche Stunde wird mir lichter, wenn dein Himmelsbild um meine traurende Seele schwebt! Ueber dem Grabe meiner Mutter beschwuren wir den Bund der ewigen Treue, und ihr Geist schwebte vielleicht säuselnd um uns!

„Jetzo machten wir aus, daß wir alle Abende uns sehen und sprechen wollten, und bestimmten den Ort. Jedesmal wenn wir uns gesprochen hatten, liebten wir uns mehr. — Täglich hörte ich von ädlen Thaten die Riaza gethan hatte, und ich war stolz, daß solch ein ädles Mädchen mich liebe. Aber nun war mir es auch nicht mehr möglich unsre Liebe zu verschweigen, ich sagte es nun laut und öffentlich, daß ich Riaza liebe, und wieder geliebt werde, und dieses war die Quelle alles unsers Elends, und nun unsers Glücks.“

„Man beneidete mich und suchte mir zu schaden, aber ich achtete nicht der Mücken die mich stachen, sondern ließ sie ruhig den Tropfen Blut saugen.“

„Ich gieng wie gewöhnlich mit meiner Riaza einst an einem Abende unter den Platonen die rings

um das Flüßchen standen, und wir vernahmen ein winselndes Jammergeschrei. Ich sprang zu, und fand ein altes Weib im Wasser. Ohne mich zu besinnen, sprang ich mit den Kleidern hinein, und brachte sie ans Ufer, und wollte nun wieder zu meiner Geliebten, als ich auf einmal ihren Vater erblickte. Mit empor gehobenem Stock stand er vor ihr, ich fiel ihm plötzlich in den Arm, und bat und flehte, ja ich fiel ihm zu Füssen. Nichts war im Stande den Hartherzigen zu erweichen. Er fluchte, tobte und schalt, und schlug endlich fürchterlich auf seine Tochter ein. Dies war mehr, als ich ertragen konnte. Wüthend sprang ich auf, faßte fürchterlich ihn bei der Brust, schüttelte ihn, und warf ihn zu Boden. Ich war Sinn und Bewußtsein los. Er sprang aber wieder auf, und hieb mich über den Kopf, daß ich ohnmächtig zur Erde sank."

Arme Riaza! welche traurige Tage hast du nach dieser Begebenheit verleben müssen! Vater, dieses Mädchen mit der Engelseele, und mit den Mienen der Unschuld, wenn sie ihnen erzählen sollte was sie gelitten hat um ihren Sohn, sie würden blutige Thränen weinen! — Ich litte viel in der Krankheit, die auf diese Scene erfolgte, aber mein

Schmerz

Schmerz ist in Vergleichung dessen, den mein Weib litte, gänzlich ohne Bedeutung! —

Ich lag vier Wochen am Fieber, und nichts tröstete mich, als die Erinnerung an die vorigen Tage meiner Liebe. Ich dachte jener seligen Augenblicke, wo im freudigsten Entzücken in der Abenddämmerung sie ihren Arm um meinen Nacken schlang, wo des seligen Entzückens voll mein Auge auf ihrem holden Gesicht ruhte, jener Augenblicke dachte ich, wo nicht durch Worte, sondern durch heisse Herzensschläge, meine Seele mit der ihrigen redete, und diese Gedanken gossen eine unbeschreibliche Heiterkeit und Ruhe in meine Seele.

„Den ersten Abend da ich wieder auszugehen vermochte, wankte ich an das Grab meiner Mutter, und fand es mit Blumen bestreut. Riaza, die mich nicht hatte sprechen können, war oft zu diesem Fliederbusch bei ihrem Grabe gegangen, und hatte geweint, unsrer Liebe gedacht, und ihr Grab mit Blumen bestreut.“

„Ich hatte mich niedergesetzt, und war eingeschlafen. Endlich weckte mich ein leiser Kuß. Ich schlug meine Augen auf, und — o des seligen Augenblicks, — in vier Wochen hatte ich meine Riaza nicht gesehen, und jezt hielt ich sie

so unvermuthet in meinen Armen. Aber auf dieser Welt scheint kein Glück zu sein, das sich ohne Thränen endete!"

„Ich kann mir eine Idee machen, wie dem Missethäter um das Herz sein mag, dem das Todesurtheil vorgelesen wird, denn mir ist auch eins vorgelesen worden. Riaza sagte mir, daß ihr Vater darauf dringe, daß sie morgen dem Dom Juan ihre Hand geben solle, einem Kerl, der dem sechsten Schöpfungstage zur Schande herumläuft, mehr gemacht um von der Liebe zu entwöhnen, als dazu anzureizen. Aber in Morades Augen war er ein treflicher Schwiegersohn, denn er hatte viele baare Verdienste, eine ganze Million Scudi."

„Es wäre möglich gewesen, daß ich die Gefühle meines Herzens würde unterdrückt haben, wenn ich erfahren hätte, Riaza wird das Weib eines andern, der aber ädler ist, als du, denn da hätte ich doch glauben können, „wenn du auch nicht glücklich bist, so wird sie es doch!" aber hier war auch keine Hofnung, daß sie es je hätte werden können, und zwei Geschöpfe dacht ich, kann Gott ohnmöglich auf einmal unglücklich machen wollen! — Aber was denn anfangen?"

„Noth,

„Noth, sagt man sonst, macht Erfindungsreich; ich aber erfuhr das Gegentheil. In meinem Kopf war es so wüst und leer, wie weiland auf der Erde vor der Schöpfung. Auch nicht ein einziges Mittel zur Rettung fiel mir ein. Ich blickte gen Himmel, aber dachte nichts. Endlich kam ich wieder zu mir selbst. Ein paar Schwalben sasen vor mir auf dem Grabe ganz traulich neben einander, und zwitscherten. Die eine flog dann davon, setzte sich an einen andern Ort, und zwitscherte, und im Nu, war die andre auch dort. Dieses jagte mir den Gedanken durch den Kopf:" „wie, wenn du flöhest?"

„Riaza, sprach ich, es würde nach so vielen Proben die ich von deiner Liebe habe, den größten Thoren verrathen, noch daran zweifeln zu wollen. Aber, rede jezt aufrichtig, unser Schicksal heischt es! — Liebst du mich mehr als deinen Vater? — Riaza drückte mich fester an sich, und ich rieth hieraus auf — Ja! — Nun, wenn dem so ist, Riaza, so wünschtest du wohl auch mit mir zu leben? — Colmenares, ausser dir, bei Gott! mit keinem andern von deinem Geschlecht! — war ihre Antwort. Aber wie können wir dieses? die Härte und der Geiz meines Vaters — wird hintertrieben, fiel

ich

ich ihr ins Wort, durch ein Mittel das mir eingefallen ist. — Und das wäre? fragte sie — Flucht!"

„Ja laß uns fliehen, Colmenares! rief sie schwärmerisch aus, und schlang ihre Arme um meinen Nacken, in Wüsten, in Einöden oder Felsenklüfte, sie werden mir angenehmer sein als Palläste, wenn ich mit dir in ihnen wohne. Liebe wird das Wasser uns süser, und die Baumfrüchte uns lieblicher machen, sie wird selbst auf die Wildniß Tanz und Spiel verstreuen! Komm, Colmenares! laß uns fliehen, denn schlimmer kann es uns ja ohnedem nicht gehen, als es hier uns geht!"

„Ich weinte die letzte Thräne noch auf das Grab meiner Mutter, warf meiner väterlichen Hütte noch ein Lebewohl zu, nahm meine Riaza in den Arm, und nun wanderten wir fort, ohne selbst zu wissen, wohin? Ich besinne mich auf weiter nichts mehr aus jener trüben Periode, als daß ich mich damals wahrscheinlich auf nichts mag besonnen haben. In einer leichten Kleidung, ohne Geld, ohne Aussicht, mit weiter nichts als mit unsrer Liebe giengen wir fort, aber auch — ohne Gedanken! Jetzo wenigstens kann ich mir es nicht vorstellen, daß ich welche gehabt habe, denn es

ist wohl keiner noch so unbesonnen geflohen, als ich. Statt nach Frankreich über zu gehen, da ich der Grenze so nah war, gieng ich nur tiefer nach Spanien. Aber eben dieses ist ja nun mein Glück."

„Wie ich gegangen, frage mich niemand, lauter unbetretene Pfade und Wälder bin ich durchstrichen, bis ich, ohne selbst es zu wissen, mich in Barcellona befand. Wir giengen in eine Posada, und trafen ausser dem Wirth niemand an, welches uns denn nicht unangenehm war. Wir liessen uns einige Erfrischungen geben, und der Wirth ein sehr freundlicher Mann setzte sich zu uns."

„Wollen Sie unsern Einsiedler etwa sehen?" fragte er mich. — Einsiedler! — das Wort fuhr mir durch die Seele. „Welchen?" fragte ich. Er ist nicht weit von hier in einem Walde. Sonst war er ein Bürger hier. Dem Manne ist es artig ergangen. Ein Pater in der Stadt sollte der Tochter eines Kaufmanns das Christenthum lehren. Das Mädchen war sechzehn Jahr alt, gut wie ein Engel, und sah aus wie Milch und Blut. Der Pater war auch ein junger rascher Mann, — und je nun, ob sie gleich Paters sind, sie haben, denk' ich, wie unser einer, Fleisch und Blut, und so hatte

auch

auch diesen eine Menschenstunde beschlichen. Es vergiengen zwei Monate, und sie kam zu ihn, — „Herr Pater, ich weiß nicht wie mir ist!“ — Der Herr Pater mochte es wohl wissen, und es ihr auch ansehn, denn sie sah aus wie lauter belohnte Liebe, und es wurde ihm Angst und Bange. In dieser Angst war er zu dem la Foret (so hieß der Mann) gekommen, und hatte es ihm erzählt. Geld hatte la Foret niemals, denn jedem der brauchte, gab er. Was hatte er zu thun? — geht er doch hin, und verkauft was er hat, giebt es den jungen Leuten, und bringt sie über die Grenze. Seit der Zeit nun ist er Einsiedler. — „Aedler Mann!“ seufzte ich halb laut, und bat nun den Wirth, mich am andern Morgen zu diesem Mann zu bringen, welches er auch that!“ „Diese ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, ich dachte mir nichts als eine Einsiedelei, oder vielmehr eine kleine Kolonie in einer einsamen Wüste. Ich sah mich schon im Silberhaare, kürzere Locke schmückte meine Scheitel, aber ich war noch munter, ich schaukelte meine Enkel auf den Knien, mischte mich in ihre kindischen Spiele, und was noch mehr von der Art hieher gehört. An Schwierigkeiten die sich mir entgegen stellen könnten, dachte ich nicht, — und

den will ich loben, der bei der Bildung einer Chimäre an eine Schwierigkeit gedacht hat!"

„Unser Wirth führte uns am andern Morgen durch eine schreckliche Wüstenei. Es war nicht anders, als wenn hier die Traurigkeit mit ihren schwarzen Fittigen diese Gegend decke, und nichts hörte man als zwischen dem Todengeheul des Windes, das Krächzen eines nächtlichen Raben. Aber bald kamen wir in eine von ihm erbaute kleine Hütte, deren Ueberschrift war: „der Ruhe." Wir giengen hinein, und es war wirklich so still hier, daß man auch das Brausen des Sturms nicht hörte. Ja, ja, rief ich aus, dies ist der Tempel der Ruhe, der süsen Gespielin der Unschuld, sie leitet in stille Thäler, wenn der Sturmwind raset!"

Unser Begleiter verlies uns nun, nachdem er uns den Weg genau beschrieben hatte. Wir aber sahen uns nun um, und fanden ein Grab. Auf einem hölzernen Täfelchen daneben, standen folgende Strofen aus einem englischen Dichter:

Hier liegt ein Jüngling, dem Glück und dem Rufe unbekannt. Er gab, es war sein Alles, dem Unglück — eine Thräne, und ihm gab der Himmel, (mehr hat er nie gewünscht) einen Freund.

Dieser

Dieser Hügel deckte, wie wir nachher erfuhren, die Asche von dem Sohn des Einsiedlers, und der Freund, war sein Vater gewesen.

„Uns klopften vor Verlangen diesen Mann zu sehen, die Herzen hoch auf. Ein Engel muß es wenigstens sein! dachten wir, und also wird er uns gern aufnehmen! — Wir kamen endlich zu ihn. Er hatte uns kommen gesehn; und schon seine Augenbraunen verzogen — zum Zorn.“

„Was wollt ihr, rief er, Neugierige? weg! weg von mir, ich hasse das Menschengeschlecht! — Wir sind Unglückliche, Vater! sprach Riaza, und suchen Schutz bei dir im ruhigen Thale, vor den Stürmen des Lebens! — Unglückliche? sprach er, und reichte uns die Hand — nun so seid mir willkommen in meiner Hütte, was ich habe ist euer! — Es kommen aber auch oft Neugierige zu mir, und die kann ich nicht leiden! Ueberhaupt ist mir das Menschengeschlecht verhaßt! — Ich war Kind, Knabe, Jüngling, Mann, in keiner Stufe meines Lebens glücklich, und daran sind die Menschen Schuld, die falsche, heuchlerische Krokodillbrut! — Ich fieng an mein Leben zu hassen, weil es ein hämischer, spottender Traum mir schien, ein Traum voll lügenhafter Betrügerei, der uns

einen Becher voll vergifteten Honigs zu leeren giebt, und uns unter schmeichelnden Liebkosungen einen Dolch ins Herz drückt! — Aber ich suchte dennoch Freuden, weil es mir unmöglich schien, daß dieses Leben ganz Freudenleer sein solle. Unter allen schien mir diese, Menschen beglücken zu können, die reinste. Ich wollte mir diese verschaffen, und man verlachte, verspottete mich, und schalt mich einen Thoren. Nun habe ich endlich in dieser glücklichen Abgeschiedenheit von den Menschen gefunden, was ich in ihrer Gesellschaft vergebens so lange gesucht — Ruhe des Herzens! Aber nun soll kein Mensch mich stören, da die Stunde die mich nach der Cypresse ruft, von mir nicht weit mehr entfernt ist. Unglückliche aber? — das ist etwas anders! Seid ihr mir willkommen in meiner Hütte!"

„Wir verlebten bei ihm den Sommer und die Hälfte des Herbstes, und nun, — Freunde, laßt mich schweigen, — es war an einem Morgen, ich trat an sein Bette —

Hier weinten Colmenares und Riaza laut auf — „lebt — glück — lich!" sprach er —

Nun war eine lange Pause, nachher fieng Colmenares wieder an:

„Ja,

„Ja, ja Petrarca hat recht, wenn er sagt: Ch' un altro ch' un sospir breve è la morte? Was ist der Tod anders, als ein kurzer Seufzer? Ein lächelnder Genius küßte die Seele dieses braven Greises von seinen Lippen, — und ich — begrub ihn!

Wieder eine Pause, in der die Lichtstrahlen in den thränenden Augen der vier guten Menschen sich tausendfältig brachen, und die nur von Riaza's Seufzern unterbrochen wurde.

Der Graf schenkte die Gläser voll: „Sanften Schlaf dem braven la Foret!" rief er, Thränen perlten in dem Weine, die Gläser schwirrten klingend zusammen, und man trank aufs Leben des braven verstorbenen la Foret! Es war eine prächtige Todenfeier:

Der Graf ließ nachher in der Einsiedelei zwischen den beiden Gräbern einen einfachen Obelisk von Marmor aufführen, wo auf der Seite, wo der Sohn lag jener englische Vers, auf der andern die Zeile von Petrarca:

Ch' un altro ch' un sospir breve è la morte?

und an der vordern Seite:

„La Foret, Vater und Sohn!"

stand. Doch dieses im Vorbeigehn, und nun wieder zu der Erzählung.

„Noch vierzehn Tage konnten wir in dieser glücklichen Einsamkeit bleiben, dann vertrieb uns die Noth und Sorge für die Zukunft aus derselben. Wir verliessen sie unter tausend Segnungen für den redlichen Greis, und giengen gerade auf Madrid zu.“

„Wir kamen bis auf die Segoriabrücke, und hier konnte Riaza nicht weiter. Es war der Winter angebrochen, und sie war ganz erstarrt. Ich entdeckte eine kleine Hütte, nahm sie in meine Arme, und trug sie hinein. Es sas ein schönes junges Frauenzimmer darinn, die ein Kind an der Brust liegen hatte, welches sie einschläferte. Sie lächelte uns an. Ihr Lächeln war sanft, aber von der Art, wie man es thut, wenn im Innern der Kummer wohnt. Auch ihre ganze Ruhe schien von der Art, wie sie auf langen Schmerz zu folgen pflegt. Ein alter mürber Tisch, und eben so mürber Stuhl, eine Wiege, ein Bett, ein Spinnrocken, ein Fischernetz und einige Töpfe und Schüsseln war der ganze Hausrath. Alles zeigte die äusserste Armuth, bis auf ihre Kleidung, aber es war doch alles überaus reinlich. Sie nahm

uns

uns sehr freundlich auf. Ich erfuhr nur, daß sie Mutter, aber auch Wittwe sei, und nun konnte ich mir alles erklären."

„Graf, du bist angesehn bei Hofe, du kannst diese Frau retten! Bei Gott, der Bauer ist ein elendes Geschöpf, dem nichts fehlt als Gefühl und Unsterblichkeit, um das unglückseligste zu sein; dem nichts abgehet, um zugleich für das nützlichste und verächtlichste Thier gehalten zu werden, als das man es nach seinem Tode fressen könnte! — Geschunden werden sie ja warlich ärger von der lieben Justitz, als sie ihre Ochsen und Esel schinden! — der junge Fischer hatte etwas Geld geborgt, diese Hütte und ein Aeckergen gekauft, und hat auch schon etwas wieder abgestoßen, aber er ist darüber gestorben. Nun will man die Frau aus der Hütte jagen, weil sie nicht bezahlen kann! Sie hat ihren Gläubiger fußfällig gebeten, nur ein Jahr zu warten, — aber nichts! Und die Frau war so gut! — Und so manche Canaille von Edelmann läßt seine Gläubiger warten, daß sie schwarz werden möchten, ja es ist ihm vielleicht nie in den Sinn gekommen, bezahlen zu wollen, und man zieht kein sauer Gesicht! — Nun siehe Graf, eben diese Frau, der man die Hütte neh-

men wollte, die nur mühsam sich selbst ernährte, nahm uns auf, und bewirthete uns, so köstlich als es ihr möglich war, ob wir schon vorher gesagt, daß unser ganzes Vermögen nur in acht Realen bestehe. Eben diese Frau, wartete mein Weib, da sie krank wurde, als ob es ihre Schwester gewesen wäre, und war so froh, wenn sie ihr mit etwas helfen konnte, als wenn ihr jemand etwas geschenkt hätte."

„Indeß aber wurde ich von Tage zu Tage trübsinniger, denn ich hatte keine Aussicht, nicht einmal ein elendes — Vielleicht! Was sollte ich machen? Nach Madrid gehen, und meinen Namen sagen, schien mir sehr unklug. Betteln! pfui — lieber den Tod, als mit gesunden Knochen betteln! — Also — arbeiten! Ja aber was? — zwar hatte ich in Alkala meinen Kopf mit Wissenschaften bereichert, aber — wer würde sie haben wollen? Es blieb also nun nur übrig — Handarbeit! — Ich ließ mir Kleider von dem Fischer geben, und gieng so verkleidet nach Madrid, und — — verdiente täglich so viel, daß ich mich, meine Riaza, und die arme Fischerin ernähren konnte, wie ich sie aber ernährt habe, kann jeder schließen, der einmal den Tag von acht Maravedis

gelebt

gelebt hat, denn so viel kam von meinem Verdienst auf jede Person."

„Ich erfuhr in Madrid, daß Graf Lerma Favorit des Königs sei, aber ich gieng nicht zu ihm, und zwar wegen meiner Definition, die ich mir von einem Fürstenliebling gemacht hatte, und die so heißt: „Favorit, ist eine Kreatur bei Hofe, die mit Freundlichkeit, Höflichkeit und Schmeichelei in die Höhe kriegt, sich mit Ränken, Niederträchtigkeiten und Bosheiten einige Zeit anklammert, und durch Stolz, Uebermuth und Frechheit, schwindelnd gemacht, plötzlich herunter stürzt!" Zwar konnte ich sie nie recht mit deinem Herze vereinbaren, — vielleicht war es auch mein Stolz, der mich abhielt zu dir zu gehen, weil ich mich einem Grafen, den ich einst Freund nannte, nicht als Tagelöhner unter die Augen stellen wollte."

„Es kam endlich der milde Frühling, und mit ihm wieder ein Funke von Freude in meine Brust. Meine Riaza war nun auch wieder gesund, und das mochte auch etwas zu meinem Heiterwerden mit beitragen. Am Tage arbeitete ich mich müde, und am Abend saß ich am Ufer des Manzanares, neben zwei guten Menschen, die mich liebten. — Mein Herz hob sich mählig aus der trüben Fluth

des

des Grames wieder empor, die stille heitre freie Luft, durchläuterte mein Blut, und entwölkte meinen Sinn. Ich fühlte nunmehr wieder, daß aus des Lebens ewiger Fülle, auch für meine Wunden heilender Balsam quoll. Ich merkte nun, daß in der niedern Strohhütte mehr Zufriedenheit und Seelenruh wohne, als in Pallästen, kurz ich war ganz auf dem Wege mich in meine Lage zu finden. Nur je zuweilen flog mir der Gedanke durch den Kopf, „du könntest aber wohl auch mehr nützen!" aber ein Kuß von Riaza, und der Gedanke war weg! Mir war nun ganz wohl unter den hangenden Buchen und Maien, wenn der Abend so lieblich auf dem wolkenlosen Blau niedersank, und so Berg, Wiese und Thal im Purpur der sinkenden Sonne glühten! — Jetzo schien mein Lieblingstraum sogar mir erfüllt, nämlich ein Leben zu führen wie Theokrits Schäfer. Ich träumte mich wenn ich am Ufer mit meiner Riaza saß ein Alexis zu sein, und sie hielt ich für Phyllis! — Was fehlte mir nun noch? —"

„Ich hatte wohl oft vorher gewünscht, daß jener schöne, ruhiglächelnde Jüngling, mit der verlöschenden Lebensfackel, vor mein Bett hintreten möchte! — Aber wenn hatt' ich dieses gewünscht?

wünscht? — In Alkala, zu der Zeit da es mir am wohlsten war. Jetzo, da ich wirklich Ursache zu Klagen gehabt hätte, war dieser liebe Jüngline nicht mehr mein sehnlichster Wunsch — denn jezt war es die Liebe die mich an den Staub kettete! — So seltsam ist das menschliche Herz!"

„So wär ich gewiß endlich ganz heiter geworden, wenn nicht das gewöhnliche Menschenloos mich wieder getroffen hätte, d. h. wenn ich nicht die Bosheit der Menschen hätte fühlen müssen. Ich gieng einmal Abends von Madrid aus nach unsrer Wohnung zu, und freute mich schon auf den herrlichen Abend, denn ich hatte eben diesen Tag dreißig Maravedis, also sechse mehr wie gewöhnlich, verdient; da gieng ein Mann vor mir hin, der sagte: „Mag sie verhungern, sie muß heraus aus der Hütte!" Mir schauderte die Haut, denn ich dachte an meine Wirthin, und ich hatte mich auch nicht betrogen, es war ihr Gläubiger!"

„Armes Weib! dein letztes Brod hättest du mit Unglücklichen getheilt, und sie ohne Hofnung auch der geringsten Belohnung in deine kleine einsame Hütte aufgenommen, hattest eine Fremde, die dich nichts angieng, in ihrer Krankheit gewartet, und du solltest verhungern, du aus der Hütte

gestossen

gestossen werden? so dacht' ich, und wär in dem Augenblicke fähig gewesen diesen Buben zu morden!"

„Um Verzeihung, wer soll denn verhungern, wer soll denn aus der Hütte gestossen werden?" fragte ich: „Ich habe doch ihm keine Rechenschaft zu geben?" sagte er: „Nicht im geringsten sprach ich sehr demüthig, aber wenn sie etwa jene arme Fischerin meinen, dort unten; so hätt ich ihnen einen Vorschlag zu thun:" — „Und der wäre?" sagte er: „Brauchen Sie etwa einen Bedienten — „einen Reitknecht brauche ich!" — nun, so bitt' ich, nehmen sie mich an dazu, ich will ihre Schuld abarbeiten, denn ich bin ihr Bräutigam! Wollen sie wohl? —" „Je nun, das ließ sich hören, die Schuld beträgt Zehn Scudis, wenn er davor Zwei Jahre dienen will! „Ich nahm den Vorschlag an, und versprach, mich den andern Morgen zu stellen."

„O ihr seid unglücklich, die ihr von der Abenddämmerung keinen Gebrauch zu machen wisset! Wenn so die Ruhe dem Himmel entträufelt, euch trift sie nicht, euer Herz und eure Seele kennt jene sanfteren Gefühle nicht, die derjenige haben muß, den diese sanfte Göttin erquicken soll. Ach! in

die

die Dämmerung verhüllt sich oft die Tugend, wenn sie vom Himmel herabkommt, über die Menschen zu weinen, und in ihrem Gewande geht das Mitleid, und sucht ein gutes Herz, dem es einige leise Worte zuflüstern könne, — eure aber sehen aus wie Spitzen der Cordilleras, und in diesem Klima kann weder Tugend noch Mitleid gedeihen!" unter diesem Gespräch kam ich in der Hütte an. Ich erzählte den Vorfall mit einiger Veränderung, und sagte meiner Riaza, daß ich von nun an sie nur am Abend besuchen könne, an manchem vielleicht auch gar nicht kommen werde, und nun trat ich am andern Morgen meinen Dienst an. So gieng es mit mir zu der Zeit, wo du mich belauschtest! — Und wie es nun mit mir steht?"

Er stand jetzo auf, nahm in den einen Arm den Grafen, und in den andern seine Riaza, eine Thräne stand in seinem Auge, das er gen Himmel gerichtet hatte:

„Heilige Vorsicht! rief er aus, diese Thräne mag danken! Meine Wonne findet keine Worte!"

Alle sasen dann da, und weinten, und den Strohmann möcht' ich sehen, dem bei solch einer Scene das Auge nicht naß würde. Ich bin kein Siegwart, der bei jedem zertretnen Regenwurm

weint,

weint, ich bin aber auch kein spanischer Inquisitor, daß ich den nicht verachten müßte, der bei solch einer Scene kalt bliebe, und ich verachtete ihn eben so gewiß, wie den, der in der Abenddämmerung nie sanftere Gefühle des Mitleids hatte, — aber, was sagt ich? — Eben jene sind es ja, die bei solchen Scenen kein Nasses in den Augen fühlen!

So sasen die Aedlen eine Zeitlang da, und endlich trat die verwittwete Fischerin herein. Der Graf hatte feinlich nach ihr geschickt. Nun war auch wirklich ihre Freude ganz vollkommen, und ich freue mich recht herzlich, daß sie es sobald geworden ist. Freilich lag es blos an mir, sie noch ein paar Jahre auf dem Erdenrund herumzutreiben, den Colmenares in die Inquisition zu bringen, da ihn entfliehen lassen, Spanien, Frankreich, Teutschland, Italien, die Schweiz und England durchstreichen zu lassen (und da hätt' ich bei Gelegenheit meine Geographie auch an den Mann bringen können.) Hier hätt' ich ihn recht viele gute und böse Menschen können finden lassen, nur seine Riaza nicht, und weil er diese nicht gefunden, hätte ich ihn nach Indien geschickt, — denn Romanschreiber und Bettler gehen nichts um, — also nach

Indien,

Indien, — aber wer sieht nicht selbst, wie viel ich noch hätte machen können! — Ich denke aber meine Leser sollen mir es danken, daß ich ihnen nur die Wahrheit erzähle.

Sie sind also auf Astoarte, und der volle Becher geht in trauter Runde fröhlich umher. Beim Homer wirft Helena ein Mittel in den Wein gegen Kummer und Groll, und aller Leiden Gedächtniß, wie dieses aus dem vierten Buche der Odissen zu ersehen ist; allein dieser Wein bedurfte eines solchen Mittels gar nicht. Alle hatten ihre Leiden vergessen, und hielten ein ächtes Göttermahl. Die Mitternacht überraschte sie beim Pokal, und gewiß hätte der Morgenstern sie auch noch dabei gefunden, wenn nicht Colmenares an die Thür des Seitenkabinets getreten wär, und seiner Riaza gewinkt hätte!

Der Graf sah es und löschte das Licht aus, und Riaza hüpfte in das Kabinet! — Colmenares verriegelte es, und ich kann also meinen Lesern nicht sagen, was sie in demselben vorgenommen haben, denn ich habe — nichts gesehen, nur das habe ich gesehen, — daß Riaza am folgenden Morgen blässer war.

III.

Helva.

Erstes Kapitel.

Schule, sagt der witzige Verfasser der Karrikaturen, ist ein baufälliges Haus, wo die Knaben wie die Heringe schichtweis sitzen müssen, und sich nicht rühren dürfen, und wenigstens Zehn jährlich die Beine brechen. Dies ohngefähr sagt er. Wenn es aber einem Menschen der auch darinnen war, erlaubt ist, einmal andrer Meinung sein zu dürfen; so bittet er jezt demüthig, auch seine Definition ans Tagelicht bringen zu dürfen, die ohngefehr so klingen würde:

„Schule ist der Ort, wo junge Leute täglich zusammen kommen, Mädchen und Moden mustern, und lateinisch lernen, nun Ovids Büchelchen, welches heißt, von der Kunst zu lieben, fleißig zu studiren, und in succum et sanguinem zu vertiren.“ Möchte mancher Theolog böse hierüber werden, und mancher Rektor mir zürnen, das kümmert mich nicht — er trete auf, und gebe eine beßre.

Daß

Daß aber meine lieben Leser nicht etwa zürnen, will ich eine Geschichte erzählen, die für die Wahrheit meiner Definition bürgen soll.

Ich setze voraus, daß Sie alle, wenigstens in einem halben Dutzend Romanen gelesen haben, daß der Jüngling in seinen sechszehnten Jahre zu lieben anfangen, falls sie es aber noch nicht wissen sollten, so kann es Ihnen der Held meiner Geschichte beweisen — und (unter uns gesagt) der Verfasser selbst hat die Aechtheit dieses Satzes genau eingesehen und erfahren.

Karl Helva war vom Amor zum Ganymed, vom Ganymed zum Adonis gereift, und galt allgemein als der schönste Jüngling im Städtchen B . . . n. Er war schön — was Wunder, wenn er gefiel, er gefiel und suchte zu gefallen, — Beweiß genug, daß er seinen Ovid gelesen hatte. Oft wenn er auf der Straße gieng, sahen aus halb und ganz geöfneten Fenstern die freiern, und schielten durch Vorhänge nach ihn, die frommen Mädchen. Unser H. . liebte die der ersten Gattung, und wässerte denen der zweiten den Mund. Zwei besonders beeiferten sich den Flüchtling zu halten — denn, dieß muß ich meinen Lesern vorher noch sagen, daß er Flüchtling im höchsten Grad war. Er

seufzete zuweilen auf seiner Stube, und sein Wirth hielt ihn für melancholisch. Ja, du armer Wirth, wenn er seufzte, verglich er gewiß Chloens wallenden Busen mit Phynens niedlichem Fuß, Lalagens Liliemweis mit Theonens Rosenroth, Aglazens weiße junonische Arme, mit Phyllis schlanken Wuchs, Calliopes sanftes, schmachtendes blaues Auge, mit dem schwarzen feurigen, der kleinen Dafne, und über diesem schweren Vergleich, wahrhaftig schwerer, als wenn mancher Professor seine Varianten vergleicht, denn wenn dieser nur seinen Verstand zu Hülfe ruft, spricht bei diesem auch bisweilen das Herz ein Wörtchen, seufzte er dann.

So einen Flüchtling fest zu halten, — gestehen Sie nur aufrichtig, liebe Mädchen — ist nicht eben die leichteste Sache. Wie unsre Heldinnen nun dies thaten, werden sie gleich hören.

Karoline Ortenberg und Henriette Ferdenau, jene die Tochter eines Kaufmanns, diese eines Rathsherrn, waren die beiden Wettstreiterinnen.

Karoline, war wirklich kein unebnes Mädchen, aber von ihr gilt, was unser Wieland in seinem Amadis von Miß Dindonetten sagt:

Ein gutes Mädchen, zu Tisch und zu Bette
Fromm wie ein Lamm, an Leib und Seele rund,

Nur

Nur (flüstert der Neid, nicht ohne scheinbaren Grund)
Ein wenig zu dumm, und ein wenig zu fette.

Henriette hingegen war ganz von ihr das Gegentheil, schön wie Phryne, von der bekanntermasen Apelles das Modell zu seiner Venus Anadyomene nahm; und klug wie Aspasia.

Wo Karoline gefiel, riß Henriette hin, wo jene ein Lächeln erregte, bezauberte diese, und wenn von jener der Maler das Modell zu einer Nymphe nahm, nahm er es von dieser gewiß zu einer Grazie. Wenn ihr jene ihre Neigung gestand, geschah auch blos aus Neigung, that es aber diese — — st! Hr. Verfasser, das glaube ich nicht, Aspasia trug sich nicht an — — also wo Karoline sich antrug, spielte Henriette die Spröde, und begnügte sich zuweilen durch den Fächer zu schielen.

Und dies war gerade der einzige Weg, ihn zu fesseln. Er, gewohnt über alle Herzen zu siegen, konnte gar nicht begreifen, wie nur dies einzige Mädchen ihm zu widerstehen vermöchte, ja, wie er ihr sogar gleichgültig wäre. Daß er denn wieder geseufzt, seinen Ovid zur Hand genommen, und alle anwendbare Kunstgriffe sich daraus von

neuem gemerkt, dies, und daß er entschlossen auch sie zu fesseln, einen ganzen Eroberungsplan entwarf, läßt sich leicht denken. Er wollte also sie, und sie ihn fesseln, wer dächte nun nicht, daß hier beide sich bald auf einem Wege getroffen, und die Eroberung schnell vor sich gegangen. Aber weit gefehlt. Henriette hatte den guten Seladon zu gut ausgemerkt, und war sie vorher gleichgültig gegen ihn, so war sie es jezt nur um so mehr, da sie bemerkte, wie oft er ihr folgte, und daß er wohl drei, viermal des Tages aufs sauberste geputzt vor ihrem Haus vorbei gieng, und nie sein Kompliment zu machen vergas, — bis er endlich wirklich wurde, was er nur hatte scheinen wollen, — verliebt, — verliebt in Henrietten, und nun aus Liebe beschloß, nichts unversucht zu lassen, was diese Spröde bewegen könnte. Um sie öfter zu sehen, und öfter von ihr gesehn zu werden, bezog er ein Logis den ihrigen gerade über, — aber auch da war er betrogen, denn — seine Schöne ließ sich nicht mehr am Fenster blikken. — Verzweifeltes Mädchen, fahr zum H... würde Helva der Flüchtling gesagt haben, aber Helva der wirkliche Liebhaber seufzte, und ließ es unversucht, um nur zu einem Gespräch mit ihr zu kommen. Lange,

d. h.

d. h. wohl vierzehn Tage mühte er sich vergebens; bis endlich die Zeit ihm die schicklichste Gelegenheit sie zu sprechen an die Hand bot, und dies war in der Kirche.

Zweites Kapitel.

Tete a Tete.

Es wurde an einem Tage ein vornehmes Paar getraut, und dies geschah Abends um 6 Uhr, unterm Brennen der Kerzen. Unser Helva hatte seine Henriette aus dem Hause gehen gesehn, und ganz natürlich war es, daß er ihr folgte, und da seine Göttin in die Kirche gieng, er es auch that. — Aber, o Himmel! wie voll nicht die Kirche war, unter der Last der Zuschauer seufzten die Bänke, ja manche sogar zerbrachen, und straften noch im Fallen die Füsse ihrer Unterdrücker! — Es war auch nicht das geringste Plätzchen mehr leer, so daß Henriette in der Thür stehen bleiben mußte, und daß Helva sich nicht verdrängte, ist wohl schwer zu errathen? — Sie lächeln, meine Damen, ja, ja lächeln Sie nur, daß Sie mit uns armen Schelmen so unbarmherzig umgehen können, und wir arme Narren, so mit uns spielen lassen! — O, Sie sind

böse, und doch so liebe, gute Menschen! Ich würde gern einmal böse mit Ihrem Geschlecht, wenn ich nur könnte, ich zürnte gern mit Ihnen, wenn es nur angieng.

Unserm Helva gieng es jezt ausserordentlich wunderbar. Er, der so oft, und so viel schönes sonst den Mädchen vorsagte, und dadurch die Gunst der Minne erhielt, er, dem es artig gehen mußte, wenn er bei Mädchen nicht hätte sollen Stoff zum reden finden, er, der so oft nach einem Gespräch mit Henrietten geseufzt hatte, stand da, nach den gewöhnlichen Komplimenten, so steif und stumm, wie weiland Lots Weib. O wie das, dem Mädchen kitzeln mußte, wenn sie sahe, wie sie einen Alcibiades (denn als solcher hatte er sich den Mädchen wirklich gezeigt) gefangen hielt, daß er sich nicht zu rühren vermochte! O wie das dem Liebekranken Helva ärgern mußte, nichts hervor bringen zu können! Er war in einer peinlichen Verlegenheit, „was soll ich denn sagen? Wird sie nicht glauben, du seist ein einfältiger Tropf, der nicht zu leben wisse, wird sie dich nicht verachten?“ dies dachte er, und sann auf eine schickliche Anrede, — aber er sann und sann, und — siehe da! — er sann nichts heraus. Endlich wollte er sie

anre-

anreden, aber — da gieng das Brautpaar heraus — Henriette mit, und er hatte nichts geredet. Jezt aber wagte er es.

Helva. O die erstaunende Menge Neugieriger, die bei der Trauung zugegen war.

Henr. Unter die Sie vermuthlich sich auch zählen werden.

Helva. Nicht so ganz, liebes Mädchen.

Henr. Also wollten Sie vermuthlich nur mit singen.

Helva. Auch das nicht, liebe Henriette. Es geschah aus einer andern Ursache. (hier zeugten sein schmachtender Blick und sein leiser Händedruck, was sein Mund verschwieg.)

Henr. So, so. Nun, — doch ich will den Spruch nicht bekräftigen, daß die Neugier die Seele der Frauenzimmer sei!

Helva. Doch, Henriette, doch. Sie sollen, Sie müssen es wissen! Sie, Sie selbst sind die Ursache, die einzige Ursache, meines Herkommens.

Henr. Ich? mein Herr! — Sie belieben zu spasen.

Helva. Henriette, um Gotteswillen nicht diese Kälte, in Ton und Miene, o! wenn Sie wüßten, wie es hier tobt, wie es brennt, wie es

durch alle Adern und Fibern mir dringt dies Feuer; — Henriette, warlich, warlich, Sie müßten Mitleid haben, müßten mich bedauern.

Henr. Lieber Helva, um Gotteswillen hören Sie auf, es könnten Leute da sein.

Helva. O, mag es die ganze Welt hören, Henriette, ich liebe Sie. —

Henr. (sich bös stellend) Nun gehen Sie doch.

Helva. Henriette, und Sie wollen so grausam sein; wollten dies Feuer nicht löschen? — O nein, dieser Abglanz der Gottheit, dies himmlische Auge, diese Grazie in der Miene, kann nicht lügen! — Henriette, lieben Sie mich?

Henr. Ach! —

Helva. Henriette, darf ich hoffen?

Ein sanfter Händedruck sagte ihm, „Ja!" Er begleitete seine Henriette nach Hause, und beide freuten sich nun des errungenen Siegs.

Aber es war doch wirklich unhöflich, sagen Sie vielleicht, meine schönen Leserinnen, und nach dem, was der Hr. Verfasser uns von ihrem Helva gesagt, hätten wir ihn wirklich mehr Lebensart zugetraut, als daß er einem Frauenzimmer unter freiem Himmel in Gegenwart so vieler Zeugen, und da zwar in einer solchen Exstäse seine Liebe erklärte.

Aber

Aber hier muß ich Ihnen nur sagen, daß die Unhöflichkeit blos auf mir liegt, daß ich Ihnen zu sagen vergaß, daß er ihr seinen Arm zu einem Spaziergang angeboten, denn es war im Herbst, und noch nicht ganz dunkel, den sie auch angenommen hatte. Sie können nun also leicht denken, daß noch mehrere wichtige Dinge, z. B. der schöne Abend, das gute Wetter, das schöne Band das Henriette vor dem Busen hatte, abgehandelt wurden, und daß sie nur ein Bruchstück von der ganzen Unterredung lasen.

Eins kann ich Ihnen nun nicht verschweigen, worüber Helva ausserordentlich froh war, nämlich er gieng den andern Tag aus, und sah an Henriettens Hausthür einen Zeddel angeschlagen, worauf stand: Allhier ist ein Logis zu vermiethen. Und wer es gemiethet hat, dies rathen, Sie doch, daß es Helva war? und daß er dann mit seiner Henriette näher bekannt wurde, ist natürlich, daß er dem alten Ferdinau alle Liebe erzeigte, erklärbar, und daß er glücklich war, ganz der Vernunft gemäß.

Er war also glücklich, und des Glückes werth. Ob er seine Zeit genutzt, wird uns im

drittem

dritten Kapitel

das Rathhaus

lehren. 'Der alte Ferdinau war Stadtschreiber. — Ich sehe aber wohl, ich muß um konsequent zu sein, jetzo die sämtlichen Herren des Raths schildern, und die Muse die Homer'n bei seinem Völkerkatalog oder Thümmeln bei seiner Schlittenfarthsdarstellung begeisterte, — würde mir jetzo nicht unwillkommen sein, aber als Frauenzimmer wird sie erst lange gebeten sein wollen, und da Bitten nie meine Sache gewesen ist; so will ich nicht erst jetzo anfangen. Es kostet ein wenig mehr Mühe, es ist aber auch ehrenvoller! — nun so sei es — ich will die Charakteristik wagen, ohne die Muse!

Der erste Burgermeister war ein kleiner schwarzer untersetzter Mann, seinen Augen nach zu urtheilen gehörte er zu dem Geschlecht der Maulwürfe, im ganzen genommen hatte er viel Aehnlichkeit mit dem Scharfrichter den Gellert nach seinem zweiten Briefe auf der Landkutsche zum Gefährten zu haben, die Ehre hatte. Drei seiner Hofmeister hatte er fortgejagt, den ersten weil er behauptet hatte, D. Bahrdt habe in der Theologie viel Nutzen gestiftet, weil er dem blinden dogmatischen

Glauben

Glauben Einhalt gethan habe, den zweiten weil er gesagt, man könne Gott nicht aus der Natur erkennen, und wegen der Offenbarung auch noch einige Zweifel zu haben sich erfrecht hatte, den dritten, weil er geradezu gesagt, daß der Tod Jesu den Menschen nichts helfe, und daß es von Unsinn zeuge, an einen Versöhnungstod zu glauben, denn da Gott ein unveränderliches Wesen sei, könne er nie zürnen, und bedürfe also auch keiner Versöhnung; Jesus sei blos zu verehren als Lehrer der Menschen, und die Menschen würden nur dann selig, wenn sie seine Lehre befolgten, nicht aber, wenn sie auf das Verdienst seiner Nägelmahle sich verliessen. Den vierten würde er lange auch fortgeschickt haben, denn er hatte ganz kurz gesagt: „Daß die Ehe aufhöre, wenn der Mann zur Frau, oder umgekehrt, keine Neigung mehr fühle, und sie Kinder zu zeugen nicht mehr im Stande wären, ein Mutuum adjutorium in der Ehe sei platterdings Unsinn;" — da doch in der Bibel stand: Was Gott zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. — Diesen vierten aber, mußte er nolens volens behalten, denn die — Frau Burgermeisterin hatte es befohlen, und diese hatte die Gewohnheit bei jedem Befehle, so mit

einem

einem gewissen avec auf die Pantoffeln zu blicken, wo denn dann der Herr Burgermeister freilich weiter nichts thun konnte, als die Achseln unbemerkt zucken, und auf einem heimlichen Winkel einmal recht herzhaft seufzen.

Der zweite Burgermeister war von der Gattung von Menschen, die sehr viel Selbstliebe besitzen. Ich bitte meine Leser, das Wort Selbstliebe nicht mit Eigenliebe zu verwechseln. Rousseau macht folgenden Unterschied zwischen diesen beiden Worten: „Die Selbstliebe, sagt er, ist jenes natürliche Gefühl, welches jedes Thier antreibt für seine Erhaltung zu wachen, und das bei dem Menschen, durch die Vernunft geleitet, und durch das Mitleiden gemäßigt die Menschenliebe und die Tugend erzeugt. Die Eigenliebe ist ein verhältnißmäßiges falsches Gefühl, das in der Gesellschaft entstanden, und jedes Wesen antreibt, mehr auf sich selbst, als auf andre zu halten, und das den Menschen alles das Uebel einflößt, welches sie einander zufügen; und ist die wahre Quelle der Ehre." Ich begnüge zu diesem nur noch folgendes hinzusetzen: der Herr Burgermeister war einst in einer gelehrten Gesellschaft. Er sas ganz ruhig in einem Lehnstuhl, und ließ sich die Bouteillen

aus-

ausserordentlich wohl bekommen. Ein Prediger des Orts mochte eben erfahren haben, (es war im Jahr 1791.) daß Kant eine Kritik der reinen Vernunft geschrieben, und dieses brachte er jezt an. Der Burgermeister meinte, daß wäre sehr unnöthig gewesen, wenn auch die Vernunft so gar rein nicht wär. —

Was folgt hieraus? — daß der Herr Burgermeister so gar — ei, wie man sich vergessen kann, ich hätte beinah gesagt — tugendhaft und mitleidig eben nicht wäre!

Den Herr Stadtschreiber werden wir aus seinen Handlungen näher kennen lernen. Die Herren Assessoren können, wie Herr Blumauer sagt, alle sehr gut J — a! sagen.

Nun kennten wir die Herren beinah alle, bis auf den Herr Aktuarius.

Der Herr Aktuarius, Süßgut genannt, vereinigte in sich alle hohe Eigenschaften einer Standesperson, d. h. er trank gern nach Durst, der gewöhnlich bei ihm nicht klein war, war gern mit Frauenzimmern unter vier Augen, betrog im Spiele, redete kein wahr Wort, ausser wenn er seinem Papagay vorsagte: „ich heisse Schafkopf!“ welches er gewöhnlich statt Jakob zu sagen pflegte,

und

und endlich, (auch eine Eigenschaft der Standespersonen,) er borgte und bezahlte nicht. Die Pandekten hatte er auf der Universität ärger gescheut, als Satanas den Anblick des Erzengel Michael, und ein Vierteljahr vor dem Examen hatte er sechs Repetenten sich gehalten, und alle Definitionen die in jure utroque sich befinden, auswendig gelernt, und so nach manchem sauern Schweißtropfen, das dignus — cum admonitione erhalten. Eigentlich hätte er gar nicht mit dieser Censur angestellt werden sollen; allein die Damen der Stadt waren auf seiner Seite gewesen, auch die häßlichen, denn er pflegte in jede Backennarbe ein Dutzend Grazien einzulogiren. Er machte ein niedliches Gedichtgen, ein schönes Kompliment, gab auf Bällen die neusten Angloisen an, küßte mit unbeschreiblicher Anmuth die Hand, gab jeder Dame, wenn sie auch noch so dummes Zeug sagte, recht, und bewunderte die unbeschreiblichen feinen Wendungen, und den unnachahmlichen Witz, in jedem faden Ammenmährchen, wenn es nur ein Frauenzimmer erzählte, und setzte jederzeit hinzu: „Bei meiner Ehre! (er hatte keine!) das würde Voltaire nicht besser gesagt haben!“ (er hatte aber nie eine Zeile aus Voltairens Schriften gelesen,

ausser etwa in einem Meßkatalog — Oeuvres de Voltaire. Ausserdem sah er auch so ganz gut aus, denn die Leipziger Martinsschmäuse, ob er sie gleich alle genossen, hatten ihn doch noch einige Röthe im Gesicht übriggelassen, ein großer Beweis von seiner guten Natur! dann trug er sich auch nicht ohne Geschmack in der Kleidung, und solch einem Menschen fehlt es sicher nie, er kommt eher unter, als jener ädle Jüngling, der auf das Gefühl seiner erworbenen Kenntnisse stolz ist, (nicht hochmüthig!) und der sich nicht zu der unädeln Sitte unsers Zeitalters erniedrigen kann, d. h. der nicht kriechen und betteln will. Und so war auch der Candidatus juris utriusque Herr Süßgut in B...n zum Aktuarius erhoben worden. — Andre sagten, er wäre die Frucht einer süsen Stunde des ersten Herrn Bürgermeisters mit seiner seligen Anna — aber man kennt ja schon die Verläumdung der Menschen! daß der Herr Bürgermeister sich seiner angenommen, und ihn auch studiren lassen, ist ein Beweis seines guten Herzens, aber — o die arge Welt!!

Es war an einem Morgen um ein halb Zehn Uhr, und der erste Herr Bürgermeister wollte sich

anziehen, um auf das Rathhaus zu gehen. Da kam sein geliebtes Dorchen.

Dorchen. Höre, mein Schatz, es bleibt doch bei dem, was ich dir gesagt?

Bürgerm. Mein Engelchen, — aber —

Dorchen. Was? — Ich glaube, du unterstehst Dich mir zu widersprechen? Du? — Je, wer bist dem Du? — Du Flegel, Du Schlingel, Du grober Mann! Du! O was es für eine Plage für eine gefühlvolle Frau ist, wenn sie so einen Tölpel von Manne hat; so einen fühllosen Klotz!

Bürgerm. Ei mein Kind, so höre doch nur!

Dorchen. Ja, da ist was zu hören! — daß Du ein grober impertinenter Mann bist, habe ich lange gehört. — Es ist nicht zum Ausstehen. — Aber ich will auch — Nun blieb dem guten Eheherrn nichts weiter übrig, als zu allem Ja zu sagen, denn sein liebes Dorchen hielt den Pantoffel in der Hand. — Er versprach also, Ihrem Befehle auf dem Rathhaus nach zu kommen.

Zehn Uhr. Rathssitzung.

Erster Bürgerm. HochEdle, Hoch und Wohl Weise Herren des Raths zu B. . n. Was massen es bekannt ist, daß in der heiligen Biblia geschrie-

geschrieben steht: „Wer ein Weib ansieht, und ihrer begehrt, der hat schon die Ehe gebrochen!“ und schlüßlichen auch das sechste Gebot heißt: „Du sollst nicht ehebrechen!“ so habe ich leider erfahren müssen, daß diese Sünde doch in unserer theuren Gottesstadt herrscht! — Ist das wohl recht, Herren des Raths, und ich dächte es verdiente Strafe!

Sechs Assessoren. Ja!

Zweiter Bürgerm. Also müssen wir strafen!

Assessoren. Ja.

Stadtschreiber. Aber — meine Herren! ich dächte dieses litte noch eine Einschränkung. Es giebt Personen, die Profeßion hiervon machen, und solche Personen verdienen die härteste Züchtigung? Nicht? —

Assessoren. Ja.

Stadtschreiber. Dann giebt es aber andre, wo wirkliche Liebe der Grund zu einem Fehler ward, und die in einer unglücklichen Stunde —

Aktuarius. Aestus erat, medi —

Erster Bürgerm. Herr Aktuarius, Virgil war kein Rathsherr!

Aktuarius. Pardonnez, Ovid hat, —

Zweiter Bürgerm. Herr Stadt — (gähnt) schreiber? perge, perge.

Stadtschreiber. Solche mein' ich könnten wenigstens mit einer gelindern Strafe wegkommen. Meinen Sie nicht?

Assessoren. Ja!

Erster Bürgerm. Meine nicht, was massen sie doch nicht keusch in Worten und Werken, sondern unzüchtig gewesen! Sie müssen also hart bestraft werden, denn sonst könnte der liebe Gott wie in Sodom und Gomorra Feuer auf unsre Stadt fallen lassen!

Aktuarius. Ma Foi! les plus beau spectacle von der Welt! Aber — sur mon honneur, wir würden dabei nicht bien wegkommen!

Zweiter Bürgerm. Maxima est illecebra peccandi impunitatis spes.

Erster Assessor zu den Zweiten. Was heißt denn das?

Zweiter Assessor. Ich weiß nicht.

Erster Bürgerm. Der Herr Collega haben Recht.

Assessoren. Ja.

Zweiter Bürgerm. Eine Woche Gefängniß.

Erster Bürgerm. Ja.

Assessoren. Ja.

Stadtschr.

Stadtschr. Ich dächte nicht!

Erster Bürgerm. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, Stimmen gegen eine. Sie sind überstimmt!

Stadtschr. Nun, so sei es!

Erster Bürgerm. Ich habe ein Verzeichniß der Gefallenen, das ich vorlesen will.

Aktuar. O excellent!

Erster Bürgerm. Anna Dorothea Schliefferin, Schneiders Tochter; Christiana Riedelin, Bäckers Tochter; Elisabeth Maria Beerin, Fleischers Tochter; Sophia Maria Seilerin, Tagelöhners Tochter; Ernestina Margaretha Dachin, Friseurs Tochter; Henriette Ferdinau, Stadtschreibers Tochter.

Der alte Ferdinau erschrack, daß er Leichenblas wurde, nicht wegen seiner Tochter sowohl, als über die Bosheit des Bürgermeisters, von dem er wohl wußte, daß er dieses alles bloß gethan habe, um ihn zu kränken. Der ganze Rath sagte wa — as? und gieng nach Hause, und hier erzählten sie es jauchzend ihren Weibern. Einige Bürger, die auch auf dem Rathhaus gewesen waren, und über drückende Unrechte sich hatten beklagen wollen, waren heute nicht vorgelassen worden,

— und diese giengen auch nach Hause und weinten!

Viertes Kapitel.

Inquisition.

Amissa semel virginitate non valet edictum praetoris restituere in integrum, dachte der alte Ferdinau und gieng nach Hause.

Fama mußte sich auf den Thurm gestellt, und mit ihrer größten Posaune den Vorfall ausposaunt haben, denn die ganze Stadt war schon voll davon.

„Zeter, sagte Meister Star, wenn das mein Mädchen wäre, mit Füssen trät ich sie!“ (ein Jahr darauf trat er sie doch nicht mit Füssen.) „Die? begann Frau Schnips, na, nun hat sie es! hat sie nicht gethan! wunder, Wunder!“ „Hochmuth kommt vor den Fall!“ sagte Frau Langohr: „Bravo! Bravo!“ schrieen die Demoiselles A. B. C. D. E. F., denn Henriette hatte sie immer verdunkelt. „Nimm ein Beispiel,“ sagte Herr Dummfromm zu seiner Tochter, die viel Gelage zur H... hatte. „Charmant!“ rief der Herr

Altna-

Aktuarius Süßgut, der einmal solennißime bei ihr abgefahren war.

„Ein schöner Blick war längst den Weisen überlegen,
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht,
Der Frömmste sündigt seinetwegen,
Schielt übern Kubach weg — und spricht:
O wär kein Mädchen auf der Erden
Wir würden alle selig werden!"

rief der Herr Lieutenant von Asinus. Der Herr Rektor des Städtchens klopfte seine Pfeife an dem Ofen aus, schüttelte den gelehrten Kopf, und dachte: „Das hätten die alten Teutschen auch nicht gelitten!"

„Der Herr Diakonus schüttelte die wollige Perücke, setzte sich hin, und fieng seine Predigt an: Thut Buße und bekehret euch!" Hier hatte der gute Mann auch zugleich Gelegenheit sein Anathema anzubringen, denn hierin hatte er eine auffer ordentliche Form, es schien als wenn seine Stimme à dessein dazu gemacht wär!

Einige schlichen vor Henriettens Hause vorbei, nur um sie zu sehen, denn sie glaubten, sie müsse nun ganz anders aussehen. Andre hatten sie schon

schreien gehört, denn niemand konnte sich es vorstellen, daß sie der Vater nicht weidlich abwalken (Provinzialismus) würde! Noch andre hatten sie sogar zum Hause hinausschmeissen gesehn.

„Ihr Herz ist frei!“ dachten einige Vernünftige, und viele Arme der Stadt weinten.

Unter die einigen Vernünftigen gehörte nun auch zum Glück der armen Henrietten, ihr Vater. Da er nach Hause kam, hatte er schon so viel in solch einer Lage möglich ist, sich eine heitre Miene hervorgerufen. Er trat in die Stube, und seine Tochter saß den Kopf in die Hand gestützt da, und suchte schnell die Thränen zu verbergen.

Vater. Nun, Jettchen, hole das Essen!

Henr. Gleich, lieber Vater!

Das Essen wurde aufgetragen, und über Tische war es heute seit dem Tode ihrer Mutter das erstemal, das Henriette nicht redete. Ihr Vater beobachtete sie genau, und wurde in seinen Meinungen immer mehr bestärkt, er fand daß seine Tochter gut sei, und nur unglücklich — nicht untugendhaft. Solch einer Tochter verzeiht man leicht!

Vater. Höre Jettchen, willst du nach Mittage mit wegfahren?

Henr.

Henr. Wenn Sie erlauben, lieber Vater!

Vater. Kind, sage mir doch, was fehlt dir denn? du siehst so verstört aus, und — nicht wahr du hast geweint? — Fehlt dir etwas? —

Er streichelt ihr zärtlich die Wangen, und Henriette hätte in die Erde sinken mögen. Ihr Vater wär ihr jezt weit lieber gewesen, wenn er gepoltert, geflucht und getobt hätte, ja, ich glaube, sie hätte es lieber gesehn, wenn er, was einige hatten wissen wollen, sie geschlagen hätte, denn dann hätte sie vielleicht ihm böse werden können, wäre geflohen, und zu Ihrem — geeilt. Aber so war er der gütige, nachsichtige Vater, der sie so herzlich liebte, und diesen sollte, ja mußte sie nun kränken! — die hellen Thränen liefen ihr die Wangen herunter, aber sie konnte kein Wort reden. Ihr Vater klopfte sie auf die Achseln, und sagte, die Spazierfahrt solle sie schon zerstreuen. Sie küßte ihm die Hand, gieng und weinte sich die Augen noch röther.

Jetzo hatte sie auch niemanden, dem sie sich hätte anvertrauen können. Helva, in dessen Busen sie sonst Leiden und Freuden ausgegossen hatte, war nun fern von ihr, er hätte die Universität bezogen, aber freilich war nur seine Gestalt in Leip-

zig, Fantasie, Geist und Seele flatterten in B...n herum. Wer nur etwas mit der Menschennatur bekannt ist, der wird wissen, daß diejenigen die am mehresten feurig und rasch sind, bei Schmerz und im Unglück eben so wenig Grenzen und Maaß kennen, als in der Freude. Ein Mädchen also von Henriettens Temperament, was mußte die, in solch einem Falle nicht leiden?

Der Wagen fuhr vor, und Henriette setzte sich mit ihrem Vater ein. Sie sah das erstemal wieder den grünen Baum, hörte das erstemal der Lerche Silberten. Der Wasserfall rauschte so lieblich, die Mailüftchen wehten so angenehm sanft, süse Düfte füllten rings um die Gegend, aber wer von diesem allen nichts wußte, war Henriette. An einem Dorfe blieb die Kutsche stehen, und nun besann sich Henriette erst — daß sie ausgefahren war.

Der Vater ließ Kaffee in eine einsame Laube bringen, aber Henrietten wollte er heute nicht schmecken. Der Vater sah es, und gieng weg mit ihr, und setzte sich an einem kleinen Bache nieder.

Ach! hier hatte sie so oft sonst gesessen mit ihrem Helva, er ihren zarten Leib umschlungen, seine Lippe gedrückt auf die ihrige! Hier hatten

beide

beide in mondheller Sommernacht liebend mit einander gekoset, hier war Henriette — ach! ach!

Alle diese Scenen wachten in ihrer Seele wieder auf, aber sie konnte nun nicht mehr weinen, der Quell ihrer Thränen war versiegt. Sie befand sich in jener scheinbaren Ruhe, wo der Kummer von innen nagt, und wenn dann nicht bald ein geschickter Arzt über eine solche Wunde kommt, so ist es um den Menschen geschehen.

Daß Henriette hier so wenig redete als in der Laube, sieht jeder leicht ein, und ihr Vater unterbrach auch ihre Träumereien nicht, denn er war ein Mann der ausser den Institutionen und Pandekten auch noch das menschliche Herz studirt hatte. Er ließ die Kutsche leer nach Hause fahren, und gieng mit seiner Tochter, die schon angefangen hatte zu berechnen, welches tiefer sei, ob das Wasser oder ihr Schmerz?

Die Schatten wurden schon länger, einzelne Sterne glänzten am Himmel, und unter dem Schalle der Glocken lockte die Heerde sich heimwärts. Das feierliche Läuten des Feierabendglöckchens stimmte die Gemüther zur sanfteren Melancholie. Diesen Zeitpunkt hatte der alte Ferdinau erwartet, denn er wußte, daß diese Zeit den Menschen beinahe

treibt

treibt zur Mittheilung seiner Gefühle, und zum Erguß der Leiden des Herzens in die Brust eines andern. — Manche Tugend ist in dieser Zeit schon gefallen! Denn wenn ein Bube ein sanftes Mädchen in den Armen hält, das sich sorglos an ihn schmiegt; und er heuchelt ihr Tugend — da, da.

„Tochter! begann Ferdinan, du kennst mich als einen gütigen Vater, warum verschweigst du mir deinen Kummer? Schütte ihn aus in das Herz deines Vaters, er wird ihn mit dir theilen! — „Was fehlt dir liebe Tochter?"

Henr. O, mein Vater! — Sie halten Ihre Tochter vielleicht noch für das gute schuldlose Mädchen, das sie sonst war. Vater — ach! ich habe Ihren ganzen Zorn verdient! — Verachten Sie mich!

Vater. Närrisches Mädchen! warum denn?

Henr. Ach!

Vater. Nun sei nur ruhig, liebes Kind! Ein andrer Vater würde dein Zurückhalten für Hartnäckigkeit halten, ich aber liebe dich deswegen nur noch mehr, denn derjenige der so gern wegen seinen Fehlern um Verzeihung bittet, schämt sich ihrer entweder nicht, oder hat deren schon mehrere begangen. Sei ruhig — ich weiß alles.

Henr.

Henr. (Ihm in die Arme stürzend, und ihre glühende Wange verbergend.) Vater, und Sie verachten mich nicht?

Vater. Gehe Kind! du hast einen Fehler begangen, und — (ihr die Hand reichend) ich verzeihe dir.

Thränen benezten die Hand ihres Vaters, dem selbst die Thränen im Auge standen.

Vater. Du bist Mutter, Kind, und wer ist dein Gatte?

Henr. (mit einem schweren Seufzer) Helva!

Vater. Hätte es doch kaum dieser Frage bedurft! — Also Helva hat dich zur Mutter gemacht, er soll dich auch zum Weibe machen!

Hätt' ich Shakspears Forscherblick, dann vielleicht könnte mir es gelingen die Gefühle der Schaam, Liebe, Reue, zärtlichen Besorgniß, und noch nicht ganz vertriebenen Furcht die in Henriettens Busen abwechselten, darzustellen.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Riesenkampf.

Helva kam von einem Spaziergange aus dem Rosenthal nach Hause. Manche Schönheit Leipzigs war vor ihm vorbeigestrichen, ohne daß er etwas mehr von ihr gesehen hätte, als die Schuhschnallen. Wo seine Gedanken waren, wissen meine Leser, vielleicht aber dieses noch nicht, daß Henriette diesen Flüchtling katonische Standhaftigkeit, in der Liebe nennt man dieses Treue, beigebracht hatte. Alle Mädchen waren jetzo für ihn so gut wie nicht auf der Welt, sein ganzes Gedankensystem drehte sich um Henrietten herum, und wenn der Professor der Philosophie von den Schlüssen redete; so machte er indessen den sehr vernünftigen Schluß:

Henriette liebt dich,
Du liebst Henrietten,
Folglich — —

sich selbst bauen, ohne gehört zu haben, wie viel Sätze zu einem Schlusse gehören, und wenn der Professor seinen Zuhörern die Köpfe wirbelnd machte

über

über Raum und Zeit, so war er wieder gar bald damit fertig. „Raum und Zeit, dacht' er, müssen sein, sonst könntest du mit deiner Henriette nicht darin leben." Nun mochte seinetwegen Weishaupt Kanten einwenden was er wollte, er war mit dieser Lehre zu Ende.

Als er nach Hause kam von dem Spaziergange fand er einen Brief. Henriette meldete ihm in demselben, daß sie Mutter werde, und bat ihn aufs dringendste, ja bald zu ihr zu kommen.

„Köchin! Köchin! rief er, den Augenblick schaffe sie ein Pferd!" Er packte ein, und machte sich reisefertig. Nun war er fertig, warf sich in den Lehnstuhl, und empfand jetzo zum erstenmale, daß seine Magd doch ein schrecklich langsames Thier sei, weiter vermochte er aber auch nichts zu denken. Endlich kam sie wieder, — aber brachte kein Pferd, weil kein einziger Verleiher eins zu Hause gehabt hatte; und er mußte sich also nun gedulden bis den andern Morgen um vier Uhr.

Er warf sich angekleidet wie er war, mit Stiefeln und Sporen auf das Bette, stierte die

Wand

Wand an, und war nicht fähig einen Gedanken auch nur von drei Worten zusammen zu bringen. Endlich löste sich seine Sinnlosigkeit in Thränen auf, und nun kehrte auch nach und nach die Vernunft zurück. Er wickelte den Kopf ins Kissen, und weinte und schluchzte laut. Dann sprang er vom Bette auf, riß das Fenster auf, und stierte die Laterne an. „Nun leb wohl, Leipzig! leb wohl, mein Studiren!“ rief er aus, und warf sich wieder in den Lehnstuhl. Weinen konnte er nicht mehr, aber seine innere Quaal drohte ihn das Herz zu zersprengen. Alle Minuten sah er auf die Uhr, ob es nicht bald viere schlagen wolle, und hätte gern die Weiser fortgeschoben, wenn nur dieses etwas geholfen hätte. Als es zwölf schlug war er böse, daß es nicht viere war, und warf die Uhr vor die Wand, daß das Glas in Millionen Splitter zerstiebte.

Allein bald fühlte er, daß es ihm doch Trost gewesen wäre, nach der Uhr zu sehen, und hob sie wieder auf. Er wollte sie aufziehen — Klirr! gieng es. Er hatte falsch gedreht, und die Kette gesprengt.

Endlich

Endlich schlummerte er ein, und um vier Uhr brachte man ihm das Pferd. Leb wohl, Leipzig! rief er noch vor dem Thore, und flog dahin. Aber

Schnöde Sorge besteigt die ehernen Schiffe; verläßt der Reisige Geschwader nicht, sie, schneller wie Rehe, und schneller wie Wolken, jagende Winde.

sagt Horaz, und Horaz hat recht. Er kam in B. . . n an, übergab sein Pferd im Gasthofe, und eilte beinah im Galopp nach Henriettens Straße, je näher er aber kam, desto langsamer gieng er, und als er am Hause war hatte er völlig den Schneckengalopp. Er hielt die Klingel in der Hand, traute sich aber nicht zu schellen. — Er ließ endlich die Hand los von der Schelle, und — schlich einigemal um das Haus herum, wie ein Junge, der etwas verbrochen hat, und dem Landfrieden nicht traut, denn er denkt sich den roth und weissen Zepter dahin, wo er offenbar nicht hingehört. Er hustete, klirrte mit den Sporen, aber niemand wollte heraussehen. Er hielt die Schelle wieder in der Hand, und endlich — gieng er zum Gasthofe zurück, ließ sich Essen bringen und aß nicht, und dann gieng er auf die Promenade, und setzte sich an einen einsamen Ort.

Hier stritten in seinem Herze die Liebe und die Angst einen — Riesenkampf.

Angst. Ach! um Gotteswillen, was fängst du an?

Liebe. Gehst, und rettest die arme Henriette, die um deinetwillen Quaalen der Hölle erduldet.

Angst. Aber, wie wird der Vater mich aufnehmen?

Liebe. Wie es der verdient, der mir mein Alles gestohlen hat!

Angst. Was soll ich dem nun sagen?

Liebe. Was sagtest du, da du die arme Henriette um ihre Ehre betrogst?

Angst trieb ihm große Tropfen heraus.

Liebe wollte schon zu ihrem letzten Hülfsmittel schreiten, d. h. sie wollte dem liebenden Jünglinge das Bild seiner Henriette in einer Attütude vor die geistigen Augen stellen, in welcher ihm, sie zu sehn Unmöglichkeit gewesen sein würde;

Ich komme beinahe auf die Vermuthung, daß das weibliche Geschlecht dieses der Demoiselle Liebe abgelernt hat; denn wenn der Dame kein Mittel mehr übrig ist, den Mann für sich zu gewinnen; so fängt sie gemach an, ihre verborgenen Reize zu enthüllen. Der ganze Unterschied liegt blos darin, daß die Liebe geistiger die Reize darstellt, die dann aber (vielleicht aus der Besorgniß, daß unsre Erdensöhne das transscendente nicht begreifen möchten) das Ganze anschaulicher darstellt.

Dieses aber mochte die Angst merken, deshalb vertrieb sie ihm schnell die Gedanken, und zerrüttete seine Fantasie so, daß er nicht fähig war ein Bild zu fassen. Um dieses zu bewerkstelligen, brachte sie sein Blut in schnellern Umlauf, und zwar in

in einen solchen, daß das Herz in hörbaren Schlägen klopfte.

Die Liebe konnte nun weiter nichts thun, als die großen Tropfen die ihm die Angst auspreßte, abwischen, und den raschen Umlauf des Bluts mildern. Dieses gelang ihr auch.

„Henriette! rief sie ihm leise ins Ohr, Henriette! ach das arme Mädchen! Sie sitzt in ihrer einsamen Stube, mit rothgeweinten Augen, und bleicher Wange, und weint um ihre geraubte Ehre! Wer mag sie ihr geraubt haben?

Die Wuth, von der Liebe und der Angst zugleich bestochen, rief:

„Du, du Bube! Du hast sie ihr geraubt!"

Angst. Und deshalb gehe nicht hin, die Ehre der Tochter wird der alte Ferdinau schrecklich rächen!

Liebe. O! du bist ein gräßlicher Bösewicht, du kannst die arme Henriette leiden sehen, das Mädchen leiden sehn, von der du sagst sie wäre dein Alles?

Jetzo kam der Kampfrichter, der bisher ganz ruhig dem Streite zugesehen hatte, es war der Herr Verstand; und dieser that jetzo den Ausspruch.

„Höre, sprach er, wer ein guter Mensch sein will, der darf seinen Nebenmenschen nicht unglücklich machen, oder hat er ihn unglücklich gemacht, so muß er suchen das Unrecht wieder auszugleichen, und den Unglücklichen retten.

Wer den andern unglücklich macht, muß ihn retten,

Du hast Henrietten unglücklich gemacht,

Folglich mußt du sie retten,

sonst bist du kein guter Mensch. Ferner muß ein

wahrhaft guter Mensch der verdienten Strafe nicht auszuweichen suchen, oder etwa gar — o! der abscheulichen That — einen Unschuldigen statt seiner wollen leiden lassen.

Wer Unrecht thut, muß Strafe leiden,
Du hast Henrietten Unrecht gethan,
Folglich mußt du die Strafe leiden.

Ein guter Mensch muß sein Versprechen halten, auch wenn es ihm Schaden brächte.

Wer sein Versprechen nicht hält ist ein Schurke,
Du hast Henrietten dein Versprechen nicht gehalten,
Folglich — bist du ein Schurke.

„Was? ein Schurke? rief die Eigenliebe, nein, der bist du nicht!"

„Nun, sprach der Verstand:

Wer kein Schurke sein will, muß es durch Handlungen zeugen,
Du willst kein Schurke sein,
Folglich mußt du es durch Handlungen zeugen."

„Ja, er zeugt es!" rief die Eigenliebe, und nun kam des Verstandes Bedienter, der Entschluß, mit der Karbatsche, und — trieb unsern Helva von seinem einsamen Plätzchen in Henriettens Wohnung.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Schweiz.

Er trat in die Stube. Der Vater saß im Lehnstuhle, und rauchte sein Pfeifchen, die Tochter strickte. Beide kamen, wie denn dies nicht anders zu erwarten war, aus der vorigen Position, da Helva herunterrat.

Nach dem gewöhnlichen Komplimenten, trat Helva zu dem Vater mit der Miene des festen Entschlusses hin, Henriette löste, was sie so eben gestrickt hatte, wieder auf.

Helva. Sie verzeihen, daß ich so spät noch komme, indeß, die Sache war nicht von der Art, daß sie sich hätte aufschieben lassen. — Mann! (im zärtlichen aber doch ernsten biedern Tone) Mann! ich habe Ihnen nicht mehr gestohlen, als, wo nicht das ganze doch gewiß das schätzbarste was sie hatten; und ich bin hier, um wieder gut zu machen, was ich verdarb, wie es den Biedermann ziemt.

Ferdinau. Lieber Herr Helva, ich weiß gar nicht was sie wollen!

Helva. Gieng zu Henrietten, und faßte sie bei der Hand, dann

„Dies ist ihre Tochter?"

Ferdinau. Nun ja doch, das weiß ich.

Helva. Ihr einziges Kind!

Ferdinau. Auch das weiß ich.

Helva. Das sie lieben, wie sich selbst.

Ferdinau. Davon hat sie Proben.

Helva. Sie ist Ihnen theurer, als ihr ganzes Vermögen.

Ferdinau. Ich bin ihr Vater!

Helva. Und wer Ihnen diese Tochter raubte?

Ferdinau. Müßte das Verhältniß meines Degens zu seinem Herze versuchen wollen.

Helva ergrif die Hand des alten Ferdinau, drückte sie bieder, sah ihm mit einem festen Blicke ins Auge, und sagte in einem eben so festen Tone:

„Und ich habe sie Ihnen gestohlen!“

Ferdinau. Da steht sie ja in Lebensgröße.

Helva. Aber ich habe Ihrer Tochter das geraubt, ohne welches Sie dieselbe vielleicht minder, vielleicht gar nicht mehr schätzen!

Ferdinau. Und das wäre?

Helva. Ich habe sie zur Mutter gemacht.

Ferdinau. Und? — —

Helva. Will sie zum Weibe machen!

Ferdinau. Können Sie meine Tochter ernähren? — Oder wollen Sie vielleicht wie die Dichter, sie in einsamen Wäldern mit Wurzeln tracktiren?

Helva. Ich werde arbeiten, und Henrietten ernähren.

Ferdinau. Und ihre Kinder? — —

Helva. Wenn nicht zu grosen, doch gewiß zu guten Menschen machen.

Ferdinau umarmte den Jüngling, drückte ihn an sein Herz, und sagte:

„Helva, du bist von nun an mein Sohn, warst schon dazu bestimmt, ehe du zu mir kamst, aber nur dann, wenn ich dich so fände, wie ich einst den Mann für meine Tochter wünschte. Ich habe dich so gefunden, bieder und redlich, und — du bist es nun. Wärst du aber dieses auch nicht gewesen;

wesen; so hätte ich meine Tochter lieber dem Spott des Pöbels überlassen, als dir."

Nun kommt eine Scene, die wie der Herr von Kotzebue sich ausdrückt, Wieland nur mahlen, Miller nur verhunzen, und er nur denken könne. Entweder aber hat er sich bei dem Worte denken verschrieben, denn was ich denken kann, kann ich auch ausdrücken; oder er hat dieses Wörtchen nicht bis zu seinem kleinsten Bestandtheilchen zerlegt. Es kommt eine Scene, wollt' ich sagen, wo ich nur mitempfinden, und eine Thräne bei ihr vergiessen kann, nicht aber sie schildern.

Am andern Abende brachte der alte Ferdinau ein Buch, und Helva mußte vorlesen. Er las folgende Stelle:

„Die Erde giebt nur das, was man ihr abzwingt, (es ist die Rede von der Schweiz) um sie zu öfnen, muß dem Pflugschaar noch die Hacke folgen; das Ackern ist nur Vorbereitung zu schwerern Handarbeit, und nur ungeheure Egen bezwingen den Boden. Ihre unglaubliche Schwere erfordert oft drei Paar Ochsen.

Helvetien, dem Anblick noch mehr zum Aufenthalte wilder Thiere, als dem Menschen zur Wohnung bestimmt; das bei einer jeden andern Regierungsform nur der Abdruck von Armuth und Wüstenei sein müßte; ist der Natur zum Trotz durch seine weise Verfassung bevölkert, voll der schönsten Städte, überall im Wohlstande, im Ueberflusse und zufrieden. Nur gegen Tirannen und Sklaven geizt Mutter Erde. Wenn freie Hände sie bearbeiten, so verschwendet sie Schätze, weit über alle Erwartung. — Der Schweizer, mit der nämli-

männlichen Hand Krieger und Ackermann, zieht Furchen oder Degen für Eigenthum und Vaterland."

Hier unterbrach ihn der Alte:

„Nun Kinder, ich habe statt Eurer einen Plan gemacht, hört an: Mit keiner einzigen guten Anstalt bin ich in dieser Stadt durchgekommen, mein Diensteifer ist mir durch Kränkungen und Spott belohnt worden. Ich bin es müde, länger in diesem zweiten Abdera zu leben, ich lege mein Amt also nieder, verkanfe was ich habe, und wir ziehen in die Schweiz!"

Leser, solltest du einst in die Schweiz kommen, so besieh auch ausser dem Rheinfall und der Alpenrose, Generas Fluren, wo die Rhone ihre Wogen traurig hinwälzt, und findest du dort ein einsames Plätzchen, das ohngefähr aussieht wie ein Tempel der Schwermuth, rings umgeben von Cypressen und Thränenweiden, in dessen Mitte drei Hügel liegen, auf deren einem eine Rose neben einem Täfelchen, worauf geschrieben steht: „So war sie!" blüht; so wisse, dort liegen die drei Redlichen, die Teutschlands Spott nach Helvetien trieb, und wenn du eine Thräne auf die Rose hinabgeweint hast; so blicke gen Himmel, und denke, wir leben für eine andre Welt!" Helva hat seinen einzigen Sohn, zu einen guten Menschen erzogen, er sitzt, in dem ich dieses schreibe, neben meinem Pulte, und liest Platons Phädon.

Gedruckt bey Matthiae.

Judith.

P. Eine P

Geschichte der Urwelt.

Bearbeitet

von

M. Gruber.

Weißenfels und Leipzig,

bey Friedrich Severin. 1796.

Judith,

in sechs Büchern.

La vie des hommes n'est pas, qu' un Roman.

Marmontel.

Weiber leichtern jedes Joch.

Stollberg.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinensi

Judith.

Erstes Buch.

Judith und Abra (ihre Sklavin) im Zimmer ihres Hauses.

Judith. Wie sagtest du, Abra? — Ja, so meynt' ich. — Du hast doch die Leinwand in die Sonne getragen? — O es ist entsetzlich heiß!

Abra. So schwül war es noch an keinem Tage. Es ziehn auch im Abend sich Wetter zusammen. Jehovah gebe sie uns nur gnädig. — Wenn nur die Schnitter noch vor dem Regen nach Hause kommen.

Judith. Weis ich doch auch nicht, wo Manasseh bleibt. Mich däucht, er blieb sehr lang.

Abra. O nein, meine Gebieterin! er blieb sonst auch wohl so lang.

Judith. Aber mein Herz wallt mir so, mein Blut zittert — so unruhig ist mir, so ängstlich. Und du weiss wohl, Abra! daß mir das stets etwas bedeutet.

Abra. Der Engel des Herrn verhüte alles Unglück; aber es wird wohl von der Hitze seyn.

Judith. (ans Fenster tretend) Ich sch' ihn nicht. (Pause) Wo er aber auch bleibt! — (Neue Pause.) Du hast doch kühles Wasser bereit, daß er die Füße wasche, wenn er kommt, und die Milch, daß er sich kühle? — — Abra! mein Gesicht muß glühen, denn meine Angst ist unbeschreiblich. — Engel Jehovahs, schirme seinen Fußtritt, daß er nicht strauchle. Wache über seinem Haupte, daß ihn kein Unglück treffe. — Aber, Abra! man hat ja schon eine Menge der entsetzlichsten Beyspiele, daß Menschen in der Gerstenernte verunglückten! — O wenn eine

Schlan-

Schlange ihren Gift auf ihn gespieen hätte! — Weiss du nicht, Abra! daß sie in der Hitze am gefährlichsten sind, ihr Gift am schrecklichsten wüthet! — (Wieder ans Fenster tretend.) O, er kommt noch nicht, ich seh' ihn nicht! — O, nun ist's gewiß, es ist ihm ein Unglück begegnet. — Abra! Abra! lauf hinaus, sieh, was es ist; doch nein — — bleib, bleib nur — ich selbst will eilen! du bist zu langsam — dich treibt dein Herz nicht — keine Ungeduld — keine Angst und keine Liebe! — Ja, ja ich will hinaus!

Abra. Judith!

Judith. (Schnell und ängstlich.) Was hast du? sag' es schnell heraus!

Abra. Siehe, du bist so erhitzt, deine Angst wird deine Kräfte übertreiben, und wie leicht, so unterlägst du dann selbst?

Judith. (Halb ängstlich, halb zornig.) Sklavin! — Kennst du die Liebe nicht? Ha! und könnt' ich tausendmal ihm dieses Leben aufopfern: so wär' es meinen Wünschen

schen immer noch zu wenig. — Was bin denn ich sonder ihm? In ihm nur leb' ich, durch ihn nur bin ich glücklich! — Hinweg mit deinen Besorgnissen, und laß mich!

Abra. Wenn denn nun aber der gute Manasseh wirklich einen übeln Zufall gehabt hätte, wer würde besser für ihn sorgen, zärtlicher ihn pflegen können, denn du? Ist's dann aber nicht deine Schuld, wenn du krank bist und sein nicht pflegen kannst? Und wird Sorge und Unruh über dich nicht deines Gatten Unglück vergrößern! — Bedenke dich wohl, meine Judith! —

Judith. Ha! das war ein Stachel ins Herz! — Aber, was stehst du denn da, ewige Schwätzerin! so eile, eile, (zärtlicher sie umhalsend.) O, gute Abra! gehe, eile, du siehst, was ich leide. (Nachrufend.) Kehre ja bald zurück! —

Abra. Die Liebe zu meiner Gebieterin wird mir Flügel leihen.

Judith.

Judith. (Tief aufseufzend.) Ach! — (Lange, stumme Pause.) Wenn er nur bald kömmt, wenn ihn nur kein Unglück getroffen hat. — O, mein Herz, mein Herz! Es ist mir so schwer, so bang. — Ach Gott! mein Manasseh, der jeden Wunsch in meinen Augen las, der diese Erde mir zum Paradiese zaubette, ach! den sollte ich leiden sehen? — (Auf ihre Knee fallend, mit gefalteten Händen, gen Himmel gerichtetem Auge.) Jehovah, Gott meiner Väter und der meinige, dir ist ja nichts unmöglich, höre das Flehen eines armen Weibes, verwirf mich nicht, wende dein Auge gnädig herab auf mich! — O, wenn wir gesündigt haben, wenn dein Zorn entbrennt ob unsrer Schuld, und deine Rache flammt, höre mich. Gnädiger! o, so laß nur ihn nicht leiden, laß mich das Opfer deiner Rache seyn, ziele die Pfeile der Krankheit auf dieses Herz, laß mich den bittern Kelch des Todes leeren, mich durch Gehenna's düstre Pforten wandern! O ich will ja so gern

alles

alles willig dulden, so freudig die unbekannten Pfade wandern, (mit einer Thräne im Auge, sanftem Lächeln um den Mund) nur laß mich das Opfer seyn! — (Steht auf, und geht zu ihrer Stickerey.) Was wollt' ich denn? — O, wo er bleibt! — Ja, die Abra, langsam wie eine Schnecke ist sie, und meine Ungeduld hier hat Sturmwinds Flügel! — (Stickt etwas.) Eine ganze Ewigkeit bleibt sie, und sie weis es doch, daß meine Ahndungen immer eintreffen! — (legt die Stickerey weg, und tritt ans Fenster.) Nein, noch niemand! — Aber sollt' er wirklich so viel auf dem Felde zu thun haben? — Ich kann mir's doch nicht denken! Und woher denn diese Angst in mir? (Ein Blitz, welchem ein Schlag folgt.) O Himmel, Jehovah donnert, und er ist noch nicht da. O, befiehl deinem Blitze, daß er an ihm vorübergeh! (Ans Fenster.) Ha! ist er's, der da kömmt — Nein, — ja, ja, er ist's! — O, habe Dank, Allmächtiger! du giebst mir

ihn

ihn wieder, unser Leben sey deinem Ruhme geweiht. O, ich muß ihm entgegen, muß dieser Freuden Ueberfülle ausschütten an seinem Busen. (Eilt hinab ins Haus.)

Manassch, Judith, Abra.

Judith. O, die Angst aber auch, die ich hatte, die Angst! Es war nicht anders, als wär der ganze Zion mit seinem Tempel auf mein Herz gewälzt! — Tausend Besorgnisse giengen meine aufgewiegelte Einbildungskraft vorüber, und setzten meine Seele in die fürchterlichste Bewegung. Einen Kampf hab' ich gekämpft, wie zwischen Tod und Leben. — (Zärtlich.) O guter Manassch, wenn man ein Gut verlieren soll, dann fühlt man erst im ganzen Umfange, wie schätzbar es war. — Hier ist Wasser zum Fußwaschen. — Warte, daß ich dir helfe!

Manassch. Gutes, sorgliches Weib! — Man stirbt nicht gleich!

Judith.

Judith. O, kaum kannst du es glauben, welche Vorstellungen sich in mir zusammendrängten. Alle schwarze Bilder des Unglücks, welches vom Anbeginn zu dieser Zeit vorgefallen ist, häuft' ich zusammen. — Und dann vollends, als ich sah, daß der Herr im Wetter herauszog! Zwar weis ich, haben wir nie mit Wissen wider Moses Gesetze gehandelt — aber wir armen Geschöpfe fehlen ja tausendmal des Tages, und erzürnen den Herrn. — Abra, bringe doch deinem Herrn die Milch. — Du bist wohl recht erhitzt? —

Manasseh. Ja, es war sehr schwül. — Eine fast unerträgliche Hitze.

Judith. Armer Mann, mußt so dich plagen. (Ihn umhalsend und küssend.) Aber weist du auch wohl, daß man dich bald Vater nennen wird?

Manasseh. O, meine Judith! — Ist Vatergefühl nicht die herrlichste Erleichterung bey jeder Arbeit. — Weibesliebe! Kindes-

Kindesliebe! (mit zärtlichem Blicke.) O liegt in diesen Worten nicht der Himmel? — Dreymal gesegnet sey mir, holdes Weib! die du den glücklichen Mann zum glücklichen Vater machst! — Komm an dieses Herz her! — O, ich sehe am Funkeln deiner Augen, fühls am Stürmen deines Busens, hör's am leiser stöhnendem Athem, wie auch dich der Gedanke entzückt, bald Mutter zu seyn! — O, Mutter meines Kindes, eine Ewigkeit voll Freude ist zu kurz, dir für die Seligkeit dieses Augenblicks zu lohnen! — (Drückt sie fest an sein Herz.)

Judith. (Mit zärtlichem, schmachtendem Blick.) Wenn er nun zum ersten Male Vater lallt! —

Manasseh. (Eine Thräne im Auge.) Und zum ersten Male meine Judith nennt. — (Eine heiße Umarmung, und ein langer glühender Feuerkuß, ein Blitz, dem ein starker Donnerschlag folgt.)

Manas-

Manasseh. (Mit dem linken Arm die Judith fest an sein Herz geschlossen.) Verzeih mir Donnerer dort in der Wetterwolke, wenn ich nicht zittre jezt, o ich bin zu selig!

Judith. (Etwas ängstlicher.) Schone, Donnerer! des unschuldigen Säuglings, der hier unter dem Herzen schlummert. (Freudiger.) O, das Kind unter meinem Herzen hat unsre Freude gemerkt, fühle seine freudigen Bewegungen in meinem Schooß. — O Muttergefühl, Muttergefühl! — Was sind alle Freuden der Könige gegen einen Augenblick solcher Wollust? O, daß du fühlen könntest das sanfte Fluthen des Blutes durch jede leiszitternde Ader, das himmlische Hinwogen desselben zum klopfenden Herzen. — O jede Muskel, jede Fiber durchzuckt's mir himmlischer Wollust dieses Gefühl! (An Manassehs Herz fliegend.) Und wem dank' ich das, als dir! O Vater meines Kindes, wie lieb' ich seit dem Augenblicke, wo ich

mich

mich Mutter fühlte, dich brünstiger! — Erkläre nun dir meine unbeschreibliche Angst!

Abra. Hier ist die Milch, sie ist süß, kühl und schön. Das Gewitter zieht sich nach den Bergen hinüber, der Herr ist uns gnädig und verschonet uns!

Manasseh. Setze hieher sie neben dem Torus, ich werde mich legen müssen.

Judith. (Ihn groß ansehend, langsam und mit halb erstickter Stimme.) Dich legen müssen? — Manasseh, bist denn du krank? — Was fehlt denn dir? — Ach! so war meine Angst denn nicht vergebens. — Dein Gesicht ist auch so bleich, dein Auge starr — Ach Gott!

Manasseh. Ruhig, ruhig meine Judith! Es geht bald vorüber, und ist von keiner Bedeutung. — Die Sonne hat mir den Kopf etwas zusammengezogen, und die Freude das Blut mehr als gewöhnlich in Wallung gebracht, — ein kleines Kopfweh, mehr nicht!

Judith.

Judith. (Zärtlich verweisend.) Warum mußtest du aber auch so lange bleiben!

Manasseh. Weist du nicht, Judith! „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ Bald wird das andre an dir erfüllt! „mit Schmerzen sollst du Kinder gebähren!“ — Wie nun, wenn ich dir sagen wollte: „warum hast du Schmerzen bey der Geburt!“ — Es ist die Bestimmung des menschlichen Geschlechts also. — Kannst du die Schmerzen hindern?

Judith. O! es ist aber auch unnennbare Wollust, Mutter zu seyn! Denke dir nur, einen Abdruck des Geliebten so in den Armen zu halten, wenn er mit seinem holden Lächeln seine erste Dankbarkeit zugleich mit dem frohen Gefühl seines Daseyns uns zu erkennen giebt, an diesem Busen tändelt! — Denke dir das!

Manasseh. Als ob es minder süß wäre, der Geliebten jede Last zu erleichtern, ihrer

Brust

Brust jede Sorge zu entreißen. Glaube mir, nichts lohnt mich mehr als der Gedanke, daß ich für Judith arbeite.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.

Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempes Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.

Mitternacht.

Manasseh, (schläft) Judith, Abra.

Judith, (am Bett, rückt leis ein Kissen, und wischt eine Thräne sich aus dem Auge.) Ach! — — schlaf sanft, du guter Gatte du!

du! — Gieß neue Lebenskraft durch sein Gebein, Vater des Lebens! — Laß nicht den Todesengel ihm nahen! — O ich habe ja sonst keinen mehr auf dieser Welt, denn ihn. — Mein Vater gieng den düstern Pfad, deren Brüste mich säugten, wandelte ihn, und meine drey Brüder sind auch dahin, — er nur, er ist Alles mir, ist mir Vater, Mutter und Bruder — ist mir mehr als das, — geliebter, liebender Gatte! — Still, Abra! tritt doch leis, daß er nicht etwa von seinem Schlummer erwacht! der wird ihn erquicken und kräftigen! — — Er erwacht doch nicht? — Nein, es war eine Bewegung im Schlaf. — Horch! sein Athem geht ganz leis, leis! Fühle einmal, Abra! sein Puls geht so schwach, sein Herz schlägt so matt!

Abra. Und jetzt stürmt er wieder, sein Herz schlägt ganz hörbar — — jetzt wieder langsam — — nun wieder schnell!

Judith.

Judith, (am Bett auf ihre Knee sinkend:) Allmächtiger! o erhalte mir ihn — wenn ich auch gefehlt habe — (schluchzend) Was that denn dieß unschuldige Geschöpf hier unter meinem Herzen? —

Manasseh. (Im Schlaf.) Bist du da? — Hu! dein Antlitz ist schrecklich.

Abra. Höre, Judith! Manasseh redet im Traum.

Judith. Ha! da redet der Engel des Herrn durch ihn. — laß uns lauschen.

(Pause.)

Manasseh. Ha! dieß die Pforten des Todtenreichs? — — Schon in dem Mittag meines Lebens muß ich durch sie gehn? — — Nicht mehr sehen den Herrn, nicht mehr wandeln unter Lebendigen! — — —

(Lange Pause, in welcher Judiths Blick stier auf den Boden geheftet ist.) Meine Zeit ist hin, wie eines Schäfers Hürde fortgerückt — abgerissen sein Faden. — — — O bis morgen, dacht' ich, wirst du leben —

— da kam der Löwe und zerbrach mir meine Gebeine — — ach! so geh' ich hin vor dem Abend des Tages! — — Wie der Kranich winselt und die Taube girrt — — Herr, so winsle und girr' auch ich — ach! ich leide Pein, Herr! lindre mir — — Ha! — — —

Judith. (Ganz außer Fassung, die Hände ringend und vom Schluchzen unterbrochen.) Ach! Gott meiner Väter! er stirbt, er stirbt! — O ich unglückliches Weib, daß ich nie geboren wäre! — Manasseh! Manasseh! — Armes, armes Kind! du hast keinen Vater! — Jehovah, erbarme dich mein! — Rette, rette ihn — o ich will zu deinem Tempel gehen, will bethen und opfern — Rinder, Schaafe, Tauben, Waizen, alles, alles will ich zum Tempel bringen, rette, rette nur ihn! (Hüllt sich mit dem Kopf in ein Kissen.)

Manasseh. (Erwachend.) Wer weint denn hier?

Judith.

Judith. (Ihn mit allem Ungestüm leidenschaftlicher Liebe heiß umarmend.) O mein Gatte, mein theurer Gatte, so willst du mich verlassen? (Ein Strom heißer Thränen unterbrach ihre Worte.)

Manasseh. (Mit matter Stimme.) Wer sagt denn das?

Judith. Des Herrn Engel redete durch dich im Traum.

Manasseh. (Wie zuvor.) Träume — bedeuten nichts.

Abra. (Schluchzend.) Träume kommen vom Herrn.

Manasseh. (Etwas beunruhigt.) Beruhigt euch nur, ich fühle ja schon Linderung. Der Herr hat nicht Gefallen an den Leiden Jemandes. (Pause.) Weib! du bist Mutter!

Es ward eine Stille jetzt im Zimmer, als wär es zum Todtengewölbe geworden.

An Manassehs Brust dicht angeschmiegt lag Judith, und sanfter Schmerz und stille Trauer träuselten in Thränen von ihrer Wange herab. Manasseh hatte seinen rechten Arm um ihren Nacken geschlungen, seine Hand ruhte auf ihrem Busen, Abra saß im andern Winkel und bethete still zu Gott, denn sie war fromm und gut, und liebte mit der treuesten Ergebenheit und Anhänglichkeit Manasseh und Judith.

Eine Stunde mochte so vergangen seyn, während welcher Manasseh, und Judith mit ihm, sanft eingeschlummert waren, Abra hingegen mit freudigem Entzücken des Herzens für ihrer herzlichen Gebethe Erhörung, ihrer Wünsche Erfüllung, Danksagungen zum Throne des Königs der Könige emporschickte, als jetzt jene aus ihrem Schlummer, diese aus ihren stillen Betrachtungen durch einen lauten Schrey des Schmerzes von Manasseh, welchem ein Kreischen, mit bangem Gestöhn untermischt, folgte, erweckt wurden. Diese

sprang

sprang auf, jene eilte hinzu, und — o Himmel! wer mahlt die Scene des Schreckens und Entsetzens, die in dieser Gruppe sich darstellt!

Da lag der geliebte Gatte, der geliebte Herr, von krampfigen Bewegungen jetzt zusammengezogen, von febrilischem Kampfe jetzt in die Höhe geworfen. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, Schaum vor seinem Munde, sein Auge stier und verdreht. Jedes Glied war in fürchterlicher Bewegung, Hand und Fuß arbeiteten, die Finger zuckten, die blauen Lippen bebten. Priester und Levit selbst, däucht mich, hätten kalt an dieser Scene vorübergehen nicht gekonnt!

Laut heulte Judith, laut Abra-

Judith (zur Erde geworfen, im Tone der Wuth.)

Ach! keine Hülfe, keine Hülfe mir vom Herrn! — So ist er hin — kehrt nim-

mer wieder an dieß Herz! — — All mein Flehen, all diese Thränen umsonst! — Herr! hast du dein Antlitz denn ganz von mir gewandt? — O den Jammer, den Jammer mit anzusehn, wie hältst du es aus, mein Herz? — — Abra! Abra! lebt er, lebt er wieder? — — O das ist der Kampf mit dem Todesengel — weh! der letzte fürchterliche Kampf! — Ist denn kein Prophet nah, der ihn rette — — keiner, keiner, der ihn mir wiedergebe? — O armes, unglückliches Weib! — — Hast du, Jehovah, denn mich auf ewig verstoßen — ist keine Gnade mehr bey dir? — Jehovah, hat deine Güte denn Grenzen — hast du vergessen, Vater zu seyn — und hat der Zorn deine Barmherzigkeit verschlossen? — — Alle Freuden meines Lebens schlingt das unerbitteliche Grab hinab! — — Ach! und ich bot mich zum Opfer dar! — (Manasses Konvulsionen werden schwächer, mit erstaunendem Blick sieht Judith, die jetzt seine Entgei-

sterung

sterung gefürchtet hatte, auf ihn.) Hast du, Vater! den Dämon beschworen, daß er nicht mehr wüthe? — Hab' ich Gnade vor deinen Augen gefunden? Willst du nicht mir rauben die Wonne meines Lebens? — O wie will ich dich preisen und rühmen, so lange Athem in mir ist, du mein Gott, des Lebens Herr und des Todes. (Wischt dem besinnungslosen Manasseh den Schweiß von der Stirn, den Schaum vom Munde.) — Theurer, holder Gatte, — ja jetzt fühl' ich das Schreckliche des Fluchs, den Jehovah über unser Geschlecht aussprach: „du sollst des Todes sterben!“ — Selbst sterben, — ha, das ist so wenig; aber sehen, wie dem Geliebten, der Seele unsers Lebens, mit eisernem Fußtritt der Engel Gehennas naht, — wo ist was fürchterlicher? — Ihn kämpfen sehen den letzten Kampf, und ach! — nicht helfen können! — Abra! war das nicht eine Verzuckung? — Sieh da, wieder eine — ach! wie er röchelt! — — — — —

Abra!

Abra! — den Gedanken hat mir der Herr eingegeben — ohnweit Bethulia wohnt ein Prophet Jehovahs, zu dem eile — bitte ihn, beschwöre ihn, daß er hieher komme, daß er rette, was mir das Liebste ist. — Eile, eile, meine Abra, ich will dich königlich lohnen! —

Eli, (Prophet.) Sachar, (dessen Diener.) Abra.

Gegend. Ein Berg mit Gehölz umwachsen. Anbrechender Morgen.

Abra. Höre, Mann Gottes! — Eine arme Sklavin ist hier, die Hülfe heischt für ihren unglücklichen Herrn, der von einem bösen Dämon übel zugerichtet wird. — Eli! Eli! Verschleuß dein Ohr nicht der Fliehenden! — — Er schläft noch! — — Erwache, heiliger Schläfer! (Es wird Geräusch innerhalb des Hauses gehört.) Eli, Mann Gottes, höre meine Stimme.

Eine

Eine Stimme in der Hütte des Propheten. Mein Herr schläft. Was hat er mit dir zu schaffen?

Abra. Eine arme Sklavin bin ich, welche Hülfe bitten will für Manasseh, den Sohn Elihu, welcher erkrankt von der Hitze von der Gerstenernte nach Hause kam, und von einem bösen Dämon übel zugerichtet wird. Sein Weib weint und ist untröstlich.

Eli. Oefne, Sachar, der Bittenden die Pforte.

(Der Riegelbalken wird von der Thür geschoben.)

Abra, (welche sich vor dem Propheten auf die Kniee wirft.) Heiliger Mann! mich sendet Judith, die Tochter Merari's, dich zu bitten, daß du kommest zu meinem Herrn, und den Dämon beschwörest, daß er ihn verlasse. Er war gestern in der unsäglichen Hitze bey den Schnittern auf dem Felde, und als er nach Hause kam, klagte er über Kopfweh. Es wurde schlimmer mit ihm, und da entschlossen

schlossen wir uns, Judith und ich, während der Nacht bey seinem Lager zu wachen. Ein böser Traum beunruhigte ihn vor Mitternacht, wo er von den Pforten Gehennas sprach, und als die Mitternacht vorüber war und Judith eingeschlummert, that er einen heftigen Schrey. Seine Augen verdrehten sich, seine Lippen wurden blau, kalter Schweiß trat auf seine Stirn, Schaum vor seinen Mund, es zog ihn zusammen und warf ihn in die Höhe. — O, Mann Gottes, komm und heile ihn, dir gab der Herr die Kraft, ach! und tröste meine fromme Gebieterin, die fast untröstlich ist.

Eli. (Der die ganze Zeit über unbeweglich, das Auge vor sich hin gerichtet, da gesessen hatte.) Steh auf, und knie nicht vor mir, sondern vor dem, der mich und dich geschaffen hat!

Abra. (Steht auf, und wirft den Blick demüthig erdwärts.)

Eli.

Eli. Sachar! führe diese hinunter an den Quell, daß sie sich dreymal, das Antlitz nach Morgen gewandt, wasche, und dreymal bethe zu dem Herrn.

Sachar. (Führt Abra hinab.)

Eli. (Sitzt während der Zeit in tiefe Betrachtung versunken, mit geschlossenem Auge da, und auch noch eine Zeitlang, als Sachar mit der Abra schon zurückgekehrt, dann aufstehend.) Ist auch deine Gebieterin wirklich fromm?

Abra. Gewiß, heiliger Mann! hat sie nie wissentlich wider Mosehs Gebote gehandelt, und hält fest an dem Gott ihrer Väter, Abraham, Isaak und Jakob.

Eli. Nun so geh', und sage ihr, der Herr habe seinem Diener gesagt: „Wohl dem, der auf den Herrn bauet, er wird ihn nicht verlassen, aber der Herr nur wisse, was dem Menschen fromme. Deinem Herrn ist wohl!“

Voll

Voll freudiger Erwartung, wie bey der angenehmen Nachricht Judith sich benehmen werde, verdoppelte bey der Rückkehr nach Hause Abra ihre Schritte, und pries glücklich den heiligen Mann, den Jehovah würdige, solch wundervolles Gute zu stiften. Dann betrachtete sie auch schon im Geiste all' die königlichen Geschenke, die Judith ihr versprochen hatte, und sah sich schon von ihren Mit-Sklavinnen beneidet, und von den schönsten Sklaven um Liebe gebethen, vielleicht wohl gar von einem Freyen losgekauft, und zur Gebieterin gemacht. — Ja, Hoffnung, Hoffnung und Phantasie! wären eure Blumen nicht im Kranze der Menschenfreuden, der Sturm der Wirklichkeit würde den andern bald die duftenden Kelche rauben, und, o! welch eine Hölle wäre dann diese Erde ihren vernünftigen Bewohnern!

Wenn süßer Wahn nicht wäre,
Was wärst du Leben dann?
Ein Daseyn voller Leere,
Und eine rauhe Bahn!

Dann

Dann leiteten mich Sorgen, —
Ein trauriger Gewinn! —
Von jedem frühen Morgen,
Zum späten Abend hin!

Judith. Abra.

Abra. (die fast ausser Athem in Judith's Zimmer tritt) Fro — he — Botschaft!

Judith. (bleibt unbeweglich auf dem Torus sitzen) —

Abra. Als ich zu ihm kam, war noch seine Hütte verschlossen. Auf Befehl seines Herrn aber — o, der ist ein wahrhaft göttlicher Mann! — öffnete der Diener die Pforte. Da war er selbst da, und da trug ich ihm denn alles vor, daß du mich schickest, die Judith, Merari's Tochter, und daß Manasseh, der Sohn Elihu, gestern auf das Feld gegangen, und von der Sonnenhitze Kopfweh bekommen, und wir bey ihm gewacht haben, und wie ihn da diese Nacht ein böser Dämon fürchterlich geplagt. Ich bät ihn also,

da

da ihm Jehovah die Kräfte dazu verliehen, daß er kommen möchte, und den Dämon beschwören. — Höre, Judith! und gar nicht stolz ist der Mann, denn da ich niederknieete vor ihm, sagte er zu mir, das solle ich vor dem Herrn thun, der mich und ihn geschaffen habe. Dann schickte er mich hinab an eine Quelle, wo ich das Gesicht nach Morgen gewandt, dreymal mich waschen mußte. Und als ich nun zurückkam, so befahl er mir, dir zu sagen: „Wohl dem, der auf den Herren bauet, er wird ihn nicht verlassen, aber der Herr nur wisse, was dem Menschen fromme. Deinem Herrn ist wohl!“ — Aber du sitzest ja so stumm und unbeweglich da!

Judith. (mit einem stieren Blick eine Zeitlang schweigend sie ansehend) Wohl sagte er? (Pause, dann mit schmerzhaftem Lachen, und der Ironie der verbissenen Wuth halb mit wegwerfendem Ton) Ja, wohl! (Pause.) Komm', und seh' ihn! (hebt sich schwer von dem Torus in die Höhe, und wankt zum La-

ger des Manasseh, wo sie einen Schleyer wegnimmt. Manasseh liegt lang ausgestreckt da, seine Miene lächelnd, seine Stirn Huld und Liebe, seine Wange bleich.)

Abra. Nun, und ihm wäre nicht wohl? — Diese Miene wäre schmerzhaft — diese Stirn eines Leidenden? — Nein, Judith! das machst du mich nicht glauben. — Gewiß der Prophet sagte wahr. Wer so da liegen kann, warlich! dem muß wohl seyn!

Judith. O wohl dir, wohl! lieber Gatte! (Ueber ihn hinstürzend, und einen Strom von Thränen über ihn fluthend.) Aber mir, wehe mir!

Abra. Weck' ihn doch nicht auf, er schläft ja so sanft.

Judith. Ja, sanft, sanft sey der Schlaf, wie dein Wachen liebreich war. — O dir ist wohl, sagte der Prophet.

Abra. Du wirst mit deinem Rufen ihn wohl noch erwecken.

Judith.

Judith. Ha, könnt' ich, könnt' ich das! — — (Aufstehend, mit Schmerz) meine gute Abra! — o wie werd' ich das ertragen!

Abra. Sehr gut, denk' ich.

Judith. Sehr gut, sagst du? Bist du rasend geworden, Abra! — Hinweg von mir, du Satan! — Sehr gut, sagst du? — — Oder weist du noch immer nicht? —

Abra. O ja, ich weis wohl, daß der Prophet sagte: „ihm sey wohl!" Jetzt aber seh' ich, daß er wahr geredet hat. Vielleicht ist sonst jemand rasend geworden! — —

Judith. Komm, komm, Abra! — Hier fühle diese Hand meines Manasseh — was fühlst du?

Abra. (zurückschaudernd) Hu, kalt! eißkalt! —

Judith. Nun, weist du es nun? (schwach) er ist todt! (sinkt neben Manasseh nieder.)

Den

Den folgenden Tag. Manasseh ist begraben. Mondhelle Nacht. Judith. Abra.

Judith. Ja, das waren seine letzten Worte, er sah mich dann noch einmal an mit einem Blicke, o einem Blicke — den werd' ich nie vergessen! — Ach, und der Ton seiner Worte, mit dem er das „Weib du bist Mutter!" aussprach — (weinend) o! ich habe Alles verlohren.

Abra. Er war ein so guter Herr, so sanftmüthig, so liebreich! —

Judith. Der mich nie mit einer Sylbe beleidigte — jeden Wunsch, noch eh' ich ihm Worte lieh, aus meinen Augen las — selbst die geringste Kleinigkeit, die mir verdrüßlich hätte werden können, so sorglich vermied —

Abra. O er war ja die Menschenliebe selbst! —

(Lange stumme Pause.)

Judith. (entschlossen aufstehend) Komm, Abra!

Abra. Jetzt, so spät in der Nacht? — Ich glaube, daß es gerade die Mitternachtsstunde ist —. Und wohin denn?

Judith. Zu ihm!

Abra. Laß die Todten ruhen!

Judith. Komm, sag' ich dir, — keine Einwendung.

Auf dem Wege.

Judith. Sieh, Abra! so schien der Mond oft, wenn ich an seiner Seite durch die Fluren wandelte. — O waren das selige Abende! — Jene holden Gespräche — jene trauten Umarmungen — o! so vergesse mich Jehovah, wenn ich die je vergesse! (Sinkt in ein tiefes Schweigen.)

Abra. (langsam und lauter) Welche waren Manasseh's letzten Worte?

Judith. (wie in einem Traume, ohne alle Energie, und leis) Weib, du bist Mutter!

Abra. (bedeutungsvoll wiederholend) Weib, du bist Mutter! — — Sonst pflegen der Sterbenden letzte Befehle immer heilig zu seyn!

Judith.

Judith. (welche sie jetzt verstanden hat, umarmt die Abra) Recht so, recht so, meine Liebe! — Wiederhole mir sie oft, des Sterbenden letzte Worte, wenn ich strauchle, wenn in meinem Schmerz ich die Grenzen überschreite, so rufe mir laut ins Ohr „Weib, du bist Mutter!“ — Süßes Kind du theures Pfand der reinsten Zärtlichkeit, der unaussprechlichsten Liebe — du sollst mein Trost und meine Wonne seyn. — Wenn es nun groß wird, Abra, da setz' ich in solchen Nächten mit ihm mich auf die monderhellte Flur, und da will ich von seinem Vater ihm erzählen, wie er fromm war und gut — — o, und es soll der zweyte Manasseh mir werden! —

Abra. (Welche sieht, daß sie dem wilden Gesträuch, innerhalb welcher der Todten Gräber waren, nahe sind, schaudert zusammen, und faßt die Judith bey der Hand) Aber Judith! der Ort ist so wild, so schauerlich — und

in der Mitternachtstunde — wenn uns sein Geist erschien! —

Judith. O daß er, daß er mir erschiene! — der lebend so gut und so sanft war, kann nach dem Tode nicht wild seyn! — Rufen will ich ihn, will weinen, daß die Todten bewegt werden, und Mitleid mit der Duldenin haben — will — —

Abra. (mit halb erstickter Stimme) Weib, du bist Mutter!

Eine Stimme aus dem Busch. Zurück, Weib, du bist Mutter!

Abra. (mit lautem Schrey) Herr sey mir gnädig und barmherzig — — Judith! siehst du, das hast du davon!

Judith. (gelassen,) Nein, meines Gatten Stimme war es nicht. Redete der Herr zu mir? (Eine Gestalt tritt aus dem Busch, Judith tritt ihr zwei Schritte entgegen) Warst du eben, der sprach.

Die Gestalt. Ich war's, durch mich sprach der Mund des Herrn!

Abra.

Abra. Ha! bist du es, Mann Gottes! Prophet des Herrn! — Judith, dieser ist Eli!

Eli. Der bin ich. Ich gieng ohnweit Bethulia; und wollte zur Ruhe in meine Hütte, als ich zwo Gestalten im Mondschein wahrnahm. Ich gieng näher auf euch los, und vernahm auch euer Gespräch. Dich liebt der Herr, Judith, und du wirst ein Kind gebähren, den genauen Abdruck deines Vaters. Wenn dir des Sterbenden letzte Worte heilig sind: so wird dieses Kind auch fromm und gut werden, wie Manasseh war.

Judith. Sage mir aber, heiliger Mann! warum nahm Gott dem Kinde den Vater, und schlug meinem Herzen eine so tiefe Wunde? —

Eli. Kleinmüthige! Groß ist der Herr, Jehovah ist sein Nahme! Unerforschlich sind seine Wege, aber was er thut, ist gut. Wer saß je im Rathe des Herrn? — Schweig' also, und erzürne nicht den Herrn mit deinen Klagen, Kurzsichtige! — Dem Manasseh ist wohl.

Judith.

Judith. (niedergeschlagen und traurig, antwortet nicht.)

Eli. Und wo wolltest du jetzt hin?

Judith. (mit schmerzhaftem halb bittendem Tone.) O zu seinem Grabe!

Eli. (mit erhöhter Stimme) Sinnlose! und du sprichst noch, daß dir des Sterbenden letzte Worte heilig seyn? — Bist du nicht Mutter? — Weist du nicht, was du dem Kinde unter deinem Herzen schuldig bist? — Nicht ein elendes sieges Leben — ein Leben voll Kraft und Thatigkeit — also spricht der Herr! — Geh, und schone dein!

Judith. Aber hat nicht schon das Kind gelitten?

Eli. Das that der Herr! — Und durch mich verbeut er dir, das Grab Manasseh's zu besuchen, bevor zweymal nach deiner Niederkunft Vollmond gewesen. Im dritten Neumond ist es dir erlaubt. Wenn du aber handelst wider dieß Geboth des Herrn, siehe! so soll das Kind unter deinem Herzen des

Todes

Todes sterben. Also spricht Jehovah der Herr! — Gehe jetzt heim, und morgen am Tage, wenn die Sonne gerade über unsern Häuptern steht; so komm an meine Wohnung, und warte allda, bis ich dich rufe.

Den Tag darauf. An des Propheten Wohnung. Hoher Mittag.

Eli. Judith. Sachar. Abra.

Judith. Ein wilder, dorniger Pfad, der sich zu seiner Wohnung hinwindet. — Hier glaub' ich, können wir durch das Gebüsch gar nicht hindurch. — Gott, am hohen Mittag, welch' eine dichte Finsterniß hier!

Abra. Folge mir nur getrost, wir sind gleich hindurch.

Judith. Halt! da schlug mir ein Zweig ins Gesicht! — Dem Himmel sey Dank, daß ich wieder Licht sehe. — — Ach! welch ein Paradieß! — Welcher balsamische Duft! — Mit welcher Pracht ist dieser Hügel überkleidet.

Abra.

Abra. Still Judith! hier müssen wir warten, bis der Prophet uns rufen läßt.

(Sie sehen den Eli mit Sachar vor der Hütte unter einem Zelt auf einem Rasen sitzen. Eli wird sie auch gewahr, und winkt ihnen, näher zu treten.)

Eli. Nun so kommt und ruhet mit mir hier unter meinem Zelt. (Freundlich) Hast du, Judith? den Weg bis zu mir gefunden?

Judith. Allein hätt' ich es schwerlich, heiliger Mann! Der Eingang ist so wild und verwachsen. Abra leitete mich! — —

Eli. Aber nun du hier bist, wie gefällt dir es hier?

Judith. O es ist so vortreflich hier, daß man wünschen muß, von der Welt entfernt, in dieser paradiesischen Einsamkeit seine Tage zu verleben.

Eli. Betrachte nun von hievaus erst die Gegend ganz. — Der Hügel ist ringß mit Gehölz eingeschlossen, — dort zur Rechten durchschneiden Bäche blühende Wiesen, hier

zur Linken brache Saatenfelder. Dort auf jenem Felsen rauschen tausendjährige Eichen und Zedern heroisch durch die Luft, und dort ist wieder mit all ihrem Leben die Stadt. — Erkennst du in meiner Wohnung ein Bild des Lebens? — — Rauh und dornig sind nicht selten die Pfade, welche die Sterblichen wandeln, wer aber nie das Ziel aus den Augen läßt, dem wird die Reise leicht! Wenn's auch dunkel je zuweilen wird — nur getrost! Das Licht kömmt wieder! — O, und wer fest an der Verheißung hält, die der dem Menschen that, nach seinem Bilde geschaffen, der das Licht schuf „ich will dich nicht versäumen, noch verlassen!" der zagt nie, und wenn am heitersten Frühlingstage ägyptische Finsterniß die Erde deckte! — —

Judith. (mit einem freudigen, doch bethränten Blicke, dem Eli die Hand drückend) O deinen Worten entträufelt Trost des Himmels!

Eli. Findest du, daß sie Wahrheit enthalten?

Judith.

Judith. O die Ueberzeugung dessen, was du sprachst, steht fest in meiner Seele geschrieben!

Eli. Und dennoch zweifeltest, oder verzweifeltest gar, auch du an der Vorsehung gestern!

Judith. (mit wehmüthigem Ton) Liebling Jehova's — wenn man so mit Einem so unvermuthet und plötzlich das Liebste verliert — —

Eli. Eben dann erst kann man seine kindliche Zuversicht zur Vorsehung beweisen. — So lange die Sonne des Glücks uns lächelt, und alles uns im rosigen Schimmer der lachenden Freude erscheint, an die Vorsehung glauben, das heißt gar nichts — aber wenn das letzte Wölkchen der Hoffnung schwindet, Gewitterwolken über unserm Haupte drohen, dann noch ausrufen: „Herr, du bist meine Zuversicht, auf dich trau' ich!" das gefällt dem Herrn! —

Du

„Du siehst mich an, als wolltest du sagen: man muß erst in solchen Lagen selbst gewesen seyn, um zu wissen, wie es dem Unglücklichen ist, man muß selbst gefühle haben, wie es schmerzt, wenn man alles verliert, ehe man davon reden will, wie man sich in solchen Fällen beträgt. — Wisse also, Judith! daß auch ich einer von jener großen Menge bin, welche die Belohnung ihrer Arbeit erst jenseits erwarten. — Doch meine ganze Geschichte dir zu erzählen, würde mehr Zeit erfodern, als ich übrig habe, denn ich muß heute noch Kranke besuchen, Unglückliche trösten, und Aermeren, denn ich, von meinem Wenigen mittheilen, sonst hätt' ich einen Tag vergebens gelebt, und das verhüte der Herr! — Jetzt hab' ich so alles, was zu einem glücklichen Leben gehört, einen treuen Freund in meinem Sachar, Friede des Herzens, eine Hütte, nothdürftigen Unterhalt, und den Seegen manches Edeln. — Als mir mein Weib starb, und mein Liebling, mein Sohn, ein

blühen-

blühender Jüngling mit der edelsten Seele, freylich beugte mich es hart — als meine Feinde mich aus Jerusalem vertrieben — freylich drängte sich eine Thräne in mein Auge; aber dennoch traut' ich immer dem Herrn. — Sieh' ich mußte hieher kommen, und den Freund meiner Jugend, meinen Sachar, finden. Und geh' einmal umher in der Gegend, hieh'n und dorthin, wo ich war, da segnet man mich! — Handelt also Jehovah ungerecht an mir? — O auch der Gedanke schon wäre strafbar! Vielmehr muß ich glauben, daß er mich durch jene Drangsale hat erproben wollen, ob ich auch der gegenwärtigen Glückseligkeit werth sey. — Vielleicht ist auch dein gegenwärtiges Leiden Vorbereitung zu irgend etwas — wer kann des Herren Wege bestimmen? — — Sachar!

Sachar. Was befiehlst du? Herr!

Eli. Ich sehe dort einen Armen kommen, bereite Wasser, Milch, Butter und Brod.

Judith.

Judith. Ach Mann, du bist nicht von Adams Geschlecht, du bist ein Wesen höherer Art.

Eli. Trüge dich nicht, ich bin ein Mensch aus Staub gebildet, wie du. — Es muß wenig gute Menschen unter euch geben, wenn du dich wunderst über mich. — Thu ich denn mehr, als was das Wort des Herrn heische? Doch laß uns abbrechen jetzt. Kommt, ich will euch mein Paradies nun zeigen.

(Er führt sie auf alle Seiten seines Hügels, und läßt sie theils die Aussichten, theils die verschiedenen Parthieen, welche er selbst angebracht hat, betrachten.)

Judith. O man sollte glauben, in den Fluren der Seligen zu wandeln, mit so reiner Freude erfüllt hier alles die Brust!

Eli. Ja, alles, was zum Frohgenuß des Lebens gehört, ist hier nur (so eben waren sie unter einem kleinen Abhange, von welchem das

hellste

helfte Wasser sich stürzte), gutes Wasser mangelt.

Judith. Gutes Wasser nicht? Hier vom Felsen stürzt sich es ja so klar und rein und helle!

Eli. Steige nur mit mir den Felsen herauf. — — Sieh' einmal, wie mein Wasser hier durch die großen Steine schäumt, wie mühsam es sich den Weg brechen muß! — Komm immer weiter! — Sieh diesen Morast hier! Sieh dieß sumpfige Wasser — pfui!

Judith. Wirklich, kaum sollte man es glauben, daß dieß sumpfige Wasser durch seinen Sturz so hell und rein werden könnte.

Eli. Durch den Sturz also meynst du, sey es geworden?

Judith. Allerdings, und durch jenes Drängen durch die Steine.

Eli. (Ernster, und mit erhöhter Stimme.) Nun, so siehe denn hier ein Bild der göttlichen Versehung. — Wenn du ese

durch

durch Klippen mühsam hindurch dich drängen mußt, ja wenn du fällst, so denk' an diesen Wasserfall! — Wie hier das Wasser reiner wurde durch den Fall: so wird's der Mensch durch Noth. — Kurzsichtiger, tadle die Vorsehung nicht! (Sanfter, liebreich und lächelnd.) Noch harrt mancher heute mein, lebt wohl. (Und im Nu verschwand er um den Felsen in dickem Gesträuch.)

Judith. (Nachrufend.) Segen, Segen Jehovahs über dein Haupt, ehrwürdiger heiliger Mann! (Auf die Kniee fallend.) Ja, ja mein Herr und mein Gott, in deine Hände will ich mein Schicksal legen. Du bist groß, und Wunderbar ist dein Name. — O ich fühl's, daß ich sündigte, indem ich an deiner Vorsehung verzweifelte! (Pause.) Aber ganz unterdrücken meinen Schmerz — gar meinen Gefühlen keine Worte leihen — — das kann ich nicht — (wehmüthiger) das kannst, und wirst auch du nicht wollen.

Wahr

Wahr ist's, oft sind des Lebens Plagen
Ein wirklich Uebel, das auch Männer beugt:
Allein so schwer sie sind, so sind sie doch zu tragen,
Geübten Schultern leicht.
Gott hat uns nicht so ganz verlassen,
Wir können, wenn wir keinen Ausweg sehn,
Und nur den Faden nicht aus unsern Händen lassen,
Dem Labirinth entgehn.
Kurz ist des Lebens größtes Leiden,
Es nimmt bey wiederholten Schlägen ab;
Ist wohl ein Stand so schwer, dem seine kleinen Freuden
Nicht auch der Himmel gab?

Des edlen Greises Ermahnungen und labende Trostesworte hatten Judiths lautre Klagen in stillere Trauer verwandelt. Sie befand sich bald in jenem Zustande, wo ein süßes Weh sich des Herzens bemeistert, und bange Sehnsuchtsthränen gleiten, ein Zustand, welcher dem Unglücklichen jenes Labsal stiller Trauer, die Einsamkeit, so werth macht, weil er hier ungestört den süßen Gefühlen seines

nes Herzens nachhängen kann. — Abra's öftere Wiederholungen der letzten Worte des Sterbenden, und die Ermahnungen des Greises, nebst der wohlthätigen Hand der Zeit, trugen noch mehr dazu bey, um ihre Trauer einige Grade mehr herabzustimmen. Doch mehr als alles dieß noch ihr Muttergefühl. Näher und immer näher rückte die ersehnte Zeit heran, wo sie ihrer süßen Bürde entbunden werden sollte.

O Natur! Natur! nicht wahr, es hieße sich versündigen an dir und deinem großen Urheber, wenn man sagen wollte, es sey ein Fluch des Schöpfers, daß das Weib mit Schmerzen Kinder gebiert? — Kommt her, hier ist mehr, denn Moseh — was sagt uns Jesus davon? „Schmerzen hat die Gebährerin, aber dieser Schmerzen halber liebt sie das Kind nur lieber, und vergißt derselben beym ersten Anblick des holden Geschöpfs, dem sie das Daseyn gab, ganz!“ — Wer fühlt nicht die Wahrheit dieser Worte? —

O gewiß, was zur Errichtung der menschlichen Glückseligkeit so unumgänglich ist, geselliges Leben, kann keines Fluches Folge seyn. Und woher denn geselliges Leben? — Gehet von der ersten Stufe hinauf! Gatten- Aeltern- Kindes- Brudersliebe, daher entstand sie! — O laßt uns, laßt uns fortan nicht mehr den tollen Unsinn hegen, daß das Fluch sey, worin gerade des Schöpfers Wohlthätigkeit und Weisheit am meisten sich offenbart!

Laßt uns hier eine Mutter betrachten im ersten Augenblicke nach der Geburt.

Judith. Abra.

Abra. Da bist du ja, du Kleiner! — Wie er so still und ruhig da liegt! — — Deine Mutter hat viel gelitten um dich — du bist's nicht werth! — Sie wird wohl schlummern? — Ruh' aus, gute Judith! deine Natur ist vom Kampf erschöpft! — Aber wird sie sich auch freuen, wenn sie erwacht,

wacht, über dich da! ja, über dich! — Ein schöner Knabe! — Gebe der Herr dir seinen Segen, mache deiner Mutter Freude! — — Aber du, wir wollen nicht reden, deine Mutter möchte aufwachen! — —

(Pause.)

Judith. (Mit schwacher Stimme) Abra!

Abra. Rufest du, meine Judith?

Judith. Was macht mein Kind?

Abra. (Freudig.) O, das ist ein herrlicher Knabe!

Judith. (Lächelnd.) Ist er? — O bringe mir ihn!

Abra. (Bringt der Judith den Knaben.)

Judith. (Verweilt mit Wohlgefallen auf ihm, nach und nach gehn ihre Gesichtszüge in Freude über, dankbar einen Blick gen Himmel werfend.) Jehovah habe Dank für diesen Schatz! — — O der liebe Knabe! (mit Entzücken in ihre Arme ihn schließend und an ihr Herz drückend) o meine Wonne und mein Himmel! (Ihn küssend.) Liebes, süßes,

goldnes Kind! — Sieh' einmal, Abra! wie er munter ist. — Ja, ja, der wird, wie sein Vater war. (Ihn schweigend und forschend betrachtend.) Abra! — sieh' einmal, ob er nicht sein leibhafter Vater ist!

Abra. (Hinsehend.) Ja wahrhaftig!

Judith. Eine hohe Stirn — was hat er denn für Augen — ja, blaue Augen! — der kleine Mund da — die Nase! — ja ja, lieber Junge! — O wenn auch nun dein Herz so ist, wie deines Vaters! — (Eine Zeitlang stumm, wie im Entzücken verloren, dann ihn gen Himmel haltend.) O, bin ich nicht eine glückliche Mutter! (Schließt den Knaben fest an ihr Herz, und dieser fängt zu weinen an.) Du weinst? Was fehlt denn dir? — Warte, warte! (Legt ihn an ihre Brust, und der Knabe trinkt.) O, o der Wollust die mich durchströmt! — O Manasseh, sähst du mich jetzt! — O, er trinkt, der holde Knabe! — Manassehs Ebenbild von meiner Brust die erste Nahrung.

rung. (Betrachtet den Knaben mit Entzücken und sichtbarem Stolz.) — O wie selig ist es, Mutter zu seyn!

Sehr wie ihren Augapfel bewahrte Judith das holde Kind, ihres Manasseh theuerste Verlassenschaft, und sein Genius selbst, so wachsam er immer seyn mochte, konnte sorglicher nicht den Knaben schirmen, als seine zärtliche Mutter es that. Doch der Knabe, Simon bey der Beschneidung zubenamt, war auch die Freude seiner Mutter jetzt, denn täglich, wenn sie seine Züge mit den Zügen ihres Manasseh, welche unauslöschbar ihrer Seele eingegraben waren, zusammen hielt, fand sie zwischen beyden mehrere Aehnlichkeit. Was aber nimmt eine liebende Seele mehr für jemand ein, als Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Geliebten? Doch nicht genug, daß ihre Freude jetzt der Knabe war, er schien auch in der Folgezeit ihr Stolz noch werden zu

wollen.

wollen. Sein feuriger Geist, verbunden mit einer Sanftheit des Herzens, prophezeite ihr, daß sie gewiß einst unter den Müttern gepriesene Mutter einhergehen werde.

Leicht zu vermuthen ists, daß ein Weib von Judiths Art, jung, schön, reich und tugendhaft, sogar von manchem jungen Manne bedauert wurde. Nicht eben, weil sie Wittwe war, sondern vielleicht, weil Einsamkeit sie tiefsinnig machen könne, und man braucht gerade kein Oedipus zu seyn, um zu errathen, daß mancher von Menschenliebe beseelt, ihr seine Gesellschaft anbot. Allein Judith beharrte fest auf ihrem einmal gefaßten Entschlusse, nie ein neues Bündniß dieser Art einzugehen, was sie am Grabe ihres unvergeßlichen Gatten dem Jehovah geschworen hatte. In keinem neuen Liebhaber also, sondern nur in dem Pfande ihrer ersten Liebe, suchte sie Aehnlichkeit zwischen jenem und diesem.

Drey

Drey Jahre waren ihr so in ihrer Vera, ihres Simons Gesellschaft verflossen, innerhalb welcher sie sich, ihres Schwures gemäß, und ihrer sanftwehmüthigen Erinnerung, vom Geräusche der Welt, und ihren glänzenden Thorheiten, entfernt, in einem entlegenen Zimmer ihres Hauses, gehalten hatte. Manche Freude genoß sie je zuweilen bey ihrem frommen Vater, wie sie den Eli nannte, manche Freude machten ihr des jungen Simons Launen. Wonne war es ihr, sein Herz zu bilden, wie das Herz seines Vaters gewesen war; kurz, sie schmeckte ganz das Süße des häuslichen Lebens, wie man ohne Gatte und Vater es kann. Allein dem ohngeachtet würde sie glücklich gewesen seyn.

Würde sie gewesen seyn, sag' ich, war es nicht. Gewisse Götter, welche sich hin und wieder sehr ungöttlich zu benehmen pflegen — — doch ich sehe wohl, ich muß den Faden meiner Erzählung hier abreißen, um ihn anderswo schicklicher wieder anzuknüpfen.

Hin-

Hinweg dann jetzt mit mir von der Ruhe häuslichen Lebens, menschlicher Frömmigkeit. Wir müssen hinein in jenes dichte Gewühl. Wenn Sinnlosigkeit, tolldreiste Büberey, und eine ganze Schaar von Lastern uns begegnen, und wir in den Gebrechen der Menschen umherwühlen müssen: so laßt uns das Schicksal bitten, daß die großen und kleinen Menschen endlich — besser und klüger werden. Amen.

Wer bey des Reichthums Besitz
Verdunkelt die Sterblichen,
Wer durch seines Gestaltes Schöne,
Wer mit Stärke siegend im Wettkampf
prangt —
Der vergesse nur nimmer,
Daß nur sterblich die Glieder,
Die ihn umschmücken, sind,
Und daß ihn bald umhüllen werde
Des Staubes Kleid, das Ziel für alle
Dinge. — — — —

Zwar ists der Gottheit Hand,
Die in düstrer Ferne

Den

Den Menschen zeichnet der Thaten Ziel, —
Aber wir wandeln dennoch
Hohen Muthes voll daher,
In der strebenden Seele
Viele Thaten wälzend. — —
Gefesselt hält schamlose Hoffnung uns
Fern von den ruhigen Strömen
Vorsichtiger Weisheit.
Drum auf, und laßt herab uns stecken
Der geizigen Wünsche Ziel,
Das wir ersagen.
Tief verwundet der Stachel
Wahnsinnigen Strebens
Nach unerreichbaren Gütern.

Pindar.

Judith.

Judith.

Zweytes Buch.

Gut seyn, gut seyn ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig,
Der König sey der beste Mann,
Sonst sey der beßre König.

Asmus.

Nebukad-Nezar. Holofernes. Ein Gesandter Nebukad-Nezars, Ort, Ninive.

Nebukad-Nezar. (Liegt mißvergnügt unter einem goldenen Himmel, neben ihm ein goldenes Scepter. Holofernes kömmt, verbeugt sich.)

Holofernes. Die Götter mit ihrem Bruder Nebukad-Nezar.

Nebukad-Nezar. (Bleibt, ohne den Holofernes anzublicken, in seiner vorigen Lage.)

Holo-

Holofernes. (Der unruhig und bestürzt wird.) Seit wann, großer Herrscher der Völker, ward deine Ungnade mein trauriges Loos?

Nebukad-Nezar. (Voll Zorn ihn anblickend, mit dem obern Theile des Leibes sich etwas erhebend.) Seit wann naht mein Sklave mir stehend?

Holofernes. (Sich auf sein Gesicht werfend.) Verzeih', erhabner Fürst! was ich dir sagen wollte, beschäftigte mich zu sehr, daß ich der wohlbewußten Schuldigkeit vergaß. — (Sein Gesicht erhebend.) Heut' erwarten wir den Gesandten aus Abilien zurück mit einem neuen Edelstein in dein königliches Diadem. — —

Nebukad-Nezar. (Der sich mehr und mehr aufheitert.) Heute also?

Holofernes. Heute, großer König! den die fernsten Nationen an der Erde äußersten Enden so noch grüßen werden.

Nebu-

Nebukad-Nezar. Setze zu mir dich her! (Kleine Pause; sich schmeichelnd.) Welche Nachricht, glaubst du, werde der Gesandte bringen?

Holofernes. Welche anders, als erwünschte? — Den Sieger Arpharads, wie, dem sollten nicht jauchzend alle Länder huldigen? — Ohnmöglich ist Gedenken des Gegentheils. (Wirft sich vor dem König nieder.) Sey mir gegrüßt, noch heute Herrscher Ciliciens.

Nebukad-Nezar. Steh auf, Getreuer! (Den Kopf in die Hand gestützt, mit Augen vor sich hin gerichtet, spricht wie einer, dem verloren im Nachdenken einige Worte ohne Willen entschlüpfen.) Die am Euphrat wohnen, am Tigris, am Hydaspes, die sind mein; (rechnend) Cilicien, Damascus, auf dem Libanon, Karmel, und in Kedar — (lauter fragend.) Sollten die nicht auch unter Nebukad-Nezars Scepter sich beugen?

Holo-

Holofernes. Und die in Galilä, auf Esdrelom jenseits des Jordans, selbst Jerusalem und Aethiopien oben drein, denk' ich, denn Nebukad-Nezar ist Nebukad-Nezar. — Sende Gesandten zu ihnen. —

Nebukad-Nezar. Ich will. — Ergeben sie auf meine Auffoderung sich nicht — —

Holofernes. (Einfallend.) Hier ist noch ein Schwert, — draußen noch markige Krieger. Schwer komme unser Arm über des Trotzigen Haupt. —

Ein Sklave. (tritt ein, auf sein Gesicht geworfen.) Der Gesandte nach Cilicien ist zurück! —

Nebukad-Nezar. (gebieterisch) Ich werd' ihn sprechen. Er warte.

(Der Sklave entfernt sich.)

Nebukad-Nezar. (zu Holofernes.) Hier werd' ich ihn nicht sprechen. Führ' ihn nach einiger Weile zur Morgenseite meines Pallastes, von meinem Throne sprech' ich ihn.

(Der König entferne sich, nach einiger Weile tritt der Gesandte ein.)

Ho.

Holofernes. Ihm entgegen.) Endlich wieder hier? — Segnen die Götter dich! — Darf man sich freuen?

Der Gesandte. Freund, ist der König gnädig heute? — Ich zittre sonst, meine Bothschaft ist nicht für ihn.

Holofernes. (Bestürzt.) Wie? — ich hoffe nicht — —

Der Gesandte. Ich auch nicht, aber ich fürchte desstomehr.

Holofernes. Waren die Cilicier halsstarrig? — — —

Der Gesandte. Mehr als das noch, sie drohten mich zu stäupen, lachten des Königs, spotteten seiner Anträge, und schalten sie tolldreiste Unbesonnenheit —

Holofernes. Himmel! ich bin starr —

Der Gesandte. Geh, sagten sie, und sage deinen König, er sey ein Wahnsinniger. Die Cilicier seyen von jeher gewohnt gewesen, eine Regierung deßhalb einzurichten, das sie ruhiger, zufriedner und einiger leben möchten.

Dazu

Dazu gehöre nun aus einem Lande der Klügste und Beste, und es fehle gar viel noch, daß Nebukad-Neza. nur gut und klug sey, auch sey wenig Hoffnung vorhanden, daß er je es werden werde. Unter allen tänge er am schlechtesten zu unserm Regenten, unter allen würden wir zuletzt ihn wählen. Wer die Menschen beherrschen wolle, müsse sie lieben, er aber sey viel zu hochmüthig und grausam, als daß er sie wie Geschöpfe gleichen Ranges behandeln würde. Endlich setzten sie noch hinzu: sage deinem König, daß wir seine Anträge verachten, und daß wir eher das Aeusserste versuchen, ja selbst dem Tode lieber uns ergeben würden, als uns unter seine Herrschaft beugen. Er sey ein toller Tyrann, und solche Herrschaft sey ein unerträgliches Joch, aber auch ein schimpfliches, das kein wahrer Mann tragen müsse, am wenigsten aber sich selbst auflegen. Der Tod sey der Schande vorzuziehen. — Dieß meine Antwort.

Holo-

Holofernes. Götter, der König wird wüthend. (Geht mit unterschlagenen Armen schnell im Zimmer auf und nieder, bleibt stehen, den Boden stampfend, sich vor die Stirn schlagend.) Daß der Donner die Cilicier zehntausend Male in die Erde schlüge! (Nach einiger Weile Besinnung.) Also gar keine Hoffnung?

Der Gesandte. Im Ernste einmal, Holofernes! hast du denn wirklich je welche gehabt?

Holofernes. (Der ihn groß ansieht.) Du nicht?

Der Gesandte. Wie könnt' ich? — Wird ein Volk, welches unter seiner bisherigen Regierung sich glücklich fühlt, sogleich der Aufforderung eines fremden Fürsten, ihn als Herrn anzuerkennen, genugsamen? — Gesetzt nun aber auch einmal, die Cilicier hätten das gethan, würde Nebukad-Nezar dann zufrieden gewesen seyn? Oder was glaubst du würd' er dann gethan haben? —

Holo-

Holofernes. Ein gleiches denk' ich mit Damascus.

Der Gesandte. (lächelnd) Und dann?

Holofernes. Mit Judäa, dem Lande gen Morgen.

Der Gesandte. Alles recht sehr gut. Gesetzt nun aber, daß er die ganze Welt unter sein Scepter gebracht hätte, was hätt' er dann beginnen wollen?

Holofernes. O, ein Leben leben, wie die Götter über den Sternen. Wie glücklich würde dann er seyn!

Der Gesandte. Und wer wehrt das ihm jetzt? —

(Ein Sklave tritt ein, welcher meldet, daß der König sie verlange.)

Holofernes. (ängstlich) Freund! mit dieser Nachricht vor den König? —

Der Gesandte. Freylich wohl, sie ist hart!

Holofernes. Und ich fürchte, der unschuldige Benachrichtiger werde im ersten Augen-

blicke des aufbrausenden Zornes die Last der Schuld tragen müssen. (Einige Schritte weggehend, leis vor sich) Dasmal den König mit Hoffnung genährt, und in meinem Leben nie wieder — — — Wenigstens so — so — so durch einen kleinen Umweg — und etwas gelinder dächt' ich — — —

Der Gesandte. Ja, was ihm sagen? Diesmal Gesandte gewesen, und in meinem Leben nie wieder —

(Der Sklave tritt von neuem ein, und meldet, daß der König ihrer harre. Beyde folgen dem Sklaven.)

Morgenseite des Pallastes.

Nebukad-Nezar (der in aller Pracht eines asiatischen Fürsten auf einem strahlenden Throne sitzt, zu jeder Seite liegen 12 Sklaven vor ihm auf ihren Gesichtern) Holofernes. Der Gesandte. (Beyde werfen sich auch vor ihm nieder.)

Nebukad-Nezar. (bleibt mit stolzer Miene sitzen, neigt endlich langsam sein Scepter gegen sie) Erhebt euch!

Ho-

Holofernes.
Der Gesandte. } (stehen beyde auf, bleiben aber mit niedergesenkten Blicken eine Zeitlang stumm stehen.)

Nebukad-Nezar. Tritt hervor Teharez! (So des Gesandten Nahme) Deine Nachricht?

Teharez. (mit einer edeln Verbeugung) Heil und Segen zuvor dem großen Nebukad-Nezar! — — Erhabner König! — (hält inne)

Holofernes. (welcher während der Zeit mit ängstlicher Miene entfernter gestanden hatte) Die Cilicier — —

Teharez. Haben — —

Holofernes. Sind (lange Pause)

Nebukad-Nezar. Haben — sind — Seyd ihr zu Statuen geworden? — Sind eure Zungen gelähmt?

Holofernes. (Wuth affektirend) Haben dich beleidigt —

Nebukad-Nezar. Elender! wer sagt dir das? (Mit wegwerfendem Tone) Götter

werden nicht beleidigt! — Erkennen sie meine Gütigkeit nicht?

Holofernes. Ich will sie mit dem Schwerte zwingen, sie zu erkennen.

Nebukad Nezar. (aufbrausend) Vorlauter, so schweig, bis ich befehle! (Verbissen) Was sagten sie denn?

Teharez. Sie schalten mich — —

Nebukad-Nezar. Und mich? —

Teharez. Dich — dich — ich könnte mich nicht besinnen, daß sie dich gelobt hätten. (Pause) Erlaube aber, großer König, daß ich übergehe, was sie sagten — ich fürchte — es möchte dich beleidigen. — — Es sind thörigte Menschen —

Nebukad Nezar. Menschen beleidigen mich nicht, das solltest du wissen! — Was sagten sie alles?

Teharez. Sie — sie — sagten — (als sinne er nach) daß sie deine Anträge verachteten — daß sie — dieselben nicht annehmen würden — — das sagten sie.

Nebu-

Nebukad - Nezar. (Spöttisch) So. (Pause) Entfernt euch! — — —

Holofernes (in seinem Pallast, allein)

Ja ja Freund Nebukad Nezar — ich bin es bald nun müde, dein Kopf zu seyn, und dein — Narr! — Bist du es denn allein, der auch selbst seine Fieberträume uns als Götter zu verehren zwingen darf? — Gebieten und Gehorchen — — unermeßliche schwindliche Kluft! — — Ha, gebieten! — Dazustehn ein Riese unter Zwergen, ein Gott unter Menschen, — nichts wünschen ohne Erfüllung — alles erhalten ohne Mühe — zwingen Hartsinnige, stolz am Siegeswagen zu ziehen des Herrschers — züchtigen, und nicht geracht werden — hunderte mit einem, einem Athemzuge darniederwerfen — küssen zu sehn die Hand, die schlug — — — ha! du gallsüchtiges Schicksal — warum jenem die Krone zugeworfen, und nicht mir —

mir

mir! — — — Dieser unauslöschliche Durst nach Größe, dieser aufstrebende Stolz in mir — ha! und der zweyte seyn! — Mich schmiegen vor seinen Launen — zittern! vor seinem Zorne — beleidiget werden, und nicht rächen können — ihm Rath ertheilen, und sein Sklave seyn — — nein, das halt' ich länger nicht aus! — — — — Nebukad-Nezar, nur dießmal gieb mir ein Schwert! denn, wo du nicht bald mich gegen die Cilicier ziehen lässest — ha! hm! — Aber Oberherr muß ich über das Erobert werden, das versteht sich von selbst! — Und dann — und dann — bin ich dein Sklav nicht mehr, und dein Narr! — — — Armer Mann! ich auf den Knieen liegen vor dir? — Ich dein Sklav seyn? — Donner und Holofernes! das muß sich ändern. — — Nur wie das anfangen? — Dich auf die Seite schaffen? — Nein, das geht nicht, giebt zu viel Hindernisse noch — aber demüthigen deinen Hochmuth — fühlen dir lassen deine

Klein-

Kleinheit (in die Brust sich werfend) meine Größe, meine Wichtigkeit — — dich in Kriege verwickeln — den ersten Glanz auf dich abstrahlen lassen — (verächtlich) erborgter Glanz! — — und dann, und dann! — (in die Hand schlagend) an der Spitze meines siegreichen Heeres, Triumph Holofernes, König Judäas! — — — — Verargen kann ich den Ciliciern es nicht, daß sie dich zum Könige nicht machten — — aber lieb ist mir's auch nicht, denn meine Wünsche scheiterten! Indeß, noch ist ja nichts verlohren (lächelnd), wenn nur Nebukad-Nezar erst einen Kopf wieder braucht — (laut auflachend) Hahaha! es fehle noch viel, daß er nur klug und gut sey — die Cilicier sind warlich gar nicht dumm — — wenn er nur wenigstens klug wäre, denn gut kann auch ein Dummkopf seyn — — aber ein Dummkopf und auch nicht gut — das ist der höchste Grad von Erbärmlichkeit! — —

Nebu-

Nebukad - Nezar. (allein, in seinem Zimmer heftig auf und niedergehend.)

Mich nicht loben? — Doch was kümmert ihr Lob mich, loben oder tadeln, lieben oder hassen, das gilt mir gleich, aber — — sich nicht unterwerfen wollen! — Mir, dem Herrscher Assyriens, Babels, dessen Siege in Aegypten, Meden und Israel meine Dichter zu den Sternen erhoben, mir, der Unsterblichkeit Krone bey meinem Leben noch um die Scheitel wanken, mir, dem alte Chaldäer die Herrschaft über die Erde verkündigten — mir nicht zu huldigen? — — — Meine süßeste Hoffnung, meinen heftigsten Wunsch so mit Einem zu vernichten — — nein, nein, ich kann, ich darf das so nicht dulden: — Wie, ich noch einen neben mir auf der nehmlichen Höhe? — — — Ha! mein stolzer Traum, größer als die Götter selbst zu seyn (übermüthig), da allein zu herschen, wo sie in die Regierung sich getheilt haben — den sollten elende Cilicier mir zernichten? Ungeahndet zer-

nich-

rachten? Der Riese Nebukad-Nezar zum Zwerge zusammenschrumpfen? — — Ha — mit Verachtung abgewiesen! — Nebukad-Nezar und Verachtung! — Hätten sie mich tadeln, hassen mögen — aber Verachtung? — Hört es Götter, die ihr wohnt über den Sternen, bey meinem Königsstuhle, bey meinem väterlichen Lande, und bey den Ländern, die mein Schwert erwarb, eure Rache verfolge mich, Nebukad-Nezar werde der Sklave eines Sklaven, der niedrigste Bettler spey ihm ins Angesicht, die verworfenste Metze verschmähe mich, wenn ich je meinen Schwur breche. — Rache, Rache, glühende blutige Rache schwör ich den Ciliciern, nicht mit Peitschen, mit Skorpionen will ich sie geißeln, verbrennen will ich ihre Städte, verheeren ihre Felder, schänden lassen durch meine Krieger ihre Töchter, Bräutigam und Großvater und Säugling würgen, und wann ich sie röcheln höre, und zucken und winden sehe, will ich dabey stehn, jauchzen und Gott seyn!

seyn! — — — Ha, mich verachtet, mich verachtet haben sie — — wenn mein Unterthanen es erfahren, und verachten mich auch — — — — Wer gab den Gedanken mir ein? — Elender! dir wäre besser, daß du ein Hund gebohren wärest!

In dieser Wuth stürmte der unglückliche König noch eine Zeitlang fort. Daß ich ihn unglücklich nenne, soll, hoff' ich, niemanden befremden, denn so wenig Fürsten stets so gut sind, als ihre Schmeichler sie glauben machen, eben so wenig sind sie auch so glücklich, als der Unerfahrne sie hält. Doch glücklich können sie wohl seyn, ob aber selig in ihrem Glücke, ob sie wahrhaft zufrieden, recht innig froh sind, das ist eine andre Frage. Wenigstens sind heftige unruhige Gemüthsbewegungen keine Anzeige davon.

An einem Hain vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur von einer kleinen Hütte,
Mit schwanken Pappeln mahlerisch umpflanzt,

Ist

Ist alles was ich vom Geschick erbitte.
Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und ernst, o goldnes Bild im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.
Hell würde sich des reinsten Geistes Spur
Mir dann entwöiken, fern vom Weltgetümmel,
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Mürrisch war sein Blick den ganzen Tag über, argwohnend sah er jeden Sklaven von der Seite an, ob etwa in einem Verachtung sich zeige, und ich bin überzeugt, hätte zufällig einer solche Miene gehabt, daß der das Opfer seiner Wuth geworden wäre. Zum Glück war's nicht. Ueber seinem nächtlichen Lager schwebte die Unruhe, und hielt lange Zeit des Schlafs erquickender Gott ab, mit sanftem Finger ihm die Wimper zuzudrücken. Quälend wälzte er erst sich umher, und als ihm endlich die Wohlthat des Schlafs zu Theil

wur-

wurde, beunruhigten ihn wieder Träume. Mit Erwachen der Morgenröthe erwachte auch er, und das nächtliche Bild umschwebte noch immer magisch seine Sinne, und beunruhigte noch den Wachenden.

Sogleich befahl er seinem obersten Sklaven, alle Sternseher, Weiße, Zauberer und Chaldäer zu ihm zu berufen, daß sie seinen Traum ihm deuten möchten. Doch nicht deuten allein, denn dieses würde ihnen so leicht gewesen seyn, wie ein Anathema den Götzen unserer Zeit, wo nicht die Hand, sondern die Stirn von Eisen ist, und denen man wohl, ohne eine Sünde wider den heiligen Geist zu begehn, der unter schwarzen Röcken bekanntermaßen oft ziemlich unheilig ist, und denen man, sag' ich, wohl auch einmal zur heilsamen Erschütterung solch eine Verlegenheit wünschen möchte, in welche wir jetzt sämtliche obenbenannte Herrn werden gerathen seyn. — — — —

Be-

Bekannt, oder leicht denkbar mindestens, wird jedem seyn, daß der Vorzeit Zauberer und Chaldäer mit eben dem Vorrechte sich brüsteten, mit welchem bey uns Caffeschälgengießer, Chartenschlager, und Zigeuner, alles wissen zu wollen. Auch wußten und wissen sie richtig mehrentheils, was man verlangt, nur mußte und muß man so gefällig seyn, ihnen Zeit zu lassen, unsre respektive große oder kleine Dummheit zu benutzen, und durch Umwege erst von uns herauszuforschen, was sie sagen sollen. — — —

Gern hätten sie vielleicht, und ohne Mühe dieß auch hier prakticirt, wenn nicht zum Unglück Nebukad-Nezar, nicht die Deutung des Traums allein, sondern des Traums Erzählung selbst von ihnen gefodert hätte. Doch hier beginnt mein Dialog. *)

*) Diesen Anachronism wird man mir verzeihen.

Nebukad-

Nebukad-Nezar. Chilu Al-Cansor (ein Chaldäer) Muhed (ein Zauberer.)

Nebukad-Nezar. Ich hab' euch holen lassen, denn ich hatte diese Nacht einen Traum. — Was war das für ein Traum? —

Chilu Al-Cansor. Mein Herr König, Gott geb' dir ein langes Leben, aber den Traum mußt du uns sagen, alsdann wollen wir ihn deuten.

Nebukad-Nezar. Ja, den Traum weiß ich selbst nicht mehr.

Muhed. So können wir ihn auch nicht deuten.

Nebukad-Nezar. Ei was, wenn ihr kluge Leute seyn wollt; so müßt ihr auch den Traum wissen, oder ihr wißt gar nichts.

(Eine ziemlich lange Pause, in welcher der König nachsinnend vor sich hinsah, die Magier einander durch Zeichen ihre Bestürzung, Schreck und Angst zu erkennen geben.)

Nebukad-Nezar. Nun was steht ihr da? Wißt ihr ihn bald?

Muhed.

Muhed. Sage doch nur der König seinen Sklaven den Traum: so wollen wir nach zweyer Augenblicke Frist ihn gedeutet haben.

Nebukad Nezar. (aufstehend) Hört, sagt mir den Traum, und spart eure Ausflüchte, die euch nichts helfen. Wenn ihr mir ihn deutet; so werden Geschenk und Ehre euch lohnen — wo nicht; (stärker und schneller) so laß ich eure Häuser zerstören und euch hinrichten.

Chilu All-Cansor. O weh! Bedenke doch der Herr König nur selbst, daß es ja gar unmöglich ist einem Menschen auf Erden, dem Herrn Könige zu sagen, was er fodert.

Muhed. Ja, und daß auch kein König ist, so groß und mächtig er sey, der so etwas von einem Magier fordert.

Chilu All-Cansor. Freilich ist viel zu hoch, was der Herr König fordert von uns, und kann es auch niemand dem Herrn Könige sagen, müßten seyn die Götter, die wohnen über uns.

Nebukad-

Nebukad-Nezar. (entrüstet) Was wißt ihr denn, wenn ihr meinen Traum nicht wißt? Warum brüstet ihr euch mit dem Blicke in die Vorzeit und Nachzeit, wenn ihr Maulwürfe seyd? — Sagt, wißt ihr meinen Traum, oder wißt ihr ihn nicht?

Muhed. (betreten) Großer König! —

Nebukad Nezar. Ob ihr meinen Traum wißt, frag ich, sonst nichts.

Chilu Al-Cansor. (mit bedeutender Stimme) Bedenke — —

Nebukad-Nezar. (mit donnernder Stimme) Meinen Traum!

(Beyde schweigen, stehn erschrocken da, den Blick erdwärts geheftet.)

Nebukad Nezar. Ihr wißt ihn also nicht? (zwey Schritte ihnen näher entgegentretend, stark und nachdrücklich) Noch geb' ich euch Zeit, noch lass' ich das Recht nicht über euch ergehen, aber wo ich merke, daß ihr Lügen und Mährchen statt Wahrheit den Menschen habt aufbürden wollen, dann wehe euch!

(Ru-

(Rufend.) Aspenas! (Dieser, ein Oberkämmerling des Königs tritt ein.) Diese laß zum Gewahrsam bringen bis auf weitern Befehl! (Zu den Magiern.) Wenn ihr mir den Traum sagt, so weiß ich, daß auch die Deutung Wahrheit ist! — Sonst empfindet euer Rücken die Zauberruthe, euer Hals den magischen Strick!

(Aspenas mit den Magiern ab.)

Aspenas kam bald zurück, und meldete dem Könige, wie die Magier erbarmenswürdig geklagt. Dieser besaß des Königs ganzes Zutrauen, und konnte sonst ihn nach Belieben lenken; aber jetzt fühlte er bald, daß viele Worte um die Magier machen, in die Welle schreiben, auf Eis bauen heiße. Alles, was er über den König erhielt, war, daß ihm dieser sagte, daß er zwar noch etwas von dem Traume wisse, ganz ihn aber nicht behalten habe. Es habe ihm nämlich gedäucht,

er sähe vor sich eine Figur mit goldnem Kopfe, Brust und Arm von Silber, das andre; er wisse selbst nicht von was. Das ganze habe eine fürchterliche Gestalt gehabt, und es sey zerschmettert werden, er wisse selbst nicht von was, er erinnre sich nur dessen, daß er sich äußerst darob entsetzt, und es ihn stark beunruhigt habe. —

Aspenas, ein Mann von zartem Herzen und empfindender Seele, dem es weh that, wenn er einen Wurm, geschweige einen Menschen leiden sahe, hinterbrachte bald den Magiern diese Nachricht, ob sie aus ihr vielleicht das Weitere enträthseln, und ihrem Mißgeschick dadurch entrinnen möchten. Aber umsonst! Ihr Wahrsager- und Weissagergeist war ein verstocktes, hartgesottnes Ding, den es wenig kümmern mußte, ob seine Verehrer glücklich oder unglücklich waren, weil er sie so gleichgültig in der Zeit der Noth verlassen konnte.

Als Nebukad-Nezar am andern Tage von neuem um sein nächtliches Bild und dessen Deutung sie fragen ließ, und eben so wenig Trost von ihnen erhielt, ergrimmte er nicht nur über sie, sondern über alle Magier so sehr, daß er seinem obersten Richter, Arioch, den Befehl ertheilte, aufzusuchen alle Magier, und sie zu tödten.

Ein gewisser jüdischer Jüngling, Daniel genannt, seiner unsträflichen Sitten, und seines festen Charakters halber, vermöge wessen er Gemüß und Wasser des Königs schwelgerischer Tafel vorzog, und durch nichts sich abhalten ließ, dem Gott und der Religion, von deren Wahrheit er sich einmal überzeugt hatte, unabtreiblich anzuhangen, längst schon Aspengs Liebling, wurde sogleich von diesem über den ganzen Vorfall benachrichtigt, vielleicht aus Furcht, er möchte mit allen Magiern ein gleiches Schicksal theilen, weil er auf des Königs Befehl in ihren Künsten war unterrichtet worden. Ein kühner Gedanke

stieg beym Anhören dieser Erzählung in des Jünglings großen Seele auf. — —

Längst hatte ihn der Zustand seiner mehr und mehr sinkenden Nation gejammert. Nebukad-Nezars Uebermuth konnte sonder Mühe einmal Judäas Einwohner als Sklaven hinwegführen, der Dichter Klagen „Wie ist sie so wüste, die sonst volkreiche Stadt! — Sie geht einher im Schleier einer Wittwe, die sonst herrschte, muß nun dienen!“ verwirklichen.

„Jetzt, oder nie!“ dachte der patriotische Daniel. „Ein Feuerbrand in diesem Augenblicke in des Monarchen erschütterte Seele kühn geworfen, kann diesen von seinem Uebermuthe heilen, jenes vom Untergange retten!“ Er schwieg, und wandelte während der mondhellen Nacht glühender Stirne umher, seines kühnen Unternehmens Plan zur vollständigen Reife zu bringen.

Mit anbrechendem Morgen gieng Arioch aus, die Magier zu suchen und hinrichten zu lassen,

lassen, ihm entgegen kam der junge Daniel, ihn bittend, daß er vor den König ihn führe, weil er den Traum ihm sagen, die Deutung geben wolle.

Arioch gieng, und meldete ihn vor dem Könige.

Nebukad-Nezar. Daniel.

Nebukad-Nezar. Bist du's, der mir den Traum und seine Deutung sagen will?

Daniel. (mit edler Verbeugung.) Ich bins.

Nebukad-Nezar. Du scheinst aber wenig Ehrerbietung vor dem Könige zu haben.

Daniel. Alle, die dir gebiert; meine Knie aber beug ich nur vor dem Könige, der auch dich beherrscht. Doch den Traum jetzt. — Was du von den Magiern forderteſt, konnten sie dir nicht geben.

Nebukad-Nezar. Nicht? Wer gab es dir?

Daniel.

Daniel. (Mit Würde und Ernst) Der König, vor dem ich meine Knie beuge. — — Dein Traum, und was du in dem Traume sahst, war Folge deiner Gedanken im Wachen. Du dachtest des Ausgangs deiner Unternehmungen, des Fortgangs deiner Größe. Der das Verborgene weis, hat's dir verkündigt. — — Ein schreckliches Bild stand gegen dir über — des Bildes Haupt war Gold — Brust und Arme waren Silber — Bauch und Lenden waren Erz — die Füße waren zur Hälfte Eisen — zur andern Hälfte war das Eisen mit Thon überstrichen. — — Das sahst du.

Nebukad-Nezar. Mich däucht, ja, so wars.

Daniel. Und du sahst ein Bild der verschiednen Regierungen. Die erste ist golden, sie begreift die Regierung eines Vaters, der seinen Kindern ja nicht anders als wohlwollen wird, und wie Gold das beste Metall ist, so ist diese Regierung die beste, und jeder

Fürst

Fürst sollte von Rechtswegen ein Vater seiner Unterthanen seyn. Allein das sind sie nicht, und selbst der beste Fürst wählt sich die zweyte Regierungsform, die silberne, und man könnte sie zur Noth die Regierung eines übelsinnigen oder unwissenden Vaters nennen, der zwar das Wohl seiner Kinder sucht, aber auf lauter verkehrten Wegen. — Diese nimmt die dritte auf, die eherne, wo ein toller Fürst herrscht, welcher glaubt, das Land sey seinetwegen, nicht er des Landes wegen da, der seine Unterthanen nicht als Menschen gleichen Ranges mit ihm betrachtet, sondern als Spielwerke für seine bösen Launen und albernen Kinderstunden. An sie grenzt die vierte, wo ein Teufel auf dem Throne sitzt, den es freut, seine Unterthanen bis aufs Blut schinden, ihnen alles vor dem Maule wegfressen, und was er selbst nicht frißt, seinen Hunden vorwerfen zu können. Jedoch, wenn dergleichen Henker es zu weit treiben und zu hoch die Saite spannen, so springt sie, d. h. der

Unter-

Unterthan fängt an zu fühlen, daß er Rechte habe, die der Fürst ihm nicht schmälern dürfe, wird muthig, oft verzweifelt, und stößt seinen Henker vom Throne herab. — — Nun kömmt die fünfte, wo das Eisen mit Thon überklebt ist, und das ist die Regierung der Vornehmsten in einem Volke. Wenn bey der Monarchie der Esel oft in der Löwenhaut geht: so gehn hier die Wölfe in Schaafspelzen. — — Erlaube, König, daß ich dir, ehe ich mehr dir noch erzähle, vorher eine Stelle noch aus einem Dichter meiner Nation sage:

„Die Böses gut, und Gutes Böse heißen,
Weh komme über deren Haupt!
Die Weiß aus Schwarz, aus Schwarzen Weiß uns machen,
Aus Sauer Süß, aus Süßem Sauer uns,
Weh komme über deren Haupt!
Die selbst sich Weise dünken, und Weise doch nicht sind,
Weh komme über deren Haupt!
Und Weh und Fluch auch über die,
Die Helden nur bey Fässern süßen Weines,

Und

Und Krieger bey den Mädchen sind!
Auch die, die Recht dem Unrecht sprechen,
Weil Reichthum ihre Seckel füllt,
Und die, die unterdrückte Armuth weinen
lassen,
Weh treffe, und Fluch und Gottes Rache sie.
Sie kömmt, sie kömmt, wie Gottes Rächer-
blitz
Das Stroh verzehrt, und wie die Loh
Die Stoppeln frißt, so frißt sie sie —
sie sind
Ha Staub, die Zebaeths Gebote
Verachteten, sind Staub. — —
Es schlägt des Herren starke Hand sie nun,
Die Berge beben, ihre Leichname
Sie liegen, ha! dem Blick ein Gräuel da,
Und noch läßt Gottes Zorn nicht ab.
Wie Meereswogen brauft der Feind daher,
Ist müde keiner, keiner schwach,
Der Gürtel ihrer Lenden geht nicht auf,
Auch hofft nicht, daß der Schuh am Fuß
zerreißt.
Scharf ihre Pfeile, treffen sicher, ungespannt
Wie der Bogen in der starken Faust
Sie stehn ein Fels! bey euerm Dräun und
Wüthen,

Wie

Wie Gottes Sturmwind stürzen euch sie hin,
Wie junge Löwen brüllen, brüllen sie,
Sie werden draußen, und den Raub erhaschen,
Daß keiner, was er Sein nennt, retten kann,
Du hörst in allen Ländern ringsumher
Ein hohles, dumpfes Angstgeschrey,
Wie Meereswogen braußt der Feind daher!"

Daß aber das Bild fürchterlich war, kommt daher, weil Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde, d. h. gut und klug geschaffen hat. Jede Regierung setzt einen Schwachen voraus, der sich nicht selbst regieren kann, jeder Richter einen Schurken, der gerichtet werden muß, und du siehst leicht, daß, da Regierungen nur Heilmittel gegen Verschlimmerung der Menschen seyn sollen, sie Gott nicht lieb seyn können, weil, so lange sie sind, offenbar ist, daß der Mensch Gottes Ebenbild nicht sey.— —

Nebukad-Nezar. Jüngling, du sprichst viel.

Daniel. Was ich sprach, war Wahrheit; steht sie dir nicht an, so kannst du mich tödten lassen, aber meine Worte bleiben auch nach mei-

meinem Tode Wahrheit. — Ich komme zu dem Ende des Traums. — Dieses Bild sahst du, da kam ein runder Stein, in Gestalt einer feurigen Kugel, vom Himmel, und zerschlug das schreckliche Bild, daß es weit umher zerstiebte, wie Spreu vom Winde gejagt, und auch seine Spur vertilgt war. Der Stein aber ward ein großer Berg, der die ganze Welt füllete, und der war mit dem herrlichsten Grün überkleidet, Quellen rieselten herab von ihm, an denen schwärmendes Wollenvieh sich tränkte, und in den Zweigen, die über dem Krystall der Quellen schwankten, sangen Nachtigallen. — —

Hier hast du denn auch die Deutung. — —

Es wird eine Zeit kommen, wo alle Regierungen eine große Umänderung erleiden werden. — Ein runder Stein, in Gestalt einer feurigen Kugel, der vom Himmel kommt, wird sie verändern. Dieser runde Stein ist die Vernunft, welche dem ganzen Erdball erleuchtet, und welche alles

vertilgt, was Unvernunft eingerichtet hat. Daß sie vom Himmel kommt, deutet an, daß sie gut ist, denn nichts Böses kann von Himmel kommen. Daß sie nicht gleich ein grosser Berg ist, deutet an, daß die Vernunft von einem kleinen Theile immer nach und nach sich endlich über den ganzen Erdkreis verbreiten werde. Dann wird aber der ganze Berg grünen und blühen, d. i. alle Menschen werden glückselig werden, nachdem man das Glück ausgeschlossen hat. Ja sie müssen glückselig werden, denn sie sind nun Gottes Ebenbild wieder, an ihrem Ziele steht die Tugend, ihre Führerin ist die Weisheit, Liebe hält Wache an ihren Hütten, und über ihnen schwebt, als Schutzgeister Eintracht und Geselligkeit. (macht wieder eine edle Verbeugung) So viel hatt' ich dir zu sagen.

Nebukad-Nezar. (vor sich) Alles untergehn? — Der Traum ist wahr, die Deutung wahr! — (unruhiger) Daniel! — Dein Gott ist groß!

Daniel.

Daniel. (mit freudigem Blicke) Der diese Erde schmückte, diesen Himmel über ihn wölbte, der die Himmel zusammenrollt wie ein Tuch, die Erde in ihren Grundvesten erschüttert, der Könige erhöht und stürzt — der ist gewiß groß! — —

Nebukad-Nezar. (Ergriffen von Daniels Gedanken) Ich will ihm opfern.

Daniel. (mit Größe) Wer Recht thut, ist meinem Gott angenehm.

Nebukad-Nezar. (mit Gefühl) Lehre deinen Gott mich kennen.

Daniel. (ihm mit Wärme die Hand küssend) O mein König, kennen will ich dich lehren meinen Gott, die zeigen seine Wege, und du wirst selbst glückselig Glückselige machen.

Nebukad-Nezar. Edler Jüngling! du sollst bey mir bleiben, ich will dich zum Statthalter machen über Babel, zum Obersten aller Weisen in meinem Lande.

Daniel. Willst du, daß ich dir immer Wahrheit sage?

Nebu-

Nebukad-Nezar. Bey meiner Königs-Ehre, das will ich!

Daniel. So bitt' ich, überhäufe mich nicht mit Gnade. Nicht jederzeit tönt Wahrheit dem Ohre lieblich wie das Säuseln des Abendlüftchens im Blüthenhain, sie tönt oft rauh wie Sturmwind im Felsgeklüft. — Wer bürgt mir, daß nicht irgend einmal so meine Wahrheit dir ins Ohr schalle, schallen müsse, und du möchtest mich dann einen Undankbaren schelten. — Ist dir's aber darum zu thun, daß dein Land Babel gut beherrscht werde: so sind drey Landsleute von mir hier, Sadrach, Mesech, und Abed-Nego heißen sie, denen du unbesorgt um des Landes Glückseligkeit, und deine Ehre, die nur in jener besteht, die Statthalterschaft übertragen kannst. — Hast du sonst mir noch was zu sagen?

Nebukad-Nezar. Nichts weiter, Daniel! als daß dein Wunsch dir gewährt ist.

Daniel.

Daniel. Ich freue mich des Glücks meiner Freunde, aber die Wohlthat hast du dir erzeugt, nicht mir.

So hatte der edle Daniel mit seinem

„Wahrheit selbst vor Königsthronen,
Ja, und gält' es Gut und Blut,
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!"

die armen Wingler, die diesmal so entsetzlich in der Klemme waren, und gewiß sehr übel weggekommen seyn würden, vom Untergange errettet, und sich eine für jede zarte Seele festliche Freude zubereitet, indem er seine Freunde glücklich gemacht hatte; allein als Patriot seiner ganzen Nation Frieden befördert zu haben, dieser Wunsch ward ihm nicht gewährt, und er hatte vielleicht zu voreilig aus einem vorübereilenden Augenblicke erschütterter Menschheit gefolgert, der Feuerbrand

in seine Seele geworfen werde um sich greifen, und die edleren Gefühle in ihm entzünden. Ja, hätte nicht zu tief der Uebermuth in ihm Wurzel geschlagen gehabt, hätte er keinen Holofernes, lauter Daniels um sich gehabt! — Ja, Fürsten, ihr seyd sehr oft zu beklagen, und man erwartet zu viel von euch, wenn man glaubt, daß ihr alle menschliche Leidenschaften unterdrücken müßt, eure Ministers tragen bey vielen nicht die kleinste Schuld, — — aber seyd einmal offenherzig. und sagt — muß man nicht mit Recht von dem, der andre regieren will, erwarten, daß er sich selbst regieren könne? — Wo aber der blinde Wegweiser des Lahmen ist? — — — — —

Nebukad-Nezar. Holofernes.

Nebukad-Nezar. Ja, bey meinem Königsstuhle hab' ich's geschworen, an den Ciliciern mich zu rächen. Holofernes! ich werde

de dich königlich lohnen, wenn du hier pünktlich meinen Willen vollziehst?

Holofernes. Großer König! ich habe keinen Stolz als den, deinen Befehlen zu genugsamen. — Wer mich angreift, dem will ich gern verzeihen, aber dich (auf dem Boden stampfend) bey dem Feuermeere der Sonne! der muß sterben! — Und er hat, bey den Göttern! nicht einfachen Tod verdiene!

Nebukad-Nezar. Sammle deine Krieger um dich her, und ziehe hin gegen sie — —

Holofernes. Schon jetzt? — —

Nebukad-Nezar. Warum die Frage?

Holofernes. Wenn mein Herr befiehlt, so eil' ich noch heute, aber ich wollte vorher noch einen Vorschlag dir thun.

Nebukad-Nezar. Welchen?

Holofernes. Vorher noch zu den übrigen Völkern Gesandte zu senden, und ihnen entbieten zu lassen, sich unter dein Scepter zu beugen. — Alle kennen dich, und keine, glaube mir, wird so halsstarrig seyn, als jene

war, die so verhaßt mir ist, daß schon ungern ich sie nur ausspreche. (Schmeichlerisch sich erhebend) In Nebukad-Nezars Staaten muß die Sonne nicht untergehn. — — (Im vorigen Tone) dann aber mußt du nicht zufrieden seyn, ihr König nur zu heißen. (Ehrfurcht affektirend) Nebukad-Nezar ist edleren Stammes, und ich habe nie mich überreden können, daß er (niederfallend) bloßer Mensch sey.

Nebukad-Nezar. Erhebe dich, und sprich weiter!

Holofernes. Dann werden die Cilicier kommen, und deine Gottheit um Erbarmung flehen, und (im bittend foderuden Tone) Mir überläßt mein gnädiger König dann ob ihres Frevels sie zu züchtigen. — Allzulange aber kann es nicht dauern, so sind die Gesandten zurück, und während der Zeit sind unsre Kriegszurüstungen gemacht. Je schneller und unvermutheter unser Heer sie übereile, desto größer ist der Vortheil, den wir über

erhal-

erhalten. — — O mein König, wie wird der Gedanke mir Muth und Stärke verleihen, daß ich deßhalb Nationen mit Krieg überziehe, um ihnen zu zeigen, daß nur ein einziger Gott über diese Erde sey, der Nebukad-Nezar heißt. — (Fein) Wenn wirst du die Gesandten schicken?

Nebukad-Nezar. Sagst du nicht selbst, daß wir den meisten Vortheil haben, wenn wir schnell und bald die verhaßten Cilicier überfallen?

Holofernes. Allerdings, denn lassen wir ihnen Zeit — halsstarrig sind sie — und nach ihrer Aeußerung — —

Nebukad-Nezar. Welcher Aeußerung?

Holofernes. (der wie im Grimm die Zähne in einander beißt) König, laß mich nicht daran denken, ich werde sonst wüthend. Aber wenn du mir eine Wohlthat erzeigen willst — eile! — Rache kocht in meinem Herzen, und ich muß ihm Luft machen, oder ich gehe unter. (Nach einer kleinen Pause.) Ja,

König! was du thun willst, thue bald! — — (bitter.) Doch bald, oder nicht, jeden Morgen und jeden Abend will ich mir zurufen: „die Cilicier verachteten die Anträge Nebukad-Nezars, spotteten seyn!“ (Zum Boden hinabstierend, und langsamer wiederholend.) Hu! — verachten — spotten! (Den König mit flammenden Augen ansehend.) König, und wenn dann nicht meine Rache in vollen Flammen auflodert: so ist meine letzte Stunde vor der Thür.

Nebukad-Nezar. (Den Holofernes umarmend) O welch ein seliges Gefühl, sich so geliebt zu sehn. — — So ist dir wohl langer Aufschub dieser Sache unangenehm?

Holofernes. So lange widrige Leidenschaften in sich verschlossen unbertragen müssen unangenehm ist, — Allerdings.

Nebukad-Nezar. Meine Freunde dürfen meinethalben nicht leiden — mit möglichster Eile soll das ganze Geschäft betrieben werden.

Es wards, doch was sich leicht erwarten ließ, mehr nach Holofernes Wunsche, und zu seiner Freude, als zu der des Königs. Alle Nationen, die den tollen Vorschlag nicht mit offenbarem Hohn aufnahmen, ließen wenigstens doppelseitige Antworten ihm geben. Wie sehr dadurch der Grimm des Königs entbrennen mußte, der vor seinen Gesandschaften vorher im stolzen Wahn gestanden hatte, gefürchteter Gott der Erde über alle Nationen zu seyn, nun aber nicht nur gewöhnlichen Menschen sich gleichgeschätzt, sondern gar verachtet und verspottet sah, bedarf keines Beweises. Was er den Ciliciern vorher nur allein geschworen hatte, das schwor er nun allen Nationen. Verheimlicht konnte der ganze Vorgang nicht mehr bleiben, und selbst das Vorhaben des Königs, alle Nationen mit Krieg zu überziehen, wurde bekannt. Der Tag, an dem er seine Räthe zu sich berufen hatte, um mit ihnen sich Weiteres zu berathschlagen, war da.

Niemand

Niemand war bey dem ganzen Vorgang unruhiger, als Daniel, dem für das Schicksal seiner unkriegerischen Nation bangte. Er kniete nieder und bethete aus der Fülle seines Herzens, daß Gott Nebukad-Nezars Herz ändern möchte. Es war ihm leichter ums Herz nach dem Gebethe; was jederzeit zu geschehen pflegt, wenn ich verborgnen Kummer in die Brust eines andern ausgeschüttet habe, und in ihm zärtliche Theilnahme vermuthen darf. Daniel nahm es vor Erhörung seiner Bitte, und gieng getrost zum Könige, ihm einen Spiegel vorzuhalten, aus welchem treu sein Bildniß wiederstrahle, und ihn dann abzuhalten von dem ganzen unbesonnenen Vorhaben.

Das Gespräch Beyder können wir belauschen.

Nebu-

Nebukad-Nezar. Daniel.

Daniel. Heil dem Könige Nebukad-Nezar! Mich sendet mein Gott zu dir, und jetzt, auch wenn du nicht deine Königsehre darauf verpfändet hättest, daß du Wahrheit hören wollest von mir, würd' ich dir Wahrheit sagen. Ja, wenn ich wüßte, daß meine Worte mich zum unvermeidlichen Tode führten — ich muß dir Wahrheit sagen; die von deinen Schmeichlern du nicht hörst.

Nebukad-Nezar. Daniel, laß mich nur heute.

Daniel. Nein, denn gerade heute ist Wahrheit dir nothwendiger als je, denn du bist auf dem geraden Wege, den unbesonnensten Streich zu machen, und dein Leben mit Schande zu bezeichnen. — König, was willst du thun?

Nebukad-Nezar. Toller Jüngling, du foderst Rechenschaft von mir?

Daniel. O dieser Jüngling, der hier vor dir steht, ist bey weitem noch so toll nicht,

als

als ein König, der um nichts und wieder nichts seine Unterthanen will schlachten lassen, fremden Nationen Ruhe, Frieden, Glückseligkeit rauben.

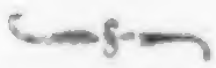
Nebukad-Nezar. Hab' ich etwa nicht Ursache dazu?

Daniel. Die ich sehr begierig bin zu hören.

Nebukad-Nezar. Haben sie mich nicht verachtet? Mein gespottet?

Daniel. Und das mit vollem Recht. Was konnte dich berechtigen, Gesandte an sie abzuschicken, und ihnen anbieten zu lassen, sich unter deine Herrschaft zu begeben? — Erinnerst du dich deines Traumes noch? — Wenn du nicht heute noch zurücktrittst: so bist du morgen Fürst der vierten Art. — Aber der Fehler liegt bey dir darinn, daß du noch nicht weist, was Fürst seyn heiße. — Laß dir das sagen. — Fürst ist ein Arzt für Menschen, die an der Seele verkrüppelt sind, ein Zuchtmeister für ihre Ungezogenheiten!

ten! — Was muß der Arzt thun? Nicht wahr, die Krankheit heben, denn dazu ist er da. Wenn er nun aber das nicht thut, sondern einen Haufen Kranke übereinander packt, um sie dann anzusehen — nicht wahr, der ist toll? — Oder aber, er nimmt so viel Kranke an, daß er mit allen nicht fertig werden kann, und nur die ersten mit den letzten sterben müssen, statt daß alle, wenn er einige zu andern Aerzten geschickt hätte, hätten können gerettet werden, nicht wahr ist er auch — wenigstens toll? — Wenn er sie aber gar krank läßt, um Nutzen von ihnen zu ziehen: so ist er ein Schurke? — Wenn ich nun auch nicht annehme, daß du jetzt schurkisch handelst, — denn ich denke viel zu gut von dir, um so etwas zu glauben: — so ist doch deine Handlung die größte denkbare Unbesonnenheit. — Hast du Lust: so will ich dich in deinen jetzigen Landen umherführen, und wenn du unter Tausenden nicht Neunhundert Seelenkrüppel gegen Einhundert Gerade findest:



dest: so sollst du mir ein Glied nach dem andern unter Martern der Hölle vom Leibe reißen lassen. — Nun sprich aber, da du so viele in deinen eigenen Landen noch nicht geheilt hast, warum du dich auch noch zum Arzt über Kranke fremder Länder aufwerfen willst? — Hast du also den Spott, hast du die Verachtung nicht verdient?

Nebukad-Nezar. Daniel, bey meiner Ungnade, — schweig!

Daniel. Ich wage deine Ungnade, und schweige nicht. Sollte dichs auch etwa reuen, deine Königsehre mir verpfändet zu haben, ich entbinde dich deines Eides, denn mehr kannst du mir doch nicht nehmen, als eine elende Hand voll Blut, mein Leben nicht; denn wie du hier den Faden desselben abreißest, knüpft mein Gott ihn anderswo wieder an. — — — Du willst also jetzt Krieg führen! — Hast du auch bedacht, wie vieler Menschen Leben du hinopfern wirst? Und hast du einem nur das Leben gegeben, kannst

du

du einem nur es wieder ersetzen? — Ha, und das Leben deiner Unterthanen, das dir theurer seyn sollte, als dein eignes, willst du hinopfern? — Hier ist ein Gatte der Gattin, hier ein Vater seinen Kindern, hier ein hoffnungsvoller Sohn, seiner Mutter einzige Stütze, dieser kraftlosen Mutter entrissen, — — — Wittwen, Waisen, kinderlose Mütter schreyen laut jammernd zum Himmel — weist du, was sie schreien? „Wehe, Wehe, Wehe über Nebukad-Nezar!" und wenn dann einmal im Angsttraume die Schatten der Ermordeten dich umschweben und dir fluchen, wie wird dir seyn? — — O ich möchte um tausend Welten nicht der elende Nebukad-Nezar seyn!

(Lange Pause. Der König sitzt unbeweglich da.)

Ha! du trägst ein steinernes Herz in deinem fleischernen Leibe. — Wisse nun, König! daß Gott wider dich, der Sieg deinen Feinden ist, denn dein Krieg ist himmelschreyend ungerecht.

gerecht. — Der Herr kömmt von fern, sein Zorn brennt und lastet schwer. — Voll Grimm sind seine Lippen, ein verzehrend Feuer seine Zunge. Sein Athem ist wie das Brausen der empörten Brandung — — so zieht er herauf gegen dich! — Wie werden dann deine Lande seyn? — Wüst und leer, verheert die Saatenfelder, zerstreut die Einwohner — Herr und Sklave, Frau und Sklavin, Käufer und Verkäufer, Leiher und Schuldner, Hoher und Niedriger. — Niedergetreten der Weinstock, verschwunden der Most, — was sonst frölich war, seufzt! — — Wehe vor allen dann dir, du Zerstörer — glaubst du, du werdest nicht wieder zerstört? — Dann, dann wirst du erst dich verachtet sehn. — Ja, Nebukad-Nezar, mit dem Feinde ist Sieg, dein Krieg ist himmelschreyend ungerecht. — Willst du stolz seyn, so tritt noch heute zurück; wenn du gefangen vom Feinde hinweggeführt wirst, dann kannst du's nicht — überlege dir noch jetzt;

was

was du thun willst, weil es Zeit ist — im Kerker des Siegers findest du nur Zeit, deine Thorheit zu bereuen — höre die Stimme des Warners, ehe du ins Verderben dich stürzest — im Kerker hörst du nur das Winseln deiner Erschlagenen, da tönt dir ewig nur ums Ohr „Wehe, Wehe, Wehe über Nebukad-Nezar!“

(Entfernt sich schnell.)

Nebukad-Nezar. (Allein.)

(Sitzt erst eine Zeitlang starr wie eine Büste.) Wie ist mir? Wo bin ich? — Daniel! — Ist er fort? — Mit dem Feinde Sieg? — Verachtet ich? (Sein Auge verdreht sich.) Wo, wo ist der Feind? (Wild aufspringend.) Wo, wo ist er, daß ich mich verberge! — Ha! die Rache des Himmels über mir! — (Stiller.) Ich im Kerker? Nebukad-Nezar im Kerker? (Zusammenschau-

schaudernd.) Hu! im Kerker! — — Daniel! Daniel! rette mich!

Nebukad-Nezar. Holofernes. (Welcher während der letzten Worte hereingetreten ist)

Nebukad-Nezar. (Wird ihn gewahr) Ha! bist du einer, den ich erschlug? —, Bist du ein Feind?

Holofernes. Mein König, kennst du deinen treuen Feldherrn Holofernes nicht mehr? —

Nebukad-Nezar. Bist du's? Hinweg Ungeheuer, du hast mir zum Kriege gerathen.

Holofernes. Mein König, wodurch verdien' ich diesen Namen? — Der Krieg —

Nebukad-Nezar. Ist ungerecht, der Sieg auf Seiten des Feindes.

Holofernes. Der Sieg auf Seiten des Feindes? Komm' und sieh meine Krieger! Ich zähle zwanzig, wo der Feind einen zählt. Alle sind geübt im Streiten. Meist junge, starke rüstige Leute, die des ewigen Zuhausesitzens müde,

müde, nach einer Veränderung einmal sich sehnen.

Nebukad-Nezar. So führen die Feinde mich nicht gefangen hinweg?

Holofernes. (der sich entfärbt, doch ohne daß es der König bemerkt.) König, wie kommst du auf solche Unmöglichkeiten? — (Vor sich) Donner, was bedeutet das, haben denn die Wände geredet?

Nebukad-Nezar. Was sprachst du jetzt?

Holofernes. Ich sagte, daß Zwanzigtausende mit Freuden eher ihr Leben hingeben würden, als sich solch einen guten, geliebten König rauben lassen. — Ha! und ich selbst — glaubst du nicht, König! — Doch wozu noch ein Wort hierüber reden — unter allen Unmöglichkeiten ist diese die unmöglichste Unmöglichkeit.

Nebukad-Nezar. Sprichst du auch Wahrheit?

Holofernes. König! ich begreife dich heute nicht. Ein Glück, daß ich allein es

bin,

bin, der so dich sieht. Dein ganzes Volk, und alle deine Räthe sind fest überzeugt — wie denn dieß auch anders gar nicht seyn kann, — daß du mehr als Mensch seyst — — Himmel! wenn sie dich so menschlich hätten benehmen sehen! (Fein) Doch vermuthlich wollte mein König nur meine Standhaftigkeit und Ergebenheit auf eine kleine Probe stellen. — — Was ich aber eigentlich dir sagen wollte, deine Räthe versammeln sich so eben, sollen sie vor dich kommen?

Nebukad-Nezar. (mit abgewandtem Gesicht) Geh, und sag ihnen, daß ich sie rufen lassen würde.

Nebukad-Nezar (allein)

Himmel, wie mich das erschütterte — — aber ich sollte es denken, daß es Ohnmöglichkeit sey. — So viele Ueberlegenheit über den Feind, — sonst schon so ansehnliches Kriegsglück! — — Wie ich mich auch von

dem

dem Schwärmer so hinreißen lassen konnte! — — — Nur ärgert mich's jetzt, daß Holofernes so mich sah. — — — Aber er meynte ja selbst, daß ich ihn nur hätte erproben gewollt, und bey der Meynung will ich ihn lassen. — — Jetzt will ich mich nur sammeln, daß ich meine Rathe kann vor mich holen lassen! — Ha! wie das Herz im Busen vor Freuden höher aufschwillt, wenn ich den süßen Gedanken in mir denke, daß ich bald nun Rache nehmen werde an meinen Feinden! — Sie unterjochen — ich ihrer aller Herr! — — Aspenas! — — Rufe meine Räthe vor mich!

Nebukad-Nezar auf dem Throne. Holofernes, Tekel, Essiezer, Saroch, Räthe.

Nebukad-Nezar. Ich habe euch zusammenberufen lassen, mich mit euch zu berathschlagen über die Verfahrungsweise mit den Nationen, die mich, Euern König, beleidigt haben.

Essiezer. In dir sind auch wir beleidigt.

Tekel. Der König ist Vertreter der Nation, und so ist durch Beleidigungen, ihm zugefügt, die ganze Nation beleidigt worden.

Sarach. Was brauchen wir da lange uns zu berathschlagen? Ursache genug zum gerechtesten Kriege.

Holofernes. Auf eurn Lippen wohnt die Weisheit, und mich daucht, hier könne selbst der Friedliebenste zu nichts anderm als Kriege rathen. — Krieg ist unser aller Meynung, mein König!

Nabuked-Nezar. Eure Meynung war die meinige, noch ehe ich euch hörte. — Dir, Holofernes, übertrag' ich im gegenwärtigen Kriege die Ober-Befehlshaberstelle.

Holofernes. Die ich meinen Wünschen gemäß, d. i. zum Ruhme meines Königs verwalten werde. — Meine Krieger werde ich jetzt aus den vereinten Landen Assyrien und Babylon ziehen, weil ich auf sie doch am meisten bauen kann, nur nach und nach werd'

ich

ich einige von dem Euphrat, bis Pelusium hinauf, wegnehmen, und sie unter jene mischen. An Anzahl fehlt es, und auch an Stärke nicht, und Muth.

Nebukad-Nezar. Wie hoch schätzest du sie an der Zahl?

Holofernes. Schier hundert zwanzigtausend an Fußvölkern, zwölftausend an Reuterei.

Nebukad-Nezar. Die Anzahl kann dem Feinde schon das Herzblut zusammendrücken. Kameele, Wagen, Rinder und Schaafe, suche dir aus, so viel du deren bedarfst.

Holofernes. Nicht mehr Vorrath als bis zu Assyriens Grenze, dann denk' ich mit meinem Heere auf Unkosten des Feindes zu zehren, und Beute machen, feuert den Krieger an. — Wo meine Wölfe in die Heerde fallen, darf nichts überbleiben. — Warum auch haben sie gefrevelt? — Warte nur, König, sie sollen bald Sühnopfer dir anzünden. —

Tekel. Das Getraide aber laß aus Syrien herbeyschaffen, sonst würden wir hier bald Mangel daran haben.

Sarach. Was wirst du dann mit den eroberten Ländern beginnen?

Holofernes. Welch eine Frage! — Als ob es Nebukad-Nezar nicht leicht wäre, den ganzen Erdkreis zu beherrschen. — Je größer aber der Herr ist, dem wir dienen, desto größer die Ehre, die wir vom Dienste haben. —

Nebukad-Nezar. Ich habe schon oft deine Treue bemerkt, Holofernes! — Das schönste Land, das du eroberst, darüber bist du Fürst. — Jetzt zieh' denn hin, meiner Nation beleidigte Ehre zu rächen. Schone keines Reichs, übergeh' keine feste Stadt, die du mir nicht unterwürfst. — Die Götter seyen mit dir, (zu den übrigen) laßt ihnen opfern!

Ueber-

Uebermuth und Unkunde der wahren Bestimmung von der einen Seite, Schmeichelei Niederträchtigkeit und Feigheit von der andern waren es, die die Erde mit Unheil von jeher überschwemmten. — — Doch ich will nicht einen Beweis von des Menschen Schwachheit geben, und will hierüber reden. Hörte man Danielen nicht, wie viel weniger würde man mich hören.

Unglückliche Nationen, die eines Despoten toller Willkühr hingegeben wurden, klagt nur nicht die Vorsehung deßhalb an, sie gab zu jeder Sache nur die Mittel, überließ die Ausführung dem freyen Willen.

Wer leitet mich, Natur! in dein Heiligthum?
Daß in des Thals begeist-ernder Dämmerung
An meines trauten Bachs Gemurmel
Friede der Gottheit mich sanft umsäusle!
Mich kümmert nicht, ob Freyheit, nun Sklavensinn
Die Geißel ihres tollen Despoten küßt,
Was, Herrscher! kümmern eure Schlachten,
Eure Gebäude mich hier, ihr Denker! —

Zwar

Zwar, schön ist's, zu erforschen der Dinge Grund,
Zu wissen, was vor langen Jahrhunderten
Der Erdball staunend pries, die Thaten
Kennen des jetzigen, edl' und schlechte:
Doch glücklich ist, wer ruhet am sanften Sturze
Des Baches, der herab sich vom Hügel geußt,
Wer unbekannt in kleiner Hütte
Sich nur und wenigen Freunden lebet.
O dreymal glücklich, wen von der Stadt entfernt
Im stillen Dorf ein niederes Strohdach birgt.
Wo nimmer das Gespenst der Ehre
Ruhe des Herzens mit Gift bedräuet.
Da bleicht die Wange leidender Unschuld nicht,
Da weint kein Kummer, flucht die Verzweiflung nicht,
Der Wollust und der Habsucht Teufel
Blähen an Höfen sich nur der Brüder.
Vergönn' es mir, o Himmel! daß einst auch ich,
Entfernt von allem städtischen Modetand,
Den Potpourri der gnäd'gen Närrin
Nicht, nein, den Athem der Blüthe trinke.
Die duftbewölkten Bäume voll Blüthenschnee
Sind dann mein Baldachin, und der erste Blick
Des Frührothes auf mein Lager schimmernd
Weckt mich zu Thaten der Ruh und Unschuld.
Ich streue sanft den Quell auf mein Blumenbeet

Ich

Ich feste Reben an das Spalier mir auf,
Den wilden Stamm der Schlehe zwing' ich,
Mutter zu werden von süßen Pflaumen.
Der Sichel Klang, das Muhen des Stiers im Thal,
Der Milcherinn Gesang und des Schnitters Lied,
Der Heerde Läuten, und der Lerche Triller,
Ha, die entzücken mich mehr als Oper.
Wie wallt mein Herz, o glückliche Tage ihr!
Ich seh im Bilde schon euch vorüberziehn —
Wie wird so wohl mir, o ich fühle
Lindre Luft schon die Wange umwehen.
Und du bist bey mir, Wonne des Staubgeschlechts,
O holde Liebe! Götter sind wir durch dich,
Des Unglücks wilde Donnerstürme
Wandeln durch dich sich in Westgesäusel.
(Vom Verf.)

So oft ich die Jahrbücher der Geschichte durchlaufe, überfällt mich ein geheimer Schauder, wenn ich sehe, wie frühe schon die Menschen entarteten, und, statt wahrer Glückseligkeit, einem zwar glänzenden aber erbärmlichen Nichts nachjagten. Wenn ich sage, daß es zwar glänzend, so verstehe ich keineswegs darunter, daß es auch dem Manne so ver-

vorkomme. Es hat die nehmliche Beschaffenheit, wie eine übersilberte taube Nuß, nach der das Kind begierig haschen wird, weil sie eine gefällige Außenseite hat. — Der Mann, wenn er sie ja aufhebt, vielleicht in der Erwartung eines süßen Kerns, wirft sie verächtlich in den Koth. — O wie sehe ich mich so herzlich nach dem Zeitpunkte, wo es keine großen Kinder mehr giebt, und ich dächte doch, daß er endlich kommen müßte, wenn man ihnen recht anschaulich machte, wie unanständig und lächerlich es sey, einen großen, großen Bart tragen, und die Kindermuhme mit der Ruthe hinter sich stehen haben. —

Daß ich aber gerade auch jetzt wieder an Daniel denken muß!!

Da zog Holofernes mit seinen zwey und dreißigtausend Mann hin, wie ein Donnerwolkenzug über des wenig vorbereiteten Feindes Land. In jeder Stadt nahm er die an-

ge-

gesehensten Einwohner als Geißeln, und sandte sie dem Könige, und so war er bald mit geringer Mühe Herr der angrenzenden Länder. Undenklich fast ist die Geschwindigkeit, mit welcher er dieß alles verrichtete. Schrecken gieng vor seinem Heere her, und fast entkräftete jeden Widerstand. In Cilicien begnügte er sich nicht mit der Eroberung; er zerstörte die Städte, plünderte die Einwohner, und machte es zum Schauplatz eines unerhörten Jammers. Er gieng dann nicht, er flog beynahe vom Land zu Land. Ungeheuer waren die Grausamkeiten, die er verübte. Gen Damascus kam er zur Zeit der Aernte, da verbrannte er alles Getraide, alle Oehlbäume, alle Weinstöcke. — — —

Nebukad-Nezars Wunsch war bald erreicht. Die Könige und Fürsten von Syrien, Mesopotamien, Syrien — Sobal, Lydien und Cilicien, schickten Gesandte an den Holofernes, welche bitten mußten, seinen Zorn abzuwenden. Sie sahen wohl ein, daß es genügli-

nüglicher sey, sich unter Nebukad-Nezars Scepter zu beugen, und Land und Leute zu retten, als diese umkommen zu lassen, und dennoch nichts dadurch gewinnen. Er solle also hinnehmen ihre Städte und Besitzungen, Berge, Wälder, Aecker, Rinder, Schaafe, Ziegen, Rosse, Kameele, und was sonst noch sey, und sollte es als sein betrachten, und nach Belieben damit schalten. Ja ihre Unterthanen selbst, und deren Kinder wollten seine Sklaven seyn. — Komm — so schloß sich der Gesandten Bericht — und sey unser gnädiger Herr, brauche uns zu deinem Dienste!" —

Holofernes machte sobald, zum Schrecken der noch unerobertem Länder, Gebrauch von dem Anerbieten, er las bey allen die beste Mannschaft aus. Apamean, als das nächste Land, zitterte am meisten bey dem Vorfalle, und hielt es in dieser zweydeutigen Lage nicht für rathsam, Widerstand zu versuchen. In feyerlichem Zuge machten sich daher die Vornehm-

nehmsten aus den Städten auf, ihm entgegen. Alle nur erdenkbare Ehre erwiesen sie ihm, umkränzten sein Haupt, nahmen mit Jubel ihn auf. Aber alle Ehrenbezeugungen bewirkten doch keine Gnade für sie, vielleicht weil sie seinem Hochmuthe zu spät kamen, vielleicht weil es nicht in seinem Plane lag, den Krieg abzubrechen.

Wo er aber hinkam, verstöhrte er vor allem heilige Haine, Tempel und Bilder der Götter, was eine feine Schmeicheley für Nebukad-Nezar war, der sich bald als alleinigen Gott der Erde wollte anerkennen lassen. — —

Welche Nation am meisten bey diesem Umstande gezittert haben möge, ist leicht zu erachten. Die Israeliten waren es, sie, die alles Glück, Heil und Seegen mit Plünderung ihres Tempels, Beraubung der Heiligthümer desselben, für sich verlohren glaubten, an keinem empfindlichern Orte angetastet werden konnten, als an diesem.

Doch

Doch wir wollen selbst sie hören. Laßt uns auf eine Zeitlang den Holofernes verlassen, und ins bedrängte Jerusalem eilen, um zu sehen, wie diese Nation sich benehmen werde. So unkriegerisch sie ist: so sehen wir sie doch im äußersten Drange der Noth, wo sich die Kräfte verdoppeln.

Judith.

Judith.

Drittes Buch.

Wem stehest du bey? dem, der keine Kraft hat?
Hilfst du dem, der keine Stärke in Armen hat?
Wem giebst du Rath? dem, der keine Weisheit hat,
und zeigest einem Mächtigen, wie ers ausführen soll?
Für wen redest du? Und für wen geht der Odem von dir?

Hiob.

Jojakim. (Oberpriester Judäae.) Jebul. (Ein Priester.) Bus-eb. (Oberster des hohen Rathes.) Mehrere Priester und Räthe. Ort, Jerusalem. Versammlungsplatz, der Tempel.

Jojakim. (Mit Ernst.) Billig versammeln wir uns im Tempel — in der heiligen Stätte

des Herrn, denn nur er kann uns retten. — Du wirst uns nicht verlassen, und wenn wir auch gesündigt haben: so wende dein Antlitz nicht von uns, Herr, du Gott unsrer Väter! Siehe, wir werden uns demüthigen vor deinem heiligen Antlitz, und Buße thun im Staub und in der Asche! — — — Meine Freunde, des grausamen Holofernes siegreiche Waffen wenden sich gegen uns —

Bus-ed. Schon manchen unruhigen Tag hat mir das gemacht, manche Nacht mir meinen Schlummer geraubt. Was ich auch immer gedacht habe, bin ich auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen. — Drey Fälle sind nur möglich. Wir ahmen das Beyspiel der andern Nationen nach, und übergeben ihm uns freywillig, oder wir streiten gegen ihn, und siegen, oder werden besiegt. — — Daß wir siegen, ist zwar von dem weiten Felde der Möglichkeit nicht ausgeschlossen, aber höchst, beynah ganz unwahrscheinlich. Wir, von jeher keine kriegerische

Nation,

Nation, mehr dem ruhigen Leben des Ackerbaus, oder dem friedlichen Gewerbe des Handels ergeben, gegen ihn, dessen Heer schon im Abend, Mittag und Mitternacht alles bezwang — wir würden ihm stehen! Siegen über ihn? (Schüttelt mit dem Kopfe.) Meynt ihr demnach nicht, daß man unter zwey Uebeln das geringere wählen müsse?

Jojakim. Und welches wäre denn dieses?

Bus-ed. Welches andere könnte es seyn, als uns ihm ergeben.

Jebul. Schön gewählet! deinen Lippen entströmt eine artige Weisheit! Meinst du, daß ein besseres Loos dann uns fallen werde? — Hast du nicht schon das Beyspiel der Apameaner vor Augen?

Bus-ed. Schrecklich!

Jojakim. Wie, und weist du nicht, daß er auch bey den Heiden alle Tempel und heilige Stätten verheert hat, meinst du, daß er hier glimpflicher verfahren werde? — Zerbrechen wird er den heiligen Tempel des

Herrn,

Herrn, hinwegführen die Lade des Bundes, entweihen die heiligen Gefäße — unglückliches Judäa! können also dich deine Obern berathen?

Bus-eb. Zürne nicht, Oberpriester des Herrn! was ich sagte, glaubt' ich nur von der Klugheit eingegeben, nun ihr mich aber überzeugt habt, daß es unklug gewesen sey, werd' ich nicht auf meinem Satze beharren. Was sollen wir aber thun? Wenn wir überwunden werden, glaubt ihr, daß das Loos dann nicht schlimmer noch uns falle?

Jojakim. So haben wir wenigstens unsre Schuldigkeit gethan, und sind sicher, daß es Wille des Herrn gewesen sey. (Sich beugend.) Gelobt sey der Name des Herrn!

Ein Rath. Wir werden auch nicht so leicht der Spott fremder Völker, wenn wir unser Leben wenigstens so theuer verkauft haben, als möglich war.

Zweyter Rath. Noch hat auch kein Volk ernstliche Anstalten gemacht, der Gewalt

des

des übermüthigen Feldherrn Einhalt zu thun. Wenn die andern Völker sehen, daß es uns Ernst ist, gewiß werden sie sich auf unsre Seite schlagen, und so ist es noch bisweilen nicht ganz unwahrscheinlich, daß wir nicht siegen sollten.

Bus-ed. Ihm also als Feind entgegen gehen, rathet ihr?

(Man sammelt die Stimmen.)

Jojakim. (Aufstehend.) Herr sey mit uns, gieb unsern Waffen Sieg! — Erscheine, Gott der Rache! — Erhebe dich, Richter Welt, und vergilt den Hoffärtigen nach Verdienst! — Sollen sie ewig so trotzige Sprache führen? Sollen sie zerschlagen dein Volk, plagen dein Erbe? — Wittwen und Mütter und Säugling erwürgen sie, und rufen: "Was Gott, hier unser König ist Gott!" Laß sie fühlen ihre Thorheit, laß sie erkennen, wie sie freveln! — Wie, der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören, der das Auge geschaffen, nicht sehen? — Nein,

Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle fromme Herzen zufallen! — — Aber wer steht uns nun bey wider die Boshaften? Wer tritt zu uns gegen die Uebelthäter? — Herr, wenn du uns nicht hilfst, so umstrickt uns das Verderben. Wir nähren viel Bekümmernisse in unsern Herzen, aber deine Tröstungen ergötzen unsre Seele. Du wirst nimmer eins mit dem schädlichen Stuhle, der deine Gesetze verachtet. — Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten, und verdammen unschuldiges Blut. — Aber der Herr ist unser Schutz, unser Gott, unsre Veste, unser Schutz und Wehr. Er wird ihnen ihr Unrecht vergelten, vertilgen wird er sie um ihre Bosheit, vertilgen wird sie der Herr unser Gott!

In ganz Samarien umher bis gen Jericho sandten sie nun ihre Verhaltungsbefehle. In die Bergfestungen legten sie Besatzung, die

Flecken

Flecken verschanzten sie. Munition schaffen sie von allen Enden herbey. Hauptsächlich befahl Jojakim den Einwohnern längst Dothaim, wo der Feind hindurch mußte, daß sie aufs sicherste alle Klippen am Gebirge gegen Jerusalem besetzen und verwahren möchten. Sonst trafen sie noch zu allen Kriegszurüstungen die schleunigsten Vorkehrungen.

Ein allgemeiner Bethtag ward ausgeschrieben, und die Weiber legten sich freywillig die Buße des Fastens auf. Die Priester zogen nach damaliger Sitte Trauergewänder von grober Sackleinwand an, und so überkleidete man auch den Altar Jehovahs.

Um aber den Muth der Männer durch solche traurige Begebenheiten nicht sinken zu machen, gieng der Oberpriester, ohne Urim und Thummim,* unter den Einwohnern selbst umher, und sprach ihnen Muth ein. „Wisset — sprach er — daß der Herr euch nicht verlassen wird. Denkt an Moseh, den Diener Jehovahs, der nicht mit Schwert, son-

dern mit heiligem Gebeth den Amaleck schlug, der sich auf seine Kraft und Macht, auf sein Heer, Schild, Wagen und Reuter verließ. So wird es auch gehen allen Feinden Israels, wenn ihr nur Vertrauen auf den Herrn habt!"

Holofernes erhielt von allem dem bald Nachricht, und er berief deßhalb seinen Kriegsrath beysammen.

Lager des Holofernes.

Holofernes. Armin. (Ein moabitischer Feldherr.) Shakal. (Ein Officier Armins.) Achior. (Ein ammonitischer Feldherr.)

Holofernes. Laßt euch nieder unter meinem Zelt!

(Die Officiere setzen sich.)

Holofernes. (Fährt fort.) Sagt mir doch, was ist das für ein Volk, das hier in den Gebirgen wohnt? Was haben sie für große Städte? — Sind sie stark? —

Was

Was haben sie für Kriegsvölker, was für Könige? — (erbittert.) Will das lumpige Gebirgsvolk allein uns Widerstand thun? — Man wird ihm zeigen, wen sie verachtet haben.

Achior. Wenn du die genauen Umstände von diesem Volke wissen willst, so kann ich dir sie geben.

Holofernes. Ich will sie wissen.

Achior. Es stammt ursprünglich aus Mesopotamien, und ist aus Chaldäa gekommen. Weil die Chaldäer mehrere Götter glauben, und Götterbilder verehren, sie also ihren väterlichen Gottesdienst nicht völlig ungehindert ausüben konnten, verließen sie das Land.

Holofernes. Ein lustiges Völkchen — erzähle weiter!

Achior. Sie zogen von da nach Haran, und weil hier große Theurung entstand, reisten sie nach Aegypten, wo sie in einer Zeit von vierhundert Jahren zu einer unzählbaren

Menge

Menge anwuchsen. Da aber der ägyptische Pharao sie mit Erde fahren und Ziegel brennen zu sehr plagte, riefen sie zu ihrem Gott, und dieser sandte schwere Plagen über die Aegypter, bis diese ihnen den Auszug aus dem Lande verstatteten.

Holofernes. Narr! du hast einen gesunden Glauben.

Achior. Kaum waren sie von den Aegyptern ausgezogen, als deren Plagen aufhörten. — Die Aegypter mochte es reuen, ihre Einwilligung vielleicht zu voreilig gegeben zu haben — —

Holofernes. Das dächt' ich auch, denn ich hielt sie bereits für derbe Narren. Nun?

Achior. — und eilten deßhalb ihnen nach, sie zum Dienste ins Land zurück zu führen. Was geschieht? Ihr Gott öffnete ihnen zu beyden Seiten das Meer, daß das Wasser wie Säulen fest stand, und sie giengen trockenen Fußes über den Grund des Meeres hindurch, und entkamen.

Holo-

Holofernes. Oho! das ist etwas stark. — Ihr Gott muß ziemliche Kunststückchen kennen.

Achior. Der ägyptische Pharao mit seinem Heere ihnen nach. Da braust das Meer von beyden Seiten wieder zusammen, und Roß und Mann ersaufen.

Holofernes. Das dacht' ich wohl. — Aber ich fürchte mich nicht! — Sind dieß ihre Thaten alle?

Achior. Da es hindurch war, lagerte es sich in der arabischen Wüste, wo zuvor kein Mensch wohnen, noch sich erhalten konnte. Für sie ward das bittre Wasser süß, und Brod regnete für sie vom Himmel vierzig Jahre lang.

Holofernes. Nun, da hätten sie ja bleiben können, es würde sie niemand verdrängt haben.

Achior. Wenn sie ohne Pfeil, Schild und Bogen zogen, stritt ihr Gott für sie und siegte. Niemand konnte diesem Volke Scha-

den

den zufügen, außer wenn es abgewichen war von den Geboten seines Gottes. Denn so oft sie außer ihm einen andern anbetheten, wurden sie geschlagen und mit Schande weggeführt. Reuete sie es aber wieder, von den Geboten ihres Gottes abgewichen zu seyn, so gab er ihnen wieder Sieg über ihre Feinde. Darum vertilgten sie Canaans Könige, der Jebusiter, der Hethiter, der Heriter, der Amoriter, und alle Gewaltigen zu Hesbon, deren Land und Städte sie einnahmen. Kurz, so lange sie sich an ihrem Gott nicht versündigten, gieng es ihnen wohl, denn ihr Gott haßt das Unrecht.

Holofernes. (Beshaft.) So.

Achior. Sie sind zu wiederholtenmalen von Völkern vertrieben und gefangen weggeführt worden, aber immer nur dann, wenn sie von den Geboten ihres Gottes abgewichen waren. — Laß also forschen, Holofernes, ob dieß Volk an seinem Gott sich versündigt habe, und dann laß uns hinauf ziehn, und

ihr

ihr Gott wird sie uns selbst in die Hände liefern. Haben sie sich aber nicht versündigt, so laß uns weislicher zurück bleiben, daß wir nicht allen Völkern zum Spott werden.

Holofernes. (Ihn mit zornfunkelnden Augen durchbohrend.) Elender! was kümmert mich ihr Gott. Und wenn sie zehn Götter hätten, so sollen sie jetzt doch nur Nebukad-Nezars Gottheit anerkennen.

Armin. Wie kannst du sagen, daß dieß erbärmliche Gebirgsvolk wider Nebukad-Nezar und sein Heer bestehen werde?

Shakal. Nackte, lumpichte Kerle, kein einziger wahrer Krieger darunter.

Armin. Laß uns hinaufziehn, Holofernes! er hat gelogen. Wenn wir dann die Einwohner bringen —

Shakal. Wehe dir! wenn wir sie bringen, dich und sie (figurirt Dolchstöße.)

Achior. Was ich sprach, ist Wahrheit. Holofernes! frevle nicht wider ihren Gott, ihr Gott ist stark!

Holo-

Holofernes. Gott, und wieder Gott, und Gott ums dritte Wort. Aber ich sage dir ja, du erbärmlicher Mensch, daß nur Nebukad-Nezar Gott ist. — Was schwatzest du von ihrem Schutze, in unsern Schwertern ist Schutz und in unsern Knochen. — — Aber weil denn einmal die Israeliten so einen Vertheidiger an die gefunden haben: so muß ich dich mit ihnen zusammenkuppeln. — Oder besser. Ich ziehe hin gegen sie. Wenn deine Weißagung wahr ist, brauchst du nicht zu erschrecken; dich schick' ich nämlich jetzt zu ihnen, und wie's ihnen geht, so gehts dann dir auch. (Lachend.) Große Festtage werden sie nicht anstellen! — — He! dort ihr Soldaten, — kommt her zu mir!

(Einige Soldaten kommen.)

Holofernes. Wie heißt die Stadt dort zwischen den Bergen?

Soldat. (mit rauher Stimme) Bethulia heißt sie.

Holo-

Holofernes. In jene Stadt bringt ihr hier diesen Kerl, doch nehmt euch in Acht. Aber das Leben kostet's euch, wenn ihr ihn entwischen laßt.

Soldat. Oho! das hat nischt zu bedeuten. Na, da bequeme dich!

(Soldaten führen den Achior ab.)

Holofernes Ein erbärmlicher Mensch! — Vor Göttern zittern, die man nicht sieht. — Wir, meine Freunde, sammeln unser Heer um uns, und fallen in das Land ein. Vor allen halten wir diese Stadt, den Schlüssel des Landes, hart belagert, und hat sie sich nur erst ergeben, dann hats keine Noth!

Achior (auf dem Wege nach Bethulia, mit) drey Soldaten.

Ein Soldat. (den Achior auf die Schulter schlagend) Ja, ja, Kamrad! er versteht nicht viel Spaß, wenn du etwa mit ihm hast spaßen wollen.

Achior.

Achior. (schweigt und macht eine verdrießliche Miene)

Zweyter Soldat. Er ist stumm wie ein Fisch.

Dritter Soldat. Der Schreck ist ihm in die Glieder geschlagen. (ihn rüttelnd) He! Kamrad, hübsch lustig! Er macht ein Gesicht wie eine Meerkatze.

Zweyter Soldat. Aber Bruder, wo gehn wir denn zu?

Erster. Je nu, ich dächte da um den Berg herum wär's am sichersten. (Gehn um den Berg herum eine Strecke fort)

Dritter. Bruder, dich hat auch ein Esel zum Weißager gemacht. — Ich will des Todes seyn, wenn der Schwarm dort nicht Bethulier sind.

Erster. Wie? — Was? — Wo denn?

Dritter. Je dort — siehst du denn nicht? — Ich glaube gar, sie tragen Bogen und Pfeil!

Erster.

Erster. Ja bey meiner Mutter ihren Hexenaugen, du hast Recht! Hört, die könnten uns beym Essen behalten, da wollen wir linksum machen.

Zweyter. Fersengeld geben, das ists gescheuteste. Aber wo thun wir denn da unsern Kamerad hin?

Dritter. Hahaha! —

Erster. Rindsgesicht, ich seh da nichts lächerliches.

Dritter. Ich hatte so einen schnurrigen Einfall, daß ich lachen mußte. — Da hab' ich Stricke, mit denen wollen wir den Burschen da an einen Baum binden.

Zweyter. Na, ist denn das so gar lächerlich?

Dritter. Höre doch nur erst. Wir binden ihn oben an zwey Aeste mit Händen und Beinen, und lassen das neue Vögelchen nachher oben pfeifen.

Erster. Hahaha! das Ding geht an. — He, lustig Kamerad! — Flieg nur nicht davon. —

Achior. (voll wehmüthigen Ernstes) Menschen! ist alles menschliche Gefühl in eurer Brust erstickt. Warum einen Unschuldigen so martern, der nichts verbrach, als daß er Wahrheit sprach.

Erster. Holla, Freund! das hilft hier nichts. Wir haben Befehl.

Zweyter. Hätte st auch dein Wahrheitreden hübsch unterwegs lassen können. Wenn mich's schwitzt, daß der Schweiß den Buckel runter läuft, wie ein Bach, und Holofernes spricht, 's ist kalt, da hauch ich in die Hand, und spreche: „hu! ich bin erfroren!" Hahaha!

Achior. Wollt ihr die Stimme des Mitleids nicht hören?

Dritter. Ey was, wir sind kitzlich an der Gurgel, und die Stimme des Mitleids knüpft den Strick nicht wieder auf, wenn er einmal darum ist. — Da, Kamraden! sind die Stricke.

(Sie verrichten ihre obenbeschlossene Handlung, und laufen durch's Gebüsch ab.)

Achior

Achior (auf dem Baume hängend)

Götter! so muß ich so schmälich umkommen? — O Unmenschen, der Götter Rache wird schwer über eure Häupter kommen! — — Wo kommen denn nur die Bethulier her, daß ich um Hülfe rufe? (Er hört Stimmen) Götter, Götter, sie sinds, o eure Hülfe ist nah!

Eine Stimme. Horch, da redete jemand.

Achior. (laut rufend) Menschen! Hülfe! Hülfe! Ein Unglücklicher!

Eine Stimme. Wo, wo bist denn du?

Achior. Hinter dem Hügel, an dem Gebüsch. — Retter! Retter!

Achior. Eine Anzahl bewaffneter Bethulier.

Achior. Ach, euch senden die Götter, rettet mich, edle Menschen!

Ein Jüngling. Der ist ein Heyde, hörtet ihr, dürfen wir ihn retten?

Ein Mann. (tritt heftig hervor) Was sprachst du? Micha! — Wenn dieß Spra-

che deines Herzens war, so nenne dich nicht mehr meinen Sohn. — Doch jetzt nicht gezaudert, es gilt einen Unglücklichen zu retten. — Steigt hinauf, ihr meine drey Söhne, bindet ihn los.

(Drey Jünglinge steigen hinauf, und binden den Achior los.)

Achior. (dem Manne um den Hals fallend) O habe Dank, Retter mir von den Göttern gesandt! — (auf seine Knie fallend) für dieses edeln Mannes Sendung habt Dank, ihr Götter!

Der Mann. Keinen Dank mir, was ich that, war Schuldigkeit. (zu Micha tretend, ernst) Kannst aber du so leichtsinnig deines Vaters Lehren „aus allem Volk, wer Recht thut, ist Gott angenehm!“ vergessen. — Micha, Micha, mache deines Vaters nicht dich unwerth!

Achior. Zürne nicht deinem Sohne, lieber braver Mann! — Gluth steigt ihm auf die Wange, das bürgt mir, daß es nur Leichtsinn war.

Der

Der Mann. Und der kann endlich in Bosheit entarten. (hitzig) Beschönige mir das nicht.

Micha. Edler Vater! zürne deinem Sohne nicht. (zu Achior, beschämt) Kannst du dem unbesonnenen vorlauten Jünglinge verzeihen? —

Achior. (umarmt ihn) O du wirst deines Vaters werth. — Verzeih' ihm, Vater!

Der Vater. Ich verzeihe dir, — aber nicht zum zweyten Male fall in diesen Fehler.

Micha. (freudig) O mein Vater, verzeiht mir — dieser edle Mann verzeiht mir auch — (beyde umarmend) wie glücklich ist Micha!

Achior. (dem eine Thräne über den Backen rinnt) O Tag des Segens und der Wonne! (beyde fester an sich schließend) Hab' unter den Menschen lang' keine Menschen gefunden. — — O du unergründliches Schicksal, das über uns waltet, man gedachte es recht schlimm mit mir zu machen, und überschüttete mich.

mit Seligkeit! (sie umher anblickend) Das Uebel, welchem ihr mich entrettetet, duldete ich um euch.

Alle. Um uns, um uns? — Wie denn um uns? — Erzähle uns doch das!

Achior. Führt mich in eure Stadt, da will ich euch erzählen. — Wenn ich eurer nicht ganz unwerth bin: so bin ich von heute an euer Mitbürger.

Gehisa. (Micha's Vater; ihm die Hand reichend) Ich wünsche uns Glück zu dir, denn du scheinst mir ein Mann nach dem Herzen unsers Gottes.

Achior. Wenn alle Menschen, die diesen Gott verehren, euch gleichen, da muß es Seligkeit seyn, unter euch zu wohnen. O wie gut muß euer Gott seyn!

Gehisa. Gut ist unser Gott, die Menschen wie überall. Kein Waizen ohne Unkraut.

Achior. Ja, und groß ist euer Gott. Seine Größe empfinde ich jetzt an mir.

(nic-

(niederfallend) Ja, nicht meine Götter waren's, du großer Gott dieses Volks, der mich errettete. — O ich brenne vor Ungeduld, euch meine Geschichte zu erzählen. Kommt nach der Stadt.

Gehisa. Die Pflichten des Menschen haben wir erfüllt, wir dürfen keine schlechteren Bürger seyn. — Die Stadt sendet uns, die Lage des feindlichen Lagers zu erkunden.

Achior. Es freut mich, euch einen kleinen Theil meiner Schuld in diesem Augenblick abtragen zu können. Ich war einst Feldherr der Moabiter, seit einiger Zeit in Holofernes Gefolge. Vor zwey Stunden entbrannte seine Grausamkeit über die Rede meiner Wahrheit, und dieß bringt mich in eure Hände. Seine Macht und seine Schwäche und die ganze Lage seines Lagers weis ich nach den genauesten Umständen.

Gehisa. Erkennt meine Kinder, wie jede edle That sich von selbst lohnt. — Wir

wurden seine Retter, vielleicht daß er nun der unsrige wird. — So gehen wir denn nach der Stadt.

Bethulia.

Osias. Charmi (die Obersten der Stadt) Achior. Gehisa. Volk.

Gehisa. Der Herr mit euch! — Hier fand ich einen unglücklichen Mann, der einst moabitischer Feldherr war — das Weitere wird er euch erzählen, — ein braver Mann scheint er, mehr weis ich selbst nicht.

Achior. Ja ein unglücklicher Mann war ich, seit aber euer edler Mitbürger hier —

Gehisa. Schweige! Jedes fernere Wort nehm' ich für Beleidigung. Erfülle lieber dein Versprechen, uns mit deiner Geschichte bekannt zu machen.

Osias. Ein moabitischer Feldherr seyst du gewesen? sagte Gehisa.

Achior.

Achior. Der war ich, und seit weniger Zeit, als die vereinten assyrischen und babilonischen Heere mein väterliches Haus wie Heuschrecken überzogen, des übermüthigen grausamen Holofernes Gefangener. Doch nahm er in sein Gefolg mich, und ich war unter seinen Kriegsräthen. Vor vier Stunden etwa wurde Kriegsrath wegen Eurer gehalten, und er fragte nach den Umständen eures Volks, und eures Landes. So viel ich selbst davon wußte, entdeckte ich ihm, gab ihm aber auch zugleich die Erinnerung, ja vor einer Unternehmung vorher, zu erkunden, ob euer Gott euch gewogen sey oder nicht. Dieß beleidigte seinen Hochmuth, und voll Grimm rief er aus „ich will ihnen zeigen, daß nur ein einziger Gott auf der Erde herrscht, der Nebukad-Nezar heißt!“

Charmi. Hörst du den Frevel, du Gott unsrer Väter? — Aber dulde nicht ihren Hochmuth. Beweise, daß du die nicht verlässest, die auf dich trauen, daß du die stürzest,

die, trotzig auf ihre Macht, dich zu verachten wagen.

Achior. Das wird er. Euer Gott hat mir einen Beweis gegeben, daß er es wird. Höret mich weiter. Holofernes selbst schon über meine gutgemeynte, aber seinem Hochmuth nicht zusagende Warnung aufgebracht, noch mehr in seiner Meynung durch die Scheltworte eines ammonitischen Feldherrn, die er gegen mich ausstieß, bestätigt, brach in folgende zürnende Worte gegen mich aus: „Warte, Elender! weil jenes erbärmliche Gebirgsvolk und ihr Gott einen so großen Vertheidiger an dir gefunden hat, so sollst du mit ihm ein Schicksal theilen! Er rief sogleich einige Soldaten, welche er befehligte, mich auf irgend eine Art nach Bethulia zu bringen, damit er, wenn er die Stadt einnahme, mit mir eben so verfahren könne, wie mit euch. Die Soldaten, an Herzensgüte ihrem Gebieter gleich, führten mich nach der Stadt zu; und hinter einem Hügel sahen sie diesen braven Mann mit seinen

nen Söhnen kommen. — Weiter gegen die Stadt hinzugehen schien ihnen unklug, bey weitem gefährlicher noch, denn sie wagten wirklich nach Holofernes Befehl ihr Leben. Sie beschlossen daher, mich an einen Baum zu binden, wo diese mich fanden und zu euch brachten.

Osias. Gott, du unser Gott! laß uns in solch unbarmherzigen Feindes Hände nicht fallen!

Achior. Was ich nicht vermuthe, denn höret das Wichtigste jetzt. Holofernes ausdrückliche Worte waren: „Wenn ihr Gott so groß und stark ist, wird er dich retten!“ Seht einen Beweis in mir, und in meiner wunderbaren Errettung, daß Gott uns gnädig seyn, uns Sieg verleihen werde.

Charmi. Du, Herr, unsrer Väter Gott, das bessen wir zu dir. — Laßt uns, versammelte Bethulier, den hohen Gesang anstimmen, daß er uns höre.

Bethulier singen:

Wie sind der Feinde, Herr! so viele,
Die uns belagert haben!
Von unsern Seelen spricht ihr Hochmuth laut,
Daß Hülfe nicht für sie von dir uns sey!
(Pause.)
Doch du bist unser Schild,
Der uns mit Ehren schmückt,
Aufrichtet unser Haupt.
Wir rufen dich, wir rufen dich,
Mit lauter Stimme rufen wir,
Erhör' uns Herr, sey Lenker unsers Kriegs.
(Pause.)

Chor der Mädchen.

Sanft lagen wir und schlummerten,
Und wir erwachten wieder,
Und noch war Friede um uns her,

Alle.

Der Herr, der Herr, der wachte über uns!

Chor der Jünglinge.

Sanft lagen wir und schlummerten,
Und wir erwachten wieder,
Da floh der holde Friede fern von uns.

Alle.

Alle.

O wachte da der Herr nicht über uns?
(Pause.)

Allgemeines Chor.

Auf, Herr! und hilf, du unser Gott!
Durch uns den Feind zerbrich!

Chor der Priester.

Bey Gott ist Hülfe, und es strömt von ihm
Des Segens viel auf uns sein Volk herab!

Allgemeines Chor.

Bey Gott ist Hülfe, und es strömt von ihm
Des Segens viel auf uns sein Volk herab.

Achior. Bethulier! beobachtet meine Handlungen, und wenn ihr mich nicht unwerth findet, euer Mitbürger zu seyn: so nehmt mich auf unter euch, und lehret mich kennen euern Gott, daß auch ich ihn anbethe.

Bethulier. Das wollen wir, das wollen wir! Heil dem edeln Fremdlinge!

Ozias. Fremdling! wie ist dein Name?

Achior.

Achior. Achior. — — Doch nun hört auch den Rath, den ich euch zu ertheilen habe, denn ich kenne Holofernes geheimste Anschläge. Euer Land hat nichts zu fürchten, so lange Bethulia nicht erobert ist. Hart wird er diese Stadt belagert halten, versehet euch deshalb mit Lebensmitteln auf lange Zeit, denn er möchte bald darauf bedacht seyn, wenn ihr länger zaudert, euch die Zufuhr derselben abzuschneiden. Zieht aber auch so viel Besatzung herein als möglich, damit wir ihm Widerstand thun, und ihn durch öftere Ausfälle beunruhigen, ihm durch plötzliche, unvermuthete, Schaden zufügen können.

Das Volk. Heil, Heil dem edeln Achior: wohne ja bey uns, du edler Fremdling!

Achior. Wie werd' ich eure Liebe euch danken?

Ozias. Ihr erlaubt mir doch, meine Bethulier! daß ich unsers neuen Mitbürgers Wirth sey? — Begleite mich also, und

ihr

ihr (zu den Hauptleuten und Vornehmen) seyd zugleich mit ihm für diesen Abend meine Gäste.

Lager des Holofernes.

Holofernes. Armin. Offiziere des Holofernes.

Am Abend.

Holofernes. Mich däucht, wir seyen noch allzuweit von der Stadt entfernt allhier.

Armin. Und zwar mit Recht däucht dich's also. Nach Belieben können ja die Einwohner noch schalten. Du mußt sie kürzer halten.

Holofernes. (Zu den Offizieren.) Ihr habt die Gegend untersucht?

Ein Offizier. So genau, als nur es uns möglich war, und ich glaube gefunden zu haben, daß die Belagerung ziemlich langwierig hier seyn werde.

Holofernes. Was läßt dich das vermuthen?

Der

Der Offizier. Weil die Stadt außer den Festungswerken an der gebirgigen Lage noch eine Verschanzung von Natur hat, die uns mehr zu schaffen machen wird, als die künstliche.

Holofernes. Desto besser, so will ich an ihr ein Meisterwerk machen. — Ja, aber wegen dem näheren Hinrücken des Lagers? — Welche Lage möchte dazu uns die bequemste seyn?

Armin. Ich selbst habe einige Kunde von der Gegend umher, und so däucht mich denn, wenn irgend eine, so die auf dem Berge gegen Dothaim, von Belma an bis gen Chelmon.

Ein Offizier. Es ist eben diejenige, so ich als die schicklichste mir heute aufgezeichnet habe.

Ein andrer Offizier. Auch mich däucht keine passender.

Holofernes. Gut denn, dieß wäre in Richtigkeit. — Nun ist meine Meynung, was

was geschieht, muß bald geschehen. Je schneller wir dem Feinde über den Hals kommen, desto mehr erschrickt er, und Schreck verwirrt, macht kraftlos zum Widerstande. Noch diese Nacht also werde das jetzige Lager abgebrochen, und mit anbrechendem Morgen muß es auf dem neubestimmten Orte stehen. (Zu den Offizieren.) Ihr habt eure Abfertigung.

(Offiziere gehen ab.)

Holofernes (zum Armin.) Nun aber noch ein Wort von andern Dingen mit dir.

Armin. Ich errathe schon, welches es seyn werde — — die versprochne Dirne.

Holofernes. Noch wüßt' ich keine Zeit, wo solch eine Begierdenempörung in meiner Menschlichkeit sich geregt hätte, als eben jetzt, aber auch nie hab' ich so lange gefastet, als jetzt. — (Lels drohend) Wo du lange noch mich mit leeren Hoffnungen hinhältst! —

Armin. Nun, längstens am zweyten Abend, denk' ich, soll sie dein Lager theilen.

Glaube

Glaube mir aber auch, in einer Nacht kann eine Dirne, wie die, zehn Fastenjahre vergessen machen.

Holofernes. Ist sie denn wirklich so schön, oder hast du meiner Einbildung nur einen Festtag geben wollen?

Armin. Holofernes! wenn du es nicht wärst, der sie verlangte — — Denke dir, Haare, schwarz wie ein Rabe, daran grenzt eine Stirn, weißer als die reinste Milch. Durch dieß Weiße ziehn ein paar blaue Streifchen, so blau ohngefahr, wie der Himmel ist bey dem hellsten Maytage, und du hast die Aederchen, die daran herunterlaufen. Unter diese Stirn denke dir ein paar allerliebste schwarze Augen — ha, die sprühen Feuer, und ich glaube, man könnte ein Licht daran anzünden. Ueber den Augen wölben sich sanft ein Paar schwarze Bogen, und gränzen an ein sanftgehobnes Näschen. Die Wangen sind bethaute Lilien, in denen das Morgenroth sich spiegelt. Der Mund ist klein, um

die

die Lippen, wie ein feiner Purpurfaden, scheinen Küsse zu schweben, und unter den Lippen, im runden Kinn, ein kleines rundes Grübchen. Da hast du den Kopf rote. Nun denke dir Freude in jedem Zuge des Gesichts, das Auge liebewinkend, den Mund lächelnd, und bey diesem Lächeln ein Paar Reihen Zähne sichtbar, weißer und glänzender als Marmor, und du schwörst, daß in dem Grübchen am Kinn die Liebe selber wohne. — Nun denke dir eine hohe, schlanke Gestalt, mehr leicht hinschwebend als gehend — doch wir wollen die Gewänder hinweg werfen; da steht sie, der hohe jugendliche Busen wallt dir entgegen, die Hüften weich und rund, der Schenkel quillt sanft hinab, die Wade sanft gerundet, der Fuß niedlich und klein — das Haar fließt wallend in Ringeln den Rücken hinunter — sie lächelt, du schmilzst wie Wachs an der Sonne — ihr Arm breitet sich aus, — dir vergeht Bewußtseyn, du lallst, schwankst, taumelst —

Wenn

Wenn nun Herz gegen Herz stürmt — der Athem stöhnt —

Holofernes. Zum Donner hör' auf, und schaffe statt der Beschreibung mir die Natur her. Du hast mein Blut einem ungeheuern Sturme ausgesetzt. Am zweyten Abend also?

Armin. Am zweyten Abend.

Morgen darauf. Bethulia.

Osias. Charmi. Achior. Gehisa. Micha.

In des Osias Wohnung.

Osias. Nun wie gefällt dir's hier bey uns? Achior!

Achior. Kann es unter guten Menschen einem anders als wohl seyn? — Wenn nur ihr auch in der Kelgezeit mit mir zufrieden seyd.

Gehisa. Warum wir eigentlich zusammenkamen, dazu laßt uns eilen, denn jetzt ist jeder Augenblick kostbar. Der Oberpriester hat an uns geschrieben.

Charmi.

Chermi. Ja, wegen einem allgemeinen Fasttage.

Achior. Verzeiht mir, daran thut der Oberpriester sehr unrecht, daß er so etwas verordnet. Fasten schwächt den Körper, und niemals muß man auf Vollkräftigkeit seines Leibes mehr Rücksicht nehmen, als im Kriege. Verwandelt den Fasttag in einen Bethtag, das wird heilsamer seyn.

Gehisa. Achior hat Recht.

Micha. (stürzt fast athemlos herein) Verzeiht, ehrwürdige Männer? — Mein Vater gab mir vorige Nacht die Post auf der hohen Warte, und als ich heute mit anbrechendem Morgen die Gegend umsehen will, stellt euch mein Erstaunen vor.

Ozias. Nun?

Micha. Erblick' ich das feindliche Lager oben auf dem Berge gegen Dothaim, von Belma bis gen Chelma hinunter. Ich wußte nicht, ob ich wache oder träume, ich wischte mir die Augen, aber ich hatte mich nicht ge-

täuscht, denn ich nahm so eben auch Bewegungen von Menschen wahr.

Chermi. Himmel so nahe!

Achior. Ruhig, Ruhig! das ist so Holofernes Sitte, die ihr gewohnen müßt. Er hat dadurch noch nichts gewonnen. — Aber ich lese Schreck und Bestürzung auf Eurer aller Gesichtern, Gehisa's ausgenommen — hinweg mit denen, denn eben sie sind es, die Holofernes dadurch erregen will, weil er nur allzuwohl weis, wie sehr sie die Nerven abspannen. — Vor allen verhütet jetzt, daß die Nachricht nicht unter die Weiber verbreitet werde. Weiber Einbildungskraft ist ein allzugeschäftiges Ding, das alles, am meisten die Gefahr vergrößert. Ihr Geheul aber könnte auch unsre Jünglinge anstecken.

Gehisa. Micha! jetzt gehe zurück auf die Warte. Sage niemand nichts von dem, was du gesehen, und wenn du starke Bewegungen in des Feindes Lager, oder sonst einen merk-

wür-

würdigen Vorfall bemerkst, so eile hieher, und gieb uns Meldung!.

(Micha ab.)

Gehisa. (fährt fort) Gewonnen hat der Feind allerdings durch diese Stellung, denn von dort kömmt durch die Wasserleitung das Wasser in die Stadt, und wie er das gewahrt, schneidet er es uns ab.

Achior. So gebt denn eilig den Befehl, den Ausgang zu versteppen, und sammelt jetzt so viel, und laßt es an kühlen Orten bewahren, daß wir eine Zeitlang genug haben.

Ofias. Auch giebt es hier noch in der Nähe einige Brunnen, wiewohl sie nicht ganz ergiebig an Wasser sind.

Achior. Immer gut, wenn nur im Kriege das allernothwendigste nicht mangelt. Zum letzten nun. Damit Holofernes sehe, daß er durch sein schnelles Vorrücken uns nicht erschreckt habe, wagen wir heute einen Ausfall an verschiedenen Seiten. Einen Haufen will ich selbst anführen, einen Gehisa, eini-

ge geht andern geschickten Hauptleuten. Von der Mannschaft sucht die furchtbarsten und stärksten aus, die wir heute mitnehmen. — Jetzt gehabt euch wohl! Gehisa, führe du mich nun selbst auf die hohe Warte!

Abend. Osias Wohnung.

Osias. Chermi. — Achier. Gehisa. Semod (ein Hauptmann, kommen an mit) Armin, und gefangnen Soldaten. Rahel (Gehisas Gattin). Micha.

Osias. } Chermi. } Willkommen, willkommen, meine Freunde! der Herr sey mit euch!

Die Ankommenden. Und mit euch! (geben sich einander die Hände.)

Semod. Das hat gegolten heute. Es war ein heißer Tag!

Osias. Doch keinen verlohren?

Semod. Einen, aber bald hätten wir unsern braven Gehisa eingebüßt.

Gehisa.

Gehisa. Still doch jetzt, laßt uns niedersitzen, der Ruhe bedürfen wir wohl.

Achior. Kommt nicht unsre Begleitung bald? — Ich habe einen Gefangnen.

Gehisa. Ich habe deren einige.

Rahel. (stürzt herein) Wo, wo ist er? (Sieht Gehisa) Ha, du! hab' ich dich wieder? (Fliegt an seinen Hals) O mein trauter lieber Gatte!

Gehisa. O meine Rahel, ich habe dich wieder! (stumme Pause.)

Rahel. O was hab' ich gelitten. Tod ist nichts gegen das Quaalgefühl, das in mir tobte. (Fester ihn umschließend) Nun hab' ich dich wieder! — Du hast Staub im Gesicht. Warte, den will ich dir abwischen.

Gehisa. (etwas unruhig) Nein, das laß nur jetzt!

Rahel. Ey nicht doch! — (Wischt mit der Hand ihm den Staub vom Gesicht, und findet Blut. Mit lautem Schrey des Schrecks) Gott im Himmel, eine Wunde! — O zeige,

seht doch, seht doch hin ihr Männer! — Ist sie tödtlich? — Ach Gott! mein Gehisa, mein Gehisa — o ich unglückliches Weib!

Die Umstehenden. Eine Wunde? — Zeige doch, es hat ja niemand etwas davon gesagt! —

Gehisa. Ruhig nur, es ist nur ein kleiner unbedeutender Streif, der von Ohngefähr ein Paar Tropfen Bluts gegeben hat! — Komm, meine Rahel! und beruhige dich.

Rahel. Es ist doch auch Wahrheit? — Du willst mich wohl nur trösten? — Zeige mir sie. (Während sie die Wunde betrachtet, kömmt Micha.)

Micha. Bist du aus dem Kampf zurück, mein Vater? — Ha! du eine Wunde? Zeig mir die Wunde, Vater. (Im freudigen Tone) Vater! Vater! die Wunde schmückt dich königlich! — Gerade da an der Stirn! — O was gäb' ich darum, auch so eine Wunde zu haben!

Gehisa.

Gehisa. Nun, beym ersten Gefecht kannst du mich begleiten.

Micha. Vater, Vater, ist das wahr? — O in diesen Worten hast du mir deinen köstlichsten Seegen gegebyn.

Rahel. Böser Sohn! du fragst nicht, ob die Wunde deines Vaters tödtlich ist.

Micha. Tödtlich? — Wenn man noch so munter redet, und so weit hereingehn kann, stirbt man nicht. — Nicht wahr, Vater?

Gehisa. (lächelnd) Micha spricht Wahrheit.

Ossias. Was entsteht für ein Getümmel unten am Hause?

Achior. Ich hör's an der Stimme, das sind unsre Begleiter. Sie werden die Gefangnen bringen! Ja, so ist's.

(Einige Bethulier bringen die Gefangenen.)

Achior. Nun, so muß ich euch auch meinen Gefangenen bekannt machen. — Seht in ihm eben den ammonitischen Feldherrn, welcher den Holofernes noch mehr gegen mich aufreitzte.

Ein

Ein Bethulier. Bist du der? — He, was machen wir denn mit ihm?

Ein andrer. Ich bitte mir seine Ohren aus!

Ein dritter. Und ich die Nase.

Ein vierter. Dann wollen wir ihm das Maul verknebeln, und so lange am Hinterpförtchen anpochen, bis er vorn deutlich ruft: „Wer da!“ — Greift zu, an dem Hunde ist keine gute Haar! (Wollen zugreifen)

Achior. (der den Armin zurückziehe) Halt! — Wie, wenn ich ihn nun von euch mir ausbäte, nach Belieben mit ihm zu schalten?

Einige Bethulier. Dann ist's was anders. Achior kann nichts bitten von uns, er darf fodern, denn wir sind seine Schuldner nur allzusehr! —

Achior. Nichts von dem. — Füllt jetzo mir zwey Becher Weins. (Man bringt sie ihm, giebt Armin den einen.) Hier nimm!

Armin.

Armin. (Rauh.) Wenn du nur mich zum Spott aufstellen willst; so laß mich zum Gewahrsam bringen. Ich bedarf keines Weins, ich trinke Wasser.

Achior. So kennst du mich schlecht, wenn du glaubst, ich wolle zum Spotte dich aufstellen. — Auf unsre Versöhnung trinken wir diese Becher leer: denn sieh, innerhalb dieser Mauern ist alles Freund, und wir allein sollten so unselige Gefühle, wie die der Feindschaft sind, in unsern Herzen nähren? (Ihn bey der Hand fassend.). Nein, laß uns Freunde seyn!

Armin. (steht mit verbissenen Lippen auf den Boden stierend da.)

Achior. Du giebst mir keine Antwort? — Hier meine Hand, schlag ein!

Armin. (schlägt mit weggewandtem Gesicht ein.) —

Achior. Warum wendest du dein Auge? hegst du noch Groll?

Armin.

Armin. Achior versteht sich darauf, seinen Feind zu martern.

Achior. Freund! du verkennst mich ganz.

Armin. Nein, ich verkenne dich gar nicht. Du bist ein edler Mann, und mein Schamgefühl will vor dir mein elendes Nichts durchbohren. — Dein Freund kann ich ewig nie werden, denn du stehst in jedem Betracht zu hoch über mir.

Achior. Nein, nein, du bist mein Freund! (Zu den Umstehenden.) Ihr alle füllet die Becher! — (Erhebt den seinigen.) Jedem Feinde sey verziehen — zernichtet unser Schuldbuch! (Umarmt den Armin.) Komm, wir leeren die Becher.

Armin. (Seine Hand ergreifend und fest drückend) Achior, du hast mich heute zum Menschen gemacht. Ich werde dir's danken! — — —

Gehisa. Führt mir doch auch meine Gefangenen her!

(Man führt sie ihm vor.)

Achior.

Achior. Siehe da! Treffen auch wir hier zusammen? — Dieß ist eben der Soldat, der mich an den Baum hieng.

Einige Stimmen. Nieder, nieder mit ihm. Keine Schonung, keine Gnade!

Achior. Nur zwey Augenblicke Geduld habt noch. — Nun du, da du so kitzlich um die Gurgel bist, kann die Stimme des Mitleids dich nicht retten?

Der Soldat. Ich glaube wohl, wenn sie Lust hat. — Aber, Herr! die Stimme des Mitleids hat auch keinen Befehl, mir die Gurgel abzudrücken; aber ich hatte Befehl, dich nicht entwischen zu lassen. Damals mußte ich dem Holofernes gehorchen, jetzt dir. (Sich ein wenig verbeugend) Wenn du mir jetzt befiehlst, den Holofernes zu entgurgeln, so steh' ich wieder dir zu Dienste.

Achior. Ein artiger Kerl, der mit den Gurgeln anderer Leute bezahlen will.

Der Soldat. Das Menschenschlachten wird einem so sachte zur Gewohnheit, wenn man

man das Handwerk nur erst eine Zeitlang getrieben hat.

Achior. (zu Ossas) Der Kerl hat derbe Knochen, vielleicht habt ihr eine schickliche Arbeit für ihn.

Gehisa. Die übrigen bringe man einstweilen zum Gewahrsam.

Ossas. Nun an diesem Abende müssen wir alle Traurigkeit verbannen. Laßt uns heute alles Böse vergessen, und nur des Guten gedenken, da dieser Tag, der so trüb aufgieng, so heiter endigt. Vorher aber laßt uns nicht vergessen, dem Herrn unsern Gott, der über unsern Häuptern gewacht, und uns den Sieg verliehen hat, zu danken für seine Barmherzigkeit. Laßt die Bethulier sich versammeln, und den hohen Dankgesang mit Wechselchören für erhaltenen Sieg anstimmen.

Chermi. Dann (zu den Umstehenden) versammelt ihr euch bey mir.

Achior. Und Armin ist mein Nachbar!

Lager

Lager des Holofernes.

Holofernes. Shakal. Mehrere Offiziere.

Shakal. Herr! unser Armin ist gefangen.

Holofernes, (aufspringend.) Armin? — Armin gefangen? — Shakal, nun rast' ich nicht, bis ich nicht an zwey und dreyßig Enden zumal das Nest in Brand gesteckt habe. — Armin gefangen? — Ha! das beflügele die Schritte meiner Rache! — Keiner, keiner soll mir entkommen von ihnen allen. — Den zitternden Greis, der am Stabe hinschwankt, will ich ins Feuer stoßen, den wimmernden Säugling will ich von der Brust der Mutter reißen und in die Flamme werfen. — Armin gefangen? — Hinweg nun Schonung und menschliche Gnade aus meiner Brust. Wenn sie wimmern, wenn sie jammern, wenn sie heulen, will ich die rauschendste Kriegsmusik anstimmen lassen, daß der Klageton nicht zu meinem Ohre dringt. — Hätten sie Tausende meiner Krieger ermor-

mordet, da hätt' ich lachen wollen dazu, aber daß sie Armin gefangen hinweggeführt haben, das, das bringt Tod und Verderben über sie! (Wirft sich voll Wuth in einen Sessel, und sitzt eine Zeitlang, den Kopf in den Arm gestützt, da, dann entschlessen aufstehend.) Shakal! du sammelst deine Krieger um dich her, und wenn kein Mann überbleiben sollte, noch heunte muß ich Armin wieder heraus haben.

Shakal. Gehorsam auf deine Befehle ist meine Schuldigkeit. Darf aber die Klugheit es wagen, deiner Leidenschaft ein Wort entgegen zu reden?

Holofernes. Was noch reden? Was kannst du mir entgegensetzen?

Shakal. Daß ich im Voraus sehe, wie vergeblich jeder Angriff ist, indem wir nicht mit Menschen, sondern mit Felsen zu streiten haben. Dieses, und — —

Holofernes. Daß deine Mutter einst einen Esel geboren hat! (Heftig.) Entferne dich aus meinen Augen.

Sha-

Shakal. Zürnst du mir deßhalb, weil ich Unmöglichkeiten nicht möglich machen kann?

Holofernes. Entferne dich, sag' ich dir, oder ich lasse dich statt Wachfeuer zum Vorposten anzünden.

(Indem reitet ein Offizier ein.)

Der Offizier. Acht Mann Gefangene hat der Feind hinweggeführt, zehn Verwundete haben wir, und zwey Todte. Von Seiten des Feindes haben wir einen Todten gefunden. Achior befehligte die Bethulier, und hat bey dem heutigen Ausfall den Feldherrn Armin gefangen.

Holofernes. Achior! — (Schnell sich zu dem Offizier wendend.) Höre, die Statthalterschaft über das schönste Land versprech' ich dir, wenn du mir heute noch Bethulia in Brand steckst. Aber besetze die Thore, daß keiner herauskommt. Kein Stein darf darin über dem andern bleiben, kein Hund entrinnen.

Der Offizier, (schweigt und zuckt mit den Achseln.)

Holo-

Holofernes. Warum Schulterzucken?

Der Offizier. Wenn nur der Feind durch die Lage der Stadt nicht zu sehr begünstigt würde. — Indeß gieb mir Leute, ich will es wagen.

Holofernes. Ich sage dir, und wenn kein Mann überbleibt. Wage alles! Königlich will ich dich lohnen, wenn du Armin mir wieder zurückbringst.

(Ein zweyter Offizier tritt ein.)

Der Offizier. Der Feind hat bey seinem heutigen Ausfall einen Vortheil über uns gewonnen, ich so eben einen weit beträchtlichern über ihn.

Holofernes. Nun?

Der Offizier. Ich entdeckte das Röhrenwerk, welches das Wasser nach der Stadt leitet, und gab sogleich Befehl es abzuhauen. Nicht vierzehn Tage kann es also mehr dauern, so muß er entweder in seinem Felsennefte verschmachten, oder auf Gnade und Ungnade sich uns ergeben.

Holo-

Holofernes. Endlich doch eine Nachricht, die nicht niederschlägt. Die durch Armins Gefangenschaft erledigte Befehlshaberstelle ist dein.

(Der Offizier geht unter einer Verbeugung ab.)

Holofernes. (allein.) Verwünschter Streich! Verdammter Achior! — Gerade jetzt, wo ich endlich nach langem Harren meiner Menschheit durch ihn einen so glänzenden Feiertag versprach — gerade jetzt ihn wegzunehmen! — Wüßt' ich nur, wo die Dirne wäre, möchte Armin meintwegen dann seyn, wo er wollte! — Morgen, morgen sollt' ich sie in meine Arme schließen. — Donner und Wetter, und heute wird er gefangen! — Himmel, das Mädchen mit den schwarzen Augen, mit dem jugendlichen Busen, Schenkel, Knie und Wade so reizend, in der liebewinkenden Stellung, wie er sie vor meine Einbildungskraft so zauberisch hinmahlte, (mit dem Fuße stampfend.) Donner, solch

einen Genuß entbehren zu müssen! —. All mein Leben geräth in Aufruhr, wenn ich sie nur mir denke — ha! und sie entbehren müssen! — Achior, daß ich tausend Jahre an dir morden könnte! — — — Solch eine liebreizende Dirne — wie ich schon auf schwelgerischen Genuß mich freute! — — O Mädchen! Mädchen! Mädchen! wo bist du? — Wie beym Gedanken an dich das Blut wollüstig durchs Geäder zittert — jede Fiber zuckt, und jede Muskel regt sich in mir auf zum Kampfe der Leidenschaft — (voll Ungeduld den Sessel umwerfend) ha, und weiß nicht, wo du bist, das Sehnen meines Herzens wird nimmer befriedigt durch dich! (Wirft sich in einen andern Sessel, und hält die Hände vors Gesicht. Nachdem er eine Zeitlang, als wären alle seine Nerven abgespannt, da gelegen, mit leiser Stimme) Heruldo! — Heruldo! (Der Name seines vertrauten Sklaven.)

Herul-

Heruldo. Was befiehlt mein Herr?

Holofernes. Bringe mir die Syrerin her!

Morgen darauf. Holofernes Zelt.

Holofernes. Medina, (die Syrerin.) Ein Offizier. Heruldo.

Medina. Laß mich nun, Schwelger! der Himmel im Morgen röthet sich schon.

Holofernes. Ja wohl schon. Meiner Liebe und meinen Trieben viel zu früh.

Medina. Viel zu früh? Unersättlicher!

Holofernes. (Ihren Busen küssend.) Unersättlich, weil unbeschreiblich Medina's Reize sind. — Ankleiden willst du dich, Medina? — Hinweg mit deinen Gewändern. Komm, und laß dir ins Auge sehn, ob dir es Ernst sey. (Sie fest an sich anschliessend.) Schelmin! — Bleib, und erzähle mir!

Medina. Um deine schlummernden Begierden vielleicht von neuem zu erwecken? — Nein, Holofernes! weder Erzählung, noch Kuß mehr. (sich seinen Armen entwindend.) Medina scherzt nicht, sieh ihr nur fest ins Auge. Ich war die Nacht die Wollust für dich, laß mich am Tage nun die Tugend für mich seyn. Schone meinen Ruf. Auch war es die letzte Nacht, die ich in deinen Armen lag.

Holofernes. Die letzte? — Närrchen, warum die letzte?

Medina. Du weist's wohl nicht mehr, wie du mich erwarbst?

Holofernes. Ich ließ dich durch Heruldo kaufen.

Medina. Und du erinnerst dich doch dessen noch, daß du mich weinend empfiengst?

Holofernes. Es ist möglich, aber ich erinnere mich dessen nicht.

Medina. Du weist doch noch, wie flehendlich ich bat, meiner Tugend zu schonen?

Holo-

Holofernes. Hm! war das mehr, als bekannte Mädchenziererey?

Medina. Das wirst so eben du hören. Ich liebte einen Jüngling, und er liebte mich. Wie ein einziger Maytag entschlüpften uns drey Jahre, und der Zeitpunkt war da, an welchem wir uns auf ewig verbinden wollten. Ich bereitete schon den bräutlichen Schmuck, als Levithan, so hieß mein Geliebter, an einem Abende spät noch, und weinend zu mir kam. „Was bringt mein Levithan mir noch so spät?“ frage' ich, und er stürzte mir an den Hals, und seine heißen Thränen strömten auf meinen Busen hinab. „Medina!“ rief er, und sahe an mir hinauf. Sein Blick war schmerzhaft, mit Wuth gemischt. „Dich verlassen muß ich!“ rief er, und druckte mir die Hand, daß es die Seele durchschütterte. „Levithan!“ war alles, was ich hervorzubringen vermochte. Ich schwankte, er faßte mich in seinen Armen auf. „Medina! — rief er, der gute Jüngling, der, selbst des Trostes bedürftig,

sig, mich trösten wollte — „weine du nicht, meine Medina! die Götter, die uns trennen, werden uns auch wieder zusammenführen!“ — Er schwieg. „Du mußt?“ frag' ich mit zitternder Stimme, seine Antwort schon im Voraus fürchtend. „Ich muß — antwortete er, wie würd' ich sonst?“ — „Und ach! wo willst du hin, Levithan, frag' ich wieder. Er schwieg. Ich sah ihn an, und las Verwirrung auf seiner Stirn. Er schien zu kämpfen zwischen Sagen und Nicht-sagen. „Medina! sprach er endlich bittend, laß davon mich schweigen, thu meinem Herzen kein Weh!“ — — Doch, ich will dir nichts weiter von unserm Abschiede jetzt sagen, leicht denken kannst du dir's, wie äußerst schmerzhaft er war, mir zumal, der das Schicksal ihres Geliebten unbekannt war. — „Liebe mich ewig!“ rief er noch. Ich bat das nämliche ihn, und wir beschwuren es Beyde, und rissen uns nun los von einander. Als er fort war, vergieng ich wie ein Schatten,

denn

denn es folterte mich, nicht zu wissen, wo er sey. Einige Wochen verstrichen so, und dann verbreitete die Nachricht von seiner edeln That sich in der ganzen Stadt. Niemand hatte uns getrennt als du.

Holofernes. Ich? — Wie denn ich? Medina!

Medina. Levithans Vater hattest du als Geißel nach Ninive geschickt. Levithan, nicht minder guter Sohn, als zärtlicher Liebhaber, hatte den Gedanken: „sein Vater sey in Gefangenschaft,“ nicht ertragen können, und hatte sich deßhalb entschlossen, nach Ninive zu gehen und zu bitten, ihn an seines Vaters Stelle aufzunehmen. — Wie mir das Herz für Freuden schlug, diesen edeln Jüngling einst mein zu nennen. Auch war ich nun von einer Seite beruhigt, ich wußte, wo er war. Allein bald merkte ich, daß ich so wenig ihn in Gefangenschaft wissen könne, als dieß bey ihm mit seinem Vater der Fall gewesen war. Wie ihn aber retten? das war

die Frage, um deren Beantwortung ich Tag und Nacht bekümmert war, und in diesem Zeitpunkte nahte mir Heruldo mit seinem Antrage. (Stolzer.) Zu jeder andern Zeit hätt' ich dem Geschäftsträger ins Auge gespieen — (gemäßigt traurig) jetzt galt's Levithans Rettung, und (stockt) — Medina ward Holofernes Hure! — —

(Pause.)

Levithan kommt nach Hause, und niemand begreift, wie es zugehe. Er selbst weis auch nicht mehr, als daß er frey ist. Er eilt zu mir, findet meine Aeltern weinend, mich nicht mehr. Ich nicht mehr da, er frey, der Gedanke fährt ihm wie ein Blitz zum Kopfe, und ihn denken, Abschied nehmen, und nach Assyrien zurück eilen, ist alles das Geschäft eines Augenblicks. Er kommt in Ninive an, durchspäht alle Winkel, aber findet natürlich mich nicht, und kehrt trostloser wieder nach Hause. Alles ist ihm hier zu enge, jedes Plätzchen erinnert ihn nur an mich, und

diese

diese Erinnerung ist ihm ein schmerzhaftes folterndes Gefühl. Mit schwarzen Augen betrachtet er die Schöpfung, und sehnt sich hinaus aus ihr, weil keine Medina mehr für ihn darin ist. In dieser Stimmung entschließt er sich, deinem Herze zu folgen, und — gestern sind es drey Tage, daß wir uns fanden.

(Dank.)

Gram hat an seinem Leben genagt, das sah ich im tiefliegenden Auge, in der blassen Wange. Mein Herz schlug ihm entgegen, mein Auge weilte unwillkührlich auf ihm, aber wenn sein Blick den meinen traf, konnt' ich nicht aushalten. In die Erde hätt' ich sinken mögen, um diesem Blicke zu entgehen, denn ach! es war nicht mehr die schuldlose Medina, die in des Geliebten Augen blickte, es war, ach! die gefallene schuldbewußte Medina. Jetzt erst enthüllte sich meine ganze Unbesonnenheit mir mit allen ihren Folgen. Sonst wohl hatt' ich gedacht, wenn nur er

glück-

glücklich ist, gern wollt du elend seyn, jetzt seh' ich's, daß zwar das thörichte Mädchen Ehre, Unschuld und Tugend verloren, Lewisten aber, ach! nichts weniger als glücklich gemacht hatte. Ich zitterte wie dürres Land im herbstlichen Walde. — Jetzt trat er näher. „Medina! sprach er, und faßte meine Hand — „nicht wahr, Mädchen! du bist Medina?“ Was mein Mund verneinte, das bejahte nur zu deutlich meine in der seinigen zitternde Hand, meine zitternde Stimme, die Thräne, welche mir im Auge kämpfte. „Meine Medina verläugnet sich mir?“ fuhr er darauf in wehmüthigem Tone fort, und das durchbohrte mein Herz, daß ich übermannt vom innern Gefühl in einen Strom von Thränen ausbrach, und kraftlos neben ihm niedersank. Er war bemüht mich zu trösten. Da ermann' ich mich und richtete mich auf. „Die Medina, welche du jetzt vor dir siehst — sprach ich — ist nicht die, welche du einst in Damascon verließest. Jene war

ein

ein sittsames, unschuldiges Mädchen, diese hier —" Ich stockte, und fühlte, daß es feurig mir über die Wangen lief. „O ich weiß es, sagte Levithan freudig, daß meine Medina nie schlecht werden konnte!" und drückte mich mit allem Ungestüm feuriger Liebe an sein Herz. Ich lehnte seine Umarmung ab. „Und doch, rief ich, und doch ist sie es geworden! — Levithan — sprach ich, und verbarg mein Gesicht — die du sonst liebtest, ist jetzt eine Buhlerin! — Ich fühlte es, daß der edle Jüngling zurückschauderte. „Medina!" rief er in einem herzzerschneidenden Tone, und sein Arm sank laß an seinem Körper hinunter. „Medina, meine Medina!" jammerte er dann in einem weg, und ich brach von neuem in einen Strom von Thränen aus. Endlich setzte er sich den Kopf in die Hand stützend nieder. Einige Weile saß er so da, sprang hastig dann auf, ergriff meine Hand, und drückte sie heftig. „Medina, sprach er, ist gefallen, aber nicht wahr,

sie

sie ist noch ein edles Mädchen? — Ich lese in deiner Seele (schmerzhaft) du bist gefallen wegen mir." — „Levithan?" sprach ich zitternd, aber mehr vermocht' ich auch nicht zu sagen. — Heftiger fuhr er fort „du bist gefallen wegen mir, ist's nicht so? — O meine Medina, ich fühl's, daß du die Einzige bist, die meinem Herzen genügt. Von heut' an bist du mein!" — Ich weis nicht, war's Schmerz, war's solch eine unerwartete Wendung, was nur die Zunge lähmte, genug ich war nicht vermögend zu antworten. Endlich erhielt ich die Sprache wieder, da antwortete ich ihm, „nein, Levithan! nimmer kann ich nun die deine werden, kränke mit keinem Antrage dieser Art mein empfindsames Herz mehr!" — „Ich soll dich nicht kränken, nahm er das Wort, und du beleidigest so eben mich. Sie, die, was sie ist, um mich nur ward, wird nie der leiseste Vorwurf aus meinem Munde kränken, so unedel ist Levithan nicht. Und hinweg mit dem,

daß

daß es meine Schuldigkeit sey, so sagt mir deutlich mein Herz, daß nur mit dir ich glücklich seyn werde. — Keine Einwendung also, wenn du jemals liebest! — Doch du weißt nun genug, Holofernes! — glaubst auch ohnstreitig nun, daß es völliger Ernst mir sey, was ich dir sagte, daß diese die letzte Nacht gewesen sey.

Holofernes. (verdrüßlich) Wenn ich dich gekauft habe, bist du doch wohl meine Sklavin? — Doch, das wird sich finden. Wo ist denn der Geliebte?

Medina. Halt, Holofernes! Muthwillig werd' ich ihn nicht Gefahren aussetzen, und daß du ganz gern Verzicht auf mich thust, ist auch nicht wahr. — (Schlägt sich vor die Stirn) Daß ich auch seinen Namen genannt! Doch, ich höre schon heftige Bewegung im Lager. — Gehab' dich wohl! (Entschlüpft zum Zelte hinaus)

Holofernes. Die verdammte Hexe, die! — Heruldo! —

Heruld.

Heruldo. Was befiehlt mein Herr?

Holofernes. Wen du mit der Sperrin vertraut reden siehst, ist mir unangenehm.

Heruldo. Versieh' schon. Ist um eine Sperrne zu lang. Soll kürzer werden. — Der Offizier, welcher gestern Abend hier war, ist draußen.

Holofernes. Führ' ihn herein. — Doch, einen Augenblick noch mag er verziehen. — Damit nicht wegen Medina einen Unschuldigen meine Rache treffe — — —

Heruldo. Laß mich über deine Gewissenhaftigkeit nicht lachen, Feldherr! Einer mehr oder weniger, den durch unsre Wohlthätigkeit keine Sorge mehr drückt, wird unsern Lohn bey den Göttern nicht verringern.

Holofernes. Wohl wahr. Indessen liegt mir hier gerade viel daran, daß der wahre getroffen werde. — Auf welche Bedingungen hast du Medina gekauft?

Heruldo. Medina? — Medina? — — Ja, wessen Geschäfte so weitläufig sind, als

die meinigen, bedarf Frist, um sich eines einzelnen mit seinen kleinen Umständen zu erinnern.

Holofernes. Sie werde dir, nur erfahr ich die Wahrheit bald. — Oder erforsche vielmehr, wo Levithan sey. Jetzt laß den Offizier herein.

(Der Offizier tritt ein)

Offizier. Heil meinem Feldherrn! — Bist du gelaunt, schlimme Nachricht zu hören?

Holofernes. Schlimm? — Bist du nicht der, welchem ich gestern die Stadt anzugreifen entbot? —

Offizier. Eben der. — Was ich vorher aber vermuthete, traf ein. — Nachricht von unserm Vorhaben konnten sie nicht haben, kaum vorstellbar aber ist Achiors Wachsamkeit und Thätigkeit. — — Mit den Bergen zu streiten wär' unklug gewesen, und ich sah nach genauem Vorherüberlegen kein anderes Mittel zu meinem Zwecke zu gelangen,

langen, als in einer Schluft, welche nach mancherley Krümmungen und Wendungen zur Stadt hinführt, meine Mannschaft durchziehen zu lassen, und ich schmeichelte mir wirklich, hier etwas zum mindesten über sie zu gewinnen. — Vergebens hatt' ich mir geschmeichelt. Die Schluft, welche noch beym Zwielicht der hereindämmernden Nacht unbesetzt war, wimmelte jetzt von Menschen. Als ich dieses merkte, hielt ich für's rathsamste, in möglichster Ordnung und Stille die Meinen an sie hinanzuführen, und wär' ich ihnen über den Hals gekommen durch ein lautes Kriegsgeschrey, welches, von den umherliegenden Bergen verzehnfacht, die Wirkung des Donners haben mußte, sie in Schrecken zu jagen, diesen ersten Schreck benutzend sie zu übermeistern, und durch ihre Gefangennehmung dich dem Ziel deiner Wünsche, wo nicht mehr, doch um Schritte wenigstens näher zu bringen. — Ich hatte mich getäuscht, denn Richter an ihrer Spitze machte mein Unternech-

fernehmen unwirksam. — Nicht mit unerschrocken, sondern mit dem größten Muth sogar rückte der Haufe mir entgegen, und es gieng mit solch einer Schnelligkeit alles, daß ich selbst nicht weiß, ob ich der angreifende oder angegriffene Theil bin. — Falsche Vorstellung von ihnen that mir jezt den größten Schaden, denn statt sie feig zu finden, fand ich im Gegentheil feurigen Muth und große persönliche Tapferkeit. — Ich sprach den Meinen Muth ein, und wirklich hatten sie Muth, wie die Löwen. Im freyen Felde hätten wir Zweifelsohne gesiegt, eingeschlossen zwischen Felsen konnten wir nichts als uns vertheidigen. Aber bald sah ich ein, daß selbst lange Vertheidigung hier ein tollkühnes Wagstück sey. Der Feind kannte bis zur kleinsten Genauigkeit den Ort des Streits, war uns nicht nur an Mannschaft bey weitem überlegen, sondern hatte uns auch so umzingelt, daß es mir Unmöglichkeit war, einen Eilboten nach Hülfe fortzusenden. Der Streit war hitzig. Und

gefangennehmen wollte der Feind, sterben lieber wir, als uns ergeben. Was aber konnt' ich als gewissenhafter Führer der mir anvertrauten Männer, mit deren Tode wir hier nicht gewuchert hätten, anders unternehmen wollen, als Rückzug in Ordnung ohne Schaden und Schande. Endlich gelang mir es, aber — (kleine Pause) — eine Thräne konnt' ich nicht zurückhalten, als ich einen Blick auf die nur wenigen Geretteten warf. (Ernst.) Feldherr! manch braver Mann fand durch meine Unbesonnenheit seinen Tod.

Holofernes. Weinen im Kriege schändet den Mann. — Indeß verdient dein tapferes Unternehmen Lob, denn deine Schuld ist's nicht, daß unglücklich der Erfolg war. Auch wird die Belohnung nicht außen bleiben für dich. — Wie heißt dein Nahme?

Der Offizier. Levithan.

Holofernes. (dem das folgende Wort ganz unwillkührlich entschlüpft. Schnell.) Levithan?

than? (Ihn betrachtend. Pause.) Levithan also? — Vielleicht ein Syrer?

Der Offizier. Ein Syrer.

Holofernes. (Sich die Stirn reibend.) Ich erinnere mich von einem Levithan aus Syrien eine edle Handlung gehört zu haben, daß er seinen Vater aus der Sklaverey gerettet.

Der Offizier. Mache mich nicht Schaam erröthen, denn ich that nicht mehr, als was Schuldigkeit war.

Holofernes. Eben weil du deine Schuldigkeit thatst, verdienst du besondre Belohnung. Tausend andre an deiner Stelle würden sie nicht gethan haben. (Pause) Levithan! ehe in künftiger Nacht der Mond die Gegend erhellt, früher aber auch nicht, als bis die Schatten dichter sind, komme zu deinem Feldherrn.

(Levithan geht ab.)

Holofernes. Heruldo!

Heruldo. Dein Befehl? Holofernes!

Holofernes. Strenge nicht allzusehr dein Gedächtniß an, denn besser als alle unsre Ameisen-Klugheit sorgt oft der Zufall für uns. — Der Offizier — — — doch, — ich will allein jetzt seyn.

(Herulde entfernt sich)

Holofernes. Nun so wüthe denn nur zu, feindseliger Dämon! der meine Schritte leitet.

Judith.

Judith.

Viertes Buch.

Der Müden Schöpfung Arzt, der Balsam schlaf
Macht gleich der Welt den freundlichen Besuch,
Wo Glück ihm lächelt, flieht den Kummerfehr,
Enteilt auf seinen Flammenschwingen schnell
Dem Elend, und läßt auf das Augenlied
Sich nieder, wo es keine Thräne netzt.
Kurz war, wie stets, und ängstlich meine Ruh:
Wie glücklich, wer von ihr nicht mehr erwacht!
Doch dieß auch wär umsonst, wenn in dem Grab
Noch Träume störten. Wie aus einem Meer
Von Träumen tauchend bin ich jetzt erwacht,
Wo, wie im Sturm das kleine lecke Boot,
Mein banger zweifelnder Gedanke trieb,
Wie ihn der Zufall warf, und die Vernunft
Nicht an dem schwachen Steuerruder saß:
Jetzt wieder wach, ist bloß der Leiden Tausch,
Ein bitterer Tausch, für schmerzlich schmerzlicher,

Youngs Nachtgedanken.

Nur

Nur allzugenau verrichtete bisher seines Königs Auftrag Holofernes, und einige Schritte nur fehlten noch, da war er an seiner Gedanken erwünschtem Ziel. Wie nun aber, ward jener glücklicher dadurch? — —

Sonderbar sind die Launen des Glücks, mit den Gaben, welche sie spendet, flößt sie auch zugleich dem Erhalter einen fast unlöschbaren Durst nach mehreren ein. Doch, warum dich beschuldigen, Glück? So machen es zwar die meisten meiner Brüder, daß sie den Grund ihrer Fehler nicht in sich selbst, sondern stets in Dingen außer sich suchen — vor nicht gar langer Zeit noch warst du, armer Teufel! aller dummen Streiche Beginner, — allein ich will das nicht, denn dieses Vorurtheil nähren, heißt sich nicht bessern wollen. — —

Der Mensch, ein hoher Genius, wenn er seine Würde kennt, zu welchen traurigen Pygmäen schrumpft er zusammen, wenn er sie nicht kennt. Da wandelt er auf lauter fal-

schen

schen Wegen, sucht Sonnenschein in Mitternacht, Maylüftchen bey den Winterorkanen. Du dauerst mich, armer Mensch! O es ist doch nichts trauriger, als seine Bestimmung nicht kennen!

Nur ein Ziel ist, das wir erringen sollen — Glückseligkeit — nur ein Weg führt zu ihm, eine goldne Mittelstraße — der Weg der Tugend — Wer ihn wandelt, der ist mit Ruhe des Himmels gesegnet.

Das nun ist freylich schlimm und bewemenswerth, daß der einmal übel angewiesene, auf einen falschen Weg geleitete, sich nicht will überreden lassen, daß er wirklich auf dem falschen Wege wandle. Freylich wohl sieht er auch ein Ziel vor den Augen, des Stolzes, der Habsucht, der Wollust Ziele sind das. Fühlst du aber nicht, Armer! daß etwas dir fehlt? Ruhe geleitet dich nicht, Neid, Haß, Zorn sind es, die in deinem Herzen einen immerwährenden Sturm unterhalten. Geh', er gehe nicht zum Ziele, so schön es scheint,

so

so täuscht es dich, statt der erwarteten Freuden foltern Angst dich und Reue. Wisse, Sterblicher! Ruhe des Herzens ist das sichere Merkzeichen, daß du auf dem wahren Wege wandelst, und eine untrügliche Stimme, die des Gewissens in dir, sagt dir nur allzudeutlich, ob deine innere Ruhe etwa nur erlozen sey.

Dieser beweinenswerthen Menschen Einer war Nebukad-Nezar. Rastlose Begierden trieben ihn unruhig am Tage hiehin und dorthin, schwelgten in ängstigenden Träumen ihn aus seinem Schlummer wach, den er, ach! oft vergebens durch leckere Speisen, durch sanften Gesang sich zu bereiten strebte.

Wie weit glücklicher, als solch ein Herrscher, und wär er es der ganzen Erde, ist nicht der arme Hüttenbewohner, der seine Bestimmung kennt. Er verlangt mehr nicht, als sein geringes Bedürfniß heischt, und da ihn keine wilden Wünsche beunruhigen, scheut

auch

auch der Schlaf die niedere Hütte nicht, oder des Baches schattiges Ufer.

Nur, wer allzuviel hischt, dem fehlt viel. Wohl ist nur, wem die Gottheit mit sparsamer Hand ertheilt, daß er gleich weit von drückender Armuth und drückendem Reichthum entfernt ist. Und nur der erhält viel von den Göttern, der viel sich zu versagen gelernt hat.

Nebukad-Nezars prahlerischer Gedanke, sich nun bald Alleinherrn der ganzen Erde zu sehn, sich als Gott verehren zu lassen, denn auch einen Unsichtbaren über sich zu dulden, war seinen Hochmuth unerträglich, war durch Holoferues unerhörte siegende Waffen, zu einer fast undenkbaren Höhe getrieben worden, und wie es zu gehen pflegt, sein Betragen gegen seine Untergebenen wurde von Tage zu Tage grausamer und härter. Noch die letzte Nachricht, dacht er, und du stehst auf der Schwindelhöhe, die im Traume schon dich so oft beseligte. Die letzte also! Mit welchem Ungestüm

gestüm er ihr entgegen sah, kann jeder leicht schließen, der nur irgend einmal in seinem Leben sich etwas als Endziel vorgesetzt hatte. Je näher er demselben war, mit desto größerm Ungestüm klopfte sein Herz ihm entgegen. Jetzt, und endlich kam der längst ersehnte Gesandte. Mit leisem Herzklopfen der innigsten Freude, doch klug genug, ihren Ausdruck auf dem äußeren Spiegel der Seele, dem Gesichte, keinen Raum zu lassen, empfieng er ihn. Wie es im Unterreich des Hellenen dem Tantalus seyn mag, dessen ungestümem Sehnen nach dem leckeren Apfel, der kühlenden Welle, boshafte Winde jede Befriedigung verhindern; so war es jetzt Nebukad-Nezarn. — So nah seinem Ziele, mit Einem so plötzlicher unerwarteter Stillstand, so groß sein Sehnen, und ach! die Gewährung selbst in dem Augenblicke, wo die übersatte Blüthe der Hoffnung endlich zur süßen Frucht der Wirklichkeit zu reifen schien, so schnell, und o! wer weis, wie weit von neuem wieder hinausgerückt

gerückt — in der That mußten diese Umstände seine Seele mächtig erschüttern. Seine erkünstelte Gleichmüthigkeit verlor sich bey der Nachricht so sehr, daß der Schreck ihn überemeisterte, und das Blut mit Allgewalt nach dem Herzen drängend, alles Feuer auf seinen Wangen ausblies.

Doch waren's nicht jene Gedanken allein, die so erschütternd ihn ergriffen. Mehr als das Was ängstigte ihn das Wo. Daß es gerade die Israeliten waren, die seinem Heere, das wie eine Alpen-Lawine alles unaufhaltsam mit Allgewalt fortriß, die sich so kräftig ihm entgegenstemmten, als hätte das furchtbare Schicksal hier sein „halt!“ gerufen, das packte ihn wie Fieberfrost mit gespannter Kraft, daß seine Zähne zusammenschlugen, das Haar sich aufwärts sträubte.

Die Leser erinnern sich wahrscheinlich noch der nachdrucksvollen Rede des patriotischen israelitischen Jünglings von dem mächtigen Einen, der den Erdball aus dem Raume zu

schleu-

schleudern vermag, als wär er ein Sandkorn, der ihm des Krieges Ungerechtigkeit mit so edelm Ungestüm geschildert, schlechten Erfolg dem Tyrannen im Voraus prophezeihe hatte.

Das all' stand lebhaft jetzt vor seiner Seele wieder. Er sah sich von neuem in Fesseln geschmiedet, einen Spott der Buben, von dem zischenden Hohngelächter des Pöbels aller Nationen verfolgt, preis gegeben der Mißhandlung der niedrigsten Menschen.

Seit diesem Augenblick war alle Rast von ihm gescheucht. Irr und bang trieb sein zweifelnder Gedanke ihn am Tage umher, sein Ruhelager schien ihm mit Dornen bestreut. Er flehte um Schlaf, und schauderte zusammen, daß selbst im innersten seine Seele erbebte, wenn er dachte, daß er nun kommen würde, denn in seinem Gefolge waren der Träume täuschende Truggestalten, die so schwer jetzt auf ihm lagen, daß es ihm däuchte, als lägen Himmel und Erde auf ihm.

In

In diesem Moment hätt' er gern auf eines Gottes Namen, auf eines Alleinherrschers Gerechtsame Verzicht gethan, denn er fühlte nur zu lebendig, daß ungleich der Tausch sey, um einen Glanz, so groß und blendend er auch immer seyn möchte, Ruhe des Herzens hinzugeben. Das fühlt' er, wollte, war aber dennoch zu schwach, um zu resigniren, und er beschäftigte sich unaufhörlich mit dem Gedanken, was er wohl bey so kritischen Umständen anderes zu beginnen habe.

So geht es allen Schwachen, die eine Favoritsünde haben. Sie zittern vor den Folgen derselben, ängstigen sich mit der Vorstellung derselben, suchen Mittel, sich von dieser Folter ihres Gewissens zu befreyen, aber — — „alles, nur die Sünde nicht lassen! So zu sündigen ist gar zu süß!" — da half nun einmal, lieber Arzt! wenn dein Kranker keine Arzney nehmen will, weil eine Pastete besser schmeckt!! —

Veränderung der Gegend, der Luft, der Personen und Dinge, die einen gewöhnlich umgaben, sind sonst nicht das unsicherste Mittel, Aufheiterung eines verstimmten Gemüths zu bewirken, und von ihr hoffte auch der unruhige König Genesung. Schnell wurden Reiseanstalten gemacht, und er wollte Ninive mit Babel vertauschen.

Du guter Nebukad-Nezar hattest bey all deiner Scharfsichtigkeit doch einen gar gewaltigen Unterschied übersehen! Du hattest Recht zu glauben, daß solche Veränderung Aufheiterung bewirke, und ein verstimmtes Gemüth in Einklang mit sich selbst bringe, aber — nur einen nagenden Wurm muß man nicht in seinem Busen nähren, sonst ist die Sorge unsre Wagenlenkerin, und rückt uns die Reisekissen. Wohin du auch flöhest: so ist sie da; denn schnell sind sie Wolken sammelnde Winde, schneller aber ist sie. Und nähmst du Flügel der Morgenröthe, und flöhst an der Erde äußerstes Ende: so ist sie da, sie stürzt

sich

sich mit dir in der Reisige Geschwader, verläßt dich in der donnernden Brandung des Weltmeers nicht! Ein Mittel will ich dir sagen, sie und ihre Tochter, den nagenden Kummer, von dir zu scheuchen. Wenn du dieses Mittels dich bedienst, so bebst du in der wüthenden Feldschlacht nicht, dein Herz schlägt um keinen Grad schneller, wenn die erzürnten Wogen dein Schiff bis in die Wolken schleudern, und wenn der mürbe Erdball unter dir kracht, und der dröhnende Himmel den Einsturz über dir droht, du stehst und zitterst nicht! — Willst du es wissen das Mittel? — Wohl! lerne deine Bestimmung kennen, deine Würde fühlen, sey gut und groß!

Groß und erhaben ist des Menschen Würde,
Doch ach! so mancher, mancher kennt sie nicht,
Das Erdenleben ist ihm eine Bürde,
Und Sklavenfessel seine Pflicht.

Unglücklicher! der nie in jenen Stunden,
Wo Sonnenstrahl uns durch die Seele bricht,
Des Menschenlebens Würde nicht empfunden,
Und seine Größe, seinen Adel nicht.

Sahst

Sahst du nicht je em Blatt die Raupe kleben,
Das Auge wendend von der Häßlichkeit?
Du darfst nicht scheu vor ihr zurücke beben,
Schau nur erst ihrer Bande sie befreyt.
Ein schöner Sylphe um die Blumenbeete,
Die kurz vorher dem Blick ein Greuel schien,
Der Flügel goldbesäumte Purpurröthe
Schwebt leicht und luftig her und hin.

(Vom Verf.)

Nebukad-Nezar kam in Babel an, aber er fühlte bald, daß auch hier die Unruhe ihn peitschte, und daß der, zu dessen Brust sie lebt, wenn er über das Meer und in ferne Länder flieht, zwar den Himmelsstrich verändert habe, aber deßhalb bey weitem sein Herz noch nicht. —

Danieln nahm er mit sich, vielleicht um durch Gefälligkeiten ihm erzeigt seinen Gott zu bestechen, vielleicht um Kunde von ihm einzuziehen über seine Nation, vielleicht um sich, wenn ja alles fehl schlagen sollte, am Ende, wie der einfältige Christ auf dem Sterbebette, noch zu bekehren.

Es

Es war im Herbst, als er seine Reise antrat, eine Zeit also, die nichts weniger als gemacht ist, um die Nebel des Trübsinns zu verscheuchen. Diese Zeit, wo auch den frölichen Jüngling und das lachende Mädchen eine sanfte Melankolie beschleicht, mußte sie nicht, statt es aufzuheitern, sein Herz noch mehr umdüstern? Diese Zeit, wo alles das röthlichgelbliche Laub durch schaurigseufzende Winde vom mütterlichen Ast geraubt, die sterbende Blume, das Schweigen der Vögel, außer der Grabesstimme eines Unglück verkündenden Raben, mit erschütternder Stimme: „Eitelkeit, Vergänglichkeit!“ dem Wandrer zuruft, und all seinen aufstrebenden Stolz verlischt, indem sie ihn mächtig an seine Kleinheit mahnt, tauchte nicht, um ihn in seinen Planen zu befestigen. Diese Zeit, die mehr als der Erde verjüngende Frühling uns wie mit sanften Banden zu dem Unsichtbaren zieht, weil wir bey trüben Tagen uns nach einem lieben Freunde sehnen, um in seinem Busen

auszuweinen unsern Schmerz, diese Zeit, wo unser Gefühl in sanften Thränen der Wehmuth sich löset, und uns ein leises Sehnen nach der Heimath beschleicht, war weit eher dazu gemacht, seine Unruhe noch um Grade zu vermehren, indem sein Herz — das nie sich ganz betäuben, ewig nie sich unterdrücken läßt — mit seinem halsstarrigen Kopfe streiten mußte.

Und so war es auch wirklich. Allmächtig ergriffen ihn die Schauer der Menschheit jetzt, und wirkten um so mehr in ihm, je ungewohnter er derselben war. Bey jenen leisen Bewegungen des Herzens, die nur dem Guten wohl thun, fühlte er zum ersten Male, daß er wohl das nicht sey, was er seyn solle. Neigungen aber und Gedanken, die seit langer Zeit uns beschäftigten, und so fast einheimisch in uns geworden zu seyn scheinen, ach! die zu bekämpfen, erfodert Löwenmuth, ich will nicht sagen Kraft, weil Muth sich nicht auf

Ueber-

Ueberlegenheit der letzten stützt. Aber diesen Muth hatte der schwache König nicht.

Unerträglich war ihm das neue Gefühl in seiner Brust, denn es zu benutzen, war er nicht edel genug. Stollberg aber hat Recht:

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur, heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten, deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen.

Es kann kein verächtliches Stück Arbeit seyn, und muß manchem nützlich werden, wenn man der Gemüthsstimmung solch eines Mannes nachgeht. Wollen wir also sein Gespräch belauschen.

Nebukad-Nezar, (der sich große Schweißtropfen von der Stirn wischt.)

Wohin denn flieh' ich, daß ich dieser fürchterlichen Angst in mir entfliehe — dem Gespenst entfliehe, das all überall mich verfolgt — mir selbst! — — Wie es meinen

Busen zusammendrängt, mein Herz verengt! — Ha! wie es schlägt dieß Herz, krampfig und matt, und treibt nun wieder wie in Fieberhitze! — Hinweg ihr Welten, die auf meiner Brust liegen, hinweg, — o! nur einen, einen freyen Athemzug! — Umsonst, umsonst! — — Nebukad-Nezar! Nebukad-Nezar! Ist all deine Kraft versiegen gegangen? Wohin ist dein aufstrebender Stolz? Wohin ist deine gepriesene Stärke? — Vor mir zittern ganze Nationen, und ich zittre, wie ein feiger Knabe, vor einem rauschenden Blatt? — Ich bin nicht mehr ich selbst — ein Feigling bin ich, ein Kind, ein — was weis ich selbst, was ich bin? — Und was ist das in mir, das oft mich packt, wie der hungrige Löwe die Beute? — Hu! (sich schüttelnd) das jetzt mich packt! (Aengstlich.) Hinweg ihr scheußlichen Gestalten, die mich umgrinsen, hinweg und laßt mir Ruhe! (Seufzend und langsam.) Ruhe! — O! ich selbst bin mir die größte Last, —

Mil-

Millionen Gedanken, jeder schwarz wie die Hülle der Mitternacht, wälzen sich in dieser Brust, Skorpionenstich ist nicht so schmerzhaft als jeder von ihnen. — Und nun wird's mir so leer in dieser Brust, so öde! Was beginn' ich, wohin entflieh ich. — vor mir! (Eben fällt ihm ein Dolch in's Auge, nimmt ihn in die Hand, betrachtet ihn einige Augenblicke schweigend, dann mit Empfindung ihn küssend.) Du! — wer gab dich mir jetzt? — Sollst du mein Erretter seyn, der Befreyer von diesen Quaalen, die so unsäglich mich foltern? — (Langsamer,) Ein einziger Stoß von dir, und ich bin nicht mehr! (Fährt zusammen, sein Auge rollt wild umher.) Nicht mehr seyn, — nicht mehr seyn! — (Der Dolch entfällt seiner Hand, und er spricht folgende Worte im Tone der erhitzten Fantasie.) Was krämpfte meine Faust zusammen, was schlug den Dolch aus meiner Hand? Was schüttelte mich bey dem Worte „Nichtmehrseyn!" (Fährt von neuem zusammen.) Noch

steh'

steh' ich da in meiner Kraft, ich will, es ist, und dann — dann — wer denkt ihn aus den schrecklichen Gedanken — hu! kalt und starr am Boden! — Nicht des siebenfachen Donners Stimme weckt aus diesem Schlummer! — Wohin das Leben, wohin die Kraft? — — O Luft, Luft! ich vergehe, diesem Gedanken erlieg' ich.

Nebukad-Nezar. Daniel.

Daniel. (Welcher hereintritt, und die letzten Worte gehört hat.) Welchen Gedanken? König.

Nebukad-Nezar. Dich sendet mir ein Gott im geltenden Augenblick —

Daniel. Glaubt Nebukad-Nezar noch einen Gott?

Nebukad-Nezar. (Schweigt, und senkt den Blick erdwärts.)

Daniel. Mich däucht, den Glauben an diesen müsse man durch seine Handlungen bewähren.

währen. Doch, laß uns jetzt zurückkommen auf den Gedanken, welchem du erliegst.

Nebukad-Nezar. (Hebt den Dolch auf, und zeigt ihn Danielen.)

Daniel. Diese Sprache versteh' ich nicht.

Nebukad-Nezar. Ein einziger Stoß, und — ich bin nicht mehr.

Daniel, (welcher zurückbebt.) Gottes-lästerlicher Gedanke!

Nebukad-Nezar. Du bebst zurück, Daniel? — — Nicht doch! — Gelt, wenn der Stoß geschehen ist, ist das Narrenspiel aus? —

Daniel. Kaum kann ich von meinem Erstaunen mich wieder erholen. — Ein Narrenspiel nennst du das Leben, das zu dem größten denkbaren Zwecke uns gegeben war? — Freylich magst du von der einen Seite betrachtet Recht haben, denn für jeden Narren ist das Leben ein Narrenspiel. — Aber das Narrenspiel mit einem Teufelsstreich

endi-

endigen wollen — pfui! was abscheulichers giebts nicht! Höre, König! ich muß deine Seele wecken aus ihrer ewigen Schlafsucht, denn deine Schmeichler, und alle die Geschöpfe, die voll heimlichen Gifts deinen Thron umkriechen, werden es nicht. — Wisse, nur der ist dein Freund, der in jedem Falle dir die Wahrheit sagt, und sollte diese bitterer seyn, als Aloe. —

Nebukad-Nezar. Daniel, so ist dieses Leben denn kein Narrenspiel?

Daniel. Für den Narren allerdings. Was aber konnte dich auf einen so teuflischen Gedanken bringen?

Nebukad-Nezar. Daniel! wenn nun der Stoß geschehen wäre, wohin wäre dieß Leben in mir gekommen? — Nicht wahr, das Blut stockt, und nun ist's aus? — —

Daniel. Erst beantworte mir die Frage, woher dir dieses Leben kam?

Nebukad-Nezar, (schweigt.)

Daniel.

Daniel. Dein gänzliches Schweigen bürgt mir, daß du über einen Gegenstand, unsers Nachdenkens so vor allen werth, nie nachgedacht habest. Zur Ehre gereicht dir's nicht, indeß ist's zur Besserung in keinem Augenblick zu spät. — Du bist ein großer Mann, man hält dich wenigstens dafür, bist Herr fast der ganzen bewohnten Erde, und dein Wink, selbst deine unsinnigsten Fieberträume, sind Tausenden Befehl. — Nun aber, du mit deiner großen Macht, die so vieles vermag, nun bitt' ich dich, schwinge aus diesem Staube, der an unsern Füßen klebt, nur den verachtetsten Wurm ins Leben. — Du schweigst? — Das ist deinen Kräften unerreichbar? — Sieh, und das ist nur ein verachteter Wurm, deren du bey jedem Luftwandeln Hunderte mit deinem Fuße zertrittst. Wie nun der Elephant, der Löwe, der Mensch? — Es muß also wohl irgend einen Gott geben, der größer ist, und mächtiger, denn du. Und jener einzige wahre Gott

ist

ist es, der allen Geschöpfen, und auch dir, Leben und Daseyn gab.

Nebukad-Nezar. O, daß ich sie nie von ihm empfangen hätte, diese drückende Bleylast!

Daniel. Frevle nicht, König! Das Leben für sich ist keine Last, und nur Thoren, die den wahren Gebrauch davon nicht zu machen verstehen, überreden sich dessen, und beschuldigen die Gottheit, damit sie nicht sich beschuldigen dürfen.

Nebukad-Nezar. Was frommt es uns aber, einen Augenblick da seyn, und dann vermodern? Wär's nicht besser, in diese Schaumblasenwelt nie gekommen zu seyn? denn wie ein Wasser, das einen Hügel herabschäumt, stell' ich mir die ganze Welt vor. Wir Menschen sind die Bläschen, die auf der Oberfläche schwimmend von einem Zufall gebildet worden. Da schwimmen sie hin, die zerplatzt früher, jene später, aber zerplatzen müssen sie alle, und sind dann — Nichts!

Daniel.

Daniel. Beweinenswerther! du könntest dich gewaltig verrechnet haben. Du sahst doch je eine Raupe, wer hätte denken sollen, daß aus ihr ein Schmetterling würde? — Hier hast du ein treffenderes Bild für den Menschen. Wer sollte glauben, daß aus ihm ein Engel werden würde?

Nebukad-Nezar. Ein Engel? Was ist das?

Daniel. Zu seinem Dienste schuf uns unser Gott —

Nebukad-Nezar. Zum Dienste?

Daniel. So sehr dich's wundern oder ärgern mag, zu seinem Dienste. Freylich herrscht er anders als du, ist kein unbesonnener Tyrann —

Nebukad-Nezar. Daniel!

Daniel, (unverändert.) ist mehr Vater, als Fürst, der uns nicht um seinetwegen dienen läßt, sondern um unsertwegen. So wie wir hier sterben, geht nur eine Veränderung vor. Nichtmehrseyn ist ein Wort ohne

Sinn,

Sinn, ein leerer Schall, der zwar ins Ohr klingt, aber den Verstand müßig läßt. Wir bleiben, auch wenn wir hier sterben, denn der Gott, der uns vom Staube ins Leben schwung, bricht auch die Ketten des Todes, sprengt die Riegel des Grabes, und führet uns durch Nacht zum Licht. Es ist etwas in uns, das nicht sterben kann, ein Funke der Gottheit. — Höre, König! hattest du nie einen Augenblick, wo du dir selbst zu wenig warst, diese ganze Welt dir nicht genügte, und es dir war, als wär' ein schöneres Plätzchen dort oben über dem Sternenhimmel, zu welchem du dich aufzuschwingen sehntest? —

Nebukad-Nezar. Mich däucht.

Daniel, (mit edlem Unwillen.) Was wundr' ich mich noch, daß du so entartet bist, da dir die heiligsten und edelsten Empfindungen der Menschheit fremd, die erhabensten Gedanken über dieselben deinem Wasserhirn ein Unding sind. — Fast sollt' ich es verschwören, noch ein Wort, der Menschheit werth, an

dir

dir zu verlieren, glaubt' ich mir es nicht von Gott geheißen, meine irrenden Brüder auf die rechte Bahn zu leiten. — Jenes Emporstreben in dir, jenes Sehnen nach einem entfernten unbekannten Etwas, ist ein untrüglicher Beweis, daß wir hier nur Pilger sind, in einem fernen, nie durchwanderten Lande unsre Heimath ist. Was so mächtig emporstrebt in uns, ist jener Geist der Gottheit, der in uns lebt und webt.

Nebukad-Nezar. Also doch am Ende ein Gaukelspiel, bey dem man fragen möchte: „Wozu?"

Daniel. Spiele nicht mit den heiligsten Gegenständen! Der Geist geht wieder zu seinem Vater, von wannen er ausgieng. Der Leib wird Staub. Aber erinnr' dich, daß ich dir sagte, daß Gott auch der Verwesung ihre Beute entreißen könne. Es kommt eine Zeit, wo diese Erde, Sonne, Mond und Sterne, im Rauch untergehn. Da wird Gottes lebender Sturmwind die modernden

Ge-

Gebeine der entschlafnen Menschen in Bewegung schwingen. Der sprengt die Gräber, und geistiger, schöner, und verklärter gehen die Entschlaffnen hervor, würdigere Hüllen des hohen Geistes der Gottheit. — Du bemerkst leicht — doch Antwort auf eine Frage mir, bevor ich weiter rede. Der Krieger, den du auf einen Posten stelltest, was verdient er, wenn er willkührlich ihn verläßt?

Nebukad-Nezar. Harte Züchtigung allerdings, weil er meine Ordnung störte.

Daniel. Gut denn, daß ich im Voraus das Geständniß von dir habe, damit du mir nachher keine Schleifwege suchen kannst. Ich will nun weiter reden. — Jene Geister mit den würdigeren Hüllen, in einem edleren Dienste Gottes, nennt man Engel, und sie genießen der reinsten Glückseligkeit, deren Geschöpfe fähig sind. — Verstehst du nun mein Gleichniß ganz?

Nebu-

Nebukad-Nezar. Dein Gleichniß verstieh' ich wohl, nur seh' ich noch nicht ein, was die Wahrheit deiner Worte verbürgt.

Daniel. Es war eine Zeit, wo Nebukad-Nezar versprach, wenn ich ihm Wahrheit sagen würde, meinen Gott zu verehren. Zwar hat er, der ein immerwährender Ball jedes Zufalls ist, unter den Guten, bey minder eingewurzelten Vorurtheilen, gut seyn würde, wie bey Schmeichlern und Bösewichtern er in der Anzahl der letzten nicht einer der Geringsten werden kann, wie gewöhnlich alles, so auch dieß leichtsinnig vergessen, aber ich frage Dich jetzt nur, ob ich damals Wahrheit sprach.

Nebukad-Nezar. (seufzt)

Daniel. Ich lese auf deinem Gesichte, was in deiner Seele vorgeht. Du fühlst das Gewicht meiner Worte, und magst dir es nicht gestehen. O schäme dich des Geständnisses nicht, du bist verehrungswerther, wenn du einen Fehler eingestehest, als wenn du hartnäckig behauptest, daß er Tugend sey,

denn

denn man weis es doch, so wenig gern ihr es auch sehet, daß auch unter dem Fürstenmantel ein Mensch steckt. — Doch, noch bin ich nicht am Ende. Zu jener Zeit wird Gott seine Menschen vor Gericht fodern, damit sie von jeder niederträchtigen That, von jeder übel angewendeten Stunde, also auch von ihren unnützen Handlungen Rechenschaft ablegen. Vors erste nun, wer seinen hier angewiesenen Posten verlassen hat, und willkührlich zu einem andern übergelaufen ist, also die Ordnung Gottes gestört hat — —

Nebukad-Nezar. Schwätzer, du machst mich noch rasend.

Daniel. Und ich glaubte wirklich, dich klug machen zu wollen.

Nebukad-Nezar. (aufbrausend) Hinweg von mir, und dank' es meinem Stolz, daß ich nicht Rache an dir nehme.

Daniel. Dein Stolz könnte wohl an meinem Volk noch erlahmen. (Im Entfernen)

Einen

Einen tollen König bessern wollen, heißt einen Fisch auf dem Lande schwimmen lassen.

Da hatte der seit einiger Zeit ihn immermehr beseelende Tyrannengeist auf einmal wieder den Vorsitz in ihm genommen. Der verdrängte jede feinere Regung, und was etwa das Hinsterben der Natur seinem Herzen gesagt hatte, machte er unwirksam. Indessen blitzte doch ein Strahl der Vernunft durch seine Seele, als Daniel sich entfernt hatte.

Die Grausamkeit eines Tyrannen, das ist ein Satz durch Erfahrung und Geschichte nur zu sehr bewährt, hat keinen andern Grund als Furchtsamkeit und wunderbar! sie, die jener Mutter ist, ist auch ihre Mörderin. Nur sie um Grade schnell verstärkt, daß sie der eiskalten Umarmung des Schreckens gleicht, und der Tyrann zittert und fällt.

So scharf war's nicht gekommen bey Nebukad-Nezarn jetzt, aber lebhaft erschüttert war seine Furchtsamkeit worden, was das einzige Mittel, seine Vernunft aus ihrem Taumel oder ihrer Schlafsucht zu erwecken, war. Als er von der Erschütterung nur etwas sich erholt hatte, sprang einer seiner Lieblingsjagdhunde liebkosend an ihm hinauf, wedelte um ihn mit dem Schwanze, und sein Hauhau war wenigstens zur Hälfte sanfter, als es gegen Andere zu seyn pflegte.

Nebukad-Nezar (allein)

Ja du magst glücklich seyn, freundliches Thier! das von keinen Wünschen beunruhigt, von keiner Ruhmsucht geängstet wird! — O daß ich nicht auch geworden bin gleich dir. — Elender ist kein Geschöpf als der Mensch, elender ist er, als selbst der Kiesel der Gasse. Gern, gern wollt' ich deine Härte umtauschen gegen mein Gefühl, so kennt' ich zwar keine

Freu-

Freuden, aber auch keine Leiden. — Und ist der Tausch am Ende nicht so äußerst ungleich, die elende Handvoll Freuden muß man nicht selten durch Jahrelange Leiden erkaufen! — das ist es all, was man von dem Menschenleben hat. — Und dieses Menschenleben wär eines Gottes köstlichstes Geschenk? wär unsers Dankes werth? — Nein, nein, Daniel! dieß Menschenleben kann von keinem Gotte stammen, dieß wilde Getümmel unordentlich gemischter Leidenschaften kündigt genüglicher den regellosen Zufall als seinen ungefähren Urheber an. — Zwar sprach er von einem Dort, daß diesem Hier unmittelbar angeknüpft sey, ohne welches man das Hier nicht richtig beurtheilen könne, vom Abgewogenwerden der Verhältnisse zwischen gut und böß, (schneller, als suchte er den Gedanken von sich zu entfernen) Doch das war wohl nur ein glänzendes Blendwerk des Schwärmers, mich sicherer in die Falle zu locken. —. Zwar ist's gewiß, daß er mir einst unläugbare Wahrheit sagte, ich

fühl' auch oft das Gewicht seiner Worte, es däucht mich dann, als rief eine geheime Stimme in mir „so ist's!“ aber — nun was stock' ich denn, giebt's kein Aber hierauf? — Keins? — Sollten seine Worte mehr als Schwärmerey enthalten? — — (Wie von einem Gedanken heftig ergriffen) An seinem Volk soll mein Stolz erlahmen? — — Fast scheint es so! Und so hätte wirklich sein Gott so viel Gewalt über mich? — Hu mir schaudert, ich weis diesem boßhaften Gewirr endloser Zweifel keinen Ausgang! — Ich ließ ihn doch wohl zu hart an, denn wie wenn's Wahrheit gewesen wäre? — Wie aber wenn nicht? — O wer noch nicht verrückt ist, darf nur zu den Gelehrten gehn, um es zu werden. — — Guter Munter! wie glücklich wollt' ich mich schätzen, wenn ich an deiner Stelle wäre, und du auf meinem Throne säßest! — Da bin ich nun wieder, wo ich vorhin war, ich sehe keinen Ausgang in diser Wildniß. — Zufall oder Gottheit,

die

die meine Schritte lenkt, wie wird es mit mir noch enden? — Enden — das wollt' ich selbst, und bebe scheu vor dem unabsehbaren Abgrund zurück, der mir entgegengähnt. — Da treib ich auf den Wogen der Verzweiflung zwischen Sandbänken hin und her, und dennoch wag' ich nicht hinabzuspringen! — Wer mir nur Bürgschaft gäb', daß es Vernichtung wäre, die meiner wartete: so wär's ein beherzter Sprung, und diese Wellen wären weggewälzt von meiner beklommenen Brust.

Ein Strahl der Vernunft, sagt' ich, habe seine Seele nach Daniels Entfernung durchblitzt, und — dieser, däucht mich, sey in seinem Gespräch sichtbar, die ganze Vernunft mit einem Male zu erhellen, wäre nur durch ein Wunderwerk möglich gewesen. Man hat aber in den meisten Fällen schon sehr viel gewonnen, wenn man über falschen Glauben Zweifel erregt hat, denn eben weil sie, und

in

in je wichtigern Dingen, um desto mehr uns mit Unruhe quälen, sucht man sich von ihnen zu befreyen, nimmt zu einem ruhigen Nachdenken seine Zuflucht, und findet so meist die reine Wahrheit. Shaftesbury hält es für das Merkzeichen eines öden Kopfs, wenn über nichts ihm Zweifel aufstoßen, und wer wagt es, ihm zu widersprechen?

Freilich giebt es eine Art Menschen, in denen zwar Zweifel erregt werden können, die aber entweder nicht Kraft und Muth genug haben, durch Nachdenken die Wolken zu verscheuchen, daß die helle Sonne hindurchschimmere, oder mit ihrem Stück Rindfleisch bey Tafel zu sehr beschäftigt sind, als daß sie hierzu noch Zeit gewinnen könnten; das sind aber nur pflanzenartige Menschen, die auch unser Bedauern nicht verdienen.

Es giebt aber eine dritte Art, welche unser Mitleiden erregt. Sie wird beängstet von Zweifeln über ihre Bestimmung, tappt in Finsterniß und sieht um Licht, aber verjährte

Vor-

Vorurtheile, die durch tiefe Einwurzelung den Werth der Wahrheit erhielten, werfen stets, auch wenn ein Sonnenstrahl durch die Nacht ihrer Zweifel blickt, einen siebenfachen Schleyer um das ohnedem blöde Auge. Der Zweifel wird Verzweiflung, die Angst des Herzens, des Busens banges Beklommenseyn, mehren sich. Wohin nun sich wenden? Zu schwach, die Zweifel zu heben, aus Furcht, ihnen zu unterliegen, aus Ohnmacht, sie länger zu ertragen, werfen sie sich einem betäubenden Rausche in die Arme, suchen in Schwelgerey jener Beängstigungen gänzliche Vergessenheit. Zwar ist die Verfahrungsart gar nicht groß, ist eines wahren Menschen unwürdig, aber laßt uns sie nicht verdammen, sie verdienen unser Mitleiden.

Zu dieser dritten Art gehörte Nebukad-Nezar, der nun auch kein ander Mittel wußte, sich von jenen Quaalen zu befreyen, als Rausch und Betäubung. Seine Sinne und sei-

seinen Verstand suchte er unter Wein zu setzen, und so jene Beklemmungen zu verscheuchen.

Es gelang ihm, aber freilich wie mit jedem Mittel, das kein wahrer vernünftiger Arzt empfiehlt. Es hilft — vielleicht, meist aber nur auf eine Zeitlang, und verdeckt mehr den Schaden, als daß es ihn heilte, und nicht selten wird er am Ende dadurch doppelt schlimm. Der Taumel verfliegt, der Rausch wird ausgeschlafen, — wie dann?

In diesen Zwischenräumen kämpfte er stets die fürchterlichsten Kämpfe. Sein Hochmuth erwachte, seine Sehnsucht nach Alleinherrschaft wurde stärker, denn es war ihm fast Gewißheit geworden, daß nur sie ihm fehle, um ganz glücklich zu seyn. Gegen über aber stand das Bild der standhaften Israeliten, Daniels Rede, und der Allesmächtige. Immer öder und leerer wurd' es ihm in der Brust, er suchte mehr vor sich selbst zu fliehen, fluchte sein, und verabscheute sich. Verabscheute sich, und

hielt

hielt sich von andern für verabscheut, welcher Gedanke aber unter allen ihm der unerträglichste war. Von ihm erfüllt, war ihm jede Miene der Umgebenden zweydeutig, in jedem Blick schien er Verachtung seiner zu lesen, er beobachtete genau jeden Ton, ob sie darin sich zeige, und dieß Mißtrauen entflammte seinen Zorn, gab seiner Grausamkeit täglich mehr Nahrung.

Am meisten stellten jene Kämpfe in schlaflosen Nächten sich ein, und wer irgend einmal mit Schlaflosigkeit geplagt war, wird wissen, wie doppelt da die Sorgen ihn quälten, und wie die rege durch keinen andern Gegenstand abgezogene Einbildungskraft beschäftigt war, auch das kleinste Fünkchen zur lohen Flamme anzufachen. In der That kenne ich keine andre Art langsamer Krankheit, die mehr das Mark in den Gebeinen ausdorrte, das Feuer auf den Wangen verlöschte, und den nährenden Geist der Nerven verzehrte. Sie nährt den Wurm in uns über alle Vorstel-

lung

lung, und ach! nur zubald frißt dieser das Herzblatt des Lebens an. Mit geheimen Grausen denk' ich in jene Zeit zurück, wo ich dieses alles an meinem eignen Beyspiele sah!

Die Besorgniß um die Zukunft, die in gewissen Lagen so peinlich wird, war es hauptsächlich, die ihn beschäftigte, und tausend Phantome, die lieblich wie Sonnenuntergang im May, jene Grausen erregend wie Gewitersturm auf dem Meere, giengen seine Seele vorüber. Er wählte, um zu verwerfen, verwarf, um von neuem wählen zu können, und von diesem fürchterlichen Kampf ermattet, schlief er endlich ein.

Was Wunder aber, wenn nun im Schlafe selbst seine heiße, auf das lebhafteste gerührte Einbildungskraft nicht rasten konnte, und selbst hier in tauschenden Bildern ihm Phantome der Zukunft umschwebten. Eins hauptsächlich war es, das ihn beunruhigte, und dessen Enträthselung er sehnlichst wünschte.

Von

Von wem aber konnte er sie sicherer erhalten, als von Danieln?

— — — καὶ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστι.

Ὅμηρος.

Nebukad-Nezar. Daniel.

Nebukad-Nezar. Ich hatte einen Traum in der verwichenen Nacht, dessen Deutung du mir geben sollst, Daniel! — Ich weis, daß du den Geist des heiligen Gottes hast, in das Verborgne blickst, und die Zukunft sich deinen Augen enthüllt — du also wirst mir Wahrheit sagen.

Daniel. Mein König befiehlt, ich gehorche.

Nebukad-Nezar. Daniel! diese Kälte in Ton und Miene befremdet mich.

Daniel. Sie ist die Kälte eines Mannes, der bereit ist, Wahrheit von Irrthum zu scheiden. Mit dieser Beschäftigung verträgt sich

leiden-

leidenschaftliche Hitze nicht, die das Auge verblendet, den Verstand verwirrt. Du siehst also, daß du mit deiner Angelegenheit gerade im treffenden Moment dich an mich gewendet hast.

Nebukad-Nezar. Wohl denn, so höre meinen Traum. Es war gegen Morgen —

Daniel. Morgenträume pflegen gewöhnlich einzutreffen.

Nebukad-Nezar. Da schwebte dieses Gesicht vor meiner Seele. Ein sehr hoher Baum stand mitten im Lande, groß und dick war er, sein Wipfel wiegte sich in den Wolken, und seine Zweige überbreiteten das Land bis zu seinen äußersten Säumen. Seine Aeste waren schön, und bogen unter der Last der Früchte alle sich erdwärts. Unter seinem Schatten spielten die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels wiegten sich schwankend auf seinen Zweigen, und jenen wie diesen gab er Nahrung. So stand der Baum, den ich freudiger Bewunderung voll betrachtete, als

mit

mit Einem die blaue Decke des Himmels über ihm sich öffnete, und eine Klarheit herabströmte, die ich durch Worte zu beschreiben mich vergebens mühen würde. Sie war nicht blendend wie die glänzende Sonne, sie war nicht matt, wie die Leuchte der Nacht, eher wäre sie dem Sterne des Abends zu vergleichen, wenn er in der Dämmerung dem Purpurmeere der untergehenden Sonne gegenüber, lieblich und voll melancholischer Klarheit uns zur Ruhe winkt. In dieser Klarheit schwebte eine Gestalt, wie die eines Menschen, aber auch nicht ganz dieselbe, denn ihre Züge schienen reiner, alles war schöner und edler.

Daniel. So hat dich Gott gewürdigt, einen Engel zu sehen, deren Daseyn du bezweifeltest.

Nebukad-Nezar. (hastig) Ein Engel war das? — (verstummt auf eine lange Zeit)

Daniel. Muß ich an den Verfolg deiner Erzählung dich mahnen?

Ne-

Nebukad-Nezar. Du hast mich aus aller Fassung gebracht. — Wo blieb ich denn?

Daniel. Beym Herabschweben der verklärten Gestalt.

Nebukad-Nezar. Sie schwebte herab nach dem Baume, und rief: „Hauet um den Baum, behauet ihm die Aeste, streift ihm das Laub ab, und zerstreuet seine Früchte, daß die Thiere, die unter ihm wohnen, hinwegsausen, die Vögel, die auf seinen Zweigen singen, davon fliegen. Den Stock aber mit seinen Wurzeln rottet nicht aus der Erde, er aber soll in eiserne Ketten geschmiedet auf dem Felde im Grase gehen, unter dem Thau des Himmels soll er liegen und naß werden, mit den Thieren soll er sich nähren von den Wurzeln und Kräutern der Erde. Das menschliche Herz soll ihm genommen, statt dessen ein viehisches ihm gegeben werden — bis sieben Zeiten verrollt sind. So ists beschlossen im Rathe der schützenden Geister,

im

im Gespräch der Heiligen berathschlagt — hier verstärkte sich seine Stimme — auf daß die Lebenden erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, daß er sie nach Belieben vertheilt, und die Niedrigen erhöhet, wenn es ihm gefällt. — Dieß war mein Traum, dessen Deutung ich von dir heische.

Daniel. (Mit vor die Stirn gelegter Hand und verbißner Unterlippe.) Das auch gerade von mir!

Nebukad-Nezar. Warum unmuthig? Daniel! — Laß den Traum und dessen Deutung dir keinen Kummer machen. Rede frey.

Daniel. Du dauerst mich, König! denn ich weis es, dich würde dieses Unglück nicht treffen, wenn du nicht schwach genug wärest, dich von deinen listigen Dienern gängeln zu lassen.

Nebukad-Nezar. Ewig stimmst du doch dieses Lied an. Bin ich denn so ganz verabscheuungswerth?

Da-

Daniel. Ob werth, weis ich nicht. Aber verabscheut bist du gewiß, und am meisten bey denen, die dich nicht kennen, weil der blutige Widerschein all der Frevel von jenen Buben begangen, auf dich zurückfallt. — Doch, noch ist's Zeit, zurück zu treten, und vielleicht ward dir das ganze Gesicht als Warnung gesendet, und du kannst alle Gefahr von deinem Haupte abwenden, wenn du meine Worte genau beherzigest. Höre also die Deutung des Traums!

Der hohe Baum, den du sahst, dessen Wipfel sich in den Wolken wiegte, dessen Zweige das ganze Land bis zu den äußersten Säumen überbreitete, dessen fruchtreiche Aeste, die Thiere der Erde, und die Vögel des Himmels nährten, dieser Baum, König! bist du. Deine Macht ist groß, und strebt himmelan, dein Zepter reicht bis an der Erde äußerste Enden.

Bey der zwoten Erscheinung, der der verklärten Gestalt, erinnr' ich dich noch, daß

du bald aufhörst, Zweifel in meine Reden an dich zu setzen, und das zwar zu deinem eignen Frommen, denn schwerlich dürfte deine Umänderung, so nöthig und heilsam für dich und dein Volk, bewirkt werden, bevor dieß geschehen. Was aber die Deutung anbetrift, so ist sie diese.

Der Engel sagte dir nehmlich: „Hauet um den Baum, und verderbet ihn, doch rottet nicht den Stock mit seinen Wurzeln in der Erde aus. Er aber soll in eiserne Ketten geschmiedet auf dem Felde im Grase gehen, unter dem Thau des Himmels liegen, und naß werden, und sich mit den Thieren auf dem Felde weiden, bis sieben Zeiten verrollt sind.

Dich wird man demnach von den Leuten verstoßen, und bey den Thieren auf dem Felde lassen, wo Wurzel und Kräuter deine Nahrung sind. Du wirst liegen unter dem Thau des Himmels und naß werden, bis das rollende Jahr sieben Zeiten vorüber geführt.

Dieß alles geschieht, damit du erkennest, der Höchste habe Gewalt über die Königreiche der Menschen, und vertheile sie nach seinem Gutbefinden.

Es hieß aber auch, den Stock mit seinen Wurzeln rotter nicht aus der Erde, d. h. deine Königswürde soll dir bleiben, wenn du erkannt hast die Gewalt im Himmel.

Du siehst diesemnach, welch eine Gefahr dich bedroht. Nebukad-Nezar! (ihm näher tretend, und seine Hand ergreifend) du hast, warlich! keinen Freund als mich, und stößest du diesen von dir: so bist du verloren, unwiederbringlich verloren. (Herzlich.) Höre mich, denn noch ist's Zeit. Entreiß dich deinen Sünden, werde gerecht und billig, würdige jedes in seinem wahren Gehalte. Und wisse denn vorzüglich, daß erobern wenig sey, weil andre hier für dich arbeiten, gut seyn viel, weil du hier alles selber verrichten mußt. — Zermalmt hab' ich deine Seele schon oft, rühren hab' ich sie noch nie

gekonnt.

gekonnt. O daß ich's heute könnte! Werde ein Vater deines Volks, ahme das Beyspiel eines guten Hirten nach, der den Schaafen zwar die Wolle nimmt, aber das Fell ihnen läßt, der nicht nur die sichtbaren Wölfe von seiner Heerde abhält, sondern auch die, welche in Schaafspelzen sich unter die Heerde schlichen. — Weisheit ist die erste Fürstentugend. Aber was ist selbst sie, ohne die zwote größere, Ehrfurcht für Gott? Weisheit und Klugheit kann man zu Schurkereyen mißbrauchen, die letzte stellt uns für solchen Irrwegen sicher, indem sie uns lehrt, daß jede Handlung nur in so fern wahren Werth habe, als sie in Beziehung auf Gott geschieht. Sagt uns aber nicht die Weisheit, daß Gott an ihr, Güte, Liebe, und jeder Tugend, der höchsten Vollkommenheit Inbegriff sey? Welche Handlung also könnten wir in Beziehung auf Gott geschehen nennen, als eine solche, die sich durch jene Vorzüge, wo nicht auszeichnet, doch empfiehlt? Wenn dem-

nach die Weisheit uns richtig handeln lehrt, so lehrt die Ehrfurcht für Gott uns nur gut handeln. Ohne das letzte aber was wäre das erste?

Ich will dir nicht jetzt die Pflichten eines Fürsten alle vereinzeln, — was stierst du mich so an? Wundert dich's, daß ich von Pflichten eines Fürsten rede? Haben deine Schmeichler weislich davon geschwiegen? — Ich werde das nicht, weil es zum Irrthum verleitet. Betrügerey ist's, den Fürsten glauben machen, er habe nur Rechte, Anmaßung, die schädlichste und schändlichste zugleich, wenn der Fürst nach diesem Vorurtheile handelt. Nein, er hat auch Pflichten, die wichtigsten und heiligsten, die größten und schwersten liegen ihm ob. — Wenn du mir versprichst, dich noch zu ändern, so will ich dich in diesen Pflichten unterrichten. Besser, das Gesicht war Warnung, als Weissagung.

(Bey diesen Worten entfernte sich Daniel schnell.)

Nebu-

Nebukad-Nezar (allein.)

Daniel! — warum dich entfernen? Bleib! — — Er hört mich nicht. — Das ist so seine Sitte, mich in die höchste Bedrängniß hinein zu führen, und dann allein darin zu lassen. Da bin ich nun, ein trauriges Spiel zwischen bangen Zweifeln herumirrender Gedanken, werde umher geworfen, wie im Sturme das lecke Boot. Was beginnen? — — Daniel! Daniel! du hast einen glühenden Feuerbrand in meine Seele geworfen, und wehe mir, wenn die Verzehrung, die ich in mir fühle, weiter um sich greift! — — — Besser, das Gesicht war Warnung, als Weißagung — — Daniel! da hast du Recht! — Dreymal heiliger Gott! schon beym Gedanken werd' ich erschüttert, daß jede Nerve in mir bebt, und der Gedanke würde endlich — Wahrheit? (Aufstehend, und unruhig bewegt umhergehend, schneller mit ängstlichem Tone.) Von Menschen verstoßen, ein Thier unter

Thie-

Thieren? Würden meine Feinde nicht spotten? Triumphiren meine Besiegten? — Nein, nein, nimmermehr Wahrheit! — — (Pause.) — — — Ich erkenne immer deutlicher, daß er mir Wahrheit sprach, daß er mein Freund ist die andern nur scheinen, ich fühle immer mehr das Gewicht seiner Worte — — traf doch bis zum kleinsten Zuge alles ein — — nein, dieß Gesicht nimmermehr Wahrheit! — Der will ich mich vertrauen, Daniel! Lehre deinen Gott mich kennen und verehren — führe mich auf den Weg der Wahrheit — zeige mir die Pflichten eines Fürsten. — Zwar jenen schönen Traum, Alleinherr der ganzen bewohnten Erde zu seyn, deß Verwirklichung ich mit Riesenschritten mich nähere — (mit einem Seufzer) der ist hin! — (kleine Pause) aber das Gesicht darf nicht Weissagung seyn. — Und fängt nicht schon an, mein Glück zu wanken? (erwägend) bey Judäa zu wanken? — Daniel! ich fühl' es, daß dein Gott es

ist,

ist, der seinen starken Arm meiner Macht entgegen stemmt — ich hab' ihn beleidigt — auf daß die Lebenden erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, daß er sie nach Belieben vertheilt, und die Niedrigen erhöhet, wenn es ihm gefällt — war's nicht so? — Ja, ich muß mit deinem Gotte mich wieder aussöhnen. Besser das Gesicht war Warnung, als Weißagung!

Wundersam durch Dunkelheiten
Geht, allheilige Natur!
Deines Zaubertrittes Spur.
Ahnend folgen die Geweihten,
Aber, sieh! es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
Die des Dünkels Irrwischschein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Bald als Feuersäul' erhebet
Sich dein Haupt am Himmel; wir
Voll Begeistrung folgen dir
In die Himmel, neubelebet:

Bald

Bald als Wolkensäul' umschwebet
Heilig Dunkel uns; dann hebet
Ahnungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleihn,
Wenn Gefährlichkeiten dräun,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bey der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst in des Schlummers Ruh
Offenbarungen uns zu.

v. Stollberg.

Einige Zeit noch schlug sich Nebukad-Nezar mit seinen Zweifeln herum, wie Don Quixote mit dem vermeinten Riesen, der — eine Windmühle war, aber fester wurzelte immer in ihm der Gedanke, seine Feinde jene Komödie spielen zu lassen, in welcher er als Held des Stücks eine so tragische Rolle übernehmen sollte. Jetzt, da er selbst handelnde Person werden sollte, fühlte er ganz deutlich,

daß

daß das Leben etwas mehr als Narrenspiel sey. Gedenken des Gegentheils wär' aber in seiner Lage unmöglich gewesen, denn wenn man doch sonst noch selbst an tragischen Gegenständen Vergnügen findet, so konnte er hingegen auch auf dieses nicht einmal rechnen, sah vielmehr, daß seine Rolle aus dem tragischen rührenden in das untragische gräßliche fiel. So gieng denn aber auch der letzte Trost, der, so elend er auch seyn mag, doch immer Trost bleibt, für ihn verloren, in des Zuschauers Brust ein mitleidendes Gefühl zu erregen, den Zoll der Thränen von einem weichen Herzen hinzunehmen. Von ihm, ach! wendete man das Auge, vor ihm, ach! floh man, als hätte der Gottheit Hand ihn wie den ersten Brudermörder gezeichnet.

Um dieß zu verhüten, berathschlagte er sofort bey sich, was nun hauptsächlich zu thun sey, und sein besseres Selbst rieth ihm zum ersten, den jetzigen Krieg, welcher so viel Unheil brüte, zu endigen. Das wollte er deng.

Von

Von so verstockten Sündern aber, wie die Leidenschaften sind, wenn man zumal vordem sie hätschelte, und ihrer pflegte, läßt sich's nicht erwarten, daß sie so mit Einem schweigen solten, und einen gewaltigen Sturm wagte der Hochmuth jetzt.

Es läßt sich erwarten, da die Leidenschaften samt und sonders in Trugschlüssen sehr stark und fertig sind, weil sie wissen, daß ergo und atqui am meisten über den Thoren vermögen, weil er durch sie einen Anschein von Weisheit erhält, daß Monsieur Hochmuth sich auch hier dieses Mittels bedient haben werde. Er trug seine Meynung ohngefähr in folgendem Kettenschlusse vor.

Vergnügen ist der Endzweck des Lebens,
Jeder Mensch muß den Endzweck zu erreichen suchen,
Folglich muß er nach Vergnügen streben.
Wer handelt, ohne einen Endzweck zu haben ist ein Thor,
Du handelst ohne Endzweck,
Folglich bist du ein Thor.

Jeder

Jeder Thor ist lächerlich,
Du bist ein Thor,
Folglich bist du lächerlich.
Wer sich lächerlich fühlt, kann kein Vergnügen haben,
Du fühlst dich lächerlich,
Folglich kannst du kein Vergnügen haben.
Wer kein Vergnügen hat, erreicht den Endzweck des Lebens nicht,
Du hast kein Vergnügen,
Folglich erreichst du den Endzweck des Lebens nicht.

Da war denn der herrliche Kettenschluß fertig, und der König, unbewußt woher er eigentlich ihm kommt, wunderte sich gar gewaltig über seine bündige Logik, die er selbst, wer weiß mit was nicht in sich gesucht haben würde. Ueber diesem großen Staunen würde er gewiß eine Sünde wider die Logik sich haben zu Schulden kommen lassen, wenn nicht der alte krittelnde Richter, der zwar die meiste Zeit in ihm, wie die meisten menschlichen, blödsichtig war, aber gerade jetzt die Brille abge-

abgewische hatte, das vitium subreptionis bemerkt, und zu des Logikers größtem Erstaunen den Kopf geschüttelt und gesagt hätte:

Wenn der Grundsatz nicht richtig bestimmt ist,
schielen die Folgesätze,
Dein Grundsatz ist nicht richtig bestimmt,
Folglich schielen die Folgesätze.

Der König stand da, wie der Bauernknabe, wenn der gelahrte Herr Pastor hebräische und griechische Sprüche citirt, und da die Vernunft dieses merkte, bequemte sie sich, wiewohl etwas ungern, sich zu dem Fassungsvermögen ihres Schülers herabzulassen, und zu fragen: „Was ist denn eigentlich Vergnügen?"

Der Hochmuth hatte diese Frage im Voraus erwartet, und deßhalb die Trägheit, Schmeicheley und Eigenliebe, die der Vernunft, als welche sich nicht entblödete, ihnen je zuweilen Zaum und Gebiß anzulegen, oder gar die Ruthe zu geben, nicht gewogner waren, als der Hochmuth selbst, auf seine Seite ge-

bracht, und keck trat nun die erste von ihnen auf, und sprach:

Jeder Genuß, der nicht mit Mühe verknüpft
ist, ist Vergnügen,
Du willst Vergnügen,
Also mußt du Genuß suchen, der nicht mit
Mühe verknüpft ist.

Sie gähnte hier, und sah sich nach ihrem Ruhewinkelchen um, denn so sauer war es ihr noch nicht geworden, und nur in der süßen Erwartung, einst destomehr schlummern zu können, hatte sie zu einem Schlusse sich angestrengt.

Der Hochmuth öffnete wieder den Mund, und Schmeicheley und Eigenliebe riefen: „hear him!“ In seiner Harangue bemühte er sich zu zeigen, daß jeder Stand politischer Verfassungen seinen Genuß mit unsäglichen Mühseligkeiten erkaufen müsse, und zweifelte dann sogar, ob ein so erbärmlicher Genuß diesen Namen verdiene. Er gieng die einzelnen Stände vom ersten Minister des Königs bis zum Bettler hinab durch, und wär' es wahr, daß jeder Stand so viele Mühseligkeiten habe,

wie

wie er in lauter poetischen Bildern vorgab: so wär' ohnstreitig gegen diese Erde die Hölle ein Himmel.

Als er besser wurde, und der Strom seiner Rede nach und nach zu versiegen begann, nahm die Schmeicheley das Wort, und führte auf ciceronischen Schrauben den Beweis auf, daß auch nur der König Vergnügen zu haben verdiene. Denn, so sprach sie mit ihrer glatten weiblichen Zunge und ihrem einschmeichelnden Tone, da nur die Gottheit die größte Weisheit besitzt, wie sollte sie also einem andern des Vergnügens süßen Genuß gewähren, als dem, der ihn verdient? — Sie selbst setzt den Völkern Könige, und da sie selbst den Völkern Könige setzt, welchen auf[illegible] könnte sie auserwählen dazu, als ihre Lieblinge? Daher ist es nicht Billigkeit, nicht Gefälligkeit, sondern Pflicht der Völker, ihnen von Gott auferlegt, daß sie ihrem Könige jede Mühe abnehmen, ihn von jeder Sorge befreyen, und den Genuß seines Vergnügens ganz ungestöhrt

und

und mühelos machen, als worinn die Erreichung des Endzwecks seiner königlichen Würde liegt.

Ihr folgte nun die Eigenliebe, welche den Satz aufstellte, daß vor allen Nebukad-Nezar, bey welchem Namen sie sich so tief verbeugte, daß ihre große Nase den Boden begrüßte, daß dieser vor allen würdig sey, jenes ungestörten mühelosen Vergnügens zu genießen. Auch sie mochte in der Schule irgend eines Philosophen gewesen seyn, denn sie wußte, daß wider Demonstration selbst der scrupulöseste philosophische Jner oder Aner nichts einzuwenden vermöge. Gestützt auf diesen unumstößlichen Satz, schritt sie unmittelbar zur Demonstration über. Auch sie gieng von der Weisheit Gottes in Vertheilung der menschlichen Würden aus. — Von der Weisheit — sprach sie unter andern — und zwar von der größten denkbaren, läßt es ganz unmöglich sich erwarten, daß sie nicht bis zum kleinsten Punkte das mehr oder minder unterscheiden

den sollte. Und da sie in der ganzen sichtbaren Natur nichts absichtlos, nichts ohne zureichenden Grund verrichtet, sollte sie hier in einem Stücke von ihrer allgemeinen Regel abweichen? In der Hinzufügung so vieler Königreiche zum Königreiche Nebukad Nezar's? Welcher nicht ganz erblindete sieht hier nicht ein, daß dieses wider ihren ersten Grundsatz, den Satz des Widerspruchs, streiten hieße? Ich will es aber nicht sagen, wie gotteslästerlich dieser Gedanke sey, denn ich darf wohl hoffen, daß jeder unerinnert bey ihm zurückschaudern werde, als hätt' er die giftigste Schlange erblickt. Gewiß, Nebukad-Nezar muß der besondere Liebling der Götter seyn, denn wie anders hätten sie ihm so viele Länder ertheilt? Mit Allgewalt ziehen sie ihn zu ihrem letzten Zwecke hin. Heil! dir, großer der Könige, genieße des Glücks, welches die Vorsicht dir beschieden!

Noch einmal, und zum letzten Male, dachte der Hochmuth jetzt, der Streit macht groß,

der

der Sieg den Mann: schon wankt das Gebäude, ein heftiger Angriff noch, und — da liegt's!“ heftiger als vorher trat er nun wieder auf.

„Da du so offenbar nun siehst, daß du der Götter erwählter Liebling bist: so zage nicht. Entschlage dich aller Zweifel, denn wisse, nur deßhalb stehen die Götter jetzt an den Deinigen beyzustehen, weil du ihrer Hülfe nicht traust, selbst da nicht traust, wo du der Beweise doch zu tausenden für dich hast. In dem Augenblicke, wo du wieder Mann seyn, als Mann endlich wieder denken wirst „es muß gehen“ in dem Augenblicke werden die Götter sich wieder zu dir wenden. Zwar hast du sie durch dein weniges Vertrauen zu ihnen hart beleidigt, aber als ihr einmal begünstigter Liebling, werden sie kaum auf halbem Wege dich zurückkehren sehn: so haben sie alles verziehen und vergessen. — Laß Tausende auch in ihrem Blute sich wälzen, besser daß Millionen ihr Leben verbluten, als daß ein

einziger Blutstropfe eines so theuern Königs verloren gehe. Du bist nahe dem Ziele, ein Schritt noch, und du hast es erreicht! Wie, und diesen einzigen Schritt weigerest du dich zu thun? — Die Knaben der spätesten Afterwelt werden dein lachen, wenn du ihn nicht thust — die größten Helden, klein gegen dich wie gegen den Riesen der Zwerg, werden schwindelnd an deiner Höhe hinaufsehn, und dich nicht begreifen. — Muthig demnach, Ro — —"

Die Leser begreifen leicht, welche Sprache das sey, es ist die Sprache Nebukadnezars, als er einst in Ninive, von Holofernes böser List getäuscht, nichts geringers bewerkstelligen zu können glaubte, als sich als Gott grüßen und verehren zu lassen, und nur durch Daniel um einige Grade heruntergestimmt. Was sie aber vielleicht weniger begreifen möchten, ist das, wiarum so mit einem Male, mitten im Werke, im schnellsten Flusse der Re-

de

de, in der heftigsten Leidenschaft des Hochmuths Sprache verstummte.

Nicht Daniels Freundesermahnungen, die ihm etwa wieder in den Sinn gekommen wären, nicht der Vernunft Kopfschütteln, denn diese hatte während der ganzen Operation geschlafen, nicht die Stimme eines Engels, der ihm neue Worte zugeflistert hätte, alles das war es nicht, was ihn auf einmal verstummen machte, sondern das Brüllen eines Ochsen krachte dem König ins dumpfe Gehör.

Ochsenbrüllen — Vernunfterwachen — Traumsehen —, Daniel reden hören — das alles war nun das Werk eines Augenblicks. Gegen diese vier mächtigen Feinde aber wagten die Leidenschaften denn doch nicht zu Felde zu ziehen. Der Hochmuth verstummte mitten im Worte, und er, Schmeicheley und Eigenliebe, flohen so schnell in ihre Schlupfwinkel, daß auch die Spur nicht mehr von ihnen zu sehen war.

Nebukad-Nezar dachte sich jezt lebhafter als vorher, wie traurig das Schicksal seyn müsse, vom Könige bis zum Ochsen herabzusinken, und meynte beyläufig, daß es doch thunlicher sey, vom Ochsen zum König hinaufzusteigen. Statt der schönen Dirnen nun eine schmutzige Kuh, statt der ausgesuchten Leckerbissen der königlichen Tafel, dürres Heu, statt der weichen Lager, pfui! ich mag es nicht herschreiben — — ja das war genug, um die Vernunft nicht wieder einschlafen zu lassen.

Der König wischte sich den Angstschweiß von der Stirn, und während der Zeit fragte die Vernunft um den status causæ, und rieth fördersamst, was sie schon vorher gethan hatte, vor allen Andern den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Hochmuth, Schmeicheley und Eigenliebe muchsten nicht, und dieses war der Augenblick, wo er an Holofernes den Gesandten wegen Beendigung des Krieges abgehen ließ. Wir wollen sehen, wie es enden wird, und reisen einstweilen nach Bethulia.

Judith.

Judith.

Fünftes Buch.

Vis Consili expers mole ruit sua!
Vim temperatam di quoque provehunt
In majus: idem odere vires
Omne nefas animo moventes.
Testis mearum centimanus Gygas,
Sententiarum notus, et integrae
Tentator Orion Dianae
Virginea domitus sagitta.

Horat.

In Bethulia waren wir einst schon, und machten eine Bekanntschaft da. Vielleicht hat mancher Leser schon längst gewünscht, sie zu erneuern, sollte es auch bloß aus Sehnsucht gewesen seyn, dem ewigen Waffengeklirr und Toben der Leidenschaften entronnen, endlich in einer Hütte ausruhen zu können.

Mei-

Meinem Versprechen gemäß, den abgemeßnen Faden der Erzählung an einem andern Orte schicklicher wieder anzuknüpfen, will ich meine Leser jetzt zu Judith führen. —

Drey Jahre also waren ihr verflossen, der Zeit wohlthätig heilende Hand hatte Balsam gegossen auf die Wunden ihres Herzens, der Gedanke an ihre hingeschwundenen Freuden war süßwehmüthige Erinnerung geworden, und sie kostete je zuweilen in ihres Vaters und Freundes Eli, ihrer Freundin Abra, und ihres über alles geliebten Kindes Gesellschaft die Glückseligkeit des häuslichen Lebens in ihrem bezaubernden Umfange. — Doch seit einigen Monden nicht mehr. Um ihr, der Armen! auch den kleinen Ueberrest von Glückseligkeit, den letzten wankenden Schatten der Ruhe, der ob ihrem Haupte schwebte, vollends zu rauben, mußte in entfernter Weltgegend ein gekrönter Narr seiner Narrheit den Kranz aufsetzen wollen, mußten niedertrachtige

tige Schmeichler und beklagenswerthe Feigheit den glimmenden Funken falscher Ehrbegier zur lohen Flamme anfachen, sein Ohr verriegeln, daß der Vernunft und Wahrheit Stimme nicht in die Seele dränge, sein Herz verhärten, daß der Menschlichkeit sanfte Accente an ihm nichts regten, müßten ganze Nationen nicht daran denken, wie sehr sie gemißbraucht würden. —

So künstlich verschlungen, aber ach! durch welchen boshaften Kunstgriff vielleicht, sind die Knoten, welche in das Gewebe des menschlichen Lebens ein Schicksal knüpft, das lichtscheuend sich den Augen der Menschen verbirgt. Ha! und an deiner Hand geht der Nothwendigkeit strenge Göttin. Wer zählt sie alle die blutenden Wunden, die mit dem eisernen Zepter sie den Wandrern auf dem schmalen Pfade zwischen Licht und Dunkel schlug?

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit verflutet,
Indem nicht irgendwo durch sie ein Herz verblutet. *)

Judiths Zimmer in ihres Hauses hinterem Theile.

Judith. Simon, (drey Jahre alt.) Abra. Eli.

Judith. (sitzt nachdenkend den Kopf in die Hand gestützt auf ihrem Torus.)

Abra (webt.)

Simon

*) Man mißdeute den Verf. nicht, und beschuldige der Sarkasmen ihn, er kennt sehr gut Horazens:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. etc.

Die letzte Stelle ist bloß da in Bezug auf das Ende.

A.

Simon (ist mit einem Stabe beschäftigt, springt aber mit einem auf.) Mutter!

Judith. Was willst du? mein Simon!

Simon. Wie heißt der böse Mann, der uns todt machen will?

Judith. (Mit einem Seufzer.) Holefernes.

Simon. Das kann ich nicht sagen, aber, (holt seinen Stab) ich will zu ihm.

Judith. Du? (lächelnd) Was willst denn du bey ihm?

Simon. (Mit erhabner Pantomime eines Kindes.) Ich? — (erhebt seinen Stab, und spricht folgende Worte mit verbißnen Zähnen) todtschmeißen!

Judith. Das willst du? — Kannst du es auch?

Simon (mit Ernst.) Mutter!

Judith. Nun, was willst du sagen?

Simon. Bin ich gut?

Judith. Sonst würd' ich dich nicht lieben.

Simon.

Simon. Der Mann draußen aber ist bös.

Judith. Man sagt's.

Simon. Nun, Mutter! weist du nicht, was du mir von dem kleinen David, und dem großen, großen Goliath erzählt hast? (Stolz.) Ich bin David! —

Judith. David? — Aber weist du auch wohl, daß nicht durch seine Macht dieser Mann nach dem Herzen Gottes über seinen ungeheuern Feind siegte? — Wessen Macht siegte durch ihn?

Simon. Ich weis es, Mutter! — Sieh, du sagst mir immer, Jehovah sey gut, und liebe den Guten. Vorhin sagtest du selbst, daß ich gut sey. Wem wird er nun helfen? Mir, oder dem draußen?

Judith. (Freudig.) Herrlicher Knabe! — Komm her an das Herz deiner Mutter! — Ja, behalt du stets dieses Vertrauen auf unsern Gott! — (Für sich.) Daß der Knabe mich beschämen muß!

Abra.

Abra. Simon!

Judith. Schweig, Abra! und entgegne dem Knaben nichts. Nur wer auf den Herrn bauet, kann ruhig und wahrhaft glücklich seyn. — Ich sehe unsern Vater Eli aus dem Garten kommen, spring ihm entgegen, Simon! (Simon springt zur Thür hinaus.) Du, Abra! hole Wein für ihn, daß er sich erquicke! (Abra geht auch ab.)

Judith (allein.) Gott, wie wird das für uns noch enden? — Simon! Simon! nur deinetwegen bin ich bekümmert: — was wird aus dir werden? Soll dich Blume so früh des Todes Sichel mähen? — O! und der Junge ist so brav, so gut, sein ganzer Vater! — War es doch vorhin, als würde neues Leben durch mein Gebein gegossen, so durchschauerten seine Worte mich. — Die zuversichtliche Hoffnung, daß sein Gott ihm beystehen müsse, weil er gut sey! — (Mit einem tiefen bangen Seufzer.) O! nur

er

er weis es, was er über uns beschlossen hat!
(Bey den letzten Worten tritt Eli herein.)

Eli. Judith hält also noch fest im Glauben an ihren Gott?

Judith. Willst du mich beschämen, Vater! durch diese Frage?

Eli. Nein, meine geliebte Tochter! das wollt' ich nicht. Ein Gespräch so eben mit Achior, dem Fremdling, gehalten, schwebte mir noch zu sehr vor dem Gedächtniß. Trübsinnig sah ich umher ihn schleichen und fragte ihn nach seines Trübsinns Grunde. „Du fragst mich noch? — entgegnete er mir. — Sieh um dich, wo du dein Auge immer hinwenden magst, entdeckst du nichts als Jammer und Elend. Mütter jammern, wenn der unglückliche Säugling winselt, daß er an der ausgetrockneten Brust keine Nahrung fand, aus den hohlen Augen unsrer Väter blickt die Verzweifelung. — Fragst du mich noch, warum ich trübsinnig bin? Frage vielmehr, warum ich nicht in weit höherem Grade noch

es

es bin. — Welch anderes Mittel uns zu retten ist noch übrig, als einem grausamen, rachedschnaubenden Feinde, dessen steinernes Herz nie der Stimme einer sanften Menschentugend Gehör gab, uns zu ergeben. Glaube nicht, daß für meinem Schicksale mir bange, obwohl er schwur, daß ich mit euch es theile, aber — nie hab' ich so glückliche Tage gelebt, als bey euch, denn ich war unter guten Menschen. Gemeinschaftliche Noth hat mein Herz noch mehr an die eurigen gekettet, daß ich jeden von euch wie mich selbst betrachte — o! heiliger Vater! so gewiß über uns der blaue Himmel sich wöldt, so gewiß, worauf wir stehen, Erde ist, darauf kenn' ich Holofernes, so gewiß wird auch der Säugling nicht von ihm verschont. Auch in seinen gemeinen Kriegern hoffe nicht Menschheit zu finden, denn Tugenden und Laster der Großen sind meist in ihren Untergebenen sichtbar, und du schwörst hier in jedem Einzelnen einen blutverfoßnen Tiger zu sehn." — „Hat Holofernes schon der

Stadt

Stadt sich bemeistert?" fragt' ich ihn. Mit großem Blicke maß er mich, „und du hoffst noch? — sprach er, als er von seinem Erstaunen sich erholt zu haben schien — verzeih mir, hier noch hoffen, däucht mich, verrathe den Wahnsinnigen" Ich lächelte. „Siehst du über dir das blaue Gewölbe des Himmels?" fragt' ich ihn. „Ich sehe es," gab er mir zur Antwort. „Siehst du, fuhr ich fort, den strahlenden Spiegel der Sonne?" „Wie sollt' ich nicht?" sprach er. „Genossest du je, fragt' ich weiter, die Süßigkeit eines Sommerabends? Ueber dir schwebte im wolkenlosen Blau der kühle Genuß der Nacht, der schweigende Mond, laube Lüftchen umfächelten kühlend deine Wange, die Stimmen der kleinen süßen Sänger des Waldes rührten dein Herz zu sanften Empfindungen auf, und würziger Blumenduft umströmte dich! —

Judith. Hör' auf, lieber Vater!

Eli.

Esi. O wie war ich einst selig, als ich mit Sumin diese Seligkeiten genoß — antwortete er. (Jubiel zerdrückte hier eine Thräne im Auge, küßte mit Inbrunst ihren Simon, und verbarg ihr Gesicht in die Hand.)

Esi. Es war eine Zeit, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, da war noch über der Erde nicht der blaue Bogen des Himmels ausgespannt, da glänzte noch keine Sonne, da entwemeichelte noch kein West den Blumen ihrer Duft, da war — — kannst du dir denken was da wär? — Im Unermeßlichen schwamm der Urstoff der Welten, mit dem Harten streit das Weiche, mit dem Flüssigen das Feste, ein roher ungeordneter Klumpen war das Ganze. — Da ertönte eine Stimme, daß die Unermeßlichkeit in ihrem innersten Innern erzitterte. Dem Donner der Stimme folgte ruhige Stille, ein heiliges Säuseln wehte umher, das war der Odem des Herrn, und siehe, vom Harten sonderte sich das Weiche, vom Flüßigen das Feste,

und

und es ward was ist. Unsre Erde stand da in jugendlicher Schöne, und tausend Leben keimten aus ihr empor. Himmelan rauschte die Ceder, es brüllte der Löwe, es sang die Nachtigall, in lieblichen Gesang ergoß sich des Menschen Stimme — welch ein bezaubernder Einklang war nicht jetzt, wo nur vor kurzem noch alles Widerstreit war! — Verwundernd und getroffen, wie es schien, sah Achior jetzt von neuem mit großem Auge mich an. „Verstehst du mich, sprach ich, merkst du, was ich sagen will? — Der dieses alles konnte, wie sollte der nicht mächtiger noch als Holofernes seyn? Nicht das Schwert, welches über unserm Haupte an eine Haar gebunden hieng, auch selbst in dem Augenblicke, wo die Haar reißt, noch von uns wenden können?“ „Aber auch nur durch ein Wunder,“ sprach Achior. „Wenn's nöthig ist, wird's auch daran nicht mangeln, sprach ich zu ihm, indeß thut Wunder Jehovah nur selten. Hauchte er uns doch Muth und Kraft

ein,

ein, gab er uns doch einen Funken des Geistes seiner Weisheit — mit langsamer nachdrücklicher Stimme sprach ich die letzten Worte — sollte der uns umsonst gegeben seyn?" — „Wir haben alles versucht," sprach Achior, „aber, fiel ich ihm ein, auch jede Art der List, die im Kriege oft mehr als alle persönliche Tapferkeit gilt?" Ich merkte, daß Achior fühlte, was ich ihm sagen wollte, sah, daß meine Worte in ihm gewünschte Wirkung hervorbrachten, und so verließ ich ihn.

Abea. (Tritt so eben herein.) Hier bring' ich den Wein, Judith!

Judith. Nun, lieber Vater! komm und erquicke dich.

Eli. Das will ich. (Nimmt den Schlauch, und will sich entfernen.)

Judith. Wo willst du hin? mein Vater!

Eli. Mit diesem Weine mich erquicken. Vorhin sah ich eine arme Mutter, die hielt ihr todtbleiches Kind gen Himmel, und rief:

„Vater, erbarme dich nur dessen!“ und sank kraftlos nieder. Ich sah einen Greis mit silbernem Haar, der kraftlos, selbst vom Stabe unterstützt, nicht mehr hinzuwanken vermochte; ich sah einen Jüngling, in dessen Gesicht der Harm nur allzukennbar seine Züge gebeizt hatte — — ja, Judith! mit diesem Weine will ich mich erquicken, denn unter diesen Worten verstandst du wahrscheinlich doch nichts anders.

Judith. (Deren Wange sich mit einem sanften Roth überzieht, küßt seine Hand. Im bittenden Tone.) Guter Vater Eli! — Wie werd' ich doch auch gut? —

Eli. (Mit ernstem Tone.) Der Mensch ist ein schwaches, sehr schwaches Geschöpf, der nur dann dem Leidenden hilft, wann er ihn sieht. — Das aber ist keine Tugend, Judith! denn die Tugend muß aus einer lautern Quelle fließen. Hier hilft man aber bloß, um sich einem unangenehmen Anblick zu entziehen. — Jetzt mußt du deine ewige

Ein-

Einsamkeit unterbrechen, und das Elend deiner Mitbürger aufzusuchen gehen.

Judith. Dank dir für diese strafende Ermahnung, mein Vater! — Ich will Abra jetzt mit dir schicken, daß sie unter die Unglücklichen auch einige Feigen vertheile.

Eli. Du bist doch ein braves Weib!

Simon. Mutter! dort hab' ich auch welche. Will sie auch geben.

Judith. (Ihn küssend.) Geh, lieber Sohn, und gieb!

Eli. Nein, nein, im Rathe Gottes kann ohnmöglich der Untergang einer Stadt beschlossen seyn, in der so gute Menschen wohnen.

Judith (allein.)

Untergang dieser Stadt? — Wie, sprach er nicht so? — Untergang der Stadt, und Simons Untergang? — Hat auch des Säuglings, auch des unschuldigen Kindes nicht verschont? Entsetzlicher Barbar! —

Kann in eines Menschen Hirn solch ein Gedanke, werth einen Teufel zum Urheber zu haben, haften? Ist es möglich, daß da, wo die bange Menschlichkeit im Entsetzen zusammenschaudert, in eines Menschen Brust kein Gefühl sich regt? — Morden und würgen, in seiner Brüder und Schwestern Herzblute seine Hände färben — Hu! die scheue Weiblichkeit bebt schon vor dem Gedanken zurück. — — — — Gott! Gott! mein Simon! mitternächtlich war das Gestirn deiner Geburt, ein fürchterliches Loos ist dir gefallen, als du noch im Leibe deiner Mutter lagst. — Da deine Unschuld noch unter Blumen spielt, ein Abendroth alle deine Wünsche begrenzt, jetzt, jetzt sollst du ein Opfer werden unmenschlicher Feindeswuth? — Nein, nein, du sollst nicht, auffangen soll diese Brust den Dolch, der deinem Leben dräut, und wenn ich dich gerettet seh, will ich blicken auf die Wunde des Todes, mein Geschick segnen, das mir deine Erhaltung verlieh, noch einmal

lächeln

lächeln und sterben. — — Ha! was war das? Welcher feindliche Dämon gab den Gedanken mir ein? (Langsam, als prüfte sie einzeln jede Sylbe,) mein Tod kann dir nichts helfen? — Muttertod nicht dich retten? — — (Voll edeln Eifers.) Kann auch Jehovah solche Bosheiten begünstigen? O erwache, Gott der Rache, erwache! Beflügle deinen Blitz, daß er treffe die gottlosen Schädel der Feinde, die ergrimmen wider dein Volk — weil es das ist! (Unter einem tief herauf geholten Seufzer sich auf den Torus werfend, und eine Zeitlang im Nachdenken verloren, stumm da sitzend.) Doch, was zweifle ich, will ich wohl gar verzweifeln? Eli sagte ja selbst, daß noch nicht alles verloren sey, daß Klugheit, List noch angewendet werden müsse, daß der Allesvermögende auch dieses Unglück abzuwenden vermöge. — Der weise Eli muß mehr wissen, würd' er sonst dieses gesagt haben? — O gewiß, gewiß! noch ist im Rathe Gottes der Untergang dieser Stadt

nicht beschlossen! — O, daß ich jedem Bürger Bethulia's meinen Geist einhauchen, mit dieser edeln Rache jede Brust entflammen könnte, warlich heute noch schlügen wir den stolzen Feind von unsern Mauern zurück, heute noch läg windend das Ungeheuer unter unsern Füßen. — Denk' ich deiner, geliebter Sohn deines Vaters! wie regt sich da jede Lebenskraft in mir auf, ich bin nicht mehr Weib, ich fühle mich stark und groß, selbst das Schwert gegen den Feind aufzuheben. — Gereizte Mutter ist eine Tigerin!

Oeffentlicher Platz in Bethulia.

Hosias. Achior. Micha. Judith. Medina. Versammletes Volk.

Hosias. Sieh da, unsre Judith! Willst du auch Zeugin seyn des allgemeinen Elends?

Judith. Ich war es schon, und mir blutet mein Herz. Grausend war meine Vorstellung von dem Elende meiner Mitbürger,

bey

bey weitem grausender fand ich die Wirklichkeit. — Ich hatte so viel Muth noch, als ich meine Wohnung verließ, Muth wie ihr Männer habt, wenn ihr zur Menschenschlacht geht, und jetzt (seufzend) fühl' ich, daß ich Weib bin, denn mir bangt entsetzlich.

Hosias. Was aber willst du bey uns? Judith!

Judith. Was ich wollte? — Laßt mir nur Zeit, mich zu sammeln. Weiber dürfen zittern, aber glaubt nicht, Männer! daß nicht auch uns der Muth in Gefahren wachse. Es giebt einen Punkt bey uns, wenn der berührt wird, funkelt unser sanftes Auge auch Zorn. Wehe dem, der der Löwin ihre Jungen entreißt! Glaubt ihr, daß sie auch dann sich noch vor dem Feuer fürchte? Sie stürzt in jede Gefahr, und sorgt wenig, ob sie darin umkomme. — Versteht ihr mich?

Hosias. Noch redest du uns Räthsel.

Judith.

Judith. Und mich däucht, ich habe sehr deutlich geredet. (zu Achior) Du bist Achior, der Fremdling?

Achior. Der bin ich, edle Frau!

Judith. Du kannst mir also sagen, was Holofernes unsrer Stadt schwur?

Achior. Keinen Stein über dem andern zu lassen, und auch des Säuglings an der Brust der Mutter nicht zu schonen. —

Judith. Das schwur er. Ich aber bin Mutter, (schwärmerisch) Mutter eines herrlichen hoffnungsvollen Knaben, mir vom geliebtesten Gatten erzeugt, der ach! nach dem Schlusse des Verhängnisses so früh von mir schied. Dieser Knabe ist meine einzige Wonne, und nur er hat mir mit seinem holden kindischen Lächeln Trost ins Herz gelacht, als er ganz von mir zu scheiden schien (Entschlossen.) Wehe dem, der mir den Knaben antastet! — (zu Achior) Was schwur Holofernes?

Achior. (drückt ihr die Hand) Du dauerst mich, gute Mutter!

Judith.

Judith. Der stolze Achior bedauert mich? — Ich meynte, er würde handeln.

Achior. Judith, wie gern handelte ich, aber sieh' um dich her, ob du noch ein flammendes Auge, eine blühende Wange findest. Weist du vielleicht noch nicht, daß der Hunger uns gezwungen hat, die verworfensten Nahrungsmittel, an welche sonst die Natur mit Abscheu denkt, zu verzehren?

Judith. (voll edler Entrüstung) Wie, und man kam nicht zu mir? — Und ich hätte noch Wein, Feigen, Getraide, Rinder und Schaafe, und mein Nachbar müßte darben? (zu Hosias) Graukopf! das vergebe dir Gott, daß du hiervon mir schwiegst, ich werd' es nicht. (zu dem Volke) Eilt, meine Mitbürger! in meine Wohnung, daß man den Vorrath unter euch theile. (das Volk ströme unter einem Freudengeschrey nach Judiths Wohnung. Diese, leise für sich) Eli, Eli! wie recht hast du, daß der Mensch nur dann hilft, wenn er des Elends Anblick nicht ertragen kann.

Ob es auch Tugend genannt zu werden verdient, was jetzt ich that?

Hosias. Edles Weib! du mußt mir verzeihen, denn deinen Unwillen erträgt der siebzigjährige Greis nicht. Elend wohl, aber deinen Unwillen nicht.

Judith. (sorglich) War ich unwillig? — Verzeih mir, guter Greis! — Aber sagt, was wollt ihr nun thun? — Man hinterbrachte mir vorhin die Nachricht, daß ihr keinen Ausweg mehr wüßtet, als den, dem Feinde uns zu ergeben.

Hosias. Und so eben hab' ich dem Volke versprechen müssen, keine längere Frist als fünf Tage anzuberaumen, binnen welcher Zeit wir noch einmal versuchen wollen, ob Jehovah sich gänzlich von uns gewendet habe.

Judith. (zwey Schritte zurücktretend, erstaunend; aber groß) Männer! seit wann verleugnet ihr euer Geschlecht?

Micha. Ein Weib ist an den Pforten der Stadt, und bittet eingelassen zu werden. Ihr

Ton

Ton durchschnitt mir das Herz, in ihrem Gesicht mahlte sich die Verzweiflung.

Hosias. Unsere Stadt ist einmal ein großes Siechenhaus, man lasse sie ein. — — (zu Judith) Nein, Judith! wir verläugnen unser Geschlecht nicht, denn wir wagten alles bis zu dem letzten Augenblick, aber jedes Wagstück von nun an würde Tollkühnheit bezeichnen.

Judith. (steht da, und scheint einen großen Gedanken zu denken.)

Achior. (stützt sich auf sein Schwert, steht starr vor sich hin, und seufzt.)

(Lange Pause.)

Judith. (mit spöttisch lächelndem Tone) Armes Weib! bey Männern suchtest du Hülfe? — (stolz) Die Männer sind Weiber, Weib, werde du Mann! (will sich entfernen)

Achior. (der sie hält) Bleib, Weib! (vor die Brust schlagend) Hier fühl' ich noch Muth genug, um mit der ganzen Welt allein anzu-

anzubinden. (ihre Hand drückend) Ich kenne deinen Schmerz und ehre deine Wuth.

Micha. Hier ist das Weib.

Medina. Dank euch, ihr Männer! für die Zuflucht, die ihr der verfolgten Ohnmacht gebt.

Achior. Wie, Medina! du hier?

Medina. (auf Achior blickend, und in seine Arme fliegend) Mann der Freundschaft, du hier? (schmerzhaft) O, Medina ist ein unglückliches Mädchen!

Achior. Unglücklich? Seit wann?

Hosias. Hoffst du vielleicht hier auszuruhen von deinem Unglück? — Gutes Mädchen! so dauerst du mich, denn über unsrer Stadt schwang der Todesengel den blutigen Flügel.

Medina. Schwang er? Ha, Triumph! wenn sein Schwert zuerst Medinen trifft. — Medina kennt keine Freude mehr (weinend) Medina's Freude haben sie begraben, tief, tief in der Erde! (ruhig lächelnd) Ich wollte

auch

auch nur sterben mit euch. (traulich) Ich zittre nicht vor dem Tode, der Tod ist mein guter Freund.

Achior. Medina, ich zittre dich zu fragen, denn hinter deinen Worten lauscht ein fürchterliches Geständniß. — — Medina, was macht mein Freund?

Medina. (die Augen rollend) Als ich ihn liegen sah, wie er röchelte, wie er in seinem Blute sich wälzte, (mit Wuth) da schwur ich ihn zu tödten, und wenn ich ihn am Altar der Götter fände. (zieht einen Dolch aus ihrer Brust) Dieser Dolch sollte mich rächen an ihm! — Hundert Versuche machte Medina, umsonst! sie sah ihn nicht einmal. — Ha, ihr Götter, warum versagtet ihr mir die Rache! (wirft unmuthig den Dolch hinweg)

Achior. (heftig) Medina, ich frage, was mein Freund macht. Schwatze nicht Unsinn!

Medina. Dein Freund? — (mit Angst) er ist todt!

Achior.

Achior. Todt? Todt? Levithan todt? — Geschwind, wie, wenn, wo? Levithan! Levithan! Freund meiner Seele! du todt? — — Wie starb er denn? Medina!

Medina. Man ermordete ihn.

Achior. Ermordet? (mit verbißnem Grimm) ermordet?

Judith. Dein Geliebter, armes Mädchen?

Medina. Mein Geliebter! — O so liebten nur er und ich! — Da er mich wieder fand, wie er stürmte, daß seine Medina ihm entrissen sey, und wie er doch mich nicht von sich stieß! —

Judith. Armes Geschöpf, ihre Sinnen sind wirr!

Achior. Nein, Judith! sie sind es nicht. Ihre Geschichte sollst du hören, und das Haar auf deinem Haupte sträubt sich empor! — Levithan, Levithan! — Aber, Medina! wer war's, der ihn ermordete?

Medina.

Medina. Wer war's, der deine Sunim dir entriß, und deines Bettes Ehre schändete? — Holofernes war's! Und Holofernes mordete ihn!

Hosias. (Seine Hände gefaltet gen Himmel hebend.) Laß uns nicht zweifeln an deiner Gerechtigkeit, Richter im Himmel! — Soll denn ewig über die Tugend das stolze Laster triumphiren? Wir geben uns in deine Hände, Vater! mache mit uns nach deiner Gütigkeit! (Seufzend.) Ach! die kurze Frist von fünf Tagen! —

Chambri. Charmi. Judith.

Judith. Hier, ehrwürdige Väter! nehmt Platz bey eurer Dienerin. — Ich wollte allein mit euch reden, weil ich sonst Hosias, dessen Greisesalter Ehrfurcht einflößt, zu kränken hätte fürchten müssen. Der schwache Greis hat noch den Zeitraum von fünf Tagen festgesetzt, binnen welcher Zeit-

wir

wir erforschen sollen, ob Gott uns gnädig seyn wolle.

Charmi. Konnt' er auch anders?

Judith. Wie, auch du redest die Sprache der Unbesonnenheit? — Wer seyd ihr, daß ihr Gott versucht? Beginnt man so um seine Gnade zu erwerben? — Zorn und Ungnade vielmehr werden euer Loos dadurch. — Wie, ihr wollt dem Herrn eures Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wenn er helfen soll? — Doch, er ist nicht gerecht allein, er ist auch geduldig. Waschet daher mit Thränen der Reue diesen Flecken aus euerm Leben aus, es wird ihn versöhnen, denn Gott zürnet nicht wie ein Mensch, daß er sich nicht versöhnen ließe. — Hinweg also mit jenem übereilten Einfall, bittet ihn vielmehr, daß er seines Gefallens Barmherzigkeit an uns erzeigen wolle. Gewiß dann, wie wir jetzt trauern ob unsers Feindes Grausamkeit und Uebermuth, so werden wir uns nach unserm Jammer wieder freuen.

Cham-

Chambri. Du zürnest, Judith! und mein Kopf giebt dir Recht. Kann ich aber die Eingebungen meines Herzens unterdrücken, wenn ich das Elend meiner Brüder sehe? Weist du vielleicht nicht, daß es auf den höchsten Gipfel stieg?

Judith. Es ist mir nicht unbewußt. Aber bedenkt auch, daß unsre oft in dem nämlichen Falle sich befanden. Soll ich euch mahnen an die Gefahren, welche unser Volk unter Mosehs Führung bestand? Mahnen an Abrahams Versuchungen? Sie hielten fest im Vertrauen an ihrem Gott, duldeten muthig, und — siegten. Wollen wir ein Vorrecht haben bey dem Gott unsrer Väter vor jenen Lieblingen?

Charmi. Freylich wohl, Judith! Ich fühle das Gewicht deiner Worte, und kann deinen Gründen nichts als unsre Ohnmacht entgegenstellen. — Was ist zu thun?

Judith. Was zu thun ist? — So seyd ihr Männer, geht voll Wuth auf einen

Gegenstand los, und wenn eure Kraft an dem ersten Angriff erlahmt, so haltet ihr den zweyten für genugt. Lerne von einem Weibe. Jetzt wird Judith für euch handeln.

Charmi. } (zugleich.) Du? —
Chambri. }

Judith. Ja, ich. Dringt nicht weiter in mein Vorhaben, denn es muß bis zur Verwirklichung Geheimniß bleiben. Wie würdet ihr Halbmänner nicht zusammenschaudern, wenn ihr von eines Weibes Heldenthat hörtet. — Betet ihr in der Stadt, ich gehe heute noch ins feindliche Lager. Wenn die Dämmerung niedersinkt, so harret meiner im Thore, denn noch Wichtiges hab' ich mit euch dann zu reden. — Ihr billiget mein Vorhaben doch? —

Chambri. (Voll Bestürzung) Judith! Judith! begieb dich nicht in Gefahr, damit du nicht darin umkommest.

Charmi. (Sie bedenklich ansehend.) Judith! du wirst doch nicht? —

Judith.

Judith. (Ihn groß ansehend.) Grauskopf, dieser Gedanke — Doch, ihr kennt vielleicht keine weiblichen Waffen sonst. — Judith aber ist kein gewöhnliches Weib. — Sterb' ich aber, nun so leb' ich doch in den Herzen der Nachwelt fort.

Hosias.
Achior.
Judith. } (zugleich, mit schauderndem Erstaunen.) Holofernes? —

Medina Holofernes, denn wer brütete sonst so viel Unheil im tückischen Herzen!

Judith, (in heftiger Bewegung auf- und abgehend, ergreift endlich Medina's weggeworfenen Dolch.) Ja, es ist beschlossen! Willkommen, Werkzeug der Rache mir! — Rache? — Hinweg mit Rache, hier ist Gerechtigkeit! — Was strebst du empor, sanftes weibliches Gefühl in meinem Herzen? Hinunter mit dir, du regst dich zur Unzeit! — Wie, Mitleiden hätt' ich mit einem Tiger, daß er desto gemächlicher meine Brüder frißt? — Sey keine Närrin, Judith! —

War er's nicht, der sanften Frieden der ganzen Erde stahl, mit Blut unsre Ströme färbte, Jammer in unsre Hütten führte, wo sonst nur sanfte Freude herrschte? War er's nicht, der meine Mitbürger zur Verzweiflung trieb? (Zu Achior.) Und deine Sunim entriß er dir? — (Zu Medina.) Und den Geliebten dir?

Achior, (der wie niedergedonnert da gestanden hatte.) Dreymal heiliger Gott, der Feuer flammt über der Nacht, und richtet über den Sternen, ist nicht das Maaß seiner Gräuelthaten bald voll, was säumt deine Rache? — — Hinweg von mir Mitleiden und Schonung, jede Fiber in mir rege sich auf zu Tod und Verderben. — Sunim und Levithan! Eure blutigen Gestalten umschweben mich, und euer zürnender Blick heischt Rache. — Ja sie soll euch werden. — Rache, Rache über Holofernes. (Wild und stark Medina's Rechte, Judiths Linke fassend.) Wenn sich Achior rächt, so müssen die Tiger und Löwen der Wüste voll Beben zurückschaudern!

dern! — (Sein Schwert aus der Scheide reißend.) Nur diesmal, Gott! segne dieß Schwert, und wenn der Bube liegt, dann erlahme diese Hand, wenn sie will!

Medina. Rächen wollt ihr euch? — Kennst du, Achior! die Wege, wie man zu ihm kommt? — Rächen? — Das kann nur diese hier, (auf Judith deutend,) denn nur die Schönheit finden freyen und sichern Weg zu ihm. — Ha, wenn ich in seinen Armen läge, wenn seine Menschlichkeit sich krampfhaft in einer wollüstigen Empfindung um meinen Busen wälzte, wenn er lechzte nach dem Genusse, wenn sein trunkener Verstand taumelte, da, da wollt' ich ihn mit seinen Sünden zur Hölle schicken, da sollte dieser Dolch mir noch wohl kommen, aber der Tyrann fürchtete mich. — Arme Medina! so war sie hin für dich die Wollust der Rache!

Judith. Nicht hin. Hier meine Hand in die deinige, Medina! ich räche dich. — Dank dir gütige Vorsehung, daß du mir

Medi-

Medinen sendetest in diesem Augenblick! — Mein Herz stürmt nicht mehr ängstlich, meine Hand zittert nicht mehr, ich fühle hohen Muth in mir. — Wenn ich der Welt den Frieden wieder gebe, meinen Mitbürgern ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit, von Simons Haupt abwende die Gefahr — Heil dann dir, o Judith! (Groß, mit der Miene des festen, unerschütterlichen Entschlusses Achior's und Medinens Hände fassend.) Es ist beschlossen, steht fest in meiner Seele, wie die ewigen Gewölbe des Himmels fest stehen, — ich räche euch an Holofernes! —

Achior. Ich will ihn hervorreißen, und wenn er in der Erde innerstem Bauche stäck. — Meine Gattin geschändet und gemordet — Höll' und Teufel! wo ist der Klotz, den der Gedanke nicht rasend macht, und solle' ich baarfuß mitten durch die Hölle laufen, so lauf' ich durch, denn diese Rache, die hier im Herzen kocht, verzehrt mich, wenn ich sie nicht lösche. — Tobe, wüthe nur in mir

— desto

— desto himmlischer, desto süßer wird die Befriedigung seyn. — Wenn das Morgenroth mich aus dem Schlummer weckt, will ich mir zurufen: „Holofernes mordete Eunim und Levithan!“ wenn die Mitternacht mich in den Schlummer wiegen will, will ich mir zurufen: „Holofernes mordete Eunim und Levithan!“ und dann verwildre zum Tiger, sanftmüthiges Lamm! — Seht, so bin ich recht gestimmt, und wenn er ins Allerheiligste flüchtete, nieder mit ihm!

Judith.

Judith.

Sechstes Buch.

Latius regnes avidum domando
Spiritum, quam si Lybiam remotis
Gadibus jungas, et uterque Poenus
serviat uni.

Crescit indulgens sibi dirus hydrops,
Nec sitim pellit, nisi causa morbi
Fugerit venis, et aquosus albo
Corpore languor.

Redditum Cyri solio Phraaten
Diffidens plebi, numero beato —
Tum eximit virtus, populumque falsis
Dedocet uti.

Vocibus: regnum et diadema tutum
Deferens uni, propriamque laurum,
Quisquis ingentes oculo irretorto
Spectat acervos.

Horat.

Ich weis es wohl, daß es unangenehm ist, wenn ein theatralisches Stück nach geldstem, oder

oder in der Angst des Herzens wohl auch zerhauenem Knoten noch fortspielt; da ich aber glaube, daß es hier nicht eben so wesentlich wie dort zum ersten um leichte gefällige Beschäftigung der Einbildungskraft zu thun sey, da ich mich überzeugt habe, daß hier das Schöne dem Nützlichen vermählt seyn müsse, nicht umgekehrt: so ist nichts natürlicher, als daß ich nun auch, ohne einmal um Verzeihung, oder die Kritik um Gnade zu bitten, die Folgen der heroischen Handlung Judiths überlaufe, zumal da uns die Erfahrung gelehrt hat, daß nicht selten der Erfolg der guten Absicht nicht entspreche.

Um ein treues Bild zu haben, in welcher Ordnung die verbündeten Heere des weiland gestrengen Feldherrn Holofernes sich zurückgezogen, kann ich nicht umhin, meine Leser nicht auf Gleims Siegslied nach der Schlacht bey Roßbach zu verweisen. In solcher Ordnung zogen sie jeder seines Wegs, dieser hiehin, der dorthin, jeder nach Hause. Der gemei-

ne Krieger meist überhaupt der Beschwerlichkeiten des Kriegs, die ihm keinen andern Nutzen brachten, als daß er vielleicht einige Jahre eher im Himmelreich anlangte, und mit Abraham, Isaak und Jakob in ungestörter Ruhe bey Tische saß, oder daß ein verstümmeltes Bein ihn an die Vergänglichkeit des Irdischen mahnte, und sein Herz vor dem Hochmuth bewahrte, dieser freute sich herzlich, am väterlichen Heerde endlich wieder ausruhen, und vielleicht süßere Kriege mit Liebchen beginnen zu können, bey welchen es immer zweifelhaft blieb, welcher eigentlich Sieger oder Besiegter sey.

Nur der Offizier, der sich zwar jetzt immer im Vertrab hielt, was er beym Gefechte nicht gethan, zog mürrische Gesichter, denn er konnte, da damals Fürsten noch nicht so galant waren, mit einigen Ellen Band zu belohnen, vielleicht auch noch nicht ökonomisch genug, um zu berechnen, daß von den Revenuen der Landschaften, welche unter sie vertheilt

theilt wurden, einige Maitressen wenigstens für einfältige Kammerräthe könnten ausgestattet werden, auf sichere Belohnung Rechnung machen.

Alles zog also nach Hause, nur wollte keiner gern der erste seyn, der in Babel seinen Einzug hielte, denn jeder fürchtete als erster Benachrichtiger des aufbrausenden Zornes des Königs Opfer zu werden. Wirklich war auch der König sehr übel gelaunt.

Die Leser wissen, daß der schlaue Höfling Heruldo vom Holofernes an ihn abgeschickt war, seine Unruhe zu beschwichtigen, seinen Hochmuth herauszufodern, seine Vernunft mit einem dicken Nimbus der Dummheit zu umziehen, kurz um ihn nach Holofernes Belieben zu gängeln.

Bisher hatte dieser selbst in Ermangelung einiger Wahrscheinlichkeit ihn immer mit süßer Hoffnung hingehalten, als aber auch nicht eine Nachricht von Holofernes einlief, fieng ihm nach gerade an selbst zu bangen. Doch

ver-

verbarg er seine Bangigkeit dem Könige noch, und unterhielt diesen mit lustigen Schwänken. Wäre der König nur etwas mehr Menschenkenner gewesen, als er wirklich war, so würde er an Heruldo's Ausgelassenheit bald bemerkt haben, daß seine Laune erkünstelt sey. So war dieß nicht der Fall, und er gab nur, da er selbst zur Jovialität, wenigstens für die Gegenwart, gänzlich verstimmt war, zu verstehen, daß ihm solche Stimmung zuwider sey. Heruldo schlug demnach einen andern Weg ein, und ließ, wie in einer Camera obscura, des Königs Sinnen die ausgesuchtesten Bilder hinreißender Wollust vorüber gehen.

Eben war er mit einem neuen Sujet beschäftigt, als er den verhaßten Daniel in des Königs Garten mit an die Nase gelegtem Zeigefinger, verbißner Oberlippe und flammenden Auge an eine Eiche gelehnt, stehen sah. Zuerst meldete sich in ihm jenes ängstliche Herzklopfen, das den Schurken überfällt, wenn er den braven Mann siehe; doch bald bemächtigte

tigte sich die Bosheit seiner, daß dieses Fatale noch immer hier herumwandle, welche nur von dem Gedanken verdrängt wurde, was diese Stellung wohl möge zu bedeuten haben. Etwas Gutes, wenigstens für dich nicht, schien ihm eine leise Ahnung zuzuflüstern.

Man erzählt von einigen Banditen, daß sie die Veränderung ihrer Gesichtszüge, Mienen und Gebehrden so sehr in ihrer Gewalt gehabt, daß man bey drey verschiedenen Hinblicken auf sie geschworen haben soll, jederzeit eine andre Person zu sehen. Auf gewisse Weise gleicht jeder seine Schurke, und jeder schurkische Höfling diesen Banditen, denn man würde gewiß in zwo verschiedenen Hinblicken auf sie während einem Moment schwören, zwo verschiedene Personen zu sehen, so sehr haben sie es in ihrer Gewalt, einem andern Menschen in ihrem Gesicht zu lügen, als der ist, welcher innen wohnt. Ein Beweis dieses Satzes ist Herulde.

So ergrimmt er war, veränderte er doch mit Einem auf seiner Klugheit Anrathen sein Gesicht, und trat mit heuchelnder Freundesmiene Daniel'n näher. Durch tausend Künste suchte er auf tausend verschiedenen Schleifwegen ihm sein Geheimniß zu entlocken, aber Daniel kannte die Creatur zu gut, als daß er sich hätte sollen täuschen lassen durch sie. In so glänzenden Farben auch die Haut der Schlange spielen mochte, so wußte er doch nur allzuwohl, daß die glatte Zunge voll tödtenden Giftes sey. Es war eine Lust zu hören, wie beyde sich drehten und wendeten, und wie stets, wenn nun Heruldo Daniel'n am sichersten gefangen zu haben meynte, dieser gleich dem glatten Aal: seinen Händen entschlüpfte.

Ich will nur ein kleines Bruchstück meinen Lesern zur Probe mittheilen.

Daniel. Heruldo.

Heruldo. Der gute König, wie er mich dauert, daß er in solch unglückliches Verhängniß hineingezogen ist.

Da-

Daniel. Ja wohl, man hätte ihn nicht hineinziehen sollen.

Heraldo. Daniel, du warst immer am Hofe und um den König, du wirst mir also sagen können, wie es wohl eigentlich mit dem Anfange des jetzigen Krieges beschaffen gewesen.

Daniel. Heraldo, wer, wie ich, nur die einsame Natur, wo sie in schauerlichdüstern Offenbarungen uns ihr Ende prophezeyht, zur Vertrauten sich erkohrt, der, das weiss du wohl, bekümmert sich wenig um politische Verhältnisse, am wenigsten um verwickelte.

Heraldo. (vor sich) Schurke du! — (laut) Man sagt aber doch, daß dich der König oft bey seinem Vorhaben um Rath befragt.

Daniel. Wenn er mich fragte, waren es meist Angelegenheiten des Geistes und Herzens, deren Entwickelung er von mir heischte, weil er glaubte, daß ich in meiner Einsamkeit vielleicht mehr über sie nachgedacht habe, als er bey seinen weitläuftigen und verwirrten Geschäften gekonnt.

Heraldo.

Heruldo. Meist? Also doch jezuweilen über Staatsverhältnisse?

Daniel. Ja, aber wer in dergleichen Geschäften nicht selbst gearbeitet hat, pflegt sich gemeiniglich nicht gut darauf zu verstehen. (lächelnd) Was ich ihm vorbrachte, pflegten meist Entwürfe zu seyn, die, um zur Anwendung für das gemeine Leben zu passen, vielleicht von zu feinem Stoffe gewählet waren, denn der einsichtigere König verwarf sie grösstentheils.

Heruldo. Es stünde vielleicht besser um ihn, wenn er dir gefolgt wäre.

Daniel. Wie kann ich das behaupten?

Heruldo. Was deine Bescheidenheit sich zu gestehen weigert, sieht dennoch auch der minder Scharfsichtige ein. Daniel! ich betrachte dich als meinen Freund, und lege deßhalb meine Seele offen vor dich hin, denn du mißbrauchst mein Vertrauen wahrscheinlich nicht.

Daniel.

Daniel. Wenigstens sagt mir mein wachsames Gewissen, daß ich es nie zum Schaden der guten Sache gemißbraucht. Und welche andre als diese könnte die deinige seyn?

Heruldo. Du hast Recht, denn wie könnt' ich sonst wagen, mich Daniels Freund zu nennen? — Höre also! — Nie hat mir Holofernes Betragen gefallen können. Ich muthmaßte oft, daß aus irgend einem geheimen Grunde er hauptsächlich der Störer des Friedens und der Begünstiger des jetzigen Krieges sey, daß der König vielleicht — — du verstehst mich wahrscheinlich? —

Daniel. Wie könnt' ich, da ich meine Schwachheit in dergleichen Dingen weder verheelen will, noch kann.

Heruldo. (Kopfschüttelnd.) Du bist mir ein lebendiges Räthsel, Daniel! — Doch, du willst mich nicht verstehen.

Daniel. (Ehrlich.) Nein, wirklich! ich kann dich nicht verstehen.

Heruldo. Soll ich diesem ehrlichen Auge trauen?

Daniel. Warum nicht? — Denn wie könnt' ich dem deinigen trauen, wenn dieses nicht auch umgekehrt bey dir der Fall wäre?

Heruldo. Versteh mich nicht falsch. Ich meynte nur, daß ich nicht zusammen zu räumen vermögend sey, wie du, der die fernste Zukunft schleyerlos vor seinem Blicke siehe, die nächste Nähe überblicken sollte.

Daniel. Hast du noch nie die Erfahrung gemacht, daß gewisse Personen, welche in der Ferne die Gegenstände sehr deutlich unterscheiden, in der Nähe sie nur dämmern sehen?

Heruldo. Ich merke wohl, daß du mir durch Seitenwege entschlüpfen willst. Aber verzeihe mir nur eine Frage noch. Da dein Blick in die Zukunft so scharf ist, wie meynst du, daß der jetzige Krieg noch enden werde? — Man trägt sich mit schlimmen Nachrichten.

Daniel.

Daniel. Wie? — Ei das wäre schlimm, wenigstens für manche.

Heruldo. Ja, wie meynst du, daß es enden werde?

Daniel. Ich sehe wohl, daß du dich in mir irrst, und ich muß dir denn nur mit Einem deinen Wahn benehmen. Es ist wahr, daß mein Blick in die Zukunft oft schärfer ist, als gewöhnlicher Menschenblick, aber dos ist nicht mein Verdienst, sondern Gnade des Gottes, den ich verehre. Bey jedem wichtigen Vorhaben flüchte' ich mich in meine Einsamkeit, und bethe zu dem, der über dem Sternenhimmel thront, und meine Wange im kühlenden Lüftchen umweht. Wenn dieß geschehen ist, so glaube mir, würd' ich zittern wie der Missethäter, der zum Richtplatz geführt wird, wenn ich ein Wort reden wollte, das irgend einem meiner Nebenmenschen schaden könnte.

Heruldo. Deine Reden sind sehr abgemessen, du würdest von jedem einzelnen Worte Rechenschaft ablegen können.

Daniel. Wohl dem, der nie anders redete, wohl mir, wenn ich es that, denn ich hoffe wirklich einst von jedem Worte Rechenschaft ablegen zu müssen.

Das Gespräch wurde dem Wüstling Heruido zu ernsthaft, und deßhalb schien es ihm Zeit zu seyn, sich schnell eines wichtigen Geschäfts zu erinnern, das seiner warte, und so ungern er auch der lieben Freundesunterhaltung sich entreiße, so gebiete ihm die unerbittliche Nothwendigkeit.

Das war zu toll, dachte der feile Bube bey sich, als er nun hinweggieng. Auch nicht ein Wort ihm entschlüpfte, das nur die leiseste Vermuthung hätte rege machen, keins, das ihn des Verraths, oder heimlicher Schleichwege zeihen könnte, keins also, das ihm zum Schaden gereichte, und er hätte doch so gern ihm geschadet! Er hatte in ihm ein Männchen zu finden geglaubt, das in schönen Worten

ten von der Tugend, und ihrem wohlthätigen Einflusse auf das Menschenleben, deklamiren könne, auch wohl seinen Deklamationen gemäß handle, und diesen Ruhm hätt' er ihm nicht geneidet; aber er fand in ihm einen Mann im ächten Sinne des Worts, wie's Hamlet braucht, einen Mann also, der aber auch, wenn er nur wolle, in höfischen Künsten selbst dem geübtesten Höfling nicht nachstehen würde, und das verdroß ihn daß. Was ihn aber mehr als alles verdroß, war, daß er von ihm sich überlistet sah, und jetzt eben so wenig wußte, was jene geheimnißvolle Stellung zu bedeuten habe, als er es gewußt hatte, ehe er seine Frage an ihn gethan —

O nichts in der Welt, nicht das Foltergericht des Henkers, nicht die Höllenangst des Missethäters, wenn man ihm bey lebendigem Leibe zu Grabe läutet, foltert peinlicher, als das Bewußtseyn seiner Nichtswürdigkeit, den Menschen. Wenn die Stimme des Gewissens erwacht, und die Leidenschaften im Kampfe

gegen

gegen einander auftreten, dann frohlockt die Hölle. Es sey mir aber erlaubt, über eine wichtige, dabey aber fast allverkannte Sache, eine Anmerkung zu machen, weil man doch Wahrheiten nie genug den Menschen predigen kann, und weil eine wichtige Wahrheit, wo sie auch stehe, nie am unrechten Orte stehen kann. Ich habe oft im Umgange mit Menschen die Bemerkung gemacht, daß sie vom Gewissen reden, als einer Sache, die wahrscheinlich unter dem Magen liegen müsse, woher das allgemeine Sprichwort entstanden zu seyn scheint: „Der Kerl hat kein Gewissen im Leibe.“ Aus diesem Nichtsdenken bey einem so wichtigen Gegenstande ist das Unheil entstanden, daß andre das Kind mit dem Bade verschütteten, und Gewissen als ein Unding betrachteten, das nur im vertrockneten Hirn eines hektischen Moralisten existire. O nein, Gewissen ist kein Unding, nur mache man sich eine richtige Vorstellung von ihm. Es ist der Widerstreit der Vernunft mit den Leidenschaf-

schaften, oder da man den Kopf zum Sitz der Vernunft, das Herz zum Sitz der Leidenschaften gemacht hat, der Widerstreit des Kopfes mit dem Herzen. Selbst beym allverschlingenden Schlemmer, beym ausschweifensten Wollüstlinge, beym filzigsten Wucherer, beym härtesten Menschendränger giebt es Momente, wo die Vernunft mit himmlischer Klarheit die umdunkelte Seele durchblitzt, und ihn als blinden Folger seiner tollen Leidenschaften in seiner ganzen Verabscheuungswürdigkeit ihm selbst darstellt. Freylich schweigen die Leidenschaften nun mit einem Male nicht, und lehnen sich, wie einst die himmelstürmenden Giganten gegen Zevs, wider die bessere Vernunft auf. Wehe dem Elenden, der nicht Muth genug, sie zu besiegen, hat; der, wenn er fühlt, wie beyde sich widerstreiten, der erstern den Vorzug nicht giebt, d. h. mit andern Worten, der der Stimme seines Gewissens nicht Gehör leistet! — Ich will nicht weiter gehen, es wird sich jeder leicht aus diesen hinge-

hingeworfenen Sätzen erklären können, was Gewissensangst, Gewissenszweifel, Gewissenszwang sey. Ich mache die Anmerkung hievon auf Heruldo jetzt.

In ihm erwachte das Gewissen jetzt, denn der Gedanke stand lebhaft vor seiner Seele, daß Daniel wohl irgend etwas auf dem Herzen haben möge, was er gern in des Königs Busen überschütten wolle. Da er sich nun aber in keinem Punkte sicher wußte, so war die natürliche Folge dieses Gedankens, daß er sich einbildete, es könne niemand andern betreffen, denn ihn. Er stand nun da vor sich in seiner ganzen Blöße, seiner Niedrigkeit, und wie es bey jedem Schurken der Fall ist, daß er feig und zag wird, wenn der Stern seines Glücks mit Wolken verhüllt wird. So war er es auch hier, Heruldo bejammerte, daß er unvorsichtig in solche Gefahr sich begeben, in welcher er nun umkommen müsse. Bange Zweifel ergriffen ihn, und führten ihn in ein grausendes Labyrinth, wo keine wohlthätige

Ariad-

Ariadne ihm einen Faden reichte. Endlos waren seine Quaalen jetzt, wie unzählbar seine Bübereyen waren.

Dieser Zustand Heruldo's schwebte vor meiner Seele, als ich sagte, daß nicht das Foltergericht des Henkers, und nicht die Höllenangst des Missethäters, dem man bey lebendigem Leibe zu Grabe läutet, peinlicher foltre, als das Bewußtseyn seiner Nichtswürdigkeit.

Von Danieln hatte er nicht mit Unrecht geschlossen, daß irgend ein Geheimniß bey ihm im Hinterhalte laure, denn dieser war benachrichtigt von dem ganzen glücklich-unglücklichen Vorfalle mit Holofernes. Froh wie er war, daß sein geliebtes Vaterland nun gerettet sey, dauerte ihn doch der schwache König, welchen dieser unvermuthete Streich mit einem Male zu Boden werfen würde, und er gieng deßhalb in dem Augenblicke, wo ihn Heruldo traf, mit sich selbst zu Rathe, wie er am klügsten hier zum Werke schreite. — Der schwache Mensch — der König — das Wohl

oder

oder Weh des Landes — Beschwichtigung und Erschütterung lagen auf der Wagschale vor ihm, und er lauschte, welcher Schale das Züngelchen ein Uebergewicht geben werde.

Hosias. Charmi. Achior. Micha. Eli. Medina. Judith. Simon. Abra.

Judith. (Ein weißes Gewand umschmiegt ihre Glieder. Ihr Haar ist in einen kunstlosen Knoten verschlungen, und mit köstlichen Steinen geschmückt. Ihr Gang majestätisch. An ihrer Hand hält sie den Knaben.) Hier, Männer von Berbulia! führ' ich an meiner Hand das Theuerste, was ich auf dieser Erde besitze. Ihr wißt, daß ein neidisches Geschick mir den entriß, der die Seele meines Lebens war. Ihr wißt, daß seit jenem Augenblicke die Erde für Judith ein Grab war. Längst vielleicht hätte der stumme Harm meine Kräfte verzehrt, und mich Gehenna's Schatten zugesellt, — dieser Knabe aber hat mich unter

den

den Lebenden erhalten. — Wenn mich traurige Erinnerungen beschlichen, so sucht' ich in seinen Zügen die Züge seines Vaters, und sanfte Thränen machten meine beklommne Brust leichter. — Wenn ich stumm und in mich gekehrt saß, und abgestorben für mich die Frühlingsgefilde waren; so kam er mit seinem holden kindischen Lächeln, und seinen unschuldigen Liebkosungen, und brachte Friede in mein Herz, daß ich wieder ahnen konnte, ein gütiger Schöpfer umsäusle mich im des Hauche Abends. Wenn ich lauter haderte mit dem Geschick: so sprach er mir so herzlich von Jehovah, daß ich mich neugestärkt fühlte. Ja die unverkennbaren Zeichen seines guten Herzens, seines vortreflichen Verstandes, haben nicht selten zu lauterer Freude mich verleitet. — Gutes, goldnes Kind! (ihn fest und innig in seine Arme schließend) habe Dank, tausend Dank für alle Freuden die du deiner Mutter gemacht. O, daß ich

dir

dir sie lohnen könnte! — (Mit schmerzhaftem Anblick auf ihn verweilend.)

Simon. (liebkosend) Gute Mutter, was ist denn dir? — — Liebe, gute Mutter, sey doch nicht traurig. — Der kleine Simon muß weinen, wenn seine Mutter nicht froh ist. (zu den Umstehenden) Höret ihr, Männer! macht doch meine Mutter wieder froh. — O sie ist so eine gute Mutter! — Sey du ruhig, meine gute Mutter!

Judith. Ja, kennt ich nur die Gefahr so wenig wie du, dann könnt' ich auch ruhig seyn. — Herzensknabe, ich muß von dir!

Simon. Wo willst du denn hingehn? Mutter!

Judith. Ins feindliche Lager, mein Kind! —

Simon. Was willst du denn da machen?

Judith. Die Stadt, dich und meine Mitbürger retten.

Simon. Mutter! o so nimm mich mit! Wie der kleine David den großen Goliath,

so

so soll der kleine Simon den großen Holofernes todtschlagen. Wir haben ja dem bösen Manne nichts gethan. (nach einer kleinen Pause) Aber, liebe Mutter! werden dir auch die bösen Leute draußen nichts thun?

Judith. Ich glaube nicht, mein Sohn!

Simon. (in der Attitude eines Besorglichen, mit etwas wichtiger Miene) Du wirst aber nicht Herr werden, warum gehen denn die Männer nicht?

Judith. Weil die Männer hier nicht so viel ausrichten können, als ein Weib.

Simon. Das ist ja närrisch. Aber ich glaube das nicht! — Höre, Vater Eli! meine Mutter sagt das wohl nur so?

Eli. Nein, du gutes Kind! Es ist wirklich Wahrheit, daß ein Weib oft zehnmal mehr ausrichtet, als hundert Männer mit vereinten Kräften nicht zukonnt hätten.

Simon. Das versteh' ich freylich nicht, aber ich glaub' es, weil du es sagst. Und

du

du lügst niemals. — So wirst du also Herr? Mutter! — Das ist ja prächtig.

Judith. Mit Jehovahs Hülfe hoff' ich bald als Siegerin zurückzukehren.

Simon. Ach! nun glaub' ichs. Wenn Jehovah bey dir ist; so wirst du wohl siegen. Aber er wird auch bey dir seyn, denn du bist ja so gut, so gut! —

Judith. (nach einer Pause, mit dem herzlichsten Gefühl) Männer! diesen Knaben muß ich zurücklassen, und mich den empörten Wogen eines ungestümen Meeres Preis geben. — Wer bürgt mir, daß ich nicht untergehe? — — Was soll aus ihm werden, wenn ich nicht wiederkehre? Bedenkt, daß seine Mutter ihr Leben für das Eurige hingab, und haltet ihn höher wie euren Augapfel! Betrachtet ihn als euren Schutzengel, denn für euch wag' ich wenig, alles für diesen. Macht ihm vergessen, daß einst Mutter-Sorgfalt über ihn wachte, sonst soll mein Blick dereinst am Throne des Richters zur Hölle hinabgeißeln.

— Un-

— Undankbare! die ihr vergessen könntet, daß, um Euch, eure Weiber und Kinder, und eure Besitzungen zu retten, ich mich selbst, mein Alles, dieses Kind, und meine eignen Besitzungen zurückließ, das Leben nicht achtete, den Tod nicht scheute! — Männer! ich könnte fodern von Euch, aber ich will bitten, — wollt ihr Judiths Erzeugten als den Eurigen betrachten, wenn ich nicht mehr zurückkehre?

Charmi. Edles Weib! unsre Lippen zwar schweigen, aber du kannst die Rührung in unser aller Mienen lesen.

Judith. Rührung will ich nicht. Von Männern heisch' ich festen Entschluß, und unwandelbare Zusage.

Hosias. Judith! hältst du uns für Tiger? — — O, großer Erbarmer im Himmel! daß es so weit kommen mußte, daß ich alter Graukopf noch solchen Jammer erleben muß! — — Kannst du wohl je zu viel von uns verlangen? großes Weib! —

Achior.

Achior. Halt! — Da es denn seyn muß, und ich zu dem unwürdigen Geschick verdammt bin, mit dieser Faust, und diesem Schwert, und diesem Kopf müssig zu sitzen, während ein Weib Alles zu unsrer Rettung wagt, o so laßt mich auch ganz nur mit Szenen des Friedens beschäftigen — Mutter! (zu Judith näher tretend, und herzig ihre Hand fassend) — Dein Bild deiner Seele, Größe und Adel, wird keine Zeit, kein Ort, kein Umstand je aus meiner Seele zu verwischen, vermögend seyn; — gieb mir also deinen Sohn! Ich werd' in ihm die Mutter lieben, und jede sanfte Tugend seiner Erzeugerin seiner Seele einzuimpfen streben. — Gieb ihn mir!

Judith. Wohl, du bist ein edler Mann. Deinen Händen vertrau ich ihn jetzt an, — Herz und Seele, beyde gleich unverdorben an ihm — aber wisse! — dort vor dem Throne des Richters fordre ich aus deinen Händen ihn wieder zurück. (ihren Knaben eine Zeitlang schweigend betrachtend) — Achior! wie will

ich

ich dir danken, wenn ich ihn wieder so gut erhalte, als ich dir ihn gab. —

Achior. Glaubst du, daß ich eine höhere Pflicht nun kenne, als die Sorge für dieß Kind? — O Weib! — ich selbst hatt' ein Weib — so gut schier als du — ich selbst hatt' einen Sohn — er wär jetzt eben wie dieser — das Weib hat der Bube geschändet — seiner Knechte Schwert mir meinen Sohn entrissen. — Dieses Kind soll mein Kind seyn, sein Anblick wird die süße Rückerinnerung an vier gute, mir theure Menschen wecken — nun sage selbst, ob ich ein götelicher Vergnügen mir verschaffen könne; als die Erziehung dieses Kindes.

Judith. (mit verbissenem Schmerz zu ihrem Kinde) Sohn! hier ist dein Vater! (auf eine Zeitlang stumm, dann ihn mit mütterlichem Ungestüm an ihre Brust reißend) Gutes, gutes Kind — le — be — wohl! (Pause, dann schwächer) Geh, du guter Knabe! dein Anblick macht mich zu weich, und deine

Mutter darf jetzt nicht weich seyn. — (ihn sanft von sich abwendend) Geh! (Indem entstürzen Thränen ihren Augen. Ein schwerer innerer Kampf mahlt sich auf ihrem Gesicht. Sie reißt das Kind noch einmal mit vollem Ungestüm an ihr Herz, und ein gepreßtes) Lebe wohl! — — (Sie drängt sich mit Abra hindurch.)

Soll ich mahlen das Erstaunen, den Schreck, und all' die andern Gefühle, die sich in der Anwesenden Gesichter jetzt ausdrückten? — Ja, wenn ich Shakespears Pinsel hätte, und könnte den in die Gluthen der Sonne tauchen, möcht' es vielleicht mir gelingen, warm und hell dieß Bild darzustellen. Aber ich sage auch hier nur — vielleicht, denn ich muthmaße, wenn ich irgendwo den Mahler des Agamemnons Kopfes nachahmen müßte, daß dieses bey gegenwärtiger Scene der Fall sey.

Ein

Ein todtes Schweigen herrschte im Anfange, mit starren Blicken sahen sie der sich Entfernenden nach. Des kleinen Simons Weinen, sein lautes Jammern „meine Mutter! meine Mutter!“ lösten endlich die anscheinende Fühllosigkeit.

Die Vorigen. (außer Judith)

Eli. O, Judith! daß du das mir gethan hast! — Seht, ihr Richter von Bethulia! wie über die Furchen meiner Wangen die Thränen rinnen — — sie hätte das nicht an mir altem Manne thun sollen! Ich habe sie immer geliebt, wie meine Tochter! —

Hosias. Mit was, greiser Vater! hat sie dich gekränkt? Daß sie nicht Abschied nahm? Sie wollte sich nicht weich machen — hörtest du es nicht? — O der Kampf zwischen mütterlicher Liebe und Vaterlandswohl zerriß ihr die Brust. Man sah es um so deutlicher, je mehr sie ihn zu verbergen bemüht war.

Eli. Nein, nein, das verzeih' ich ihr gern, denn ich kenne sie! und weis, was sie dabey gelitten haben würde. — Aber sie kannte mich ja auch — ach! und übergiebt ihr Kind der Sorge eines Andern! Das hätte sie doch nicht thun sollen!

Achior. (zu Eli tretend) Verzeih mir, edler Greis! Ich habe beym Jehovah nicht daran gedacht, daß ich durch meine Foderung dich beleidigen könnte. — Aber sieh', trennen von dem Knaben kann ich mich doch auch nicht. Laß uns beyde vereint für seine Erziehung sorgen.

Eli (sich eine Thräne aus dem Auge wischend) Willst du das? Fremdling! — — O, du hast den Abend meines Lebens heiter gemacht — möge Jehovah an dem deinigen dir das lohnen.

Simon. Guter Vater Eli! Nein, ich gehe nicht von dir! — Kommt die Mutter nicht bald wieder? — Wenn sie nur nicht lange bleibt — wenn die bösen Menschen ihr

nur

nur nichts thun. — O meine gute liebe Mutter!

Eli. Nein, sie werden ihr nichts thun. — Aber kommt ihr Männer und Weiber, und Kinder von Bethulia, komme zum Tempel des Herrn, und laßt unsre Bitten um das Wohl unsrer Retterin vereint zu seinem Throne dringen, daß sie nach glücklichem Erfolge wohlbehalten wieder bey uns wohne.

Volk. Zum Tempel! zum Tempel!

Achior. (zu Medina, die ihre Augen starr auf einen Punkt geheftet hat.) — Nun, Medina! wie ist dir jetzt? — Welche Gedanken wälzen sich in deiner Brust?

Medina. Wie mir ist? (Seufzend) Wie mir seyn muß — nicht wohl. Was ich aber denke? — Sieh', Achior! da gehen sie alle hin zum Tempel und bethen. — O ich habe oft auch gebethet, und bin doch so unglücklich. — Glücklich ist Holofernes, und der bethete nie — Achior! ich zweifelte, ob ein gewisser Gott die Erde beherrsche. —

Aber

Aber komm, Achior! ich will doch beten — es wird mir so leicht nach dem Gebeth!

Massalli und Stornack.

(Zwey Soldaten aus dem Heere des Holofernes gehen in diesem Gespräch ohnweit des Lagers auf ein Gebüsch zu.)

Massalli. Kammerad! ich bin das ew'ge Daliegen satt. Die halbverhungerten Hebräer macht Verzweiflung zu Helden und uns das Zaudern zu Weichlingen; aber, wart! — die jüdischen Hunde soll'n noch über die Klingen springen, oder Massalli soll einen Hasenbalg füllen.

Stornack. (ironisch) Sie verlassen sich auf ihren Gott.

Massalli. Ha, ha, ha! das mögen sie — aber — aber jetzt fällt mir mein Weib ein, und wegen diesem möche ich heut noch Sturm laufen — halb nur hatt' ich die Wonnen der Ehe genossen, und ich mußte

zum

zum Heere, (bitter) wie glücklich bist du! Bruder, hast dein Weib mit dir, kannst bey ihren Reizen die Strapazen des Heereszugs vergessen und —

Stornack. Halt ein! (nachsprechend) bey ihren Reizen Strapazen vergessen? — Zwölf Gepäcke mehr und alle Zeltpflöcker der Horde wollt ich tragen — wenn — wenn mein Weib nicht mit mir, nicht mein Weib wäre. Zehn Schritte darf ich ihr nahe kommen, und Fieberfrost jagt mir durch alle Gebeine — indeß aber kannst du froh seyn, daß dein Weib dir nicht folgte — denn unser Feldherr lüstert nach solchen Bissen. Er hat seine Spürhunde, und jedes schöne Weib muß seine Wollust kühlen.

Massalli. Hast recht! — aber, glaube mir, dann würd' ich mein Weib rächen —

Stornack. Rächen? was würde dir das helfen? Man würde dich fest nehmen, und in einigen Minuten wäre der große Massalli um eine Spanne kürzer.

Mas-

Massalli. Das möcht' es immerhin seyn, wenn ich nur gerochen hätte.

Stornack. Genug von diesem — Höre aber jetzt meinen Wunsch —

Massalli. Und der ist — doch nicht etwa dein Weib —

Stornack. Halt ein! über diesem vergeß ich sonst meinen Wunsch, und dieser ist — Bethulia. In Bethulias Mauern möchten wir seyn und dann bey hebräischen Weibern. Auch unserm Feldherrn stechen sie in die Nase, denn sie sollen sehr schön und zum Genusse unverbesserlich seyn Da, da könnt' ich dann einen Tausch treffen und mein Weib unterm Schutte begraben.

Massalli. Schurke! —

Stornack. Ha, ha, ha, wenn du aus Rache ein Mörder werden könntest, so könnt' ich doch wohl aus Ueberdrusse gegen mein Weib ein Todtengräber werden.

Massalli. Wirst sie doch nicht lebendig verscharren wollen?

Stor-

Stornack. Narre! — erst werd' ich ihr Henker.

Massalli. (auflachend) So! — so — — Wie aber Kammrad! wenn du, nachdem du sie begraben hättest, kein hebräisches Weib fändest, wenn keines dir folgen, dir Weib seyn wollte? wie da?

Stornack. O! o! Bruder, wie kurzsichtig bist du! Gewinn ich denn nicht auf allen Seiten, und werd ich nicht mein Weib los — wenn ich die nur erst vom Halse habe, dann will ich schon wieder ein Weib bekommen. So ein schmucker Kerl, wie ich, sollte kein Weib bekommen können? — Blut müßten die hebräischen seyn, wenn sie an mir nicht anbeißen wollten.

Massalli. Hast recht — denn solch einen schmucken Kerl, wie du bist, müssen alle zwölf Stämme der Hebräer nicht aufweisen können — ha, ha, ha!

Stornack. Spotte nur — es wird schon gehen.

Mas-

Massalli. Dazu wünsch ich dir alles mögliche Glück, aber da steht's noch in einem weiten Felde; denn Bethulia ist nicht so schnell erobert, als du deinen Wunsch gewünschet hast.

Stornack. (welcher eben ins Gebüsch tritt, prallt einen Schritt zurück) — Beym Donner! — Kammrad! dort links an den hohen Cedern seh ich ein hebräisches Weib — sieh, welch ein Gang! wie jung, wie geputzt — komm, laß mich da einen Tausch treffen.

Massalli. Halt! du willst sie allein — nein — erstechen will ich sie, denn sie ist ein hebräisches Weib.

Stornack. O, du Esel! morden? erstechen? — ich dächte, da ließe sich ein besserer Stich anbringen — komm, laß mich sie um mein Weib tauschen.

Massalli. (in diesem regt sich Gewinnsucht) — Nein! — das sollst du nicht.

Massalli und Stornack. (gehen zu der Hebräerin und fragen sie zugleich.) Weib! wo willst du hin?

Ju-

Judith. Wer seyd ihr?

Massalli. (mit entblößtem Schwerte) Antworte, oder —

Judith (stolz.) Elender! (voll Muth) Glaubst du, daß du mir durch das entblößte Schwert Furcht einjagst — wenn du anders fragen wirst, werd' ich dir antworten.

Sternack. (streicht ihr liebkosend die Wangen) Ein Weib zum Anbeißen! nicht wahr, goldnes Schätzchen? —

Judith. Zurück, Verwegner! — führe mich zu deinem Feldherrn.

Sternack. Ha, ha! zum Feldherrn? da wirst du willkommen seyn.

Judith. Zu ihm bringt mich —

Massalli. (vor sich in Bart murmelnd) Beym Götteru! sie ist ein prächtig Weib, — mit der muß ich ein Stück Geld verdienen — (laut) Weib! ich will dich hinführen. — Sternack, komm! (sie gehen ab.)

Einige Bethulier, die der Judith begegnet sind und nach der Stadt zurück gehen.

Der Erste. Welch ein Weib! so jung, so schön, so muthig!

Der Zweyte So warm fürs Vaterland.

Der Dritte. Und das thut sie alles unaufgefodert — giebt sich allen möglichen Gefahren Preis — geht in das Heer barbarischer Feinde — o! sie verdient öffentliche Denkmähler.

Der Erste. Ja, was noch den Werth ihres Ganges erhöhet, ist, daß sie als das keuscheste Weib der Stadt sich unter rauhe wollüstige Krieger wagt, daß sie dieß alles für uns thut — o! der Jehovah seegne ihr Beginnen, rette durch sie Bethulia, und bringe sie, die Retterin, unbeschädiget in unsere Mauern zurück, daß wir ihr lohnen können, für diese That, daß wir Denkmähler setzen und ihr zurufen können: Du hast sie verdienet.

Der Zweyte O! wenn es ihr gelinge, die Stadt zu retten — mißlinge ihr Wagstück

stück, so ist sie mit uns verlohren, und die Schwerter der Assyrier fressen unsere Kinder, und die Feinde machen Bethulien zum Schutthaufen —

Der Dritte. Der Gott unserer Väter behüt uns dafür! — es ist wahr — alle unser Vorrath ist aufgezehrt — unsere Krieger sind mißmuthig, denn sie leiden an dem Nothwendigsten — wie können sie da Männer auf den Mauern seyn. Gott und Judith müssen uns retten, oder wir sind verlohren.

Der Erste. Glaubt mir, Männer! wenn es eine Möglichkeit ist, daß Judith uns retten kann, so werden wir durch sie gerettet, denn in ihrem Gesichte lag der festvorgesetzte Entschluß: zu retten oder zu sterben — Judith ist muthig und klug — laßt uns hoffen!

Der Zweyte. Ja, Hoffnung muß uns immer noch aufrecht halten, aber —

Der Dritte. Aber? was willst du mit deinem Aber?

Der

Der Zweyte. Aber wenn es unserer Judith mißlänge, wenn sie zu der bestimmten Zeit nicht wieder zurückkame, dann, dann wird Bethulia zum Himmel aufheulen, den Männern werden die Waffen aus den Händen fallen, allgemeines Schrecken würde über die Stadt kommen, und dann Bethulia in die Hände der Feinde.

Holofernes. (erst allein, dann) ein Offizier.

Holofernes. (in Gedanken auf- und abgehend) Ha! so bin ich noch immer nicht am Ziele! — Morgen kommen, und Abende schwinden, und keiner grüßt mich — Fürst? — (die Zähne zusammenbeißend, und die Faust ballend) Es stürmt mir jetzt so schrecklich in der Brust, daß ich mich aufgelegt fühle, Welten zusammen zu kneten. — O, das müßt' ein königlicher Anblick seyn, wenn ich so allein da stünd' über den Trümmern der verwüsteten Welt, die kämpfenden Elemente unter mir, und mein

Hohn-

Hohnlachen brüllte in ihre ohnmächtige Empörung! — Daß ich schwach genug bin, ihn mir versagen zu müssen, daß diesem allüberfliegenden Adler, Wille genannt, die Schnecke Kraft nicht folgen kann! — Elendes Geschöpf, das der Mensch ist — fliegt über die Sterne hoch hinauf und baut sich Schlösser in den Wolken — wenn er sich aber an die Nase stößt — hinweg Sternenflug und Wolkengebäude! — — Warlich es ist lustig anzusehn, wie jeder nach großen Dingen strebt, — und fragt man ihn: „Warum?“ so läuft's auf einen Gaumenkitzel hinaus. Hahaha! der ist der Mittelpunkt aller Weisheit, die Feder, die den Narren wie den Weisen, den Bettler wie den König in Bewegung setzt, das ist das Ziel, nach welchem wir rennen, daß uns der Athem schier ausgehen möchte! — Erbärmliches Leben, das kaum der Mühe lohnt — wo wir fressen, um gefressen zu werden! Hm! was mag uns wohl ans Ufer dieses Reins geworfen

sen haben? Und warum sollen wir eine Weile da seyn, und dann vergehn? — Hur vergehn? — — Ist wohl das ganze Menschenleben mehr als Spielerey, oder — Bosheit? — Bosheit, wenn wir beym Gefühl unsers Selbst uns nur unsers Elends, unsrer Schmerzen bewußt werden. — Spielerey, weil dieses ganze unabsehbare Gewirr keinen Zweck und keine Bestimmung hat. — Zwar kniet der Pöbel an den Altären eines Hirngespinstes, welches er Gottheit nennt, — fürchtet und hofft von der — — wenn aber hat schon sie trotz aller Gebethe und Gelübde etwas umgeändert? — Wo ist einer, der etwas von ihr erhielt, daß er nicht all sein Bischen Kraft hätte anstrengen müssen? Wenn ich aber das will und kann, wozu bedarf ich erst einer Gottheit? — Thörichter Pöbel, und doch kniet er immer an ihren Altären. — Handle! handle! das wird mehr dir frommen, als all dein Bethen vom frühen Morgen bis zur späten Mitternacht. —

Zwar

Zwar vergehen muß der Handler auch, aber so viel gewinnt er doch, daß das Gewebe seines Daseyns nicht aus Bosheit verfertigt scheint. — Aber da ringen sie alle nach Glück, ohne den Weg zu wissen, auf dem man dazu gelangt. — Die Leidenschaften Anderer zu seinem Zwecke zu benutzen verstehn — das, das ist der Weg zum Glück. Dadurch räumt man sich die Hindernisse aus dem Wege, die den Genuß uns wehren. Was aber anders, als Genuß könnte dieses Daseyns Zweck seyn, oder vielmehr, was könnte dasselbe uns erträglich machen, wenn Genuß nicht wäre?

Ja, genießen will ich, genießen, so lange diese Sinne im schwelgerischen Taumel sich aufregen. Eine ununterbrochne Kette von Genuß soll mein ganzes Daseyn ausmachen. — Fest will ich mich setzen, daß mein Wink Tausenden Befehl, mein Wunsch Tausender Wille sey. Ich will den ersten Mund am Becher der Freude haben, ungerecht beleidi-

gen — — — Ha! wer kommt da, überraschen muß mich niemand in meinem Selbstgespräch.

Der Offizier,

(Tritt näher) Feldherr! wir glaubten durch Abhauung der Röhren, die zur Wasserleitung der Stadt gehörten, dem Feinde das Wasser zu entziehen, und ihn durch Mangel zur Uebergabe zu zwingen, allein, wir hätten, traun! noch lange vergebens darauf harren können. Ohnweit der Stadt zwischen einer Bergkluft bemerkt' ich öfters eine Anzahl von Menschen, die mit etwas beschäftigt schienen. Ich glaubte also untersuchen zu müssen, was es eigentlich hier gäbe, und — siehe! als ich hin kam, fand ich Brünnlein, aus denen sie die Stadt mit Wasser versorgen.

Holofernes. Beym Donner! warum ist man nicht wachsamer darauf gewesen? — Sollen wir denn ewig fruchtlos vor dem Felsennester stehen? — Sind Anstalten dagegen getroffen?

Offi-

Offizier. Ich habe zu jedem Brünnlein je hundert Mann gelegt, daß ihnen, denk' ich, der Kitzel, Wasser da zu holen, forthin vergehen soll.

Holofernes. Das war schön gehandelt! Krönt ein günstiger Erfolg dein Werk, so kann es auch dein Schade nicht seyn. — Hast du sonst keine Bemerkungen gemacht?

Offizier. Sonst keine.

Holofernes. Schon deine jetzige Wachsamkeit ist Lobes und Ehren werth. Beyde sollen dir werden.

(Der Offizier entfernt sich.).

Holofernes. (allein) Ja so wahr ich Holofernes bin, diese Stadt soll fühlen, wem sie getrotzt hat. — Laß doch sehen, wie lange du noch trotzen wirst! Zu meinen Füßen will ich deine Bürger sehen, aber mein Ohr soll taub bey euren Klagliedern seyn, mein Herz härter denn Stein. — Wie? haben sie nicht alle Vorsch'äge, sich unter mein Scepter zu beugen, übermüthig verwer-

sen? — Holofernes Vorschläge verworfen? — O, er weis zusammen zu rechnen. Er weis Beleidigungen wett zu machen! — Und so wie du hat mich noch niemand beleidigt. — Nicht genug, daß ihr mir trotzt (stolz hohnlachend) die Maus dem Löwen! — auch Heruldo habt ihr getödtet, und mit Heruldo die süßeste Menschenstunde, die ich vielleicht gelebt hatte. — Bethulia! Bethulia! meine Hand soll schwer über dich kommen. Auch wenn du jetzt mir den Schlüssel zu Judäa durch deine Uebergabe in die Hände gäbest — nein, ich kann und darf dich nicht verschonen, und werd' es nicht. — — Heruldo! o mein Heruldo! — wärest du nur verschont geblieben, so wäre vielleicht noch Verzeihung zu hoffen. (Wirft sich mißmüthig nieder. Er liegt so eine lange Zeit, wie in Gedanken verlohren, und nur ein Getümmel vor seinem Zelte weckt ihn aus seiner Träumerey.)

Hole-

Holofernes. Massalli. Stornack. Judith.

Holofernes. Welch ein Lärm vor meinem Zelt?

Stornack. Wir bitten um Verzeihung, gestrenger Feldherr! und hoffen sie auch zu erhalten, denn die Sache, weshalb wir dich vielleicht in deiner Ruhe störten, schien uns von Wichtigkeit. Wir haben einen Kriegsgefangnen.

Massalli. Er ist von den leichten Truppen der Feinde, aber, beym Donner! wenn er nicht wenigstens Feldherr da ist, will ich meine Ohren verlohren haben.

Stornack. Ich dächte schon, daß die Auslieferung von ihm etwas werth sey.

Holofernes. So? Ist es vielleicht dieser hier, der die siegerischen Waffen, vor denen Helden erbeben, mit dem Schleyer bedeckt? — — — Woher, schöner Feind?

Judith. Feldherr! den ich suchte, und nun gefunden habe, — dieß elende Gesindel ent-

entferne, bevor ich weiter zu dir sprechen soll.

(Ein Wink vom Holofernes entfernt die beyden Soldaten.) „Ich werde eurer denken!“ (ruft er ihnen nach.)

Judith. (wirft den Schleyer zurück) Ich wollte zu dir.

Holofernes. (erstaunt über ihre Schönheit, in Verwirrung.) Zu mir? — — Und welchem Zufall dank' ich dieß angenehme Abentheuer, schönes Kind?

Judith. Der Weichlichkeit meiner Mitbürger, und deiner Standhaftigkeit, wenn es anders eines Dankes werth ist. — Ich kann es nicht dulden, daß man von seinem einmal gefaßten Vorsatz abgehe. Standhaft muß man verharren bis zu dem letzten Augenblick. Ich stellte ihnen vor, daß es rühmlicher sey, innerhalb der Mauern der Stadt zu verhungern, als sich zum Er-

geben

geben zwingen zu lassen, umsonst! sie hörten mich nicht.

Holofernes. (voll Erstaunen einen Schritt zurücktretend) Weib! du machst mich beteten. — Wer bist du?

Judith. Ich dich beteten? — Pfui! wie kann das ein Mann von einem Weibe sagen? — Hätt' ich mich auch in dir geirrt? — O. so wünscht' ich bey den Bethuliern geblieben und unter die Trümmer ihrer Stadt begraben worden zu seyn. — Hast du keinen Sinn für die Größe eines Weibes?

Holofernes. Wenigstens von deiner Größe hab' ich noch keins gefunden. Ueberlieb darum meine Ueberraschung nur.

Judith. Ich werde bey dir bleiben, Feldherr! — Findet das geflehne Weib eine Freistätte bey dir? — Wenigstens dein Ansehen läßt mich dieses vermuthen, denn deiner

Stirn

Stirn scheint der Stempel der Großmuth aufgedrückt, und alles Erhabne lieb' ich.

Holofernes. Ja, schönes Weib! eine Freystätte wirst du finden bey mir. Und ist es nicht am Ende Gerechtigkeit, dir dieselbe zu geben, da du meinethalben deine Vaterstadt und deine Mitbürger verlassen hast? — Aber bereuen, hoff' ich, sollst du es nicht, sie verlassen zu haben. Deine Wünsche werden mir Befehle seyn, deinen Befehlen wird der pünktlichste Gehorsam folgen.

Judith. Gut, so gieb mir einen Beweis davon. Ich verlange nichts von dir, als daß du nach meiner Art mich den Gott meiner Väter verehren lässest. — Jeden Abend — damit ich der deinigen keinen Anstoß gebe — laß mich hinaus in das Freye vor deinem Lager gehn, ohne daß deine Wachen mich aufhalten, und laß da mich bethen.

Holo-

Holofernes. Du verlangst wenig. Wie und ein Weib fragt nicht einmal nach der Bequemlichkeit, die sie finden werde?

Judith. Bequemlichkeit? — — Wisse, Feldherr! daß ich alles aufzuopfern bereit bin, wenn es die Vermehrung oder die Verminderung meiner Größe gilt. — — Groß muß das seyn, was mich in Bewegung setzen, groß, was mir gefallen soll. — Und ein geringes schlechtes Plätzchen, das mir in deinem Lager zu Theil wird, schmeichelt meiner Größe mehr als alle Bequemlichkeit, die du mir geben könntest, und die ich verachte.

O fasse Muth, du Leidender!
Die Reis' ist bald vollendet,
Es ist ein Gott, es ist ein Gott
Der alle Leiden endet!

Gezelt des Holofernes.

Mitternacht.

(Holofernes liegt berauscht auf dem Bette, Judith steht davor.) Ha! jetzt oder nie — jetzt da er gefesselt vom Rausche seiner Sinne seiner Vernunft nicht mächtig ist — jetzt! — So will ich dich rächen, mein Vaterland! — — Ha, Bube! so manches Mädchens Unschuld, so mancher Gattin Treue, so manches Gatten Ruhe, so mancher Nationen Glück liegt auf deiner Seele, — — aber deine Stunde ist gekommen. — Was empört sich in mir die scheue Weiblichkeit? — Ist es etwas Böses, das ich vollbringen will, weil meine Hand zittert? — (Fällt auf ihre Knie) Du, Gott meiner Väter! wenn es Böses ist, was ich

voll.

vollbringen will, o so laß ihn aufwachen bey meinem Ruf! — — Wenn er aber nicht erwacht — o so betracht' ich es als Wink, mein begonnenes Werk zu vollenden! — Segne mich, stärke mich, Jehovah, du Gott der Götter! — (steht auf, tritt zu Holofernes, ergreift seine Hand, und ruft dreymal) Holofernes! — Holofernes! — Holofernes erwache! — — (Pause) Ha, er erwacht nicht — und so ist es der Wille meines Gottes, daß er falle durch mich! (Ergreift das Schwert) — — Abra! — Abra! — Hast du alles bereitet?

Abra. (leise und langsam hereintretend) Alles.

Judith. Nun so sey es gewagt. Dieser Augenblick, mein Vaterland! giebt dir deine verlorne Ruhe wieder. — Simon — und mein Simon! wie wird er sich freuen, wenn er wieder am Halse seiner Mutter hängt! — Ha, Tyrann, auch des Unschuldigen nicht

verschont, — seine Mutter geschändet oder er eine Beute des Todes — — nein, nein Tyrann! Mutterliebe ist stärker als Tyrannenwuth! — Deine Stunde ist gekommen! —

(Sie faßt ihn bey der Scheitel, und ein starker Hieb treunt des Tyrannen Kopf vom Rumpfe.)

(Einige Schritte zurückschaudernd) Hu! was heb' ich denn doch? — — Abra! — Abra! — es ist geschehen! — — (den Kopf ergreifend) Hier, dieß bring' als Zeichen der Befreyung meiner geängsteten Vaterstadt! (Steckt seinen Kopf in einen Sack, welchen Abra trägt. Beyde entfernen sich aus dem Gezelt.)

Ende.

P

Die Hölle auf Erden,

oder

Die Leiden

der

Familie Fredini.

Dargestellt

von

J. G. Gruber.

Leipzig. 1802.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Salzmann schrieb seinen Himmel auf Erden, und hatte dabei eine sehr Gute Absicht, ich schrieb eine Hölle auf Erden, und meine Absicht, glaub' ich, ist nicht minder gut und rein. Im Grunde sind wir auch einiger, als es vielleicht nach dem Titel scheint, denn Salzmanns Zweck ist, die Menschen mit ihrem Zustande zufriedner zu machen, das aber ist gerade auch der meinige; und zu diesem Behufe habe ich mich genauer unter meinen Zeitgenossen umgesehen, und in den herrschenden Fehlern des Zeitalters die Quelle des jetzt herrschenden Elends aufgesucht. Ich

denke, daß dies auch kein ganz verächtliches Stück Arbeit sey.

Sonst muß meine Hölle aber gerade der Vorwurf treffen, der auch Salzmanns Himmel trift. — Uebertreibung, d. h. nicht in der Ausführung, sondern in der Idee. Die Erde ist weder eine Hölle noch ein Himmel, sondern es läßt sich, sobald man es nur gut genug anfängt, ganz erträglich darauf leben. Um zu wissen, daß diese Erde wirklich kein Himmel sey, muß man diesen Begriff bestimmter angeben, als Salzmann wirklich nicht gethan hat. Himmel aber ist nichts anders, als derjenige Zustand moralischer Wesen, in welchem sie keine Störung in Verfolgung ihrer sittlich guten Zwecke zu befürchten haben, wo die Würdigkeit glückselig zu sein mit der Glückseligkeit selbst stets in trauter Harmonie steht. Dieses ist hienieden nicht der Fall, wenigstens sehr selten, warum also diese Erde einen Himmel nennen? Hienieden ist viel Mühe und wenig Lohn, viel Aussaat,

wenig Aernte. Die Stimme des Gewissens gebietet uns, unablässig gut zu handeln, nicht um glückselig dadurch zu werden, sondern nur um der Glückseligkeit würdig zu seyn. Eben dadurch aber eröffnet sich unserm Blicke die Aussicht in eine andere Welt, nach der wir, an der Hand des Glaubens, als nach unserm Ziele freudig wallen. Es muß eine andere Daseinsperiode für uns geben, in der wir, nach mühsamer Wallfarth hienieden, erst in den Himmel eintreten.

Diese wenigen Züge werden schon hinreichend sein, den Leser in den Stand zu setzen, über Salzmanns Arbeit zu urtheilen, und meinen Plan besser einzusehen. Findet meine Arbeit Beifall, so werd' ich sie weiter ausführen, und ich glaube, man wird bei einigem Nachsinnen leicht finden, wo ich ungefähr den Faden anknüpfen würde, um mit den würdigen Salzmann näher zusammen zu kommen.

Habe ich übrigens dieses Buch drucken lassen, so bin ich auch bereit, es — von

Rezensenden — drucken zu lassen. Für Beurtheilung von Kritikern werd' ich danken, und sie ein andermal gewiß benutzen.

Dem ädeln Salzmann, dem Leser und Kritiker Gruß und Hochachtung!

Leipzig, am 1 Mai 1800.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Welches aber nicht den Anfang, sondern die Mitte der Geschichte enthält. S. 1

Zweites Kapitel.

Der Hauptmann Bellinghausen und Rieckchen. Die beste Welt und ein Schurke. 13

Drittes Kapitel.

Nachtstück. 30

Viertes Kapitel.

Das Ungewitter zieht näher. — Zweierlei Geschmeide. — Gastmahl. 38

Fünftes Kapitel

Grand Souper. — Ball. — Sir Fellmer junior. — Der Fensterbogen. 56

Sechstes Kapitel

Große Jubelfeuer — — Nachrichten von Rudolph. — Muthmaßungen — Plane. 71

Siebentes Kapitel.

Grell. — Rudolphs Begebenheit. — Bellmann Bellmann tritt auf. 83

Achtes Kapitel.

Beschluß von Rudolphs und Söhnchens Begebenheit. 105

Neuntes Kapitel.

Bellmann auf der Reise. — Der Accisinspector auf der Folterbank. — Resultat seiner Rechnung. 113

Zehntes Kapitel.

Welches zur Freude mancher Leser eins der kürzesten im ganzen Buche ist. 145

Eilftes Kapitel.

Fußangel. — Wohlthaten. — Abentheuer. — Braut. 148

Zwölftes Kapitel.

Parlaments Debatten in Fredini's Hause. 166

Dreizehntes Kapitel.

Rekapitulationen. Belauschungen im Schlafzimmer. Bellmann erscheint. . 169

Vierzehntes Kapitel.

Das Mädchenherz. Ein Glück und das Verhör 176

Fünfzehntes Kapitel.

Trennung und Mannesstraft. . 190

Sechzehntes Kapitel.

Folgen aus dem Vorigen. . 200

Siebenzehntes Kapitel.

Was können nicht acht Tage und eine einzige Lüge thun! . . 204

Achtzehntes Kapitel.

Fellmer und Nieckchen. . 208

Neunzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaft. — Hindernisse bei Fredini's Besserung. — Gauner Gutherzigkeit. 214

Zwanzigstes Kapitel.

Welches trotz seiner Kleinigkeit doch sehr merkwürdig ist, und uns um ein ganzes Jahr vorwärts bringt. 219

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Familie Söborg. . . 224

Zwei und zwanzigstes Kapitel

Entdeckungen. . . . 235

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Rechtfertigung eines Sünders. . 245

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das Schlußkapitel. . . 251

Erstes Kapitel.

Welches aber nicht den Anfang, sondern die Mitte der Geschichte enthält.

„Siehst du, August, wir schränken uns mehr ein. Es ist keine Schande für uns, wenn ich mich nicht, wie die reiche Fellmern da nebenan, trage, denn nicht reich zu seyn erniedrigt nimmer. Auch dem zu öfteren Gastiren laß uns Einhalt thun, das uns nichts weiter frommt, als daß unsre Gäste auf unsre Kosten lachen, wenn sie nach Hause kommen? — Uns macht es niemals froher, sondern zerstreut nur, und Zerstreuung ist der Häuslichkeit und jeder Tugend schlimmste Feindin. Denke nur, lieber August, wie froh wir sonst lebten!“

So sagte die Accisinspectorin Fredini eines Abends zu ihrem Manne, und rückte mit dem Stuhle näher an ihn hin. Der Accisinspektor hatte vor sich einen ganzen voll Zahlen geschriebenen Bogen liegen, sein Kopf war in die linke Hand gestüzt, und seinen Rücken nach seiner Frau gekehrt.

Er antwortete nichts, sondern brummte nur leise vor sich hin, addirte die Summen auf den Bogen zusammen, und schüttelte bedenklich mit dem Kopfe.

„Hast du gehört, was ich sagte, August?“ fuhr die Frau fort, und legte leise ihre Hand auf ihres Mannes Schulter.

„Ja, ja, — recht gut!“ antwortete er zerstreut.

Amalia — so hieß Fredini's Gattin — beugte sich nun etwas vor, um seinem abgewendeten Gesichte näher zu kommen, und umschlung seinen Leib mit ihrem einem Arme.

„Nicht wahr? — sagte sie mit dem zärtlichsten Tone der Stimme, und eine stille Thräne stand in ihrem sanften schönen Auge, indem sie es sagte, — nicht wahr, August, jene verfloßnen Tage waren schöner? O welch ein Himmel lachte mir da in deinen Armen! Wir kannten nur uns, lebten nur uns, und waren so glücklich in dem kleinen stillen Kreise der Häuslichkeit. War der Tag mit seinen Geschäften vorüber, so saßest du nach dem einfachen Mahle das nur Hunger und Liebe würzten, bei mir, und lasest mir aus irgend einem guten Buche. Hat wohl in allen Assembleen zusammengenommen Geist und Herz wieder so viel Nahrung erhalten, als an einem jener Abende? O August, lieber guter August, laß uns wieder so leben, wie damals, so still und so einfach, so heiter und so glücklich!“

„Horrible Schulden!“ antwortete der Accis-

inspektor. Sein Auge ruhte unverwandt auf den Zahlen, und er schüttelte wieder mit dem Kopfe.

„Ich wiederhole es dir August! laß uns unsre Wirthschaft auf einen andern Fuß einrichten, laß uns eingeschränkter leben. Ich verstehe weibliches Putz zu verfertigen, und am Fleiße werd' ich es nicht mangeln lassen. Glaube mir, der Mensch kann vieles, wenn er nur ernstlich will. Laß also deinen Muth nicht sinken, wir werden bei Fleiß und Eingezogenheit unsre Schulden gewiß bezahlen."

Immer noch sah der Accisinspektor nicht auf.

„Meinst du nicht, August? — Du giebst mir keine Antwort."

Ja ja, — sagte Fredini jezt etwas lauter — es hat seine Richtigkeit! Weit über hundert Millionen Schulden."

So mag ein Mädchen zurückschaudern, das im kühlen Schatten eines Baumes von der Umarmung des geliebten Jünglings träumte, und nun beim Erwachen eine Schlange auf sich losspringen sieht, als jezt Fredini's unglückliche Gattin, da sie von dieser entsezlichen Schuldenlast hörte. Ihr Gesicht glich der weißgetünchten Wand, die Zunge versagte ihr den Dienst, und ihre Hand zitterte wie vom Fieberfrost geschüttelt.

„Da ist keine Rettung — fuhr Fredini fort, — es muß ein Bankerutt erfolgen."

„Gott im Himmel! ist es so weit gekommen! Nein, das hatt' ich nicht geglaubt! Bankerutt? Wirklich, Bankerutt?"

Diese Worte Amaliens, im Uebermaaß des Schmerzes ausgesprochen, weckten den Accisinspektor aus seiner Ruhe. Er richtete sich in die Höhe, nahm eine Prise Taback, und sagte ganz gelassen: „da wird wohl nichts anders werden!“

O ich unglückliches Weib!“ jammerte Amalia von neuem.

„Du? Unglücklich? Warum denn?“ fragte Fredini.

„Weil ich nicht helfen kann!“ entgegnete seine Gattin mit matter Stimme.

„Helfen, Malchen? Hast du denn das gewollt?“

„Ich sprach ja nur im Augenblick mit dir davon, und sagte dir meinen Plan.“

Fredini. Potz alle Welt, den hab' ich nicht gehört. Setze dich doch Malchen, und sage mir ihn noch einmal. Ihr Weiber seyd bisweilen pfiffiger, als wir Männer, und es ist wirklich Schade, daß ihr nicht Finanzräthe werden dürft. — Nun Malchen dein Plan!

Amalia. Ich wollte Putz verfertigen.

Fredini fieng hier überlaut an zu lachen, und konnte gar nicht wieder aufhören. Amalia, die arme geängstigte Amalia, welche hier gar nichts zu lachen fand, konnte nun ihre Thränen nicht länger zurückhalten, sie stürzten Stromweise über die bleiche Wange. Ihres Mannes ausgelassnes Lachen that ihrem Herzen wehe, und sie rief mit halb erstickter Stimme: „Ich hätte wenigstens

nicht geglaubt, daß eine Unglückliche noch diesen Spott verdiene!"

Fredini. Ei zum Kuckuck, Malchen, da sollte wohl Kato selber lachen. — Aber unglücklich nennst du dich schon wieder? Wie, und du weinst? Nein, sage mir nur, — ich begreife dich gar nicht.

Amalia. Ich dich eben so wenig. Aber kann ich lachen, wenn du Bankerutt machst?

Fredini. Ich? Bankerutt? Wer sagt das?

Amalia. Du nur so eben selbst.

Hatte Fredini vorher unmäßig gelacht, so lachte er jezt noch unmäßiger. Kaum daß er auf einen Augenblick einhalten konnte, als er sah, Amalia finde sich durch dieses Gelächter beleidigt.

„Ich sprach ja nicht von mir, Malchen, sondern von Pitt" sagte er, und lachte von neuem.

Amalia, welcher durch dieses Geständniß eine Felsenlast vom Herzen gewälzt war, sah nun selbst ein, wie lächerlich es ihrem Manne habe vorkommen müssen, daß sie Englands Schulden von ihrem Putzmacherlohne habe bezahlen wollen, und sie mußte am Ende unwillkührlich selbst lächeln.

Wär' ich ein Van Dyk, wahrlich! dieses lächelnde Gesicht Amaliens, mit dem kleinen leisen Zuge von Gram um die Lippe, hätt' ich mahlen müssen, und ich weiß, Correggio's Magdalene hätte daneben verloren. Der Mond mit seinem sanften Lichte, wenn er sich, in einer lieblichen Sommernacht, in einen leichten Schleier dünner

weißer Wölkchen eingehüllt hat, die Sonne, wenn sie durch das Nebelgewölk hervorbricht, gewähren zwei der reizendsten Anblicke in der Natur, aber ich kenne einen dritten reizendern und interessantern für das Herz — den Anblick eines holden Weibes das in stillen Gram um den geliebten Gatten versunken war, in jenem süßesten Momente, wo sie diesen gerettet wieder in die Arme schließt, und ein Himmel voll Seligkeit ihr im nassen Auge schimmert.

Recht sehr bitte ich mir aus, daß man Amalien nicht etwa für einfältig halte, weil sie bei ihres Mannes sonderbarem Benehmen nicht sogleich auf ein Mißverständniß rieth. Amalia liebte, und liebte sehr zärtlich. Wenn du auch liebst, und sehr zärtlich liebst, meine Leserin! nämlich so wie Amalia, Gatten und Tugend zugleich, so übernimm nun ihre Vertheidigung. Sage ungefähr, daß Amalia, als sie von jener ungeheuern Schuld gehört, ja bloß erschrocken, und erst in Klagen ausgebrochen sei, da das unselige Wort Bankerutt über ihres Mannes Lippe schwebte. Da standen vor dem Geiste des liebenden tugendhaften Weibes alle Ursachen und alle Folgen desselben, Verschwendung und Elend, Glanz und Schande, zügellose Freiheit und Gefängniß, und dieser schneidende Kontrast traf ihr Herz mit aller Schärfe. Die Idee des Bankerottes verschlang nun jede andere in ihrer Seele, und da selbst der herzhafteste Mann erschrickt, wenn unvermuthet ihn ein Schlag trifft, warum will man es dem zarteren

furchtsameren Weibe verargen, wenn es davon betäubt wird? — Dies, liebe Leserin, sage, und wer dich nicht versteht, dem — sage kein Wort weiter!

Amaliens Lächeln dauerte nicht lange. Sie saß schon wieder bei der Nähterei, und es war, als ob ein leiser Seufzer, aber kaum stärker, als ein starker Athemzug, über ihre Lippe schwebte. Auch der Accisinspektor lachte gemäßigter, und legte sich gemächlicher auf die eine Seite seines Lehnstuhls, wo er seine Gattin gerade im Gesichte hatte. Still und schweigend sah er auf sie hin. Erst schien er ein sehr gleichgültiger Beobachter, denn er spielte mit der Dose. Aber bald stellte er sie hin, nahm drei Prisen hintereinander, und schien im Nachdenken zu versinken, ein Nachdenken, welches fast im Augenblick ein Schimmer hoher Freude verdrängte, der sein ganzes Gesicht zu verklären schien. Hastig sprang er dann auf, drückte Amalien mit allem Ungestüm einer feurigen Liebe in seine Arme, und bedeckte ihren Mund mit Küssen.

Nein, Malchen, du holdes süßes Geschöpf! — rief er aus — hättest du wirklich das für mich thun wollen, wenn ich in einer so mißlichen Lage mich befände?"

„Kannst du daran zweifeln, August? — antwortete sie mit einer Stimme, so rührend und zärtlich, wie der Engel reden müßte, der Abbadonna die Versöhnung verkündigte. — Gab ich dir in jener feierlichen Stunde darum meine Hand

nur; um mit Dir froh zu seyn, so lange du glücklich wärest? Nein, ich versprach bei dir auszuhalten in Freuden und Leiden, mit dir zu theilen jeden Kummer, mit dir zu tragen jede Last. Und glaube mir August, auch zu dulden für den Geliebten ist süß. Warum sollt' ich also für dich nicht arbeiten wollen? Ich müßte dies, selbst wenn es minder leicht mir würde, denn meine Pflicht heischt es."

„Gott, welch ein Weib hast du mir gegeben!" rief Fredini entzückt aus, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

„Ich muß dir noch mehr sagen, August, — fuhr Amalia fort — was ich sagte, werd' ich wirklich bald auch thun. Ich werde Putzmacher Arbeit annehmen."

„Nein, nein, Amalia, das sollst du nicht, das darfst du nicht?"

„Und warum nicht, August?

„Warum nicht? — Eine wirklich sehr naive Frage, liebes Weib! du sollst nicht, weil ich nicht einsehe, wozu du es brauchtest, weil es — ja, weil es unanständig für dich wäre.

Amalia. Laß uns offenherzig reden, lieber Mann, dann wer weiß, wenn die Zeit eine solche Gelegenheit zum zweitenmal herbeiführt. Ich find' es ein wenig sonderbar, daß du Pitts Schulden und nicht die Deinigen berechnest.

Fredini. (lächelnd.) Liebes Weib, du bist gut und brav, das weiß ich, aber nimm mir es

nicht übel, davon verstehst du nichts. Ihr Weiber, ja das geb' ich zu, ihr dürft bloß innerhalb der engen Schranken eines kleinen Haushalts weilen, aber des Mannes hochfliegender thatendurstiger Geist strebt seine Sphäre ewig zu erweitern. Für ihn ist das Universum da, die Glückseligkeit der ganzen Menschenwelt das Ziel, nach dem er strebt, dann er soll und muß nichts weniger als Weltbürger seyn.

Ich bin ein Mensch, und was irgend in der Menschenwelt vorgeht, geht mich an. Dieser Satz ist des Weltbürgers Grundsatz, und ihm zu Folge muß er an allem in der Welt Theil nehmen, an Pitts Schulden und dem Negerhandel, an Frankreichs Sturze und des Sultans Magendrücken, denn wenn ein Sultan Magendrücken hat, bekommt meist das ganze Land Herzdrücken. Dann muß er alles aufbieten, um Plane zu erfinden, die jenem Uebel in der Menschenwelt abhelfen. Dies, Malchen, dies ist des Weltbürgers erhabne Bemühung, und ein Himmel auf Erden das Resultat davon.

Amalia. Allerdings eine sehr reizende Vorstellung, den Himmel auf die Erde, das Paradies auf die Ruinen des alten, zu versetzen. Mich däucht jedoch es gebe hiezu nur einen Weg. Der Mensch ist ja nicht unmittelbar mit der Menschenwelt verknüpft, sondern durch mancherlei mittelbare Bande. Jedem ist eine bestimmte Stelle hienieden angewiesen, in der er wahrscheinlich vor

allen Dingen zuerst wirken soll. Man wird Gatte, Vater, Bürger, Freund. Sollte nun nicht der Mensch, wenn er in allen diesen Verhältnissen treu seine Pflichten erfüllt, andern dadurch ein Vorbild wird, und nach besten Kräften in dem Kreise, der ihn berührt, wirkt, so viel er kann und vermag, sollte der nicht sicherer für das Glück der Welt arbeiten, als jener, der die Folgen seiner Handlungen dem Zufall überläßt?

Fredini. Nein, Malchen, nein, du verstehst wirklich nichts davon. So lange unter unserm Monde nur noch eine Thräne geweint wird, und noch ein Seufzer aus einer zerrißnen Brust sich hervordrängt, so lange darf der Weltbürger nicht ruhen, er muß jene Thräne trocknen, jene zerrißne Brust heilen.

Amalia. Schön und edel, lieber August, und ich will nicht im Allgemeinen mit dir streiten. Laß uns einen bestimmten Fall setzen. Du willst keine Thräne mehr geweint wissen, und verlierst dich in tausend Planen, wie dies zu bewerkstelligen sey. Während du aber diese Plane schaffst, deinen Blick über die ganze weite Welt hinwirfst, verlierst du dich selbst aus dem Gesicht, und machst vielleicht in deiner Nähe tausend Thränen fließen. Es geht dir wie den Leuten, die sehr scharf in die Ferne sehen, — sie sehen gemeiniglich in der Nähe deste schlechter. Du kalkulirst jezt über Pitts Schulden, und vergissest darüber die deinigen. Du siehst Englands Bankerutt voraus, und denkst nicht an den, den du selbst wirst machen müssen,

wenn wir uns nicht bald einschränken. O warlich, wir leben noch heute im Paradiese, sobald wir nur ernstlich wollen. Himmel und Hölle, glaub' ich, liegen nur in uns, und wir suchen sie vergebens wo anders. August! August! sonst hatten wir den Himmel, laß ihn uns nicht verlieren durch eigne Schuld.

Fredini. Und durch meine Schulden? das meinst du doch auch, nicht wahr? — Aber das ist Kleinigkeit! Bagatelle, sag' ich dir.

Amalia (sehr vertraulich.) August, du gabst mir einmal Engels Philosophen für die Welt zu lesen.

Fredini. Nun?

Amalia. Ich habe den Weinhändler Grell nicht vergessen.

Fredini. Aber ich, Malchen, wahrhaftig, ich hab' ihn rein vergessen. Was war es denn mit dem Herrn Grell?

Amalia. Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steht's, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit fieng er an. Ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredte: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankerutte verloren? — Ach was? sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie acsagt! Die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus

dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — So erzählt der ehrliche Tobias Witt von ihm, und seit ich dies gelesen, hör' ich gar nicht gern von Schulden als von Kleinigkeiten reden.

Fredini. So so!. — Aber höre, es dünkt mich fast du hast jene Stelle auswendig gelernt, um sie einmal bei Gelegenheit anzubringen.

Amalia. Und wenn es wäre? — Ist es ein Verbrechen, August, solche Lehren dem Gedächtniß anzuvertrauen, durch deren Befolgung wir das Glück unsers Lebens befördern?

Fredini (etwas verdrüßlich) Das freilich nicht. Aber solche Lehren zur Unzeit andringen, ist — am gelindesten ausgedrückt — unüberlegt.

Nach diesen Worten stand Fredini auf, legte die Nachtmütze auf den Sofa, und suchte Hut und Stock.

„Willst du ausgehn, August?"

„Ja, in die Dienstagsgesellschaft."

„Aber ich glaubte, du wolltest diesen Abend zu Hause zubringen?"

„Ja, ich — habe gewollt."

„Ich freute mich so auf diesen Abend, lieber Mann!"

„Der Hamburger Correspondent ist angekommen" — entgegnete der Weltbürger, und gieng mit diesen Worten zur Thür hinaus.

Ein Seufzer seiner unglücklichen Gattin begleitete ihn. Die arme Dulderin wollte ihn un-

terdrücken, allein ihr Gefühl war stärker, als der Wille, und der schwere Seufzer preßte sich gewaltsam aus dem zusammengedrückten Herzen hervor. Auch eine Thräne drängte sich brennend unter den Wimpern zusammen, allein diese wischte sie sich schnell aus dem Auge, als sie Schritte, je einen stark und einen leise, ihrer Thür sich nähern hörte. Sie erkannte daran den alten Hauptmann Bellinghausen, der — — wahrhaftig ein neues Kapitel verdient.

Zweytes Kapitel.

Der Hauptmann Bellinghausen und Rieckchen. Die beste Welt und ein Schurke.

So schnell als man nur immer hinken kann, wenn einem der Krieg nicht mehr als Einen Fuß von Fleisch und Bein gelassen, und statt des andern einen hölzernen angeschient hat, war der Hauptmann auf dem gewohnten Sessel neben Amalien, seiner Nichte. Er sah ihr ins Gesicht, auf dem er die Züge der Traurigkeit unvertennbar eingegraben fand.

„Mordelement — fieng er an — weißt du etwa auch schon von Rieckchen?“

Er sah Amalien erschrecken, merkte, daß sie nichts wisse, und sagte nun kein Wort weiter,

wie diese auch in ihn drang. Etwas ungewöhnliches mußte vorgegangen seyn, denn der Hauptmann, der sonst immer bei Laune war, war heute bei ungewöhnlicher. Statt daß dieser biedre Greis, dessen Scheitel schneeweisses sparsames Haar bedeckt, auf dessen Gesicht aber, ungeachtet der Furchen, welche neun und sechszig Jahre hinein gegraben haben, noch immer die Munterkeit eines Vierzigers glänzt, sonst von seinem Charge' d'Affaires dem alten Paul erzählte, den er nur seinen Vetter nannte, weil er sich mit allen Krüppeln des Universums verwandt glaubte: „er und Vetter Paul machten nur eine Person aus, Paul habe einen rechten, und er einen linken Arm, er ein linkes, und Paul ein rechtes fleischernes Bein; sie seyen ganz für einander geschaffen, und es sei gar nichts Schlimmes an dieser Zweieinigkeit, als daß sie zwei Magen habe; indeß seyen dies ein Paar alte Magen, und könnten füglich nur für andertthalben gelten;" oder daß er im ernsthaftesten Tone badinirte, Gott habe alles Schöne in der Welt für ihn geschaffen, die Reichen des Orts haben ihre Palläste, Gärten und Parks seinetwegen gebaut, und die Damen seinetwegen sich geputzt; oder auf den Carl von Carlsberg schimpfte, und das System der besten Welt vertheidigte, und Untersuchungen anstellte, wie sich geprügelte Musquetiers, Profose, Spiesruthen, sein und Vetter Pauls Stelzfuß, ihre abgeschoßnen Arme und Beine, die Kanonen welche sie abgeschossen, und der Mönch, welcher das Pulver erfunden hat, mit der besten Welt vereinbaren ließen: statt dessen allen

saß er jezt still und in sich gekehrt da, ohne einmal die Pfeife zu rauchen, welche Amalia ihm zu stopfen pflegte, und von welcher er behauptete, daß sie ihm vorzüglich gut schmecke. Ja er bat sich ein Stück Kreide aus, und zeichnete ein Parallelogramm, verschiedene Quadrate und Dreiecke, und mancherlei andere geometrische und trigonometrische Figuren auf den Tisch, was er jederzeit that, wenn er zornig war, und doch nicht im Zorne handeln wollte, weil dies, nach seinem Ausdrucke, sehr dumm sei. Der Leser könnte es nicht wissen, wenn ich es ihm nicht sagte, daß Bellinghausen auch das als Zeichen der besten Welt ansehe, daß man mit der linken Hand schreiben und zeichnen lernen könne, wenn man keine rechte mehr habe, und — so sezte er hinzu — hätt' ich auch keine linke Hand mehr, so hätt' ich mit dem Fuße schreiben gelernt.

Als seine Zeichnung fertig war, glich sie einem Fortifikationsrisse, und er betrachtete sie sehr aufmerksam. „Ja ja, hier war's — sagte er — hier hab' ich den Feind, den bösen Feind, in die Flucht geschlagen. Er soll an mich denken, mein' ich. — Nein, mein saurer Herr! für solche Bursche sind keine Reckchen gewachsen."

Amalia wurde noch unruhiger, und drang immer mehr auf eine Erklärung. „Ach, Nichte, — sagte Bellinghausen — wenn du mir doch Reckchen holen wolltest!" Amalia gieng.

Ich muß hier noch von dem Hauptmanne hinzusetzen, daß auf dieser besten Welt seine Familie

ihm das Beste dünkt, und daß unter diesem Besten Rieckchen ihm das Liebste ist.

Ich zweifle, ob je ein süßeres Geschöpf unter dem Monde gewandelt hat, und von der Sonne beschienen worden ist, als mein Rieckchen. Einen schönern Madonnenkopf als Riekchens Liliengesicht, mit der Unschuld, die aus dem großen Himmel — blauen Auge blickt, der Ruhe, die sich über das Ganze ausbreitet, dem holden Lächeln, das um die Rosenlippe schwebt, und dem heitern Ernste, der auf der Stirne thront, einen solchen werd' ich wohl schwerlich jemals sehen. Und hättest du, mein Leser, einmal die holde edle Gestalt des Mädchens im weißen Morgenkleide, das blonde Haar in Locken sanft um das Antlitz fließend, in ihrem Garten hinschweben sehen, wahrhaftig du wärest bezaubert worden. Melodisch ist der Ton ihrer sanften Stimme, und dringt tief in die Seele, aber diese Seele wird in überirdische Regionen entzückt, wenn Riekchens Stimme sich in Gesang ergießt, und in rührenden Accorden mit den Tönen des Klaviers um den Vorzug ringt. Selbst dem alten Hauptmanne, der nur dreimal in seinem Leben geweint, kostete es einst Thränen, als er eines Abends in der Jasminlaube verborgen, durch die ruhige Stille Klopstocks Auferstehungsgesang — der Riekchens Herzen werther ist, als alle Romane der lezten Messe, doch nehm' ich ein Paar aus — als er, sag' ich, diesen Gesang mit bebendem Laute von seines Riekchens Stimme singen hörte. Er glaubte sich frei von den Banden

dieses

dieses Körpers, schon in den seligen Gefilden Elisiums zu wallen. Zwar schwand diese Bezauberung endlich, und er fühlte sich noch von den Banden des Körpers umfangen, allein das ließ er sich von diesem Augenblicke an nicht mehr bestreiten, daß es Engel auf dieser Erde gebe. Dies würde aber auch der Neid selbst eingestehen, wenn er Rieckchen nur ein einziges Mal handeln sähe. An ihrem Gesichte findet er einige Pockennärbchen zu tadeln, ihr Busen scheint ihm zwar nicht weißer, nicht elastischer, aber wohl etwas voller sein zu können, doch an ihrem Herzen hat er, wie er auch mit seinen Katzenaugen gespäht hat, nie etwas zu tadeln finden können. Kurz, Rieckchen ist — —

Fredini's Tochter, und zählt erst sechszehn Frühlinge. Genauer wird der Leser selbst sogleich sie kennen lernen.

Amalia trat jezt mit ihr herein; „Sie haben mich zu sprechen verlangt, lieber Onkel!" sagte sie zu Bellinghausen.

„Ja, Rieckchen! Komm doch näher! — Siehst du wohl hier diese Zeichnung?

Rieckchen. Ich sehe sie. Nun?

Jetzt hub der Hauptmann seinen Examen in gewohnter Manier an.

Hauptmann. Dieses Viereck hier, ist der Vorsaal zu den Zimmern deines Vaters. Da an der Seite, wo die beiden langen Striche sind, geht die Treppe herauf, und hier dieses Parallelo-

gramm stellt den langen Gang vor. Die kleinen Dreiecke in demselben sind die Zimmer, und da bei N. 4 das große Dreieck ist Dein Zimmer. Ganz hier hinten, ungefähr sieben Schritte davon ist wieder ein großes Dreyeck, — du weißt ja schon, da ist auch ein Zimmer.

Rieckchen. Was soll mir aber alles das, lieber Onkel?

Hauptmann. Das wirst du bald hören. — Wenn ich hier hinten bei dem großen Dreiecke bin, so kann ich den ganzen Gang übersehen, ohne daß mich von vorn jemand sogleich bemerken könne. Dort sitze ich nun heute ganz Mutterseelen — allein und die Zeit wäre mir verteufelt lang geworden, wenn du nicht Klavier gespielt, und dazu gesungen hättest. Ich hatte meine herzliche Freude darüber, und höre, das Stück, das du sangst, wie hieß es doch? Es hat mir recht wohl gefallen.

Rieckchen. Es ist das Lied eines Junkers an die Tochter seines Försters.

Schönstes Wildpret dieser Fluren,
Fällt Dich niemals Schuß und Netz?
Keuchend folg' ich deinen Spuren
Mit Holla und mit Gehetz.
Laut wie Flintenschüsse knallen
Seufzer, die mein Busen tößt.
Haasen, Füchs' und Schweine fallen!
Du, nur du bist kugelfest!

Deiner Augensonne Wälzen
Brinnt mich an von Kopf zu Zeh.

Könnte meine Brust nur schmelzen
Deines Busens Alpenschnee!
Ach mein Herz, so heiß wie Feuer,
Nimm es holde Jägerin,
Und versuch' ob ich nicht treuer
Als der treuste Pudel bin!

Fodre kleines, fodere großes;
Du empfängst es, Knall und Fall!
Wohn' in stolzer Pracht des Schlosses,
Und verlaß den Hundestall!
Kind, bedenk die Augenweide
Unsrer Bäll' und Assembleen;
In Geschmeide, Gold und Seide
Vor dem Spiegel Sich zu drehn!

Hauptmann. Das mußte wohl das Herz der armen Försterstochter rühren!

Rieckchen. Mit nichten, lieber Onkel. Es war ein kleiner bucklicher Knirps, dieser Junker, und wissen Sie, wie es ihm gieng? — —

Hier plätschert ein Guß aus der Jägerin Fenster.
Triefelnd enthumpelt der Junker, und murrt durch das Thal, wie ein Kater, den für sein nächtlich Gemau der Pantoffel der Zofe begrüßte.

Hauptmann. Bravo, Mädchen, bravo das hast du gut gemacht! — — Doch es ist wahr der Junker war ja bucklicht.

Rieckchen. Ei, Onkelchen, ich wette, und wär' er schön gewesen, wie Apollo, das Mädchen

hätt' ihm eben so begegnet. Pfui! ein so unverschämter Mensch!

Hauptmann. Ja, da hast du wieder Recht, Rieckchen! Es war ein sehr grober Schlingel, dieser Junker. Aber, Kind nun setz' einmal den Fall er wäre schön gewesen, abgeschliffen in der großen Welt, fein wie Postpapier, gewandt wie ein Taschenspieler, geschmeidig wie ein Aal, hätte von nichts mit dem Mädchen gesprochen, als von Tugend, nie ihr ein Wörtchen über ihr schönes Gesicht, ihre schlanke Gestalt, ihren niedlichen Fuß, tausend aber über ihr schönes, Engelreines Herz gesagt, der Kerl hätte aber doch nicht den Teufel getanzt, — würde sie ihn auch dann wohl fortgejagt haben?

Rieckchen. Sicher, sobald sie ihn geprüft, und in der That als einen Unwürdigen erfunden hätte.

Hauptmann. Höre, Mädchen, sieh mir starr ins Auge, und nun sage, ob Du dies ganz aus deiner Seele heraussprachst?

Rieckchen. Lieber Onkel, ich war nie gewohnt anders zu reden, als ich dachte. — Aber wahrhaftig Ihr Betragen setzt mich in Unruhe.

Hauptmann. Das soll es nicht, im Gegentheile soll es dich in Ruhe setzen. — Prüfen also, sagst du, müsse man solch einen Zeisig, und ist das Gold nicht ächt; so nimmt man es nicht. Nun, das ist gut, das ist vernünftig, und alles Vernunftige ist gut. — Du, Rieckchen, thätest doch dasselbe? Nichtwahr?

Rieckchen. Sie können hieran wohl nicht zweifeln.

Hauptmann. Die Hand drauf!

Rieckchen. Hier, lieber Onkel.

Hauptmann. Du bist ein braves Mädchen, Rieckchen! — Setzen wir also einmal den Fall, mein Kind, es hätte so ein Prinz einen Anschlag auf dich gemacht, allein es zeigten sich sehr unzweideutige Symptome, daß er nichts tauge, nicht wahr, den jagten wir zum Teufel?

Rieckchen. Wenn auch zu dem nicht, doch fort.

Hauptmann. So z. B. wenn er hinter dem Rücken deiner Aeltern zur Nachtzeit auf deine Stube schleichen, und wie ein Wolf in den Schaafstall einbrechen wollte? Nichtwahr ein solches Zeichen ist sehr unzweideutig, daß der Herr ein Schuft ist? Und er wird fortgejagt?

Rieckchen. Ich glaube nicht, daß man ihm Unrecht thut.

„Schieß Viktoria, Alter! Viktoria schieß! Du hast es recht gemacht!“ rief der Hauptmann voller Freuden aus, sprang auf, drehte sich einmal auf seinem Beine herum, faßte Rickchen beim Kopfe, und drückte einen recht martialischen Kuß auf ihre süßen Lippen.“ Bei meiner Seele, Mädchen, — fuhr er fort — wäre mir vor vierzig Jahren so ein Rickchen vorgekommen, ich wäre nicht allein durch die Welt geschlendert. — Du brauchst nicht zu lächeln, ich war damals ein Fähndrich so schmuck

und drell als einer, ein Kerl wie ein Däuschen, und hatte noch einen rechten Arm und ein linkes Bein so gut als der Kaiser. Aber freilich jetzt muß ich singen, wie du neulich,

Bei mir ist Spiel und Tanz vorbei,

Das Lachen ist vorüber.

Apropos aber, weil ich vom Singen rede, da fällt mir ein, daß ich dir ja meine heutige Begebenheit noch nicht erzählt habe. Es ist auch eben so gut, denn ich erzähle sie nun mit noch einmal so leichtem Herzen. Mein Seel, Rieckchen, lieber will ich auf zwei Stelzfüßen gehen, und gar keinen Arm haben, als daß ich Dich unglücklich weiß.

Rieckchen. Lieber Onkel, Sie scheinen eine Gefahr von mir entfernt zu haben, von der mir gar nichts ahndete.

Amalia. Und die mich sehr unruhig macht.

Hauptmann. Nun also, ich sitze hier bei N. 7. ganz allein, so recht in meinem Gott vergnügt, und höre Rieckchen zu. Auf einmal kommt hier vorn ein Kopf um die Ecke, gelückt. Ich denke, wo ein Kopf ist, muß auch ein Leib nachkommen, und passe auf. Es hatte seine richtigkeit, er kam nach. Da stand ein geschniegeltes und gebiegeltes Kerlgen, und scherzwenzelt mir nichts, dir nichts, gerad' auf Rieckchens Zimmer los. Noch halt' ich mich ganz stille. Der Dieb horcht, und horcht. Jetzt aber hat er den Drücker der Thür in der Hand, und mir läuft es siedendheiß durch alle Adern. Ich springe auf, das Ge-

räusch macht ihn stutzig, er horcht, und zieht sich einen Schritt zurück. Wäre der Kerl auf ehrlichen Wegen gewesen, bei meiner Seele, er hätte' es wohl bleiben lassen, Reißaus zu nehmen. Ich will aber doch gern sehen, was er beginnen wird, und bin Mäuschenstill. Siehe da, er avancirt wieder nach der Thür. Aber nun hatt' ich genug, ich mache forcirten Marsch, und fall' ihm in die Flanke. Potz alle Wetter, wie pack' ich ihn, wie schüttl' ich ihn! Aber der Kerl thut keinen Mucks, kein Sterbenswörtchen kommt aus seinem Munde, er windet sich von mir los, und Wips huscht er, als wär der Teufel hinter ihm, den Gang vor, die Treppe hinab. — — Nichtwahr, Rieckchen, dieses Symptom war unzweideutig genug, daß der Herr ein unsaubrer Geist sei, und ich hab's Recht gemacht, ihm das Hebe dich weg, Satan! fühlbar einzuschärfen?

Der Hauptmann rechnete auf einen Strom feuriger Danksagungen, glaubte, das verschüchterte Täubchen werde zu ihm flüchten, und seinen Schutz erflehen, den Himmel nicht genug preisen können, daß der gute Onkel als Ableiter dieses Ungewitter von ihrem Horizonte weggezogen, und man denke sich nun sein Erstaunen, als von allem diesem nichts geschah, sondern Rieckchen nur lächelnd ihm antwortete; er mache vielleicht allzuviel aus einer unbedeutenden Kleinigkeit."

Dieser Leichtsinn ihres Rieckens war dem Onkel und der Mutter so unerwartet, als unerklärbar. Hauptsächlich erschrack die letztere nicht wenig da.

rüber. Was hat denn eine Mutter köstlicheres auf dieser Erde, als ihr Kind? Mit den sanftesten Banden legte die Natur dasselbe an das zarte Mutterherz, und die volle innige Liebe dieses Herzens wächst mit dem holden Abdruck ihrer Selbst in jedem Augenblicke fort. Deshalb zittert eine Mutter weit weniger, wenn ihr, als wenn ihrem Kinde Gefahr droht, sie will gern unglücklich sein, wenn sie nur den theuern Liebling glücklich weiß. Doppelt stark war diese Liebe bei Amalien. Ach, du Gute, wen hattest du denn in den Stunden deiner oft bangen Einsamkeit, der mildernden Balsam in die brennenden Wunden deines Herzens träufelte, dich mit der Welt und deinem Schicksale aussöhnte, wen sonst, als deine Kinder, von denen Rieckchen jetzt allein bei dir ist? Wie ein Landmann, dem ein Hagelschlag die keimende Hofnung des Jahres vernichtete, wie ein Millionair, dem eine Feuersbrunst nichts übrig ließ, als den Bettelstab, so würdest du trostlos und zum erstenmal an der Vorsehung zweifelnd dastehen, wenn du das Glück deiner Kinder untergraben sähest. Ich weiß es, daß es dein heißester Wunsch, und der süßeste deiner Träume ist, deine Tochter glücklich zu sehen, und du weißt, Amalia, daß die zarte Pflanze des Glücks nur in einem Herzen voll Unschuld und Tugend gedeihen kann.

Unmöglich also konnte die Mutter irgend etwas, daß diese Unschuld und Tugend ihrer Tochter in Gefahr setzen konnte, als eine unbedeutende Kleinigkeit ansehen. Sie verwieß ihr demnach mit

aller Würde der Tugend, aber zugleich mit der ganzen rührenden Herzlichkeit der Mutterliebe ihren sträflichen Leichtsinn. Sonst hatte sie Rieckchen öfters gesagt, sie sollte mit ihren Freundinnen nie anders sprechen, als stünde ihr theuerster Freund dabei, mit diesem aber nie anders, als stünden alle ihre Freundinnen um sie her, und noch wußte sie wirklich Riecken auf einer Silbe nicht zu zeihen, die diesem nicht gemäß gewesen wäre. Jetzt glaubte sie dieselbe auf der gefährlichen Grenzlinie, wo sie nur einen Schritt noch vorwärts zu thun brauche, um dieses mütterliche Gebot zu übertreten. Deshalb schilderte sie mit so eindringender Beredsamkeit — nur das volle Herz kann so sprechen — alle die Gefahren, denen ein, obschon sonst unverdorbnes aber unerfahrnes Mädchen, das doch das Konterfei der Tugend von ihrer wahren Göttergestalt zu unterscheiden nicht fähig ist, sich aussetzt, sobald sie einer Mannsperson heimliches Gespräch oder heimliche Zusammenkunft gestattet. Die Tugend — sagte sie am Ende — scheut nie das Licht, und nur die verächtlichsten Raubthiere brauchen das Dunkel zu ihrem Fange.

Der Hauptmann drückte sich den Ballen seiner Hand in beide Augen, denn es däuchte ihm, als dränge sich ein heißer Tropfe darein zusammen, und Rieckchen faßte zitternd ihrer Mutter Hand, und sagte mit bebender Stimme: „Aber, gute Mutter, wenn eine Mannsperson zu mir gekommen wäre, wer würde es sonst gewesen sein, als Herr Referendar Bellmann, der Freund meiner Aeltern, und meines Bruders!“

Auf diese Replick wußte die Mutter im Augenblicke nichts einzuwenden. Die ganze Stadt kannte Bellmannen als einen redlichen Mann, und Fredini verstattete ihm, wegen einer gewissen Verbindlichkeit, die er gegen ihn hatte einen völlig freien Zutritt in sein Haus. Bellmann war aber nicht bloß ein redlicher, sondern er war auch ein schöner Mann, angenehm im Umgange, voll Witz und Laune, jedoch — was sich mit Humor nur allzugut verträgt, ja selten davon getrennt ist — bisweilen schwärmerisch und neigte etwas zum Schwermüthigen.. Man sagt, Männer, dieser Art sollen Frauenzimmern fast immer gefährlich sein, und der Hauptmann wollte bemerkt haben, daß Rieckchen öfters aus dem Takte gekommen sei, als sie einmal mit ihm Klopstocks Selmar und Selma sang. Wenn dies gegründet wäre, so erriethen wohl auch meine Leserinnen, warum Rieckchens Wange eine so sanfte Röthe entflog, als sie jetzt seinen Namen nannte.

Wie gesagt, die Mutter wußte jetzt nichts entgegen zu setzen, denn der junge Mann war bei ihr gut accreditirt. Nicht völlig so gut aber stand er bei dem Hauptmann, der auf die schwärmerischen empfindsamen Menschen nicht allzuviel hielt, weil er es aus Erfahrung haben wollte, daß diese bei Gelegenheit immer die dümmsten Streiche machten. In wiefern der Hauptmann hierinn Recht habe, ist jetzt nicht die Zeit zu untersuchen, genug daß wir die Maxime kennen, in deren Gemäßheit er handelte.

„Bellmann, Herr Referendar Bellmann also — sagte er nach einer Pause, worin Amalia etwas verlegen war, und Rieckchen nicht wußte, ob sie verrathen, oder verkauft sei — hm, hm! Der schmelzende Seladon also wär' es, der im Dunkeln auf deine Stube hätte schleichen wollen? — Alle Teufel, das gefällt mir nicht.

Rieckchen. Lieber Onkel, ich wolle schwören, daß sie dem armen Bellmann Unrecht thun. Gewiß hat er keine schlechte niedrige Absicht gehabt, gewiß nicht!

Den Hauptmann konnte man nicht toller machen, als wenn man ihm worin zu widersprechen schien, wo er seiner Sache selbst nicht recht gewiß war, und darum fuhr er auch jetzt so auf.

„Mordelement! Keine schlimme Absicht? — Beim Teufel, eine gute hat' er auch nicht."

Einen Grund für diese Behauptung hatte der Hauptmann in der That nicht, und er warf sie bloß darum so sicher hin, weil er vermuthen konnte, daß Rieckchen für die ihrige auch keines haben werde. Er fiel ihm aber nach der Behauptung ein, — ein Beweiß seines philosophischen Geistes! — und nun fuhr er triumphirenden fort:

„Wenn er eine gute Absicht hätte, wäre er dann wohl nicht geradezu gegangen und hätte er dann erst spionirt wie eine Katze, wenn sie die Maus fangen will? Hätte er dann nicht einen Laut wenigstens von sich gegeben, da ich ihn so unbarmherzig packte? He? — Beim Teufel, er hätte

mich wenigstens einen groben Esel geheißen, wo nicht gar mir eins hinter die Ohren versetzt. — Und wär' er dann Wohl so, mir nichts dir nichts, echappirt? Nein, das wär' er auch nicht. Gesagt hätt' er, Herr, der bin ich, und dahin will ich, und das will ich da, und Gott und die ganze Welt kann es sehen. Sieh, das hätt' er gethan, wenn er ein ehrlicher Kerl war, aber so —? — Herrliche Absichten mögen mir's gewesen sein, die er gehabt hat!"

Was war hiegegen einzuwenden? Allen diesen Anzeigen zu Folge war die Lauterkeit der Absichten nur zu verdächtig, und wirklich sagte Rieckchen auch nicht ein Wort, wie gern sie doch zu Gunsten Bellmanns eins gesagt hätte, den zu verdammen sie so schnell sich nicht entschließen konnte. Das einzige Wort, was sie zu seiner Rechtfertigung hätte hervorbringen können, fiel dem armen Mädchen gar nicht bei, nämlich, daß es ja wohl auch Bellman nicht gewesen sein könnte. Gutes Rieckchen, hättest du es doch gesagt, dies Wort! Wie so manches in deinem und deiner Aeltern Leben wäre dann anders gekommen! Aber wie gesagt, das fiel ihr gar nicht bei, da noch nie eine andere Mannsperson zu ihr gekommen war, als Bellmann.

Aus Rieckchens Schweigen merkte nun zwar der Hauptmann wohl, daß sie ihm Recht gebe, allein das schnellere Steigen ihrer Brust verrieth ihm auch zugleich die Bewegungen ihres wiedersprechenden Herzens. Um sie völlig auf seine

Seite zu bekommen, war nur ein Mittel, nämlich sie von der Wahrheit seiner Meinung hinlänglich zu überzeugen. Er faßte Rieckchens Hand, und zog sie näher an sich.

„Du dauerst mich, gutes Kind! — sagte er — aber wahrhaftig ich kann nicht anders. Sieh, Rieckchen, ich faße jezt die nämliche Hand, die du mir vorhin mit dem Versprechen gabst, jeden zweideutigen Mann, und wär' er schöner als ein Engel, von dir zu entfernen. Ich weiß, du wirst dein versprechen halten, aber ich sehe, es kostet deinem sanften Herzen Gewalt, einen Mann für zweideutig zu erklären, der dir einst werth war. Ich könnte dir dagegen eine Menge Gemeinplätze predigen z. B. traue keiner Schlange, auch wenn sie unter Rosen liegt, aber du würdest sie nur mit halbem Ohre hören, und was ich dadurch bewirkte, wäre doch nichts weiter, als daß du mir zwar wohl gehorchtest, aber mich im Gefühl des schmerzlichen Gehorsams für ungerecht hiettest. Doch Unrecht thun, gutes Mädchen, das wollen wir beide nicht. Forsche du Bellmann erst aus, und ist er unschuldig bei meiner Seele, so bitt' ich selbst ihn um Verzeihung. Ist er es aber nicht, nun so weißt du, was zu thun ist. — Frage ihn z. B. so wie von ungefähr, warum er uns heute nicht besucht, da er doch sonst jeden Abend bei uns sei? Wird er roth, verlegen, stottert, so wissen wir woran wir sind. Allein es giebt auch Schurken in der Welt, die mit dreister Stirn und fester Stimme, und ohne zu erröthen, uns Lügen für Wahrheit verkaufen, deshalb wollen

wir seiner Entschuldigung, auch wenn er sie so hervorbringt, nicht gleich trauen, sondern uns erst unter der Hand davon versichern, ob sie wahr gewesen. Das Uebrige wird sich dann finden. Glaube mir aber, Nichte, — diese letzten Worte sagte er mit fester starker Simme, — daß ich jedes Geschöpf verachten muß, das nicht fähig ist, eine flüchtige Neigung der ewigen Tugend aufzuopfern."

Drittes Kapitel.

Nachtstück.

Es schlug eilf vom nahen Thurme, und drei gute Menschen schieden mit bangen Herzen von einander, und sagten sich wehmüthig gute Nacht. Ich wünsche sie euch auch, ihr Guten, aber ich fürchte, daß wenigstens zwey von euch sie nicht haben werden.

Arme Amalia! durchschauert dich eine bange Ahnung aller der trüben Stunden, welche eine düstre Zukunft für dich in Bereitschaft hält? Oder sitzest du darum so betrübt, dein weinendes Auge in die Hand verborgen, weil die Mitternacht schon längst vorüber ist, und du noch jetzt vergebens deines Gatten harrest? Kränkt es dein zartes Herz, daß eine coeur Dame diesem Gatten lieber ist, als seine treue zärtliche Hausfrau? — Hat

sich aber nicht zu deines Kummers ohnedem schon nicht geringer Last auch noch die bängste aller mütterlichen Besorgnisse, um das Glück der theuren Tochter, gesellt? — Gutes Weib! wo käme für dich die gute Nacht her?

Und wo für Rieckchen mit ihrem Herzen voll Liebe und stiller Trauer? — Denn daß das gute Mädchen Bellmann liebt, hat ohne Zweifel, der Leser, (die Leserin noch eher), schon längst eingesehen. Es war natürlich, daß die dankbare Aufmerksamkeit, welche Fredini dem jungen Manne bezeugte, ihm bald die Achtung der Tochter zuziehen mußte. Nicht weniger natürlich war, daß Bellmann Rieckchen nicht übersah. Beim ersten Blick gefiel sie ihm, da er sie sprach gewann sie seine ganze Hochachtung, und da er sie zum ersten Male singen hörte, wurd' er von ihr bezaubert. Doch schöne Gestalt, und angenehme Unterhaltung, ja selbst der schmelzendste Zauberton des Gesanges sind noch die festesten Bande nicht, mit denen Weiber Männerherzen fesseln. Bellmann sah Rieckchen auch handeln, nahm ihr feines und tiefes Gefühl, ihre holde Weiblichkeit, und jene Schwärmerei an ihr wahr, die nur hohen mit schönern Welten verwandten Seelen eigen ist, und sein ganzes Herz war Liebe für das süße Geschöpf. Rieckchen mußte das sehr gut — und welchem Mädchen entgienge so so etwas — obschon in allen ihren Gesprächen das Wort Liebe niemals vorgekommen war. Auch sie sah Bellmann handeln, sah seinen festen sichern Gang in allem was er that und unternahm, seine

unbestechliche Redlichkeit, seine Bescheidenheit. Seine Obern schätzten, seine Collegen bewunderten, jeder Unglückliche segnete, und Rieckches Bruder Rudolph war ganz Enthusiast für ihn. Auch fand Rieckchen sehr bald die Aehnlichkeit ihrer Gefühle, die Verwandschaft ihrer Herzen, und so war es wohl am allernatürlichsten, daß das erste Gefühl der Achtung für den jungen Mann, das ihres Herzens sich bemeistert hatte, bald in ein anderes und süßeres sich verwandelte.

Aber warlich bis heute hatte das liebe Mädchen von dem eigentlichen Zustand ihres Herzens noch die geringste Ahnung nicht gehabt. Daß sie gern mit Bellmann sprach, gern um ihr war, sich freute wenn er kam, betrübt war wenn er gieng, war alles was sie selbst noch wußte, und was ihr — wie es dann auch ist — so ganz natürlich schien. Nur schien es Rieckchen freilich aus einem ganz andern Grunde so natürlich, als dem Leser und mir, sie glaubte nämlich, Bellmann fühle bloß die Leere in ihrem Herzen aus, welche die Abreise ihres Bruders darin verursacht hatte.

Heute aber hatte der Onkel ihr die Augen geöffnet, und ach! wie litt und blutete ihr zartes aus so reizbaren Fäden gewebtes Herz! Tausenderlei Empfindungen bestürmten und drängten es auf einmal, Liebe und Furcht zitterten zugleich in ihm. Höchster Gewinn, und höchster Verlust drängten sich bei ihr in Eine Minute zusammen, und sie fühlte sich sehr unglücklich.

Wie sie in ihr Zimmer gekommen, wußte Rieckchen selbst nicht. Mechanisch gieng sie zum Klaviere, diesem Vertrauten der Schmermuth und der Leiden. O zaubere, du hohe himmlische Kraft der Musick, die du unsern Empfindungen Flügel giebst, und dem Herzen hohe hienieden nimmer gestillte Sehnsucht, und dem Auge Thränen zaubere dem liebenden geängstigten Mädchen Ruhe ins Herz, und ein Elisium in die stille Brust!

Sie wühlte in dumpfen Trauertönen umher. Die Töne des Klaviers trafen bald nachtönende Saiten in ihrem Herzen. Ihre Betäubung verschwand allmählig, und die Thräne, welche auf der blassen Wange zitterte, erleichterte den beklommnen Busen. Nach und nach giengen die Grabesmelodieen in ein sanfteres Pensero so über, verloren sich immer mehr in den zitternden, weinenden e Moll Ton, und diese rührenden schmelzenden Bebungen drangen in ihr Herz, wie ein warmer sanfter Frühlingsregen auf die Erde nieder. Zur Hälfte war ihr Herz in Ruhe eingewiegt, und sanfter immer sanfter klagte das Adagio, als auf einmal ein leiser ferner Flötenton, wie Nachklang aus einer andern Welt, die stillen Klagen ihres Klaviers begleitete. Ihr Herz zitterte, ihre Hand ruhte unbeweglich auf den Klaven, der Flötenton schwieg. War es wohl zu verwundern, wenn ein so schmerzliches Mädchen, als Rieckchen, zumal im Augenblicke der tiefsten Empfindung, wenn sie da glaubte, der Engel ihres trauten Bellmann umschwebte sie, und klage gerührt in ihren Schmerz?

Sie trat ans Fenster, und öfnete es. Schauerlich rauschte der herbstliche Wind durch die falben Blätter des Apfelbaums, und dem liebenden Mädchen war es, als sprächen Geheimnißvolle Stimmen aus der Geisterwelt zu ihr. Sie seufzte, daß ihres Lebens schönste Tage schon, und so schnell, dahin gegangen seien, die holden Tage der kindlichen Unbefangenheit, wo das Herz keine Wünsche gebiert, als für die Gegenwart, wo noch Hoffnung und Furcht das leichte Blut nicht in schnellere Wallungen jagen! Der Himmel, schien es ihr gleiche ihrem Geschicke, denn der Nachtwind trieb von Abend finstre Wolken her, und hatte schon, wie mit einem Trauerflore, alle die schönen Sternbilder in Abend und Mitternacht umzogen.

Jezt war der Himmel rings mit Wolken eingehüllt, und Rieckchens Licht verloschen. Kein Gegenstand von außen konnte nun ihre Phantasie mehr beschäftigen, und so wendete diese immer rege Gauklerin sich lebhafter auf den Zustand ihres Herzens, und die heutige Begebenheit. Ich ziehe den Vorhang von Rieckchens Herzen weg, und lasse den Leser einen Blick in das Innere desselben thun, seine Empfindungen, Regungen und Wünsche ihm enthüllend.

Von dem Auge ihrer Seele stand Bellmanns Bild reizender als je. Sein Auge schien ihr trüb zu lächeln, und seine Arme in stillem sprachlosem Verlangen nach ihr sich auszubreiten. Sie glaubte deutlich in seinen Mienen Semidas Worte zu lesen:

O bei allem, was heilig ist! Um der Tugend und Liebe,
Um der Schönheit willen, die deine Seele voll Unschuld
Ueber den Staub der Erden erhöht; und wenn was noch theurer
Wenn was erhabner noch ist: — —
— Bei jener Unsterblichkeit, die du mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern wirst leben! ach, um der Kronen,
Um der Tugend Belohnungen willen, beschwör' ich dich, Cidli!
Sage, was denkt dein Herz? was fühlt es? wie ist es ihm möglich
Dies mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen?

„Ach! verkenn' ich es denn — seufzte sie leise, — ich weiß es, daß dein Herz mehr als dies verrinnende Leben die unsterbliche Tugend liebt. Nein, guter Bellman, nie, nie wird dein Rieckchen dir Unrecht thun, nie mit Argwohn oder schimpflichem Verdachte deine Seele kränken. Du warst es ja, du Theurer, der mein Herz über den Staub dieser Erde emporhob, und am Altar der Tugend meinem Blicke die Ewigkeit eröffnete? Wahrlich, ich thue Dir schon unrecht, daß ich nur einen Augenblick zu glauben fähig war, du habest mich täuschen wollen. Gewiß, du bist unschuldig!"

Aber in demselben Augenblicke flog doch des Argwohns giftiger Pfeil in ihr Herz, und der Ge-

danke „wie aber, wenn er es doch nicht wäre?“ fuhr wie ein Schwerdt durch ihre Seele. Rieckchen hatte auch die Clarissa gelesen, und nun blickte sie zweifelnd hin auf das Bild, welches nur kurz vorher ihr ganzes Herz an sich gezogen hatte, prüfend ob ein Zug desselben einen Lovelace verrathe. Sie fand nur denkenden Ernst auf der gewölbten Stirn, erhabne Trunkenheit der Seele in dem blauen Auge, Milde der Menschenfreundlichkeit um den lachenden Mund. Dennoch ergrief ein leises Beben ihr Herz, sie sah es noch einmal an das holde Bild, schauderte zurück vor ihm, und rief schmerzhaft aus! „Gott, wenn dies Gesicht Maske wäre, und dahinter das Laster verborgen steckte, lauschend auf den schwachen Augenblick, ihn benutzend, und — “ sie vermochte diesen Gedanken nicht auszudenken.

Nun gieng sie alles durch, was ihr der Onkel gesagt, und nirgends konnte sie ihm Unrecht geben, wie gern sie auch zum ersten Male in ihrem Leben es gewollt hätte. Je mehr und je genauer sie die ganze Begebenheit sich zergliederte, desto verdächtiger wurd' ihr alles, — natürlich, denn des Argwohns Gift hatte schon ihr ganzes Herz durchdrungen. „O mein guter Onkel — rief sie aus — vielleicht hat Dich die Vorsehung bestimmt, mich aus den gefährlichsten Fallstricken zu erretten, die man meiner Tugend legte, und denen ich vielleicht nur schon allzunahe bin!“

Ihr Herz — ein spitzfündiger Jesuit, den jeder Mensch in seinem Busen trägt — wollte sie

jezt bereden, noch einen Blick auf Bellmanns Bild zu werfen, aber sie wagt es nicht. „Nein, du gefährliches Bild — rief sie, — ich darf nicht auf dir weilen, ich darf nicht. Ich muß dem Onkel gehorchen, ich muß erst prüfen, ob deine Schönheit nicht Schminke sei.“

Durch diesen Gedanken wurde sie ruhiger. Warum sie aber eben bei diesem Gedanken ruhiger wurde, das erräth gewiß die Leserin bald. Ihr Herz trat jezt mit ihrer Phantasie in Bund, und sie sah den frohen Augenblick, wo sie den unschuldigen gerechtfertigten Geliebten Verzeihung flehend in die Arme schließen würde. Eine frohe Wallung durchzitterte sie.

Ein Geräusch im Hause, das ihr zurückkehrender Vater machte, und der Glockenschlag der dritten Stunde nach Mitternacht weckten sie aus ihrem wachen Traume. Sie warf noch einen Blick gen Himmel, wo einzelne Sterne hie und da durch zerrißnes Gewölk schimmerten, und sank nun mit der Beruhigung aufs Lager, die unser Wieland dem Leidenden giebt:

Verzage keiner je, dem in der finstern Nacht
Der Hoffnung helle Sterne schimmern.

und — so sagte sie zu sich selber!

Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle
was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.

Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten.

Schlummre sanft, du gutes Rieckchen, und froher Traum halte dich schadlos für dein Wachen! Es ist ja doch wirklich eine traurige Situation in unserm Leben, dann, wenn der erste Puls der Leidenschaft in unserm Herzen zittert, den Verlust des Geliebten zu fürchten.

Viertes Kapitel.

Das Ungewitter zieht näher. — Zweierlei Geschmeide. — Gastmahl.

Ob mein Wunsch bei Rieckchen in Erfüllung gegangen, das weiß ich nicht, wohl aber daß sie am folgenden Morgen etwas später und etwas blässer als gewöhnlich aufstand. Ihren Vater fand sie nicht bei bester Laune, denn auf den guten Morgen, den sie ihm bot, antwortete er nicht, sondern rieb sich die Stirn und seufzte. Finster und in sich gekehrt, saß er auf dem Sofa, ohne die Tasse nur zu berühren, welche Rieckchen ihm einschenkte. Endlich schellte er ungeduldig und heftig. Sein Schreiber erschien.

„Geh' er den Augenblick zu Herrn Referendar Bellmann, sag' er, ich lasse mich ihm empfehlen, und ihn bitten, gegen 10 Uhr diesen Vormittag zu mir zu kommen, denn ich habe ihn äußerst nothwendig zu sprechen."

Rieckchen verfärbte sich, setzte die Tasse, die sie schon zum Munde führen wollte, augenblicklich nieder und blickte ängstlich nach ihrem Vater. Selbst Amalia horchte auf, und fragte ihren Gatten, was er mit Bellmann habe? Rieckchen wurde dadurch ruhiger, denn sie sah nun doch, daß zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter keine Erklärung geschehen seyn müsse. Weniger beruhigt indeß fand sich Amalia durch ihres Gatten Antwort, der weiter nichts, als die Worte: „was werd' ich denn! —" ärgerlich auffahrend entgegnete.

Es war eine von Fredini's abscheulichsten Unarten, welche er jedoch mit nicht weniger Eheherren und Haussultanen gemein haben soll — daß er Verdruß, den er außer dem Hause gehabt hatte, an seinen treuesten Freunden im Hause ausließ. Vielleicht verziehe ich dem Weltbürger dies noch eher, wenn er sich nicht in den meisten Fällen diesen Verdruß selbst zugezogen hätte. Jezt z. B. marterte ihn der Gedanke, daß er diese Nacht nicht allein 25 Louisd'or baar verspielt, sondern noch eine eben so große Summe an einen gewissen soi-disant Hauptmann von Starenberg (der außer den Besuchen der Bäder, Messen und Redouten sonst keine Beschäftigung, als ein klei-

nes Geldnegotium mit unmündigen Kindern reicher fliziger Väter hatte, denen er Summen vorschoß gegen eine kleine Verzinsung von 20 pro Cent, die er fürs erste Jahr gleich abzog,) ich sage, es marterte den Accisinspektor, daß er an diesen eine eben so große Summe als Ehrenschuld heute um zwei Uhr zu bezahlen hatte. Hier will ich dem Leser gleich verrathen, daß Fredini aus keiner andern Absicht zu Bellmann schickte, als um ihn zu bitten, er möge noch 500 Thaler ihm vorschießen. Bellmann hatte zwar kein eigenes Vermögen, allein er war Vormund über einen abwesenden Jüngling, dessen Vermögen von 3000 Thalern er in Händen, und wovon Fredini schon ein Kapital von 1500 Thalern, als im vorigen Jahre die Kasse revidirt wurde, erhalten hatte. Dieser Verbindlichkeit Fredinis gegen Bellmann, erwähnt' ich oben.

Unsere Gesellschaft, glaub' ich, wäre bis zur Rückkunft des Schreibers in dieser stummen peinlichen Lage geblieben, wäre nicht ein Bedienter vom Fellmer erschienen, der den Herrn Accisinspektor nebst Frau Gemahlin und Demoiselle Tochter auf diesen Abend zu einem grand Souper eingeladen hätte. Fredini sagte zu.

Der Kammerrath und Kaufmann Fellmer war einer der reichsten Partikuliers im Lande, und in seinem Hause herrschte eine Pracht, die man an kleineren Fürstenhöfen vergebens suchen würde. Da nun Fredini zugleich erfahren hatte, daß die

Gesellschaft sehr zahlreich, und die Vornehmsten des Orts dabei gegenwärtig seyn würden, weil die Feste zu Ehren des wieder angekommenen Herrn Sohnes angestellt sei, so befahl er seiner Frau und Tochter sich in dem größten Glanz zu zeigen, und ja die Juwelen nicht zu vergessen.

Bei diesem Worte verfärbte sich Amalia etwas, und begann eine Entschuldigung hervorzustottern, warum weder sie noch Rieckchen an diesem Feste würden Theil nehmen können. „Nur keine Lächerlichkeiten fuhr er heraus — denn Madam haben gehört, daß ich für uns drei zugesagt habe. Ueberhaupt begreif' ich nicht, warum du jezt in allem mir zuwider handelst. Ich verbitte mir jeden Widerspruch, und kurz und gut ihr werdet dabei seyn, und so wie ich gesagt habe."

Der eintretende Schreiber unterbrach das Gespräch, und meldete, „Herr Bellmann sei, da er gestern Abend gegen sieben Uhr äußerst verstört nach Hause gekommen, in größter Eile abgereißt, und habe nicht hinterlassen, wenn er zurückkommen werde." Gutes Rieckchen, wie wurde dir bei dieser Nachricht! Aber sie vergaß sich bald selbst über ihrem Vater, der wie wüthend aufsprang, und auf den Boden stampfte, daß das Geschirr auf dem Tische klirrte." Höll' und Teufel, — rief er aus — auch das noch!" Mutter und Tochter hatten ihn schon öfters wild gesehen, aber so wie jezt noch nie.

„Was fehlt Dir, lieber August?" fragte

Amalia ängstlich, denn das gute Weib vergaß jede Beleidigung, sobald sie den Beleidiger leiden sahe.

Ohne auf ihre zärtliche Frage ihr zu antworten, warf sich Fredini wieder in den Sessel, und blickte einige Minuten starr vor sich hin. Dann sprang er auf, eilte ins Nebenzimmer, und verriegelte die Thür. Nach Verlauf von etwa einer Viertelstunde kam er zurück, weniger wild, aber mit allen Merkmalen innerer Unruh' und Angst. Ohne Hitze, aber nur gezwungen freundlich sagte er jezt: „Macht es so, Kinder, wie ich euch gesagt habe. Es war aber überhaupt wohl nur Ziererei mit eurem Zuhausebleiben. Ihr wollt nur nicht das Ansehen haben, als machtet ihr euch viel daraus. Nun, das ist bei Frauenzimmern in der Regel, und ihr werdet hiemit ganz ergebenst gebeten."

„Nein, lieber August — erwiederte Amalia — es ist nichts weniger als Ziererei mit meiner Weigerung, und du kennst mich wohl darauf, daß diese weit von mir entfernt ist. Ich werde also mitgehen, weil du es gern siehst, aber wahrhaftig nur unter einer einzigen Bedingung, daß du uns beiden verstattest, ohne Geschmeide zu erscheinen."

Fredini. Aber, Malchen, wo denkst du um des Himmels willen hin! Bist du denn gesonnen, mich vor der ganzen Stadt zu beschimpfen? Würd' es nicht ein Geschnicker geben unter den

hochwohl- und wohlgebornen Gänsen über die armseligen Accisinspektors, die gern wollten, und nicht können! Nein, es geht nicht, geht durchaus nicht anders.

Amalia gab Rieckchen einen Wink sich zu entfernen, und nun drang sie mit allem was Beredsamkeit und Liebe Ueberredendes, und herzliche Bitten Rührendes haben, in ihren Gatten, von seinem Vorhaben abzustehen. Sie hätte es freilich voraus wissen können, daß er es aus zwei Gründen nicht thun würde, einmal weil er gerade dann am halsstarrigsten auf seiner Meinung blieb, wenn man ihm aus Gründen bewies, daß er unmöglich Recht habe, und zweitens weil Amalia wirklich heute nicht einmal einen recht gescheuten Grund hervorbrachte, und er für das Beharren auf seiner Meinung gescheutere zu haben glaubte. Folgende nämlich: weil alle vorhandene Damen Juwelen haben würden, und weil man von den Juwelen auf den Verstand der Damen schließe, und weil nur eine Dame keine zu tragen brauche, die durch ihren sehr hohen Rang schon ihren Verstand gnüglich beurkunde, und weil er eben so vernünftig sei, als der Kammerrath Fellmer, um seiner Frau und Tochter Juwelen kaufen zu können, und weil — — aber er hatte noch eine zu große Menge Weils im Vorrath, als sie alle nennen zu können, von denen jedoch sämmtlich das Resultat war; so gienge es unmöglich an, daß sie ohne dieselben erscheinen, und seinen und ihren und Rieckchens Verstand dadurch verdächtig machen könnten.

Bei jedem Weil, das er hervorbrachte, stieg Amalia's Verlegenheit und Aengstlichkeit, und sie war nicht mehr vermögend selbige zu verbergen. Der Accisinspektor schöpfte daraus sonderbaren Verdacht, und sah Amalien scharf ins Auge, das die Erröthende niederschlug. Dies war ihm noch verdächtiger, und er sagte nun gerade zu, sie möge doch den Schmuck ihm holen.

Hier veränderte sich alles an Amalien, Gesicht, Stellung, Ton. Mit wahrer Erhabenheit stand sie vor Fredini da, sah ihm ruhig ins Auge, und sagte mit zwar sanfter jedoch fester Stimme:

„August, ich habe Recht auf dein unumschränktestes Zutrauen. Es thut mir wehe, prahlen zu müssen, aber du weißt, daß ich nie anders als mit Ueberlegung gehandelt habe, und daß es sicher meine Schuld nicht war, wenn ich nicht stets das Beste wählte. Bei dieser Ueberzeugung, die du, ich weiß es, von mir hast, bitte, ja beschwör' ich dich, auch hierauf nicht zu bestehen."

Aber Fredini bestand darauf, weil er einmal ins Bestehen gekommen war, und weil Leute seiner Art im Grunde selten recht wissen, warum sie das eigentlich thun. Ja er kitzelte sich im Geheimen damit, er werde jezt Amalien auf einem Fehler betreffen, was ihm gewiß lieb gewesen wäre, weil er, der ewige Sünder, dann freier in's Auge der Sünderin hätte blicken können. Daß sie aber gefehlt habe, schien ihm so ausgemacht, daß er schon im Voraus, wahrscheinlich um desto

führer sie zu bessern, beleidigend wurde. Amalia entfernte sich.

Nicht lange, so trat sie mit zwey Schmuckkästchen wieder in das Zimmer, und Fredini sah sehr albern aus. Sie überreicht' ihm beide, und er öfnete in Zerstreuung das obere, das leer war, und nur ein Papier in seiner Mitte enthielt. Fredini nahm es, schlug es auseinander, und wurde blaß wie eine Leiche. Auf dem Papiere stand ein von ihm eigenhändig geschriebener Wechsel an den Juwelirer Seymour, zahlbar auf Sicht, und darunter von Seymours Hand geschrieben: „die Interessen von Madam Fredini baar bezahlt erhalten." John Seymour. „Einige Zeilen waren so durchstrichen, daß sie zu lesen gar nicht möglich war, allein ich kann dem Leser es versichern, daß sie also lauteten: die Juweelen aber zurückgenommen, in Hinsicht auf ein edles Weib, das der leichtsinnigste Mann nicht verdient."

Gern hätte Fredini vor Schaam sich in die Erde verborgen. Er zitterte wie Espenlaub, die Schmuckkästchen entfielen seiner bebenden Hand, er sank vor Amalien nieder, und bedeckte sein glühendes Gesicht in ihr Gewand. „O Amalia, du holder Engel! — rief er endlich schluchzend aus — kannst Du mir verzeihen?"

Sie verzieh nur gar zu gern, die gute Amalia, aber ich verdenke ihr das nicht, wie es ihr vielleicht mancher eiskalte Politiker verdenkt, denn warlich, schöner ist der Mensch doch nie, als in

.em Augenblicke, wo er verzeiht, und man sollte sich nur darum einen Todfeind wünschen, um ihm verzeihen zu können. Mit innigster Rührung hob Amalia ihren Gatten auf. „Nicht diese demüthigende Stellung, August — sagte sie — an mein Herz komm, du Theurer: an dies Herz voll Treue und Liebe, das ewig für dich schlagen wird.“ Fredini vermochte es nicht ihr ins Engels Angesicht zu blicken, um das ein Schimmer von Verklärung zu wallen schien.

Mit aller Inbrunst der zärtlichen reinsten Liebe drückte das holde Weib den Gatten an ihr Herz. Wenn, wie die Dichtkunst sagt, Engel die Pfade der Sterblichen umschweben, so vermißten sie bei dieser stummen Scene die bessern Bewohner einer schönern Welt gewiß nicht. Einen Augenblick, noch einen, und wieder einen stand Amalia schweigend da, mit liebevoller Zärtlichkeit auf ihren August herablächelnd, dann wand sie sich sanft aus seinen Armen los, hob das zweite Kästchen auf, faßte ihres Gatten Hand, und sagte: „Vielleicht, August, ist diese Stunde die wichtigste und entscheidendste in unserm Leben. Gebe mir Gott dein Herz, und Dir dich selbst wieder! Und nun gewähre mir diese eine Bitte, eröfne auch dieses Kästchen.“

Diese Worte sagte sie mit gebrochner Stimme, ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor, und zitternd reichte sie ihrem Gatten das Schmuckkästchen hin. Ach! sollte sie denn nicht zittern, da von diesem Versuche, seinem Gelingen oder Miß-

lingen, nicht allein ihr, sondern auch ihrer ganzen Familie Glück abhieng? Sie entfernte sich, Fredini eröffnete das Kästchen, fand auch in ihm ein Papier, nahm es und las:

„Mitternacht und Einsamkeit umfangen mich. Ich stehe auf vom stillen Gebete, das Ruhe des Himmels in die Seele voll Angst geströmt hat, und schreibe an dich, mein Gatte. Du sollst aber nur dann diese Zeilen lesen, wenn meine Augen längst schon gebrochen sind, oder wenn ich die fürchterliche Stunde schlagen höre, welche dich zu verderben drohte.

„Du wirst dich nicht wundern, wenn Du diese Kästchen leer vom Schmucke findest. Du weißt, wie deine Amalia dachte, und wie sie Rieckchen denken lehrte, daß ein Weib zu ihrem schönsten Schmucke nur eines einziges Juweels bedürfe, das sie weder im Haar noch auf der Brust, sondern still in dieser verschlossen trage, und das sich vom reinsten Diamant nur in der Härte unterscheide. Glaube mir August, daß die Zurückgabe des Geschmeides, welches einst diese Kästchen füllte, dem Auge deines Weibes keine Thräne, ihrem Herzen keine Seufzer gekostet hat, und verzeihe mir den einzigen Stolz, dessen ich mich schuldig weiß, zu glauben, du werdest finden, das Herz deiner Amalia sei mehr als diese Juweelen werth gewesen, Juweelen die ich zurück hätte lassen müssen, da meines Herzens Empfindungen mich auch in eine andere Welt begleiten.

„Du hast durch den einzigen Inhalt dieses Kästchens mir eine Freude machen wollen, und ich danke dir für diesen Beweiß deines guten Herzens. Aber, theurer August, hättest du durch diese Freude, die du machen wolltest, nicht uns allen den tiefsten Kummer bereiten können? Nicht beinahe deine ganze Familie dadurch in Grenzenloses Elend gestürzt? — O wahrhaftig, wir waren so nahe daran!

„Ich habe nur eine Bitte, du Lieber, an dich zu thun, und diese thue ich jetzt mit beklommenem Herzen: Sei weniger weichherzig, oder gutherzig, als gerecht; suche das Glück nie außer dir, sondern in dir; vergiß nie über der goldnen Einfassung des Ringes den kostbaren Brillant des Menschenwerthes, nie über die Menschentändeleien dich selbst — über das erste Leben das zweite. O wie müßte es mein, dem Deinigen einverwachsenes Herz martern und quälen, wenn ich hier oder dort vernehme, daß du selbst unglücklich geworden, auch andere unglücklich gemacht hättest!

„Und wen, August, wen würdest du zuerst unglücklich machen, als die theuren Pfänder unserer einst so seligen Verbindung, die süßen Zeugen jener schönen, schönen Tage, die in dem dunkeln Hintergrunde der Vergangenheit wie Frühlingsmorgen mir noch immer lächeln! O daß ich mein volles, zu volles Herz hier ganz auf dieses Blatt hinströmen könnte, daß die Empfindungen meines Herzens übergiengen in das Deinige, und nur die eine Stimme mahnend und warnend in ihm ertönte, — du bist Vater!

„Mir

„Mir bangt vor keiner Zukunft, und ich lächle voll Heiterkeit dem Augenblick' entgegen, wo mich mit meinem gebrochnem Herzen und meinen versiegten Thränen das ruhige Grab umfängt. Wenn aber die Sonne meines Lebens am stillen Horizonte hinab sinkt, und das wallende Abendroth der alten Welt mir als das schönere Morgenroth der neuen erscheint, und sanftere Himmelslüfte meinen Geist umwehen, und die Pforte der Ruhe vor mir sich öfnet; o August, so müßte ich mit einer Thräne voll Kummer und Schmerz selbst auf meine Seligkeit blicken, und die Hölle im Himmel finden, sobald der schreckliche Gedanke wie ein Fels auf das bange Mutterherz fiele, daß du je vergessen könnest, du seiest Vater.

„O August, hast du Geschöpfen das Leben gegeben, daß sie einst im elenden Dasein des Vaters fluchen? daß sie die Hölle auf der Erde finden, und die Seligkeit auch im Himmel vergebens suchen sollten?

„Ich halte meine Thränen nicht länger. Meine zitternde Hand versagt mir den Dienst. Mein Herz schlägt, als müßte es dem letzten Schlage entgegen eilen. — Was sollt' ich dir aber noch sagen? Was vermögt ihr, meine kraftlosen Worte, wenn jetzt Augusts Herz nicht spricht!

N. S.

Rieckchen weiß nicht, zu welchem Behufe ich die Juweelen von ihr zurückgefordert habe, und

ich hab' es ihr für immer verboten, weder dich noch mich jemals darnach zu fragen.

Amalia.

Fredini's Herz war zerschmettert. Bewegungslos stand er da wie eine Satue, seine Lippe bebte konvulsivisch, und sein Auge ruhte Thränenlos auf dem Blatte. Ihn graußte eine Freudenlose Zukunft an, in welcher er vergebens seine Hand nach einer Freundeshand ausstreckte, vergebens sich nach einer Thräne im Freundes Auge umsah, denn ach! alles wich von dem Manne zurück, der unbesonnen und rasend in sein eignes Verderben sich gestürzt hatte, ihm wurde alles darin versagt, selbst das, was man dem Missethäter auf den Richtplatz zollt, der armselige Trost des Mitleids.

Seine arbeitende Phantasie mahlt im Grunde auch nicht mit zu schwarzen Farben. Man bedauert weniger den Mann, der durch seine Schuld Vermögen, Glück und Ehre, als jenen, der durch das Richtschwert das Leben verliert. Man glaubt: dieser verliere mehr, als jener, weil der Erstere die Quaal seines Gewissens, den Schmerz seines Herzens, sein eignes Elend und den Jammer einer zerrütteten Familie, die einst glücklichere Tage sah, dem neugierigen Auge der Menschen aus Schaam verbirgt. Ich glaube aber, man thut Unrecht, auch überhaupt daran, daß man dem Schuldigen das Mitleid versagen will. Gebt es ihm immer, ihr Menschen, denn wenn der schuldlos Leidende noch tausendfachen Trost in seinem Bewußtsein

findet, bleibt ja dem Schuldigen nichts übrig, wen ihr ihn zurückstoßt, als — — Verzweiflung!

Jetzt fielen Fredini die Worte wieder ins Auge „was vermögt ihr, meine kraftlosen Worte, wenn jetzt Augusts Herz nicht spricht“ und seine starre Fühllosigkeit gieng durch sie in heftige Bewegungen über. So folgt auf dem Meere meist Sturm auf die todte Stille desselben.

„O Weib — rief er aus, — und wäre dieses Herz härter als Stein; so müßte dein Aedelmuth es rühren, und deine hohe stille Tugend selbst den Bösewicht zur Huldigung zwingen. Nein, du theure theure Seele, du sollst nicht leiden, und Gram soll deine Tage nicht verzehren! — Auch ohne Hoffnung sollst du einst nicht von meinem Herzen scheiden, — nein, das hast du mit deiner Liebe und Treue, deinem stillen Dulden und deinen Aufopferungen, das hast du nicht um mich verdient! — Zehnfacher Thor der ich war, Freuden zu suchen, die mir reiner und schöner in meinem stillen Zimmer in Amaliens und meiner Kinder blühten! Ich jagte Dunstbildern nach, und verlohr darüber die Wirklichkeit. — Gott wie konnt' ich so tief sinken!“

Bei diesen Worten wollt' er sich mit der Hand auf den Tisch stützen, und schauderte zurück, wie der Furchtsame, dem der mondesstral zu mitternacht ein Gespenst im Winkel liegt. Seine Hand traf nämlich auf einige Goldrollen, die er vorher selbst hingelegt hatte, und diese brachten die elektrische Erschütterung in jenen Nerven hervor.

Der Leser weiß, daß Fredini vorhin voll Wuth ins Nebenzimmer eilte, und nach Verlauf einer Viertelstunde etwa, nicht wüthend aber ängstlich, zurück kam. Die Ursache des Zorns, den Fredini äußerte, kennen die Leser ebenfalls, und nun kann ich auch die Ursache seiner Aengstlichkeit verrathen. Es war keine andre als die, daß er die heute zu bezahlenden 125 Thaler — — aus der landesherrlichen Kasse genommen hatte.

Feierlich hatte er sich im vorigen Jahre da er Missethäters Angst ausstand, bis Bellman mit dem Kapitale seines Mündels seine Ehre und sein Glück noch rettete — viele seiner reichen Bekannten hatte just zu der Zeit starke nicht zu verschiebende Zahlungen, oder waren durch ausgebliebene Zahlungen jetzt selbst in Verlegenheit gesetzt — ich sage, in dieser Periode voll Angst der Hölle, hatte Fredini sich feierlich gelobt, niemals, unter keiner Bedingung, auch nur einen Pfennig wieder aus dieser Kasse zu nehmen, damit wenigstens, wenn auch sein Glück in Trümmern sänke, doch seine Ehre aufrecht unter den Trümmern stehen bliebe. Heute hatte er es dennoch wieder gethan, gerade an dem Tage es wieder gethan, wo er das Blatt in seiner Hand hielt, das er nur — in der fürchterlichsten Stunde erhalten sollte, welche ihn zu verderben drohte. Was Wunder, wenn dieser Schlag, nach so vielen, die er heute schon erhalten hatte, und nach der jetzigen heftigen Bewegung seines Herzens, ihn vollends ganz zermalmte.

Große Tropfen standen auf seiner Stirn, hörbar klopfte sein Herz, und wie eingewurzelt stand er mit stierem auf das Geld gebeftetem Blicke da. „Rasender! — schrie er, und schlug sich wüthend vor die Stirn — Rasender! was willst du thun! — O Amalia, o meine Kinder, wendet eure jammernden Blicke weg, blickt auf zum Himmel, und nicht zu mir, nicht zu euerm Vater, der euch ins Verderben stürzt! — Sind das deine heiligen Versicherungen? Deine Gelübde?“ — Höchster Ingrimm und Erbitterung auf sich selbst äußern sich meist in einem abscheulichen Gelächter, und durch diese fürchterliche Explosion machte jetzt Fredini seiner eingeengten Brust Luft. Die Vernunft schien zurückzukehren.

„Aber — sagte er jetzt minder heftig — noch hab' ich ja mein Gelübde nicht gebrochen, und — nein, nein, ich will es auch nicht!“

Rasch grif er nach dem Gelde, aber wie gelähmt blieb seine Hand auf demselben liegen. Ach, ich muß ja, — seufzte er — ich muß!“ und seine Thränen stürzten hervor. Er sank erschöpft auf den Sofa.

Wie fühlte er jetzt die Wahrheit dessen, was Lessing sagt: laß dich den Teufel bei einem Haar fassen, und du bist sein auf ewig. Was er auch grübelte, es zeigte sich ihm kein anderer Ausweg, als den er schon einzuschlagen Willens gewesen. „Aber, wahrlich! es soll zum letzten Male sein“ sagte er. Armer Fredini!

Es wäre mir gar nicht lieb, wenn mancher hier über ihn lachte. Ach! sind wir denn nicht alle so mit unsern Lieblingssünden? Wir sehen die Nothwendigkeit sie abzulegen ein, wir wollen sie auch ablegen, aber „nur heute noch will ich sie hegen" sagen wir uns leise, und denken nicht, daß nur die gegenwärtige Minute unser ist.

Es war in der That Fredin's vollster Ernst, nun auch ganz anders zu leben. Sein Herz zog seine Phantasie ins Spiel, und das stille häusliche Leben mit seinen kleinen einfachen Freuden wurd' ihm so reizend, so interessant! Aller Flitter, womit wir uns behängen, wurd' ihm so verächtlich, und selbst das Kostbarste schien ihm so gar nichts weiter als Flitter, daß er jetzt lieber nach dem verdorrten heiligen Christbaum seines Nieckchens, als nach dem großen Smaragd im grünen Gewölbe gearissen hätte. Liebliche Erinnerungen, diese Abendröthen der Vergangenheit flossen mit seinen Hoffnungen, den Morgenröthen der Zukunft, in ein schönes Götterbild zusammen. O er war einst so glücklich gewesen, ohne Pickenicks und Akademieen, ohne Bälle und Redouten, ohne Kartenspiel und Würfel, ohne Prunk und Glanz! Glücklich an seinen Werkeltagen, wo nur Amalia durch ihre stille Thätigkeit die unbedeutenden Geschäfte der Haushaltung zu verädeln schien, glücklicher an seinen hohen Festtagen, wo Amalia ihm zum ersten Male den holden Kleinen reichte, wo dieser zum ersten Male lächelnd „Vater" stammelte, zum ersten Male aufwärts drei Schritte von der Mutter

zu dem Vater schwankend wagte. Fredini's Busen hob Sehnsucht und Entzücken, und eine wollüstige Freudenthräne füllte sein Auge.

Entschlüsse zum Guten füllen das Herz mit hoher Wonne, erheben uns mächtig über das Schicksal, und gießen Ruhe in die geängstigte Brust. In dieser Stimmung war Fredini, als seine Gattin hereintratt. Er eilte auf sie zu, und faßte sie voll unaussprechlicher Liebe in seine Arme. Beider Seligkeit hatte keine Worte. Als aber endlich der Mann in das blasse Gesicht seines Weibes, in ihr verweintes Auge sah, faßte er sie bei der Hand, und führte diese an sein klopfendes Herz.

„Nein, du Gute — sagt' er gerührt — du sollst nicht länger leiden. Die Rosen auf deinen Wangen sollen wieder aufblühen, und dies trübe Auge wieder lächeln wie in schönern Tagen. — Ja, Amalia, du hast Recht, ich besitze ein Kleinod, das alle Kronen der Erde nicht aufwiegen. O ververzeihe dem Geblendeten, daß er je deinen hohen Werth verkannte, ach! er ist nur zu sehr gestraft dafür. — Jetzt aber schwöre ich dir, du Theure, bei deiner Tugend und meiner Liebe schwör' ich's Dir, mich deiner werth zu machen!"

„O August" war alles was die gerührte Freudetrunkene Amalia stammeln konnte. Zwei Menschenherzen schlugen entzückt an einander, der Freudenthränen fielen, und ich — lege hier die Feder nieder.

Gastmal? — Ja so steht in der Ueberschrift dieses Kapitels, und ich sollte es nun noch schildern. — Aber ist des Lesers Auge feucht wie meines, schlägt sein Herz wie meines schlug, da ich die obige Scene niederschrieb, o so macht er gewiß hier eine Pause, und ließt von dem Gastmahle lieber in dem folgenden Kapitel.

Diesen Nachtrag schrieb' ich eine Stunde später, als die vorangegangne Schilderung.

Fünftes Kapitel.

Grand Souper. — Ball. — Sir Fellmer junior. — Der Fensterbogen.

Ein solches Abendmahl, als jetzt in Fellmers Hause gehalten wird, lähmt mir immer Geist und Herz, ich mag selbst dabei sein, oder es nur schildern sollen. Dreißig bis vierzig Menschen, die nicht zusammen kommen, um sich wechselseitig zu erheitern, sondern ihre Reden, Mienen, Kleider und andere Merkwürdigkeiten ersten Ranges zu berandglossen; die sich jetzt nur genauer nach einander erkundigen, um ihr voluminöses opus der chronique scandaleuse mit einigen Seiten zu vermehren, die zu Stunden wie in spanische Stiefel eingeschraubt sitzen, die wie Dratpuppen alle nur dieselben Bewegungen machen, welche der Ruck

der Maschienenmeisterin Etikette ihnen mittheilt, und der wie ein elektrischer Schlag von dem Hausherrn oder maitre des plailirs auf die ganze Gesellschaft über geht: diese sind für mich ein so wenig erfreuendes Schauspiel, daß ich gar nicht begreifen kann, wie Fredini zum Theil durch den Geschmack an demselben sich hat ruiniren können.

Heute freilich dürfte das Schauspiel für manchen Beobachter anziehend genug gewesen seyn, wenn er das hundertfache Spiel aus den Batterien der weiblichen Reize bemerkt, und alle die Manövres mit Augen und Mund, Zunge und Fächer, Fuß und Busen, Coeffüre und Perugue und wie die weibliche Artillerie weiter Namen hat, mit angesehen hätte, welche die schönen Kinderchen von 15 bis 25 Jahren gegen den jungen Fellmer machten, und wie sie sich in ihren Operationsplanen durchkreuzten, um ihm eine totale Niederlage beizubringen.

Der junge Fellmer saß neben Rieckchen.

War dies Zufall oder Absicht, das weiß ich nicht, aber ich vermuthe das Letztere, weil die Frau Kammerräthin so freundlich zu ihrem Herrn Sohne, und der Herr Sohn mit einem Seitenblicke auf seine schöne Nachbarschaft wiederum so freundlich zur Frau Mutter lächelte. Diese zärtliche Mutter konnte ihrem Adolfgen, schon ehe er sich aus ihren Armen wand, um für sein teutsches Gold in England jene angenehme Sittenrohheit zu lernen, die wir guten Schaafe von Teutschen so

treuherzig für brittischen Biedersinn passiren lassen, und die unsre Damen so liebenswürdig, so entzückend finden, schon vor dieser Zeit war sie nicht fähig ihm etwas abzuschlagen, wie hätte sie es also jezt gekonnt, da Adolfgen wirklich ein Engländergen geworden war troz einem? War er nicht während seiner Abwesenheit so blind geworden, daß er selbst seine Mutter durch sein drittes Auge, die Lorgnette, beantlitzen mußte? War sein brittisches Haupt nicht schöner geschoren, als der teutscheste Pudel? Stack sein Hals nicht in dem dickesten Bollwercke von Tüchern, und auch das Kinn und die ganzen Unterkiefer? Und fluchte er sein God dam, und sein Bless me nicht mit einer Grazie, die man wohl selbst am besten englischen Hofkutscher vergebens suchen würde? Und war er nicht noch obendrein ein Philosoph für die Welt — ich meine nicht uns arme Schlucker, sondern die große Welt, die sich aber aus Bescheidenheit nur schlechtweg Welt nennt, denn sie macht bloß die Welt aus, und hat ganz allein Welt — war er nicht auch ein Philosoph für diese Welt geworden? — Konnte also wohl eine Mutter bei so vielen Vorzügen ihres Erst- und Einziggebornen blind und taub bleiben? Konnte sie einem solchen Sohne etwas abschlagen, am wenigsten die kleine Bitte der Tischnachbar eines Mädchens zu seyn? Aber wie gesagt, ich will hierüber nichts mit Gewißheit sagen, denn in Fällen, wo es gilt, jemandem Motiven unterzuschieben, wünscht' ich, wären wir alle Skeptiker, und sagten mit dem guten Sokrates: ich weiß nur eins, daß ich nichts weiß.

Die armen Competentinnen um des Engländers Herz dauern mich aber wirklich, denn wie so manches artige Gesichtgen zieht sich häßlich in die Länge. Jedoch will ich weit lieber noch von ihnen eine, als der geplagte Engländer selber seyn. Eine wahre Sisiphus Lage ist es, in der er sich befindet. Kaum hat er den lästigen Stein auf den Gipfel des Berges mühsam gewälzt, als der tückische schon auf der andern Seite wieder hinabrollt. Alles was Adolfen nicht unmittelbar berühren und sich ihm nähern konnte, wollte sich doch wenigstens auf eine Art mit ihm in Rapport setzen, und bediente sich der Zunge als Electrizitätsleiters. Man denke sich, ich bitte, einen Menschen, um den dreißig andre sich versammelt haben, und von denen die Hälfte weiblichen Geschlechts ist; man seh' und höre, wie alle diese ihn rechts und links, von oben und unten, von vorn und hinten, zugleich anfallen, und mit Fragen bestürmen. „Haben Sie Pitt gesehen?" — „Sahen Sie hängen?" — „Wie nahm sich die Orangenfarbne Damenperuque aus?" — „Fox ist wohl dick?" — „Welches war das neueste Deshabillee?" — „Spricht man viel vom Kriege?" — „Wie speist man in London?" — „Ist das Erschießen oder Ersäufen jezt an der Mode?" u. s. w. u. s. w. u. s. w. und sage selbst, ob ein solcher Mensch nicht auf der Stelle des Henkers werden möchte.

Der Engländer wurde aber doch nicht toll, und zwar darum glaub' ich, weil er sich durch diesen Zungensturm geschmeichelt fühlte, und einsah, daß

sich auch Mädchenherzen sehr gut an eine Person, durch allgemeine bewundernde Aufmerksamkeit an dieselbe, fesseln lassen. Dies konnte er aber um so sicherer hoffen, da er wirklich auf keine einzige Frage die Antwort schuldig blieb, und diese Antworten noch mit manchen witzigen Bonmots, unterhaltenden Anekdoten, und zum Theil interessanten Bemerkungen durchwürzte, wodurch er die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn rechtfertigte. Hier weiß ich aber wieder nicht, ob es Zufall oder Absicht war, daß er im Strome seiner Beredsamkeit seine Antworten immer an Rieckchen richtete, gleichsam als wäre sie allein gegenwärtig, oder als hätt' er über ihr alle andre Gegenwärtige vergessen. Fast sollt' ich vermuthen, es sei das leztere gewesen, weil unter allen Anwesenden gerade Rieckchen Fredini und Amalia allein keine Fragen an ihn gethan hatten.

Sie paßten überhaupt heute nicht recht zu einer rauschenden oder auch nur brillanten Gesellschaft. Fredini nicht, weil die Seele nach solch einem Sturme, als er heute bestanden hatte, nach Ruhe lechzt, wie das vertrocknende Pflänzchen in der Juniushitze nach Thau und mildem Regen; Amalia nicht, weil überhaupt ihr feines zartes Herz mehr für die sanften Freuden der Natur, als für das lärmende Getös des Marktgewühls der großen Welt und ihrer sogenannten feinen Zirkel geschaffen war; und Rieckchen? — — Liebte denn das gute Mädchen nicht? Und hatte denn nicht die Liebe, diese seligste Empfindung des jugendlichen Alters,

ihr Herz mit den bängsten Besorgnissen und Kummer erfüllt? — Ich wäre wohl der unglücklichste unter meinen schriftstellerischen Brüdern, wenn mich nur lauter solche Mädchen läsen, die nie geliebt haben, denn wie könnten sie da fühlen, wie gern das arme Rieckchen in der trauten Stille der Einsamkeit, dieser vertrauten Schwester der Schwermuth, ihre beklommne Brust durch einen Seufzer erleichtert hätte?

Auch giengen an meinem Rieckchen die herrlichsten Tiraden, die feinsten Wendungen, und der sinnreichste Witz des Engländers meist alle verloren. Ach! sie waren ja alle nicht für ihr Herz, und in Stunden wo man dieses wie ein Schooskind hätschelt, wenn sich Symptome von Kränklichkeit zeigen, goutirt auch der Kopf die besten scientischen Leckerbissen nicht. Einen tiefern Eindruck als der Engländer auf Rieckchen, machte aber umgekehrt Rieckchen auf den Engländer, der wirklich ohne Lorgnette, (obschon sie als Medaillon auf seiner Brust hiena,) ihre ganze Schönheit erkannte. Ohne zu blenden, war sie aber in der That durch das stille Dulden, und die Schwärmerei der Liebe, in welche sie die vorige Nacht versezt hatte, und die noch durch ihr seelenvolles Auge schimmerte, heute doppelt interessant. Seit ich, so dich sah, Rieckchen, hab' ich von Sappho ein lebendiges Bild in der Seele!

Rieckchens Empfindung hatte indeß einen zu feinen Takt, als Fellmers frohe Laune durch ihre

trübe zu verstimmen, und sie hatte seinem ganzen Benehmen zu Folge allen Grund, sich als die Quelle seiner guten Laune zu betrachten. Deshalb zwang sie sich froher und heiterer zu scheinen, als sie wirklich war, welches zur Folge hatte, daß Fellmer immer aufmerksamer auf sie wurde, und über ihr beinahe wirklich die ganze Gesellschaft vergaß. Er beantwortete seltner die an ihn von andern gerichteten Fragen, und verschlang begierig jedes Wort, das aus Ricckchens Munde kam. Ein Fräulein von ***, die wirklich nicht mehr Jahre als Ahnen zählte, nämlich 36, — allein von den Jahren gestand sie nie mehr als 25 ein, — und die jezt Fellmern an der Tafel gegen über saß, wäre vor Aerger beinahe erstickt. Der Undankbare aber auch! Mit dem großmüthigen Vorsatze war sie gekommen, ihres ganzen schönen Stammbaums nicht zu achten, und das edle antike Pergament in seinen unedlen modernen Geldschrank verscharren zu lassen, sobald er nur in geziemender Unterthänigkeit darum bitten, und das Opfer gebührend erkennen wolle. Ja man war schon Willens ihm das Opfer nicht allzuhoch anzuschlagen, und bei seinen Bitten so entsezlich harthörig nicht zu seyn, als man sich erst vorgesezt hatte, und ihm seine Bemühungen großmüthig zu erleichtern — dafür war es aber auch warlich nicht zum Aushalten, daß der ungeschliffne Mensch, mit dem man es so gut im Sinne gehabt hatte, auf eine dreimal wiederholte Frage keine Antwort gab. Da möchte auch ein Mensch, zumal ein Frauenzimmer, ja ein Fräulein von 36 Ahnen sogar, nicht

die Geduld verlieren! — Und unser gnädiges Fräulein hatte sie schon längst verloren, sie wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um ihren Gift nicht sowohl auf Fellmern als auf Rieckchen, diese unschuldige aber fatale caula sine qua non, auszuschütten. Als Fellmer jezt auf einen Augenblick nicht redete, benuzte sie diesen, und platzte mit der boshaften, in eine Frage eingekleideten, Bemerkung heraus:

„Nicht wahr, Herr Fellmer, es war die neueste Mode in London sich weis zu schminken? — Man merkt es auch, das rouge kommt aus der Mode.“

Der scharfsinnige Leser sieht sofort ein, daß die Fräulein das rouge de Paris ihrer zitronenfarbnen Wange meine, denn was die Person betrifft, der diese Wange als Pertinenzstück angehörte, so war diese längst schon aus der Mode.

Rieckchen fühlte das Boshafte in dieser Bemerkung sehr gut, und da feinere Seelen nichts so sehr angreift, als ein ungegründeter Verdacht, so überflog das holdeste Roth ihre Wangen. Aber sie erwiederte auch nicht eine Silbe. Allein in ihrem Namen nahm Fellmer das Wort, der überhaupt in dem Metaphernspiele unserer beau monde ein geübter Kämpfer war, und dem man, was man ihm auch übrigens absprechen mochte, doch Verstand und Scharfblick nicht absprechen konnte, Fellmer also nahm in Rieckchens Namen das Wort:

„Getroffen auf ein Haar, mein Fräulein! Die englischen Damen haben jezt den rühmlichen gout, nur Ein rouge sehen zu wollen, das schöne Morgenroth der holden Schaam auf Lilienwangen. Sie wissen wohl, daß Lilien das Simbol der Unschuld sind? Hat Ihnen das Modejournal nie etwas davon berichtet? Es wundert mich, aber ich kann Ihnen versichern, daß diese neueste Mode von der ganzen Männerwelt mit einstimmigem Beifall aufgenommen worden ist."

Die Replique war bitter, aber das Fräulein konnte nicht wohl anders, als die versilberte Pille zu verschlucken. Unmöglich aber nicht ganz gelassen, denn sie fügte noch die Anmerkung bei „Herr Fellmer habe sich wohl an Leib und Seele englisirt." Fellmers Mutter, die durchaus ihrem Adolf nie zu nahe treten lassen wollte, nahm hier ihrem Sohne gleichsam das Wort vom Munde, indem sie etwas doppelsinnig erwiederte: „ihr Sohn sei auch in der Absicht nach England gereißt, um seinen gout zu verfeinern." „God dam! — rief Adolf — Sie haben Recht, Mutter! und ich denke, ich bin nicht ohne Nutzen dort gewesen."

Die Mutter hatte, wie man zu sagen pflegt, dem Fasse den Boden ausgeschlagen, und das gerümpfte Näschen, oder soll ich sagen die gerümpfte Nase der Fräulein „chacun a son gout" war für die übrigen Schönen gleichsam das Kommandowort zum allgemeinen Sturm, nicht gegen Fellmer, sondern Rieckchen. Diese war jezt gleichsam die Wetterscheide, an der sich alle Wolken des

Zorns

Zorns und Unmuths brachen. Aber sie hatte an ihrem Moritzen einen guten Blitzableiter, der mit so feinen Epigrammen auf die Gegnerinnen losbrach — seine Epigrammen hatten mitunter giftige Spitzen, wie die Pfeile der Madagassen — daß Rieckchen nicht umhin konnte, von der einen Seite seinen gewandten Witz zu bewundern, und von der andern sich ihrem Ritter dankbar verpflichtet zu fühlen. Auch das taubenartigste Mädchen hat doch immer Galle, und es war wohl wirklich kein Wunder, wenn unser Rieckchen jezt dieselbe aufgeregt fühlte. Jedoch wurde sie dadurch zu nichts weiter, als der kleinen Bosheit verleitet, daß sie mittheilte, sie finde den englischen Geschmack eben nicht tadelnswerth.

Madam Fellmer nahm dies, wie es denn auch wohl zu nehmen war, für eine feine Schmeichelei auf ihr teutsches rohes Produkt, das England verarbeitet zurück spedirt hatte, und machte zu Rieckchens Texte noch die Note: dies werde wohl jeder finden, der seinen eignen Geschmack etwas kultivirt habe.

Sieben Mädchen — inclusive einer hochwohlgebornen Nase — zogen sich bei dieser Note hönisch in die Höhe, ein Herz, Adolfs nämlich, schwamm in Wonne, und Rieckchen bestätigt mir die Bemerkung, daß ein Mann, der einem Mädchen sonst sehr gleichgültig geblieben wäre, diesem Mädchen doch gefährlich werden könne, sobald man sie mit demselben aufzieht, oder sich wohl gar merken läßt,

daß man ihn ihr beneide. Was das Herz nie gethan hätte, wirkt jezt die Eitelkeit, von der wir sämmtliche Descendenten aus Adams Rippe unser bescheiden Theil erhalten haben. Die Eitelkeit besticht die Phantasie, und ist es nur einem Manne erst gelungen, die Phantasie eines Mädchens mit sich zu beschäftigen, so hat er auch, wenn er nur sonst seinen Vortheil versteht, schon ziemlich gewonnenes Spiel. Doch denke man nicht, daß es bei Rieckchen so gar arg schon gewesen sei.

Mit den gerümpften respective Näschen machte der verbündete Feind aber vor der Hand seinen lezten, wiewohl kraftlosen Ausfall. Man hob die Tafel auf, und endigte dadurch — was mir sehr lieb ist — auch die bittersüßen Tischgespräche voll Doppelsinn und kandirter Bosheit.

Allein nichts destoweniger war unser Rieckchen jezt nicht von den spitzen Zungen der Ehestandskandidatinnen befreit, denn diese wurden bei dem Balle nur noch erbitterter auf sie.

Und mußten sie das nicht werden? War es denn nicht ganz infam von Fellmer, daß er mit Rieckchen den Ball eröfnete, daß er fast nur mit ihr tanzte, und ordentlich in Entzückung schwamm, wenn er sie leicht wie eine Grazie hinschweben sah? Ja war es nicht eine Impertinenz sonder Gleichen, daß er es sogar sagte, schönere Wellenlinien, als Rieckchens Arm im Tanze beschriebe, geb' es nirgends auf der weiten Welt? Und zuckt' es nicht sichtlich, wie ein electrischer Schlag, durch Fell-

mers Arm, wenn er ihre Hand ergriff, und blickt' er nicht stolz wie ein Sieger umher, wenn er mit ihr die lange Reihe hinabflog? Und — was das Allerärgste war — schien nicht Rieckchen unter dem Tanze immer schöner zu werden, und entfaltete sich nicht bei jeder ihrer Bewegungen ein neuer Reiz, wenn sie jezt den weißen vollen Arm erhob, jezt das niedliche Füßchen erschien, und jezt ihr keusch verhüllter Busen nach einem raschern Walzer höhere schönere Wellen schlug? Und da jezt von andern Wangen der Carmin in einer Schweißsolution herabfloß, waren die ihrigen da nicht erst recht zauberisch mit Morgenroth umflossen? Und übersah das alles Fellmer etwa?

Ich weiß, daß die Fräulein morgen Migraine, Vageurs, hysterische Zufälle, Krämpfe und was weiß ich was sie alles haben wird, und mich dauert schon im Voraus ihr armes Mädchen, denn diese Nacht kocht sie Gift in ihrem Herzen, gegen den Belladonna und Aquatofana nur wie Opium wirken. Rieckchen saß jezt allein, und Fellmer stand einige Schritte hinter ihr, um — sie in dem gegenüberstehenden Wandspiegel zu betrachten. Diese Gelegenheit benuzte die Fräulein, um ihre Giftblase von einigen Tropfen zu entladen. Sie gieng zu Rieckchen hin, und sagte, indem sie ihr freundlich auf die Wange klopfte, leise, jedoch nicht zu leise, daß Fellmer es nicht hätte hören können. „Loses Mädchen, wenn Sie heute ihr lieber Bellmann sähe!“ und lachend gieng sie weiter.

Wenn du, lieber Leser, einmal recht froh und heiter in einem freundschaftlichen Kreise saßest, aus dem sokratischer Scherz und das Deckelglas alle Schwermuth gebannt hatten, und nun auf einmal einen schwarz gesiegelten Brief erhieltest; wenn damit Einem deine laute Freude verstummte, und der Schreck das Feuer auf deinen Wangen ausbließ: so kannst du etwa nach dieser Empfindung die ermessen, welche jezt in Rieckchens Herzen zitterte. Wie natürlich es auch war, daß die allgemeine Freude sie in ein süßes Vergessen ihrer selbst eingewiegt hatte, wie natürlich es war, daß sie heute Abend nicht an Bellmann gedacht hatte; so machte sich das gute Mädchen doch Vorwürfe über ihren Leichtsinn. Zärtliche Unruhe klopfte wieder und ängstlicher in ihrem Herzen, und der Geschmack an der Freude dieses Abends war ihr nun gänzlich verleidet. Unbemerkt, wie sie glaubte, schlich sie in den nahen Fensterbogen.

O ihr armen Mädchen, wenn ihr von den Freuden des Balles wenigstens zu der Einsamkeit eines Fensterbogens schleicht, wie wund müssen da eure Herzchen seyn! Aber warlich, es sind gefährliche Oerter, diese Fensterbogen! Das Herz wird nicht leicht schwermüthiger als unmittelbar nach einer rauschenden Freude. Und wenn man nun hier den Rausch hinter sich weniger lärmend, die Töne der Musik gedämpfter vernimmt, und vor sich in die Stille der Natur blickt, und den Vollmond Wolkenlos im blauen Aether schimmern sieht, wie sehr regt dies alle zärtlichern Empfin-

dungen in dem Herzen auf, und wie bluten dann von neuem alle Wunden desselben! Das weiche Herz schließt sich da so gern an eine warme Freundesbrust, und will wenigstens lindernden Trost aus einem Auge voll Mitleid saugen. Naht sich nun jezt in diesem Augenblicke trunkner Schwärmerei ein Jüngling — —

Aber Fellmer steht wirklich schon bey Rieckchen. Mit Zärtlichkeit faßt' er ihre Hand, und führte sie zu seinem Munde. Sie fühlte einen heißen Kuß von seinen brennenden Lippen.

„In der That, Miß! — sagte er — Sie thun sehr Unrecht, der Gesellschaft Ihre Gegenwart zu entziehen, und sie dadurch ihrer Seele zu berauben. Oder darf ich meinen Eigennutz gestehen, und Ihnen sagen, daß ich ohne Sie alles sehr leer finde?"

Rieckchen. Ungern, Herr Fellmer, dank' ich für Schmeicheleien, desto aufrichtiger indeß für Ihren Schutz, den Sie gegen Eitelkeit und Selbstsucht so gütig mir geleistet. Glauben Sie mir aber, daß es Augenblicke giebt, wo ein wenig Ruhe und Einsamkeit uns so wohl thun!

Fellmer (etwas forschend.) Liebe und Kummer haben freilich keinen treuern Freund als die Einsamkeit.

Rieckchen. Dürft' ich Sie bitten, mich zur Gesellschaft zu begleiten? Ich fürchte, unser Gespräch dürfte Anlaß zu neuen Neckereien geben, denen ich doch nicht muthwillig mich aussetzen möchte.

Fellmer (hielt ihre Hand fest.) Wird Herr Bellmann nicht bald zurückkommen?

Rieckchen (die ihre Hand zurückzuziehen versuchte.) Man wird Sie vermissen, Herr Fellmer!

Fellmer. Ich traf ihn mit Ihrem Herrn Bruder in Eisenach.

Rieckchen. Mit meinem Bruder! Sie müssen sich wohl irren. Wo Herr Bellmann ist, weiß ich zwar nicht, aber desto gewisser, daß mein Bruder sich jezt in Göttingen aufhält.

Fellmer. Wenn ich Ihnen aber versichre, daß ich beide gesprochen?

Rieckchens Aeltern unterbrachen das Gespräch, indem sie kamen, ihre Tochter zum Nachhausegehn abzuholen. Fellmer erbat sich die Erlaubniß ihnen bisweilen aufwarten zu dürfen, und erhielt sie natürlich.

Rieckchen war herzlich froh, daß sie befreit wurde. Welcher Gedanke sie aber in ihrem Schlafzimmer noch beschäftigte, das zu errathen überlaß' ich dem Scharfsinne des Lesers. Fredini umarmte sein holdes Weib, und sagte: „Dies war das lezte Mal, Amalia, daß ich mich in den gefährlichen Strudel warf, in dem vielleicht ein noch besserer Schwimmer, als ich, am Ende untergesunken wäre. Habe Dank, du Gute, daß du mich zurückgezogen! Von heute an sei mein Zimmer mir eine Welt."

„O August — sagte Amalia — und du wirst finden, daß die einzigstärkenden Freuden dieser Erde die häuslichen sind.“

Sechstes Kapitel.

Große Jubelfeier. — — Nachrichten von Rudolph. — Muthmaßungen. — Plane.

Und hat sie etwa Unrecht, das brave Weib, mein Leser? — O, wenn uns alle die Festins und Bachanalien, in denen so mancher ewigtaumelnd sich umhertreibt, wenn sie früher oder später, aber unausbleiblich, uns nur mit Eckel und Widerwillen, Verdruß und Reue lohnen, wie sehr erweitern dagegen die stillern häuslichen Freuden das Herz, und erfüllen es mit jedem schöneren Gefühle, und wie bleiben sie uns ewig neu und reizend, und gießen Himmelsruhe in die Brust! So wahr wird's ewig bleiben, daß nur die Genüsse rein und giftlos für uns sind, zu denen die Natur und unser Herz uns laden. O Häuslichkeit, du sanfter stiller Mond am Horizonte unsers Lebens, warum entziehen doch die Menschen sich dem sanften Ein-

fluß deines milden Lichtes! Warum in denen Tagen, worin ich schreibe, immer mehr und mehr!

Hätte doch jeder Leser, der Fredini gleicht, ein Weib wie Amalia, so anspruchlos und bescheiden, so häuslich und stillwirkend! Dann dürfte auch er hoffen, daß ein Tag, der wie Fredini's gestriger, so trüb anfieng, sich doch so schön und heiter endigen könne! dann dürfte auch für ihn niemand fürchten, daß er die Zahl durch eigne Schuld unglücklich gewordener vermehren werde, wie mancher wahrscheinlich dies für Fredini gefürchtet hat! Dann würde auch er so heiter und selig erwachen, wie Fredini nach dem trübsten Tage seines bisherigen Lebens.

Fredini war an diesem Morgen wie neugeboren. Ihn entzückte die Thätigkeit seiner Gattin, das kleine Geräusch im Hause zu den Zurüstungen des Tages, das Knarren der Mühle, und das Geklirr der Tassen. Sein Sofa war ihm ein wahres Grahamsbett, er fühlte sich auf ihm sowohl, so selig! Jeder Tisch, jeder Stuhl, Amaliens Nähpult und ihr Strickbeutel, der Kanarienvogel und der schwarze Kater, alles kam ihm wie ein alter Freund vor, den man verloren hatte, und unvermuthet wieder findet. Aus jedem Winkel sprachen selige Erinnerungen längst abgeschiedener schöner Stunden zu ihm. Hier hatte sonst Rieckchen gesiffen, und ihrer Puppe Salomonische Predigten gehalten, dort war Rudolph, stolzer als ein Reichs-Generalfeldmarschall, auf seinem Ste-

denpferde hin galloppirt, und im Erker hatten sie um die Mutter gesessen, ihren Erzählungen gehorcht, und sie um neue geplagt. Er hatte sie dort auf den Knien geschaukelt, und auf dem Tischgen Kartenhäuser für sie aufgebaut. Alle diese Kleinigkeiten traten jezt vor seinem Auge in Eine reizende Gruppe zusammen, und sein Herz wurde dadurch so weich, so gerührt, daß er übermannt ausrief: „O wie kann doch ein so kleiner Raum, als vier Wände umschließen, einen ganzen Himmel voll Seligkeit fassen!“ — Wie war doch durch den bloßen guten Vorsatz Fredini heute ein so ganz anderer Mensch als gestern! Ja, jezt fühlte er ganz, was Amalia neulich zu ihm sagte: Himmel und Hölle suchen wir vergebens wo anders, als in uns selbst.

Ich übergehe aber den ganzen seligen Tag, und schreite sogleich zum Abende fort.

Was machte Bellinghausen nicht für Augen, als er, wie gewöhnlich kam, und den Accisinspektor in seinem Schlafrocke, die Federmütze auf dem Kopfe, die Pantoffeln an den Füßen, die Gemählde des menschlichen Herzens in den Händen, neben Amalien in dem so lange verwaißten Sessel sitzend, antraf.

„Ei, ei, — sagt' er — was verschafft uns denn das seltene Vergnügen — —

„Mich zu sehen? — fiel Fredini ein. — Nichts anders, bester Vetter, als mein Herz.“

Hauptmann. Ist denn heute keine Gesellschaft?

Fredini. Ich kenne keine schönere als Amaliens ihre.

Amalia. Mein guter August will uns jezt alle Abende seine Gesellschaft gönnen, lieber Onkel!

Hauptmann. Alle Teufel, Vetter, ist das wahr? — He?

Fredini. Wahr als hätt' ich es mit einem Eide bekräftigt. — Hier hier an Amaliens Herzen, in diesem kleinen stillen Zimmer, soll mich künftig jeder Abend finden. Ich bin dann Deklamateur, Rieckchen mit ihrem Klavier macht unsre Kapelle, an hohen Festtagen werden Rudolphs Briefe gelesen, Amaliens frohes Auge wird unser schönstes Schaugericht, und Sie, lieber Vetter, sind maitre des plaisirs. — Wo rühmt ein Königspalast sich eines größern Glückes?

Hauptmann. Du Teufelskerl du, bist du endlich einmal klug geworden? — Komm her, Herzensvetter, an mein Herz! Komm, komm, daß ich dich in meinen Arm schließe! — — Sapperment, wie mir so wohl wird! — Aber höre, wo du wieder einen Seitensprung machst! — Nun, laß nur gut seyn, und der Himmel sage Amen.

Fredini. Wenn Sie mich nur einen Abend hier nicht finden: so sagen Sie am andern Morgen bloß das einzige Wort „Brillant" zu mir.

Hauptmann. Das versteh der Teufel, aber thun will ich's.

Es war ein seliger Abend, die über die Häupter

dieser drei Menschen hinflog, und selbst dadurch wurd' er Fredini nicht getrübt, daß der Hauptmann auf die Kosmopoliten loszog, und behauptete, es sei leichter über das Glück der ganzen Menschheit Plane zu entwerfen, als einen einzigen Betteljungen vom Elend zu erretten, und es habe noch nie so viele Banquerutte, verdorbene Familien, und Bettler gegeben, als seit die vertrackte Kosmopoliterri Mode geworden. Die Kosmopoliten, sagt' er, kommen mir vor, wie ein Mann, der einen Berg wegschaffen will, weil er drüber zu fallen glaubt. Da guckt er nur immer auf den Berg hin, und sieht indeß das Steinchen nicht, über das er purzelt. Liegt er aber nachher mit der Nase im Quarke (sit venia verbo!) da, so schreit er über das infame lumpige Ding von einer Welt, die er wohl besser fabrizirt haben wollte. — Das kommt davon! Hätte der Narr hübsch unter der Nase und nicht über sie gesehen; so wär' er nicht drauf gefallen. Nun mag er sie reiben. Gute Nacht, Vetter!

So schön als der vorhergehende begann auch der folgende Morgen. „O ich kann auch noch Klavier spielen" sagte Fredini, sezte sich hin, und spielte Schubarts schönen ehelichen guten Morgen nach Mozarts zauberischer Composition. Er hatte nie so viel als heute bei dem Verse gefühlt.

Guten Morgen!
Groß' und kleine Sorgen,
Weibchen! theilen wir.
Du, die mir im Leben

Gott zum Trost gegeben,
O wie theuer bist du mir!

Er sprang vom Klavier auf, schloß Amalien in seine Arme, und wiederholte das „O wie theuer bist du mir!“ mit dem zitternden Tone der tiefsten Rührung.

Der Hauptmann aber lief an diesem Tage wie besessen im Hause umher, Trepp auf, Trepp ab, von seinen Zimmer in den Garten, und aus dem Garten in sein Zimmer, und sein Trabant der alte Paul stelzte überall treulich nach. Und in seinem Zimmer, das gerade über Fredini's seinem war, da war erst ein Spuck, daß es selbst Amalien auffiel. „Was mögen denn die oben haben?“ sagte sie. „Ich glaube der gute Vetter tanzt ein Ballet vor Freude über einen Sünder, der Buße gethan hat“ sagte Fredini.

Am nachmittage offenbarte sich das Geheimniß, denn da erschien Bellinghausen in seiner Galla Uniform, mit Ringkragen und Schärpe stattlich angethan bei Fredini stellte sich, wie vor der Fronte, vor ihn und Amalien hin und hub also an: „Es werden hiemit der Herr Vetter, die Frau Muhme, und das Jungfer Mühmchen entboten, heute Abend puncto 7 Uhr, doch das Mühmchen erst ½ 8 Uhr, zu erscheinen bei dem Hauptmann Bellinghausen, der heute seine große Jubelfeier begehen wird.“

Wie erstaunten Fredini und Amalie, als sie des Hauptmanns Zimmer in einen Mignatür-Gar-

ten verwandelt fanden! Süßer Wohlgeruch strömte ihnen entgegen, alle Fenster, alle Tische waren mit Blumenstöcken besetzt, und Blumen waren statt indischen Teppichen auf dem Boden gestreut. Der Hauptmann stand an einem großen Vogelbauer, in dem zwei Hänflinge, Männchen und Weibchen, schon seit langer residirten. Er gieng auch nicht davon weg, als seine Gäste kamen. Sie traten neben ihn.

„Wie froh sie sind, diese Thierchen! — hub er an — wie sie springen! — Da diesem war es erst im Käficht gar nicht recht gemüthlich. Da dacht' ich aber wie der liebe Gott, es sei nicht gut, daß der Mann allein sei, und gesellt' ihm eine Männin. Und es wurd' ihm wirklich besser! Nun spielen und tändeln sie, und lassen sich nun wohl sein. Warum sollten sie auch nicht? An Futter und frischem Getränk lass' ich es ihnen niemals fehlen, Paul verziert sie mit manchem grünen Zweigelchen und Pflänzchen, und ich schieb' ihnen auch manches Stückchen Zucker zu. Im Frühlinge zwar guckten sie sich sonst — jetzt schon weniger — recht sehnlich nach dem Freien um, und ich war wirklich einmal willens sie fliegen zu lassen. Es ist doch traurig, dacht' ich, wenn man seiner Freiheit entbehren muß. Ich weiß aber selbst nicht, warum ich sie doch nicht fliegen ließ. Der Frühling gieng vorüber, der Sommer und der Herbst folgten ihm nach, und es wurd' ein harter Winter. Da sah ich nun draußen einige Vögel so traurig geduckt sitzen, und vor Hunger und Frost sich krüm-

men. Schnell sah ich auf meine hin, o, die waren so froh und lustig, wie im Frühlinge nimmer. „Es ist doch gut, daß du sie damals nicht fliegen ließest — sagt' ich da zu mir selber — denn was hätten sie nun von ihrer Freiheit, als auch Noth und Kummer.“ Ich dachte dem weiter nach, und mir fiel der Winter des menschlichen Lebens ein. Ach! das machte mich traurig, sehr traurig, Kinder! „Du bist nicht so glücklich, Hauptmann, nicht so glücklich als deine Vögel, sagt' ich, denn du sitzest zwar warm und hast dein Futter in deinem Lebenswinter, aber — du bist ja allein, und wenn du einmal tod bist: so drückt keine freundschaftliche Hand dein Auge zu!“

Aber da fielt ihr mir ein, meine Lieben, daß ich ja euch noch hätte, und daß noch ein gutes Auge sich mit einer Thräne füllen würde, wenn der alte Hauptmann einmal heimgeht. Aber ihr Lieben, ich habe auch nur euch auf der weiten Welt, euch und meinen guten Paul. Wenn aber der mir einmal, denn er ist älter als ich, auch dort Qvartier bestellt wie er sonst hier that; so werd' ich dastehen, wie eine alte Eiche, die man ihrer Aeste und Zweige beraubt hat. Und verlör' ich dann vollends euch dazu! — ach! und ich habe mir das oft gedacht, denn, Vetter! du renntest spornstreichs deinem Verderben entgegen! Ja ja Fredini! du dachtest nie an den Winter des Lebens!

Nun aber bin ich auch wieder so froh und lustig wie meine Vögel da. Der Himmel hat dir gute Entschlüsse in die Seele gegeben, und

meine Furcht verschwindet. Bleibe bei deinen Vorsätzen, sie werden dich nie reuen, aber setze sie auch in That um. Aus guter Hoffnung begeh' ich heute meine große Jubelfeier!"

Er drückte eins nach dem andern an sein Herz, und alle drei schwammen in Wonne. Wenn ich sage, daß es Fredini war, wie dem Jünglinge nach dem ersten halb gegebnem, halbgeraubtem, und auch nur halbgeküßtem Kusse der holderröthenden Geliebten, so sag' ich nicht zu viel, und daß ich damit doch wahrlich nicht zu wenig sage, wird mancher, glaub' ich, mir bezeugen können.

Ich wollte, daß ich den Leser auf des Hauptmanns Stube führen könnte, ich weiß er würde gar an kein Essen denken, nicht einmal den Landwein kosten wollen, den man trinkt, er würde auch nicht nach dem Orchester fragen sondern satt und trunken, froh und selig sein schon von dem bloßen Anblicke der frohen seligen Gesichter, die bei dem einzigen Gerichte an der Tafel sitzen; und das würde ihm ein coup de Theatre, eine Mozartische Oper, und ein Harmonika Konzert sein, wenn er hörte, wie man sich nicht um, sondern gegen die besten Bissen zankt Bei des Hauptmanns Laune und drolligen Einfällen würde der Leser Falstaff und Liebetraut, Moltere und Jünger vergessen, und auf das Dessert, das Paul brachte, sich eben so freuen als die Tischgenossenschaft und der Biograph selbst.

Es war ein Brief von Rudolph Man klingte mit den Gläsern auf des abwesenden Sohnes

Wohlsein zusammen, und las dann laut vor, wie folgt:

Kassel, am 3 Nov. 17 —

Vielleicht, meine Theuersten, sind Sie jezt in banger Besorgniß um Ihres Sohnes Schicksal. Aber warlich, meine gute Mutter, Ihr Rudolph ist unschuldig an dem Kummer, der vielleicht Ihr sorgsames zärtliches Herz gefoltert hat. Wie freut es mich aber, Ihnen berichten zu können, daß jezt alles vorüber, und nicht das Mindeste mehr für mich zu fürchten ist. Sie können mir zutrauen, daß ich Ihre mütterlichen Lehren nicht vergessen, und das Herz, welches Sie zum Tempel der Tugend geheiligt haben, nie entweihen werde. Gott gebe Ihnen allen frohe Tage.

Du, mein theures Rieckchen aber, schätze, wenn Dir je dein Bruder werth und theuer war, o so schätze Bellmann über alles. Ein ädleres Herz, als seines ist, hat nie in einer menschlichen Brust geschlagen, reiner, uneigennütziger und erhabner hat nie ein Mensch gehandelt, als dieser treffliche große Mann. Verkenne, mißdeute ihn nie, denn bei Seelen seiner Art ist das Verkennen leicht, weil man sie nur selten begreift, nie durchschaut. Wie glücklich muß einst das Mädchen seyn, das er als Gattin in seine Arme schließt.

Rudolph Fredini.

Wer verstand diesen Brief voll Räthsel und Orakelsprüche? Lakonisch war jedes Wort in ihm, und

und tausenderlei Muthmaßungen darüber durchkreuzten einander. Endlich erzählte Rieckchen, was der junge Fellmer ihr gestern gesagt.

„Nun — fieng der Hauptmann an — was bedürfen wir weiter Zeugnisses! Hier hängt alles zusammen wie Kopf und Rumpf. Aber der verwetterte Teufelsjunge, der Rudolph, zieht da in der Welt herum, indeß wir glauben, er pfropfe alle Weisheit in den Kopf! Darüber muß man ihm den Text lesen! Was hat der Junge jezt in Kassel, und bei dem großen Christoffel zu suchen!“

Fredini fragte, und man erklärte sich gegen einander. Wirklich schien des Hauptmanns Muthmaßung nicht gänzlich ungegründet. Gegen 7 Uhr Abends vertreibt der Hauptmann eine Mannsperson von Rieckchens Thür. Diese selbst bekennt, niemand anders als Bellmann könne diese Mannsperson gewesen seyn. Um dieselbe Zeit kommt dieser mit verstörtem Gesicht nach Hause, reißt schnell ab, und bestimmt nicht einmal die Zeit seiner Zurückkunft. Kurz darauf erfährt man, er sei mit Rieckchens Bruder in Eisenach gewesen, und nun schreibt dieser Bruder selbst, der Bellmann wie sein Leben liebt, im sonderbarsten Tone von der Welt, daß seine Schwester ja diesen Mann über alles schätzen, und ihn, der leicht zu verkennen sei, doch ja nicht verkennen möge. Und redet er am Ende nicht deutlich genug von Absichten Bellmanns auf Rieckchen? War es also unwahrscheinlich, was Bellinghausen behauptete, daß Bellmann auf eine feine Art das Krumme wieder

gerade biegen wolle, und daß er, wie der Affe der Katzenpfote, um die Kastanien aus dem Feuer zu langen, sich des Bruders bediene, um bei der Schwester seinen Plan durchzusetzen? Einem excentrischen Menschen traut man alles Sonderbare, Tolle zu, und Bellmann war ein solcher, oder galt zum wenigsten dafür.

Keinem war bei der ganzen Begebenheit wohl zu Muthe, aber jedem aus einem andern Grunde: dem Hauptmanne nicht, weil er durchaus nichts Subordinationswidriges leiden konnte, am wenigsten Empörung gegen das Kommando der Tugend, zu deren Fahne wir alle schwören müßten, und welche auf strenge Mannszucht dringen müsse; Fredini nicht, weil er jetzt zwischen Thür und Angel gekommen war; Amalien nicht, weil sie — zwar von Bellmann immer noch nichts Schlimmes glaubte, allein wegen der Ungewißheit über ihres Sohnes Schicksal nur um so ängstlicher über dasselbe war; und Rieckchen nicht, weil ihr Herz jetzt einem Magnete glich, der mit dem Nordpol anzieht, und mit dem Südpol abstößt. Die vorige Heiterkeit kehrte nicht wieder, und man wäre vielleicht ohne dieses Intermezzo nicht so früh auseinander gegangen.

„Noch eins — sagte der Hauptmann zum Accisinspektor, als er gehen wollte, und zog ihn auf die Seite. — Die ersten Schritte zur Besserung sind immer etwas sauer, aber was hilft's, sie müssen gethan werden. Und du, Vetter, mußt sie gleich morgen thun. Ich weiß, du hast Schul-

den. Sie sind der Asmodi in der Ehe, das Ei, das der Teufel in eine Wirthschaft legt, die er zerrütten will. Sie müssen fort, und dazu mußt du ein genaues Verzeichniß derselben machen. — Dann sprechen wir das Weitere. Schlaf wohl, Vetter, es wird alles gut gehen. Nur das Verzeichniß erst, dann einen überlegten Plan zur künftigen Einrichtung, und rasch und wohl gemuth ans Werk!"

Siebendes Kapitel.

Grell. — Rudolphs Begebenheit. — Bellmann tritt auf.

Gleich am andern Morgen machte sich Fredini an diese Arbeit. Eine saure Rechnung, bei der er nicht so sorglos dasaß, als damals, wo er Pitts Schulden zusammen addirte. Er saß aber an derselben Stelle, an der er damals gesessen hatte, und jener Abend, Amaliens Vorstellungen und Bitten, ihr Vorschlag, und sein Betragen traten lebhaft vor seine Einbildungskraft. Er machte sich selbst die bittersten Vorwürfe über sich, über seinen Leichtsinn, seinen Mangel an Ueberlegung, vermöge dessen er sich in einen Strom von Zerstreuungen gestürzt, Geld und Zeit verschwendet, und sich ihm selbst entfremdet hatte. Er tadelte sich

hart darüber, daß er, der niemand leiden sehen konnte, der an dem Schicksale jedes Unglücklichen Theil nahm, der ein so weiches Herz im Busen trug, daß er doch bisher so gar wenig auf das wahre feste Glück seiner eignen Familie Rücksicht genommen hatte; und seufzte bei jeder neuen Schuldpost, die er auftrug, einmal über das andere: o Grell, Grell! wie hattest du Recht, keine Schuld, die man macht, als eine Kleinigkeit zu betrachten. Man denkt oft sie so leicht und bald abzustoßen, und doch wird es täglich schwieriger, und die erste verwickelt uns in die zweite, und so fort und immer fort, bis wir am Ende ganz darein versinken. — Wahrlich, jeder Leichtsinnige sollte Grellen zu seinem Heiligen machen!"

Ich will aber Fredini an seinem Passionstage verlassen. Die Zeit, die er zu seiner Rechnung braucht, will ich dazu anwenden, den Leser mit Rudolphs Schicksale bekannt zu machen.

Bellman hatte einen Bruder, der Offizier war, und im Gothaischen auf Werbung lag, ein Geschäft, zu dem er sich gedrängt hatte, nicht — sonst der gewöhnlichere Fall — um zügelloser bei diesem Berufe zu leben, sondern um menschlicher dabei zu handeln, als ein anderer vielleicht nicht gethan haben würde, dem Friedrich Bellmann verband mit vorzüglichen Talenten, und ausgebreiteten Kentnissen das ädelste Herz. Er dachte richtig, und fühlte noch feiner, als er richtig dachte. Mit seinem uns schon längst bekanntem Bruder stand er in einem ununterbroche-

nem Briefwechsel, denn beide waren sich schon von Jugend an, was selten ein Bruder dem Bruder ist, innigste herzliche Freude. Eines Abends erhielt der Referendar auf einem Spaziergange einen Brief von diesem Bruder, den er sogleich öfnete, und der folgenden Inhalts war:

„Ich muß in der Eile einige Erkundigungen von Dir einziehen, lieber Karl. Vor einigen Tagen ließ sich ein interessanter junger Mann, von ädlem Aeußerm und gewiß auch ädlem Herzen, bei mir anwerben, der aus dem Orte ist, wo du lebst. Er nennt sich Fredini. Ich habe seinetwegen den Transport verzögert, denn sein Herz scheint im Innersten zerrissen. Er genießt so wenig, daß ich es nichts nennen möchte, und oft habe ich Thränen in seinem Auge gesehen. Ich wünschte sein Vertrauen zu erhalten, allein er bleibt stumm und verschlossen. Nur als ich ihm von Dir, mein Bruder sagte, horchte er hoch auf, fiel mir mit Ungestüm an den Hals, und sagte unter einem Strome von Thränen „o schreiben Sie dem ädeln Menschen, daß er meine gute Familie trösten solle.“ Der Arme scheint sehr unglücklich zu sein; vielleicht ließe sich etwas zu seinem Besten thun. Eile mit deinen Nachrichten, ich bitte darum.“

Bei unserm Bellmann hätt' es dieser Bitte nicht bedurft, denn auch ganz davon hinweggesehen, daß der Unglückliche der Bruder seiner Geliebten war, hätt' er schon Rudolphs selbst wegen alles zu seiner Rettung aufgeboten. Mehr hätte er bei der Nachricht von seines Bruders Tode nicht

erschrecken können, als er jezt erschrack, den er liebte Rudolphen wie seinen Bruder, versprach sich viel von seinem Geist und Herzen für die Zukunft, und hatte zu der Ausbildung derselben selbst nicht wenig beigetragen. Deshalb flog er mehr nach Hause, als er gieng, bestellte sogleich ein Pferd, übertrug einem Freunde seine dringendsten Geschäfte, und eilte nun selbst zu Rudolphs Rettung fort.

Bellman ritt die ganze Nacht, und den ganzen folgenden Tag. Gegen Abend kam er in K.. an. Er ließ sich sogleich in dem Wirthshause auf des Werbers Stube führen, und was ihm hier zuerst ins Gesicht fiel, war Rudolph, der den Kopf in die Hand gestützt, da saß, und dem sparsame Thränen über die abgehärmten bleichen Wangen rannen.

„Unglücklicher! -- rief Bellmann ihm entgegen — Unglücklicher! was haben Sie gethan?"

„Gott! — Bellmann, Sie? — " rief Rudolph aus, und schauderte zurück, den seines Freundes unvermutheter Anblick hatte ihn im Innersten erschüttert. „Kommen Sie von meinen Aeltern, Bellmann?" fuhr er nach einer kleinen Pause mit matter Stimme fort.

Bellmann. Nicht von Ihren Aeltern, mein Freund! um Sie zu retten, und mit allem, was ich vermag, Ihnen zu dienen, darum kam ich hieher.

Rudolph. Sie sind ein ädler Mensch, Bellmann, das weiß ich wohl, aber Ihre Grund-

sätze, Bellmann, die Richtung, die Sie meinem Charakter gaben, die Gefühle, die Sie meinem Herzen einflößten, — die haben mich sehr elend gemacht.

Bellmann. Sie sehen, worüber ich staune.

Rudolph. Strebe stets das ganz zu werden, was Vernunft und Herz Dir sagen, daß du sein sollst, und werden kannst, wenn du der Menschheit hohes Ziel erreichen willst! Wirke überall für die Tugend, und wandle stets auf ihren Wegen, denn dann nur bist du wirklich Mensch! Kehre dich nicht daran, was du oft hören wirst, daß die Tugend in dieser Welt nur leiden müsse, — es ist nicht wahr! Wenn Du nur nie, weder durch Sophistick deines Herzens, noch durch Spitzfindigkeit der Leidenschaften, weder durch äußere Verhältnisse, noch durch selbstsüchtiges Interesse verleitet, ihr entgegen handelst, sondern ohne alle Rücksicht in jedem Falle deines Lebens das, was sie gebietet, thust; so wird nicht Glückseligkeit allein, sondern ein Himmel in deiner Brust dich lohnen. — Wars nicht so, Bellmann! sagte Sie nicht so?

Bellmann. Ja, so hab' ich gesagt, und würde keinen Augenblick anstehen, dies auch jetzt zu wiederholen.

Rudolph. O thun Sie es nicht, Bellmann! thun Sie es nicht, denn Sie sind im Irrthum. — Du weißt es, hoher Unsichtbarer, ob ich nicht immer mich bestrebt, diesen Grundsätzen gemäß zu handeln, und der Tugend treu zu bleiben. — Ach, Bellmann, und wohin haben diese

Grundsätze mich geführt, Schrecklich, schrecklich! — die Ruhe meiner Tage ist auf immer dahin, hin meines lebens ganzes Glück, denn wo soll Glück und Ruhe der Mörder finden?

Bellmann. (erschrocken) Mörder?

Rudolph. (mit gräßlicher Stimme) Ja, Bellmann, Mord belastet meine Seele, und das Elend, in das ich meine Familie stürzte, ruft Rache vom Himmel über mich! O meine Mutter, meine gute, gute Mutter! -

Ein Strom von Thränen entstürzte Rudolphs Augen, und unter heftigem Schluchzen fiel er dem bebenden Bellman in die Arme. In diesem Augenblicke trat Bellmanns Bruder hervor, den dieser noch nicht einmal gesehen, geschweige gegrüßt hatte. Er hätte sich vielleicht noch länger zurückgehalten, wenn er es nicht beiden Theilen für dienlich erachtet hätte, diese erschütternde Scene zu unterbrechen. Wirklich gewann er das dadurch, daß sein Bruder sich wieder sammelte. Nach dem ersten Erguße der brüderlichen Zärtlichkeit umarmte unser Bellmann Rudolphen, und sagte gerührt doch ernst:

„Rudolph! was sie mir sagten, kann ich unmöglich glauben. Sie können kein Verbrecher sein, sobald Sie stets nach den Grundsätzen handelten, die ich Ihnen einzuflößen bemüht war. — Aber ich muß Sie jetzt schonen. Erholen Sie sich, sammeln Sie sich, und erzählen Sie uns morgen Ihre Schicksale. Sie werden dann nicht herz-

lichste Theilnahme allein, Sie werden auch Rath und thätige Hilfe finden. So viel kann ich Ihnen in meines Bruders Namen wohl schon jetzt versichern, daß Sie von der Verbindlichkeit, Soldat zu werden, frei sind."

Diese Rede Bellmanns wirkte mächtig auf den gebeugten Rudolph, dem Verbrecher zu sein schrecklich, Soldat zu sein unerträglich war, weshalb es ihm auch unmöglich fiel, sich näher an Bellmanns Bruder anzuschließen. Tausendmal hatte seines übereilten Schrittes ihn gereuet. Schon jetzt aber war er im neuen Gefühle seiner Freiheit offener als sonst, und als Bellmann Wein bringen ließ, und ihn einige Gläser auf seiner Aeltern und seiner Schwester Wohlsein zu trinken nöthigte, verschwand vollends alle Zurückhaltung, und das Band seiner Zunge wurde gelößt.

„Es wird mir unmöglich — hub er an — die Erzählung meines Schicksals bis morgen zu verschieben, denn die Erinnerung an dasselbe liegt wie ein Berg auf meiner Brust, und hemmt jeden freiern Schlag meines Herzens. Vielleicht daß aus der Mittheilung mir Trost blüht. Hören Sie also, und urtheilen oder verurtheilen Sie.

„In dem Hause, worinn ich zu Göttingen wohnte, lebt ein Mädchen, Luise Frank mit Namen. Um sie zu lieben, bedarf es fast nichts, als sie nur ein einziges Mal gesehen zu haben. Ihre ganze Gestalt scheint nach hohen Idealen geformt, jede ihrer Bewegungen ihn von Grazien

gelehrt, und durch ihr großes Himmelblaues Auge blickte man tief bis auf den Grund ihrer Engelreinen Seele. Doch ich würde mich vergebens bemühen, von Luisen Ihnen eine treue Schilderung zu entwerfen. Wär' ich Mater, so nähm' ich sie zum Model einer Maria, und wollte eine halbe Welt vor ihrem Bilde zur Anbetung zwingen."

Bellmann und sein Bruder konnten sich nicht enthalten, über diesen jugendlichen Enthusiasmus ein wenig zu lächeln. Fredini bemerkte dies, und fuhr fort:

„Ich kenne den Grund Ihres Lächelns. Sie muthmaßen, Liebe spreche aus mir, und warum sollt' ich Ihnen auch ein Geheimniß daraus machen, daß ich unbeschreiblich viel für das herrliche Geschöpf empfand. Wollen Sie dies Liebe nennen, so will ich nicht mit Ihnen streiten, allein so viel ist doch gewiß, daß ich nie daran dachte, Luisen einst besitzen zu wollen. Ein Wunder wär' es aber wohl nicht gewesen, wenn ich diesen Wunsch in meiner Seele gefühlt hätte. Ich sah das holde Mädchen in ihrem reinen Thun und Wesen stets um mich, und wenn mich hier schon ihre Thätigkeit entzückte, wobei sich mancher sonst verhüllte Reiz unvermerkt vor mir entfaltete, so hätt' ich dann vor ihr niederknien mögen, wenn ich den stillen Sinn und die hohe himmlische Geduld bemerkte, womit sie tausend Kränkungen und Beleidigungen ohne Murren erduldete. Eine schwindsüchtige Stiefmutter, die noch nicht aus den dreißigen war, und ehedem wohl hübsch gewesen sein mochte, aber noch

immer den närrischen Einfall hatte, gefallen zu wollen, konnte sich an Luisens Nachbarschaft nicht gewöhnen, denn sie wollte gern die Sonne sein, — vielleicht weil sie stets so unbeweglich war, wie diese. Wenn nun aber Luise als ein stiller sanfter Mond zwischen diese Sonne und ihren Planeten trat, so mußte natürlich die Sonne total verfinstert werden, und da dies nicht oft, sondern stets, wiewohl ohne Luisens Absicht geschah; so haßte sie das Mädchen aus allen Kräften, verfolgte und tiranisirte sie auf die grausamste Weise. Doch wie tief die Arme auch dies fühlte, wie sehr es auch sie schmerzte, durch ihre größten Anstrengungen, und ihren sinnreichsten Witz, den sie, um die Liebe dieser unholden zu gewinnen, verschwendete, wie sehr es auch sie schmerzte, durch alles dies nicht einmal einen kleinen freundlichen Blick erhalten zu können; so verrieth doch nie die leiseste Klage ihr Unglück. Luise blieb sich immer gleich. Dem Zürnen ihrer Tirannin setzte sie Sanftmuth, den bittersten Vorwürfen ihre stille Tugend, den Mißhandlungen höchstens eine Thräne entgegen. — So, meine Herren, so sah ich Luisen täglich, und sagen Sie selbst, ob ich sie nicht achten, nicht verehren mußte, ob das Schicksal eines solchen Geschöpfs mir gleichgiltig bleiben konnte!

„Madam Frank sah täglich mehr die Nothwendigkeit ein, Luisen, wenn sie ihren Plan durchsetzen wollte, von sich zu entfernen, und es lag ihr daher sehr am Herzen, sie im eigentlichsten Sinne an den Mann zu bringen. Ihr Eheherr, der frei-

lich sonst nicht mehr Herrschaft hatte, als seine Czaarin ihm lies, war nur in diesem einzigen Punkte hartnäckig, und bestand als Kaufmann fest und unerschütterlich darauf, seine Waare mit Vortheil loszuschlagen, d. h. sie nur dem Reichsten zu geben. Luise, meinte er, sei ja kein Ladenhüter, den man an den ersten, besten, losschlagen müsse."

„An einem so mäßigen Orte, wie Göttingen ist, wär' es ein Wunder, wenn den oft spähenden Blicken von tausend Jünglingen ein artiges Mädchen entgienge, und es konnte mithin auch nicht fehlen, daß sich um Luisen, die in dem Ruf der ersten Schönheit stand, und auch leicht in einer Residenz dafür gegolten hätte, daß sich um sie nicht eine Art von Hofstaat hätte bilden sollen, der aus lauter solchen Jünglingen bestand, die durch Rang, Ansehen, Vermögen und Etourderie sich auszeichneten. Richtig war ihr Stuhl im Concertsaal und ihr Sitz in der Kirche allemal von diesen Herrn belagert, und nirgends courbettirten und pirrhouettirten die Pferde mehr, als vor Franks Hause."

„Unter diesen Herren war auch ein gewisser Schwede Namens Söborg. Wenn Jugend, Schönheit, Reichthum und Ungebundenheit, zu tollen Streichen berechtigen können, so muß man gestehen, daß Söborg diese Eigenschaften nicht umsonst besaß. Nach seines Vaters Tode war er bei einem Onkel erzogen worden, der in seiner Pädagogik von dem Grundsatze ausgieng, den einzigen Erben eines ansehnlichen Reichthums könne man in seiner Jugend nie zusehr einschränken, welchem

Grundsatze er auch bis zu Söborgs Mündigkeit treu blieb. Nun nahm der junge Mensch sein Vermögen, und gieng nach Göttingen, wo er ganz so lebte, wie man es von einem Jünglinge erwarten kann, der statt einer bisherigen eisernen Kette nicht einmal ein seidnes Band mehr fühlt, das ihn gängelt."

„Er suchte meine Bekanntschaft, um dadurch — wie ich sehr gut wußte — nähere mit Luisen zu machen, was ihm auch bald gelang. Da er von des Mädchens übrigen Anbetern sich dadurch gar sehr zu seinem Vortheil unterschied, daß er kein Geck war, sondern in seinem ganzen Thun Mann und nicht zu wissen schien, weder daß er reich, noch daß er schön sei, da sein Umgang angenehm, und sein ganzes Betragen, ökonomisch und moralisch, glänzend war; so zeichnete ihn auch Luise wirklich bald vor den übrigen aus, zumal da er sein genug gewesen war, durch einen Kauf bei dem Vater, diesen so für sich zu gewinnen, daß Franks Haus ihm zu jeder Stunde offen stand und er also mehr, als jeder andere, um Luisens Neigung sich bewerben konnte. Wie er des Mädchens Herzens näher gekommen, daß weiß ich nicht, aber daß er nichts unterlassen, um es dahin zu bringen, weiß ich, und daß er darin nicht unglücklich war, das war fast sichtlich. Luisens Auge voll Sehnsucht, ihrer Stimme zärtlicherer Ton, ihres Busens schwereres Athmen, und mancher leise Seufzer, der unwillkührlich und sonder Ursach ihr entschlüpfte, selbst, glaub' ich, ihre Sehnsucht nach dem Tode,"

zeigten unverkennbar, daß die erste Liebe ihnen Tropfen himmlisch süßer Seligkeit in des Mädchens Busen gegossen haben. Luise war jetzt ganz Wonne in Wehmuth.

Bei Gott! ich freute mich darüber, und Söborg wurde mir werther durch den Gedanken, daß er das treffliche Mädchen aus ihrer Hölle erlösen werde.

„Zum Unglück gerieth Söborg, sonst von keinem schlechten, aber zu weichem Herzen, als nicht für alle Eindrücke von außen, die guten wie die schlimmen, leicht empfänglich zu sein, in einen Zirkel junger Menschen, in dem Leichsinn für Geistesgewandheit, Spott über das Heiligste der Menschheit für Genie, und die ärgste Frivolität für guten Ton galt. Söborg schwamm mit dem Strome fort, und vielleicht war seine Leidenschaft für Luisen noch der einzige Damm für ihn, an welchem dieses Stromes wilde Wellen zum Theil sich brachen."

„Zum Theil sag' ich, denn so weit war er doch schon mit fortgerissen, daß er nicht schauderte, an eine elende feile Creatur seine Kraft zu verschwenden, bloß um gegen seine Freunde sich — des Verlustes seiner Keuschheit rühmen zu können. Ich erfuhr dies, und verachtete ihn von ganzem Herzen, aber zitterte für die arme Luise."

„Von jetzt an vermied ich Söborg wo ich konnte, allein der Himmel weiß, wie ich — es

sind heute gerade drei Wochen — mitten in den Zirkel seiner Freunde gerieth. Ich konnt' ihn nicht verlassen, und mußte gezwungen Zeuge der entartetsten Menschheit sein. Nach einem erbaulichen Gespräch von Hunden, Pfeifenköpfen, Pferden und liederlichen Metzen, kam das Gespräch — kaum traut' ich meinen Ohren — auf Luisen. „Sie ist ein junges Ding" sagte der eine. „Hochmüthig wie Nebukadnezar" ein andrer. „Und sie hat es, straf mich Gott, nicht nöthig" brüllte ein Dritter, indem er einen gigantischen Pfeifenkopf an der Tischecke ausklopfte. „Ja — quickte ein Vierter — es soll mit ihrer Tugend so gar richtig nicht sein." — „Hoho, — schrie ein fünfter — das muß ja unser trautes Brüderchen Söborg wohl wissen. Wie steht's denn, ist ihre Tugend —" erlauben Sie, daß ich den Nachsatz verschweigen darf.

„Mit verdoppelter Aufmerksamkeit horcht' ich jetzt auf Söborg." Siehst Du, Brüderchen! — rief der — man ist ein Christ, und hat denn auch in seinem Catechismus gelernt, daß man alles zum Besten kehren müsse, also — dies lezte sagte er mit zweideutigem Lächeln Honny soit qui mal y pense! steht auf dem blauen Hosenbandorden."

„Ein wieherndes Gelächter galt Söborg für Beifall, und auf Luisens Unkosten jagte nun Zote Zoten. Länger hielt ich mich nicht. Ergrimmt faßt' ich Söborg bei der Schulter — „Herr! — rief ich — Sie sind ein Elender! Sie bewerben sich um Luisens Liebe, haben Gelegenheit übersatt gehabt, des Mädchens Engelreine Tugend kennen zu

lernen, und dulden es nicht nur, daß man die Tugend dieses Mädchens in Zweifel ziehe, sondern setzen Sie durch Zweideutigkeiten selbst in Zweifel. So kann nur ein Niederträchtiger handeln in dessen Herzen jeder Funke eines ädleren Gefühls erstickt ist!"

„Ach, Freund Söborg — brüllte einer — das giebt ja tausend Spaß! Hol mich der Teufel ein neuer Donqvixote, der um Dulcinea von Tobose mit Dir eine Lanze brechen will".

„Ich entfernte mich ohne dem armseligen Menschen zu antworten, oder ein neues Gewieher der Gesellschaft meines Zornes werth zu finden.

„Gleich am folgenden Tage traf ich Söborg bei Luisen. Beide waren allein, und es lief mir siedendheiß durch alle Adern, als ich das liebe Geschöpf mit dem Unwürdigen in einer so traulichen Stellung sah. Mit seiner linken ihre Hand gefaßt, seinen Arm sanft um des Mädchens Leib geschlungen, saß Söborg bei Luisen auf dem Sofa. Worüber ich aber am meisten ergrimmte, war, daß Söborg, als er mich erblickte, nicht das geringste Zeichen von Verlegenheit noch Schaam bemerken ließ."

„Gut, daß Sie kommen, Herr Fredini — sagte Luise — ich bitte, daß Sie Platz nehmen, und mir Herrn Söborgs hohen Ton verstehen helfen. Wir sprachen von der Liebe.

„Ich konnte nicht umhin, hier nicht mit einiger Bitterkeit einzufallen, daß es mich äußerst wundern

wundern würde, wenn Herr Söborg von der Liebe einen hohen Ton anstimmte."

„Hören Sie nur — fuhr Luise fort — was er alles darüber platonisirt hat."

„Platonisirt! — rief ich, und brach in ein bitteres Gelächter aus — nun, so wahr ich lebe, das ist lustig, zum Rasendwerden lustig! — Lassen wir das Platonisiren, ädle vortrefliche Luise, denn jetzt möchte man wohl lang umsonst nach einem Plato suchen müssen. Wenn nicht das schönste, doch das wahrste, für unsre Zeiten treffendste Wort über die Liebe scheint mir Hölty gesagt zu haben:"

— Weh, sie kennen dich nicht
Ach! und hängen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um!

„Mein Herr! — sagte Söborg drohend."

„Und Luise — fast glaub' ich, daß sie unter einander Abrede genommen, mir heute lauter Räthsel zu sprechen."

„Nichts von Räthseln — entgegnet' ich, ich werde so bestimmt sprechen, als gerade zu handeln ich von jeher gewohnt war. Sagen sie mir, vortreffliches Mädchen, wär' es nicht meine Pflicht, einen Menschen, der im Begriffe stände, über einen mit Blumen bedeckten Abgrund zu gehen, dafür zu warnen, und ihn von der Gefahr zurückzuziehen?

„Das glaub' ich allerdings — antwortete Luise."

„Gut denn! — fuhr ich fort. — Sie, meine Theure, Sie selbst stehen an einem solchen Abgrunde, und wo Sie nur einen Schritt noch vorwärts thun, so sind Sie unrettbar verloren. — Ich zeige Ihnen, daß nicht Verläumdung aus mir spricht, denn hier in Söborgs Angesicht betheur' ich Ihnen, daß der Liebe heiliger Name entweiht ist, sobald dieser Mensch ihn ausspricht. Ich verehre Sie zu sehr, Luise, als zugeben zu können, daß Ihre Tugend durch diesen Lasterhaften befleckt werde."

„Herr! — tobte Söborg auf — Herr, das fordert Rache, und so wahr ich lebe, diese werd' ich mit blutigen Zügen auf ihre Stirn zeichnen!"

„Ungestüm, mit allen Zeichen höchster Wuth im Auge riß er sich von Luisen los, die Leichenblaß und unbeweglich dastand. Ich verließ das Zimmer sogleich nach ihm."

„Noch war keine volle Stunde verflossen, als ich von Söborg eine Ausforderung erhielt, die ich, als den akademischen Gesetzen ungemäß, die beschworen, und als Vernunftwidrig — nicht annahm. Kaum hätt' ich meinem Gegner dies gemeldet, als er in Begleitung von drei oder vier andern in mein Zimmer stürzte und durch Beschimpfungen mich zum Zweikampf zwingen zu wollen schien. Er nannte mich einen feigherzigen Buben. „Der bin ich nicht, — erwiedert' ich ihm — denn sonst hätt' ich ihre Niederträchtigkeiten Ihnen nicht ins Gesicht gesagt, allein ich brauche meinen Muth nur, um Bösewichter zu entlarven. Sein Leben

ohne Andrer Vortheil auf das Spiel zu setzen, ist nicht Muth, sondern Tollheit. Haben Sie nichts mehr auf dieser Erde zu wirken; so thun Sie was Sie verantworten zu können glauben, ich für meinen Theil habe noch viel hier zu wirken, und muß mein Leben als Mittel und Zweck gleich hoch achten." — „Ein neuer Seneka, bei meiner Seele, — rief Söborg — aber glaube ja nicht, Elender, durch deine Sittensprüche meinen Zorn zu entwaffnen, entweder du stellst dich, oder ich jage dir eine Kugel durch den Kopf."

„Gut denn — sagt' ich — Sie zwingen mich, mein Herr, und sollen mich Nachmittag um vier Uhr in Plessen finden. Aber wir schießen uns."

„Söborg war schon da, als ich am Nachmittag eintraf. Ein Platz vor dem Holze wurde zum Zweikampf gewählt. Ich hatte den ersten Schuß, und — drückte mein Pistol in die Luft." Umsonst, mein Herr, — rief er — Sie wollen den Großmüthigen spielen, und mir entschlupfen, aber Sie haben sich verrechnet. Hier, greifen sie zu, nehmen Sie diesen Degen." Ich weigerte mich. Söborg schwur, mir den seinigen durch die Brust zu stoßen. Man zwang mir den Degen in die Hand."

„Söborg, sonst ein weit besserer Fechter als ich, war zu erhitzt, als nicht mancherlei Blößen zu geben. Ich benutzte die eine, und traf ihn in den Arm, Absichtlich, weil ich dadurch das Gefecht zu endigen glaubte. Dadurch aber nur erbitterter, drang er auf Fortsetzung des Zweikampfs. Ich

benutzte wieder keine seiner Blößen, und suchte bloß zu pariren, was mir auch meist gelang. Allein als er eine Tertie zu stoßen suchte, und zum Unglück die Spitze seines Degens an das Stichblatt des meinigen mit aller Heftigkeit aufstieß, brach seine Klinge, Söborg zog sich nicht zurück, schwankte, und stürzte mit der Brust in meinen Degen."

„Schnell zog ich den unseligen Mordstahl zurück, allein leider zu spät. Sein Blut rann, und der Unglückliche sank tod danieder. Ohne Besinnung entfloh ich, — und das Uebrige wissen Sie."

„Urtheilen Sie nun, und richten mich und meine Handlung. In Aller Augen muß ich ein Verbrecher erscheinen, ich scheine mir es selbst, und der Gedanke an den Mord drückt meine Seele schwer. Dennoch, Bellmann, und dennoch bin ich mir bewußt nicht untugendhaft, nicht aus einer schlechten Absicht gehandelt zu haben. Lohnt mich nun meine Tugend mit Ruhe, oder ist nicht sie es, die mich elend, namenlos elend macht?"

Rudolph hörte hier zu erzählen auf, und Bellmann nahm das Wort:

„Ja, Rudolph, es ist wahr, daß der Bewegungsgrund Ihrer Handlung untadelhaft ist, und wenn auch Mörder, bleiben Sie doch immer ein Jüngling von ädler Seele. Wären Sie nur auch in der Ausführung eben so klug gewesen, als Sie den Motiven Ihrer Handlung nach tugendhaft waren. Die Tugend ist allerdings

das ädelste, göttlichste in uns, allein auch sie kann ohne Klugheit uns gefährlich werden. — Sie haben die Erfahrung davon gemacht, und haben mein innigstes Mitleid. Ich vermag es nicht, Sie zu verdammen. — Indeß soll es nicht beim bloßen Mitleiden bleiben. Sie haben viele Entschuldigungsgründe für sich, haben nur als Nothwehr des Zweikampfs sich bedient, und an dem Morde keine Schuld, wenigstens wohl nicht mehr, als der herabstürzende Dachziegel, der einem Vorübergehenden den Kopf zerschmettert. Die Gesetze nehmen auf alles dies Rücksicht, und ich hoffe, daß wenigstens Ihr bürgerliches Glück durch diesen Zufall nicht leiden solle."

Ueber den moralischen Werth oder unwerth der Handlung — wenn anders überall eine Handlung moralisch sein kann — vermied Bellmann absichtlich mehreres zu reden, weil er, weder ein Freund von Bußpredigten noch von der Ewigkeit der Höllenstrafen, seines Freundes ohnehin genug gebeugte Seele, nicht noch mehr beugen, sondern vielmehr aufrichten zu müssen glaubte. Er besprach sich daher mit seinem Bruder und Rudolph über die Mittel zu des Letztern Rettung, und man kam darin überein, daß Bellmann zuerst nach Göttingen reisen, und Erkundigungvon der Lage der Sachen einziehen, Rudolph aber indeß unter fremden Namen in Kassel bleiben sollte.

Am Morgen darauf reißten beide ab, blieben die erste Nacht in Eisenach, wo sie Fellmer — nicht traf, und setzten am zweiten Tage ihre Reise bis

Cassel fort. Am dritten eilte Bellmann mit dem Frühesten nach Göttingen, und war schon am Abend wieder bei seinem ängstlich seiner Rückkehr harrenden Freunde.

Schon aus Bellmanns heiterm Blicke schöpfte Rudolph Hofnung. Mit der freudigsten Empfindung schloß Bellmann den Unglücklichen, zwischen, Furcht und Hoffnung wie der Schiffbrüchige auf einem armseligen Brete zwischen den empörten Wogen, Herumschwebenden in seine Arme. „Muth, mein Freind — rief er ihm zu — Muth! Es wird alles gut gehen, denn der Himmel selbst hat sich unsrer angenommen. — Allein, bevor ich nur ein Wort Ihnen sage, müssen Sie die feierliche Zusage mir geben, gegen niemanden, am wenigsten aber gegen Ihre Aeltern oder Ihre Schwester, der kleinen Mühe zu erwähnen, die ich der Freundschaft halber jetzt gehabt. — Versprechen Sie mir dies heilig!“

Rudolph wollte durchaus seiner Dankbarkeit keine Schranken, dem Ausbruch seines Gefühls keinen Damm entgegengesetzt wissen, allein Bellmann drang mit allem Ernst auf die Zusage des Schweigens, und Rudolph mußte sie ihm geben.

„Nun so freuen Sie sich denn, — brach Bellmann jetzt selber freudig aus — Söborg lebt, und ist außer Gefahr!“

Nur wer schon je auf dem Schaffotte war, schon die Binde um die Augen hatte, die den Anblick seiner Mutter Erde ihm auf ewig raubt, mit

mehr als Todesangst des letzten Streiches harrte, der seinen Kopf vom Rumpfe trennt, um nun mit einem Male das Jubelgeschrei „Pardon!„ vernahm, der nur wird sich von Rudolphs jetzigen Gefühlen eine richtige Vorstellung machen können. Wer den guten Jüngling in diesem Augenblicke gesehen hätte, würde ihn haben für wahnsinnig halten müssen, und ich glaube selbst mit Lessing, daß, wer in gewissen Augenblicken seinen Verstand nicht verliert, keinen zu verlieren haben müsse. Rudolph sprang vor Freuden in die Höhe, fiel Bellmann stürmisch um den Hals, lachte, weinte, jubelte, sprang wieder in die Höhe, und umarmte diesen wieder, so daß Bellmann fast bereute, so ohne alle Vorbereitung und ohne daran zu denken, daß schneller Uebergang vom tiefsten Elend zur höchsten Staffel Grenzenloser Freude fast jedesmal gefährlich sei, dem Unglüglichen diese entzückende Bothschaft überbracht zu haben.

Allein der erste Sturm der Freude legte sich, ein Strom von Thränen brach unaufhaltsam aus Rudolphs Auge hervor, und das erste übermannende Entzücken machte nun sanftern aber tiefern innigern Gefühlen Platz. Rudolph fiel auf seine Knee, sein Auge voll Dank gen Himmel empor gerichtet. „Gott! — rief er mit bebender Lippe, stammelndem Tone, und pochendem Herzen. Vater, nimm deines Kindes heißen Dank, und diese Thräne für deine Rettung! Du nur, Allgütiger, du nur konntest dieser Last von Elend mich entretten, du nur diese Quaal des folternden Gewissens

von mir nehmen, du nur diesem Herzen wieder Ruhe geben, das im peinlichen Gefühle seiner Blutschuld seines Daseyns hätt fluchen müssen! Habe Dank mein Vater! — mein Retter!"

Sanfter flossen Rudolphs Thränen jetzt, und Bellmann konnte selber sich der Thränen nicht enthalten. Beide waren zu sehr angegriffen, als daß der eine sogleich hätte erzählen, der andre mit aufmerksamkeit der Erzählung hätte zuhören können. Nur nach einer ziemlich, langen Pause bat erst Rudolph um die Erzählung von Söborgs Schicksal.

Durch den Blutverlust am Arme war Soborg schon geschwächt, und aus Kraftlosigkeit sank er in Rudolphs Armen. Er war nicht tod, sondern ohnmächtig niedergesunken. Rudolphs Degen hatte nur das Fleisch auf der Brust zerschnitten, und keine Wunde war eigentlich tödlich, wiewohl die auf der Brust gefährlich. Der junge herbeigerufne Wundarzt, der Söborgen genau kannte, und diesen Augenblick nicht weniger zu des nur verführten nicht bösen Jünglings moralischen, als physischen Besserung benutzen zu können glaubte, hatte absichtlich die Gefahr vergrößert, und mit dem Verwundeten von Zubereitung auf den Tod gesprochen.

Dieser fromme Betrug hatte auch für unsern Rudolph die heilsamsten Folgen, denn Söborg, dem Welt, Schicksal und Ewigkeit jetzt in einem ganz andern Lichte, als vorher, erschienen, der sich jetzt selbst verächtlich vorkam, und doch einigermaßen sich mit sich selbst aussöhnen wollte, sandte

seine Ausforderung nebst Rudolphs Weigerung an den akademischen Senat, erklärte seinen vermeintlichen Mörder für den ädelsten Menschen, und als völlig unschuldig an seinem Tode, und um dies öffentlich zu bezeugen, setzte er Rudolphen zugleich zum Erben seines halben Vermögens ein.

Am Morgen dieses Tages, wo Rudolph von dem ädeln Bellmann diese Nachricht erhielt, war es, wo der erstere den Brief an seine Familie schrieb, der unsern Lesern im sechsten Kapitel mitgetheilt worden ist.

Am andern Morgen trennte sich Rudolph unter tausend Thränen von seinem lieben Bellmann. „Wie werd' ich je dies Ihnen lohnen können?" sagt' er schluchzend. „Nur ruhig, lieber Rudolph — antwortete dieser — vielleicht war ich eigennütziger, als Sie nicht glauben. Hand und Herz Ihrer treflichen Schwester werden bald der Lohn, nicht dieser kleinen Bemühung, sondern meines ganzen Lebens sein!"

Achtes Kapitel.

Beschluß von Rudolphs und Söborgs Begebenheit.

Rudolph eilte nach Göttingen zurück, und zugleich Söborg, mit dem indeß mancherlei Verän-

derungen vorgegangen waren. Als er sich dem Tode nahe geglaubt, hatte er, — denn zwei Stunden vor dem Tode ist eben noch die rechte Zeit dazu, gleichsam der Präللusionstermin — mit den Himmel ein wenig abfinden, in aller Eile sich noch bekehren wollen, und wenn es wahr ist, was die Theologen uns versichern, daß durch Reue die Besserung untrüglicher angekündigt werde, als der Frühling durch die Schwalben; so war er auch, wenigstens zur Hälfte schon, bekehrt, denn die Reue hatte ihn wirklich sehr gequält Er bedauerte in vollem Ernste Rudolphs durch ihn herbeigeführtes Unglück, doch bei weitem mehr noch das Majestätsverbrechen, dessen er sich gegen Luisens Tugend schuldig gemacht. Sein erstes Unrecht glaubte er durch sein Testament und Geständniß zum mindesten einigermaßen gut gemacht zu haben, und Luisens beleidigter Ehre brachte er die Freundschaft seiner ehemaligen Spießgesellen zum Opfer. Sein Bedienter hatte den gemessensten Befehl keinen einzigen vor ihn zu lassen.

Luise erschien Söborgen wirklich jetzt in einem ganz andern Lichte, als vorher, denn wenn ihn sonst nur seine Eitelkeit spornte, mit dem schönen Mädchen einem Liebeshandel anzusehen, so fieng jetzt sein Herz an gegen das ädle Mädchen wahre Liebe zu fühlen. Abgetrennt von allen seinen Bekannten hatte er Zeit genug in der Einsamkeit seinen verliebten Phantasieen nachzuhängen, und des Umgangs mit Luisen jetzt gänzlich beraubt, fühlte er ein nur Um so dringenderes Bedürfniß danach.

Mit der Wiederkehr seiner Gesundheit und Kraft wurde auch seine Leidenschaft immer stärker, so daß er nichts träumte, nichts dachte, als Luisen. Als ein Ideal hoher Vollkommenheit schwebte des Mädchens reizendes Bild vor der Phantasie des Liebenden, und Götterwonne schien es ihm, sie die Angebetete zu besitzen, Hand in Hand mit ihr des Lebens Bahn zu durch wallen.

Von diesem Augenblick nahm sie als Siegerin
Besitz von seinem ganzen Wesen.
Er sah und hörte nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt, die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Kreis der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;
Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein der Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Nur die einzige Vorstellung lähmte die Adlerflügel seiner Phantasie, daß Luisens Herz vielleicht nicht mehr für ihn spreche. Und daß dem so sein könne, war mehr als wahrscheinlich, denn, ein minder tugendhaftes minder zartfühlendes Mädchen hätte nach solch einem Benehmen ihn verachten müssen. O das war bittre Galle in seinen Honig! Auch vermochte er diese quälende Vorstellung nicht los zu werden, und wurde bald durch sie aus dem hohen Dithirambenschwunge in den Elegieenton gestimmt.

Er hätte sich aber in der That nicht so zu quälen gebraucht, denn sein Bild war zu lebendig in Luisens Herzen, als daß es so leicht hätte verwischt werden können. Zwar blieb auch ihr die Ursache des Zweikampfs kein Geheimniß, und sie fühlte etwas in sich, das ich vielleicht Haß nennen würde, wenn so schöne Seelen hassen könnten. Dies Gefühl gieng bald in namenlosen stummen Schmerz, und in Trauer über, jedoch minder in Trauer um sich selbst, als um den Jüngling dessen Herz so unädel geworden war. Ich weiß nicht, ob es ein deutlicheres Zeichen gebe, daß das Mädchen ihn wirklich mit voller Seele und der reinsten Liebe liebte. Darum hätte sie aufjauchzen mögen, als sie von seinem Testament erzählen, und seine Handlung als eine ädle preißen hörte. — Zürnt ja nicht, ihr strengen Sittenrichter, auf das Mädchen, und tadelt sie, ich bitte, nicht zu hart sondern bedenkt, daß die arme Gedrückte zum erstenmale liebte.

Sonderbare Bewegungen giengen in ihrem Herzen vor, als jetzt Söborg mit einem Male wieder bey ihr erschien. Ihre ganze Liebe wachte mit neuer Stärke bei seinem Anblick auf, zumal da seine nur eben überstandene Krankheit in blässer gemacht, seine Phantasieen und die Furcht seinem Auge den Ausdruck schmachtender Sehnsucht gegeben hatten, und er dadurch nur um so interessanter war. Nur schüchtern nahte er sich dem Mädchen. Rührend war das offenherzige Geständniß seines Vergehens, rührender sein Versprechen künftig nie den Weg der Tugend zu verlassen. Mit einer Thrän' im schwärmerischen Auge bat er um Luisens Liebe, bat er, daß sie ihm auf dem Weg der Tugend unterstützen möge. Ein sanfter unwillkührlicher Druck der Hand kündigte ihm des Mädchens Verzeihung an. Der Himmel hätte vor Söborg sich aufthun, und alle Herrlichkeiten zeigen mögen, für die unsre Sprache keine Worte hat, so wär' er nicht entzückt geworden, als dieser Handdruck Luisens ihn entzückte. Kühner dadurch geworden bat er zum zweiten male um Liebe. Eine heisse Thräne fiel auf Luisens Hand, die in der seinigen zitterte, ängstlich klopften Beider Herzen, dringender bat Söborg, mit der holden Verwirrung der jungfräulichen Schaam sank das Mädchen an seine Brust, und in einem heißen Kusse haschte der Glückliche das Geständniß der Liebe von ihren unentweihten Lippen. Alles, alles hatte die Gute vergessen, nur nicht daß sie den Jüngling liebte.

Mäge du Holde, nie dieser Augenblick dich reuen! Möge alles dir so in Erfüllung gehen, als du wünschest! Und wenn die Tugend ihren Vortheil versteht, so muß dies wohl geschehen, denn an Luisens Ja hatte die Vorstellung, den Jüngling durch sich der Tugend wieder zu gewinnen, gewiß eben so viel Antheil, als die Liebe.

Parenthese.

„Nein, mein Herr Verfasser, Sie machen es auch in der That zu arg. Denken Sie denn, daß Sie für unsre Großmütter schreiben? Ich bin zwar nur erst vierzehn Jahre und sieben Wochen alt, aber ich habe schon zu viele Romane gelesen, als mir solch einfältiges Zeug weiß machen zu lassen.“

Sie haben ganz Recht, Mamsell, und ich gestehe, daß meine Geschichte das trockenste Ding unter der Sonne ist. Keine Entführung, kein Kind der Liebe, keine Räuber, nicht einmal eine recht buntkrause Verwicklung, denn wiewohl ich die Geschichte in der Mitte angefangen habe, geht doch alles so verdammt natürlich darin zu, wie in der gewöhnlichen Welt. Mich dauert nur Herr Kummer, der das Honorar und die Druckerkosten wegschmeißt. Warum verlegt er aber auch eine wahre Geschichte, und keinen Roman. Ich hab's ihm vorher gesagt, daß ich eine wahre Geschichte, und keinen Roman. Ich hab's ihm vorher gesagt, daß ich eine wahre Geschichte schreibe. Aus diesem Grunde aber, sehen Sie

wohl, kann ich die Sachen nicht anders erzählen, als sie sind, und was geht es also mich an, daß sich Luise so prostituirt Betragt sie sich wie eine Großmutter, so mag sie's haben. Mich ärgert es selbst, daß sie so Ehren- und Tugendbelobt ist, den hier hatt ich ja Gelegenheit gehabt, ein Schäferstündchen nach der Art zu schildern. — Ehren- und Tugendbelobt, man denke nur! So etwas leidet eine Jungfer — pardonnez, eine Mamsell — kaum mehr auf einem Gevatterbriefe. Aber wie gesagt, was geht's mich an!

Ende der Parenthese.

Des Mädchens Liebe nun gewiß hielt Söborg formlich bei den Aeltern um Luisen an. Der Mutter galt es ziemlich gleich, wer sie erhielte, wenn sie sich nur von der Nebenbuhlerin befreite, und der Vater, der anfänglich Einwendungen gegen diese Verbindung hatte, sagte auch bald Ja dazu, als er hörte, daß Söborg ein ansehnliches Rittergut in Teutschland kaufen? und dort mit Luisen leben wollte.

So standen die Sachen, als unser Rudolph nach Gottmaen zurückkam. Der entzückte Söborg erzählte ihm sein Glück, und Rudolph, der alles vergeben und vergessen hatte, und nur froh war, daß sein Gegner lebte, Rudolph nahm an seinem Glücke den herzlichsten Antheil. Söborg war herzlich froh, Rudolphs Glück durch seine Unbesonnenheit nicht zertrümmert zu haben, Rudolph war gerührt von Söborgs Großmuth, und von

solchen Gefühlen geleitet, fielen beide sich einander in die Arme, und beschwuren von neuem, Herz an Herz gedrückt, den Bund der Freundschaft.

Nun drang Rudolph auf Vernichtung des Testaments, allein Söborg wollte sich von seinem Freunde nicht an Großmuth übertreffen lassen. Endlich nahm Rudolph das Erbieten an, auf seines Freundes Kosten seine Studien zu vollenden, und dann auf dessen Gute zu leben, als Freund, wie Söborg, als Justitiar wie Rudolph wollte. Söborg war darüber ganz entzückt, weil im Arme der Liebe und der Freundschaft, wie er sagte, Götter ihm seine Seligkeit beneiden müßten, und Rudolph seiner Seits war nicht weniger darüber entzückt, weil er so — einst in Luisens Nähe kam. Er dachte sich das aber selbst nicht deutlich, und setzte statt Luisens des Freundes Namen. Mich wundert, daß Söborg nicht auf diese Vermuthung kam, denn mir an seiner Stelle wäre Rudolphs Enthusiasmus für meine Geliebte, und das freudige Lob in das er von ihr ausbrach, wohl ein wenig verdächtig gewesen. Allein ich kann irren.

Neuntes

Neuntes Kapitel.

Bellmann auf der Reise. — Der Accisinspector auf der Folterbank. — Resultat seiner Rechnung.

Bellmann reißte indeß nicht weniger schnell, als er gekommen war, wieder zurück, denn er war ja schon ewig weg gewesen. Es ist nemlich bekannt, daß die Liebe eine ganz andere Chronologie hat, als andere ehrliche Leute, denn wenn z. B. bei diesen die Stunde aus 3600 Sekunden besteht, so besteht, sie bei einem Liebenden netto aus eben so vielen Ewigkeiten, wohlverstanden wenn die Geliebte nicht bei ihm ist, denn ist diese da, so wird im umgekehrten Verhältniß gerechnet, und 3600 Ewigkeiten schrumpfen zu einer armseligen Sekunde zusammen. Jedoch wird nur bis zum Hochzeittage nach dieser Chronologie gerechnet, denn nachher gewöhnt man sich allmählig an die ordentliche. Oft soll es sich aber nach dem Hochzeittage, wie ich mir habe sagen lassen, (allein ich glaub' es nicht,) treffen, daß wieder eine kleine Unordnung in der Chronologie einreißt, und der Ehehrr eine Stunde, die er bei seiner Hälfte zubringt, für 3600 Ewigkeiten und eine andre hingegen, die er nicht bei ihr zubringt, für eine Sekunde rechnet. Wie das zugehe, darüber

mag sich Herr Kästner den Kopf zerbrechen, ich für meinen Theil habe vor Der Hand keine Lust dazu.

Nun war zwar Bellmann nicht so ganz rasend verliebt, daß ihm nicht wenigstens ein Restchen von Vernunft hätte übrig bleiben sollen, allein er war doch verliebt, hatte mithin auch einen kleinen warmen raptum, und spürte deshalb, daß er doch ein Bißchen von einer Ewigkeit weggewesen sei. Bey dieser Gelegenheit will ich den Pferdeverleihern den guten Rath geben, wenn ihnen ihre Pferde lieb sind sich allemal hübsch zu erkundigen, ob der, dem sie eins geben, nicht zu seiner Geliebten reute.

Aber was gehen mich im Grunde die Pferdeverleiher an! Viel gescheuter thu' ich, wenn ich dem Leser jetzt berichte, warum Bellmann, da er Rieckchen, und Rieckchen ihn liebt, nicht Anstalt macht — sie zu heirathen.

Meine Leserinnen werden es sehr sonderbar finden, wenn ich sage, daß Bellmann heirathen zu müssen glaubte, und doch eine Heiratsscheue hatte. Es wird aber zu ihrem leiblichen und geistlichen Wohle beytragen, wenn sie meine Erklärung darüber lesen wollen, und die werden sie lesen, auch wenn sie sonst alles überhüpften, was nur einigermaßen das Ansehen hat, nicht zur Geschichte zu gehören, denn dies gehört wirklich dazu, und es ist auch zum Ueberfluß — vom Heirathen die Rede.

Heirathen zu müssen glaubte Bellmann, weil der Mann nur dann seine ganze Bestimmung erfülle, wenn er Gatte, und Vater, die Frau, wens sie Gattin und Mutter sei. Bellmann hielt Ehelosigkeit für eine Sünde gegen die Natur, und fällte von jedem, der heirathen konnte, und es nicht that, ein sehr hartes Urtheil, das jedoch in den meisten Fällen nicht weniger als ungerecht war. In der Ehe, sagte er, leben nur die Menschen, die Thiere werden von der Brust getrieben. Wer dies nicht versteht, dem kann ich nicht helfen.

Dieser hohen würdigen Begriffe von der Ehe ungeachtet hatte aber Bellmann eine Heirathsscheue. Dies zu erklären, mag folgende Stelle dienen, die ich aus einem von ihm an seinen Bruder geschriebenen Briefe ziehe. „Warum ich nicht in den Stand der heiligen Ehe trete, fragst du sehr scherzhaft, und ich kann nicht anders als sehr ernsthaft dir darauf antworten. Weil ich es für ein Verbrechen halte, ein gutes weibliches Geschöpf in eine Verbindung mit mir zu bereden, bevor ich nicht des Unterhalts für sie und eine zu hoffende Familie gewiß bin, denn nur in Romanen leben die Liebenden von der Luft, und Hunger scheint mir immer, was auch die Romanenhelden plappern, ein kräftiges Mittel gegen die Liebe. Muß nicht ohnedem so ein armes Geschöpf uns fast alles opfern, was ihm lieb und theuer war, Aeltern, Geschwister, Geviclen, seine harmlose Unbefangenheit und Freude, wie, und wir sollten nicht einmal darnach fragen, ob wir ihm auch nur das

Nothwendige geben können? Siehe, Bruder, aus diesem Grunde heirathe ich noch nicht. Ueberhaupt aber fürcht' ich, müssen die Ehen bei uns bald seltner werden, denn sage selbst, ob es jetzt einem Manne wohl zu verdenken ist, wenn er vor der Heirath hübsch bei dem Vater anfragt: „aber, mein Herr, wie viel geben Sie Ihrer Jungfer Tochter mit?“ So uneigennützig er immer sein mag, muß er das. Der Luxus ist aufs höchste gestiegen, und es gehört schon ein ansehnliches Heirathsgut dazu, um nur die Modebedürfnisse der Frau zu befriedigen. Daß diese aber befriedigt werden müssen, dafür bürgt dir die jetzige Erziehung unsrer Töchter. Putzen ist das erste, was sie lernen, in Gesellschaften, auf Bällen, Promenaden u. s. w. sich geputzt zur Schau ausstellen, gemeiniglich das zweite. Die gute Erziehung weicht immer mehr der feinen, denn gegen Ein Mädchen die zu den Pflichten einer Gattin, Hausfrau, und Mutter erzogen wird, findest du hunderte, die nichts lernen, als ein wenig auf dem Klavier oder der Harfe klimpern, Singen und Tanzen, Romane lesen und Französisch plappern, und wenn es hoch kommt, ein wenig Nähen und Stricken. Was soll der Mann mit solchen Puppen anfangen? — O Bruder, die Zukunft stellt sich nur von dieser Seite in einer häßlichen Perspective dar. Die Väter können unter solchen Umständen kein Heirathsguth zurücklegen, und unsre jungen Männer können ohne dasselbe nicht heirathen, was soll daraus entstehen? — Wahrhaftig wir werden bald wieder Nonnenklöster oder

Spitäler für alle Jungfern errichten müssen! Unsre Hagestolzen aber —? O Bruder, wie viel leidet die Moralität durch den Luxus! Wundert es dich noch, wenn junge Männer die heiligen Namen der Tugend, Unschuld und weiblichen Schaam so gern zu leeren Sinnlosen Worten herabwitzeln möchten? Soll also die Moralität von dieser Seite nicht gar zu sehr leiden, so wird man wohl neben den Nonnenklöstern — Bordelle anlegen müssen. — Glück zu!"

Ich weiß nicht, ob dieses Glaubensbekenntniß den Leserinnen gefalle, vielleicht aber trägt es dazu bei, Sie mit demselben auszusöhnen, wenn ich sage, daß es Bellmann ablegte, ehe er mit Nickchen bekannt wurde. Sie verscheuchet seine Heirathsscheue gänzlich, und wenn er noch zu einer Verbindung mit ihr keine Anstalt traf: so lag das Hinderniß bloß in seinen ökonomischen Verhältnissen. Er wollte dem geliebten Mädchen seine Hand nur dann anbieten, wenn er ihr und seiner Familie ein anständiges Auskommen würde sichern können. Das Wort anständig aber ist sehr relativ, und ich muß deshalb dabei bemerken, daß Bellman an einen vernünftigen d. h. seiner Lage angemessenen, von Uebertreibung und Zuwenigthun gleich weit entfernten Anstand dachte. Finden die Leserinnen auch dies paradox, so ist es wieder nicht meine Schuld, denn als Romanenschreiber würde Bellmann freilich mein Held nicht geworden sein, weil zum Romanhelden ein vernünftiger Mann überall nicht taugt.

Aber wahrhaftig, das soll auch das letztemal gewesen sein, daß ich in diesem Kapitel moralisirt habe.

Bellmann hatte lang' umsonst nach einem Mädchen gesucht, die mit einem solchen Anstande sich begnügen würde, denn er war keiner von denen, die vor der Hochzeit jeden Putz an ihrer Donna bewundern, aber dafür nach der Hochzeit die Schneider und Putzmachereinnen Rechnungen desto überlästiger finden; er sah voraus, daß dies so kommen müsse. Lang' umsonst, sag ich, hatt' er nach solch einem Mädchen gesucht, bis er es in Rieckchen fand, die diesen Vorzug vor ihren Schwestern der trefflichsten aller Gouvernannten verdankte — der häuslichen Arbeitsamkeit unter den Augen einer würdigen Mutter.

Was man lang umsonst gesucht, und endlich nur mit Mühe gefunden hat, pflegt man gewöhnlich doppelt hoch zu schätzen. So gieng es Bellman mit Rieckchen. Hätte irgend ein König eine Wage genommen, und — versteht sich, wenn dies angienge — in die eine Schaale sein ganzes Reich, und in die andere Rieckchen gelegt, Bellmann hätte die Wagschaale mit dem Königreiche keines Blicks gewürdigt. Kurz er liebte Rieckchen über alles, und die Zukunft stand wie ein holder Maitag vor dem Auge seines Geistes, und goldene Hoffnungen umgaukelten seine Stirne, denn ihr am Herzen liegend wurde ihm kein Unglück schrecklich, wenn sie den Schweiß von seiner Stirne wischte, keine Mühe schwer. Sie betrachtete er als den

Lohn seines an schönen Thaten reichen Lebens, als den Preiß seines Fleißes, als den Trost seiner Tage.

Wir wollen es ihm also nicht verdenken, wenn er jetzt ziemlich eilte, um wieder zu ihr zu kommen, und können es um so weniger, wenn wir noch erfahren, daß er dem süßen Augenblicke nahe war, wo er ihr würde sagen können, daß er sie liebe. Er hatte nämlich sich um die erledigte Syndikus-Stelle beworben, und nicht nur die größte Hoffnung, sondern die Gewißheit, sie zu erhalten.

Wie? — sagt hier ein junger Leser, hatt' er denn dem Mädchen noch nicht einmal gesagt, daß er sie liebe? — Nein, mein Herr, das hatt' er nicht, und zwar darum nicht, weil er es für Unrecht hielt, einem Mädchen mit Hoffnung zu schmeicheln, deren Erfüllung nicht in seiner Macht stand, und weil er dadurch ein so eingewiegtes Mädchen leicht veranlaßt werden könnte, andre oft anständige würdige Partheien auszuschlagen, um sich am Ende — getäuscht zu sehen. Und — meint' er — wenn sich dann zu den Vorwürfen seines eignen Herzens noch die stillen Vorwürfe auf dem Gesichte der Getäuschten gesellten, so wär' er nicht der Mann dazu, dieses zu tragen. Deshalb zog er denn auch hier, wie überall, die Motiven der Rechtschaffenheit denen des Eigennutzes vor.

Mir aber, Lieber Bellmann, mir, dem du sehr werth bist, thätest du einen großen Gefallen,

wenn du etwas weniger eilest. Träume einstweilen von deinem Glücke, denn wenn schon ein schöner Traum am Ende auch nichts ist, als ein Traum, so macht er uns doch glücklich, bis wir — erwachen. Und der Augenblick deines Erwachens ist nahe, nahe die Zeit, wo auch du fühlen wirst, daß Mißverstand mehr Unglück in der Welt anrichtet, als Bosheit.

Fredini war vor dem Tage der Rückkehr Bellmanns mit seinem Finanzregister fertig geworden, und blickte auf dasselbe hin, wie ein Goldmacher, der seine letzten Dukaten in die Retorte warf, nun ganz gewiß ein zweites Peru darin zu entdecken hoffte, und doch nur Schlacken unedler Metalle findet. Unwöglich kann ein Finanzminister, der alles Steuerbare bis auf den Dunger, den Urin, und die Luft schon zehnfach versteuert hat, ein grämlicheres Gesicht machen, wenn er demungeachtet das Deficit nicht zu decken im Stande ist, als Fredini machte. Das ist aber auch in der That kein Wunder, denn der Finanzminister behält beim Nationalbankerutte seine heile Haut, indeß so ein armer Teufel wie ein Accisinspektor ist, beim Privatbankerutte mit seiner Haut bezahlen muß, ohne einmal die freudige Aussicht zu haben, aus der kommenden Hülle des Bankeruttes mit einem neuen glänzenderen Gefieder wieder hervorzugehen. Und mit nackter Haut ist man immer ein trägliches Geschöpf.

Mit einem Seufzer übergab Fredini dem Hauptmann seine Rechnung. Dieser biedre Greis sah

zuförderst nach der Summe, und erschrack wirklich als er sie 6351 Thaler stark fand.

„Nein, bey meiner Seele — was zu arg ist, bleibt doch ewig zu arg. Mensch wo hast du hingedacht, eine so ungeheure Schuldenlast auf dich zu wälzen!“

Zum ersten Male hätte den ehrlichen Alten beinahe seine gute Laune verlassen. Zum Glück besann er sich eben noch zu rechter Zeit, daß dem unglücklichen ins Wasser gefallenen auch die beste Predigt über die Gefahren der Unvorsichtigkeit wenig helfe, und er fuhr deshalb nach einer kleinen Pause gelaßner fort:

„Doch was hilft alles Lamento, wir müssen jetzt auf Mittel denken den Karrn aus dem Sumpfe herauszuwinden. — Setze dich her Vetter, und beichte, aber ehrlich, das das rath' ich dir! — Wie viel hast du jährlich ganz gewiß einzunehmen?

Fredini. Sechshundert Thaler.

Hauptmann. Mordsapperment, Vetter, das steht schlimm, und könnte so gut stehen. Sechshundert Thaler sind viel Geld. — Aber weiter! — Was kostet eine Wirthschaft?

Fredini. Vierhundert Thaler.

Hauptmann. Und Rudolph erhält?

Fredini. Zweihundert Thaler.

Hauptmann. Das hieße also Null für Null geht auf. — Von was sollen nun die Schulden bezahlt werden?

Fredini zuckte mit den Achseln.

Hauptmann. Nun, frisch mit der Antwort! Vom Achselzucken werden sie mein Seel nicht bezahlt. Von was sollen die Schulden bezahlt werden?

Fredini. Das ist es eben, was ich nicht weiß.

Hauptmann. Was du nicht weißt! — Mordsapperment das wäre mir eine saubre Geschichte. Ist denn hier das Rathen so schwer? Mich däucht, man könne es mit Händen greifen, was hier zu thun sei. Einschränken muß sich der Herr, die Wirthschaft darf nicht über 200 Thaler kosten, Rudolph kann nur 100 bekommen. So bleiben jährlich 300 Thaler für die Schulden übrig.

Fredini. Ich fürchte nur, daß weder die Wirthschaft von dieser Summe bestritten werden, noch Rudolph damit auskommen kann.

Hauptmann. Pah! Sie müssen. Oder däucht es dir besser, fortzufahren wie du angefangen, und hast du dann redlicher für Weib und Kind gesorgt, wenn du wie ein Schelm von Haus und Hof laufen, und sie im Elend lassen müßt? — Und, Patron, du hast ein vernünftiges Weib, das sich gern zu jeder Einschränkung verstehen wird. Auch dein Sohn ist kein Sausewind, der nur auf des Vaters Ruin lostollt. — Geh' aber jetzt nur. In einer Stunde komm' ich zu dir, dann sprechen wir mehr davon.

Fredini gieng. „Paul!“ ruft der Hauptmann.

„Was soll's, Herr Hauptmann?

„Stopf' einmal den großen Merschaumkopf. Nachher gehe zu meiner Nichte, und sag ihr, der Alte lasse sie nach einer halben Stunde zu sich entbieten.“

Paul brachte die Pfeife, und Bellinghausen bließ große Wolken vor sich hin, welches allemal ein Zeichen war, daß er sich in Verlegenheit befand, und er war wirklich jetzt in keiner geringen, da er seines Vetters Schulden nicht sogleich mit der besten Welt zusammenreimen konnte. Endlich aber rief er ganz freudig aus „gefunden! — Mein Vetter mußte dumme Streiche machen, damit ich alter Kerl vor meinem Ende noch Gelegenheit zu einer leidlichen That bekäme.“

Und nun gieng es rasch über das Schuldenverzeichniß her, auf welchem er verschiedenes mit der Bleifeder anstrich. Dann nahm er ein einzelnes Stück Papier, und rechnete etwas zusammen. Indeß kam Amalia.

„Höre, mein liebes Malchen — sagt' er — wir haben etwas Wichtiges mit einander abzuthun. — Was du wahrscheinlich längst gemuthmaßt hast, hat seine volle Richtigkeit, daß dein Mann — wie soll ich nun gleich sagen? — so ein Bißchen dummes Zeug gemacht hat. — Du liebst doch deinen Mann?

Amalia. Welche Frage, lieber Onkel!

Bellinghausen. Na, nur nicht böse, Kätzchen! — Wenn du also, wie du sagst, deinen Mann liebst, so kann Dir es auch nicht schwer fallen, um seinetwillen dich ein wenig einzuschränken.

Amalia. Um ihn von einer Gefahr zu befreien, wird meiner Liebe selbst das Schwerste nicht zu schwer dünken.

Bellinghausen. Brav so! — Allein jetzt ist nicht von dem Schwersten, sondern nur von Einschränkung die Rede. Du wirst von jetzt an eine Zeitlang nur 200 Thaler zur Bestreitung der Wirthschaft für das Jahr erhalten.

Amalia. Auch dann werd ich mich einzurichten wissen, und August soll nie an meinem Gesichte sehen, daß es wohl etwas Mühe koste, jetzt damit Haus zu halten.

Bellinghausen. Schön, liebe Nichte, schön! So hab' ich gewünscht, und so hab' ich gedacht, daß du sein würdest. — Nun, so wären wir denn fertig, und ich schreite jetzt zu meiner Expedition.

Amalia aber legte dem Hauptmann noch ihr Projekt vor, Putz zu verfertigen, und man sah es diesem an den Augen an, wie sehr er sich im Herzen darüber freute.

„Halt einmal, Nichte — fiel er ein — wie viel läßt sich jährlich damit erübrigen?“

Amalia konnte es ohne Gefahr 100 Thaler anschlagen.

Ich denke, der Hauptmann wird ein wenig toll vor Freude, als er dieses hört. Es wurde ausgemacht, daß diese Summe zu der andern geschlagen werden sollte, die bestimmt war, die Schuldner zu befriedigen.

Jetzt kam aber Amalia noch mit der Bedenklichkeit nach, daß ihr Gatte mit diesem Projekte vielleicht unzufrieden sein dürfte, denn er hab' es schon einmal gänzlich verworfen, weil ihm diese Beschäftigung seiner Gattin Schande mache.

„Da war er ein Narr in pleno — sagte Bellinghausen. — Schande machen? Botz Element, kein ehrliches Gewerbe, das einen in der Welt weiter bringt, macht Schande. Das Gewerbe; das er ergriff, macht welche, sein vermaledeites Spiel, womit er das Glück zwingen wollte, auf seine Seite zu treten, und wobei Gauner ihm die letzten Fettfedern vollends ausrupften. — Aber laß das nur gut sein, damals stack deinem Manne noch der große Nagel im Kopfe. Jetzt ist Scheidewasser dazu gegossen, das ihn wohl auflösen wird, und ich denke, der Vogel pfeift eine andere Melodie. Nun geh' aber, ich folge dir bald nach.

Vorher gieng er nur noch in seinem Koffer, in dessen einer Ecke eine Menge einzelner Groschen lag. Diese holte er alle nach und nach heraus, und zählte auf seinen Tisch die Summe von 109 Thalern. Als er hiemit fertig war, nahm er Freeim's Schuldenverzeichniß, und wanderte zu diesem hinab.

„Nun komm' her, Vetter! — sagt' er — heute halten wir großen Gerichtstag. Besser daß ich ihn halte, als ein anderer. — Sieh, hier steht auf deinem Verzeichnisse auch Herr Bellmann mit 1500 Thalern angegeben, und dies ist die erste Post, die abgestoßen werden muß, und das nothwendig sogleich.

Fredini. Aber warum —?

Bellinghausen. Halt! — Rede um des Himmelswillen nicht aus, was du vielleicht im Sinne hast. Sieh', Unglücklicher, dahin bist du jetzt gekommen, daß du deine einzige Tochter, das gute liebe Geschöpf aufopfern, ihre Ehre, Tugend und Unschuld den Nachstellungen eines Wollüstlings Preiß geben müßtest! — Schreckliche Folgen des Leichtsinns, daß ihr ewig den Vater foltertet!

Fredini. Gott im Himmel, halten Sie ein!

Beilinghausen. Also nur hier kein Warum mehr. Bellmann muß sogleich bezahlt werden, — ich will hiezu Rath schaffen. — Du siehst mich an? Du kannst nicht begreifen, wie ich dazu komme, Rath zu schaffen? — Auf die natürlichste Weise von der Welt. Sieh, Vetter, ich habe Geld, weil ich es nicht gemacht habe, wie du, und du hast kein Geld, weil du es nicht gemacht hast, wie ich. Im Grunde weiß du aber wohl selber nicht, wie du es gemacht hast, denn du hast ohne Plan in die Welt hinein gelebt, und immer zu viele und zu vielerlei Journale gelesen, als Zeit übrig zu haben, einen Blick in dein Inneres zu werfen, und die Defileen in deinem Her-

zen zu rekognosciren. — Setze dich her, ich muß dir jetzt einen Spiegel vorhalten, worin du deine eigne Gestalt erblickst, und glücklich du und wir alle, wenn du mancherlei Narben und Flecken daran nicht verkennst.

Die nun folgenden Worte, mein geneigter Leser, enthalten den eigentlich anfangenden Anfang dieser Geschichte. Sonderbar freilich ist es, daß dieser in der Mitte steht, allein alles in der Welt, pflegt unser Hauptmann mit dem Baron Wolf zu sagen, hat seinen zureichenden Grund. Dieser zureichende Grund könne nun vielleicht darin liegen, daß ein Schriftsteller jetziger Zeit seine Geschichte nicht närrisch genug anfangen, nicht bunt genug durch einander werfen, nicht verwickelt genug verwickeln kann, wenn er gelesen sein will, — und das will er doch ohne Zweifel, — allein da ich keinen je um die Ehre bemühen werde, für solche Leute zu schreiben, die nach solchen Geschichten heißhungrig sind, und da ich ohne ein großer Wahrsager zu sein, auch leicht voraus sehen kann, daß derlei Leser diese meine Geschichte entweder von dem Bücherverleiher gar nicht verlangen, oder falls ihr böser Genius sie ihnen in die Hände spielen sollte, doch bald mißmuthig wieder hinwerfen werden, so kann dieser Grund nicht der sein, den ich hatte. Ich würde ihn hier sagen meinen Grund, wenn ich nicht gar zu großes Zutrauen in den Scharfsinn meiner Leser hätte, allein bei sothanen Umständen kann ich sogleich ruhig in meiner Geschichte fortfahren.

Der Leser hat es wahrscheinlich nicht schon vergessen, daß es der Hauptmann ist, der jetzt sprechen wird, und zwar zu Fredini, der hier auf den Boden vor sich hin sieht, und an den Nägeln kaut.

„Was für ein Mensch warst du, Vetter, da du hieher kammst! Du giengst still deinen Weg, warst einfach in deinen Sitten, ädel in deinem Betragen, ohne Prätension in deinem ganzen Wesen. Dein stiller Sinn ließ auf ein ruhiges von Stürmen der Leidenschaften nicht empörtes Herz; das schwärmerische Feuer deines Auges auf ein tiefes inniges Gefühl; deine Liebe zur Natur und zu den schönen Künsten auf Reinheit deiner Empfindungen; deine Gespräche auf einen gebildeten Kopf; deine Urtheile über Menschen, welche die Welt liebloos verurtheilte, auf einen hohen Grad von Gutherzigkeit und Bonhommie bei dir schließen. Immer warst du schonend gegen jeden, gegen deinen Feind sogar, überall zu thätiger Hilfe bereit, wo welche nöthig war; hattest Mitleid für den Schwachen; Trost für den Gedrückten; eine Thräne für den Hoffnungslosen, Brod und Holz für den Armen. Jeder liebte den jungen Mann, der so viel schon war, und ungleich mehr noch zu werden versprach, und so gewannst du auch das schöne ädle Herz meiner Amalia. Du hattest Auge für ihre Schönheit, ein Herz, das ihren hohen Werth empfand, und sah man an deinem Auge, daß dein herz in Ansehung Amaliens geheime Wünsche nährte.“

„Ich

Ich gestehe dir, daß ich dies nicht ungern sah. Kein Vater hätte dir seine Tochter versagt, und ich versagte dir Amalien nicht. Ach, ich hoffe, du würdest sie so glücklich machen, als das ädle Geschöpf zu sein verdiente! Und wer, Fredini, wer hätte dich damals nicht für gut gehalten!"

„Doch warst du es nicht. Du warst nicht gut, freilich auch nicht böse, allein was schlimmer ist, als dies, ein zweideutiges Mittelding von gut und böse."

„An deinem Auge seh' ich, wie parodox dir dieses scheint, allein was ich dir sagte, ist nur die strengste Wahrheit." Wie? — könntest du sagen — Unvorsichtigkeit, bloßer Leichtsinn wäre schlimmer, als offenbare Bosheit? Vielleicht auch bringst du die gewöhnliche Entschuldigung vom guten Herzen hervor. Aber diese Entschuldigung ist keinen Kreutzer werth, denn ein gutes Herz wird bloß an guten Handlungen erkannt, und was man gewöhnlich mit diesem Namen belegt, sollte man ein schwaches Herz, ein Wetterfahnenherz nennen, das jeder Windstoß anders dreht. Bei mir indeß ist's ausgemacht, daß, wer nur so lange gut ist, als er zum Schlimmsein keine Gelegenheit hat, daß der gar nicht gut ist, und ein solcher Mensch — gesetzt auch, daß er an sich so sehr Tadelnswerth nicht sei, als der offenbare Bösewicht, worüber sich jedoch streiten ließe, — ein solcher Mensch, behaupt' ich, stiftet mehr Uibel in der Welt, als dieser, denn vor dem Bösewichte hütet man sich, diesem aber überläßt man sich mit vollem Zutrauen,

ohne allen Rückhalt, giebt sich ihm mit ganzem argwohnslosem Herzen hin — und sieht da, jetzt dreht sich der Wind, und man ist betrogen.

„Prüfe dich nun selbst darnach, Vetter, und sei nicht böse auf den alten geraden Mann der es gut mit dir meint. Ich mache es jetzt wie der Feldscheerer, der mir mein Bein ablößte. Ein Paar Tage vorher schnitt und wühlte er mir gar gefährlich in der Wade herum. Das schmerzte mich nun Teufelmässig, und ich rief ihm ungeduldig zu: aber zum Kuckuk, Herr, was sädeln Sie mir denn da so mörderisch in der Wade herum, denken Sie denn, daß es Spaß ist wenn man einen lebendigen Menschen so trenchirt? — Eben deswegen, Herr Hauptmann, antwortete er, wenn ich bloß spaßte, geschäh' es nicht. Das Ding ist Ernst und die Kugel muß heraus. — Nun, sagt' ich, so schneiden Sie zu, aber machen Sie es kurz. Denke Dir jetzt, Vetter, ich sei der Feldscheerer, der bei dir die Kugel sucht. Heraus muß sie, da hilft keine Gnade, denn sonnst könnte der Brand dazu schlagen, aber kurz will ich's auch machen, das versprech' ich dir."

Amalie wurde dein Weib, und eine Zeitlang gieng es ziemlich gut, so lange nämlich, als du nur in ihr und für sie lebtest. Glaube nicht, daß ich dich darum tadeln werde, weil du außer Amaliens zuweilen auch anderer Gesellschaft bedurftest. Ein solcher Thor bin ich nicht, denn ich kenne den Menschen zu gut, um nicht zu wissen, daß er in der ewigen Gesellschaft eines Erzengels sogar,

sich am Ende nach der Gesellschaft eines Teufelchens sehnen würde, wäre es auch bloß der lieben Veränderung wegen. Dies also tadl' ich nicht, allein das, Vetter, muß ich dir sagen, daß es so schlimm nicht gekommen wäre, als es gekommen ist, wenn du gewesen wärest, was du schienest, und was zu sein, du dich wahrscheinlich selbst beredetest."

„Natürlich war es, daß man dich in der Gesellschaft jetzt anders aufnahm, als vordem. Mancher Vater mannbarer Töchter, der dein Betragen sonst sehr einnehmend gefunden hatte, fand es jetzt tölpisch, und manches Mädchen, die nun ihre Hoffnungen durch Amalien vereitelt sah, fand dich in deinem schlichten braunen Rocke sehr Schulmeisterhaft. Hier medisirte eine Mutter über dein Enthalten von allem Spiele, und dort ein Bruder, der kein anderes Verdienst hatte, als das ihm der Schneider und Friseur lieh, über deinen Mangel an feiner Lebensart und Weltton.

„Dies alles fandest du, nicht wie es war, sehr lächerlich, sondern sehr ärgerlich. Hättest du Grundsätze gehabt, so wärest du deinen geraden Weg fortgegangen, und diese Thoren hätten endlich geschwiegen. Du wolltest sie aber auf eine andere Art zum Schweigen bringen, und würdest ein größerer Thor, als sie alle. Du zeigtest dem Vater, daß du ein geschmeidiger Geck sein, der Mutter, daß du so gut als ein anderer, dein Geld an sie verlieren könnest. Dein äußerer Mensch verwandelte sich, wie dein innerer, und dein prunkenderes modischeres Kleid schien jedem sagen

zu sollen: Ei seht doch, auch an mir hat sich des Schneiders hohe Kunst bewährt, aus Kleidern Leute zu machen. Amalie mußte sich verwandeln, wie du. Du weißt es, Vetter, daß ich damals bedenklich den Kopf schüttelte, und brummte, aber wer mein Kopfschütteln nicht sehen, mein Brummen nicht hören wollte, warst du. Du hast mich vielleicht damals in deinem Herzen einen alten Knurrpeter gescholten, allein ich, der länger in der Welt gelebt, der Menschen Thun und Treiben stets im Stillen beobachtet hatte, ich wußte nur zu gut, wie es kommen würde."

„Und wie würd' es denn kommen? — Sieh, Vetter, jetzt sah ich, daß du ein Mensch ohne Grundsätze warst, daß deine bisherige Güte nicht Werk des Herzens, sondern des Zufalls, dein Betragen nicht Folge eines vernünftigen Nachdenkens, sondern eine Art von Eitelkeit gewesen war, wodurch du dich bemerkt machen wolltest. Da dies nun nicht mehr, wie vordem, gelang, so war es dem Erfahren leicht zu errathen, daß du bald mit dem Strome schwimmen, und durch eine andere Art von Auszeichnung dich bemerkt machen wollen würdest. Zu was allem verleitet der Ehrgeiz nicht, zumal wenn er eine falsche Richtung bekam."

Leider ist alles nur zu pünktlich eingetroffen, was ich vorhersah, und was du mir nicht glauben wolltest."

„Der Schneider hatte bald aus dem Accisinspector einen geheimen Rath geschaffen, was war

also billiger, als daß dieser sein neues Verdienst nun in Gesellschaft wollte schimmern lassen. Die Wirkung eines so augenscheinlichen Verdirnstes war in der That auffallend, die Achtung die man dem Verdinnstvollen Manne bezeigte sehr merklich, der Ton den man gegen ihn annahm weit feiner, und der Weirauch den man seinem Verdienste streute zu süsduftend, als seines Duftes sich nicht öfter erfreuen zu wollen. Der schwindelnde betäubte Thor vergaß dabei, die ihm gesagten Komplimente in reines Teutsch zu übersetzen, wo sie aber freilich nicht so angenehm geklungen hätten. Ich will dir aber ein Paar davon übersetzen."

„Ein Frauenzimmer sagt zu dir: ein artiger Mann! d. h. ihr Kleid, mein Herr, ist nach dem neuesten Schnitte! Ein junger Herr rühmt von dir, du verstehest zu leben d. h. dein Rock ist von englischem Tuche, und deine Frisur gar excellent. Ein hungriger Dichter preiß dich in einem Geburtstagscarmen für einen baren Gulden als die Bewunderung der Stadt, d. h. deine Weste ist am reichsten gestickt, ein anderer Schlucker empfielt sich dir unterthänigst zu Gnaden, und meint damit deinen reichgestickten Aufschlag und Kragen."

„Dies alles aber nahmst du für baare Münze, und so vergessest du bald, daß nur der Mann und das Weib wahrhaft geachtet und bewundert werden, die treu und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, die auf der wahren Bahn der Ehre muthig

vorwärts schreiten, ohne jemals weder Rechts noch Links auszubiegen, und dabei weder das Gegicker der Gänse noch das Bahen der langöhrichten Müllerthiere achten, mit einem Worte du vergassest, daß der Werth des Menschen nirgends anders als in der Güte seines Herzens, in der gewissenhaften Befolgung der Grundsätze der Pflicht bestehe."

„Du suchtest diesen Werth von jetzt an ganz wo anders, darin nämlich, daß du in jeder Gesellschaft, bei jeder Lustpartie zugegen warst, und zu jedem Zeit und Geldversplitternden Unternehmen eingeladen wurdest. Die zahlreichen Parthien außer dem Hause, denen du beiwohntest, zogen man bald eben so viele Parthien in dem Hause nach sich, und der Luxus in deiner Kleidung hatte bald einen eben so großen Luxus in deinem Hause zur Folge. Natürlich! die schönen modernen Kleider hätten garstig gegen die altfränkischen Meubles abgestochen, und so wurden die dauerhaften alten Tische und Stühle in die Polterkammer verwiesen, und neue englische Kommoden und Schränke, Kanapees Trümeaux, Tische und Stühle von Mahagony nahmen ihren Platz ein. Die Pagoden auf den Schränken und Kaminen mußten Vasen und Büsten aus Rosts Fabrik weichen, die Stelle der alten Kupferstiche vom keuschen Joseph und Simson nahmen Tableaus von englischen Künstlern in englische Rahmen gefaßt ein! der alte eiserne Ofen wurde eingerissen, und ein Apollo statt dessen aufgestellt, wo das Piedestal den Ofenkasten, Apollos Arm die Röhre machte. Genug es gieng

jetzt alles bei dir, wie bei dem reichen Manne im Evangelio, und du weißt, daß ich damals mit Brummen ganz des Teufels war."

„Auch deine Kinder würden statt einer vernünftigen Erziehung eine bloß glänzende erhalten haben, hätten zum Glücke Amalia und ich hier nicht durchgedrungen.

„Nun lebtest du in ewiger Zerstreuung, sammeltest nie dich selbst, warfst nie einen Blick in dein Inneres. Hineingerissen in den Großen Strudel der Ueppigkeit wendetest du alle Kraft bloß an, um fortrudern zu können. Die wenigen Stunden, die dir selbst blieben, und die du dazu hättest anwenden können, zu dir selbst zu kommen, — verlasest du. Und wie? Nicht um dich zu belehren, nein, um dich zu zerstreuen. Du lasest ohne Wahl und ohne Plan alles durcheinander, alles im Galopp, daß es in deinem Kopfe wie in einer Zauberlaterne aussehen mußte, wo jedes Bild beinahe in dem Augenblicke, wo es kommt, auch schon wieder verschwindet. Dieses verteufelte Lesen machte dich nun vollends zum Kosmopoliten, und da war gar Hopfen und Malz an dir verloren, denn weil du ewig die schönklingenden Wörter „Glück der Menschheit, Allgemeines Heil" u. s. w im Munde führtest, beredetest du dich noch obenein gut und ädel zu sein, und ein Gefühlvolles Herz zu haben, — du, der seines Weibes tiefen Gram, ihr langsames Abhärmen, ihr in der Einsamkeit rothgeweintes Auge, ohne das Herzzerschneidende Gefühl seine Nichtswürdigkeit sehen konnte."

Länger hielt sich Fredini nicht, denn dies war zu viel für ihn. Röthe und Blässe hatten schon öfter in seinem Gesichte abgewechselt, jetzt standen Eiskalte Tropfen auf seiner Stirne, und er sprang, wie von Furien gepeitscht, von seinem Stuhle auf.

„Um Gottes willen — rief er — um Gottes willen, Onkel, hören Sie auf. Wollen Sie mich zum Wahnwitz und zur Verzweiflung bringen!“

„Nicht doch, Vetter, — sagte der Hauptmann — zur Vernunft bloß will ich dich bringen, und deshalb muß ich dein Herz in die Presse nehmen. Setze dich, Vetter, ich bin nun bald fertig. Ich sage dir es noch einmal, denke daß ich der Feldscheerer sei, und daß die Kugel heraus muß. Setze dich, Vetter!“

Mechanisch sank Fredini auf seinen Stuhl zurück, und der Hauptmann fuhr fort.

„Mit dem Pflaster des Weltbürgersinnes überklebtest du den eigentlichen Krebsschaden deines Herzens, und die Gefahr deiner Krankheit wuchs um vieles. Siehe, Vetter, es stand jetzt schlimm mit dir, daß du statt mit guten Handlungen deine Schuld an Menschenglück zu bezahlen, sie mit der falschen Münze der guten Wünsche bezahlen zu können, und bezahlt zu haben, wähntest. Ein Glück war es unter diesen Umständen für dich, daß im vorigen Jahr ein Gläubiger anfieng ungestüm zu werden, ein noch größeres, daß die Kasse revidirt wurde, mit der es, ich weiß es sehr wohl, nicht gar zu richtig stand. Dies rüttelte dich doch

einigermaßen aus deiner Schlafsucht auf, und wenn auch mehr nicht, so hast du doch so viel ein, daß es so nicht bleiben könnte, und daß du auf Mittel denken müßtest, die dich vom gänzlichen Verderben retteten."

„Nur freilich, daß diese Mittel eben so verkehrt waren, als dein ganzes zeitheriges Betragen. Du machtest es, wie ein verzweifelter Spieler, der um seinen Verlust wieder zu holen, nun Sinnlos vollends alles auf die Karte setzt. Auch du begannst das Glück zu brüsquiren, borgtest wo nur zu borgen war, verschriebst 100 für 70, und nahmst statt dieser 70 Pretiosen an, die 40 werth waren. So fielst du allen Gaunern und Beutelschneidern in die Hände, und deine Ehre wurde dem verworfensten Gesindel Preiß gegeben. Dieses so rühmlich erborgte Geld aber wurde in der Lotterie und dem Lotto, diesen Werbeinstituten für das Armenspital, verschlendert, und was diese nicht wegnahmen, stahlen dir sirsinnige ehrliche Leute auf die honetteste Weise von der Welt im Pharao aus der Tasche. Nun sanktst du täglich tiefer, dein Charakter verwarf sich immer mehr. Wenig fehlte so wurdest du selbst Gauner und Trunkenbold, Weib und Kinder wurden dir eine Last, Tugend ein bloßer Popanz — — aber, wahrlich, wahrlich ich kann diese Schilderung nicht weiter treiben, denn das Herz bräche mir sonst. So weit kann ein Mensch durch bloße Unbesonnenheit kommen!"

„Jetzt willst du wieder ein braver Kerl werden, und ich biete dir gern die Hand. Wie gern

ich aber mehr für dich thäte, so kann ich doch jetzt weiter nichts, als die Schuld an Bellmann für dich bezahlen. — Höre jetzt noch, wie ich zu dieser Summe gekommen bin."

„Ich habe dir, däucht mich, schon gesagt, weil ich es nicht gemacht habe, wie du. Nun, Vetter, wie hast du es denn gemacht? — So. Du warst z. B. heute bei Fellmer, bei dem der Kaffe in silbernen Kannen aufgetragen wurde. Am Morgen darauf trankst du ihn zu Hause aus Porzellain, das wahrlich gar nicht zu verachten war, allein es schmeckte dir kein tropfen, denn — Fellmer trank ihn aus einer silbernen Kanne. Was thatest du? Geschwind lief der Herr zum Goldschmidt, und bestellte silbernes Kaffeegeschirr, ohne sich vorher zu fragen, ist das auch nothwendig, und — kannst du es auch wie Fellmer bestreiten? Das war deine geringste Sorge, ob du gleich wußtest, daß wir nicht mehr in den Feenzeiten lebten, wo ein Eselchen Dukaten machte, und das Tischgen sich von selbst deckte Und so gieng es dir überall, daß du, wo du etwas Neues oder Schönes sahest, es gleich auch haben mußtest, ohne doch ein besagtes Eselchen im Stalle zu wissen."

„So, Vetter, hab ich es nicht gemacht, sondern auf folgende Manier."

„Ich war beim General, der, wie du weißt, etwas auf mich hält und mußte mit dem ein Pfeifchen rauchen. Es ist ein herrlicher Knaster, den der General raucht, und ein delikater sechsziger Rheinwein, den man bei ihm trinkt. Gut aber,

nun komm' ich nach Hause. Gleich geh' ich über meinen Schrank, und hole drey Thaler heraus zu einem Pfunde Taback. Vetter Paul, der mir ihn holen soll, kommt mit seinem Mutzchen im Maule zu mir, und ich rieche wohl, daß er keinen Knaster rauche. „Paul, sag' ich, du mußt mir Taback holen, da hast du Geld." „Gut" sagt Paul, und ich zähle ihm das Geld hin. Paul sieht es mit großen Augen an, ich Pauln von der Seite. „Apropos, Paul sag' ich, was rauchst du denn für Taback." „Kraustaback, Herr Hauptmann, das Pfund für drei Groschen." Gut, Paul, sag' ich, nimm einmal einen Gulden von diesem Gelde, und hohle mir ein Pfund Knaster." Paul geht, und nun fang' ich mir an den Text zu lesen nach der Art. „Wie, sag' ich zu mir, wie, du alter Verschwender, für drei Thaler willst du das Pfund Knaster rauchen? Das kann der General wohl, aber du nicht, der kaum so viele Hunderte einzunehmen hat, als jener Tausende. Alter Sünder, für drei Thaler willst du das Pfund Tabak rauchen, indeß dein ehrlicher alter Paul es für drei Groschen raucht? Pfui, schäme dich! Bist du mehr, als Paul? Hat er nicht alle Strapatzen des Kriegs bestanden, wie du, und kann er demungeachtet das Pfund Knaster für einen Gulden rauchen wie du?" — Hier sprang ich geschwind auf, und lief ans Fenster so schnell ich nur konnte." Paul rief ich meinem braven Kameraden zu, bringe zwei Pfunde Halbknaster für einen Gulden. Paul brachte sie, und ich gab ihm eins davon. Der alte Mann hatte eine Freude darüber wie ein Kind,

und er rauchte seit der Zeit beständig mit mir. Ich versichere dir aber, Vetter, daß mir nun meine Pfeife Halbknaster besser schmeckte, als des Generals Knaster. Und so dacht' ich überall. Ich fragte mich bei jedem Unternehmen, mein lieber Hauptmann muß denn daß sein? Kannst du es auch ausführen? Sah ich nun, daß es mit dem letzten haperte, so unterblieb es, denn mir fiel immer auch die Goldene Regel meines seligen Vaters ein, miß dich in deinem Glücksumständen nie mit Leuten, die über, sondern stets mit solchen, die unter dir sind, so wirst du immer mit deinem Loose zufrieden sein, und Zufriedenheit ist des Lebens höchstes Gut."

„So kam es denn, daß ich immer in meinem Geleise blieb, nie Mangel litt, und bei meinem Wenigen doch stets so viel noch übrig hatte, daß ich manchen armen Teufel ein Streckchen mit durch die Welt tragen konnte. Ich blieb dabei frei von Neid und Habsucht, Verschwendung und Ueppigkeit, von Kummer und Mißmuth, und — hier nahm der ehrwürdige Greis seine Mütze ab — Gott, ich danke dir! durfte nie über deine Vorsehung murren, und konnte stets fest an dem Glauben halten, daß deine Welt die beste Welt sei."

„Jetzt sind es 15 Jahre, Vetter, daß ich bei dir wohne. Ich wollte dir dein Logis bezahlen, allein du warst nicht dahin zu bringen, es anzunehmen. Dadurch hätt' ich jährlich 70 Thaler mehr zu verthun gehabt, denn so theuer ist meine Etage sonst vermiethet worden. Du wärst aber

dadurch jährlich um so viel ärmer geworden, und ich hätte mithin dir diese 70 Thaler verthan, also konnt' ich dies Geld gar nicht als mein betrachten. Ich legte es deshalb alle Jahre zurück, und so ist nun eine Summe von 1050 Thalern daraus geworden."

„Auf eine andre Art bin ich noch zu einem ganz hübschen Sümmchen gekommen. So oft ich nämlich ein ganzes Stück Geld wechseln ließ, legt' ich immer einen Groschen davon in meinen Koffer, ohne jemals nach diesen Groschen zu sehen, denn ich dachte, sie machen deine Sparbüchse für den Fall der Noth. Heute hab' ich sie gezählt, und mein Groschenreichthum beträgt 109 Thaler, macht zusammen 1159 Thaler."

„So fehlten aber an der Summe, die du an Bellmann zu bezahlen hast, noch 341 Thaler. Auch diese hab' ich, und es bleiben mir doch einige Thaler übrig. Nicht um damit zu pralen, sondern um dir nützlich zu werden, will ich dir auch noch erzählen, wie ich zu dieser Summe gekommen bin. Als ich noch wirklicher Hauptmann war, trank ich alltäglich eine Bouteille Wein für acht Groschen, und konnte dies auch recht gut. Allein da ich auf Pension gesetzt war, konnte ich das nicht mehr. Was that ich? Ich trank täglich nur eine Viertelsbouteille, und legte die übrigbleibenden sechs Groschen richtig zurück. Davon hab' ich nun jetzt eine Summe von 415 Thalern. Sieh' einmal, Vetter, was nicht ein Paar lumpichte Groschen können!"

„Sieh' aber auch zugleich, worin der Unterschied zwischen uns beiden liegt. Du sagtest, wenn du etwas anschafftest das 100 Thaler kostete, wozu du aber vielleicht nur 20 hattest, 100 von 20 kann ich nicht, so borg ich 80, für das Wiederbezahlen, meintest du, werde der liebe Gott schon sorgen. Ich hielt mehr auf das Multipliciren als Subtrahiren, denn, dacht' ich, wenn du zu viel subtrahirst, bleibt der Karrn im Sumpfe stecken, und das von Rechtswegen wie die Juristen sagen."

„Und nun bin ich fertig, Vetter. Ich werde niemals wieder ein Wort darüber fallen lassen, aber das Jetzige mußt' ich Dir sagen, wenn ich wahre Besserung von dir hoffen sollte. — Bist du böse auf mich, Vetter!"

Fredini. Beschämen Sie mich nicht auch durch diese Frage noch. — Sie sind ein ädler, ein biedrer Mann, lieber Onkel, und mein Bewußtsein sagt mir, daß Sie Recht haben. — O ich fühl' es schmerzlich, mein Vergehen in seinem ganzen Umfange, ich verheele mir nicht, was ich verschuldet habe. — Gott, an welchem schrecklichen Abgrunde stand ich, Sie, Sie ädler Mann, sind der Schutzgeist, der mir zur Rettung freundlich die Hand beut. Wie soll, wie kann ich jemals Ihnen dies gebührend danken?

Hauptmann. Das kannst du Vetter.

Fredini. O reden Sie, sagen Sie, was kann ich thun, um meine Dankbarkeit zu zeigen!

Hauptmann. (mit wehmüthig lächelndem Gefühl Fredini's Hand ergreifend) Sei Amalien wieder, was du ihr in den ersten Jahren eurer Ehe warest, sei wieder ein ädler Mensch, sei ein guter Vater für deine Kinder, und du hast mir überschwenglich gelohnt. Das Geld, was ich an meinem Wein' ersparte, hatt' ich für Rieckchen bestimmt, an ihrem Hochzeitstage wollt' ich ihr es geben. Suche es dem guten Mädchen einst zu ersetzen.

Fredini. O Sie demüthigen mich hart, denn Sie fordern nichts von mir, als was schon ohnedem die Pflicht mir heißt.

Hauptmann. Kann man mehr von einem Menschen fordern? — Aber nun noch eins, was freilich auch schon ohnedem die Pflicht dir heißt. Willst du alles dazu beitragen, um dich aus deiner Lage zu reißen?

Fredini. Alles, was in meinen Kräften steht.

Hauptmann. Willst du jetzt ohne Widerreden dich mir in allem fügen?

Fredini. Ohne Widerrede

Hauptmann. Gut, so nimmst du sogleich alle jene Gemälde und Kupferstiche, diese kostbare englische Wanduhr, dein Silberservice, alles was von Meubles bloß zum Luxus dient, jene Vasen und Antiken, und setzest sie in Geld um. Wir wollen dann sehen, wie weit wir deine Schulden vermindern können.

Fredini. Was wird aber die Welt hiezu sagen?

Hauptmann. Wunderlich, daß du diese Frage jetzt erst thust! — Die Welt? Je nun, die wir sagen, der Accisinspektor sitzt auf den Hefen, er wird wohl bald fertig sein. Dies wird die gewöhnliche Welt sagen, allein die vernünftige Welt sagt, der Accisinspektor ist doch so ganz schlimm nicht, als wir glaubten; er verirrte sich einmal, aber kommt nun wieder auf den rechten Weg, und wird einer der unsrigen. Er muß im Grunde doch wohl Gut sein. Deine bisherigen Spießgesellen werden aus vollem Halse über dich lachen, Die Damen von Ton werden höntsch die Näschen rümpfen, und mancher Geck seine Unze Gehirn zu einem Bonmot über dich anstrengen. Die Bessern und Vernünftigern werden dir Anfangs nicht gleich trauen, allein so wie du muthig deinen Weg fort gehst, wird allgemach einer nach dem andern von ihnen sich dir nähern, und jeder endlich Zutrauensvoll deine Hand fassen, und sie dir herzlich drücken, wie ich jetzt, im vollen Vertrauen auf dich, dies im Voraus schon thue.

Fredini. Sie haben Recht, Onkel, wie überall, so auch hier. Ich muß mich über das Urtheil des Pöbels, sein Bespötteln und Behohnlachen hinweg setzen, wenn ich das werden will, was ich sein soll. — Heute noch will ich meinen Etat des Luxus die Musterung passiren lassen, und alles was nicht Bedürfniß ist, soll fort.

Hauptmann. Brav! Bleibe bei dieser Denkungsart. Thue das redlich, was dir zukommt, und überlaß dem Himmel den Ausgang, der, ich denk' es, gut sein wird. Und fasse Muth bei Deinem Unternehmen, denn ohne Muth gewinnt nicht bloß der Feldherr keine Schlacht, sondern erringt auch kein Mensch den schwerern Sieg über sich selbst. Muth also jezt gefaßt, lieber Vetter, damit er nicht einst Dir mangelt, wenn du dein Haupt auf das letzte Kopfkissen legen mußt! O es ist hart, Vetter, sehr hart dieses letzte Kopfkissen, wenn nicht die guten Thaten unsers Lebens dem Haupte zur Unterlage dienen!

Zehentes Kapitel.

Welches zur Freude mancher Leser eins der kürzesten im ganzen Buche ist.

Ich, der Verfasser dieser Geschichte, kenne manches geplagte Geschöpf auf unserm Planeten, Postpferde, Negersklaven, Teutsche die nach Amerika verkauft werden, u. s. w. allein dennoch behaupt' ich, daß das geplagteste unter allen ein Autor ist.

Da hab' ich nun hier gesessen, und mich nach Möglichkeit geplagt, um treu zu schildern was mein Hauptmann gesagt und gethan hat. Ich denke Wunder wie gut ich alles gemacht habe,

auch sind die Leser ziemlich mit mir zufrieden, allein indem ich mich recht darüber freuen will, steht ein Rezensent, so ein Stück von Knutenmeister der Autoren, hinter mir, und donnert mir in die Ohren:

„Fühlst du denn nicht, du Hundsvott von einem Autor, daß du dummes Zeug gemacht hast? Wie kann dein Hauptmann, der so spricht und handelt, an das System der besten Welt glauben? Wer daran glaubt, muß alles seinen Gang gehen lassen, denn Nero und Philipp der Zweite, Hildebrand und Cartouche, gehören eben so nothwendig zur beßten Welt wie Mark Aurel und Friedrich, Sokrates und Luther, die Bartholomäusnacht wie ein Rosenfest, und vielleicht wirkt der Mann, von dem die Raben auf dem Rade fressen, mehr Gutes für die Welt, als Leopold von Braunschweig, nämlich in dem Sinne des Systems. Wer sich nur nach diesem Systeme bemüht, den Mörder von dem Morde abzuhalten, greift mit verwegnem Arme ein in die Räder der Weltregierung, und wird zum Verbrecher. — Wird aber dein Hauptmann hier seinem Systeme nicht untreu, ist er nicht im höchsten Grade inkonsequent?“

Mit Rezensenten, mein geneigter Leser, ist wenig zu spaßen, sonst hätt' ich gleich antworten können, „was geht das mich an, ich schildere den Mann wie ich ihn fand“ Das hätte mich aber von der Knute nicht befreit, deswegen sagt' ich, nachdem ich meinen gebührenden Knix gemacht hatte, also:

„Ihrem Scharfblicke, gestrenger Herr, kann wie gewöhnlich nichts verborgen bleiben. Sie haben Recht, mein Hauptmann ist sehr inkonseqvent, indem er an das System der besten Welt glaubt, und doch mit Gewalt seinen Vetter zum tugendhaften Manne machen will, der auf so gutem Wege ist, ein Bösewicht zu werden. Mich däucht aber, daß man mehrere Menschen treffe, bei denen zwischen Wissen und Handeln Inkonsequenz statt findet, z. B. Professoren der Moral, die sehr unmoralisch leben, Finanziers die ihr Vermögen verschwenden u. s. w., und mithin sehen Sie, daß der geschilderte Charakter meines Hauptmanns wenigstens nicht unwahrscheinlich ist."

Dem Rezensenten, welcher immer sehr konseqvent ist, getraute ich mich nicht zu sagen, was ich hier dem Leser vertraut, daß ich unsern Hauptmann gerade um dieser glücklichen Inkonseqvenz willen, recht herzlich liebe. Der Mann dachte, er könne in seinem Schicksale nicht ein Pünktchen ändern, und handelte, als wäre er seines Schicksals eigner Bestimmer und Vollender.

Größeren Kasuisten, als ich bin, überlass' ich es, zu entscheiden, ob der Mann richtiger dachte, oder handelte? —

Eilftes Kapitel.

Fußangeln. — Wohlthaten. — Abentheuer. — Braut.

Während der Zeit, daß der biedere Bellmann alles aufbot, das Glück einer Familie aufrecht zu erhalten, vereinigte sich beinahe alles in dieser das seinige zu zertrümmern. Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, wissen wohl noch, daß der junge Fellmer sich einst die Erlaubniß ausbat, der Fredinischen Familie öfters aufwarten zu dürfen, und es läßt sich unschwer errathen, ob er von dieser erhaltenen Erlaubniß Gebrauch gemacht habe, Er fand sich richtig schon am andern Tage ein.

Rieckchen empfieng ihn nicht eben besonders, sprach nur wenig, und war überhaupt zerstreuter als gewöhnlich, lauter Umstände, aus denen ein anderer wackerer Mann sich wahrscheinlich nichts ganz Gutes prophezeit hätte, wodurch unser Engländer aber sich nichts anfechten ließ. Im Grunde schien ihm dies alles sogar lieb zu sein, und er legte diese Symptome gar nicht zu seinem Nachtheile aus. Es ist nicht möglich allein, sondern gewiß sogar, daß seine Eigenliebe hiebei die Hand im Spiele hatte, denn er irrte sich bei seinen jetzigen Schlüssen in der Person, allein sein kalkulirender Kopf hatte doch auch nicht Unrecht, denn

er irrte sich nicht in der Sache. Fellmer kalkulirte nämlich also:

Das Mädchen ist nicht heiter, wie sonst, sie ist zerstreut, spricht wenig — sie muß also irgend eine Herzensangelegenheit haben. Sein Schadenfroher Genius raunte ihm hier Bellmanns Namen ins Ohr, und der Engländer runzelte die Stirn. Bald aber schloß er weiter, sie war doch aber gestern noch ganz anders, und warum ist sie gerade heute so, gerade gegen Dich so? — Ha, dacht' er, da hab' ich's, du hast Eindruck auf sie gemacht, dein Bild will sich in ihrem Herzen fest setzen. Bellmanns Bild aber will noch nicht weichen, ihr Herz ist also jetzt in der Krisis, und du hast im Grunde einen dummen Streich gemacht, gleich zu kommen. Indeß nur vorwärts, wer wagt, gewinnt.

Der Leser kann entscheiden, in wiefern Fellmer Recht hat, oder nicht. Seine Attaque auf Rieckchens Herz fieng er indeß ganz unverdrossen an, und muß gestehen, zur Ehre seines Kopfes sein genug. An der Windstille, die in der ganzen Familie herrschte, merkte er sehr bald, daß heute etwa nicht alles so sei, wie es eigentlich sein sollte, denn einsilbig war Rieckchen, und nicht mehrsilbig beinahe die andern alle. Durch verschiedene Erzählungen wußte er unvermerkt die anwesenden Personen in sein Interesse zu ziehen, und so allgemach die Grillen zu verscheuchen, die sich vielleicht hier eingenistet hatten. Er hatte sich auch in der That nicht verrechnet, denn bald wurde das Gespräch

lebhaft, ja am Ende sogar munter. Er verließ, als er ging, lauter aufgeheiterte Gesichter, und ward, als er weg war, von Vater und Mutter, als ein sehr artiger junger Mann gepriesen. Wirklich aber waren es nicht Vater und Mutter allein, deren Gewohnheit er mitgenommen hatte, sondern auch Rieckchen dankte ihm in ihrem Herzen, daß er jene Windstille vertrieben hatte, bei der sie sich nie wohl befand. Sie wußte selbst nicht warum, aber es war ihr durch Fellmers Besuch leichter um die Brust geworden.

Es sind oft nur Kleinigkeiten, die Menschen an uns ketten, aber durch nichts beinahe macht man sich dem andern so unentbehrlich, als wenn man sich gegen ihn in das Verhältniß des Dankenden zum Wohlthäter setzt, da gegentheils nur schönere Seelen durch Wohlthaten die man ihnen erweist, fest und dauerhaft mit uns verbunden werden, denn minder schöne Seelen fühlen eine ihnen erwiesene Wohlthat nur zu oft als Bürde, der sie sich zu entledigen suchen, und lohnen daher meist mit Undank.

Was nun Fellmer auch war, ein Dummkopf war er gewiß nicht, und so wenig ich auch wegen seines unsteten Gesichtes, und dem an menschliche Tugend ungläubigen Lächeln eines Höflings auf demselben je seinem Herzen recht trauen würde, so kann ich mir es doch nicht verbergen, daß er das menschliche Herz selbst recht gut kennt, so weit man nämlich diesen ungeheuern Abgrund von Empfindungen und Wünschen, Neigungen und

Leidenschaften, überhaupt, und besonders ohne selbst gut zu sein, kennen lernen kann. Ein Beweiß von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens ist Zweifels ohne der, daß er jene oben benannten drei Triebfedern zugleich springen ließ, um Rieckchens Herz für sich zu gewinnen.

Die Kleinigkeit, durch welche er sich das Mädchen zu verbinden geglaubt hatte, war die oben benannte Conversation gewesen, und Wohlthäter und Schuldner zugleich wollte er durch einige Musikalien werden, die er in London an sich gekauft hatte, und durch die er sich, wie er recht gut wußte, Rieckchen mehr als durch eine ganze Schiffsfracht von Aufsätzen à l' Innocente und à l' Incroyable verband, denn das Mädchen hatte die Innocence wo anders, als auf dem Kopfe, und war nur zu Zeiten incroyable z. B. wenn ihr ein Geck sagte, daß er sie anbete, und an seiner Liebe zu ersticken drohte, wofern nicht augenblickliche Erhörung folgen werde.

Also diese Musikalien schickte Fellmer flugs am andern Morgen zu dem Mädchen, nebst diesem Billet:

„Sie verzeihen mir vortreffliches Mädchen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen hier einige ganz neue Musikalien anzubieten, die der Componist gewiß nur für so schöne Seelen bestimmt hat, als ich die Ihrige zu kennen das Glück habe. Wenn sie Ihnen eine angenehme Stunde machen, deren dies traurige Leben so wenige hat, so verdient nur der Componist ihren Dank, nicht ich, der ich eigen-

nützliger hiebei bin, als Sie vielleicht nicht glauben, denn wo könnt' auch ich mir eine angenehmere Stunde schaffen, als wenn ich von Ihnen die Noten spielen höre, die für mich Ungeübten ohnedem zu schwer sind."

Rieckchen durchflog mit eilendem Blicke die Noten, und versprach sich hohen Genuß davon. Deshalb eilte sie ihre häusliche Arbeit früher zu vollenden, um bald zum Klaviere zu kommen, an dem sie ihre Hofnung bei weitem übertroffen fand: etwas, das der schlaue Fellmer bei seinem Besuche am Nachmittag sogleich an Rieckchens Blick und Tone gegen ihn bemerkt haben würde, wenn auch ihr Dank weniger herzlich gewesen wäre; als er doch wirklich war. Zu noch größerem Danke erbot sie sich, einige Blätter ihm vorzuspielen. Unvermerkt zog Fellmer seine Flöte hervor, — die er beiläufig gesagt, vortreflich bließ, — und accompagnirte, wodurch Riecken sehr angenehm überrascht wurde. Man spielte noch mehr zusammen, und so flog eine Stunde wirklich äußerst angenehm vorüber. Nachher sprach man über Musik, worüber Fellmer mit vieler Kenntniß, und sehr unterhaltend sprach.

Dabei hatte er zugleich die treflichste Gelegenheit einen tiefern Blick in Amaliens und Rieckchens Herzen zu thun, denn Herzen auszuforschen hatte er eine ganz eigene Methode, die wohl bemerkt zu werden verdient. Sobald er eines Menschen Lieblingsneigung ausgekundschaftet hatte, was meist nicht schwer ist, so erzählte er hierüber ganz un-

befangen mancherlei Anekdoten, an denen er unerschöpflich war. Hiebei beobachtete er im Stillen mehr, als er selbst beobachtet wurde, und je nachdem einem eine Anekdote gefiel oder mißfiel, machte er auf seine ganze Sinnes- und Denkungsart einen meist untrüglichen Schluß. Nun streckte er bei anderer Gelegenheit seine Fühlhörner weiter aus, und es fehlte ihm selten, daß er nachher seine Schröpfköpfe nicht da angesetzt hätte, wo sie am besten zogen. Darin aber, daß man sich eine Routine verschafft, die Schwächen der Menschen bald ausfindig zu machen, und nun dieser sich statt Lenkseilen bedient, die Menschen zu gängeln, wohin man sie haben will, besteht nicht nur die ganze Staatsklugheit, manches Ministers, sondern diese Kunst ist es auch, die man gewöhnlich für Philosophie des Lebens verkauft, und die ich weiter oben die Philosophie der großen Welt nannte. Ich könnte sie hier weitläuftiger schildern diese Philosophie, allein nachdenkende Leser — und ich kann gar keine andern haben als solche — werden schon aus jenen kleinen Zügen sich das ganze System entwerfen, zumal wenn ich noch sage, daß es närrisch genug eben so wie das Fichtesche vom Ich und Nicht — Ich anhebt, aber daraus die netteste Glückseligkeitslehre zimmert, die der Teufel selbst nicht besser erfinden könnte, der der doch der erste und größte Eudämonist ist, und nur vor kurzem noch in der Eudämonia schändlichen Andenkens gar gewaltig spuckte.

Die Anekdote aber — denn es ist Zeit, daß ich auf sie zurück komme, — welche Fellmer über

Amalie's und Rieckchens Herzen näheren Aufschluß, gab, war folgende!

Der Fürst Esterhazy wollte einst seine Kapelle entlassen, die der berühmte Joseph Haydn dirigirte. Hiezu machte nun dieser genialische Componist eine eigne Symphonie. Ein Spieler nach dem andern löschte darin sein Licht aus, und gieng fort, so daß am Ende nur der Kontrabassist allein noch übrig blieb, der aber das seinige auch bald auslöschte, und ebenfalls fortgieng. Dadurch wurde der Fürst so gerührt, daß er die Kapelle nicht aufhob, worauf Haydn wieder eine andere Symphonie verfertigte, worin umgekehrt ein Spieler nach dem andern kam und sein Licht anbrannte, bis die ganze Kapelle wiederum beisammen war.

Fredini, der so etwas von einem Projektmacher war, bewunderte hiebei besonders den Witz des Komponisten, der es am Ende doch auf weiter nichts angelegt habe, als was wirklich erfolgte, Restitution der Kapelle, allein Amalia und Rieckchen fanden diese Anekdote in einer ganz andern Hinsicht interessant, nämlich der bloßen Idee des Künstlers halber, ohne Rücksicht auf das, was er dadurch gewollt oder nicht gewollt. Beide mahlten wechselsweise die wehmüthige Scene aus, wie das volle Rauschen der Musik nach und nach schwächer und immer schwächer wurde, ein Licht nach dem andern im Kerzenvollen Saale verlosch, jetzt nur noch wenige weinende Töne dahin zitterten, nur ein Licht matten Schein noch von sich

warf, jetzt auch dies letzte Licht verlosch, und nun eine öde Todtenstille in der vorher so lauten Gesellschaft herrschte; wie dies die Brust des Fürsten habe beklemmen, alle sanftern Empfindungen der Menschlichkeit in ihm habe aufregen, und sein Auge mit einer stillen Thräne habe füllen müssen. „Hatte denn nicht — sagten beide — der Künstler das treffendste Bild des menschlichen Lebens aufgestellt? Verlöscht nicht auch hier eine Lebensflamme nach der andern? Geht nicht auch hier aus jedem Familienkreise ein Glied nach dem andern dahin, bis der verlassene Kontrabassist allein noch übrig ist, der traurig auf die leeren Stellen um sich her blickt, und sich sehnt, auch sein Licht auszulöschen?"

Wenn dies alles nicht kalt und herzlos hingesagt wird, sondern das sanfte Auge sich dabei mit einer unwillkührlichen Thräne füllt, o wer zweifelte da noch, ob das holde Weib oder Mädchen, das so spricht, nicht zu der Klasse jener gehöre, die Sinn für die höheren Angelegenheiten des Lebens, ein Herz voll ächter Empfindsamkeit, Gefühl für das wahrhaft Große, Gute und Schöne haben, ob es mit seinem Seelenvollen Auge mehr wolle als bloß Mannspersonen — die nicht allemal Männer sind — erobern, und ob es überhaupt dieses ganze Leben mehr als Mittel denn als Zweck betrachte. Bei einem solchen Weibe und Mädchen aber, das gestünde selbst ein Faun, wohnt die Seele nicht eine Spanne unter dem Zwerchfelle, wie ein gewisser Philosoph, dessen Nanca ich nen-

nen würde, wenn meinen Lesern etwas daran gelegen wäre, und ich ihn nicht vergessen hätte, vielleicht aus böslicher Satire, von allen Weibern behauptet, und das Herz ist etwas mehr bei ihm, als bloß der größte Muskel und der Springbrunnen des Blutes.

Dieses alles sah auch Fellmer ein, und nahm sich daraus die weise Lehre für die Zukunft — eile langsam! Zugleich aber schritt er mit dem Fuße zu dieser langsamen Eile vorwärts, denn der jetzige Augenblick schien ihm nicht ungenutzt bleiben zu dürfen. Da er also sah, daß Mutter und Tochter in eine wehmüthige Stimmung verfielen, wobei des Andern theilnehmendes Interesse so wohl thut, stimmte er sich sogleich in ihren Ton, jedoch so fein, daß er auch Theilnahme an sich erregte, und doch die Gedanken und Gefühle zugleich anders lenkte.

„Wahr, sehr wahr ist es, was Sie sagen, — hub er an — und es ist ein banger Gedanke, daß jeder glückliche Zirkel durch die grausamen Trennungen früher oder später gerissen wird, ein Gedanke, der jede Freude zu verscheuchen fähig wäre. Sagen Sie aber einmal auch, was mußte Esterhazy bei Haydns zweiter Symphonie empfinden, als ein Licht nach dem andern wieder zum Vorschein kam, in den Klang der einen Violine bald eine andere tönte, die erste Flöte wiederum die zweite begleitete, der Ton jedes Instrumentes von dem Unisono eines gleichen beantwortet wurde, die Lichter alle wieder brannten, das Concert wie-

der vollstimmig war, und in einem freudigen Allegro sich endigte? — Finden Sie nicht auch hierin ein sehr treffendes Bild vom einstigen Wiederfinden und Wiedererkennen? Mich däucht, der Fürst müsse sich am Abend nach diesem Concerte sehr ruhig, sehr heiter zu Bett gelegt haben."

„Ja gewiß, das muß er" sagten beide.

Es mag an dieser Probe genug sein, zu zeigen, auf welchem Wege Fellmer sich in die beiden schönen Herzen, hauptsächlich in das eine, das unter einem jugendlichern elastischern Busen schlug, einzunisten suchte. Ob ihm dies aber gelang? — Wenigstens schien er mit der heutigen Aufnahme ungleich zufriedener noch, als mit der gestrigen zu sein, denn er sah nur zu gut, daß vorher nur Etikette, jetzt aber ächte Herzlichkeit ihn zum Wiederkommen eingeladen habe, und hatte gar nichts dagegen, daß Rieckchen beim Weggehn ihm herzlich die Hand drückte.

Der Leser erschrickt? — Ich nicht. Ist doch unter Kuß und Kuß sogar ein Unterschied, wie man zwar wohl nicht aus Ovid aber aus Lessing weiß, wie viel mehr also nicht unter Händedruck und Händedruck. Aber der Händedruck eines Mädchens einem Manne gegeben? — Ei was denn nun weiter! War es doch keiner von der verstohlnen Art, der gleichsam nur durch ein konvulsivisches Zucken rasch alle Nerven durchschüttert, sondern einer jener herzlichen festen, der, wie Fellmer sehr gut wußte, aber vor der Hand schon ganz damit zufrieden war, von nichts weiter als

Achtung und Freundschaft zeugt. Dem, daß die Liebe sich allemal in das Incognito der Freundschaft hülle, widersprech' ich geradezu.

Fellmer ward nun gern, und immer gerner gesehen, ja er hatte es in wenigen Tagen so weit gebracht, daß sein Umgang unentbehrlich schien, und man ihn vermißte, wenn er zur gewöhnlichen Zeit nicht kam. Leute, die das achte Gebot etwa vergessen haben, — was kann man denn für sein Gedächtniß? — muß ich hier wieder sagen, daß nicht etwa bloß Rieckchen, sondern auch Amalia und Fredini selbst, ja der Hauptmann sogar, ihn vermißten, denn er hatte sich genau in jedes Laune geschmiegt.

Es war ein äußerst anmuthiger Herbsttag, als Fellmer schon am Morgen zu unserer Familie kam, und sie zu einer Spazierfarth auf ein nahes Gut seines Vaters einlud, welche Einladung angenommen wurde, und besonders Amalien aus dem Grunde lieb war, weil sie hoffte, ihr Gatte, der doch nachgerade etwas trüber als sonst war, werde dadurch zerstreut und aufgeheitert werden.

Man nahm am Nachmittag den Kaffee im Garten, und gieng die Anlage und die schönen Parthieen desselben zu besehen. Am Ende des Gartens zog sich der Strom vorüber, an dessen Ufer eine Gondel befestigt war, die Fellmern auf den Gedanken einer kleinen Wasserfahrth brachte. Als man eine Zeitlang auf dem Strome herumgefahren war, landete man am jenseitigen Ufer,

wo ein kleines Hölzchen in seinen Schatten einlud. Nahe an demselben traf man einen Knaben von etwa sieben Jahren, der, sobald er Fellmern zu Gesicht bekam, freudig auf ihn losiprang, und allerlei possirliche Sprünge vor ihm machte.

Was treibst du, Ludwig, rief ihm Fellmer entgegen.

Ludwig. Ich freue mich.

Fellmer. Worüber denn?

Ludwig. Daß du wieder da bist?

Felmer. Kennst du mich denn?

Ludwig. O ja. Du bist der Herr, der uns sonst immer besuchte, und uns allemal was mit brachte. — Wo bist du denn so lange gewesen?

Felmer Ich war verreißt.

Ludwig. O verreiße doch nicht wieder! Wir sind immer so arm, wenn du nicht da bist. — Willst du mit zur Mutter kommen?

„Ist es Ihnen gefällig?" sagte Fellmer zur Gesellschaft. Diese willigte ein, und man folgte dem Knaben.

In einem kleinen Häuschen, nahe bei der Mühle, die einsam in einem Thale hinter der Holzung lag, fand man des Knaben Mutter, ein junges Weib von noch nicht dreißig Jahren, einfach in ihrem ganzen Wesen, sehr nett und reinlich in ihrem Anzuge, aber nicht ohne Spuren von Gram in ihrem interessanten Gesichte.

Sie bewillkommte die Gesellschaft', und war voll sichtbarer Rührung, als sie auf Fellmer sah. Dieser erkundigte sich nach ihren Umständen, nach Ludwigs Erziehung, und anderem der Art mehr, und warf ihr, als er hörte, daß ihre Umstände jetzt mißlich seien, seine volle Börse in den Schoos. Das Weib hielt ihre lange verhaltnen Thränen nicht mehr, und Fellmer entfernte sich mit Fredini.

„Gutmüthig ist er — sagte das Weib, als beide fort waren —, denn ohne ihn wäre ich längst dem schmäligsten Elende Preiß gegeben. Aber warum muß denn alles in der Welt so sein, wie es ist! Es ist doch traurig in diesem Leben, sehr traurig, daß alles so sein muß! Diese Welt ist so schön, wenn nur die Menschen besser auf ihr wären!"

Amalia und Rieckchen erkundigten sich näher nach ihren Umständen. — „Ich bin eine Unglückliche — sagte sie — das sehen Sie wohl meinem erloschnen Auge an. Uiber meinem sonstigen Schicksale hängt ein Schleier, den ich nicht aufheben darf, und auch nicht mag, denn was hülfe es mir? — Lassen Sie meinem Herzen seinen Gram."

Der kleine Ludwig hieng sich kosend an seine Mutter, und sagte mit lächelnder Miene aber weinerlicher Stimme: „Sei doch nun ruhig, gute Mutter, der Herr ist ja wieder da, der uns immer geholfen hat. Er ist noch immer so gut, wie sonst, und er verreißt wohl nicht wieder. — Siehst du, Mutter, nun brauchen wir kein

trocken

trocken Brod mehr zu essen, ach, es ist ein so lieber, lieber Herr, gar nicht so garstig wie die andern."

„Der Kleine scheint Herrn Fellmer sehr zu lieben" sagte Rieckchen mit einem Tone, der vermuthen ließ, sie wolle wohl eigentlich etwas anders sagen.

Er liebt ihn sehr — sagte des Knaben Mutter — und hat auch Ursache dazu, denn ein gutmüthiger, wohlthätiger Mann ist Herr Fellmer, und dem auch Ludwig viel, sehr viel zu verdanken hat."

Nach manchem, das der Kleine noch zu Fellmers Lobe geplaudert hatte, fiel sonderbar genug seine Mutter ein: „Und Sie, Demoiselle, sind wohl Herrn Fellmers Braut?" Fellmer selbst und Fredini traten so eben wieder in die Stube, so daß sie die letzten Worte noch hören mußten. „Nein, das nicht" antwortete Amalia, indeß Rieckchens Wange sich mit hohem Roth übergoß, Fellmer schnell Rieckchens Hand ergrief, und sie mit Zärtlichkeit küßte. Fredini und Amalia sahen einander mit fragenden Blicken an.

Man kehrte nun zurück, weil der Abend herankam. Der Himmel spiegelte sich schon purpurn in dem Strome, ernst rauschte der Wind im falben Laube des Ahorn, im nahen Dorfe erklang der sanfte Ton der Feierabendglocke, und jedes Herz war so voll himmlischer Bewegung, daß keines aus der Gesellschaft seine Empfindungen laut werden

lassen mochte. Besonders schien Rieckchen tief bewegt, denn sie saß sinnig den Kopf in die Hand gestützt, und ihr schimmerndes Auge ruhte unverwandt auf dem Strome. Als man aber schon im Dunkeln nach Hause zurück fuhr, gewannen alle die Sprache wieder, und das Gespräch lenkte sich auf das unbekannte Weib.

„Sie ist — sagte Fellmer — eine jener Unglücklichen, die Mutter wurde, ohne Gattin zu sein. Verlassen von ihrem ehemaligen Geliebten, verstoßen von ihren harten Aeltern, niedergebeugt von der Last der Schande, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Dach und ohne Lager, — so fand ich sie einst mit stierem Blicke auf den Strom hinstarrend, in dem fürchterlichen Kampfe mit Religion und Verzweiflung. Wahrscheinlich hätte sie damals ihre und ihres ungebornen Kindes Leiden in den Fluthen begraben, wenn ich nicht ihrem Herzen Trost und Muth einsprach, und durch thätige Hülfe ihr günstigere Aussichten in die Zukunft eröffnete. Dies ist alles, was ich von ihr weiß, und daß sie ein gutes braves Weib, eine vortrefliche Mutter ist, die also in jedem Betrachte Hülfe verdient. Sie scheint nicht von gemeiner Herkunft und Erziehung, allein ich habe nie indiskret genug sein können, sie deshalb zu befragen, und sie selbst scheint sich vorgesetzt zu haben, das Geheimniß ihrer Herkunft und ihrer Liebe für immer in ihrer Brust zu verschließen.“

Man bedauerte die Arme, die durch einen einzigen Fehltritt in einer schwachen Stunde um

ihres ganzen Lebens Glück so abscheulich betrogen worden, denn keins war hart genug sie auf gut inquisitorisch zu verdammen. Besonders sprach Fellmer sehr viel und mit Wärme über die lästigen Konventionen in der bürgerlichen Welt, und über die rasende Thorheit der verblendeten Menge, einen Fehltritt mit Infamie zu belegen, der vor dem Forum der Moral gleichgültig sei, und den die Natur sogar heilige.

Fredini wendete dagegen ein, daß wir dies doch nicht ändern könnten, da unsere bürgerlichen Verhältnisse einmal nothwendig wären, ja daß dies in mancherlei Hinsicht sogar sehr heilsam sei.

Mit nichten — fuhr Fellmer fort. — Keine Einrichtung kann heilsam sein, welche die Vernunft nicht billigt, und welche den ewigen Naturgesetzen widerstreitet. Nur das sollte man verdammen, nur das mit Infamie belegen, was der Moralität zuwider ist. Hat aber solch eine Unglückliche diese verletzt? — Vergessen vielleicht, aber verletzt nicht. Und wie manche, die sich stolz mit ihrer Tugend brüstet, würde das Brandmal der Entehrung tragen müssen, wenn nur das Laster nicht das Unglück damit gestempelt würde. Manche, die nur darum der Unglücklichen spottet, weil sie — glücklicher war, weil kein lebendiger Zeuge ihre Vergehungen beweißt, manche die zwar nicht ihre Unschuld aber wohl ihre Tugend verlohr, — die würden füglicher mit Infamie belegt. Und wie manche fiel nur darum nicht, weil ihre Unschuld nie in Versuchung kam, ihre Tugend nie

auf eine gefährliche Probe gestellt wurde! Doch gelten sie immer für tugendhaft, da doch wahrlich eine ungeprüfte, in Versuchungen nicht bewährte, Tugend gar keine Tugend ist. — Wie und bei jenen Gefallnen sollte ein lange Jahre Tadellos geführtes Leben eine lange Zukunft vielleicht, reich an Tugenden und ädeln Handlungen, nicht hinreichen, sie einer einzigen unbewachten Stunde halber, wo der Heißgeliebte schmeichelnd in ihren Armen lag, Einsamkeit, Nacht, heißes Blut, Temperament, Leidenschaft, alles, alles sich gegen sie verschworen hatte, und ihn begünstigte, einer einzigen solcher unbewachten Stunde halber, sollte alles jenes nicht hinreichen, sie von dem Fluche der Entehrung zu befreien? Nein, es ist unrecht, es ist abscheulich!

Amalia. Diese warme Theilnahme an fremden Leiden macht ihrem Herzen Ehre, allein ich fürchte, Sie lassen sich dadurch zu weit verleiten. Sollte den die Welt keinen Unterschied zwischen zwei Jungfrauen machen, deren eine die Krone ihres Geschlechts, die Sittsamkeit und Keuschheit stets bewahrte, die andere aber Schaam- und Sittenlos dem Verführer sich Preiß gab, oder selbst zeigte, wie viel ihr daran gelegen sei, verführt zu werden?

Fellmer. Ei behüte, das kann nicht gleichgiltig sein, und die letztere braucht die Welt gar nicht mit Infamie zu belegen, denn ihre That ist schon an sich entehrend. Allein von solchen Metzen war auch meines Wissens die Rede nicht, sondern

von einer wirklich züchtigen Jungfrau, die Ernst war, die heilige Schaam nie zu verletzen, die aber nur einmal schwach genug war, über des Geliebten feurige Zudringlichkeit, und die Stürme ihres eignen Temperaments nicht zu siegen. Eine solche sollte doch nicht gleiches Schicksal mit jener Verworfnen haben, hier sollte man einen Unterschied machen.

Amalia. Den man, däucht mich, auch wirklich macht, denn wenn diese verachtet wird, so bedauert man jene bloß, daß sie nun zu jener Klasse der Verworfenen gerechnet werden kann. Sie sehen daraus, daß ihre That, das Vergessen ihrer Selbst, doch immer mit Unehre verknüpft ist, denn bloß darum bedauert man sie ja.

Fellmer. Ich widerstreite nicht mehr. Aber wie ist es nur Aeltern möglich, eine solche unglückliche Tochter, gleich einer Verbrecherin, zu verstoßen?

Amalia. Es ist hier freilich unter den Aeltern ein Unterschied. Allein denken Sie sich einen Mann, der auf der weiten Welt nichts hätte als einen einzigen Rosenstock. Mit aller Sorgsamkeit pflegt und wartet er seiner, und sieht seine Mühe durch eine aufknospende Rose belohnt. Wie freuet er sich darüber, wie achtet er aller vorigen Mühe nun so gar nicht mehr! Er hofft, diese Rose werde sich entfalten, und süßen Duft um sich verstreuen! Mit Sehnsucht harrt er der Zeit wo dies geschehen werde, nutzt jeden Augenblick dazu, des

geliebten Rosenstocks zu warten. Am Abend noch begiezt er ihn voll froher Hoffnung der Zukunft und am Morgen — ach! da hat ein giftiger Wurm die herrliche Knospe zernagt. — Sagen Sie, wird, kann der Mann wohl gleichgiltig bleiben?

Fellmer. O, ich möchte wenigstens der giftige Wurm nicht sein, der die schöne Knospe zernagt hat.

Man war schon an der Stadt, und trennte sich nun freundschaftlich von einander, wobei es vielleicht manchem sonderbar vorkommen dürfte, daß Rieckchen heute zurückgezogener gegen Fellmer war, als sonst, ihm auch die Hand nicht drückte. Fellmern selbst aber schien es gar nicht sonderbar zu sein.

Zwölftes Kapitel.

Parlaments Debatten in Fredini's Hause.

Fredini's sind nun sämmtlich nach Hause, und nun bitte ich den geneigten Leser sich mit mir auf des Accisinspektors Stube zu verfügen. Auf dem Lehnstuhl sitzt der Hauptmann, und raucht wohlgemuth sein Pfeifchen. Vor ihm steht ein Tisch, an dessen einer Seite Fredini, und an der andern Amalia sitzt. Noch redet keins ein Wort,

aber jetzt räuspert sich Fredini, und — der Leser höre selbst.

Fredini. Was däucht dich von der Frage, Malchen, welche die Frau draußen that, ob Rieckchen Fellmers Braut sei?

Amalia. Sie war wirklich sonderbar genug.

Hauptmann. Rieckchen Fellmers Braut? — Nun, das wäre so übel eben nicht. Ein hübsches Pärchen, wenn nur der Tausendsasa keinen so vertrackten Kahlkopf hätte! Ich kann die Borstenköpfe für den Tod nicht leiden.

Amalia. Lassen Sie immer den Kopf, lieber Onkel, wenn nun das Herz gut ist.

Hauptmann. Ja und das Gehirn, da hast du Recht. Nun, beides scheint nicht übel bei ihm zu sein. Es ist ein Wetterkerl, der Fellmer, der Haare auf den Zähnen hat, und ich mag ihn gern leiden.

Amalia. Er scheint wirklich ein guter Mensch, von biederem Herzen und ädlen Sitten.

Fredini. Ein Mensch von Welt, Kenntnissen, Talenten.

Hauptmann. Ja, mein Seel, das Pärchen gefiele mir. Den soll Rieckchen haben.

Amalia. Wenn sie ihn, und er sie will.

Hauptmann. Ei Potz Wetter, das versteht sich, denn sonst mag sie einen Halloren und er eine Kackerlackin heirathen. — Mich däucht aber, die Leutchen sehen einander nicht ungern.

Amalia. Von Fellmern in Absicht Rieckchens dürft' ich es wohl mit Zuversicht behaupten.

Fredini. Auch Rieckchen scheint mir nicht mehr so munter und lebhaft wie vordem.

Hauptmann. Was bedürfen wir weiter Zeugnisses? — Wie gesagt, Vetter, die Parthie wäre gut für das Mädchen, auch in Hinsicht deiner. Nicht als ob ich haben wollte, du solltest deine Tochter dem Meistbietenden zuschlagen, oder sie Fellmern geben, weil er reich ist, aber mit einem armen Schwiegersohne wäre Dir jetzt doch auch nichts gedient. Durch den kämest du nun auf einmal aus aller Verlegenheit, und Rieckchen wäre gut versorgt.

Fredini. Wir wollen sehen, wie es sich fügt.

Amalia. Aber lieber Onkel, Sie scheinen gar nicht mehr an Bellmann zu denken, ganz zu vergessen, daß er Rieckchen einst vielleicht mehr als bloß nicht gleichgiltig war! Könnte nicht auf dessen Rechnung kommen müssen, was mein Mann auf Fellmers zu schreiben schien?

Hauptmann. Willst du, daß ich gehen soll.

Amalia. Mein stets so gerechter Onkel kann nicht unverhört, nicht unerwiesen verdammen.

Hauptmann. Zum Henker, warum läßt sich der Federnfuchser denn nicht mehr sehen!

Amalia. Er ist verreißt.

Hauptmann. So könnte er machen, daß er sich herpackte.

Rieckchen kommt, und du kannst Dir nun denken, mein Leser, daß dieses Gespräch nicht weiter fortgeführt wird, also — —

Als der Hauptmann gieng, faßte er Rieckchen unterm Kinne, und sagte lächelnd „gute Nacht, Jungfer Braut!“

Rieckchen schlug die Augen nieder, und antwortete nicht eine Silbe. Ihre Mutter wollte aber bemerkt haben, daß nachher die Stricknadeln in ihrer Hand zitterten, und sie mit sehr beklommenem Herzen gute Nacht sagte.

Dreizehntes Kapitel.

Rekapitulationen. Belauschungen im Schlafzimmer. Bellmann erscheint.

„Und an den armen Bellmann wurde also gar nicht mehr gedacht?“ — Ei, wer sagt denn das! Amaliens Herz war sein Anwald, und der Leser hat es selbst gehört, wie das brave Weib sich seiner annahm, allein ich merke wohl, daß es dem Leser mehr darum zu thun ist, daß er erfahre, wie es über diesen Punkt in Rieckchens Herzen stehe, und ich will den Leser befriedigen.

Ein volles nur von einem Gegenstande ganz volles Herz macht den Dichter, der aber wohlver-

standen nicht mit dem Leiermanne zu verwechseln ist, welcher für einen blanken Gulden fähig ist in jeder Stunde

— — — ohn' ein Bein zu strecken,

Zwei Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken, denn ein solcher braucht nicht als einen und einen Viertheils-Gedanken, oft nicht einmal so viel, ein halbes Schock Reime, eine gesunde Faust, Feder, Tinte und Papier, und seine Verslein fliegen in die Druckerei. Der wahre Dichter singt nur in der Stunde der Weihe, denkt dann an nichts als an sich, und mußte, wie Rosegarten so wahr bemerkt, singen, auch wenn er abgetrennt von allen Menschen mitten in einer Lebenlosen Wüste wäre. Nur ein solcher Dichter versteht aber, was das Alterthum damit sagen wollte, wenn es Apollos goldne Leier den süßen Trost der Leiden nennt, denn bei ihm nur ist das Gedicht wahrer Erguß des Herzens. So war es — denn ich muß nur eilen, daß der Leser erfahre, was ich mit diesem allen wolle — so war es bei Rieckchen der Fall, welche der Schmerz der Liebe zur Dichterin gemacht hatte. Deswegen werd' ich mich wohl nicht irren, wenn ich glaube, der Leser werde die Stimmung von Rieckchens Herzen in ihrer gegenwärtigen Lage besser, genauer und schneller, als aus einer langen von mir entworfenen Schilderung aus folgenden Strophen kennen lernen, die sie selbst entwarf, und die, wie die übrigen Papiere der Fredinischen Familie in meinen Händen sind.

Ein Blümchen blüht' im stillen Thal
Sanft aufgeknospt am Sonnenstral,
Es blühte, ach, so lieblich!
Doch wehe da sausste der Sturm herab,
Und knickt die Krone des Blümchens ab,
Und durch die Luft
Streut es nun nimmer den süßen Duft.

Ihr Schwestern kennt das Blümchen nicht,
Schaut mir ins bleiche Angesicht
Ich, ach bin dieses Blümchen!
Mich trafen die Leiden des Lebens schwer,
Und forthin blühet kein Trost mir mehr!
Es nagt der Schmerz
Der Liebe grausam mein armes Herz.

Nein Bellmann, nein, hier in Rieckchens schönem Herzen sind die frischen Züge deines Bildes noch nicht verwischt, noch herrschest du unumschränkter in diesem Herzen, als irgend ein Monarch in seinen Staaten! Was wäre aber auch Liebe und Treue, wenn sie nicht einmal in einem solchen Herzen wohnten!

Das Mädchen wurde jetzt immer stiller, bleicher ihre Wange, schwärmerischer und oft unwillkührlich naß ihr Auge. Mancher schwere Seufzer arbeitete sich aus der bedrängten Brust verstohlen empor; jedoch nicht so verstohlen, daß einer so wachsamen Mutter Auge, als Amalia war, dies alles hätte entgehen können. Der Vater hatte die Veränderung an Rieckchen wirklich nicht allein bemerkt, allein die Mutter, — denn Weiber ha-

den in dergleichen Fällen überhaupt ein feineres Gefühl — schien sie nur nicht zu merken, sie warf aber, wie ein weiser Baumeister, dem künftigen Durchbruche des Stromes schon im Voraus einen starken Damm entgegen.

Dadurch nämlich, daß sie die Tochter jetzt durch Zerstreuungen abhielt, ihren Schwärmereien Nahrung zu geben. Nur verstehe man nicht unrecht, und denke, die Mutter werde die Tochter jetzt zu allen Bällen, Lustparthieen u. s. w. geschickt haben, denn dafür hütete sich die weise Mutter überhaupt die recht gut wußte, daß man nicht durch das Leben hüpfe, und also die Tochter nicht an das Hüpfen gewöhnen wollte, sondern die Zerstreuung, welche sie ihr verschaffte, bestand in — häuslicher Arbeit, die sie ihr jetzt, aber ganz wie von ungefähr, mehr häufte als sonst. Und zwar wußte sie es immer so zu fügen, daß sie jetzt weniger an sitzende, und mehr an solche Arbeit kam, die durch stärkere Bewegung den Körper ermüdet, und doch zugleich beständige Gegenwart des Geistes erfordert.

Das Rezept schlug an. In einem beständigen Zirkel von Beschäftigungen herumgetrieben, hatte das Mädchen am Tage nicht Zeit ihren Phantasieen nachzuhängen, und am Abend waren durch die körperliche Abmattung der Phantasie ohnehin die Flügel zu sehr gelehmt, als einen starken gefährlichen Flug derselben fürchten zu dürfen. Doch würde man sehr sich irren, wenn man glauben wollte, daß Rieckchens Phantasie bei dieser Abend-

stille sich gar nicht geregt habe, denn wer dieses glauben könnte, müßte sonst weniger Phantasie haben, als ein Murmelthier in seinem Winterschlafe. Nein, im Bette gieng es ohne ein wenig Schwärmerei nicht ab, und da ein Autor selbst in die Schlafkammern der Mädchen — versteht sich in allen Züchten und Ehren, — ja sogar bis an, nur nicht in ihr Bett dringen darf; so bin ich im Stande auch hierüber dem Leser Rechenschaft abzulegen. Und damit alles fein in der Ordnung gehe, will ich zum Ueberfluße noch die Chronologie besser beobachten, als Voltaire in seiner Weltgeschichte. Dem Leser muß ich indeß doch auch etwas zumuthen, ich setze also voraus, daß er mein drittes Kapitel noch nicht ganz und gar vergessen hat.

Es war am Tage darauf, also gerade an jenem famösen Balltage, daß Rieckchen das obige Gedicht verfertigte, und die Mutter ihren Entschluß faßte. Aus dem Schlusse des fünften Kapitels muß der Leser noch wissen, in welcher Stimmung Rieckchen den Ball verließ. In der That schwärmte sie, als sie dem Getümmel entronnen in ihr einsames stilles Zimmer trat, diese Nacht wo nicht mehr noch, doch mindestens eben so viel, als die vorige. Lange schlug sie sich mit bangen Zweifeln und Besorgnissen um Bellmanns Unschuld umher, und der wohlthätige Schlaf floh ihr Lager. Ich weiß es, daß hier manches Mädchen, das vor dem Manne in das Schlafzimmer flieht, aber in der Eil den Riegel vorzuschieben vergißt,

herzlich über Rieckchens Einfalt lachen wird, und das mag sie auf ihre Gefahr. Am dritten Tage vergieng ihr alle Schwärmerei vor Müdigkeit, allein am vierten holte sie nach, was sie am vorigen verabsäumt hatte, denn in dem geheimen Conseil ihres Kopfes wurde stark über Rudolphs Brief debattirt. Der Bruder sprach so Geheimnißvoll, der Onkel so bestimmt. Wem sollte sie trauen? dem Bruder sagte das Herz, dem Onkel sagte der Kopf, sie wußte aber, daß man in dergleichen Angelegenheiten füglicher dem Kopfe traut, als dem Herzen. Wenn nur aber das Herz des Nachgebens nicht so gar ungewohnt wäre! Es entstanden heftige Unruhen im Parlament, denn Ober- und Unterhaus waren auf keine Weise zu vereinigen, am wenigsten darüber, warum Bellmann gerade an jenem unseligen Abende verreißt sei, warum er — und das war noch wichtiger — ohne Abschied fortgereißt sey, und endlich warum er nicht auch, wenigstens ein Paar Zeilchen geschrieben, ja nicht einmal ein armseliges Kompliment bestellt habe? Das wär wahrhaftig zu arg, und wenig fehlte, so siegte das Oberhaus, und Bellmann, wurde für schuldig erklärt. Nur auf das heftigste Andringen des Unterhauses wurde das Urtheil verschoben. Wenn es wahr ist, was Fellmer für gewiß erzählte, daß Rieckchen gegen Mitternacht gesungen habe:

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde,

so ist mir dieses ein bedenklicher Umstand. Am fünften Tage konnte sich Rieckchen nicht helfen,

sie mußte auf Bellmann bitterböse sein, weil er auch so gar ewig wegblieb. Sie war wirklich so böse auf ihn, daß sie bei sich beschloß, ihn gehen zu lassen, wohin er wolle. Am sechsten Tage war sie böse und ärgerlich auf sich selbst, und auf den leidigen Satan, der ihr einen ganz infamen Streich spielte. Sie schloß nämlich die Augen so fest zu, als sie nur konnte, und wollte Bellmanns Bild vor ihre Phantasie citiren, wahrhaftig aus keiner andern Absicht, als um ihn noch einmal recht darauf anzusehen, ob er wohl ein Betrüger sein könne, aber weiß es der Himmel, wie es zugieng, und wenn es der Himmel nicht weiß, mag es sonst jemand wissen, die Phantasie war so störrisch und untreu geworden, daß sie böslicher Weise allemal Fellmers Bild unterschob, und als es ihr endlich mit aller Anstrengung doch glückte, Bellmanns Bild herzuzaubern, so hatte seltsam genug der Referendar einen beschorenen Kopf. Wie gesagt, darüber wurde Rieckchen bitterböse auf sich selber. Aber endlich am siebenten Tage — —

Das ist aber gerade der Tag, bei welchem wir im Verlaufe der Geschichte stehen geblieben sind, und an welchem unser Bellmann selbst auftritt, und nun geht alles wieder in der Ordnung.

Es war am Morgen gegen neun Uhr, und in Fredini's Hause gerade Reformationstag d. h. es wurde den Zimmern der alte Adam ausgezogen, oder verständlicher, es wurden die neuen Meubles daraus weggeschafft, bis auf den in einem Ofen

metamorphosirten Apollo, welcher als Reminiszenz des Fredinischen Sündenfalles stehen bleiben sollte: als Rieckchen, welche hier die Stelle des Cherubs mit flammendem Schwerte vertrat, gerade am Erker einige englische Landschaften abnahm, und da sie einen Pferdetrab auf der Straße vernahm, einen Blick zum Fenster hinaus warf, einen Reuter erblickte, der sehr verbindlich den Hut zog, und so heftig erschrack, daß sie beinahe die Landschaften aus der zitternden Hand hätte fallen lassen, weil dieser Reuter niemand als — Bellmann war.

Vierzehntes Kapitel.

Das Mädchenherz. Ein Glück und das Verhör.

„Was ist denn dir?“ sagte die Mutter zu Rieckchen, als sie selbige so heftig erschrecken sah.“

„Mir, liebe Mutter? — Nichts! — da reutet Herr Bellmann hin.“

Nun brauchte die Mutter wahrhaftig nicht weiter zu fragen, denn nicht Rieckchens Worte allein, sondern auch der Ton, in welchem sie dieselben sprach, verriethen ihr alles. Zitternd, stotternd sagte sie die ersten Worte, und hastig jagten diesen die andern nach. Das Mädchen schien sich zu freuen, und auch nicht zu freuen, ihr Mund

der-

verzog sich zum Lächeln, und doch bebte Schmerz auf der Lippe, ihr Auge schien vor Freude zu schimmern und doch drängte sich eine Thräne darauß hervor.

Was Rieckchen auch wußte das wußte sie doch wahrhaftig nicht, was sie jetzt wollte. In dem vorigen Kapitel hab' ich es absichtlich verschwiegen, um es in diesem beizubringen, das Rieckchen sich mehr als einmal darüber ängstigte, ob dem Geliebten wohl nicht ein Unglück begegnet sein könne, welche Möglichkeit ihr bald als Wirklichkeit einleuchtete, und da war alles vergessen und verziehen, ja man wußte dabei nicht wer gefehlt hatte, ob er oder sie, denn in dieser Angst klagte sich das Mädchen hart wegen seines Unglücks an. Nun ein jetzt, da er gesund und heiter vorbeiritt, jetzt änderte sich das und es war nichts so schlimm für den armen Bellmann, als daß die Halswirbelbeine alle noch so regelmäßig in einander fügten. Rieckchen mochte sich es durchaus nicht eingestehen, und disputirte es keck ihrem rascher klopfenden Herzen ab, daß sie sich über seine Zurückkunft freue, ja die kleine Lügnerin beredete sich sogar, daß sie von Herzen böse auf ihn sei. Wenn ich aber ehrlich sein will, so muß ich auch gestehen, daß sie wirklich ein wenig böse war, und ich kann dem Leser auch sagen warum, denn Rieckchen verrieth sich selbst, da sie einmal ganz leise zu sich sagte: „Warum bleibt auch der garstige Mensch so lange außen!"

Dem Leser aber, der nun nicht auf ein Haar weiß, wie es in Rieckchens Herzen aussieht, dem

würde ich dies auch nicht begreiflich machen, und wenn ich mehr Folianten darüber schriebe, als mein Landsmann Cramer Romane, Heinse Rittergeschichten, und Adam Friedrich Geisler schlechte Verse, was doch wahrlich nicht wenig sagen will.

Niemand war indeß froher als Bellmann, und zwar aus doppelten Gründen, weil er sich doch nun endlich wieder in des geliebten Mädchens Nähe befind, und weil das erste was er nach seiner Ankunft erhielt, die Nachricht aus der Regierung war, daß er wirklich zum Syndikus ernannt worden sei. Mit bebender Hand hielt er den Brief gen Himmel, sein Herz war voll Rührung, sein Auge voll Thränen. „Gott! — stammelte er — du siehst, wie gern ich danken möchte! Du hast mit gütiger Vaterhand mich an das Ziel geleitet, und eine schöne Zukunft dehnt sich nun vor meinem Blicke aus!“

Fredini's Schreiber unterbrach den Ausbruch seiner Empfindungen, denn dieser brachte das geliehene Geld zurück, und Bellmann schenkte dem Menschen in der Freude seines Herzens einen guten vollwichtigen holländischen Dukaten. Die Eintracht, die ein Schalk von Münzmeister satirischer Weise darauf geprägt hat, brachte dem guten Syndikus aber Zwietracht, und es bleibt ewig wahr, daß Mißverständnisse mehr Unheil in der Welt stiften, als offenbare Bosheit, denn als der arme Teufel von Schreiber auch in der Freude seines Herzens, den erhaltenen Dukaten bei seinem Herrn vorzeigte, wurde dieser äußerst empfindlich

darüber, und selbst Amalia schüttelte mit dem Kopfe. Fredini aber glaubte, Bellmann habe deswegen ein so ansehnliches, und in solchen Fällen ungewöhnliches, Geschenk gemacht, weil er froh gewesen, eine Summe wieder zu erhalten, um die er gebracht zu werden befürchtet habe.

Indeß Bellmann sich süßen Träumereien über seine glückliche Zukunft überließ, und bei sich selbst beschloß, Rieckchen mit der Nachricht seiner Anstellung zu überraschen, und dann um ihre Hand und ihr Herz zu bitten, gieng Rieckchen mit sich selbst zu Rathe, wie sie sich gegen ihn verhalten wollte, und da ich längst an dem Leser gemerkt habe, daß er mich für einen gar argen Wicht von einem Autor hält, der nicht einmal im Stande sei einen tüchtigen Monolog zu machen — denn die Geschichte selbst zu fabriziren ist gar keine Kunst, und das versteht jeder Leser besser als ich, der einfältiger Weise gar nicht in vierzehn Tagen damit fertig geworden ist, und gar glaubt, daß ein guter Roman mehr Kopf und Kenntnisse erfordere als ein Kompendium der Metaphysik, ja der noch einfältiger sich einbildet, sein Roman stehe noch weit unter dem Ideale, das ihm so lebhaft vor der Seele schwebt, — da ich dieses bemerkt habe, so will ich dem Leser doch zeigen, daß ich so gut wie ein anderer Monologe — und Ellenlange Perioden, über denen einem der Athem schier ausgeht — machen kann, und gieße deswegen alles was Rieckchen dachte, träumte, wünschte und nicht wünschte, in einen förmlichen Mono-

log um, der sich trotz einem — gewaschen haben soll.

Rieckchen (allein in ihrem Zimmer.)

Sieben ewig lange Tage weg zu bleiben, — nein, das ist nicht erlaubt, das ist unerhört! — *) Aber wahrhaftig, Bellmann soll mir den Streich nicht umsonst gespielt haben! — Ich werde gar nicht mit ihm reden, wenn er kommt. — Er wird doch kommen? — — Reden? — — Ei nun, reden kann ich doch wohl mit ihm. Ich muß ja mit ihm reden, ich muß ihn ja fragen — — Aber ein wenig ärgern muß er sich auch! — Wenn ich nur wüßte, worüber er sich ärgert! (froh) Ich werde ihm sagen, daß ich ihm gar nicht ein wenig mehr gut bin! — — Nein, das ist doch nichts — das wäre sehr einfältig von mir! — (Aergerlich) Wie soll ich ihn denn aber sonst ärgern? — (Stützt den Kopf in die Hand, nach einer Pause) — Da hab ich's! — Gewiß wird Fellmer da sein, wenn Bellmann kommt — und Bellmann kommt gewiß! — da will ich recht viel mit Fellmer reden — und recht freundlich, ich will lachen mit ihm, schäckern — — ja, ja, darüber ärgert er sich gewiß! — — Warum hat er mich denn in solche Angst gesetzt! — — Und warum hat er sich so unartig gegen mich betragen! — — Gewiß, Herr Bellmann, Sie sollen sehen, daß wir nicht mit uns spielen lassen! — Nachher wird er bitte —

*) Eins der Haupt-Ingredienzien eines guten Monologs sind die Gedanckenstriche.

A. d. Setzers.

er wird mich wieder gut machen wollen — da bin ich recht böse auf ihn — und da will ich ihn schon herumkriegen! — Er soll sich recht ärgern! — (nachdenkend) Aber gar zu arg, will ich es doch nicht machen, — er ist doch so gut! — Aber ein Bißchen — ja, daß kann nicht schaden, — es ist nur um ein andermal!

Der Vorhang fällt.

Leser, wenn du nun das Mädchen nicht ganz kennst, so ist es wahrhaftig nicht meine Schuld, denn ich habe das Meinige gethan. Um alles in der Welt aber will ich nicht fürchten, daß du — es wäre nicht das erstemal, daß dir so etwas in einem Romane à la mode begegnete, — diese Schilderung von Rieckchen mit der, die ich im zweiten Kapitel von ihr entwarf, unvereinbar fändest, denn dann wüßtest du doch nicht, daß selbst das beste Mädchen doch nur ein — Mädchen ist, und daß kein Mädchen im Punkte der Liebe, und in Ansehung der Forderungen, die es zu machen sich berechtigt glaubt, Spaß versteht. Und nun noch ein Wort, lieber Leser, verzeihe mir immer den Scherz in diesem Kapitel noch, ach! ich fürchte, in den folgenden wird dir und mir die frohe Laune vergehen.

Wenn es die Leserin nicht besser weiß, als ich und — Rieckchen selber, warum diese sich heute so ganz einfach, und doch so vortheilhaft ankleidet, und warum sie verstohlen einen Blick nach dem Spiegel wirft, ob ihr auch alles recht gut stehe,

und dann, wenn sie nicht ebenfalls weiß, warum das Mädchen heute so munter und lustig ist, hüpft und trällert, und warum ihr alles so flink und rasch von der Hand geht; so weiß ich es vollends gar nicht.

„Es ist dir wohl recht lieb, daß Bellmann wieder da ist" sagte die Mutter, als sie dies alles bemerkte.

„Hm! — entgegnete Rieckchen, und warf das Näschen etwas in die Höhe, aber ihr Auge lachte doch — ich wüßte nicht weshalb! — Was geht er denn mich an?"

„Ich denke doch" sagte die Mutter.

Rieckchen fiel ihrer Mutter um den Hals, und hüpfte rasch zur Thür hinaus. Die Mutter lächelte.

Es war sonst Rieckchens Art nicht im Erker sich zur Schau zu stellen, aber heute war es ihr schlechterdings unmöglich an ihm vorbei ohne hinein zu gehen, und einen Blick die Straße hinauf zu werfen, und es vergieng beinahe keine Viertelstunde, worin sie nicht Gelegenheit gehabt hätte, an dem Erker — vorbeizugehen. Gegen den Onkel betrug sich Rieckchen immer gut und zuvorkommend, aber so zuvorkommend wie heute, so süß ihm kosend wie heute, so ihm schmeichelnd wie heute, hatte er sie fast noch nie gesehen, und er sagte, „was Teufel steckt dem Mädchen im Kopf?" Amalia hatte öfters Gelegenheit — zu lächeln.

Je näher der Abend, und mit ihm der Confrontationstermin rückte, desto stiller, desto einsilbiger, desto ängstlicher wurde Riecken. Bei Tische aß sie wenig, sprach noch weniger, und fuhr zusammen so oft sie ein Geräusch auf der Treppe hörte. Das Abendessen war vorüber, der Onkel schon da, und Rieckchen wußte vor Bangigkeit kaum zu bleiben. Man sprach zu ihr, und sie hatte nichts gehört. Man fragte, und sie gab keine Antwort.

Horch! da kommt jemand die Treppe herauf, näher an die Thür, klopft. „Herein!“ — Es ist Fellmer.

Nun, Rieckchen, geschwind! du wolltest mit ihm viel und süs plaudern, mit ihm lachen und schäckern! — Ach, du armes Rieckchen, ja freilich wolltest du das, aber wie konntest du auch am Vormittage wissen, daß am Abend eine so große Wortheurung eintreten würde. Rieckchens Stirn zog sich kraus, als Felmer kam — sie hatte ja geglaubt, es werde jemand anders sein.

Der jemand anders kam auch, und wer noch nie einen Missethäter gesehen hätte, der zu verstockt um zu gestehen, und doch zu verzagt, um die Folter auszuhalten, war, wie er da steht, bleich, mit pochendem Herzen, schlotternden Knieen, kalten Schweißtropfen auf der Stirne, der hätte im jetzigen Augenblicke an Rieckchen ein genaues Bild von ihm gehabt.

Die Conversation war wahrlich im Anfange traurig, und Bellinghausen saß wie Jupiter Olimpius in eine Wolke eingehüllt. Amalia aber, schien es, hatte die Absicht, Jupiters Donnerkleide nicht abwarten, und das etwa aufziehende Gewitter stiller Seitab leiten zu wollen, deshalb warf sie die Frage auf „Warum, Herr Bellmann, haben wir so lange der Ehre Ihres Besuchs entbehren müssen?“

Bellmann. Ein äußerst dringendes Geschäft nöthigte mich so schnell abzureisen, daß ich mir sogar das Vergnügen versagen mußte, Abschied bei Ihnen zu nehmen.

Hauptmann. Höre, Nieckchen, war es nicht am ersten November, als Herr Bellmann reißte?

Bellmann. Noch spät am Abend.

Hauptmann. (verbissen) Ganz Recht!

Fellmer. à propos, da können wir ja gleich einen Schritt entscheiden. Demoiselle Fredini schienen mir nicht glauben zu wollen, daß ich ihren Herrn Bruder mit Ihnen in Eisenach getroffen.

Bellmann. (nicht ohne Verlegenheit.) Sie haben vielleicht in der Person geirrt.

Fellmer. God dam! Ich habe ja doch Augen!

Belinghausen. Donner und Wetter! — — — Der Taback schmeckt doch infam aus Meerschaumköpfen!

Rieckchen. Warum reißten sie aber so spät?

Bellmann. Ich bekam erst in der Dämmerung Nachricht.

Hauptmann. Auch am ersten November?

Bellmann. Der erste November scheint Ihnen sehr merkwürdig zu sein!

Hauptmann. Wahrlich, das ist er mir.

Fellmer. Auch mir! Es ist der Tag meiner Ankunft hier.

Bellmann. Wahrhaftig?

Felmer. Sie scheinen sich darüber zu verwundern.

Bellmann. Nur das wundert mich, wie Sie mich unter diesen Umständen mit Herrn Fredini in Eisenach haben treffen können, da ich wahrscheinlich erst abgereißt bin, als Sie schon hier waren.

Es muß deshalb irgendwo ein Irrthum sein.

Felmer. Zum Henker, da muß ich mich doch wohl geirrt haben. — Ich bin zur Abbitte verbunden!

Der Leser stutzt über dieses alles kaum mehr, als unsere Gesellschaft, denn es gehört wirklich ein wenig Oedipus Geiste dazu, um hier den Zusammenhang ausfindig zu machen. Rieckchen war indeß eine große Last von der Brust gewälzt, denn sie fieng nun an zu glauben, was sie wünschte, daß Bellmann unschuldig sei. Kaum aber, daß sie etwas von ihrer Unruhe befreit war, als sie

auch der lose Mädchengeist in ihr zu regen anfieng, denn was ihr nur kurz vorher um die ganze Welt unmöglich gewesen wäre, wurde ihr jetzt leicht, — mit Fellmer zu flistern. Die Fellmers mußte man aber gar nicht kennen, wenn man glauben könnte, daß unser Engländer dies nicht auf solche Art genutzt habe, daß es scheinen mußte, als stehe er mit Riecken auf einem sehr vertrauten Fuße. Ob es aber Bellmann auffallen mußte, daß das Mädchen mit ihm kein Wort redete, mit jenem hingegen unablässig koſete, das könnte nur ein alter Kretin fragen. Auch war es dem Liebenden gar nicht gleichgiltig, daß er die Geliebte nachher in den Erker schleichen, und Fellmern sich ebenfalls dahin verfügen sahe, ja dort lachen hörte. Verdruß und Kränkung waren auf seinem Gesicht nicht zu verkennen. Der Hauptmann redete endlich Bellmann wieder an:

„Aber im Ernste, Herr Referendar, haben Sie nicht mit Rudolph gesprochen?

Bellmann. Sie haben ja gehört, daß Herr Fellmer sich geirrt hat.

Hauptmann. Mit Eisenach, ja. Aber zum Kuckuck in Kassel haben sie ihn doch gesprochen?

Eben wurde im Erker gelacht.

Bellman. Ja. — Nein.

Jetzt wurde es doch still im Erker.

Hauptmann. Hören Sie Herr Referendar, ich muß Ihnen nur rund heraus sagen, der Junge hat es geschrieben.

Bellmann. Rudolph? — Ja freilich, wenn das ist, so hülfe mir das Läugnen nichts. Allein ich konnte dies nicht vermuthen, da er mir so heilig Verschwiegenheit gelobte.

Hauptmann. Donner und Wetter, wenn der Junge Wort gehalten hätte, so müßte er ja nicht werth sein, daß ihn die Erde trüge. Ein Narr ist er ohnedem, denn sonst blieb er mit seinen Vertheidigungen zu Hause, aber ein Schurke ist er doch nicht. Nein, Herr, hier durfte er nicht schweigen.

Bellmann. Ihre Hitze ist ädel, aber dennoch muß ich, da ich einmal verrathen bin, Sie bitten, was ich that, nicht weiter zu erwähnen, und am wenigsten wünschte ich dies heute, da wir — nicht allein sind. (An Amalien sich wendend) Uebrigens mag der Irrende an dieses schöne Herz appelliren, so wird er gewiß Verzeihung erhalten. Zudem ist ja auch der ganze Vorfall von keinen unglücklichen Folgen gewesen.

Amalia (forschend.) Hätte es aber doch werden können?

Bellmann. Leider, wenn nicht ein glückliches Ungefähr gerade einen solchen Officier —

Hauptmann. So schlage doch das Wetter drein! — doch, wir sind nicht allein!

Fellmer. Mich rufen dringende Geschäfte —

Rieckchen (mit Aengstlichkeit.) Nicht doch, Herr Fellmer, verlassen Sie uns nicht, ja diesen Abend nicht!

Fredini. Sie dürfen sich in der That nicht für überflüßig bei uns halten.

Dem armen guten Bellmann war es nicht anders, als würde ihm bei jedem dieser Worte ein zweischneidiger Dolch in die Brust gestoßen. Eines so lauen Empfangs als an dem Abende, wo er sich einen so warmen herzlichen versprach, wußte er sich nie zu erinnern. Er war mit so frohem Herzen gekommen, hatte seines künftigen Glücks so sicher wegzugehen gehofft, aber ach! — wie war in den wenigen Tagen seiner abwesenheit alles so ganz anders geworden, wie schien er sich in diesem einst so freundschaftlichen Zirkel jetzt so fremd! — Und das nach allem dem, was er nur erst für diese Familie gethan hatte! Und auch du, Rieckchen, du, deren Herzen der ädle Mann so ganz vertraute, auch du warst ihm entfremdet, dein Auge, das so ruhig und Seelenvoll ihm sonst lächelte, beglückte einen Andern mit seinen gütigen Blicken! Wahrlich es war wohl mehr als bloße Ausrede von ihm, da er jetzt sagte, es sei ihm nicht ganz wohl, und er müsse sich entfernen.

Und niemand bat dich zu bleiben, wie Fellmern. niemand sagte dir, du seiest nicht überflüssig in diesem Kreise, nur der Hauptmann wünschte dir zweideutig gute Besserung! Und auch Rieckchen sagte dir kein Wort? — Rieckchen? O wie hätte die es gekonnt, sie bei der der Schreck, Bellmann schuldig zu finden, alles Blut zum Herzen zurücktrieb, sie die Sprach- und Thränenlos und Todenbleich wie ein Marmorbild auf dem

Grabe dastand, die jetzt von nichts mehr Erinnerung hatte, als von den Worten ihres Onkels „glaube mir, Nichte, daß ich jedes Geschöpf verachten muß, welches nicht fähig ist eine flüchtige Neigung der ewigen Tugend aufzuopfern.“ Bedaure, Leserin, mit mir das arme Mädchen, die sich jetzt in der harten Nothwendigkeit sieht, unter unsäglichen Schmerzen das Herz von dem Geliebten loszureißen, um es der Tugend zu opfern!

Fellmer hielt es nicht für gut, diesen Abend lange zu bleiben, und empfahl sich bald nach Bellmann. Kaum war er fort, so sprang her Onkel hastig auf, und trat mit funkelndem zornigem Auge vor das geängstigte Mädchen hin.

„Hast du nun alles gehört? — rief er — und hast du nun noch Lust seine Vertheidigung zu übernehmen?“

Rieckchen blickte starr auf den Boden, und war nicht fähig zu antworten.

Voll Zorn faßte der Hauptmann des Mädchens Hand, und mit donnernder Stimme rief er ihr zu:

„Jetzt sage, was willst du thun?“

„O Onkel — stammelte das Mädchen mit bebendem Tone — haben Sie Schonung mit mir. — Ich bin eine Thörin; dies Her; —“ hier versagt ihr die Stimme..

Hauptmann. (etwas gemäßigter) Willst du ihm schreiben, daß er dich nie wieder sehe?

„Ich will's“ — sprach sie mit gebrochner Stimme.

Ohne Bewußtsein fiel sie der Mutter in die Arme.

Funfzehentes Kapitel.

Trennung und Manneskraft.

Werf' ich einen Blick auf Bellmanns jetzige Lage, denk' ich, daß er jetzt bloß darum leidet, weil er kein gemeiner, sondern in jedem Betrachte ein ädler vortreflicher Mann ist, und daß er bloß darum so viel leidet, weil sein Herz feiner empfindet, wahrlich, Salzmann! so kann ich deinen Himmel auf Erden zwar recht gut gemeint, aber wahr kann ich ihn nicht finden. Diese Erdbeben und diese Fluten und diese Schneelawinen, die Tausende in einem Nu, den Schuldigen mit dem Schuldlosen, vertilgen, jene Schlachtfelder und ihr banges Aechzen und Wimmern und ihre Blutströme und verstümmelte Leichen — das alles empört meine Seele, und greift an mein zitterndes Herz wie eine Totenhand und macht es erstarren — und ich finde dies alles unhimmlisch genug: allein auch dieser unversiegbare Trieb nach Glückseligkeit in uns, und dieses Gefühl der Tugend, das wie eine schönere Sonne in unserm Herzen

hervorbricht, und dieses ewige Sehnen nach Vereinigung beider — und ach! doch selten oder immer der Treflichste der erste, überall die Tugend leidend, gedrückt, verfolgt, dem Laster unterliegend in dieser Welt — — o sage, wie kann ich an deinen irdischen Himmel glauben!

Arme Menschheit, wenn auf diesem Planeten dein Himmel blühen sollte, wie so anders müßte das Meiste sein, als es ist, denn wäre dies, o würden dann wohl,

Würden, was dich Duldende hienieden
Ueberflügelt über Raum und Zeit,
Würden frech das deine Priester schmieden
In die Ketten ihrer Ewigkeit *)?

O vergebens späh' ich umher in der Weltgeschichte, vergebens im Reiche der moralischen Ordnung, vergebens im gewöhnlichen Leben der Menschen, — deinem Himmel, ach! den find' ich nicht!

Philipp seh' ich stehen, Gustav fallen,
Der gedrückten Unschuld Seufzer höre' ich hallen
Von der dumpfen Kerkerwand.
Horch! was zittern in die Ohren
Mir fur Töne! — Ihr Gestalten, die ihr mich umschwebt,
Kamt ihr aus des Unterreiches Thoren
Daß noch mehr die bange Seele bebt?

*) Dem vollendeten Gedichte Menschengeschick überschrieben, wird Herr Schiller vielleicht ein Plätzchen in seinem Musen-Almanach gönnen.

Armer Calas! hört' ein Gott dein Klagen,
Deines Weib's erschütterndes Gebet?
Mußte nicht die Unschuld Trostlos zagen?
Hat die Tugend nicht umsonst gefleht?
Blutete das Bild des Henkers nicht
Von der Unschuld auf dem Hochgericht?

Tugend! Du hehrer heiliger Name bist du vielleicht nichts als ein — Name! Bist du bloß ein eitles Phantom, ohne Wesenheit und Wirklichkeit, und unsere ganze Natur ist — eine Lüge? Traurig, schrecklich, wenn dies wäre!

„Mit nichten! — ruft mir hier eine leise Stimme zu — du vergaßest, o Klagender, was einst dein Bellmann selber sagte: Handle nicht gut allein, sondern auch klug!"

Soll nicht das trösten? — O so ist es also nicht genug, wenn ich mit immer regem Eifer nach der Tugend hohem Sonnentempel strebe, denn wenn ich nicht Scharfblick genug habe, um jede mir gelegte Falle zu entdecken, nicht Gewandheit genug, um mich jedem Angriff zu entwinden, nicht Erfahrung genug, um jeden Schlupfwinkel zu kennen, in den sich der Feind verbirgt; — so werd' ich ja dennoch elend! Und wen wird also am meisten das Elend treffen, als gerade den Mann, der keiner Zweideutigkeit und Tücke sich bewußt seinen geraden Weg fortwandelt, dessen offenes reines Herz sich Zutrauensvoll jedem hingiebt, weil es nichts Unreines ahndet und kennt! Ja habe, o Mensch, bei deiner Tugend auch

Klug-

Klugheit, genug, und versuche es nun, begieb dich in das Gewirr und Gedränge des Lebens, und ich will dann an keinen andern Himmel glauben als an diesen Teufelvollen, wenn du niemals fällst.

Gerade in diesem letztern Falle befand sich unser Bellmann, der wie jede über den Schmutz dieser Erde erhabene, ihrer Geisterwürde sich stets bewußte Seele, nichts so hoch als Pflicht und Tugend achtete, früh schon diesen sanftesten Göttinnen huldigte, und durch sein ganzes Leben ihnen treu blieb. Besonders war es Grundsatz bei ihm geworden, zur Ausübung der Tugend keine außerordentlichen Gelegenheiten zu erwarten, sondern in den alltäglichsten allgewöhnlichsten Vorfallenheiten des Lebens seine Tugend zu bewähren. Zu bewähren, sag' ich, nicht damit zu prunken, denn er handelte, wie wir aus Proben wissen, gern still und Geräuschlos. An Klugheit aber mangelte es Bellmann wahrlich auch nicht, aber konnte er dennoch das ihm bevorstehende Unglück vermeiden? — Ich will nicht hoffen, daß ich so Amphibienartige Leser habe, die es nicht eingestehen wollen, daß es für einen Mann, der kein Klotz ist, ein Unglück sei, das schimmernde Gebäude seiner Hofnungen, das man seit Jahren ausschmückte, so nahe dem Augenblicke, wo man es zu beziehen gedachte, mit einem Male einstürzen zu sehen, und ein Mädchen, wie Rieckchen ist, zu verlieren, denn, meine Leserinnen ausgenommen, — sind solche Mädchen wahrhaftig selten.

Nun weiß ich nicht, ob es nach allem dem, was ich über und von Bellmann bisher gesagt habe, noch nöthig ist, hinzuzusetzen, daß er es unmöglich gewesen sein könne, der aus unädler Absicht in Rieckchens Zimmer hat schleichen wollen, und obschon ich sonst über diesen Vorfall noch im Dunkeln bin, so weiß ich doch so viel gewiß, daß er dabei nicht mehr Schuld hatte, als ich an Sokrates Tode, Buttlers Verhungern, Vanini's Verbrennen, und Schubarts Gefangensetzung auf Asperg. Dennoch macht diese That irgend eines schlechten Menschen, und eine ädle Handlung, die der Mann selbst begieng, trotz seiner Klugheit, jetzt sein Unglück.

Und so gehört denn auf dieser Erde nichts mehr dazu, als ein kleines elendes Mißverständniß, um den tugendhaften Manne einen Lohn zu rauben, den er für ein ganzes Tadelfrei geführtes Leben sich gewünscht und erbeten hatte. Willst du, Salzmann, diese Erde nun noch einen Himmel nennen? — Himmel oder Hölle, das ist jetzt die Frage!

Was für ein Mißverständniß hier obgewaltet habe, darüber brauch' ich dem Leser nur wenig zu sagen, denn gewiß hat er es selbst schon längst eingesehen, daß, als der Hauptmann von jener fatalen Nachtaffaire sprach, Bellmann immer nur Rudolphs Begebenheit im Sinne hatte.

Wie aber, mußte Bellmann dieses Mißverständniß nicht zu heben suchen? dann gienge

vielleicht alles noch gut, und der Himmel wäre gerettet! —

Tief im Herzen verwundet, mit der schmerzhaften Kränkung des beleidigten Selbstgefühls, und der ungleich schmerzhaftern hintangesetzter Liebe kehrte er von Fredini's nach Hause zurück. In einem Augenblicke solcher Stimmung aber fühlt das Herz, wie der Körper an einer noch nicht geheilten Wunde, auch die leiseste Berührung schmerzhaft, was Wunder daher, wenn Bellmann jetzt alles noch tiefer empfand, als es selbst wirklich war. Und nimmt man nun noch hinzu, daß der Kontrast seiner Hoffnung am Morgen mit der Wirklichkeit am Abend so tief einschneiden mußte, so wird man es nicht übertrieben finden, wenn ich seinen jetzigen Schmerz unsäglich nenne. Er klagte bitter über den menschlichen Unbestand, denn nichts hatte so bis ins Innerste sein Herz verwundet, als Rieckchens letzte Bitte an Fellmer, bei der er wohl bemerkt hatte — weil eine Regung von Eifersucht sein Auge schärfte — wie herzlich sie des Mannes Hand ergriff und drückte, und wie voll Ausdruck dabei ihr Auge sprach. Wahrlich auch nichts mehr als Mißverstand, denn Bellmann nahm für Wirkung der Liebe zu Fellmer, was doch in der That nur Liebe zu ihm selber das arme Mädchen thun hieß, die den noch immer geliebten Mann keiner unglimstichen Behandlung wollte aussetzen lassen. Es wäre aber besser gewesen, wenn es zu der gekommen wäre, denn dann wäre es auch zu Erörterungen gekommen. Aber so

verwickelt sind die Fäden des menschlichen Schicksals, daß von der zufällign Gegenwart eines Fremden an einem Orte, das Unglück eines redlichen Mannes abhängt.

Vielleicht wäre Bellmann auch bei kälterem Blute auf die Vermuthung gekommen, die ihm jetzt Eifersucht einbließ, daß alles durch Fellmer so gekommen sei, mit dem die Familie wahrscheinlich Absichten in Ansehung Rieckchens habe, weshalb man ihn entfernen zu müssen glaubte

Am Morgen darauf hatte Bellmanns besserer Genius obgesiegt, denn obwohl auf seinem Gesichte die Spuren des Schmerzes und der Kränkung noch immer sichtbar waren, so war sein Herz doch ungleich ruhiger als am Abend vorher, und sein Geist wieder männlicher Entschlüsse fähig. Den Kopf nachdenkend in die Hand gestützt, saß er da, und sprach in abgebrochenen Sätzen also mit sich selber: „Leider scheint meine Vermuthung gewiß! — Ach, ich liebe das Mädchen so herzlich, sie füllte meine ganze Seele aus, und Sie hätte mich unaussprechlich glücklich gemacht! Sie ist so gut, so sanft so still, o ihr gleichen wenige! — Doch ob auch ich sie glücklich gemacht hätte! — Sonst, ja freilich sonst empfand sie etwas für mich, allein das ist vielleicht jetzt alles anders! — O du schöne Vergangenheit, wo sie so herzlich gegen mich war, o ihr meine lieblichen Hofnungen! — — Ich hatte meines Lebens ganzes Glück aus ihrer Hand erwartet, und ach! diese Hand zieht ein grausames Geschick von mir zurück! (Sehr

schmerzhaft) Es sei! — Mein Glück mag ich nicht mit dem deinigen erkaufen, du theures, theures Mädchen, nein, dazu lieb dich mein Herz zu sehr, und Eigennutz war nie die Triebfeder meines Handelns! — Ich kann dir nicht bieten, was Fellmer bietet, o möge er bei Glanz und Reichthum, den er dir giebt, dich nur auf Erden glücklich machen! — Möge er dir das sein, was ich dir gewesen sein würde! — Ich, ich will denken, ich habe geträumt, und es war ein schöner Traum, den ich träumte, allein ein schöner Traum ist doch am Ende auch nur — ein Traum. — — Hab' ich aber wirklich nur geträumt? O nein, ich will mein Glück nicht so unverantwortlich aufs Spiel setzen — ich will Gewißheit haben!"

Nun mußte sich das Mißverständniß wohl heben?

Es hob sich — nicht, denn als Bellmann eben aufgestanden war, und sich, um zu Fredinis zu gehen, ankleiden wollte, brachte Fredini's Schreiber dieses Billet, worauf es keiner Antwort bedürfe. — Das Billet war von Rieckchen, und lautete so:

„Mein Herr!

Umstände nöthigen mich, Sie zu bitten, Ihre Besuche vor der Hand einzustellen, und zwar vor allen die nächtlichen, die jadoch unglücklich ablaufen könnten. Sie verstehen mich wohl, und haben gewiß die Güte, dem Glücke

eines Frauenzimmers nicht hinderlich zu sein, das sich nennt

Mein Herr

Ihre ergebene Dienerin
Fridericke Fredini.

„Ha, da hab' ich sie ja, die vollste Gewißheit, wie ich sie nur immer verlangen kann" rief Bellmann aus, und biß sich wüthend auf die Lippen. Hastig gieng er einige male im Zimmer auf und ab, und kam dabei durch Zufall vor den Spiegel, in dem er seine vom Zorn verunstaltete Miene sah. Zwei Minuten etwa stand er betrachtend vor diesem seinem zweiten Ich im Spiegel, sein Mund verzog sich zu einem krampfartigen Lächeln, und er sagte: Thor du, warum vergassest du auch so leicht, was Hamlet sagt, man kann lächeln, und immer lächeln, und doch ein Schurke sein!" Jetzt gieng er an seinen Schreibtisch, und nahm das Billet wieder zur Hand, von dem er freilich nicht wußte, daß es der Onkel diktirt hatte, und die Thräne darauf und daß nur eine zitternde Hand es geschrieben haben könnte, übersah er. „So kalt, so satanisch kalt — sagte er — ach, und sie mußte es wissen, was sie meinem Herzen war!" Hier trat eine Thräne in sein männliches Auge. „Wem soll ich künftig noch vertrauen!" setzte er mit innigster Wehmuth noch hinzu. „Fahre wohl, Glaube an die Menschheit!" Er warf sich auf den Sofa.

„Zum Glück, daß ich noch keine Erklärung that" sagte er nach einer langen Pause, und ver-

fiel nun in ein tiefes Nachdenken. Endlich stand er auf, und gieng wieder im Zimmer auf und nieder. Sein Gesicht wurde ruhiger, hohe Würde strahlte aus seinem Auge. Er stand jetzt still.

„Glück und Ruhe sind nun hin, und Bettelarm an Hoffnung steh' ich hier, jetzt halte du mich aufrecht, göttliche Tugend! Hart ist die Prüfung, die du mir auferlegst, aber männlich will ich sie bestehen, und will nicht klagen. — Fahrt wohl, ihr Träume von Lebensglück, von Freundschaft und Liebe, ihr gabt mir nur die Bitterkeit aus euerm Kelche zu kosten! — Droben in einer andern Welt vielleicht — — denn was soll ich nun in dieser? —

Durch Zufall fiel ein Blick auf seinen Schreibtisch, seine Rede stockte, sein Auge lächelte.

„Was ich hier solle? — Und das fragt' ich, und bin ein Mann? Wirken soll ich, und will ich. — Und hatt' ich mir es denn nicht längst gesagt, daß ich von eigner Tugend nicht die Entzückung über fremde, sondern nur schmerzliches Aufopfern und Versagen, erwarten müsse? — Zu mir kommt, ihr Unglücklichen, ich bin euer Bruder, ich habe ein Herz, das eure Leiden fühlt, eine Feder die Unschuld zu vertheidigen. — O, so bin ich doch nicht vergebens in der Welt, und gehe vielleicht einst doch nicht unbeweint aus ihr; — Wird im letzten Augenblicke das brechende Auge auf keine geliebte Gattin stoßen, so wird es doch voll Rührung und voll Trost auf jenen Akten weilen, und die Unschuld, die ich vertheidigte wird

mich umfächeln, und den Schmerz des letzten Kampfes lindern!"

Jetzt nahm er das Billet, warf es ins Feuer, und sah es mit unverwandtem Auge verbrennen.

„So" sagte er „nun hab' ich niemand mehr auf der Welt, der mich kennt und liebt!"

Bruder! — rief er nach einer Weile — mein geliebter Bruder!" — wischte sich die Thräne aus dem Auge, küßte seines Bruders Bild, lächelte, und setzte sich an seinen Schreibtisch nieder.

Sechszehntes Kapitel.

Folgen aus dem Vorigen.

Rieckchen war, als sie das fatale Billet geschrieben hatte, ein Bild der stummen Trauer, und ihre leidende Miene würde einen Nero zum Mitleiden bewogen haben. Neronischer als Nero 'selber war aber Amalia, denn weiß es der Himmel, wo sie alle die unverschiebbaren Arbeiten gerade heute herbekam, die Rieckchen machen mußte. Das arme Mädchen hatte ja keinen Augenblick Zeit — zu phantasiren, und nicht wahr, meine Leserin, das war grausam?

Bellmann Schrieb sich, vielleicht aus einer Art von geheimer Ahndung, dasselbe Rezept zur

Vertreibung der Grillen vor, und es würde vielleicht auch recht gut angeschlagen haben, wenn er gerade an eine Arbeit gekommen wäre, die sein Herz hätte beschäftigen können, denn so würde dieses bald den Kopf in Consensus gezogen haben. Allein da er gerade nur über die Spezifikation einer Erbschaftsmasse für lachende Erben gerieth, so wollte es doch nicht recht vorwärts, und er beschloß deshalb, um sicherer zu zerstreuen, auszureuten.

Er setzte sich gerade zu Pferde, als sich bei Rieckchen der Schmerz durch einen Tränenguß Linderung zu verschaffen suchte, denn sie erblickte eben da den Schreiber, und nun hielt sie ihre Thränen nicht länger. Leise schlich sie dem Menschen nach, und fragte ob Bellmann das Billet erhalten habe. „Wie sah er dabei aus?“ fragte sie weiter. Der Mensch, der von nichts wußte aber im Augenblicke zu ahnden schien, warum er gestern wohl einen Dukaten möge erhalten haben, und sich so eben erst recht darauf besann, daß ihn Rieckchen mit dem Billet geschickt, glaubte seine Sache recht gut zu machen, und sagte in der Einfalt seines Herzens „recht freundlich.“ „Laß er es denn gleich?“ — „Gleich.“ — „Und sah er auch dann noch freundlich?“

Schreiber (lächelnd) noch freundlicher als vorher.

O, das war zu viel für Rieckchens Herz, denn darauf war sie gar nicht gefaßt gewesen. Erschrocken, traurig, klagend hatte sie sich ihn ge-

dacht, und nun erfuhr sie so ganz unvorbereitet, — er sei recht sehr freundlich gewesen. War sie nun nicht beinahe gezwungen, zu glauben, Bellmann möge doch wohl der ganze gute Mensch nicht sein, den sie sich stets in ihm gedacht? Erinnern sich aber die Leserinnen gar noch aus dem dritten Kapitel, daß Rieckchen ihre Unschuld nicht bloß zur Schau trug, oder wie eine Schauspielerin bei Agnesenrollen vor dem Spiegel einstudirt hatte, sondern wie ein Heiligthum im Innersten des reinen Herzens, diesem Allerheiligsten, aufbewahrte, so kann es ihnen nicht auffallen, wenn ich sage, daß eben durch jenen Gedanken ihre Liebe zu Bellmann sehr erschüttert wurde.

Sie sollte aber vollends ganz entwurzelt werden, und wer sie entwurzelte, war — Bellmann selbst.

Sein Spazierritt hatte den erwünschten Erfolg gehabt, denn mit ruhigerem Herzen, und mit zu jeder Tugend aufgelegter Seele kehrte er nach der Stadt zurück. Der Anblick der herbstlichen Natur hatte ihm seine ganze Fassung wieder gegeben.

Zufällig — wie es ihm vorkam — ritt er durch die Straße, darin Rieckchen wohnte, wirklich zufällig hieng gerade Rieckchen einen nußbaumenen Spiegel am Erker auf, und vermöge einer dunkeln Ideenverbindung gieng das Mädchen an das Fenster, als sie ein Pferdegetrab auf der Straße hörte. Sie erschrack als sie Bellmann erblickte, der — auch zufällig — in die Höhe sah.

Jetzt, Bellmann, jetzt hätte ein empfindsames armen Sünders Gesicht dich gerettet, und den noch glimmenden Funken der Liebe in Rieckchens Herzen wiederum zur hohen Flamme angefacht, aber Bellmann war — ein Mann, und hatte seine ganze Fassung beisammen. Denken, daß über sein trübes Gesicht das Mädchen vielleicht sich insgeheim kitzeln könne, daß er also zeigen müsse, er sei nicht der, den man als verschmähten Liebhaber im Triumphe aufführen könne, es sei aber unädel Hohn mit Hohn zu vergelten, und kalt, aber höflich und freundlich, den Hut abziehen, war alles Werk desselben Augenblicks, und da, — da war der letzte glimmende Funke der Liebe in des Mädchens Herzen erstickt!

Sie war nun gewiß, Bellmann ganz zu kennen, sie fand ihn unwürdig ihrer Liebe, denn wie hätte sie den Mann noch lieben können, den sie von diesem Augenblicke an — verachtete.

Und so war denn das schöne Band, das zwei so reine ädle Herzen auf ewig verbinden sollte, grausam zerrissen, und wer vermöchte die zerrissenen Enden wieder zusammen zu knüpfen!

Siebzehntes Kapitel.

Was können nicht acht Tage und eine einzige Lüge thun!

Von allen diesem, was dem Leser bisher berichtet worden ist, hätte sich vor acht Tagen in der Fredinischen Familie kein Mensch das mindeste träumen lassen, denn während dieses Zeitraums sind alle jene Begebenheiten vorgefallen. Hätte Fellmern ein widriger Wind nur um einige Tage aufgehalten, so wäre wahrscheinlich alles ganz anders gekommen, denn Fellmer hat doch an allem Schuld, mittelbar an Fredini's Bekehrung, unmitelbarer an der Trennung der Liebenden. Hätte er nicht gesagt, daß er Bellmann in Eisenach — —

„Ja, wie hängt denn das alles zusammen?" fragte der Leser. Ich antwortete ihm, — wie eine Lüge. Versteht sich nämlich der Leser nur ein wenig auf die Chronologie, so viel als etwa ein Romanenschreiber, der nur eine Feder, aber bei Leibe keine gründlichen Kenntnisse vonnöthen hat; so muß er schon eingesehen haben, daß abseiten der Chronologie irgend ein Irrthum in dieser Geschichte vorgegangen sein muß.

Am vierten November nähmlich hat Rudolph den Brief an seine Aeltern geschrieben, den diese

auch am Abend desselben Tages erhielten, woraus beiläufig erhellt, daß die Stadt, in deren Ringmauern Fredini lebt, nicht über sieben Meilen von Kassel entfernt sein können. Am dritten November war Bellmann mit Rudolph in Eisenach, am zweiten kam der erstere in K** bei seinem Bruder an, und am ersten war er von seinem Wohnorte abgereißt, an eben dem Tage, wo ihn der Hauptmann ertappt haben wollte, und Fellmer, laut seiner eignen Aussage, angekommen war. Nun hätte Fellmer Bellmannen wenigstens am 30 Oktober in Eisenach treffen müssen, allein da war dieser noch zu Hause.

Fellmer hat also gelogen. Nur ist es bedenklich, daß die Sache doch zutrift, und Bellmann wirklich mit Rudolphen in Eisenach war. Des Irrthums in der Zeit ungeachtet bleibt also doch die Thatsache unläugbar. Mithin hat Fellmer gelogen, und doch nicht gelogen.

Er wußte gewiß daß in Eisenach ein Bellmann, mit Fredini gewesen war, nur war dieser nicht unser Bellmann, sondern dessen Bruder, der einen Transport dahin abgeliefert, Rudolphen aber, aus bekannten Gründen wieder mit sich zurück genommen hätte. Dieses wußte Fellmer, den er hatte es gehört. Gesehen aber hatte er, troz seiner eignen Aussage, keinen und in sofern hat er gelogen und doch nicht gelogen.

Solche Lügen kamen bei dem Engländern öfters vor. Wir wissen ja, daß er ein Mann von

Welt ist, und da müßte es mit dem Henker zugehen, wenn er nicht auch sollte lügen können. Lügen und Aufschneiden sind Geschwüsterkinder, und aufschneiden könnte Fellmer trotz einem Buchhändler bei Ankündigung seiner Verlagsartikel, oder einem geschlagenen General bei seinen Siegesberichten. So gab er jedem von einem andern gehörten witzigen Gedanken — was kümmerten ihn die klugen und weisen! für den seinigen aus, erzählte Anekdoten von Mahomed und Hannibal, Taubmann und Kyau als Begebenheiten aus seinem Leben, und konnte sich nie überwinden zu sagen, das hab' ich in Londen, Wien, Berlin u. s. w. gehört, sondern gab sich richtig jederzeit als einen Augenzeugen davon. Nachrichten, die er aus dem Frankfurter Staats-Ristretto hatte, erzählte er gewiß stets mit Veränderungen, denn er hatte sie von einem Correspondenten aus Constantinopel, Paris, Livorno, Serignapatnam, Philadelphia u. s. w. In allen Welttheilen hatte er bekannte, und jeder große Mann, den er gesehen hatte, war sein vertrauter Freund. Genug aber, er hatte auch hier seinem Systeme treu gehandelt, von Bellmann nicht gehört sondern ihn erst selbst gesprochen, nachher aber bloß gesehen.

Daß er aber so leichten Kaufes davon kam, daß selbst Amalia, die Bellmann doch anfänglich gar nicht verdammte, vielmehr ihr in Schutz nahm, daß selbst Amalia sich so bald abfertigen ließ, dies ist es, was der Leser nicht begreift, und was ich ebenfalls nicht begreifen würde, wenn ich nicht

folgende Umstände wüßte. Diese nämlich. Amalia hatte mit der neuen Einrichtung ihrer Haushaltung, der Sorge für ihren Gatten und ihre Tochter, jetzt so voll auf zu thun, daß sie wirklich bis zu Bellmanns Ankunft nicht einmal recht an das, was Rudolph Räthselhaftes von seinem Schicksale geschrieben, hatte denken können. Zwar erinnerte sie sich dessen, Bellmann kam, und wollte darnach fragen, allein sie wurde über Bellmanns unghofftes Geständniß so betroffen, über den Leichtsinn und die dreiste unverschämtheit, mit welcher dieser den Vorfall zu behandeln schien, so erbittert, daß sie jetzt des Hauptmanns Meinung gänzlich beitrete. Dennoch fragte sie Fellmern am andern Tage, wie denn seine Aussage mit Bellmanns seiner zusammenhänge? „O Madam — antwortete dieser — man ist nicht gern indiskret.“ Dabei lächelte er sehr bedeutend, spielte den Geheimnißvollen, und hatte ganz die Miene, welche sagt: „wenn ich nur reden wollte:“ Er vermied aber jede Erklärung, doch so, daß jeder ihm andere Bewegungsgründe unterschieben mußte, als er wirklich hatte. Die Sache kam nicht weiter zur Sprache.

Achtzehentes Kapitel.

Fellmer und Rickchen.

Man weiß indeß nun gewiß, wessen man sich von Fellmern zu versehen haben, wenn man anders dies nicht schon längst gewußt hat, denn ich für meine Person habe ihm vom Anfange nicht getraut. Jetzt möchte man nur gern noch wissen, wessen sich Rieckchen von ihm werde zu versehen haben, und da seine ganze Sinnesweise ja ohnedem nicht lange mehr verborgen bleiben könnte, so trag' ich kein Bedenken, hier seine Philosophie der Liebe bekannt zu machen.

Die Mädchen sagen uns ihr Herz sei kalt,
Zur Freundschaft nur gemacht, und ungeschickt zum Lieben?
Welch Mädchen spricht nicht so? und doch ist nichts so bald
Als diese Phantasie vertrieben.

O! sie verzeihen viel, zumal in einem Wald;
Ihr braucht ja nur die Schuld auf ihren Reiz zu schieben.
Durch Feuer, Freund, und nicht durch feige Thränen
Erweichet sich und schmilzt das Marmorherz der Schönen.

Nach

Nach einem unbekannten Gut
Kann der beredtste Mund uns wenig Lust erwecken;
Gieb ihr der Liebe Glück zu schmecken,
Und siehe dann, wie lang die Sprödste spröde thut.
Laß Amorn Anfangs sich in Scherz und Tand verstecken,
Entflamme nach und nach das jugendliche Blut,
Und wenn ihr Auge schwimmt, wenn im halb offnen Munde
Die blasse Zunge lechzt, dann schlägt die Schäferstunde.

Es wäre däucht mich, unerträglich,
Wenn ich mir schmeichelte, sie könnten mir allein
Nicht widerstehn; man muß bescheiden sein;
Drum schließ' ich so: Ich bin von Fleisch und Bein.
Wie andre auch, was mir ist jedem möglich;
Nun fand ich keine unbeweglich,
Vom goldnen Throne bis zum Stalle
Nicht Eine; jede wich, und also — weichen alle.

Ein Meuling nur klagt über Grausamkeit;
Ich wiederhol' es denn, sie lassen sich erbitten.
Die Unschuld? — Gut! die wohnt in Schäferhütten,
Und dort verirrte sie sich aus Unerfahrenheit.
Der andern Tugend lau'rt nur auf gelegne Zeit,
Und streckt die Waffen oft, eh' man sie noch bestritten,
Im stichern Hain, in stiller Grotten Nacht,

Hab' ich Vestalen schon, zu was ihr wollt, gemacht.

Ich glaube, daß es uns mit Witz, Geduld und Weil'
Bei strengen Tugenden am sichersten gelinget.

Diese seine Ithifallische Philosophie kenn' aber freylich ich, der Autor nur, nicht Rieckchen, denn gewiß, hätte Fellmer nur das mindeste von ihr sich merken lassen, so würde das gute Mädchen sich weniger an ihn angeschlossen haben.

That sie das? — Was Wunder! Ihr war es so leer im Herzen, und diese Leere ist so unerträglich, so schrecklich! Ihre Brust war dabei aber doch so beklommen, daß ihr ein Freund, der sie in süßes Vergessen wiegte, nicht anders als willkommen sein konnte. Zumal ein Freund, der so viele Schonung mit ihren kränkelnden Gefühlen hatte, der in ihre leisen Klagen seine Seufzer mischte, im Mondschein mit ihr schwärmte, und ihrer Phantasie auch auf dem jähsten Gipfel der Exaltation begegnete, der sie stets errieth, jeden Gedanken ihrer Seele, jeden Wunsch ihres Herzens ahndete! Wir wollen hierbei nie vergessen, — wie alt Rieckchen ist. Ja, mußte ihr nicht auch das schon wohlthun, daß sie, die eine so schlimme Erfahrung von der Redlichkeit und Tugend der Menschen gemacht hatte, doch wieder einen — guten Menschen fand.

Hätte sie aber eben diese Erfahrung nicht behutsamer machen sollen? — Freilich wäre dieses

gut, und sehr zu wünschen. Hiengegen wir nur bloß von den kalten Berechnungen des Kopfes, nicht auch von den heißen Gefühlen des Herzens ab!

Rieckchen nannte Fellmern ihren Freund. Allein Mitleiden von der einen, Dankbarkeit von der andern Seite, zu was konnten diese den Freund nicht machen? Zumal in dieser Lage? Die Thränen einer zärtlichen Wittwe um den verlornen Gatten, wie oft hatten sie nicht schon die Wirkung, daß sie einen unsichtbaren Keim so reichlich begossen, daß am Ende das Pflänzchen der Liebe daraus hervorschoß, welches man dem sanften mittrauerndem Freunde als Tribut des Dankes brachte? —

Fellmer war täglich bei Fredini's, oft des Tages mehrere Male, und man sah ihn immer gern. Er unterhielt alle so gut, und war gegen Rieckchen so zärtlich, — so zärtlich, daß sie von Stein hätte sein müssen, wenn sie unempfindlich dagegen geblieben wäre. Bellmann war bei weitem nicht so gewesen! Jeder war froh, wenn der Engländer kam, Rieckchen lächelte durch ihr Schwermuth trübes Auge ihm sanft entgegen. Mußte er jezuweilen wegen Gesellschaften einen Abend ausbleiben, so fühlte sich das arme Mädchen so allein, und es war ihr nirgends recht wohl, nirgends als an ihrem Klaviere, dem sie die sanftesten Töne entlockte —

Fellmer war aber nicht allein sehr zärtlich, sondern auch sehr ehrerbietig, so daß selbst die

tausendäugige Eifersucht, wenn sie absichtlich sein ganzes Benehmen beobachtet hätte, nichts würde entdeckt haben, was sich übel deuten ließe. Ein leiser unwillkürlicher Handdruck ist unter solchen Umständen gewiß äußerst wenig, aber auch den erlaubte er sich nicht. Und dann, mit welcher Achtung sprach er von dem schönen Geschlechte, wie würdig von der Ehe, mit welchem herzlichen Enthusiasmus von der Häuslichkeit, mit welcher Delikatesse von den weiblichen Verhältnissen überhaupt, welche Ehrfurcht bezeugte er nicht der jungfräulichen Schaam und Sittsamkeit, wie gieng die holdeweibliche Unschuld ihm über alles! dieses Zartgefühl, diese Delikatesse athmeten in allen seinen Reden, zeigten sich in allen seinen Handlungen. O bei ihm war die Unschuld sicherer bewahrt, als in dem Tempel der Vesta, und wie schätzte man deshalb den Freund noch eins so hoch!

Alle Umstände vereinigten sich, in der Fredinischen Familie unentbehrlich zu machen. Fredini hatte gegen ihn geäußert, daß er künftig alle große Gesellschaften und hohen Zirkel vermeiden werde. Fellmer sah an allem was vorgieng, sehr gut, warum, und benutzte auch dieses zu seinem Vortheile, denn er wußte einer Seits durch sein Talent angenehm zu unterhalten dem Accisinspektor jene Zirkel in den Winterabenden vergessen zu machen, und veranstaltete dann selbst kleine aber sehr frohe Festinns für die Familie, in den einförmigen Schlendrian des alltäglichen Lebens bisweilen unterbrachen, und dem steten Einerlei der-

selben Kost durch Zusatz neuer Würze einen schöneren Wohlgeschmack gaben. Jeder fühlte sich ihm aufs innigste zur Dankbarkeit verpflichtet, und Rieckchen war nicht undankbarer, als die andern.

So verstrich der Winter, und als der Frühling die harten Fesseln der Erde löste, mit seinem warmen Hauche die Knospen der Bäume entfaltete, die Fluren mit frischem Grün, und die Gesichter der Menschen mit neuer Heiterkeit schmückte, vergieng keine Woche, in der Fellmer nicht wenigstens zweimal mit Fredini's auf das schon genannte Gut seines Vaters hinaus gefahren wäre. Da war jedes so froh und heiter, wie die wiedererwachten Lerchen, die in der Luft jubelten, da schloß sich Rieckchen inniger fester an den Freund an, da wurde der Freund noch aufmerksamer und zärtlicher gegen die Freundin, die Freundin sinniger und stiller als sonst, da entfuhr mancher leise Seufzer seiner Brust, da fiengen unvermerkt die Blicke an zu sprechen, und das Mädchen schaute dem Freunde nicht ganz so unbefangen mehr ins Auge als vordem, und erröthete sanft, wenn im Wagen ihr Knie von ungefähr das seinige berührte. Als die Bäume im Schmuck der Blüthe standen, galt Rieckchen in der ganzen Stadt für Fellmers erklärte Geliebte.

Neunzehntes Kapitel.

Alte Bekanntschaft. — Hindernisse bei Fredini's Besserung. — Gauner Gutherzigkeit.

Bellmann hatte indeß den schwersten Kampf seines Lebens gekämpft, und hatte durch männliche Beharrlichkeit glücklich den schweren Sieg über sein Herz errungen. Die Pflicht war des Edeln Geliebte geworden, an der sein Herz so ganz hieng, daß er es ruhig hören konnte, wenn man von den beiden Liebenden sprach. Dann nur umwölkte sich seine Stirn, wenn man von dieser Liebe im Tone eines Abenteuers sprach, welches den reichen Kammerrathssohn — bloß amusire. Da zog sich denn hier eine Achsel, dort ein Näschen höher, und am höchsten zog sich eine gewisse Nase mit 16 Ahnen, die wir im fünften Kapitel bereits beobachtet haben.

Schwer, sehr schwer verzeiht ein verschmähtes Weib, aber ungleich schwerer noch eine verschmähte alte Jungfer. Deshalb kochte auch unser Fräulein fürchterliche Rache in ihrem Herzen, und unterließ jetzt nirgends über diese Liebe zu stricheln. Fellmern selbst suchte sie dabei nur lächerlich zu machen, aber Rieckchen stellte sie so sehr

so tief in Schatten, daß sie ziemlich schwarz erscheinen mußte.

„Wenn sich nur das schmachtende Marianchen nicht garstig betrügt“ sagte sie auch einmal, als davon die Rede war, und sie wußte es schon einzurichten, daß die Rede davon sein mußte.

„Wie so? gnädiges Fräulein!“ nahm ein Flaumenbärtiger Fähndrich das Wort, dem Nieckchen einst eine erotische Epistel, ich glaube gar in Versen, uneröfnet zurückgeschickt hatte.

Fräulein. Ei nun, wenn man ins Wasser gefallen ist, greift man nach jedem Strohhalme. Was Wunder, daß der Accisinspektor einen guten Fang zu thun glaubt, wenn er seine Tochter als Köder an die Angel hängt. — Er mag es wohl brauchen.

„Den Kuckuck — sprach ein dicker Kommerzienrath — man sieht ja den Mann gar nicht mehr.“

Fräulein. Er that Buße im Staub und in der Asche.

Fähndrich. Es soll schlecht mit ihm stehen.

Kommerzienrath. Er war ein drolliger Kauz.

Fräulein. Der aber die Nase ein bischen zu hoch trug.

Fähndrich. Er soll gräuliche Schulden haben.

Kommerzienrath. Sehen sie doch! Es ist gut, daß ich dieses höre. Bei mir steht auch noch so ein Restchen.

Fähndrich. Da thun Sie ja dazu.

Fräulein. Ehe er vollends alles verkauft.

Kommerzienrath. Hat er das?

Fräulein. Ei mein Himmel, die Betten sind schon fort, und es soll manchmal das liebe Brod nicht im Hause sein. — Wenn vollends Fellmer nicht wäre — —

Kommerzienrath. Ei ei! — Ja das geht so! der Mann hat rasend in das Zeug hineingelebt.

Guter, ehrlicher Bellinghausen, nicht wahr auf solche Gespräche hattest du nicht gerechnet, als du einst deinem Vetter sagtest: „Thue das redlich, was dir zukommt, und überlaß dem Himmel den Ausgang, der, ich denk' es, gut sein wird" Fredini that wirklich das seinige redlich, und ließ sich willig jede Einschränkung gefallen, um nicht ungerecht an seinen Gläubigern handeln zu müssen. Manches vereinigte sich auch seinen guten Vorsatz zu befördern, z. B Rudolphs Nachricht, daß er durch einen Freund so glücklich sei, seinen Aeltern die Kosten für sein Studiren ersparen zu können, allein vieles kam auch zusammen, um sein Loos traurig genug zu machen. Es fiel auf, daß Fredini so mit einem Male sich zurückzog, und man hatte insgeheim allerlei Muthmaßungen darüber. Nun verkaufte er aber, auf Anrathen seines Onkels, der wie oben auf eine ehrliche, so auch hier zuviel auf eine vernünftige Welt gerechnet hatte, seinen überflüssigen Haus-

rath, und man äußerte seine Muthmaßungen lauter. Hiezu kamen noch mancherlei Gespräche der obgemeldeten Art, und diese machten ihm den gefährlichsten Streich durch seine Rechnung, denn seiner Rechnung nach sollten seine Schulden in acht Jahren getilgt sein, aber nicht in einem. Gleichwohl wachten unter diesen Umständen alle seine Gläubiger mit einem Male auf, und weit entfernt, daß die volle Befriedigung, welche die erstern erhielten, die andern etwas nachgiebiger hätte machen sollen, wurden diese andern vielmehr nur um so dringender, und forderten ungestüm ihre Zahlung. Wie war es Fredini möglich, allen sogleich Genüge zu leisten! O da schwand die Ruhe und das Glück seiner Tage, der Schlaf floh sein Lager, und der Kummer nagte gierig an dem Marke seines Lebens. Alles dies rührte die Hartherzigen nicht, söhnte seine Feinde nicht mit ihm aus, der Unglückliche wurde nur ein Gegenstand ihres Spottes. Umsonst erst er er Trost vom Himmel, nur einen kleinen labenden Tropfen, — er ward ihm nicht, der Gedanke, dies alles verschuldet zu haben, mit Recht dies alles zu leiden, wand sich wie eine Schlange um seine Seele, und vergiftete sein ganzes Leben. Oft brach er in bittere Thränen aus, wenn die sanfte treue Amalia neben ihm saß, und durch freundliche Zurede ihn erheitern wollte, oder Rieckchen des Vaters Unmuth durch Saitenspiel zu verscheuchen suchte, wie David Sauls. Beide klagten nicht, aber er sah es, wie sie mit dem Gatten und Vater, und durch ihn litten, und das war Hölle für sein Herz.

Sehr nahe war er jetzt seinem gänzlichen Sturze, und dieser würde sonder Zweifel auch erfolgt sein, wenn — Fellmer nicht gewesen wäre. Dieser kam von ungefähr dazu, als der dringendste ungestümste aller Gläubiger Fredini's, der Hauptmann von Staremberg, mit der ihm eignen Delikatesse die Zahlung eines Wechsels von 500 Thalern sich ausbat, Sehen Sie — sagte er ganz gelassen, — wenn sie nicht gutwillig zahlen, so thun Sie es gezwungen. Ich komme nicht wieder." Da schlug sich Fellmer ins Mittel, und — bezahlte den Wechsel. „So so! — sagte Staremberg — das ist ein anderes. Nun, es soll dem Herrn Accisinspektor zu Gute kommen."

Der Gauner hielt Wort, und dieser Umstand kam dem Accisinspektor wirklich zu Gute, denn da Staremberg jetzt überall sagte: „Mir ist für Fredini nicht bange, Fellmer wird schon bezahlen," und da man einer Seits dieses Mannes Pünktlichkeit in Zahlungssachen kannte, anderer Seits aber Rieckchen überall Fellmers erklärte Geliebte nennen hörte, so fiengen Fredini's Gläubiger an zu kombiniren, und er erhielt vor der Hand Ruhe.

Zwanzigstes Kapitel.

Welches trotz seiner Kleinheit doch sehr merkwürdig ist, und uns um ein ganzes Jahr vorwärts bringt.

Wie viele Ursache zur Dankbarkeit hatte also nicht die Familie gegen den Mann, der Ruhe und Frieden wieder in die stillen Gemächer führte, daraus sie eben für immer entflichen wollten. Es hatte nun ganz den Anschein, daß alles wieder in die alte Ordnung kommen, und Fredini mit den Seinigen einst wieder glücklichere Tage sehen würde. Bald gewöhnte er sich an das stillere häusliche Leben, und fand der nothwendigen Einschränkung unerachtet unendlich viel Vergnügen daran. Und auch dazu trug Fellmer nicht wenig bei.

So verfloß ihm ein ganzes Jahr, und wie wohl war ihm am Schlusse desselben, als er wieder — 400 Thaler von seinen Schulden abgetragen hatte. Er blickte so heiter in die Vergangenheit dieses Jahres, und so heiter in die Zukunft, die ihm so herrliche Aussichten eröfnete, als Mensch, Gatten und Vater. Als Mensch, denn sein Bewußtsein folterte ihn nicht; als Gatte, denn sein Versprechen schien in Erfüllung zu gehen, daß Amaliens Auge wieder lächeln solle, wie in

schönern Tagen, als Vater, denn Rudolph hatte seinen akademischen Cursus vollendet, die besten Zeugnisse seines Fleißes und Wohlverhaltens erhalten, und war bereits versorgt. Allem Anschein zu Folge war aber auch die Zeit nicht mehr fern, wo er Rieckchen glücklich sah. — Welch ein Himmel auf Erden!

Hatte Rieckchen bisher das Gedächtniß an Bellmann schon großentheils aus ihrer Seele vertilgt, so vergaß sie ihn nun vollends, da er selbst sie nicht mehr an ihn erinnern konnte, denn der Redliche hatte den Ruf als Rath in die Residenz erhalten, und es war ihm sehr lieb gewesen, von diesem Orte entfernt zu werden, wo sein Herz eine so tiefe schmerzhafte Wunde erhalten hatte. Er nahm bei dieser Gelegenheit auch von Fredinis versöhnlich Abschied, allein Fellmer war eben zugegen, Rieckchen behandelte Bellmannen zwar äußerst höflich, aber kalt, und so hatte er bloß einen Ceremonienbesuch gemacht. Die einzige Amalia dankte ihm wahrhaft herzlich für alles, was er an ihrem Sohne gethan, Bellmann aber antwortete ganz kalt, fast etwas bitter „ich habe ja den gewöhnlichen Dank dafür schon erhalten.“

Irre ich nicht, so giebt dieses ein vollgiltiges Zeugniß ab, wie fest sich Fellmer in Rieckchens Herzen gesetzt hatte. Sie betrachtete sich als ihm angehörig, und er hatte, daß er dieses wünsche, deutlich genug zu erkennen gegeben, indem er, wenn er dem Mädchen die Hand drückte, und zärtlicher sich an sie schmiegte, oft sagte „o! wenn

ich nur erst placirt bin." Die ganze Familie hatte daher Hoffnung, daß er dann förmlich um sie anhalten werde.

Der Zeitpunkt war da. Fellmer war placirt, und — jedoch diese Scene muß ich schildern, wie sie war.

Allein war Rieckchen mit Fellmer auf dem Gute. Heiter war der Frühlingstag, heiterer Rieckchen. Dicht an sie angeschmiegt saß Fellmer neben ihr auf dem Rasensofa in der grünen Dämmerung einer Laube, trauerte und schwieg.

Rieckchen. So still, Herr Fellmer, und so nachdenkend! — Warum sind Sie das?

Fellmer. Ach!

Rieckchen. Sie seufzen? An diesem schönen Tage?

Fellmer. Eben weil dieser Tag so schön ist, darum seufz' ich. Mein Herz ist so beklommen, meine Brust so voll Unruhe.

Rieckchen. Darf die Freundschaft nicht diesen Kummer theilen?

Fellmer. O Rieckchen, welche selige Stunden hab' ich nicht hier verlebt! Wie schien dieser Garten mir Elysium, wenn Ihre Gegenwart ihn verschönerte! — Ach! das ist nun nicht mehr!

Rieckchen. Lieber Fellmer!

Fellmer. Wirklich? Bin ich das? Ihr lieber Fellmer? — Dein lieber Fellmer, du theures Mädchen?

Ein leiser Seufzer, ein rascher Druck der Hand gaben ihm die gewünschte Antwort.

Fellmer. Rede, rede geliebtes Mädchen, bin ich dir nicht ganz gleichgiltig? fühlt dein Herz etwas für mich?

Rieckchen. O Fellmer!

Fellmer. Sage was du denkst! Sprich sie aus die Gefühle deines Herzens. — Liebst du mich, holdes Mädchen?

„Ich liebe dich" stammelte Rieckchen leis, und verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner aufwogenden Brust. Fellmer umarmte feurig das liebende Mädchen. Sie blickt' ihm nun schüchtern und zärtlich ins Auge, Fellmer drückte sein glühendes Gesicht an das ihrige, seine Lippen begegneten den ihrigen, und Rieckchen küßte den ersten seligen Kuß der Liebe. Jetzt war eine Minutenlange Pause.

Fellmer. O, nun bin ich glücklich, nun fürcht' ich nichts mehr! Nun wird der Abschied mir leicht!

Rieckchen. (erschrocken.) Abschied?

Fellmer Ja, Abschied, geliebtes Mädchen, denn die Stunde der Trennung ist nahe. Ich stehe jetzt an dem Ziele meiner Wünsche. Künftige Woche reis' ich nach der Residenz ab, um in das Finanzcollegium als Rath zu treten. Dies war mein erster Wunsch, und mein zweiter oder heißeste meines Lebens! — (mit zärtlichem Blicke auf das Mädchen) wird nicht auch der eben dadurch befriedigt?

Rieckchen. O Gott, so sollen wir uns trennen?

Fellmer. Doch nicht auf immer, liebes Mädchen, nicht auf lange. — Wie bald, wir sehen uns wieder! Wünschest du es?

Rieckchen. Fragen Sie nicht so!

Fellmer. Ich bin dein, Geliebte, dein auf ewig. Bist du auch ewig mein?

Rieckchen. Dein, Geliebter, dein!

Unvermerkt hatte Fellmer jetzt Rieckchen einen Ring an den Finger gesteckt, und sagte nun, indem er ihr denselben vor die Augen hielt: „Kennst Du den? — Er bedeutet Ewigkeit! — Ewig wie sein Leben ist die Liebe deines Jünglings, dies sagt er Dir, dies laß dir oft nach unsrer Trennung von ihm sagen.“

„Ewig! —“ stammelte Rieckchen, und umschlang den Geliebten.

Heißer, inniger, fester umschlang Fellmer das Mädchen, sein Athem war Sturm, sein Auge Feuer, sein Kuß brennend und ungestüm. Das Mädchen zitterte in seinem Arme, ihr Athem stockte, ihr Herz schlug hörbar, ihr Auge schloß sich, ihre Füße wankten; — sie sank auf den Sofa. Da drückte der Ungestüme einen feurigen Kuß auf des Mädchens keuschen Busen, und da — raschelte etwas in dem Laube, daß Fellmer erschrocken aufsprang, und voll Grimm mit den Zähnen knirschte.

Es war der kleine Ludwig, der weinend hereintrat, und die Mamsell inständig bat, ihm zu seiner Mutter zu folgen. „Ich werde sie dahin begleiten“ sagte Fellmer. „Nein, du nicht, du nicht, rief der Knabe — dich mag die Mutter nicht.“

Rieckchen folgte dem kleinen. Fellmer blieb zurück.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Die Familie Söborg.

Lassen wir aber Rieckchen jetzt gehen, und Fellmern bei seinen Betrachtungen. Wir wollen indeß sehen, was Rudolph macht, und zu diesem Behufe ziehe ich hier seine Briefe aus, die er theils an seine Aeltern, theils an Bellmann geschrieben hat, denn Bellmann war immer Rudolphs Freund geblieben, und Rudolph Bellmanns. Wie unangenehm Rudolphen auch die Trennung zwischen seinem Freunde und seiner Schwester gewesen war, denn er hatte natürlich den ganzen Vorfall erfahren, so hatte er doch nichts zu einer Wiedervereinigung thun können, weil er in der Sache nicht ganz klar sah, gegen Bellmann derselben nicht erwähnen mochte, und diesen nie dahin bringen konnte, ihn seines einst gethanen Versprechens

sprechens zu entbinden. Dieses beiläufig, und nun zur Geschichte.

Rudolph an seine Aeltern.

Mit unaussprechlichem Vergnügen seh' ich in die Zukunft. Im Schooße der Natur, am Arme der Freundschaft werden meine Tage wie Maitage mich entzücken. Glücklicher, der ich bin, ohne dies Glück bis jetzt schon verdient zu haben! Aber warlich, ich will es verdienen! In dem kleinen Kreise, in den ich eintrete, will ich so viel Gutes wirken als möglich, will ich jeden Tag nur der Pflicht und meinen Freunden leben, und nichts soll so sehr mich entzücken, als ein heiteres Gesicht, das heiter durch mich ward, ein Auge, in dem ich die Thräne getrocknet habe.. — Ja warlich, ich will mein Glück verdienen!

Rudolph an Bellmann.

Ich bin nun hier an dem Orte meiner Sehnsucht und meiner Wünsche. Es war gegen sieben Uhr am Abend, als ich hier ankam. Mein Weg gieng durch eine Allee blühender Kirschbäume, eine Anhöhe verbarg mir noch das liebe Dörfchen. Auf einmal bog sich der Weg um einen Hügel, und da blitzten mir die Fenster des Schlosses, vom Schimmer der Abendsonne geröthet, ins Auge. O dort, dort! — rief ich aus, breitete meine Arme voll Sehnsucht dahin aus, und fühlte eine heiße Thräne mir ins Auge treten. Ich hätte hin fliegen mögen, und mein ungeduldiges Herz schien mir die enge Brust zersprengen zu wollen.

Es schlug eben sieben, als ich den Schloßhof einfuhr.

Söborg ist nicht zugegen, er ist nach Pyrmont. Madam Söborg empfieng mich. O sie ist noch dieselbe gegen mich, die sie sonst war, eben so freundschaftlich und gütig. Kinder hat sie nicht. — Nächstens mehr.

An denselben.

Ich habe an Söborg geschrieben, und erwarte täglich Antwort. Indeß verleb' ich hier Himmlische Tage. Die Gegend ist paradisisch, und muß auch so sein, denn ein Engel bewohnt dies Paradies. O Bellmann, was für ein Weib ist die Söborg! Sie ist weit schöner geworden, seit ich sie nicht sah, und weit besser. Wenn ich alle die Züge von Adelmuth und Herzensgüte erzählen wollte, die ich nur in den wenigen Tagen an ihr bemerkt habe, ich schriebe die ganze Nacht. Alles verehrt sie wie eine Göttin, liebt sie wie eine Mutter. — Bisweilen will es mir vorkommen, als sei sie schwermüthiger, wie sonst. Ich lese ihr dann etwas vor, und sie scheint dies nicht ungern zu sehen. So ist meine Zeit jetzt in Studiren, in den Umgang mit Madam Söborg, und in Umherschweifen in der herrlichen Gegend getheilt.

An denselben.

Söborg hat mir geschrieben, ich solle nach Pyrmond kommen. Kann ich mich aber losreißen?

Ich liebe die Einsamkeit, und kann das Geräusch der Bäder nicht leiden. Ich werde hier bleiben, ungeachtet Madam Söborg mich bat, zu ihrem Manne zu reisen. Sie bat mich recht sehr, recht dringend darum, aber was soll ich dort!

An denselben.

Ein seltsamer Vorfall, der mir heute begegnete. Um zehn Uhr erhalt' ich einen Brief von Söborg, worin er mir meldet, daß er in drei Wochen zurückkommen werde. Gegen ein Uhr, als ich bei Madam Söborg an der Tafel saß, öfnet sich mit einem Male die Thür, und Söborg tritt herein. Ich eile auf ihn zu, allein er empfing mich ziemlich kalt. Jedoch empfieng er seine Gattin eben so. Wahrscheinlich ist er von der Reise noch ermüdet, ich freue mich also auf morgen, wo ich ihn recht genießen werde. Er hat sich niedergelegt, und ist heute nicht zu sprechen.

An denselben.

Was soll ich von Söborg denken? Es war nicht Müdigkeit, die sein neuliches Betragen bestimmte, denn er war gestern so, und ist heute nicht anders. Sein Gesicht bleibt finster, sein ganzes Betragen im höchsten Grade launisch. Gegen seine Gattin führt er einen äußerst herrischen Ton, der bisweilen dicht an das Unartige grenzt. Ueber seinen Augenbraunen haben sich dicke Falten zusammengezogen, und ich habe ihn noch nie ächeln gesehen. Gegen mich bleibt er kalt, und meine Freundschaft scheint ihm zuwider, wie die

Liebe seiner Gattin. Was ist mit dem Manne vorgegangen?

Heute war ich allein mit ihm in seinem Kabinet beim Frühstück. Sie können denken, ob ich erschrack, als ich gewahr ward, daß er drei Bouteillen Mallaga zum Frühstück trank, und die vierte forderte. Ich konnte mich nicht halten. „Freund — sagt' ich — Sie vergiften ihr Blut, und betrügen sich selbst um Gesundheit und Leben." — „Höll und Teufel fuhr er wie rasend auf — was soll das? Philipp! noch zwei Bouteillen! — Um mein Leben bring' ich mich? desto besser! da giebt es eine junge schöne reiche Wittwe, die untröstlich sein wird." Der Wein spricht aus ihm, dacht' ich, und widersprach ihm nicht, um ihn nicht durch Widerspruch noch mehr zu reizen. „Sie sagen nichts dazu? — fuhr er fort. — Ei nun, Weiber zu trösten, zumal junge und hübsche Weiber, ist auch keine üble Sache. Nicht wahr?" — „Doch, antwortete ich, ist es besser, wenn man solche Weiber, zumal wenn sie nicht bloß jung und schön sondern auch gut sind, nicht in Lagen bringt, wo sie des Trostes bedürfen. Der Tröster des unglücklichen Weibes ist dem Andenken des Seligen immer gefährlich" — „Nicht auch dem Lebenden?" fragte er mich hönisch. „Leicht möglich, sagt' ich." O Offenherzigkeit! rief er, gieng ans Fenster und ließ mich sitzen. — Was ist aus dem Manne geworden!

An denselben.

„Traue keinem Traume, denn du erwachst

daraus." So schrieben Sie mir neulich, lieber Bellmann, allein ich verstand Sie damals nur halb. Jetzt aber, jetzt versteh' ich Sie ganz, denn alle meine herrlichen, meine mäßigen, Hoffnungen, was waren sie anders, als ein Traum! Ich bin erwacht, und fühle eine peinliche Leere in meiner Brust. Der Mensch, der glücklich leben will, sollte an nichts mit seinem Herzen hängen, sich für nichts interessiren, keinen Wunsch und keine Hoffnung haben. Fast geb' ich dem Träumer Rousseau Recht, daß alles! was sonst die Philosophen als Vorzug des Menschen preisen, das gerade das die Quelle seines Elends ist. Guter Onkel mit deiner besten Welt!

Doch Sie wissen nicht, warum und wozu dies alles. Hören Sie denn. Gestern kam Söborg auf mein Zimmer, und nach manchem gleichgültigem Gespräch, das er eben sobald abbrach, als anfieng, warf er auch die für mich sehr sonderbare Frage auf, was ich mir denn für einen Plan zu meinem künftigen Leben gemacht habe, und wohin ich mich zu wenden gedenke? Natürlich, daß ich ihn an unsre einstige Uebereinkunft erinnerte. „Ach so! — sagte er — mein Gerichtshalter wollen Sie werden! — Ja, sehen Sie, das wird wenigstens vor der Hand nicht an gehen. Der Doktor Reiersberg besorgt jetzt meine Geschäfte, und ich stehe in so sonderbaren Konnexionen mit ihm, habe gewisse Verbindlichkeiten gegen ihn, daß ich wenigstens vor der Hand keine Veränderung würde treffen können." Sie können denken,

ob ich wie aus den Wolken gefallen war. Da hatte der Knabe eine Seifenblase gemacht, sie spielte so Regenbogenfarbig in der Luft, sie entzückte ihn so königlich, — ein Luftstoß kam, und die herrliche Blase lößte sich in nichtigen Schaum auf!

Noch weiß ich nicht, wohin ich mich wenden werde. Vielleicht komm' ich zu Ihnen, und bald, denn meines Bleibens ist hier nicht lange mehr. So sehr ich sonst mich freute, hier zu sein, denn in diesem Hause herrscht ein Uebel, das verheerender wüthet als die Pest, weil es Seelen mordet, es heißt — unglückliche Ehe.

O am Arme eines so sanften vortreflichen Weibes elend zu sein, das ist unbegreiflich, und doch wahr, — doch wahr! Söborg ist im höchsten Grade elend, aber nicht minder Verabscheungswerth, als er elend ist. Versprach er nicht Luisen Schadlos zu halten für alle Leiden ihres Lebens, sie auszusöhnen mit ihrem Schicksal und der Vorsehung, ihr Tage herbeizuführen, wie sie würdig war, welche zu leben? Und wie, wie hat er ihr Wort gehalten! Er, der ihr Freund sein sollte, ist ihr Peiniger, für ihre Liebe giebt er ihr Kränkungen, für ihre Geduld Unbändigkeit, für ihre Sanftmuth Uebermuth zurück. Er hat alle Freuden ihres Lebens grausam gemordet, und die Arme muß ihre Tage in Kummer und Thränen auf langsamer Folter verschmachten. — O ich kann nicht lange daran denken, ich möchte rasend werden! Abscheulicher, schändlicher Tirann!

An denselben.

Heute war ich bei dem Verwalter. Ein ehrwürdiger Greis, den ich wie einen Vater schätze, und dessen Umgang mir sehr angenehm ist, denn der Mann verbindet mit der schlichtesten Einfalt des Herzens so viel ächte aus langer Erfahrung abgezogene Lebensweisheit, und so manichfaltige, wenn auch nicht eben gelehrte, Kenntnisse, daß es einem nicht anders als sehr wohl bei ihm sein kann. Unter andern lenkte sich das Gespräch auch auf Söborg. „Ich bedaure das arme Weib — sagte der Greis — sie leidet unsäglich viel bei dem Manne, und ich weiß nicht, wo sie alle Geduld hernimmt. Sie hätte einen andern bessern Mann verdient.“ — O, — sagt' ich, — Söborg war sonst anders, und ich begreife nicht, wie er so sehr sich hat verschlimmern können.“ „Ich — fuhr der Verwalter fort — begreif' es wohl. Herr Söborg mag einst ein Wüstling gewesen sein, und die Menschliche Natur ist nicht von Eisen. Jetzt ist ein voller Freudenbecher im vorgesetzt, allein der Kraftlose vermag es nicht, ihn zu leeren. Sinnlich bei seinem Unvermögen kann er sich nicht zur Idee der reineren Liebe seiner Gattin erheben, und glaubt, sie werde, mit den Freuden des Genusses einmal bekannt geworden, größere Befriedigung wünschen, als er zu geben vermögend ist. So schlich sich der Teufel der Eifersucht in seine Seele, und dieses Ungeheuer, das sich wie ein Haarwurm in das Herz einfrißt, mordete sein und seiner Gattin Glück und Ruhe. Um sich zu helfen, nahm er zu hitzigen ausländ-

dischen Weinen seine Zuflucht, wurde dadurch unbändiger und wilder, aber auch zugleich geschwächter, und so am Ende, was er jetzt ist. „Der Mann scheint mir Recht zu haben. Unglückliches, bedauernswerthes Weib!

Bald Bellmann bin ich bei Ihnen, den mein Herz hält den Anblick dieses Jammers nicht lange aus.

An denselben.

Mein bald, meinen Sie, ziehe sich ziemlich in die Länge, und sie haben Recht. Neulich waren meine Effekten schon alle eingepackt, und meine Abreise auf den andern Tag festgesetzt, aber vielleicht kann ich hier noch nützlich werden. Hören sie also, warum ich meine Reise noch verschob.

Ich traf Madam Söborg im Garten, und gieng zu ihr, mich zu verabschieden. Mit welchen Empfindungen, das, Bellmann, kann ich Ihnen nicht beschreiben. „Auch Sie — sagte das herrliche Weib — auch Sie verlassen uns nun!“ Bellmann, und eine Thräne trat in ihr himmlisches Auge. Wie ward mir, als ich die Thräne sah, ach, wie weinte sie um mich, Bellmann, ihr kostete mein Abschied eine Thräne! Mir war unbeschreiblich wohl und weh zugleich. Voll Rührung ergriff ich ihre Hand, und führte sie zu meinem Munde, ich bat um ihre Freundschaft. „Ihr Andenken — sagte sie — wird und muß meinem Herzen ewig theuer bleiben. Sie haben

ein Recht auf meine Freundschaft, und ich werde nie vergessen, was Sie einst für mich thaten. Ich hoffte Sie hier glücklicher zu sehen." „Eine Hoffnung — sagt' ich, oder stammelte es vielmehr — die auch ich in Hinsicht Ihrer nährte, ach! und der leider die Wirklichkeit so schlecht entspricht. Wollte der Himmel, ich könnte jetzt etwas für Sie thun!" Ein Seufzer war ihre Antwort, und mein Herz blutete. „Leicht würde mir die Trennung werden, — fuhr ich endlich fort, — wenn ich mit dem Troste scheiden könnte, daß Sie glücklich sind. O Sie sind es nicht!" — „Nein, — brach sie endlich los — ich kann es nicht länger verhehlen, ich bin nicht glücklich. Ihr Scheiden beraubt mich aber vollends der letzten langgenährten Hoffnung, einst glücklicher zu werden. Von Ihnen, dem Freunde meines Mannes, den er trotz des Scheins doch immer schätzt und liebt, von Ihnen, lieber Herr Fredini, hofft' ich, Sie würden die Aenderung meines Mannes bewirken. Aber freylich wäre es unbillig, Sie unter diesen Umständen bitten hier zu bleiben. Reisen Sie glücklich!" „Nein, — erwiederte ich — ich reise nicht, jetzt nicht. O was wollt' ich nicht alles thun, wenn es Ihr Glück beförderte, lieber Sie glücklich machen, als selbst glücklich sein. Ich bleibe, und mache den Versuch!" Ihr Händedruck dankte mir, und hätte mir Muth gegeben, den Teufel selber zu bekehren.

Sagen Sie nun selbst, ob ich abreisen konnte.

An denselben.

Alle meine Versuche mißlingen, und ich gebe alle Hoffnung auf, etwas für das unglückliche Weib ausrichten zu können. Ich sehe es, daß ich bei Söborg sehr überlästig bin, und er hat mir es gar nicht undeutlich merken lassen, wie lieb es ihm wäre, ich gienge. Auch wäre ich gewiß längst schon fort, allein daß Luise dann keinen Freund hätte, der Gedanke hält mich noch immer zurück.

O Luise, Vortreflichste deines Geschlechts, wie jammert mich dein Schicksal! Warum, Bellmann, warum mußte just dieses Weib diesem Manne zu Theil werden, dem sie so wenig ist, der kein Herz hat, ihren hohen Werth zu fühlen! Oft, wenn dieser Gedanke mich überrascht, spring' ich grimmig auf, beiße die Zähne zusammen, und möchte mit dem Schicksale hadern. Ich fühle es, was sie mir gewesen wäre, wie glücklich sie mich — und ich sie gemacht haben würde! Und nun ich einen Andern in ihrem Besitze sehe, der sie namenlos elend macht, soll ich noch murren? — Besitz! — ein häßliches abscheuliches kaufmännisches Wort, aber dieser politischen Krämerwelt ganz würdig! Man besitzt ein Weib, wie ich ein paar Stiefeln besitze, um leichter durch den Koth zu kommen.

Aber wer giebt ihm das Recht, sie zu besitzen? Wo ist die Urkunde, die dieses Recht bekräftigt? O über unsre Gesetze! über unsre Theologen! — Aber ich mag nicht weiter daran denken!

An denselben.

„Ihre Leidenschaft, schreiben Sie mir, fängt an sophistisch zu werden, und das ist ein schlimmes Zeichen. Retten Sie Ihre Tugend und fliehen Sie den gefährlichen Ort, wo beide so sehr bedroht sind.“ Sie stellen sich die Sache schlimmer vor, als sie ist. Zwar weiß ich nicht mehr genau, was ich Ihnen neulich im raschen Unmuth schrieb, aber ich weiß, daß ich die Pflicht kenne, daß sie mir heilig ist, und daß ich stark genug bin jede Leidenschaft durch sie zu besiegen.

Ich muß Luisen retten, dann komm' ich.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Entdeckungen.

Diesen letzten Brief schrieb Rudolph gerade in derselben Stunde, als Rieckchen dem Knaben zu seiner Mutter folgte, was Fellmer zwar auf alle Weise zu verhindern suchte, woran aber Rieckchen, theils auf Antrieb ihres eignen Herzens, theils durch des Knaben flehentlichstens Bitten bewogen, sich nicht hindern ließ. „St! sagte Ludwig, als sie an das Häuschen kamen — tritt leise, die Mutter ist krank.“

Rieckchen trat in die Stube, und fand die Unglückliche auf einem ärmlichen Lager, abgezehrt, todtenbleich, mit erloschnem Auge liegen. „Ludwig, sagte sie, geh' ein wenig hinaus.“ Ludwig gieng.

„Ich hörte von meinem Knaben — fuhr sie fort —, daß sie auf Schleiendorf wären. Verzeien Sie, daß ich Sie holen ließ. Allein ich hätte morgen zu die Stadt zu Ihnen geschickt, denn ich habe Ihnen etwas zu vertrauen, und die Augenblicke fangen mir an kostbar zu werden.“

Rieckchen (ihre Hand ergreifend, mit des Mitleids herzlichstem Tone) Kann ich Ihnen worin nützlich sein, liebes Weib?

„Geben Sie mir nicht diesen Ehrenvollen Namen, der alle Wunden meines Herzens bluten macht, ich bin kein Weib, mein Kind ist die Frucht eines schwachen Augenblicks, in dem die Leidenschaft die Stimme der Pflicht in mir betäubte.

Rieckchen. Brechen Sie ab davon, es greift Sie zu sehr an.

„Ich leide was ich verschuldete.

Hier brach die Arme in Thränen aus, Rieckchen konnte sich derselben ebenfalls nicht erwähren. Es entstand eine wehmüthige Pause, endlich nahm die Unbekannte wieder das Wort:

„Sie sind liebenswürdig, bestes Mädchen, und durch Ihre Unschuld und sanfte Gemüthsart nur desto fähiger, gerührt zu werden, — lassen Sie mein Beispiel sich eine Warnung sein!

Rieckchens Gesicht überlief ein Scharlachroth, ihre Hand zitterte fieberhaft in der Hand der Kranken.

„Was ist Ihnen? Sie zittern? — Wohl Ihnen, wenn Sie der Gedanke schon zittern macht! — Trauen Sie aber nie den Schwüren eines Mannes, nie seinen feurigsten Versicherungen, keinem einzigen seiner Versprechen. O sie schmeicheln so süß, und lügen so häßlich! Erlauben Sie keinem die geringste Gunstbezeugung, bis er Ihnen nicht Treue vor Priester und Zeugen gelobt. — Ich traute Männerschwüren, und ward elend! — — Ich höre, Sie sind Herrn Fellmers Braut!

Rieckchen. Bald vielleicht.

„Auch erst bald? — Ach, das ist schlimm!

Rieckchen. Sie erschrecken mich. Was soll das heißen?

„Demoiselle, die Umstände, in denen Sie mich sehen, berechtigen mich, freimüthig zu sein. Eine Person, die nun bald nichts mehr von Menschen, weder zu fürchten noch zu hoffen hat, kann durch nichts abgehalten werden, ihr Urtheil zurückzuhalten. Ich kenne Herrn Fellmer, besser, genauer vielleicht, als Sie. Er ist einer von denen Männern, die von Augenblicken abhängen. Sie haben Ursache, bei ihm auf ihrer Hut zu sein.

Rieckchen. Um des Himmels willen, reden Sie deutlicher! Wenn meine Vermuthungen — —

„Sie sollen nichts vermuthen, und ich kann nicht deutlicher sprechen. Fellmer ist ein Mann, den die große Welt erzog, die sich über das alberne Vorurtheil der Tugend so glücklich hinweg zu setzen gewußt hat, — Grund genug für ein Mädchen, behutsam mit ihm umzugehen. O die Unschuld ist so bald verloren, und mit ihr Glück und Ruhe des Lebens für immer! — — Doch jetzt nichts weiter davon. Ich habe eine Bitte an Sie.

Rieckchen. Reden Sie.

„Mein Leben, das mir durch eine lange Kette von Unglücksfällen, und einen Gram, den nur der Tod enden kann, schon lange zu einer beschwerlichen Bürde geworden ist, hätt' ich doch eines einzigen Umstandes wegen zu verlängern gewünsch, — ich bin Mutter! Gott im Himmel, was wird aus meinem armen Kinde werden, wenn du nicht seiner dich annimmst! O erwecke du das Herz dessen, auf den ich, nach dir, jetzt ganz allein Hofnung habe!

Rieckchen. (sehr bewegt) Was kann ich für die arme Waise thun?

„Geben Sie diesen Brief Herrn Fellmer, er mag Ludwigs Schicksal entscheiden. Fellmer ist reich, und wenn er Elend sieht, nicht karg. Er wird sich des verlaßnen Knaben annehmen, und gern, wenn auch Sie ihn darum bäten.

Rieckchen. Gewiß, das werd' ich.

„O so nehmen Sie meinen herzlichsten Dank im Voraus! Sie haben meine Todesstunde

um vieles mir erleichtert, Gott mag es Ihnen lohnen."

Mit Thränen schied Rieckchen von der Unglücklichen, und versprach bald wieder zu ihr zu kommen, um ihr noch mehr Gewißheit über Ludwigs Schicksal zu bringen, als sie jetzt ihr geben könne.

Mit bangen wehmüthigen Gefühlen entfernte sich Rieckchen aus dieser Wohnung des Kummers, das Bild der Sterbenden schwebte ihr beständig vor Augen. Aber ihre Worte tönten ihr auch unaufhörlich in den Ohren, und erpreßten ihren Augen Thränen, der Reue und der Freude Thränen. Wie nahe dem Falle war sie heute nicht gewesen, wie fast durch ein Wunder ihre Tugend gerettet! Was wäre aus ihr geworden, wenn — — Zwar Fellmer würde wohl — was würde er? Traue keinem Manne, keinem, so sprach die Sterbende! Hättest du Fellmern trauen dürfen? Schien nicht auch Bellmann gut, und doch — doch!

So sprach Rieckchen zu sich selber, und da fiel es ihr jetzt mit Zentnerlast auf das Herz, daß die Unglückliche von Fellmer sehr zweideutig gesprochen habe. Es drangen sich ihr so sonderbare Vermuthungen auf, bange Zweifel bestürmten ihre Seele, ihre Angst stieg von Minute zu Minute höher und immer höher. Unwillkührlich hatte sie dabei den Brief an Fellmer aus ihrem Strickbeutel hervorgezogen, und betrachtete ihn mit unverwandtem Auge. Er konnte ihr Gewißheit

geben, wie wenn sie ihn erbräche? Sie dachte es, aber ihr Herz sträubte sich gegen die Ausführung. Jetzt bedachte sie aber, daß vielleicht ihr ganzes Schicksal von diesem Briefe abhienge, diese Vorstellung überwog alle Bedenklichkeiten der Delikatesse, und — rasch war der Brief erbrochen. Mit klopfendem Herzen laß sie folgendes:

„Adolph!

Mit zitternder Hand schrieb' ich dir diese Zeilen von meinem Krankenlager, das jetzt gewiß mein Sterbelager wird. Dreimal hab' ich dich bitten lassen, zu mir zu kommen, aber du scheuest den Anblick des Jammers, den du bereitet hast. Ich habe dir deinen Meineid und deine Treulosigkeit verziehen, ich verzeie dir auch dieses. Aber Fluch dir, Undankbarer, Fluch dir, wenn du eben so deines Kindes, als seiner Mutter vergissest! Deiner Sorge muß ich den Knaben überlassen, und wehe, wenn du auch ihn sein Leben zu verseufzen zwingst, wie mich. — Du weißt, wie du mich behandelt hast, ich habe deiner Ehre, deines Namens, deines Glücks geschont, und mich dir ganz geopfert. Du hast mir schlecht gelohnt, allein ich vergebe. Wenn wir aber beide einst vor dem Weltrichter erscheinen werden, so wisse, daß ich um Ludwigs Glück dich fragen, und wenn du es verabsäumt hast, als schreckliche Anklägerin gegen dich auftreten werde. Dies sind die letzten Worte Deiner

„Karoline. — „

Wo nähme der Dichter ein Bild her, das damit zu bezeichnen, was nach Lesung dieses Briefes

in Rieckchens Herzen vorgieng. Alles Feuer auf ihren Wangen war erloschen, ohne Bewegung stand sie, wie in den Boden eingewurzelt, da, sie schien den Augen nicht zu trauen. Da las sie den Brief wieder und wieder, er blieb derselbe. „Gott im Himmel — rief sie aus — das ist entsetzlich!“ Da fiel ihr das Gespräch ein, das Feilmer einst mit ihren Aeltern über diese Unglückliche gehalten hatte, wie dabei sein Auge so wenig der Verräther seines Gewissens geworden war, mit welcher Wärme er der Unschuld sich anzunehmen, die Scandlichkeit der Verführung zu verabscheuen geschienen, und sie schauderte zurück vor der Abscheulichkeit dieses Bösewichts. Sie glaubte, wenn sie jetzt seine damaligen Reden bei sich wiederhohlte, den Wiegengesang für ihre Unschuld darin zu hören, und vielleicht nicht mit Unrecht. Der Genius der Tugend hielt seinen mächtigen Schild über das schwache Mädchen, und so wurde sie bald Siegerin über ihre Liebe.

Die Leserin, die dieses sich nicht denken kann, bedaur' ich herzlich, denn tirannisch beherrscht von ihren Leidenschaften und Trieben hat sie nie der reineren Stimme der Vernunft Gehör gegeben, und die Tugend nie in ihrer unsterblichen Glorie erblickt. Daß dies bei Rieckchen nicht der Fall war, haben wir schon sonst gesehen, und so darf es uns, nach allem, was wir von dem Mädchen wissen, nicht wundern, wenn sie jetzt auf der Stelle den festen Entschluß faßte, ihrer Liebe gegen einen Mann zu entsagen, der ausgemacht ein Bösewicht war. Denn er war durch nichts, durch

gar nichts zu entschuldigen. Er war ein Heuchler, und der Heuchler ist zu jeder Niederträchtigkeit fähig, sobald sie ihm Vortheil verspricht, und er sie unentdeckt zu verüben hoffen darf.

Es war ein einziger Blick, den Rieckchen jetzt gen Himmel warf, aber was dieser einzige Blick sagte, würde ich vergebens auf Bogen nachzusagen mich bestreben. Der Himmel schien sie zu verstehen, und ihr zu schenken, was das Köstliche auf dieser Erde ist, was wie Vorschmack der Seligkeit das matte Herz labt, — Ruhe. Ruhig schlug sie den Brief zusammen, warf noch einen mitleidigen Blick zurück auf die Hütte, worin ihre unglückliche Retterin nach Erlösung seufzte, und gieng — nicht nach Schleiendorf, sondern durch einen Umweg gerade nach Hause.

Ob man da sich wunderte, Rieckchen so allein kommen zu sehen, ob man erschrack über ihr entstelltes Gesicht, und ob man nach der Ursache von beiden fragte, läßt leicht sich denken. Rieckchen bat, sie heute nicht zu fragen, ihr nur diesen Abend Ruhe zu gönnen, und sie allein auf ihrem Zimmer zu lassen, morgen werde sich alles aufklären.

Sie gieng auf ihr Zimmer, allein dem Onkel ließ es keine Ruhe, er gieng ihr nach. Da er Rieckchen am Klavier singen hörte, so horchte er erst an der Thür, und stutzte nicht wenig, als sie den Gellertschen Vers sang:

Sei stark, sei nämlich allezeit;
Tritt oft an Deine Bahre;
Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf so kurzer Jahre.
Vertrauen, welches Gott gefällt,
Wird neuen Muth Dir geben;
Der Hoffnungsblick in jene Welt,
Wird Deinen Geist erheben.

Jetzt gieng Bellinghausen zu seiner Nichte hinein. „Höre — sagt' er — du hast etwas auf deinem Herzen, Mädchen, das du mir entdecken mußt. Zwar dein Gesicht scheint ruhig, aber diese bleiche Wange, diese verweinten Augen zeugen von innerm Gram. — Sage, Mädchen, was hast du?"

Rieckchen. Morgen, bester Onkel, morgen soll Ihnen alles klar werden. Sorgen Sie nicht für mich, ich bin wirklich ruhig, und werd' es nun immer mehr sein, da ich größer als mein Schicksal war. — Setzen Sie sich, Onkel, ich will Ihnen etwas vorspielen.

Der Onkel schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, setzte sich, und betrachtete Rieckchen von der Seite. Eine gewisse Hoheit, schien es ihm, strahlte aus ihrem Auge, und ob schon ernst, war sie doch nicht tiefsinnig. Ihre Phantasie auf dem Klaviere zeugte von glänzlicher Besonnenheit. Leicht und gefällig, wie das erste Kindesleben, war die Ouvertüre zu ihrem Spiel. Nach einer kleinen Pause wurden die Töne sanfter, und zärtlicher, und verloren sich

dann ins Klagende. Von da giengen sie zu stillem sinnendem ernste über, den jedoch bisweilen nach abgemeßnen Pausen weinende Accorde des Schmerzes zu unterbrechen schienen. Allmählig wurde der Gang des Spiels gleichförmiger, und der sinnende Ernst schien die bebenden Laute des Schmerzes zu verdrängen. Nun schlugen nur einzelne Klagtöne an, einer und wieder einer, jetzt zwei, nun mehrere, erst in längern dann immer kürzeren Pausen. So kündigt sich in der Natur ein Gewitter an, wo bange-Schwüle und dumpfe Stille dem Rauschen des Sturmwinds, dem Krachen des Donners vorangehn; so wühlte nun auch Rieckchen Rasch und wild in den Saiten herum, der Sturm der Empfindungen brach aus. Aber der dauerte nicht lange, so gieng das Spiel gemäßigter, dann ruhig, und endigte sich in einem erhabenen feierlichen Choralton.

Wirklich war Bellinghausen durch dieses Spiel bis zur Gewißheit überzeugt, daß seine Nichte in der That ruhig sein müsse, denn ein von Leidenschaften beunruhigtes Gemüth war keines so besonnenen Spieles fähig. Allein das Ende dieses Spiels vernichtete seine ganze Ueberzeugung. Eine Flöte fiel bey den letzten Tönen des Chorals ein, und begleitete Rieckchens Spiel. Da sprang das Mädchen rasch vom Klavier auf, ihr aufgerissenes Auge, ihr halbgeöfneter Mund, ihr verlängertes Gesicht, ihr arbeitender Busen, ihr mit eingezogenen Fingern vorstrebender Arm bewiesen die heftige Bewegung ihres Innern. Zwei Minuten

stand sie so unbeweglich da, und der arme Hauptmann saß fast eben so starr vor Schrecken.

„Hörten Sie, Onkel, hörten Sie?“ rief Rieckchen endlich mit jagender Hastigkeit.

„Eine Flöte, Rieckchen.“

Rieckchen. Ja, eine Flöte, Onkel, und Fellmer war es, der diese Flöte bließ. — — O Bellmann, Bellmann! —

Hier sank sie erschöpft auf den Stuhl.

Hauptmann. Ich bitte dich, Mädchen, um des Himmels willen, was ist dir?

Rieckchen. Morgen, Onkel, morgen erfahren Sie alles. Lassen Sie mir diese Nacht nur Ruhe, ach! ihr Rieckchen bedurfte derselben nie so, wie heute.

Hauptmann. Mädchen, du machst mir eine Schlaflose Nacht.

Rieckchen. Werd' ich denn schlafen? — O Bellmann, Bellmann!

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Rechtfertigung eines Sünders.

Ja, Bellmann ließ das Mädchen diese Nacht nicht schlafen, denn der Gedanke an ihn beschäftigte ihre ganze Seele. Ein Flötenton hatte

seine Unschuld und ihre Schuld ihr bekannt gemacht.

In jener Nacht nämlich, wo Rieckchen ihn, den damals so heiß Geliebten, zu verlieren fürchtete, saß sie am Klavier, und ein Flötenton begleitete ebenfalls die letzten Töne ihres Spiels. Der Leser weiß, was Rieckchen schwärmerisch davon glaubte, und erinnert sich vielleicht zugleich der Stimmung, in der sie damals war. Die Zeit, die so vieles von der Tafel des Gedächtnisses verwischt, vermag doch nicht das Andenken an eine solche Nacht zu vertilgen, und da nun überhaupt Rieckchens gestriger Abend mit jenem so viele Aehnlichkeit hatte, was Wunder, wenn sie dabei an ihn gedacht, und Bellmanns — gewiß nicht ohne Rührung — sich erinnert hatte. So wie sie nun jetzt den Flötenton vernahm, stand durch die natürlichste Ideenverbindung jener Abend wieder vor ihrer Seele, und da sie Fellmern jetzt genauer kannte, so schien es ihr wie Schuppen von den Augen zu fallen.

So viel, um den Leser in den Stand zu setzen, über den Vorfall zu urtheilen. Was Rieckchen sich für das Weitere für einen Plan entworfen, werden wir am besten sehen, wenn wir sie bei der Ausführung desselben beobachten.

Ihr Entschluß war zur völligen Reife gediehen, und stand unerschütterlich wie die Alpen; der Gedanke an die Tugend und ihre über die bunten Nichtigkeiten dieser Erde hinausgehende Bestimmung hatte ihrer Seele Muth, und ein herzliches Gebet

neue Stärke gegeben, und Ruhe. Ach! und wenn das Herz des Menschen ruhig ist, so gelingt ihm alles. So war sie, als ihr Onkel kam, den sie bat, eine Zeitlang in ihrer Kammer zu bleiben, weil Fellmer bald kommen werde, zu dem sie geschickt, und ihn um einen Besuch gebeten hatte.

Der Hauptmann war noch nicht lange in seinem Schlupf-Winkel, als dieser erschien. Rieckchen gieng ihm entgegen, Fellmer schloß sie in seine Arme, und sie ließ es geschehen.

Rieckchen. Ich muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie gestern vergeblich auf mich habe warten lassen. Aber, Fellmer, Sie wissen, wozu Liebe und heißes Blut uns gestern bald verleitet hätten. Konnt' ich also mir trauen?

Fellmer. Vortreffliches Mädchen! Können Sie meiner heißen Liebe verzeihen?

Rieckchen. Was verzeit die Liebe nicht. O Fellmer, Sie wissen nicht, wie lange ich Sie schon liebe, und wie frühzeitig ich schon wußte, daß auch ich von Ihnen geliebt sei.

Fellmer. O Rieckchen, herrliches Mädchen, und waren grausam genug, mir dieses niemals merken zu lassen?

Rieckchen. Konnte das Mädchen weniger thun, als der Mann, der so lange seine Liebe verbarg? Freilich wußt' ich, daß Sie mich liebten, ehe ich Sie noch an jenem ersten Ballabende sah. —

Fellmer. (mit laurendem Blicke) Ehe Sie mich? —

Rieckchen. O hinweg mit dieser Maske, die jetzt nicht mehr nöthig ist. Glauben Sie nicht, daß ich Sie am Tage vor jenem Ballabend durch ihr Fenster habe lauschen sehen, daß ich nicht weiß, Sie haben mir am Abend einen Besuch machen wollen? Ein Glück für uns beide war es, daß mein ungestümmer Onkel Sie damals nicht erkannt, und für Bellmann gehalten hat, dessen ich dadurch auf gute Art los wurde.

Fellmer. O Mädchen, wie konnte man Dich auch sehen, und nicht lieben. Aber, Grausame! —

Rieckchen. War meine Grausamkeit etwa nicht nöthig? Wer sich leicht ergiebt, wird wenig geachtet, und wer hätte mir dann für die Dauer Deiner Liebe gebürgt? Hätte Karoline im Mühlthal sich Dir nicht so leicht ergeben —

Fellmer. Was soll das? hat die etwa? —

Rieckchen. Alles gestanden. Keine Verstellung, Fellmer, wenn ich vergeben soll. Karolinens Sohn ist von Dir.

Fellmer. (auf seinen Knieen) O Mädchen! —

Rieckchen. Still, nicht dieses tragische Pathos! — Du hast Dich einmal vergessen, und warst mir damals keine Treue schuldig. — Hier ist ein Brief von Karolinen.

Fellmer. (der ihn gelesen hat) Ha, du Schändliche, es ziemt dir auch, mir solche Vor-

würfe zu machen, du, die alle Künste der Verführung aufbot, mich in ihr Netz zu verstricken!

Rieckchen. Ich vermuthe dies, denn wessen ist eine solche Creatur nicht fähig!

Fellmer. O Engel von einem Mädchen!

Rieckchen. (aufspringend) O Teufel von einem Manne! Bösewicht sonder Gleichen, — ich kenne dich nun! Diese gleißnerische Miene hintergeht mich nicht mehr! Kommen Sie, Onkel, kommen Sie, und sehen, wie ein entlarfter Teufel aussieht.

Fellmer. Mädchen, bist Du rasend?

Jetzt brach der Hauptmann im höchsten Zorn hervor:

„Kein Wunder, wenn sie es wäre, denn bin ich es doch! Niederträchtiger du, bei Gott, ich wäre fähig dich zu erwürgen! Entferne dich, daß ich mich nicht an dir vergreife!“

Fellmer. Aber ich verstehe nicht, was Sie wollen.

Hauptmann. Verstehst nicht, Schändlicher? die Unschuld hast du verführen, die Tugend vergiften wollen, einen ehrlichen Mann hast du um seinen guten Namen gebracht, durch teuflische Künste von uns entfernt, — und verstehst nicht?

Voll Wuth packte der Hauptmann den Elenden, und warf ihn gewaltig zu Boden.

„Verstehst Du nun, Schurke!“

Fellmer. (aufspringend) Ha, grober Bootsknecht!

Hauptmann. Ja, grob ist meine Ehrlichkeit, wenn sie einen Buben sieht, wie Du bist, und so bezahlt sie Bubenstreiche —

Hiemit schlug der Hauptmann unbarmherzig mit seiner Krücke auf Fellmer los, indem er dazwischen rief: Dies ist für Bellmann! dies für Karolinen! dies für Rieckchen! dies für uns! Merke Dir die Lektion!"

Fellmers Wuth stieg aufs höchste. Wie rasend lief er auf den Hauptmann an, und stürzte den Greis so heftig zu Boden, daß er Besinnungslos da lag. Rieckchen sprang mit einem Schrei ihm zu Hilfe, und das Haus lief zusammen.

„Ha, ihr Elenden, — rief Fellmer ganz außer sich — bei Gott, das sollt ihr mir bezahlen, schrecklich bezahlen! Und du, Püppchen, brüste dich mit deiner Tugend, und deiner That, ich will nicht ruhen, bis du es wohlfeiler giebst! Und wenn dann deine unbesonnene Tugend zu meinen Füßen sich windet und krümmt. so will ich hohnlachen nnd jauchzen, und einen Gott mich fühlen, wenn ich ihrer spotte! Rache will ich an euch nehmen, entsetzliche, fürchterliche Rache! Bei Gott, ihr sollt an mich denken!"

So stürzte er zur Thür hinaus.

Vier und Zwanzigstes
oder
Das Schluß-Kapitel.

„Dem vergeb' ich nie — sagte der Hauptmann —, denn er hat mir zwei Streiche gespielt, wie niemand. Er hat mich dahin gebracht, daß ich ihn dummer Weise im Zorn abgepriegelt habe, und hat meinen Glauben an die beste Welt wankend gemacht."

Daß ihn der Bösewicht ganz stürzen würde, ahndete dem guten Alten noch nicht, und doch geschah es nur zu bald. Er hielt fürchterlich Wort, denn vors Erste drang er auf die Bezahlung der Summe, die ihm Fredini schuldig war, und gab dem unbarmherzigsten Advokaten den Auftrag, sie einzutreiben. Dieser besorgte Fellmers Auftrag auch wirklich so gut und so pünktlich, daß dem armen Fredini kein anderes Mittel übrig blieb, als — sein Haus, und zwar unter dem Werthe, zu verkaufen. Er zog mit seiner Familie, gesamt dem Hauptmann und dem alten Paul in ein kleines Logis in der Vorstadt, wo aber die Ruhe nicht mit ihm einzog. Denn obschon er seine Schulden binnen zwei Jahren bis auf 2000 Thaler vermindert hatte, und sein streng eingezogenes Leben, verbunden mit dem Fleiße seiner Gattin und Tochter,

und dem was der gute Hauptmann zuschoß, seinen Gläubigern die beste Hoffnung gab, daß er in einigen Jahren auch diese vollends bezahlen werde; so glaubte doch unter den jetzigen Umständen, wo Fellmer zurückgetreten, und das Haus verkauft war, jeder nicht schnell genug zugreifen zu können. Fellmer selbst hatte es unter der Hand veranstaltet, daß man auf das grausamste in ihn drang. Vom Morgen bis in die Nacht war seine Thür von harten Gläubigern belagert, und hatte er auch diesen und jenen heute zum Theil befriedigt, so drang er doch morgen schon wieder auf volle Befriedigung. Der so äußerst bedrängte Mann war der Verzweiflung nahe, und seine Familie hatte wirklich Ursache, sein Leben zu hüten.

Unter diesen Umständen sagte der Hauptmann selbst zu ihm „er sollte das Geld einstweilen aus der Kasse nehmen, und die gierigen Hunde befriedigen. Er habe 1000 Thaler Caution gestellt, und das Andere solle bald ersetzt werden."

Fredini that es, befriedigte seine Gläubiger alle auf einmal, und hatte also vor ihnen Ruhe. Allein sie war nicht von langer Dauer, denn eben dieses war es, worauf Fellmer gelauert hatte.

Bei seinem Reichthume konnte es nicht fehlen, daß dieser Mensch sich nicht bald in der Residenz bedeutend gemacht, und Einfluß bekommen hätte. Durch den großen Talisman des Goldes verschaffte er sich Zutritt bei den Ministern und dem Fürsten selbst, und da er auch bei den Weibern am Hofe etwas zu gelten anfieng, und da diese Weiber bei

weitem nicht so albern waren, als Nieckchen; so war es ihm ein Leichtes, auszuwirken, daß eine Commission niedergesetzt wurde, die Fredini's Kasse untersuchen sollte, und er dabei zum Obercommissair ernannt wurde.

Nun so triumphire du, Hölle, und du Teufel, vollführe dein schändliches Meisterstück.

Eben saßen Fredini's, so heiter als man in ihrer Lage nur sein kann, bei einer Schüssel voll Kartoffeln, und der Hauptmann scherzte darüber, wie sie doch auch in ihrer Armuth ausländische Gerichte auf der Tafel hätten; als an die Thür geklopft wurde, und ein Fremder hereintrat, der nach dem Herrn Accisinspektor fragte, und ihn allein zu sprechen verlangte.

„Was Sie mir zu sagen haben, mein Herr, — sprach Fredini, — das können diese alle hören."

Fremder. Gut denn, Sie wollen es, und mögen es auf sich nehmen, wenn ein Schreck — —

Hauptmann. Was wollen Sie, mein Herr? Sagen Sie es kurz.

Fremder Ich bin der Fiskal Möller.

Fredini. (erschrocken) Fiskal?

Fiskal. Es thut mir leid, das ich das unselige Instrument sein muß — allein der Herr Oberkomissair war eben nicht wohl, und da hab' ich Vollmacht erhalten, — — Herr Accisinspektor, man hat gehört, daß sich mit der Kasse ein Unglück zugetragen, und ich muß sie bitten, mir die Schlüssel zu überreichen.

Man denke sich den Schrecken der Familie, die Angst der Tochter, den Jammer der Gattin bei diesen fürchterlichen Worten. Zitternd reichte Fredini die Schlüssel hin.

Fiskal. Und nun muß ich noch eins Sie bitten, Herr Accisinspektor, Sie verlassen dieses Zimmer nicht.

Nur der Hauptmann hatte noch Fassung genug, zu fragen;

„Mein Herr; wer ist der Oberkommissair?"

Fiskal. Herr Finanzrath Fellmer.

Hauptmann. Fellmer? — Fellmer ist es? — Ach, Du armer Vetter nun stehe Dir Gott bei, Du bist verloren! — Bösewicht, so ist es Dir doch gelungen, Dein teuflisches Beginnen zu vollenden! — Nun, so vollend' es denn, aber wenn wir uns einst vor einem andern Gerichte treffen, wo Du nicht Oberkommissair bist, und das Gold keine Schandthaten mehr zudeckt, dann will ich Rache fordern für diese That! — Seid ruhig, Kinder, sei ruhig, Vetter, Dieses hast Du nicht verschuldet. Gott im Himmel, Dieses hat er nicht verschuldet! — (zum Fiskal) Sehen Sie, mein Herr, dieses Mädchen da, — doch, was geht das Sie an? — O Du gutes Rieckchen! Du armes Malchen!

Schrecklich, entsetzlich war die Lage der unglücklichen Familie, um so entsetzlicher, da der Bösewicht Fellmer die Untersuchung mit einer Beispiellosen Schnelligkeit betrieb, und dadurch jede

vielleicht sonst erscheinende Hilfe unmöglich machte. Am zweiten Tage schon war die Untersuchung beendigt, und der Kassenraub lag am Tage. In stumme tiefe Trauer versenkt saßen die Armen da, unsäglich von dem Gefühle ihres Unglücks gefoltert, nirgends Rettung, nirgends Hilfe erspähend, was sie auch sannen, als Fellmer das Maas des Elends bis zum Ueberfließen häufte.

Gerichtsdiener kamen, und führten Fredini in das Gefängniß.

Aber wie vermöcht' ich die Scene des Abschieds zu schildern, wie Fredini dastand, mit Thränenlosem stier gen Himmel gerichtetem Auge, der Hauptmann neben ihm mit einem Blick voll Gram, Wehmuth und Mitleid, wie Amalie so fest den Gatten umschlang, Rieckchen des Vaters Knie umfaßte, und Beider Herzzerschneidende Klagen Rettung vom Himmel forderten. Aber da gieng er fort, oder ließ sich vielmehr ohne Bewußtsein hinwegführen, und keine Rettung kam. Lauter Jammer füllte das verweißte Gemach, grausam floh der Schlaf wie die Hoffnung die Unglücklichen, und selbst die letzte Wohlthat der Trauernden, die Thränen, wurde ihnen nur kärglich zu Theil. Endlos schien die Nacht sich ihnen auszudehnen, und jeder neue Glockenschlag und jeder neue Ruf des Wächters ihren Schmerzen neuen Zusatz zu geben. Bang verseufzten sie die schrecklich lange Nacht, um den jungen Morgen mit Thränen zu begrüßen.

Da saßen sie, lebendige Bilder des Schmerzes, bei einander, und fragten sich, ob nirgends Hilfe

sei, und jammerten immer von neuem, wenn keins einen Ausweg aus dem Labirinth entdeckte. Der Hauptmann schien endlich einen zu finden, er schlug vor an Rudolph zu schreiben, ob der seinen großmüthigen Freund nicht zu einem Vorschusse bewegen könne.

Gesagt, gethan! Allein war es nicht gewagt, darauf zu warten? Man versuchte indeß noch alle andere mögliche Mittel, gieng zu diesem Freunde und jenem, und erhielt — kaltes Mitleiden und bedenkliches Achselzucken und Vorwürfe mancher Art, ein Erfolg, der wahrlich nicht dazu gemacht war, auf einen Fremden, Unbekannten sonderlich zu bauen. Die Angst stieg immer höher und in dieser Angst entschloß sich Rieckchen zu Fellmer zu gehen, ob sie ihn vielleicht zum Mitleid bewegen könne.

Nur mit Mühe, auf unablässiges dringendstes Bitten wurde sie vorgelassen. Die Thränen schossen ihr unaufhaltsam die Wange herab, als sie den Mann erblickte, der Stifter ihres ganzen Unglücks war, und ihre Zunge war wie gelähmt.

Fellmer. Was bringen Sie, Demoiselle?

Rieckchen. (vom Schluchzen oft unterbrochen.) Bringen kann ich Ihnen nichts, als diese Thränen, die Sie verzeihen mögen, da Sie die Ursache derselben kennen.

Fellmer. Ach! Sie kommen gewiß Ihres Vaters wegen?

Rieckchen. Eines unglücklichen Vaters wegen kommt die geängstigte Tochter, den Mann zu bitten, in dessen Hand jetzt sein schicksal steht —,

Fell-

Fellmer. (mit Achselzucken.) Ja, was kann ich in der Sache thun? Ich mache den Bericht —

Rieckchen. Auf die Art deß Berichts kommt so viel an —

Fellmer. Man verlangt Wahrheit von mir, und die bin ich zu geben schuldig. Alles Uebrige ist nicht meine Sache, das muß ich seinen Gang gehen lassen. — In der That aber, Ihr Vater hat sehr unbesonnen, sehr —

Rieckchen. (schmerzhaft.) Es ist mein Vater, von dem Sie sprechen, mein unglücklicher, mein geliebter Vater. O Herr Finanzrath, wenn es Ihnen möglich ist, etwas für ihn zu thun,

Fellmer. Wie gesagt, Demoiselle, ich kann nichts thun.

Rieckchen. Doch, doch. O gewiß Herr Fellmer, Sie können etwas thun, sobald Sie nur wollen. Aber freilich jetzt muß ich zittern, denn wird der Mann wollen, der einst Beleidigungen —

Fellmer. Glauben Sie doch ja nicht, daß ich für solche Beleidigungen ein Gedächtniß habe. Zudem kann ich hier wirklich nichts, als gerecht sein.

Rieckchen. Nicht auch billig? — Können Sie nichts auf Antrieb Ihres Herzens thun? — Ich will Sie nicht an jene Zeit erinnern, wo es nicht so unter uns war, als jetzt nicht an gewisse Verhältnisse, aber daran muß ich Sie erinnern, um Ihres eignen Besten willen, daß Sie zu diesem Elend den Grund gelegt haben. — Hier, auf meinen Knieen beschwör' ich Sie, erbarmen

Sie sich um Ihrer selbst willen meines Vaters! Denken Sie, daß eine Zeit kommen wird, wo die jetzige That Ihr Gewissen schrecklich foltern dürfte, denken Sie, daß Sie nicht ewig hier bleiben, daß —

Fellmer. Das machen Sie allerliebst, erst bürden Sie die Thorheiten Ihres Vaters mir auf, dann drohen Sie gar mit dem Himmel. Aber wahrhaftig, die Zeit ist mir zu kostbar, als sie —

Rieckchen. Doch nicht, um ihre Spur mit schönen Thaten zu bezeichnen? O es wäre Ihnen so leicht, eine ganze gestürzte Familie wieder aufzurichten, den Lohn Ihres Bewußtseins, den ewigen Dank der Geretteten zu verdienen, wenn Sie meinen Vater in den Stand setzten, das warlich nicht Gestohlne zu ersetzen.

Fellmer. So? Sie meinen, ich solle das Fehlende vorschießen? Sie bedenken nicht, daß ich bald selbst um Vorschuß würde bitten müssen, wenn ich jedem Verschwinder aushelfen wollte. — Das geht nicht? —

Indeß vielleicht — ich ließe mich doch wohl bewegen, wenn — Es käme nur auf Sie an, ob Sie den Preiß für die Rettung Ihres Vaters nicht zu hoch fänden.

Rieckchen. Welchen Preiß könnten Sie von der Armuth erwarten?

Fellmer. (Sie bei der Hand fassend) Ist die schöne Bittende nicht Preißes genug? — Rieckchen, Sie erwähnten vorhin einer Zeit — o, nicht diese finstre Miene! — Seien Sie nur eine einzige kleine Stunde mein, und Ihr Vater ist gerettet!

Rieckchen. O Gott, daß ich dieses anhören muß! daß dieser Mensch mir ungestraft dies sagen darf! — Entsetzlich! er kann den Vater retten, und will nicht, wenn nicht die Unschuld der Tochter — —! O, mein Vater, mein armer Vater, so möge Gott sich deiner erbarmen! Deine Tochter kann sterben für Dich, aber nicht — was dieser Mensch will!

Mit zerrißnem Herzen entfernte sich das unglückliche Mädchen von dem Böseewicht. Alle Hofnung war nun dahin, alle, und von Rudolph kam immer noch keine Antwort. Indeß wurde der Prozeß eben so schnell, als die Untersuchung, betrieben, und das Urthel kam, daß der Accisinspektor Fredini entweder das Fehlende der Kasse ersetzen, oder falls er dieses nicht könne, zu öffentlicher Ausstellung an den Pranger, und sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt sein solle.

Unglückliche, Bedauernswerthe Menschen, wie ertrugt ihr diesen harten entsetzlichen Schlag! Zumal da er nicht allein kam, sondern ein anderer eben so schrecklicher unmittelbar auf diesen folgte. Ein Brief von Söborg kam an, in welchem der an Rudolph uneröffnet lag, und folgende Zeilen von Söborg dabei:

„Der Niederträchtige, an welchen dieser Brief gerichtet ist, ist von hier entflohen, und wird sich wohl hüten, dem schrecklich Beleidigten jemals wieder unter die Augen zu treten. Mein Fluch aber donnre dem Verführer meines Weibes über Länder und Meere nach, und folge ihm in eine andere Welt, und geißle ihn vom Himmel zurück!

— Hier erhalten Sie den Brief an ihn zurück. Geben oder schicken Sie ihm diese Zeilen.

Söborg."

„Gott — rief der Hauptmann ergriffen aus — sind wir denn so abscheuliche Verbrecher, daß du allen Jammer im Uebermaas über unsre Häupter schüttest! — Schone, schone deiner armen schwachen Geschöpfe! du siehst ja hier drei Menschen stehen, die mit Wissen nie der Tugend entgegen handelten, die stets mit festem vollem Vertrauen an dir hiengen. — Willst du sie ganz verderben?"

Weinend stand der alte treue Paul neben dem Hauptmann, und ergriff jetzo voll Herzlichkeit seine Hand. „Sein Sie ruhig, Herr Hauptmann — sagte er —, Gott wird es wohl gut machen! Sie sagten ja immer, diese Welt sey die beste, und alles Schlimme müsse doch am Ende zum Guten ausschlagen. Lassen Sie Ihr Vertrauen nicht sinken."

Hauptmann. O du guter Paul, siehst du nicht, wie diese braven Menschen leiden, und wie mancher Bösewicht so überschwenglich glücklich ist, — und ich soll doch an die beste Welt glauben?

Paul. Warum nicht? Wir plagen uns hier ein Paar Jahre, um den Himmel zu verdienen, wo alles Gute wohl belohnt werden wird. Das ist so mein Glaube, und er thut mir sehr wohl!

Hauptmann. O wer ertrüge sie auch, die Qualen dieses Lebens ohne jenen Glauben! Wie könnt' ich Schurken glücklich sehen und sie nicht

morden, ohne diesen Glauben! — Ja, ja Paul, du hast Recht. Das Dort söhnt mit dem Hier uns aus. — O verlaß uns nicht, du tröstender Glaube, an ein Jenseits, wo Vergeltung ist! Und du Gott, mache den Kelch unsers Leidens nicht zu bitter!

Warlich er war bitter genug, und wurde immer bittrer, denn da an Ersatz des Fehlenden in der Kasse nun nicht mehr zu denken war, was anders als Schande und Verzweiflung blieb den Armen übrig? Noch ein Mittel fiel Rieckchen ein, nämlich an Bellmann zu schreiben, ihm, woran Delikatesse sie bis jetzt gehindert hatte, alles zu entdecken, und wo möglich Rettung von ihm zu erflehen. In sechs Tagen sollte ja der Vater öffentlich an der Schandsäule stehen, da war keine Zeit zu verlieren. Bellmanns Brief mußte am Morgen dieses sechsten Tages ankommen. Sie schrieb. Peinlich aber verlebten sie zwischen Furcht und Hoffnung diese ängstlichen Tage, und je näher der sechste herannahte, desto schrecklicher wurde ihre Angst, desto matter der kleine Schimmer der Hofnung, desto größer ihre Furcht. Mit so stokkendem Herzen, mit so steigender Bangigkeit zählt kein Missethäter die Glockenschläge in der Nacht vor seinem Richttag, noch blickt er mit solcher Angst der Hölle auf die steigende Morgensonne hin, die ihm nun nicht mehr leuchten wird, als unsre Familie an diesem sechsten Tage. Doch ist wohl nie ein brünstigeres Gebet zum Himmel empor gestiegen, als eben an diesem Morgen für den Gatten, Vater und Freund.

Die Sonne rückte immer höher und höher, und Rieckchen war nicht von dem Fenster wegzubringen, ob sie den Briefträger nicht kommen sähe. Es schlug sieben, und er kam nicht, es schlug acht, und er war noch nicht da. Nun brachen Mutter und Tochter in lautes Jammergeheul aus. Es schlug halb, es schlug drei Viertheil, es schlug neun, und kein Briefträger erschien. Nun war alle Hofnung verschwunden, und kalte gräßliche Verzweiflung nahm ihre Stelle ein. — Um eilf Uhr sollte der Vater am Pranger stehen.

Da riß Rieckchen ihre Enveloppe von der Wand, drückte die Mutter, den Onkel, den redlichen Paul fest an ihr Herz, und stürzte, ohne daß man fragen, oder sie sprechen konnte, zur Thür hinaus. Das arme fürchterlich gequälte Mädchen eilte zu Fellmer, warf sich laut schluchzend ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee, bat, beschwor ihn um Rettung und Hülfe. Fellmer antwortete gelassen und kalt, daß er nicht helfen könne. Das Mädchen sagte alles, was kindliche Liebe, Furcht, Angst und Verzweiflung ihr eingaben, nichts rührte, nichts bewegte den kalten, fühllosen Bösewicht. Er sah nur durch das verschobne Halstuch den arbeitenden Busen, und seine Begierden geriethen in Flammen.

„Mädchen — rief er — du weißt meine Bedingung. Sei eine Stunde mein, ich bezahle, und dein Vater ist gerettet. Warlich, so theuer wurde wohl kaum noch eine solche Stunde bezahlt!“

Rieckchen bat, flehte, weinte, wüthete, raste, — alles vergebens. Gleichgiltig zog Fellmer seine

Uhr hervor. „Sogleich wird es zehn schlagen, — sagte er — Sie haben keine Zeit zur Besinnung mehr. Entweder du diese Stunde mein, oder dein Vater in einer Stunde — "

„Gott! — rief Rieckchen aus — du hast den Kampf dieses Herzens gesehen, du wirst der kindlichen Liebe die verlorne Unschuld verzeihen. — Nun, Teufel, so nimm mich, und befreie meinen Vater."

Fellmer schrieb sogleich eine Assignation von 2000 Thalern an seinen Vater, und schickte sie fort. Nun verschloß er die Thür, Rieckchens Bewußtsein schwand, sie suchte sich an einem Stuhl zu halten, ein Nebel flirrte vor ihren Augen, sie sank ohnmächtig nieder, und da, — da triumphirte die Hölle, und die Teufel jauchzten!

In dieser gräßlichen Stunde kam indeß Bellmanns Brief an, ebenfalls mit einer Assignation von 2000 Thalern. Der Postwagen war unterwegens umgefallen, und die Post also um vier Stunden später, als gewöhnlich angekommen. Man denke sich die Freude der Geretteten, die nur der bessere Mensch fühlen, aber Klopstock selbst nicht beschreiben kann! Wie sie war, eilte Amalie fort, den theuren Gatten zu retten, und o Wonne! o Seligkeit! — zu Mittag war der Gerettete wieder in ihrer Mitte.

Aber Rieckchen fehlte, und neue Angst um sie beklemmte jedes Herz. Der Hauptmann und Paul und Amalia giengen aus, sie zu suchen, und Gott! wie war jedem, als sie am Abend, ohne sie gefunden zu haben, zurückkehrten. Da saßen sie, und ergossen sich in neue bittre Klagen, jammernd

und die Hände ringend lief die Mutter umher, als ein ungewöhnliches Getümmel vor dem Hause ihre Aufmerksamkeit erregte. Der Hauptmann gieng an das Fenster, fuhr mit einem lauten Schrei des Entsetzens zurück, und eilte hinab in das Haus, wohin alle ihm folgten.

Entsetzlicher Anblick! Da brachte man die todte, aus den Fluthen gezogene Tochter, und legte die Leichte auf die Erde hin. „O meine Kinder! meine Kinder!“ riefen Vater und Mutter jammernd aus, und stürzten neben die erblaßte Tochter nieder.

Stumm, starr und mit gräßlichem auf die geliebte Leiche geheftetem Blicke stand der alte biedre Hauptmann da. Mit der Hand fuhr er konvulsivisch über die Brust, als wollte er andeuten, daß es ihm hier zu eng, zu gepreßt sei. Dann griff er vorwärts, als wollte er nach der Leiche greifen, und faßte Pauls Hand. „Hölle! Hölle!“ rief er aus röchelnder Brust dumpf hervor, schwankte, und sank nieder.

Ein Schlagfluß hatte seinem Leben und seinen Leiden ein plötzliches Ende gemacht, und er gieng nun hinüber in das Land der stillen Ruhe, wo gewiß ein Himmel voll Seligkeit ihm für die ädlen Thaten seines Lebens lohnen wird, wo jeder Mißlaut sich dem Vollendeten in reiner Harmonie auflöst, und sein Glaube an die beste Welt erst zur Gewißheit sich erheben kann.

Ruhe sanft, du redlicher Greis!

Nr 5681

Zu

Wagners Lesearmstalt

in Danzig.

240,354.

Defect

Johann Gottfried Gruber

Lenchen.

Ein
komischer Roman
in
Jüngers Manier.

Von
Adolph Grimm.

Zwei Bändchen.

Erstes Bändchen.

Leipzig, Wien und Berlin,
1803.

15
4325

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Vorrede.

In Jüngers Manier? — Ich hätte freilich wohl sagen können:

Lenchen

Ein komischer Roman

Seitenstück

zu dem Fritz

von

J. F. Jünger,

und da hätt' ich die Leute recht angeführt, denn sie hätten gedacht, das Ding wäre

von Jünger, aber ich schämte mich, und möchte nicht. Ein komischer Roman von Adolph Grimm schlechtweg hätte aber auch wohl zu kahl gelassen, denn, wie mir mein Verleger einmal sagte, den Herrn Adolph Grimm kennt kein Henker. Es mußte also ein Schwanz da seyn, — und tant mieux, so können die Rezensenten das Ding gleich beim Schwanze fassen.

Was wollt' ich denn aber gleich noch sagen? — Ja, ich könnte nun groß thun, denn wie mir ein alter Autor gesagt hat, machte man die Vorreden nur darum. Da dürfte ich nur sagen:

„Der

„Der Muthwille vieler wackern Dichter
„ist oft nur die Maske vor einem ernsten,
„menschenfreundlichen, moralische Würde
„ausdrückenden Gesichte, das aber, un-
„verdeckt gewiesen, den grossen Haufen
„nicht zu bessern vermag, welcher allein
„durch Spötterei über seine pomphafte-
„sten Anstalten und Werke, und über
„die feierlichen Gesichter der Führer der
„Heerde (welche bei denen, die gesunder
„Augen und Herzen sind, nur Lachen
„erregen können) gegen die Thorheiten
„wenigstens mißtrauisch und weniger
„zärtlich gemacht werden muß. Der
„wahre Dichter stellet auch in Karrika-
„turen Wahrheit, und zwar die verständ-
„lichste und nachdrücklichste Wahrheit

„auf,

„auf, die immerhin erst künftig vor un-
„sern Augen wirklich da stehen mag; er
„zeiget warnend uns die halbgereiften
„Thorheiten, welche die Zeit, zu unserm
„bittersten Nachtheile, gewiß vollenden
„wird.“

Ja, so könnte ich sagen, und wenn ich nicht ausdrücklich hinzufügte, daß diese Worte aus meines lieben Pörschke-Commentar über Macbeth wären, so hielte man sie auch wohl für die meinigen. Allein ich frage jedermann, der etwas von Litteratur versteht, und die heurigen Leser kennt, zu was so etwas frommen sollte.

Nein,

Nein, lieber bitte ich hier, so hoch und theuer ich kann, jeden Leser (denn daß ich welche haben werde, setz' ich voraus), mein Buch ja nicht etwa bei den ersten Kapiteln wegzuwerfen, denn das würde mich verdrießen, der nichts dafür kann, daß sie nicht anders sind, aber den Leser würde es am Ende auch verdrießen, denn er käme um das Ende, und das laß' ich mir nicht nehmen, Ende gut, alles gut. Pohlnische Juden und Cousine Mienchen können von hinten anfangen.

Wenn ich hier von Lesern rede, so meine ich welche mit geschneuzten Nasen, wie sie die Römer nannten, denn mit den andern hat es keine Noth, daß diese

mein

mein Buch mit den ersten Kapiteln wegwerfen sollten. Denen gefällt vielleicht das Ende nicht, aber dann würfen sie das Buch ohnedem hin, und so kommts auf Eins heraus.

Und so wäre denn, däucht mich, meine Vorrede fertig.

Erstes Kapitel.
Erziehungsplane.

Lenchen wurde von Tag zu Tag größer und hübscher, und zog durch diese Eigenschaften die Augen und die Aufmerksamkeit ihrer theuern Aeltern auf sich. Man wundre sich nicht, daß dieß nicht eher geschah. Vater und Mutter verzehrten alles, was sie erwarben, oder, um bestimmter zu reden, und wie es einem treuen Geschichtschreiber geziemt, sie veraßen täglich nur ein Drittel, aber vertranken zwei Drittel ihrer Einkünfte. Das thaten sie blos ihres Christenthums halber, damit jeder Tag seine eigene Plage habe. Bei so christlichen Aeltern ist es in der That nicht zu verwundern, wenn sie bisher noch nicht Zeit ge-

habt hatten, über die Erziehung unsrer jungen Heldin nachzudenken.

Zudem war der Vater ein Stück von Philosoph, versteht sich, auf seine eigne Manier! — der von Zeit zu Zeit zwischen Glas und Pfeife, Tabacksdampf und Weindunst seine Beobachtungen machte. Da kamen ihm denn besondre väterliche Empfindungen und eine Art von Erleuchtung über das Schicksal seiner Familie. Weislich kalkulirte er bei der fünften Flasche und der fünften Pfeife, daß sein Töchterlein dereinst nach seinem und seiner Frauen wohlseligem Ableben so wenig als bei ihrem Leben zu erwarten hätte. Allein, sagt' er zu sich selber: zärtliche und rechtschaffne Aeltern haben das Ihrige gethan, wenn sie in Ermangelung von Geld und Gut ihrer Nachkommenschaft eine Erziehung gegeben haben, wodurch sie sich in der Welt forthelfen kann.

Diese wahrhaft väterliche Betrachtung wirkte so mächtig auf ihn, daß er seine Frau durch den Hausknecht holen ließ. Sie kam; er trank mit

ihr

ihr die sechste Flasche, und redete sie folgender Gestalt an.

Höre, Du weißt, daß Lenchen, meine Tochter —

Was, unterbrach ihn die Frau, meine Tochter? Wenn Du noch gesagt hättest, unsre Tochter, ist denn das Mädchen allein von Dir?

Was soll denn das heissen, ob sie allein von mir ist?

Nun, wenn Du ihr Vater bist, so bin ich ihre Mutter.

Wer hat denn daran noch gezweifelt, daß ich ihr Vater bin?

Madam Frick — denn Frick war der werthe Name von Lenchens Vater — Madam Frick also rümpfte hiebei etwas höhnisch die Nase, eine Pantomime, die der Herr Gemahl leider nur zu gut verstand, und damit beantwortete, daß er ihr das Glas, welches er unglücklicher Weise grade in der Hand hielt, an den Kopf warf. Madam, um ihrerseits nichts schuldig zu bleiben, beantwortete dieses Compliment mit der Bouteille,

welche sogleich an den Kopf des Herrn Gemahls flog.

Man sieht, es müßte ein rührendes Gemälde geben, wenn man jetzt diesen ehlichen Zweikampf gehörig ausmalte. Die Augen rollen, die Fäuste ballen sich, man fällt sich gegenseitig in die Haare, Stuhl, Tisch, Flaschen, Gläser — alles stürzt über den Haufen; Stöße, Schläge, Kraftausdrücke übersatt, dieß und noch mehr könnte hier zu Erbauung aller Leser trefflich angebracht werden — allein, wir wollen diese Situation von so großer Wirksamkeit Herrn Cramer überlassen. Wirth, Kellner und Hausknecht liefen endlich herbei, um die streitenden Partheien aus einander zu bringen, und wo möglich zu besänftigen, welches dem klugen Wirthe auch wirklich dadurch gelang, daß er ihnen vorstellte, der ganze Streit beruhe im Grunde auf einem qui pro quo. das ihnen sogar zur Ehre gereiche, indem es ihre beiderseitige Delikatesse beweise. Sie kamen dadurch wieder zu Verstand, brachten ihre Coeffüren in Ordnung, hoben Tisch und Stuhl auf, und

setzten

setzten sich gelassen wieder hin. Der Herr Gemahl foderten eine siebente Bouteille, um das Deficit der sechsten zu decken, und hub nun freundlich von Neuem wieder an.

Ja, was ich also sagen wollte, mein Schatz! unser Lenchen, siehst Du, wächst heran und ist eine ziemlich wilde Fliege. Lauter Geist und Leben, ein wahrer Eulenspiegel. Nun hat sie nichts zu thun, da läuft sie dir überall nach, spionirt mich überall aus, zählt alle Worte, die du sagst, und alle Gläser, die ich trinke, — kurz, es wird Zeit, daß sie was lernt. Wir müssen sie also wohl um ihres eignen Besten willen in eine Schule schicken, daß sie lesen und schreiben lernt. Wer lesen und schreiben kann, sag' ich dir, kommt durch die ganze Welt.

Ja, ja! gegenredete Madam Frick, das hat mir lange auf dem Herzen gelegen. Das Mädchen ist doch einmal unser Fleisch und Blut, — aber, mein Schatz, wo soll denn das Schulgeld herkommen?

Das

Das Schulgeld? fragte Herr Frick, sieh nur, wie du nun wieder bist! Denkst du denn an gar nichts? Wir schicken das Mädchen in die Freischule, da lernt sie dem Teufel sein Zeug ganz umsonst!

Dieß leuchtete der Madam sehr deutlich ein. Man wurde einig und trank noch in süßer Eintracht auf das Wohl der Freischule die achte Flasche.

Zweites Kapitel.

Die Freischule.

Die erste Pflicht rechtschaffner Aeltern ist, sich es für seine Kinder sauer werden zu lassen. So ging denn Herr Frick gleich am nächsten Morgen, um seiner Tochter eine Stelle in der Freischule zu verschaffen. In der That, ein saurer Gang, denn ohne Empfehlung des Ministers und seines Kammerdieners, einiger Geistlichen, des Inspektors und seiner Frau, war es fast unmöglich, hier eine Stelle zu erlangen, zumal, wenn man mit

leeren Händen kam. Doch hat man Beispiele von besonderer Großmuth, und man weiß, daß man hier, wie bei der Justiz, nie einem etwas abgenommen hat, der nichts hatte. So gelang es denn auch Herrn Frick, seine Tochter frei in der Freischule unterzubringen.

Ungeachtet der magern Kost, gefiel es dem Mädchen hier ganz gut, und sie hatte eben nicht ganz Ursache, sich nach dem väterlichen Hause zurück zu sehnen, wo es ihr an Allem mangelte. Weniger gefielen ihr die Arbeiten: die Einschränkung, die Aufsicht, und das Lesen und Schreiben, wodurch sie in der ganzen Welt fortkommen sollte, behagten ihr durchaus nicht. Bald waren daher die Strafen aller Art an ihr erschöpft, mit römischem Heldenmuthe und stoischer Unempfindlichkeit ertrug sie alle. Gleich unempfindlich gegen Schimpf und Schmerz ertrug sie standhaft den Hunger, trotzte den Schlägen und lachte der Herabsetzungen. Wann im Augenblick ihrer Strafe ihre Gespielinnen, von der Aufseherin gereizt, sich

über

über sie aufhalten wollten, wußte sie dieselben bald zum Lachen zu bringen.

Eines Tages, wo man durch den leeren Magen Kopf und Herz bei ihr zu kuriren gesonnen war, hatte sie einen Weg in dem an das Schulgebäude stoßenden Garten ausfindig, und dem Kirschbaume des Herrn Nachbars einen Besuch gemacht. Der Eigenthümer kam und beklagte sich. Man ließ die Zöglinge zusammen kommen, um sie vor dem Kläger die Revue passiren zu lassen. Die Dornenritze, welche die Hecke in Lenchens Gesicht, Hand und Arm gemacht hatte, zeugten schon gegen sie, aber mehr noch ihre Tasche, welche von Kirschen strotzte, und die sie noch nicht Zeit gehabt hatte auszuleeren. So war sie denn in flagranti ertappt. Allein, man verlangte, daß sie ihr Vergehen selbst eingestehen sollte. Hier bewies Lenchen zum erstenmale die Macht, welche Beispiele über junge Seelen ausüben, und es ist daher äußerst wünschenswerth, daß doch ja unsre jungen pädagogischen Schriftsteller recht fleißig fortfahren mögen, uns durch

die

die S—sche Handlung mit recht vielen dergleichen zu beschenken. Aehnlich also jenem jungen heldenmüthigen Spartaner, der sich lieber vom geraubten Fuchse, den er unter seinem Mantel hielt, die Brust zerbeißen ließ, als seinen Raub gestand, ließ auch Lenchen sich lieber unbarmherzig stäuben, als daß sie eingestanden hätte. Abgenutzt waren die Ruthen, es floß ihr Blut, sie gestand nichts.

Ein andermal mußte sie kariren. Eine löbliche Sitte, welche diese Freischule wahrscheinlich von den Sächsischen Fürstenschulen entlehnt haben mochte, worinn man sich bekanntlich der treflichsten Erziehungsmethode rühmen kann. Auch hier zeigte sich Lenchens ungewöhnlicher Heldengeist. Unbefangen lag sie auf ihre Kniee hingegossen da. Ihre Gespielinnen zogen sie mit dieser Strafe auf, und machten sich über sie lustig; sie lachte. O ihr einfältigen Murmelthierseelen, sprach sie, ihr armen Dinger, was will denn das nun weiter sagen! Heute lacht ihr über mich, ich morgen über euch.

Die

Die Aufseher des Instituts, das muß man ihnen lassen, verstanden sich herrlich auf Menschenbildung. Sie hatten sich bei einer berühmten Anstalt einen pädagogischen Leisten von neuester Form gekauft, und darüber sollten alle jungen Seelen geschlagen werden; wer aber nicht darüber passen wollte, wurde für ein untaugliches Subjekt erklärt. Ob er darüber passen könne, oder wie es anzufangen sei, daß er doch künftig vielleicht darüber passen würde, darüber trug man keine Sorge. Genug, man hatte eine Lesemaschine, lehrte die Naturgeschichte und Geographie, Geschichte und Physik, ließ Federn schließen und spinnen, war das nicht Alles? Sollte man denn auch seine Zöglinge kennen lernen, um sie auf ihre Weise zu behandeln, und dadurch vielleicht zum Besten zu bringen? Man hatte ohnedem schon ein Uebriges gethan, denn eigentlich sollten in dem Institut körperliche Züchtigungen nicht statt finden, allein der Zuchtmeister, der hier auch ein Wort zu sagen hatte, weil das Institut mit dem Zuchthause zusammenhing, ließ es

sich

sich nicht ausreden, daß Birkenreiser und Haselstöcke die bewährtesten Tugendmittel seyen. Da aber selbst des Zuchtmeisters langbewährte Mittel an Lenchen umsonst versucht worden waren, so mußte dieß wohl den Vorstehern die Augen über sie öffnen. Einstimmig erklärten sie, es sei nichts mit ihr anzufangen; es werde nichts aus ihr werden, und sie solle, damit sie nicht die andern verderbe, als ein räudiges Schaaf von der Heerde ausgesondert werden. Dieser Bescheid wurde den Aeltern mitgetheilt und ihnen aufgetragen, das Töchterlein wieder unter eigne älterliche Obhut zu bringen.

Drittes Kapitel.

Väterliche Besserungsmethode.

Vater und Mutter erschienen und erhielten nun auch mündlich die Nachrichten von der Aufführung und den außerordentlichen Eigenschaften ihres Töchterleins. Hiemit übergab man sie in ihre

Hände.

Hände. Nicht eben, als ob die Aeltern an diesem Betragen gar sehr viel auszusetzen gehabt hätten, obschon man sie als teuflische Bosheit und Werke des Engels der Finsterniß angab, aber es verdroß sie, eine überlästige Kostgängerin wieder zu erhalten, welche sie kaum los geworden waren, und darum glaubten sie jetzt ihr älterliches Ansehen behaupten zu müssen. Kraft dessen erhob denn Herr Frick seinen väterlichen Arm, und Madame Frick that ihren mütterlichen Mund auf, aus welchem eine Beredsamkeit hervorströmte, des ersten Helden in unsern Ritterromanen nicht unwürdig; auch arbeitete Herr Frick seinerseits so kräftig, als hätte er, wie Johanna von Montfaucon, einen Helm mit einem Streiche zu spalten gehabt. Wenigstens fühlte bei der Züchtigung, die sie erhielt, selbst das Herz des Zuchtmeisters eine Art von Mitleiden.

Schlagt nur zu, dachte Lenchen bei sich selbst, als ihr Vater immer fortfuhr, an ihrer künftigen Bildung zu arbeiten, aber das sollen mir gewiß die letzten Schläge seyn, die ich von euch erhalte.

Ganz

Ganz erfüllt von diesem Gedanken machte sie auch nicht den allermindesten Versuch, sich den Fäusten des zärtlichen und ehrwürdigen Urhebers ihrer Tage zu entziehen. Er hörte endlich selbst auf, mehr aus Ermattung, als aus Nachgiebigkeit gegen die Gründe der Aufseher, welche, ungeachtet ihres Grolls gegen Lenchen, die Correction doch ein wenig zu stark fanden. Indeß stellte er sich, als ob er wirklich nachgäbe, allein gab Lenchen das tröstliche Versprechen, dieß Trauerspiel bald und oft mit ihr wieder aufzuführen, wovon er jetzt nur eine Probe mit dem ersten Akte gemacht hätte.

Ach! sagte Lenchen hier wieder zu sich selbst, so weit sind wir nicht, mein werther Herr Papa, wenigstens werden wir die vier letzten nicht mit einander aufführen.

Viertes Kapitel.

Lenchens Vater.

Jeder Leser von Verstand merkt gleich bei den letzten Worten des vorigen Kapitels, daß Lenchen in einer großen Stadt Leben und Bildung erhalten haben müsse. Wie hätte sie sonst wissen können, daß ein gutes Trauerspiel fünf Akte haben müsse, an deren letztem der Held das Zeitliche nesegnen muß. Ich habe es oft den Leuten von Bildung abgemerkt, daß sie hauptsächlich viel ästhetische Cultur besitzen, und es ist mir in dem Cirkel von gutem Ton noch nie ein Stutzer vorgekommen, der in diesem Punkte vernachlässigt gewesen wäre. Alle wußten, daß ein Trauerspiel fünf Akte haben müsse, weil die Aufführung sonst nie dritthalb Stunde dauern könne; ja sie wußten sogar, daß es nicht lustig seyn sollte. In diesen guten Cirkeln wird man sich also wundern müssen, wie Lenchen zu einer so tiefen Einsicht in die Theorie des Drama gekommen sey, und es ist billig, daß wir darüber Auskunft geben.

Len-

Lenchen hatte ihre tiefen gründlichen Einsichten von ihrem Vater. Herr Frick war ein Genie, aber kein gewöhnliches, sondern ein wahres Universalgenie. Eigentlich war er Kandidat der Gottesgelahrheit, arbeitete aber nebenher an Journalen und Musenalmanachen. Nachher wurde er ein gewaltiger Schriftsteller. Kein Potentat in Europa starb, kein Missethäter wurde hingerichtet, von welchem er nicht wenigstens drei Bändchen Anekdoten aus Licht der Welt gebracht hätte. Auch warf er sich in das beliebte Fach der Räuber- und Gaunergeschichten. Bald aber erkrankte sein litterärischer Ruhm, schleppte sich hektisch nur noch ein Weilchen fort, und starb endlich am Gifte der Litteraturzeitung. Von dieser Zeit an besang er blos die Hochzeiten, Todesfälle, Promotionen und Disputationen, und bestiß sich übrigens der andern an die philosophische Fakultät weislich angehängten Künste, er gab Unterricht im Tanzen und Fechten, machte Pomade aus deutschen Kräutern, Taback de Bonaparte, verschiedne Mittel, die Haut schön und

weich

weich zu erhalten, Warzen und Sommersprossen zu vertreiben, und anderes der Art mehr, welches alles er, als zunächst aus London und Paris erhalten, in Commission gab. Uebrigens muß man gestehen, daß er mit dem Geschmack des Publikums immer gleichen Schritt hielt, wenigstens muß er dessen litterarischen Geschmack sehr genau gekannt haben, denn er soll auch in dieser Periode die Schriftstellerey unter der Hand noch fortgesetzt, und verschiedene geschmackvolle Wörterbücher, Handbücher und Compendia über die edle Kochkunst edirt haben. Dieses Letztere indeß wissen wir nicht gewiß; desto gewisser aber kennen wir seine Verdienste, die er sich um seine Bildung der Jugend zur feinen Lebensart erwarb. Ueberzeugt, daß nichts so sehr die rauhen Ecken am Charakter des Jünglings abschleife, als der Umgang mit dem schönen Geschlechte, legte er in Gemeinschaft mit seiner wurdigen Gemahlin ein kleines Institut zu diesem Behufe an. Diese veranstaltete, daß immer eine Anzahl angenehmer junger Mädchen ihr Haus besuchte. Herr Frick

seiner-

seinerseits schaffte die jungen Bären herbei, welche hier geleckt werden sollten. Man besprach sich unter einander, sang, las die Romane von Christian Althing, scherzte bei Gelegenheit, erfrischte sich dazwischen mit Chokolade, Punsch, Wein u. s. w.

So viel von den Lebensschicksalen des Vaters unserer Heldin. Es bedarf nur dieser Skizze, um darzuthun, daß Lenchen bei solchen Umständen in der feinen Bildung nicht zurückbleiben konnte, und nun kehren wir ungesäumt zu unsrer Geschichte zurück.

Fünftes Kapitel.

Einkehr und Flucht.

Wohl durchblaut, müde vom Blauen, und heiser vom Schreien, wanderten nun Tochter, Vater, Mutter zusammen aus der Freischule fort.

Herrliches Institut! kann ich wohl von dir scheiden, ohne noch einen Blick auf dich zurückzu-

werfen, und dich nach Gebühr zu preisen? Welche Weisheit in deiner Anordnung und ganzen Einrichtung, besonders in deiner so zweckmäßigen Verbindung mit dem Zuchthause! Armselige Spötter ihr, die ihr nicht einsehen könnt, daß ja beides Erziehungsanstalten des Staates sind. Thoren ihr, die ihr behaupten wollt, dieses Beisammenseyn mit dem Auswurf der Menschheit, dieser stete Anblick des tiefsten, scheuslichsten menschlichen Elends müsse auf die zarten Herzen der Jugend den schlimmsten nachtheiligsten Einfluß haben! Blickt her, was man gethan hat: man sah ein, daß Etwas daran seyn könne, und sogleich suchte man dem abzuhelfen. Man gab eine Preisfrage auf, wie diesem Uebel zu steuern sey? Ein und zwanzig Antworten liefen ein; aber mit Unrecht tadelt man, daß der Rath der Zwanzig, eine Trennung zu veranstalten, nicht befolgt wurde. Man hatte Gärten anzulegen, der Geldvorrath war nicht stark, und mithin mußte man wohl den Rath des Ein und zwanzigsten befolgen, und das Gebäude mit ko-

rinthi-

rinthischen Säulen verzieren. Wer möchte hiegegen etwas einwenden!

Vater und Mutter waren von der Expedition trocken im Halse geworden. Der Weg nach Hause war etwas weit, man beschloß deswegen einzukehren. Ueberhaupt fand man, daß man beim Wein am besten berathschlagen könne, was zu thun sey. Ueberhaupt müssen Friedenspräliminarien nicht zu schnell geschlossen werden, weil der Uebergang vom tiefsten Elend zur neuen Freude leicht gefährlich werden könnte. Die Großen der Erde meinen es also recht gut mit uns kleinen Narren, wenn sie einen Frieden nicht zu bald abschließen, sondern denselben wenigstens Jahre lang verzögern, und die Hoffnung immer durch die Furcht im Zaume halten. Auch wußten unsre Leutchen recht wohl, daß sich Geschäfte vom Belang am besten bei Schmausereien betreiben lassen. Deshalb ging es ins Wirthshaus.

Rechts saß der Vater, links die Mutter, in der Mitte die arme Arrestantin, welche indeß trotz ihres kläglichen Gesichts im Herzen voll süßer

Hoffnung war. Zudem ist nur der Zustand des Unentschloßnen traurig; der Entschloßne bedarf des Bedauerns nicht, und Lenchen war entschlossen.

Während Vater und Mutter ihren Entschluß in der Flasche suchten, hatte sie noch einmal an die Dinge gedacht, die da kommen sollten, war in ihrem Entschlusse immer fester geworden, und sann nur über der Ausführung desselben. Der Gedanke, ihren gütigen Erzeugern einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, und die süßen Liebkosungen, welche sie erhalten wurde, und wovon die vorigen nur eine Probe seyn sollten, von sich abzulehnen, gab ihr Muth und Freude, vor welchen die Furcht, die Rolle der prima donna in dem neuen Trauerspiele zu erhalten, welches sie nicht liebte, gar nicht aufkommen konnte.

Zwar hatte man nur erst die zweite Flasche gefordert, allein das Geschrei und das Gezänk der Aeltern hatte die Wirkung der ersten wenigstens verdoppelt, und Lenchen merkte das recht gut. Sie nickte deshalb erst einmal auf die rechte

Seite,

Seite, dann einmal auf die linke Seite, dann grade aus, wo ihr Kopf mit dem vollen Glase in Kollision kam, und den Wein aus demselben verschüttete. Daß hierauf eine fühlbare Ermahnung folgen würde, wußte sie recht gut, aber das schlaue Mädchen hatte das Verbot nicht zu schlafen zugleich mit in Rechnung gebracht. Es erfolgte, sie gab vor, dem Hange zum Schlaf schlechterdings nicht widerstehen zu können, und bat, aufstehen zu dürfen. Wie die Sachen jetzt standen, erhielt sie diese Erlaubniß sehr leicht. Sie ging einmal im Zimmer auf und nieder, der Vater ließ sie nicht aus den Augen. Unbefangen stellte sie sich an den Ofen, welcher der Thür gegenüber stand, und kaum merkte sie, daß ihr Vater zu stammeln, ihre Mutter heftiger zu schimpfen begann, so zog sie sich näher nach der Thür, gewann sie bald und mit drei heftigen Sprüngen die Straße. Wie ein Pfeil schoß sie dieselbe hinauf, wendete sich ins erste Seitengäßchen, durchkreuzte noch einige andere und war nun sicher, von ihrem Vater, bei welchem sich

der

der Schwerpunkt jetzt verändert hatte, nicht erreicht zu werden.

So war sie denn nun frei und sicher, allein, was sollte sie anfangen, wohin sich wenden? Diese Bedenklichkeiten drangen sich jetzt ihrer Seele auf, und sie setzte sich auf die Stufen eines Brunnens nieder, um ruhiger und ungehinderter nachdenken zu können. Bald erinnerte sie sich einer alten Stickerin, deren Nichte zu seyn sie das Glück hatte. Diese Tante hatte mit ihrer Familie seit undenklicher Zeit in Uneinigkeit gelebt, aber eben diese Uneinigkeit ließ Lenchen hoffen, von ihr mit offnen Armen empfangen zu werden. Diese Erinnerung gab ihr allen ihren Muth wieder; sie erhob sich und wanderte nun getrost nach der Wohnung ihrer Tante zu.

Sechstes Kapitel.

Reflexionen.

Der Fisch wird schwimmen, der Vogel fliegen, das vierfüßige Thier laufen —

Wenn

Wenn der Leser etwa nicht wissen sollte, was wir hiermit wollen, so müssen wir ihm sagen, daß wir in diesem Kapitel recht ernsthaft seyn wollen. Wir fanden nämlich neulich in einer Recension, daß ein komischer Roman, in welchem man nicht zum Ernste gestimmt werde, ein ganz unausstehliches Ding sey. Hätte dieß nicht in einer Recension gestanden, so hätten wir uns die Freiheit genommen, das schlechterdings nicht zu glauben. Allein ein Recensent muß es doch besser verstehen, als wir, und um nun unsern Roman zu einem ausstehlichen Dinge zu machen, müssen wir den geneigten Leser schon bitten, ein wenig ernsthaft zu werden, also: —

Der Fisch wird schwimmen, der Vogel fliegen, das vierfüßige Thier laufen, weil ihre Väter und Mütter schwimmen, fliegen und laufen. Aber der Mensch — ach der Mensch, dieses so vortheilhaft gebildete, so stolze und, wer es glaubt, so erhabne Wesen, ist doch bei Vertheilung der Gaben der Natur das Unglücklichste, und kommt oft in dem, was es von den Urhebern seines

nes Daseyns erbt, gar schlecht weg. Der Vater war stark, der Sohn wird schwach seyn. Der Vater war mächtig und angesehen, der Sohn wird elend und niedrig seyn, und der Sohn dessen, der seine Reichthümer nicht ermessen konnte, stirbt vielleicht in tiefster Armuth u. s. w. u. s. w.

Wenn dieses und so weiter bei fürstlichen Titulaturen oft nicht mehr bedeutet als der Gedankenstrich bei einem Schriftsteller, so ist dieses hier nicht der Fall, denn es bedeutet wirklich etwas.

Erbten die Eigenschaften der Aeltern auf die Kinder fort, so hätte Lenchen lustig, leichtsinnig, sorglos werden müssen, denn das waren ihre Vorfahren in aufsteigender und Seitenlinie alle sammt und sonders, und Lenchen hatte wirklich, das muß man gestehen, die trefflichsten Anlagen zu dem allen. Allein jetzt als ein dreizehnjähriges Mädchen, den Aeltern entlaufen, von schönem Wuchs, in der schönsten Knospe der Jugend, mit einem Paar Augen wie Sterne, und zu einer Tante flüchtend, wo sie in ein neues Element kommt,

von

von welchem sie noch jetzt keine Ahndung hat, was wird da aus ihr werden? Sie kann Epoche machen, wird sie welche machen, und worin wird sie welche machen?

Doch dieß alles müssen wir ja bald sehen.

Siebentes Kapitel.

Abentheuer von Herrn und Madam Frick.

Um uns indeß überflüßige Umwege zu ersparen, wollen wir jetzt die Abentheuer der edlen Erzeuger unsrer Heldin, welche wir nun so bald nicht wieder vor Gesicht bekommen dürfen, vollends ausführen, und Lenchen indeß zu ihre Tante wandern lassen.

Die edlen Aeltern waren, von Zern und Wein ermüdet, sanft entschlummert, ohne die Flucht der Tochter sogleich zu merken. Nur am späten Abend erst weckte der Kellner sie auf, um sie an das Fortgehn zu erinnern, welchen Rath sie befolgen konnten und wollten, besser als einen zweiten,

näm-

nämlich ihre Zeche zu bezahlen. So wie der Kellner sie daran erinnert hatte, sahen sie beide einander an, und sagten zu gleicher Zeit: Höre, mein Schatz! bezahle du doch einmal, ich habe kein kleines Geld. Ich auch nicht, war die Antwort, die jedes dem andern gab.

Wie, du Verschwenderin! —

Wie, du Verschwender! —

Hab' ich dir nicht erst heute Geld gegeben? —

Hattest du nicht erst heute einen ganzen Hansen? —

Ich habe in die Wirthschaft gekauft. —

Ich habe Auslagen gehabt. —

Kurz und gut, Madam! und ohne Umstände, sie weiß, daß ich die nicht liebe — sie wird jetzt bezahlen.

Hören sie nur an, gab der Kellner jetzt sein Wort darein, wenn man kein Geld hat, muß man keinen Wein trinken.

Er hat Recht, mein Freund! und wenn man Wein getrunken hat, so muß man ihn bezahlen,

also,

also, Frau, geschwind, bezahle den Gulden, ohne weitre Umstände!

Diese Worte begleitete Herr Frick mit einem Gesicht und einer Gestikulation, welche Madam Frick nur allzu gut verstand, und von dieser bewogen, öffnete sie ihr verborgenes Beutelchen und schüttete es aus. Leider aber fand sich außer einem Zehnkreuzer, einem Fünfkreuzer, einiger preußischen Scheidemünze, die der Kellner nicht einmal nehmen wollte, nichts weiter darinnen, als noch eine Anzahl schlechter Pfennige, und alles zusammen genommen machte erst die Summe von sieben Groschen aus.

Sechzehn von sieben kann ich nicht, sagte Herr Frick zu dem Kellner, also borge ich neun und die zwar von ihm, mein Freund, denn ich, das kann ich ihm heilig versichern, habe wie Diogenes, keinen rothen Heller bei mir. Aber ich bin ein Mann von Ehre, und werde ihn morgen bezahlen.

Unglücklicherweise traf es sich, daß Herr Frick, der sonst in allen Wein- und Bierhäusern

bekannt

bekannt genug war, ja in einigen sogar freye Zeche hatte, weil er durch seinen Spas manchen, der komische Talente schätzte, hinzog und dort aufhielt, doch dieses zum Erstenmale besuchte, weswegen sich der Kellner sein arithmetisches Kunststück nicht wollte gefallen lassen, sondern auf augenblickliche Bezahlung drang. Da es nun, diese zu leisten, ganz unmöglich war, so kamen beide streitige Partheien darinnen überein, daß der Kellner Herrn Fricks Hut und Madam Fricks Haube einstweilen in Gewahrsam nehmen, und bei erfolgender Zahlung ohnweigerlich ausliefern wolle.

Paarhaupt zog denn das treue Ehepaar von dannen, still und gelassen, bis sie auf die Straße kamen, wo sich der zärtliche Vater Leuchens erst wieder erinnerte.

Wo ist Leuchen? fragte er in einem rauhen Tone.

Hast du mir sie aufzuheben gegeben? entgegnete sie.

Ich

Ich frage dich, wo sie ist? hub er von Neuem an, noch rauher als vorher.

Was weiß denn ich, wo du sie gelassen hast?

Nun, in die Tasche habe ich sie nicht gesteckt, ich frage dich also, wo sie ist?

Was geht es mich an, wenn du die Augen nicht aufgesperrt hast.

Herr Frick war in den höchsten Zorn gerathen. So! hub er mit donnernder Stimme an, du kommst mir eben recht, auf dir will ich nun den Takt schlagen, wozu sie tanzen soll, und mit diesen Worten machte er Miene, die Ouvertüre sogleich zu beginnen. Madam Frick ihrerseits, wohl erwägend, daß ein Feldherr immer mehr gewinne, wenn er offensiv, als wenn er defensiv verfahre, fiel dem Feinde sogleich in die Flanken, und ein wüthender Kampf erhub sich, der vielleicht noch lange fortgedauert hätte, wenn nicht die Wache gekommen, und die streitenden Partheien mit sich genommen hätte. Glücklicherweise traf es sich, daß grade ein Korporal die Wache hatte, welcher Ehrn Fricken großen ausgebreiteten

Ruhm

Ruhm verdankte. Frick nämlich hatte bei seinem Studium der Menschenkunde in den Bierhäusern auch diesen Korporal kennen gelernt, und da er in ihm einen ächten alten teutschen Degen fand, voll von jener Teutschen Biederbtheit, wovon unsre teutschen Schauspiele strotzen, und welche der ungeschliffene Göthe Grobheit nennt, da, sag' ich, Frick einen solchen Mann in ihm fand, beschloß er ihn zu kopiren, und machte ihn zum Helden eines Ritter- Zauber- Geister- Räuber- Romans, der unter dem Aushängeschilde eines Schauergemäldes von dem gebildeten teutschen Publikum verschlungen, von — nachher in ein Trauerspiel verwandelt wurde, und die Thränendrüsen unserer Damen in reichliche Kontribution setzte. Der Korporal hatte sich von einem gewissen Schauspieler, welcher in Heldenrollen berühmt war, kopiren sehn, und wirklich hätte jedermann geschworen, er sähe den Korporal selbst. Für eine solche dramatische Unsterblichkeit war unser Korporal nicht unempfindlich und konnte es um so weniger seyn, da er nachher öfters hörte, daß

die neuesten beliebtesten teutschen Schauspieldichter, ein Paar ausgenommen, deren Ideale das Publikum aber auch nicht sehen mochte, seinen Karakter in allen Helden wiederholt hatten. Er war also Herrn Frick mit ungemeiner Liebe zugethan, und man muß gestehen, daß er ihm wirklich so große Verbindlichkeiten hatte, als die Gebrüder Schlegel Kotzebuen.

Freudig rief er also aus, als er den Herold seiner Unsterblichkeit erblickte, ach, bist du es, Brüderchen! da leg' dich auf die Pritsche und schlaf aus; man weiß schon, wie ihr Dichter seid, ein lüderliches Volk, das nicht arbeiten kann, wenn es nicht halb besoffen ist. Wo Teufel sollten auch sonst die Kern- und Kraftausdrücke herkommen, wenn ihr nicht ein Bißchen toll geworden wärt! bei nüchternem Verstande mag der Henker auf so etwas fallen. Man versteht zwar das Zeug nicht alles, aber, straf mich Gott! wenn sie es so vom Theater herbrüllen, da bringt es einem durch Leib und Leben, ordentlich, als wenn ich meinen Rekruten zurufe: Du Tausend-

sap-

sapperment: zumal, wenn es der eine sagt, ich weiß nicht, wie er heißt, aber er hat eine Löwenstimme und kann euch Gesichter schneiden, mein Seel! zum Erschrecken. Wenn der nicht dabei ist, mag ich das Zeug auch gar nicht sehen, denn die andern sehen nur statt Teufels da, wie alle andre Leute, und das ist gar keine Kunst. — — Na, Brüderchen, leg' dich mit deiner Dulcinee auf die Pritsche, und schlaf aus.

Das that denn auch das Ehepaar, und früh weckte sie der Korporal und rieth ihnen, sich ganz im Stillen nach Hause zu schleichen. Dort angelangt, suchte Herr Frick heimlich unter den Geräthschaften seiner Gemahlin, Madam Frick mauste ihrem Herrn Gemahl Lauskarts Leben, und so suchten sich Beide in den Stand zu setzen, die Bedürfnisse des Tages zu befriedigen, und sich von der Gevatterschaft des Kellners los zu kaufen.

So wie dieses berichtigt war, ging Herr Frick, um seine verlohren gegangene Tochter anschlagen zu lassen; und es wird nun Zeit, uns

von

von ihren Aeltern zu verabschieden und sie selbst wieder aufzusuchen.

Achtes Kapitel.

Tante Mutchen.

Billig verlangt jeder Leser jetzt vor allen Dingen die liebe Tante kennen zu lernen, in deren Hände Lenchen nun gefallen ist, und von der also wenigstens zum Theil ihr künftiges Schicksal abhängen wird. Um den Leser mit ihr in Bekanntschaft zu bringen, ahmen wir den dramatischen Dichter nach, welcher uns die Charaktere seiner Personen weder selbst malen noch malen lassen, sondern in ihren Handlungen darlegen soll. Ueberzeugt, daß dieß nicht besser geschehen könne, als durch die Schilderung des Streites, welcher die Ursache der Uneinigkeit der beiden Schwestern war, warten wir dem Leser gebührend damit auf, und beginnen, um uns bei ihm in Respekt zu erhalten, mit einem Gemeinplatze, der auf dem Katheder eine philosophische Sentenz heissen würde.

Man weiß, daß Natur und Glück ihre Gunst nach Willkühr vertheilen. Mutchen und Bärbchen — Bärbchen heißt nämlich die Gemahlin unsers Dichters, der sie aber in seinen Gedichten Rosalinde nannte — diese beiden Schwestern waren niemals schön, aber doch wie alle Weiber, einmal jung, wie viele junge Mädchen kokett, und mehr, als alle junge Mädchen, von ihren beiderseitigen Vorzügen eingenommen gewesen, und hatten, wie gute Korsaren, das ganze Männergeschlecht für gute Prisen erklärt.

In der Gegend, die so glücklich war, die Knospe ihrer Reize entfalten zu sehen, lebte ein gewisser Fahnenjunker, der bei allen Sticker- und Wäschermädchen theils für den Antonius und Alcibiades, theils für den Herkules der Gegend allgemein anerkannt war. Auf ihn liessen auch Mutchen und Bärbchen die Batterien ihrer Augen spielen, und der Held fing an, ihnen als Siegerinnen zu huldigen. Nur hütete er sich, belehrt durch das Beispiel des unglückseligen Paris, einer der beiden Schwestern den Apfel der Schönheit

heit zuzustellen. Allein, wer hat sein Schicksal in seiner Gewalt? Trotz aller Vorsicht des Kriegers entstand doch Unheil.

Bei einem Tanzmeister hatte man eine Tanzgesellschaft zusammengebracht, welche man Ehrenhalber mit dem Titel eines Balles belegte. Auf diesem Balle waren die beiden Schwestern, Herr Frick, damals noch in der Qualität eines Musensohns und eines Anbeters von Mutchen, unser Fahnenjunker und seine Gebieterin, ein gewisses Julchen, das schon darum ein grösseres Recht auf ihn hatte, weil es ihm unentgeldlich mit eigenen schönen Händen seine Wäsche wusch und ausbesserte. Mit diesem Julchen eröffnete der Held den Ball. Julchen, die sich erhitzt hatte, ging hinaus, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, und unser Held ging in diesem Zwischenraume auf die beiden Schwestern los, in Begriff, eine von beiden zum Tanz aufzuziehen. Noch aber schwankte unentschlossen seine Wahl zwischen beiden, und seine Augen flatterten von der einen zur andern, wie ein glänzender Schmetterling unter den Blumen,

zögernd und ungewiß, auf welche er sich setzen solle. Endlich war ein Entschluß gefaßt; er reichte Mutchen seine Hand, als Bärbchen, hurtiger denn jene, sich erhob, seine Hand ergriff, und sich so des schönen Tänzers bemächtigte. Schon hier setzte sich ein Groll in ihrem Herzen fest, allein noch brach er nicht aus, und wurde einigermaßen besänftigt, als der Junker sie nachher selbst zum Tanz aufzog. Der Ausbruch aber wurde nur verzögert, denn, als später der schöne Junker Mutchen küssen wollte, steckte Bärbchen leise den Kopf zwischen beide, und trug so den süßen Kuß als Beute davon, der Mutchen bestimmt war. Nun sage man aber auch selbst, ob das nicht mehr war, als ein Mädchen selbst der zärtlichsten Schwester verzeihen kann, zumal, da dieser schelmische Theatercoup von der ganzen glänzenden Gesellschaft laut belacht und beklatscht wurde, und ein schallendes Bravo darüber ertönte. Mit verbissenem Grimm ging Mutchen und warf sich auf ihrem Stuhl nieder, in eben dem Augenblicke, als Julchen wieder hereintrat, das Gelächter immer noch fortdauerte

und

und nach der Ursache desselben fragte. Sie hörte von dem Junker, von Mamsell Rennert, von einem Kusse, ihre Einbildungskraft combinirte diese drei Dinge auf eine seltsame Weise, ihre Eifersucht entbrannte, und ohne sich zu besinnen, daß zwei Mamsells Rennert in der Gesellschaft wären, flog sie auf Mutchen, die ihr gerade in die Augen fiel, los, und, o schreckliches Schicksal! flammend brannten Julchens fünf Finger auf Mutchens Wange. Heftig hatte sie der Schall von dem gestohlnen Kusse gereizt, heftiger reizte sie dieser Schall. Nun in zweifacher Wuth über das doppelte qui pro quo sprang sie auf, wie die ergrimmte Löwin, beantwortete auf beliebte Manier mit der linken Hand Julchens originelle Anfrage und dachte den Schlag mit der rechten ihrer Schwester zu. Zum Unglücke war in dem nämlichen Augenblicke, wo Bärbchen Muthchens schwere Hand fühlen sollte, Herr Frick herbeigeeilt, und gerade mit seinem Gesicht in eine so unselige Lage gekommen, daß er nothwendig den Schlag empfangen mußte, der Bärbchens Wangen zugedacht war. Wenzel als

der

der Schlag, und man denke selbst, ob dieser gelind war, schmerzte ihn das laute gellende Gelächter der Gesellschaft.

O schrecklicher Lärm! entsetzliches Getös! — o Musen, wo seid ihr, um mich zu begeistern! Homer, Virgil, wo seid ihr, um den Zorn des neuen Achills zu beschreiben! Blut sollte fließen, ein neues Troja, das Haus des Tanzmeisters, in Schutt und Graus versinken, geopfert werden eine zweite Polyxena, das nun zitternde Mutchen. Doch, wer vermöchte das Unmögliche zu schildern? Kühn wagte ich es wohl, den Grimm der Helden zu schildern, die im Leipziger und Hamburger Parterre gleich Poltergeistern toben, doch hier sinkt mir der Muth und meine Feder.

Zum Glück blieben Porcelain, Ottomannen, Spiegel, Kron- und Wandleuchter, Marmortafeln, Mahagonytische, Girandolen und Londner Sessel ganz; allein, wer weiß, ob sie ganz geblieben wären, hätte man welche in der Stube gehabt, denn den alten Lehnbänken, Tischen, Gläsern, Bierflaschen und selbst ein Paar Fenstern

ging

es unerträglich. Man schlug, trat, stieß, warf alles nieder, unter und über einander, selbst des Tanzmeisters Geige erlebte ihren Tag. Weit hin stürzten in Schwunge die Lampen, gefüllt mit glänzendem Oele, und manches arme Mädchen bejammerte wehklagend am andern Morgen die Ruinen des schönen Sonntagskleides.

Doch Mutchen, ach, wie gern hätte das arme Mutchen das schönste Sonntagskleid, dies und noch eins darum gegeben, um das, was sie verlohr. Nicht nur sprang der Adonis Fahnjunker von ihr ab, auch Herrn Frick, den alten Getreuen, verlohr sie, und ihre Schwester erhielt nicht nur den Sieg, behielt nicht nur das Schlachtfeld, sondern machte auch an Paris Frick eine glänzende Eroberung. Da beschloß sie, dieselbe bis an ihren Tod zu hassen, und bis jetzt hat sie Wort gehalten.

Manet alta mente repostum
judicium Paridis spretaeque injuria formae.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Lenchen gelangt bei Tante Mutchen an.

Eben saß Tante Mutchen an ihrer Tafel, besetzt mit geräuchertem Lachse, dem Geschenk eines jungen allda der Handlung Beflissenen, und einem Römer ächten Danziger Goldwassers, dem Geschenke eines Schauspieldirektors, als Lenchen zu ihr hereintrat, in einem Aufzuge, wenig von jenem unterschieden, worin ihre Aeltern vor dem unsterblichen Korporal erschienen.

Bei dem schwachen Schimmer ihrer düstern Lampe, welche die Stube mehr durchdämmerte als erhellte, hatte sie Mühe, ihre Nichte sogleich zu erkennen, die sie vorher ohnedem nur selten gesehen hatte. Aber Lenchens Umarmungen, und ihr oft wiederholter Ausruf: ach! meine theure, meine gütige Tante! ließen sie endlich vermuthen, oder errathen, daß eine Blutsverwandte in ihren Armen läge. Daß es so etwas seyn müßte, hatte ihr aber schon vorher ihr Herz gesagt, das sie unwiderstehlich zu dem fremden Mädchen hinzog, und

man kann daraus abnehmen, daß die Sympathie der Herzen keine bloße Erfindung der Romanschreiber ist. Es sind nur kalte, fühllose, bleierne, steinerne Seelen, die bei so etwas nicht mit empfinden können, ja wohl gar lachen, wenn Gustav Vasa's Geliebte auf dem Thurme stehend schon von weitem weiß, daß der Geliebte ihrer Seele auf dem Schiffe seyn müsse. Und was erfolgte jetzt für eine Scene, wie thränenreich und rührend, — die herrliche Scene des Wiederfindens und Wiedererkennens! Wer doch, um sie zu schildern, deine Feder hätte, du dramenreicher Kotzebue! Mißtrauisch in meine Kräfte, eine so neue, wichtige, unabgenutzte Situation zu schildern, verweise ich meine Leser auf das erste Hundert deiner Schauspiele, wo sie in jedem derselben nachzusehen ist. —

Ungeachtet nun aber Herz und Blut bei solchen Wiedererkennungsscenen das Ihrige redlich thun, so ist doch ein besonders Dokument, das die Verwandtschaft noch außerdem beurkundet, in gewissen Verlegenheiten eine ganz hübsche

Sache.

Sache. Man würde uns für schlechte Kenner des menschlichen Herzens halten müssen, wenn wir dieses in unsern Romanen und Schauspielen nicht benutzten, und geistreiche Romanenschreiber haben daher von jeher dafür gesorgt, daß ihre resp. Helden und Heldinnen von dem Himmel an irgend einem Theile ihres Leibes mit einem Mahle versehen wurden, welches allen Gedanken an möglichen Irrthum entfernte. So auch hier. Tante Mutchen wußte, daß ihre Nichte an demjenigen Theile ihres Leibes, welchen man nur in Wörterbüchern und Compendien der Anatomie ungescheut nennen darf, mit einem Leberfleck versehen war, und nachdem sie diesen in gehörigen Augenschein genommen, schoß ihr vor Freuden, wenn es anders nicht von ihrem Thränenfistel herkam, das helle klare Wasser in die Augen; gerührt schloß sie die Nichte in ihre Arme und rief, wie sichs gebührt, in trunkner Entzückung aus: Komm an mein Herz, du Goldmädchen!

Doch das ist eine Scene, die gefühlt und nicht beschrieben seyn will. Wehe dem Leser, der

hier

hier nicht mit empfinden kann, den das nicht wie Vorkost des Paradieses labt! der hier nicht wie Jean Paul zum Seher wird, Engel sich umarmen, und ihre Thränen in eine zusammenbeben sieht.

Nach und nach legte sich der Sturm des ersten Entzückens, die Seraphs trockneten ihre Thränen, die Tante bot der Nichte von dem Danziger und dem Lachse, und fragte sie, woher sie denn komme und was sie denn wolle?

Beredt, als hätte sie ein merkwürdiges Jahr aus ihrem Leben zu beschreiben gehabt, erzählte jetzt Lenchen ihre kläglichen Fata und bat die Tante um Rath, Schutz und Hülfe gegen ihre Tyrannen. Ein weiches Herz hatte Mutchen, das muß man ihr lassen. Sie zog das Mädchen an sich, setzte ihre Brille auf und besah sie von vorn und hinten, wiegte wohlgefällig den Kopf und sagte: Bleib du bei mir, mein Engelchen, ich kenne deine Rabenältern schon, bei mir soll dir es an nichts fehlen, denn bei mir wird nicht alles verfressen und versoffen, du hast eine gute

Tante,

Tante, welcher der Himmel ein mitleidiges Herz gegeben hat. Folge du mir nur hübsch, und es wird dein Schade nicht seyn. Wer weiß, machst du nicht noch dein Glück bei mir, ja du wirst mir es vielleicht nicht ansehen, aber es hat schon manche ihr Glück bei mir gemacht.

Lenchen, entzückt über eine so ungemein freundschaftliche Aufnahme, umarmte ihre großmüthige Tante zu wiederholten Malen und ließ es nun auch ihrerseits nicht an Freudenthränen fehlen. Man sprach dem einladenden Danziger noch einmal freundlich zu, und begab sich dann zur Ruhe.

Zehntes Kapitel.
Aesthetische Kultur.

Bei Tante Mutchen war gar kein übles Leben. Vors Erste verstand sich die gütige Tante treflich auf eine liberale Erziehung, nach deren Principien sie ihre Pflegetochter zu Nichts mit Zwang anhielt. Zwar bekam Lenchen einen Stickrahmen und Nähzeug; allein niemand verlangte, daß sie

den

den ganzen Tag arbeiten solle, sondern man wechselte fleißig mit gemüthlichem Gespräch und andern Ergötzlichkeiten ab, folgte auch genau den Vorschriften der bessern Aerzte, und aß des Tags über zu wiederholten malen, trank auch nicht mehr als dreimal Kaffee, sondern vielmehr, der Erregungstheorie zufolge, mehr spirituose Getränke, als Präservative einer möglichen Asthenie. Gefiel dieß alles Lenchen schon nicht wenig, so mußte es ihr noch besser gefallen, daß sie ganz schmuck gekleidet ging, aber am allerbesten gefielen ihr die Gesellschaften. Tante Mutchen hatte nämlich eine Art von Kunstschule, und es fanden sich täglich eine Anzahl von Mädchen bei ihr ein, welche sich in der Kunst zu sticken übten. Mehr noch, als diese Mädchengesellschaft behagten ihr die Herren, welche öfters kamen um Arbeit zu bestellen, vielleicht auch zum Theil blos aus Kunstliebhaberei. Wenn diese Kenner des Schönen da waren, war nicht nur Gespräch und Unterhaltung lebhafter, sondern auch Speise und Trank reichlicher und leckerer, und Lenchen hörte

zuwei-

zuweilen sagen: daß sie ein recht hübsches und artiges Mädchen sey, welches ihr am allerbesten gefiel, weil man sie vorher bei ihren Aeltern und in der Freischule nur mit dem Titel einer Schlampe und einer liederlichen Dirne beehrt hatte.

Tante Mutchen hatte die beste Hoffnung von der Welt, daß ihr die Erziehung ihrer Nichte Ehre machen würde, denn sie griff es grade bei der rechten Seite an. Daß die ästhetische Erziehung die erste seyn muß, welche man der Jugend ertheilt, darüber sind die besten Pädagogen einig, und es sollte mich wundern, wenn ihnen der ästhetische Herr Niemeyer, der den besten Pädagogen alles nachsagt, nicht auch dieses nachgesagt hätte. Uebrigens wußte man das lange schon vor Herrn Niemeyer, wie gegenwärtiges Beispiel beweist, auf das man sich berufen kann, wenn von praktischer Ausführbarkeit die Rede ist. Ueberzeugt also, daß ästhetische Kultur die Sitten milder mache und Wildheit nicht aufkommen lasse, hatte die pädagogische Tante ihre Nichte vor allen Dingen von dieser Seite berathen. Sie lernte ein

Weni-

Weniges nähen, ein Weniges sticken, eine gute Chokolade kochen, sich auf griechische Weise coeffiren, tanzen, singen, und als sie späterhin gewahr ward, daß ein schöner, weißer, voller Arm sich bei einer Harfenspielerin gar nicht übel ausnehme, auch ein wenig harfiniren. Mehr aber, als die besten Familien der Stadt für die ästhetische Bildung ihrer Kinder thaten, konnte man doch wahrhaftig nicht von ihr erwarten.

Die Tante hatte ihre herzliche Freude an dem Mädchen, wenn sie die Fortschritte sah, die es binnen kurzem gemacht hatte. Geputzt, wie ein Däuschen ging sie einher, zeigte die besten Anlagen in der Anordnung ihrer Locken und dem eigenen Arrangement ihres Busentuchs. Ihrem Körper wußte sie im Gange, zumal Sonntags im Feierkleide, eine besondre Haltung zu geben; ihre Füßchen wußten so angenehm zu trippeln, daß es eine Lust war. 'In der Art, die Schleppe ihres Kleides heraufzuziehen, hatte sie ein — ich weiß nicht was, das durch die Bemerkbarmachung gewisser Formen die jungen Herren besonders ge-

reizt haben soll, denen es übrigens auch, ich weiß nicht, warum, gar nicht unangenehm gewesen seyn soll, wenn Lenchen bei regnerigten Tagen ausging. Einer sagte mir zwar; es sey ihres hübschen Strumpfbandes wegen, das man an solchen Tagen zu sehen bekäme; allein, ich kann mir nicht denken, wie man aus einem Strumpfbande, sei es auch noch so hübsch, ein solches Wesen machen könnte, denn die jungen Herren sind ja an regnigten Tagen ganz wie besessen.

Wenn Tante so sah, wie sich die schönen Eigenschaften ihrer Nichte von Tage zu Tage immer mehr entwickelten, war sie ganz freudetrunken über das Werk ihrer Schöpfung, so daß sie sich nicht enthalten konnte, oft in voller Gesellschaft mit hohem Bewußtseyn auszurufen: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. Die Gesellschaft bestätigte dieß mit einem freundlichen Blick auf Lenchen. Wenn ich hier sage, Gesellschaft, so verstehe ich darunter blos männliche, denn, so viel ich weiß, hat die weibliche hiezu nichts gesagt, und auch Lenchen keinen freundlichen

Blick

Blick zugeworfen. Leuchen aber warf wohl der Tante ihre Danksagung in einem freundlichen Blicke zu, und das gute Vernehmen zwischen beiden wurde dadurch je länger, desto mehr befestigt, was sich die Mütter merken können, wenn sie das gute Vernehmen zwischen sich und ihren erwachsenen Töchtern erhalten wollen.

Eilftes Kapitel.

Mütterlicher Rath an eine Tochter.

Es blühe der Rasen,
Wo Liebende gehn;
Wo Tanten und Basen
Die Küsse nicht sehn.
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell;
Ihr Blüten voll Düfte,
Verweht nicht zu schnell.

Ich weiß nicht, ob man mir es glauben wird, daß keine Verdienste in der ganzen weiten Welt

so bald, so schnell, so sicher und so allgemein anerkannt werden, als die, welche Lenchen hatte; Aber so viel weiß ich gewiß, daß es wahr ist, und es hätte mit einer Art von Wunder zugehen müssen, wenn die jungen Herren in der Stadt, welche Kenner solcher Verdienste waren, die ihrigen unbemerkt gelassen hätten. Der liebreichen Tante entging dieses nicht, denn sie bemerkte Erstlich, daß jetzt mehrere junge Herren vor ihrer Wohnung vorbeigingen und vorbeiritten, als vordem; Zweitens: daß diese jungen Herren alle insgesammt nach ihrem Fenster schielten. Da sie nun recht gut wußte, daß ihrem Fenster und ihr selbst nicht eben etwas Besondres abzusehen war, lächelte sie und sagte: So, so! und da Drittens die jungen Herren, welche vorbeigingen und vorbeiritten, jetzt auch sehr viel zu flicken haben mußten, und mit Bestellungen bei ihr gar nicht fertig werden konnten, wackelte sie schmunzelnd mit dem Kopfe auf und nieder, und sagte: A, ja! als sie aber endlich Viertens bemerkte, daß von allen den vorbeigehenden und vorbeifahrenden

jungen

jungen Herren, welche so viele Bestellungen von Strickereien hatten, keiner so gut bezahlte, als ein gewisser Graf Westerberg, sagte sie gar nichts, lächelte auch nicht, sondern dachte: Schon gut.

Eines Sonntags, nach der Kirche, las sie eben, wahrscheinlich in dem Bewußtseyn, der freien Gnade zu bedürfen, mit vieler Andacht eine gewisse Reformationspredigt, da trat Lenchen schöner, als sie dieselbe noch je gesehen hatte, in die Stube.

Ei, der Tausend, hub sie an, nun wundre ich mich nicht über die jungen Herren, man darf ja nur Augen im Kopfe haben: Wenn ich eine Mannsperson wäre, und jung, oder auch nicht jung, ich verliebte mich selbst in dich. Wie nett ihr alles steht, Bäckchen wie Milch und Blut! und ein paar Augen, die ordentlich Feuer sprühn. Nimm dich nur in Acht, liebes Lenchen! man ist nur einmal jung und hübsch. Hätte ich in meiner Jugend so ausgesehn wie du, ein Graf oder wenigstens ein Baron hätte mir kommen müssen.

Lenchen. Trage sie keine Sorge für mich, liebe Tante! ich werde schon machen.

Tante. Nur klug muß man sich zu betragen wissen, Nichtchen! man braucht eben nicht die Spröde zu spielen und sich abgeschmackt zu betragen, nur wegwerfen muß man sich nicht; ein junges Mädchen kann sich nicht in Acht genug nehmen, und den Schein nicht sorgfältig genug vermeiden.

Lenchen. Es kann mir niemand etwas nachsagen.

Tante. Ich will damit nicht sagen, daß man eben die Heilige machen müsse, nein, das gar nicht, aber man muß sich auch nicht blos geben. Man kann auch die jungen Leute anhören, auch wohl Geschenkchen von einem annehmen, nur muß man sich nicht gleich bestechen lassen. Freilich mit Unterschiede. Wie gefällt dir denn der Graf Westerberg, Lenchen, He!

Lenchen.

Morgen sollich ich mich, o Liebe!
Dir als Zwieback in den Mund,

Oder

Oder machte meine Triebe
Im Kaffee als Milch dir kund.
Färbte dir Mittags als guter
Rheinwein deine Wangen roth,
Oder ließe mich als Butter
Streichen auf dein Vesperbrod.
Bald berührt' ich, armer Schlucker,
Deine Nase als Flakon;
Oder diente dir als Zucker,
Wenn du naschtest, zum Bonbon.
Spannte dann gleich Pergamente
Meine Haut zum Zeichnen ein,
Ach! und wenn du mattest, könnte
Ich wohl gar dein Pinsel seyn.

Tante. Bist du denn gescheut, Mädchen! Ist denn das eine Antwort auf meine Frage!

Lenchen. Allerdings, Tantchen! Graf Westerberg ist das süßeste Schaaf, das ich in meinem Leben gesehen habe.

Tante. Was da, was da! er ist ein Graf und reich, und man muß sein Glück nicht mit Füßen von sich stoßen. Daß er dumm ist, desto besser, um so mehr läßt sich von ihm erwarten.

Tante Mutchen war in vollem Ernste auf ihre Nichte böse geworden. Hätte sie aber vollends die Ursachen gewußt, warum sie den Grafen nicht leiden mochte, so hätte sie gar niemals Verzeihung zu erwarten gehabt. Es war nicht der Graf und seine faden Süßigkeiten allein, welche ihr ihn verleideten, denn einem reichen Liebhaber, welcher fast täglich ansehnliche Geschenke geben kann, verzeiht ein Mädchen ihrer Art wohl, wenn er sogar ein wenig tölpisch ist, und noch ganz andre Mädchen haben Dummheiten übersehen, weil sie die Ehre hatten, hochgräfliche Dummheiten zu seyn. Da nun auch schon mancher hübsche brave Junge, der aber zum Unglück nur bürgerlich war, einer Excellenz mit gläsernen Schaafsaugen, kupfrichem Nasenansatz und Spindelbeinen von oft schönen Mädchen nachgesetzt wurde, so kann ich mir es leicht denken, daß meine schönen Leserinnen Lenchens Betragen so unbegreiflich als unverzeihlich finden werden, zumal, wenn sie hören, daß hie und da einer aufstehen könnte, der Lenchen wohl solche Vorwürfe machen dürfte, als Mortimer

mer der Maria Stuart macht. Wenn ich ihnen nun aber sage, daß jener kleine boshafte Bube, der selbst mit dem Gott der Götter sein loses Spiel treiben soll, dieß Spiel jetzt mit Lenchen trieb, so wird ihnen augenblicklich alles klar seyn.

Doch diese Sache verdient wohl ein eignes, neues Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Der Liebhaber.

Lenchen stand in Grunde mit dem ganzen Heere von jungen Herren, welche sie umringten, im besten Vernehmen, denn sie war klug genug gewesen, jeden so zu behandeln, daß er sich für den Vorgezogenen hielt. Dieß mußte aber auch Lenchen um so besser gelingen, da in der That bei ihr keiner einen Vorzug vor dem andern hatte. Nur einer hätte sie, wie ihre Tante sich ausgedrückt haben würde, zu einer Thorheit verleiten können. Dieser eine wohnte ihr grade gegenüber.

über. Man wußte nicht eigentlich, wer er war, er aber ließ sich Hofrath nennen, und sonst hatte niemand bei ihm nach etwas zu fragen, weil er Geld hatte. Aber auch dieser eine wurde Lenchen gleichgültiger, als Colin erschien.

Schöne Seelen finden sich, und so mußten sich ja Colin und Lenchen auch finden. Colin war der Sohn eines Emigranten, dessen Vater zu patriotisch dachte, als beim Ausbruch der Revolution nicht sein Vermögen und alles in Stich zu lassen, um seinen Titel als Marquis wohl behalten nach dem plumpen Teutschland zu retten, wo die Titel, wie er gehört hatte, noch im besten Cours wären. Im Grunde hatte der gute Mann auch da ganz recht gehört, nur mußte man vergessen haben, ihm zugleich zu sagen, daß die Titel doch nicht das höchste Gut der Teutschen sind, sondern das Geld, als wofür Titel aller Art an Höfen, Universitäten und bei Pfalzgrafen zu billigen Preisen zu erhalten stehen. Dieser kleine Umstand veränderte sehr viel in dem Plane des Marquis; denn obschon man ihm seinen Titel völlig

unangefochten ließ, er auch sein Ludwigskreuz überall zur Schau tragen konnte, so wurde doch darum aus dem Marquis Colin nicht um ein Haar mehr gemacht, als ob er blos Monsieur Colin schlechtweg gewesen wäre, und er sah sich genöthigt, trotz seines Ludwigskreuzes, mit Stockhändern, wohlriechendem Wasser und dergl. hausiren zu gehn. Etwas mehr Glück machte sein Sohn. Gesund und stark wie ein wahrer Teutscher hatte er alle Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Etourderie seiner Nation. In der Gegend, worin er lebte, war es beinahe zum Sprichwort geworden, von einem jungen Sausewinde zu sagen: er sei ein wahrer Colin. Bei den Weibern soll ihm übrigens dieß gar keinen Schaden gethan haben, am allerwenigsten, wenn sie seine Thorheiten selbst begehen sahen, denn sein großes, lebhaftes, blaues Auge, diente sogleich den Eindruck zu vermindern, und die Mädchen suchten alles zum Besten zu kehren. Sagen muß man aber auch, daß niemand Thorheiten mit besserm Anstande begehen könnte, als er, und wenn Jugend

gend und Schönheit und Geist Entschuldigungen für sie seyn können, so hatte wieder niemand mehr Recht, diese Entschuldigungen für sich geltend zu machen, als auch er, denn er hatte eben achtzehn Jahre, konnte den Malern zum Modell eines Antinous dienen, und war ein ächter Figaro.

Spekulativ war sein Kopf von jeher gewesen, was Wunder daher, wenn ihm das kompendiense Industriecomptoir seines Vaters zu gering war. Da er es aber vor der Hand nicht weiter bringen konnte, so gab er Unterricht im Tanzen, Fechten, Voltigiren und Reuten, ohne welche Theile der schönen Künste man keinen Cavalier unter die gebildeten zählen kann.

Ein französischer Tanzmeister, aus Paris selbst, der noch überdieß Marquis war, mußte natürlich in einer teutschen Stadt ungewöhnliches Aufsehn machen. Wer nicht bei dem französischen Tanzmeister seine Pos und Kniee gelernt hatte, hieß plump und unbeholfen. Daher kam unser Colin bald in große Aufnahme und großen Ruf, welcher auch Leuchen zu ihm gezogen hatte.

Sie

Sich sehen, sich für einander geschaffen fühlen, sich lieben, das alles war das Werk eines Augenblicks. Bei Lenchen war es vor der Hand wirklich nichts als Sache des Herzens; bei dem spekulativen Franzosen war außer dem Herzen auch noch der Kopf im Spiele.

Charmantes, himmlisches Mädchen! sagte Colin zu Lenchen, können Sie lieben?

Lenchen. Mein Herz scheint mir Ja! zu sagen.

Colin. Wie wünschen Sie geliebt zu seyn? feurig oder empfindsam? parisisch oder arkadisch?

Lenchen. Ich weiß nicht, mein Herr! wie Sie lieben können.

Colin. Nach Ihrem Befehl, reizendes Mädchen! Ihre Laune ist mein Gebot.

Lenchen. Aber ich wünschte gerade hier nicht zu gebieten.

Colin. Sie machen mich zum glücklichsten Sterblichen! ich sehe, Sie lieben mein Ich! Würden Sie wohl versprechen, schönes Mädchen, mich immer zu lieben?

Len-

Lenchen. Würden Sie mir wohl versprechen, in meinen Augen immer liebenswürdig zu bleiben?

Colin. Herrliches, herrliches Mädchen! Sie sind nicht schön allein, Sie haben auch Geist. Schönheit und Geist, wie kann es Ihnen da fehlen: ich sehe, unser guter Stern hat uns zusammengeführt; wir sind für einander geschaffen. Was meinen Sie, Lenchen! man wechselt die Liebhaber. —

Lenchen. Wie die Bänder.

Colin. Charmant! ich kenne nichts Unerträglicheres, als das ewige Einerlei der Beständigkeit und Treue. Wechselt doch alles in der Natur! zieht sie doch selbst in jedem Jahre vier neue Kleider an, und nur ein Liebhaber sollte unbeweglich, wie eine Postsäule, stehen bleiben? und die Treue? nun wahrhaftig, man kann doch nicht verlangen, daß man treuer lieben soll, als die Turteltauben; ohne Wechsel und Neuheit stürbe man ja vor langer Weile, und am Ende bleibt man doch bei der zärtlichsten Liebe ein

Mensch.

Mensch. Mich würde aber niemand bereden, daß man glücklich sey, wenn man hungert und gähnt. Ein Plätzchen zur Umarmung weit genug, und ein Raum für zwei vereinte Särge thuts warlich nicht; ein bequemes Leben hat auch seinen Werth.

Lenchen. Ja freilich, wer das hätte!

Colin. Ah! man muß es sich verschaffen; ein Mittel dazu hat man immer. Einer ist reich, ein anderer hat Verstand, ein dritter Schönheit; wer nur sein Gut benutzt, kommt gewiß zum Ziele.

Lenchen. Ja, es schadet nicht, wenn man auf eine gewisse Weise gewachsen ist und auf eine gewisse Weise aussieht.

Colin. Das meine ich auch. Man muß nur keine abgeschmackte Eifersucht unterhalten, so ist alles gut. Ich mit einem schönem Weibe z. B. ja wahrhaftig! Minister getraute ich mich zu werden, aber freilich den guten Ton muß man verstehen, Welt muß man haben.

Lenchen. Was getrauten Sie sich wohl mit mir zu werden?

Colin. Liebe Bescheidenheit! Minister! eben mit Ihnen.

Lenchen. Schwerlich!

Colin. Nichts leichter!

Lenchen. Ich wäre begierig zu erfahren, wie Sie das anfangen wollten!

Colin. Zeigen, daß ich guten Ton hätte, das heißt: ich würde nicht sehen, wo ich sähe, nicht hören, wo ich hörte, und schweigen, wo ich reden könnte.

Lenchen. Sonst nichts?

Colin. Nichts in der Welt, oder wollen Sie meine Philosophie noch kurzer hören? Mit einem Worte also: ich würde nie so unverschämt seyn, Sie zu genuiren. Wollten Sie es wohl mit mir wagen, englisches Mädchen?

Lenchen. Ob ich will? ich wollte wohl, aber kann nicht.

Colin. Sie können nicht? und was sollte Sie hindern?

Lenchen. Meine Tante.

Colin. Kann Sie Ihr Glück machen?

Lenchen. Graf Westerberg hat Absichten.

Colin. Ah, das ist ja immer schöner. Wie wär' es Trautchen, wenn der uns das Reisegeld bezahlte?

Lenchen. Reisegeld? Wohin?

Colin. Daß wir nicht hier bleiben können, sehen Sie wohl ein. In die große Welt muß, wer was Großes werden will. In kleinen Teichen ist schlechte Fischerei. Wäre mir nur Paris nicht verschlossen, — — doch, wer weiß, was geschieht. — Also, Lenchen, Sie wollen?

Lenchen. Wüßt' ich nur erst, was ich wollen sollte.

Colin. Sich, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig von mir entführen lassen.

Lenchen. Je nun, das wäre so gar übel nicht.

Colin. Und wann? —

Lenchen. Doch wohl, wenn wir das Reisegeld haben.

Colin. Morgen also?

Lenchen. Sie sind sehr rasch.

Colin. Wagen gewinnt.

Lenchen. Wagen verliert.

Colin. Nicht, wenn man es klug anfängt.

Lenchen. Und wie denken Sie es anzufangen?

Colin. Ich rede heute noch mit dem Grafen, mache Bedingungen, er kommt morgen, ich halte einen Wagen bereit — ah! lassen Sie mich nur machen! Morgen Abend geht es mit meiner schönen Beute davon. Nicht, Lenchen?

Lenchen. Wenn Sie denken. Morgen Abends um acht Uhr also.

Colin. Eh bien! charmantes Kind! Geben Sie jetzt Ihrem Ritter einen Kuß auf Abschlag.

Dreizehntes Kapitel.

Lenchen macht Betrachtungen.

Doch ich fühle, daß es Zeit wird, ein Aergerniß aufzuheben, welches das vorige Kapitel den schönen Leserinnen unausbleiblich geben mußte, und das Schlimmste dabei war, daß die Heldin

meines

meines Buchs sich dabei in einen schlechten Kredit setzte. Der Kuß — nein wahrhaftig! es war nicht hübsch, daß sie ihn gab, allein gegeben ist gegeben, und ich kann nichts weiter als versichern, daß Leuchen durch das Folgende ihren Kredit wieder herstellen werde.

Kaum war Leuchen von Colin hinweg, als es ihr sehr auffiel, daß der Herr Marquis doch ein wenig allzufrey gegen sie gesprochen, und sie, wer weiß für was? gehalten habe. So lange er selbst noch vor ihr gestanden, hatte das Feuer seiner Augen, das Liebenswürdige seiner Figur, den schlimmern Eindruck der Worte noch ein wenig vertilgt, allein jetzt, da sie nur auf die Rede und nicht auf den Redner sah, änderte sich das, und sie konnte nicht umhin, mit etwas aufgeworfenem Näschen zu sich selbst zu sagen: Hm! was denkt denn der Herr?

In der That wurde sie hier zornig, und eine glühende Röthe goß sich über ihre Wange. Eben ging ihr Nachbar, der Herr Hofrath, an ihr vorüber, und ihn däuchte, weder sie noch irgend

was anders jemals so schön gesehen zu haben. Zum Glück geschah dies Zusammentreffen in einer abgelegenen menschenleeren Allee; um so weniger also widerstand der Hofrath dem Zuge seines Herzens, er ergriff ihre Hand, und sagte so zärtlich als möglich:

Ach! wer doch bei Ihnen seyn dürfte! — Selig wäre der Mann, der auch nur auf eine Stunde in diesem Himmel athmen könnte!

Wie der Blitz fuhr Lenchen hier ein Gedanke durch den Kopf, den zu verwirklichen, ihre Leichtfertigkeit nicht widerstehen konnte: Sind Sie doch, sagte sie lächelnd, so nahe an den Pforten des Paradieses, daß es nur Ihre Schuld ist, wenn Sie nicht hineintreten.

Wirklich, dürfte ich wirklich? erwiederte rasch der Hofrath.

Morgen Abends um acht Uhr, gab sie ihm zur Antwort, und entfernte sich so schnell, als möglich.

Ja, ja! sagte sie vor sich: So lieb mir Colin ist, so wenig darf ich meiner Neigung nachgeben,

geben, und ihm die Sache zu leicht machen. Wer weiß, was dieß für schlimme Folgen haben könnte! und überdies bleibt der Schritt immer ein wenig bedenklich, ohne Weiteres mit ihm in die Welt zu ziehen, ohne vorher wenigstens einen gehörigen Plan gemacht zu haben. Kurz und gut! es muß ihm sauer werden, und er muß ein wenig anders von mir denken lernen.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen war sie nach Hause gekommen, und fand allda die Excellenz ihrer harrend. Tante Mutchen entfernte sich, um durch ihre Gegenwart den Strom seiner Beredsamkeit nicht zu hemmen, und wirklich waren der Herr Graf heute glücklicher als jemals, denn Lenchen beschied ihn auf Morgen Abends um acht Uhr zu einer glücklichen Stunde.

Vierzehntes Kapitel.

Leuchens Plane.

So verfolgte nun Jedes von den beiden Liebenden seinen eignen Plan und keins ließ sich einfallen, daß auch das Schicksal seine ungebetene Hand im Spiele haben werde. Leuchen saß am andern Morgen bei ihrem Frühstück, und dachte nicht ohne inniges Behagen an vier Schaafsgesichter, die es diesen Abend geben werde, als sie folgendes Billet erhielt.

„Wünsche dir Glück (du wirst mir doch erlauben, dich mit dem vertraulichen Du der Liebe anzureden) wünsche dir Glück, theures Mädchen! Alles geht, wie es soll. Indeß hatte ich doch bei dem Grafen mehr Mühe, als ich geglaubt hätte; auf die Länge wäre nichts mit dem Menschen anzufangen gewesen. Denn kannst du dir denken, daß der Narr die Forderung von hundert Louisdor übertrieben fand? Doch hat er sich endlich bequemt. Um acht Uhr will er bei Dir erscheinen, um acht Uhr ist aber auch unser Wagen bestellt.

Harre

Harre dort am Ausgange des Hintergebäudes, wo ich, wenn der Graf hinein ist, meine schöne Beute in Empfang nehmen werde. Wir reisen unmittelbar nach Berlin."

Gut, recht gut so, sagte Lenchen, besser hätte es in meinen Plan nicht passen können, Alles geht vortrefflich. Aber Sie, Herr Graf, haben den Preis zu hoch gefunden! Freilich für das Glück, das Ihrer wartet, ist er übertrieben. Gut aber ist es doch, daß ich mich an Ihnen rächen kann, denn wir haben es noch nicht vergessen, mein Herr, wie wenig Sie auf meine Gunst zu setzen beliebten, und wie geringe ich Eurer Hochgräfl. Gnaden schien. Schon gut, schon gut, wir werden heute mett!

Bei diesen letzten Worten griff sie nach dem Schreibzeug, und schrieb folgendes lakonische Billet.

„Die Tante darf Nichts wissen, Sie treffen mich im Nebenzimmer, dessen Thür gleich der Treppe gegenüber ist."

Dieses

Dieses Billet schickte sie durch eine junge Stickerin dem Grafen zu, mit der vollen Ueberzeugung, daß es keiner weitern Erklärung bedürfe, und herzlich vergnügt, nun bald ein Lustspiel aufführen zu können, dessen Verfasserin und Heldin sie zugleich sey. Ihr Plan nämlich war dieser: In das bewußte Nebenzimmer sollten sich der Graf und der Hofrath ein Rendezvous geben, und sich die Nacht, welche sie hier eingesperrt blieben, bestmöglich zu verkürzen suchen. Beide, meinte sie, hätten eine solche Strafe hinlänglich verdient, der Graf, weil er ihr vor kurzem ein neues Pariser Kleid versagt hatte, wozu eine Coeffüre gehörte, welche, wenn Alles zusammen passen sollte, des Schmucks der Diamanten nicht entbehren konnte. Das Versagen des Kleides selbst indeß hätte sie wohl noch verschmerzt und verziehen, allein, daß es mit dem ausdrücklichen Bedeuten geschehen war: es komme ihr nicht zu, und würde zu theuer für sie seyn, dieses konnte er mit aller seiner empfindsamen Zärtlichkeit nie vergessen machen. Einem hübschen Mädchen,

meinte

meinte sie, kommt alles zu, und der Liebhaber eines hübschen Mädchens müsse sein Glück zu schätzen wissen und einsehen, daß nichts zu theuer sey, was sie verlange, ein Ausspruch, dessen Wahrheit die hübschen Mädchen, welche dieses lesen, selbst entscheiden mögen.

Was der Graf durch seinen Geiz, das hatte der Hofrath, nach Lenchens Urtheil, durch seinen Dünkel verbrochen. Er, von dem Lenchen doch recht gut wußte, wie fleißig er nach ihr lorgnire, wenn sie am Fenster flickte, wie manchen verstohlnen Gruß und Kuß er ihr zuwarf, ja wie freundlich und zärtlich er sogar mit ihr gesprochen, er, dem Lenchen selbst nichts weniger als abhold war, hatte ihr neulich auf der Promenade mit einer Dame begegnet, kalt und ernst, ja gewissermaßen verächtlich über sie hingesehen, und sie nicht zu kennen geschienen, eine Begegnung, die ein Mädchen nicht verzeiht, und die auch Lenchen in demselben Augenblicke bei nächster Gelegenheit zu ahnden beschloß.

Darum

Darum nun sollten die beiden Herren selbander eingesperrt werden, indeß Colin statt der gehofften süßen Beute die alte triefäugige Tante entführen sollte, um für seine leichtfertigen Reden von Gestern eine recht lange gottselige Predigt zu erhalten. Am andern Morgen sollten nach ihrer Meinung die Flüchtlinge zurück seyn, und dann wollte sie sich den Spaß machen, die Entflohenen und Gefangenen gegen einander zu stellen, und recht herzlich über ihre Schicksale und Gesichter lachen. Um den Schwank zu vollenden, hatte sie sich noch eine recht erbauliche Trostrede ausgedacht, welche sie dann den sämmtlichen Leidtragenden zu halten gesonnen war.

Funfzehntes Kapitel.

Der Strich durch die Rechnung.

Alles wäre wahrscheinlich höchst erwünscht gegangen, wenn Leuchen nicht zum höchsten Unglück die kleine blonde Nanette zur Briefträgerin erkohren

hätte.

hüte. Nanette hatte sechzehn Jahre; daß sie hübsch sey, sagte ihr Spiegel, und Männer hatten ihr mehr noch als ihr Spiegel gesagt. Dabei war Nanette auch nicht ohne den Ehrgeiz ihres Geschlechts, glänzende Eroberungen zu machen; wo möglich, hätte sie gern den Grafen erobert, allein, abscheulicher Verdruß! er hatte nur für Lenchen Augen, und schien sie gar nicht zu bemerken.

Jetzt, da sie als Abgesandte zu ihm geschickt wurde, tobten Neugier und Liebe, Haß und Rache zugleich in ihrer Brust. Das fatale Billet schien ihr nichts anders enthalten zu können, als die Einladung zu einer glücklichen Stunde. Indem sie dieß dachte, schob sie das Billet etwas unsanft in der Hand zusammen, und siehe da! die noch nasse Oblate, womit es gesiegelt war, verschob sich, und das Geheimniß lag klar und offen vor ihren Augen. Freude funkelte in ihrem Blick, als sie die lakonischen aber für sie nur zu verständlichen Zeilen gelesen hatte, und lebhaft schlug sie die kleinen Hände in einander. Das

Billet

Billet machte sie erst nach der Länge, dann nach der Breite, um die Hälfte kürzer, und eilte mit rascheren Schrittes nach der Wohnung des Grafen. Dort fragte sie nach ihm selber, und richtete ihren Auftrag mündlich aus, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie statt acht Uhr sieben Uhr setzte, eine Veränderung, die, so unbedeutend sie scheint, doch nicht allein durch Lenchens Rechnung einen Strich machte, sondern dem ganzen Leben dieses Mädchens eine andere Richtung gab.

Sechszehntes Kapitel.

Begebenheiten, die sich zwischen sieben und acht Uhr ereigneten.

Pünktlicher hätte der Graf in keiner Antichambre erscheinen können, denn noch hatte es nicht völlig Sieben geschlagen, als er schon leise die Thür zu dem bewußten Nebenzimmer anzog, wo die sehnende Liebe seiner harrte. Tiefe Stille

und heiliges Dunkel herrschten in der trauten Klause. Nur eine schlanke weiße Gestalt schwebte leise und geisterheimlich auf den Ankömmling zu, und er erschrak nicht über den Geist, denn zwei Arme umfingen ihn, ein zarter Busen klopfte an seinem Herzen und aus dem klopfenden Busen wand sich ein leises sanftes Ach! hervor, das er auf der Lippe noch erhaschte, und in einem glühenden Kusse verschlang. Der gute Graf gerieth in starke Extase, als er jetzt auf das Kanapee niedersank, und das zitternde Mädchen in seine Arme drückte. Er verschwendete alle süße Wörtchen, die er nur auffinden konnte, aber nichts als ein gebrochenes Ach! erhielt er auf Alles zur Antwort.

Sie naht, sie naht, die süße Stunde
Vom bängsten Wunsch nur langsam herbeiführt:
Die Lieb' und Lust in ihrem schönsten Bunde
An dir und mir erblicken wird —

lispelte er ihr leise zu, und drückte sie fester und stärker in seine Arme.

Hernieder — —

Wollte

Wollte er eben fortfahren, als etwas auf der Treppe knisterte, das Mädchen sich seinen Armen entwand, und entfloh.

In einer Art von banger Beklommenheit harrte der Graf ihrer Wiederkunft, aber Minute nach Minute verstrich, und er blieb immer allein. Ein Hinderniß, dachte er, und verlohr sich in seinen Phantasieen.

Was Alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantasiert,
Dieß Alles und weit mehr noch wird
Heut' Wirklichkeit. O gaukelt immer hin,
Ihr Traumideen jener Zeiten,
Um meinen heißen liebetrunkenen Sinn,
Ihr werdet heut zu Wirklichkeiten.
Mit euch gieß ich den Becher
Der Lust, aus dem mir armen Lecher
Sonst immer Nahrung neues Durstes quoll,
Mit euch gieß ich ihn heute schäumend voll,
Und halt ihn hoch empor und seh ihn an
Bis mir vor Trunkbegier die Lippen glühn,
Und will schon Geist und Seele mir entfliehn,
So häng ich mich mit beiden Lippen dran
Und trink' — und krachten alle Pole

Und brennte Höllenfeu'r mir an der Sohle,
Und stürzte Erd' und Himmel mit Gebraus,
Bei Gott: ich tränk' ihn aus!

Guter Graf, es bedurfte weit weniger um dir deinen Durst zu vertreiben. Die Pole krachten nicht, kein Höllenfeuer brannte, Erd' und Himmel blieben ruhig stehn, nur ein Paar armselige Strophen, und alle Lust und Liebe war dir vergangen.

Fast eine halbe Stunde hatte der arme Tantalus geschmachtet, als auf einmal ein lautes Gelächter im Nebenzimmer ihn seinen Träumereien entriß. Leuchen war es, die sich ganz allein im Nebenzimmer befand, denn ihre Tante hatte sie schon beredet, an der Hinterthür Posto zu fassen. Je näher nun die achte Stunde heranrückte, desto muthwilliger und fröhlicher wurde sie, denn alle die verzerrten Gesichter, welche es geben würde, standen schon im Geiste sehr karrikaturmäßig vor ihr. Da sie jezt hauptsächlich des Grafen dachte, und wie sich die Verlegenheit in dessen empfindsamer Schaafsphysiognomie ausdrücken würde, konnte sie nicht

umhin,

umhin, laut aufzulachen: Ach du armer Graf, rief sie, und lachte von Neuem überlaut. Der Graf, dadurch aufmerksam gemacht, horchte auf, und hörte folgenden erbaulichen Monolog, den Leuchen hielt.

Ich sehe ihn schon den armen Schächer, wie er da stehen wird, und kläglich pathetisch in Versen perorieren.

Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Unheil angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht,
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen,
Der ewige Abgott unsrer Begier
Der ewge Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Worte: was Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib ist meines Jammers Quelle —

Und nun folgte da capo ein neues noch lauteres Gelächter.

Dieß

Dieß hören, wüthend aufspringen, und in das andere Zimmer stürzen, war bei unserm Grafen das Werk eines Augenblicks, und er hatte wenigstens die Genugthuung, daß Leuchen vor ihm, wie vor einem Geiste, zurückfuhr. Er überhäufte sie mit Schmähungen, Scholten und Drohen, und gerieth um so mehr in Wuth, je mehr Leuchen dabei in immer bessere Laune gerieth.

Verräthgerin! rief er.

Sprechen Sie ein wenig leiser, wenn ich bitten darf, entgegnete sie. Noch aber hatte sie kaum ausgeredet, als der Graf sie faßte, und in heftigem Tone ausrief: Diebin, wo ist meine Uhr? Wogegen statt aller Antwort sogleich ein inkarnirter Abdruck von Leuchens niedlichen fünf Fingern auf den hochgräflichen Wangen brannte. Westerberg ließ sie los, und fuhr rasch in seine Rocktasche.

Ja! beim Himmel! rief er, auch meine Börse, und mit diesen Worten stürzte er zum Zimmer hinaus.

Westerberg hatte die eigne Gewohnheit, wenn er in Zorn gerieth, an irgend etwas heftig zu zupfen, und das Schicksal, gezupft zu werden, traf gewöhnlich sein Uhrband. Als er auch jetzt seiner Gewohnheit nach dahin fuhr, fand er es samt der Uhr verschwunden, und der Verdacht, daß Lenchen sie ihm gestohlen, war wenigstens nicht unnatürlich. Durch die Ideenverbindung der Uhr und des Stehlens kam er leicht auf die Börse, und wurde, als auch diese fehlte, in seinem Verdachte immermehr bestärkt.

Lenchen wußte schlechterdings nicht, was sie aus allem dem machen sollte, und stand noch erschrocken und ärgerlich da, als es eben acht Uhr schlug, und der Hofrath, welcher noch von dem Nebenzimmer nichts wußte, hereintrat. Er hatte, vor den Worten des Grafen, betrogen! angeführt! bestohlen! beohrfeigt, ich hole die Wache, nur die vier letzten gehört und stand etwas verlegen vor Lenchen, als er diese blaß und zitternd da stehen sah. Mein Himmel! hub er an, was ist hier vorgefallen? Sie einer Ohnmacht

macht nahe? und eben begegnete mir im Hause ein Mann, der von Wacheholen sprach.

Wie? stotterte Lenchen, und alles Feuer auf ihren Wangen erlosch vollends.

Was ist denn das? fragte der Hofrath von Neuem.

Ein Irrthum, ein Mißverständniß, irgend eine Betrügerei, was weiß ichs. Schützen Sie mich, Herr Hofrath!

Wie kann ich das, liebes Mädchen?

Retten Sie mich, bringen Sie mich weg von hier.

Hofrath. Wollen Sie mir in meine Wohnung folgen?

Lenchen. Ja doch, ja! nur schnell, Herr Hofrath, schnell!

Auf Colin hatte sich das beängstigte Mädchen gar nicht besonnen, mit dem ihr jetzt die Flucht gewiß willkommen gewesen wäre. In dem Augenblicke, wo sie des Hofraths Arm ergriff, hörte sie den Wagen an der Hinterthür hinwegrollen, und schmerzhaft rief sie aus: Weh' mir, ich bin

verlohren! Sie ließ den Arm des Hofraths wieder fahren, und fast erschöpft auf einen Stuhl nieder.

Ein zufälliger Tumult, der jetzt eben auf der Straße entstand, errinnerte sie an an ihre Gefahr, und sie glaubte sich in diesem Augenblicke, wo ein fallendes Blatt sie erschreckt haben würde, schon verlohren; auf Zureden des Hofraths indeß gab sie ihm von Neuem den Arm, um noch bei ihm, wo möglich, eine sichre Zuflucht zu finden.

Schon war sie bis an die Thür vor des Hofraths Wohnung gekommen, als die Tochter eines Nachbars den Hofrath unabsichtlich warnte, nicht weiter mit ihr zu gehen. Dieses sittsame Mädchen hatte schon längst ein Aergerniß an Leuchens Aufführung genommen, und schon oft das Schicksal darüber angeklagt, daß eine solche Sachen trage, an die ein andres ordentliches Mädchen nicht denken dürfe, und daß das Mannervolk eher nach einer solchen sehe, als nach einem andern ordentlichen Mädchen, das sich doch auch vor dem Spiegel sehen lassen dürfe.

Dieses

Dieses ordentliche Mädchen nun stand mit einem andern ordentlichen Mädchen und ein Paar ordentlichen Herren vor der Thür, als Lenchen eben in des Hofraths Haus treten wollte. Du, das ist die, sagte das eine ordentliche Mädchen zu dem einen ordentlichen Herrn, und der Hofrath hörte die Worte.

Gehn Sie, sagte er leise zu Lenchen, jetzt erst allein bis an die zweite Straße; dort warten Sie, ich werde bald folgen. Lenchen sah ihn bei diesen Worten groß an, und er flüsterte ihr zu: Es ist unumgänglich nöthig zu ihrer Sicherheit. Mit diesen Worten ließ er ihren Arm fahren, und trat schnell in das Haus, das er hinter sich zuschlug. So stand denn Lenchen einsam und verlassen, und würde vielleicht noch lange unentschlossen so gestanden haben, wenn sie nicht so eben mehrere Männer in ihre Wohnung hätte gehen sehen, die keinen erfreulichen Besuch versprachen, und mit welchen zusammen zu treffen, sie auf alle Weise verhüten zu müssen glaubte.

Siebzehntes Kapitel.

Bekanntschaften.

Ohne zu wissen, wie ihr geschah, wankte Lenchen zitternd von dannen, und harrte an der Ecke der zweiten Seitengasse, sehr ungewiß, ob ihr Retter erscheinen, und was für eine Wendung ihr Schicksal durch diese neue Flucht nehmen werde. Jeder Vorübergehende erschreckte sie, denn jeder, glaubte sie, wisse ihre Geschichte, und komme nur um sie zu verrathen. Nicht wenig fuhr sie daher zusammen, als jetzt von der andern Seite der Straße sich ihr ein Mann in einem Mantel gehüllt nahte, und ihren Arm ergriff. Doch war ihre Furcht vergebens, denn sie erkannte bald ihren Retter, den Hofrath.

Sie waren, sagte er ihr, bei mir nicht sicher, denn die Nachbarstochter hatte Sie erkannt. Ich wage viel, wenn ich Sie jetzt an einen andern Ort in Sicherheit zu bringen suche; ich werde Sie in das entgegengesetzte Viertel der Stadt bringen, wo Sie keine Nachstellungen zu fürchten haben;

haben; nur bitte ich Sie, beobachten Sie ja genau, was ich Ihnen sage. Ich bringe Sie zu einer Dame, die durchaus unser Verhältniß nicht kennen muß. Sie gelten dort für eine Cousine von mir, die jetzt durchreist, und Morgen weiter will. Morgen suche ich einen sichern angenehmen Ort für Sie; Sie reisen zum Scheine ab, ich harre Ihrer, und bringe Sie an Ort und Stelle.

Lenchen, die jetzt keine Wahl hatte, versprach Alles zu thun, was er verlangte, und so gelangte denn unser Pärchen bei der erwähnten Dame an.

Lenchen staunte nicht wenig, als sie in ihr Dieselbe erkannte, welche ihr einst den Hofrath verhaßt gemacht hatte. Sie wußte nun augenblicklich, warum sie von ihrem Verhältniß zum Hofrath durchaus nichts wissen müsse. Der Hofrath betrug sich sehr zärtlich gegen die Dame; die Dame war sehr gefällig gegen den Hofrath, freute sich, ihm dienen und die Bekanntschaft einer so liebenswürdigen Cousine von ihm machen

zu

zu können, welche sie mit dem größten Vergnügen bei sich aufnehmen würde. So leicht sie sich hierbei benahm, durchflog sie doch mit einem einzigen Blicke ihrer schwarzen feurigen Augen die Gestalt des Mädchens, und war auf diesem einzigen Blick der Wahrheit ziemlich auf der Spur. Sie schellte und sagte zur kommenden Magd: drei Couverts beim Souper! Sie, fuhr sie, zum Hofrath gewendet, fort, Sie hätten wohl die Güte, und gäben der Lotte den Wein heraus. Bei diesen Worten überreichte sie dem Hofrath einige Schlüssel; er küßte die dargereichte Hand, und hielt sich, indem er an Leuchen vorüber ging, die Finger auf den Mund. So waren denn die beiden Nebenbuhlerinnen allein, aber stumm setzten sie sich einander gegenüber, und jede schien zu sehr mit sich beschäftigt, als sich in diesem Augenblicke mit einander unterhalten zu können: man müßte denn die wechselseitige Correspondenz ihrer Augen für eine Unterhaltung rechnen wollen, welche sich, so wie der Hofrath zur Thür hinaus war, sogleich anfing. Die

Dame

Dame musterte Lenchen vom Kopfe bis zur Zehe, Lenchen die Dame von der Zehe bis zum Kopfe. Die Dame mußte gestehen, daß Lenchen ein allerliebstes Mädchen sei; Lenchen konnte nicht leugnen, die Dame sei, obwohl nicht mehr in der ersten Schönheit und Jugend, doch sehr interessant, und vielleicht ein wenig verführerisch. Hiebei blieb es, und man machte nun beiderseitig geheime Glossen, Lenchen über die Vertraulichkeit des Hofraths mit der Dame, die Dame über den sehr wohlgemerkten Umstand, daß der Hofrath den Finger auf den Mund gelegt hatte. Beim Souper indeß schienen beide Damen mehr Geschmack an einander zu finden, und der Hofrath übertraf sich heute selbst an Witz, Artigkeit und guter Laune. Während er den Wein herausgegeben, hatte er bei sich selbst überlegt, daß es im Grunde doch ein erzdummer Streich von ihm gewesen sei, die beiden Liebchen so zusammen zu bringen. Weiber, dachte er, sind schlau, und der Henker hat vielleicht doch wohl sein Spiel, daß es am Ende zu einer Erklärung kommt.

Sie

Sie auf alle Fälle zu verhüten, hatte er sich in der Geschwindigkeit ein Kniffchen ausgesonnen, das er jetzt bei Tische in Ausübung brachte. Er war heute unerschöpflich an Leberreimen, witzigen und komischen Gesundheiten, auf welche seine Damen ihm immer Bescheid thun mußten. Dadurch wollte er bewirken, daß sie, sobald er sich entfernt hätte, das Bett um so eher suchen sollten, und es schien ihm zu gelingen.

Aber, Apropos! unterbrach ihn plötzlich die Dame, wo werde ich denn ihr liebes Cousinchen diese Nacht hinplaciren. Ach ja! fuhr sie fort, ich habe das Bett im grünen Zimmer, richtig, dort bring' ich sie hin.

Man sprach nun wieder von diesem und dem, bis endlich die Dame wieder das Wort nahm und zu dem Hofrath sagte: Es wird Ihnen aber lieb seyn, sich morgen recht bald mit Ihrem Cousinchen unterhalten zu können; ich dächte, Hofrath, Sie blieben diese Nacht hier, und schliefen in der Gartenstube.

Willig

Willig nahm der Hofrath diesen Vorschlag an, denn er wußte, daß aus der Gartenstube leicht in die grüne Stube zu kommen sei, und freute sich ungemein über den glücklichen Ausgang seines Abentheuers. Lottchen mußte wissen, daß sich der Hofrath darüber gern recht ausgefreuet hätte, und in seinen süßen Phantasien nicht unterbrochen zu werden wünschte; deshalb that sie ihm jetzt den Gefallen, sein Couvert abzunehmen, worauf er sich augenblicklich durch die Seitenthüre empfahl, während zu der andern Thür ein dicker Herr hereintrat.

Lenchen konnte ihn nicht erkennen, denn die Dame, welche ihn mit den Worten: Schon so zeitig, mein Lieber? entgegen gekommen war, stand zwischen ihm und ihr. Ich habe, fuhr die Dame fort, das Vergnügen, dir hier eine meiner Verwandtinnen aus Hannover vorzustellen. Bei diesen Worten präsentirte sie Lenchen dem Herrn Gemahl. Der Herr Gemahl machte ein sehr linkisches Kompliment, und sah etwas ältern aus.

Lenchen wurde roth und bleß, denn vor ihr stand der wohlbekannte Herr Schauspieldirektor.

Mein —

Meine —

Mehr hätten alle beide nicht hervorbringen können, und wenn es ihr Leben gekostet hätte. Die Frau Gemahlin schien sich über den sonderbaren Empfang recht lachen zu wollen, und wurde ungemein lustig: Cousine, Cousine! sagte sie mit drohendem Finger, wüßte ich nicht so gewiß, daß Sie auf Reisen wären — Sieht Ihr doch da, wie die Bildsäulen! so seid doch wenigstens so klug, ihr närrischen Leute, und freut euch gegenseitig, daß ihr das Vergnügen habt eure Bekanntschaft zu machen.

Ich dächte — fuhr der Direktor an.

Ich sollte meinen — stotterte Lenchen, aber den hätte ich sehen wollen, der errathen hätte, was das Eine dächte, und das Andre meinte. Lenchen faßte sich endlich zuerst wieder, und brachte ziemlich herzhaft heraus: Irr' ich nicht, so waren Sie vor dem Jahre in Hannover. Lenchen wußte, daß der Direktor vorm Jahre in der

That

That in Hannover gewesen war, und der Zufall spielte ihr daher einen sehr glücklichen Streich, daß er der Frau Direktrice grade diesen Ort hatte nennen lassen. Der Direktor bekam hier seinen Muth und seine Besonnenheit wieder, und als ob er sich eben auf was besönne, was ihm lange nicht hätte einfallen wollen, rief er jetzt auf einmal emphatisch aus:

Ja! wahrhaftig! nun besinne ich mich! Willkommen, willkommen! Ei, das hätte ich wissen sollen, daß ich ein so charmantes Mühmchen in Hannover hätte! und hiemit reichte er dem charmanten Mühmchen aus Hannover die Hand, und drückte das eingeschlagene Händchen so energisch, als er es nach den Rollen der alten biedern Deutschen gewohnt war.

Spitzbübin! rief indeß die Frau Direktrice heimlich aus, ich will dich doch noch fangen!

Ob das gelang, und wie sie es anfing, darüber beliebe der geneigte Leser nur das folgende Kapitel nachzusehen.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Nächtliches Abentheuer.

Lenchen wurde der Abrede gemäß in das grüne Zimmer gebracht. Der Direktor, welcher an diesem Abende ungemein schläfrig war, verfügte sich ohnfalls bald zur Ruhe, und die Frau Direktrice saß noch wachend bei ihrem Nachtlicht, verlohren in Nachdenken, und beschäftigt mit Planen der Rache gegen den undankbaren Hofrath. Entschlossen sprang sie endlich auf, warf sich in ihren weißen Nachtmantel, und harrte auf dem Sopha, bis schauerlich vom nahen Thurme die Stunde der Gespenster tönte. Rasch ergriff sie jetzt die bereitgesetzte Blendlaterne, verdarg das Licht, und schlich sich nur auf leisen Zehen über den großen Saal. Kaum war sie hinaus, so hörte sie Vreter knistern; sie stutzte: und siehe, da huschte eine weiße Geistergestalt an ihr vorüber. Sie schauderte zusammen, faßte aber bald wieder Muth, da sie den Geist auf Lenchens Zimmer losgehen sah, und leise die Thur öffnen hörte.

Wie

Wie festgewurzelt in dem Boden blieb sie stehen und horchte. Da sich aber in Lenchens Zimmer weder ein Ton noch ein Geräusch hören ließ, so beschloß sie, ihre Wanderung fortzusetzen. Doch wurde ihr ganz unheimlich, als sie jetzt an Lenchens Thür ein zweites Gespenst erblickte, — denn daß das Erstere wirklich hinweggegangen war, wußte sie gewiß. — Frisch gewagt! dachte sie indessen, und mit zwei raschen Schritten war sie an der Thür.

Herr Wagner hat uns gezeigt, daß es der körperlichen Gespenster genug schon gegeben habe. Schwerlich aber mag schon eins so materiell gewesen seyn, als dieses. Höflich zwar war es, denn es wollte der Direktrice geschwind ausweichen, fing es aber leider so ungeschickt an, daß sein Kopf mit dem Kopf der Direktrice in eine der unseligsten Collisionen gerieth. Nichts aber ist in der Welt so schlimm, das nicht zu etwas gut wäre, und der Frau Direktrice hatte nichts erwünschter kommen können, als eben dieser Kopfstoß, obschon er einer der derbsten war. In einer

einer Art von unwillkührlicher Gegenwehr griff sie nach dem Gespenst, und, o ihr Götter und Göttinnen des Olympus! erkannte an der ansehnlichen Peripherie seines Bauchs augenblicklich den Geist des Herrn Gemahls in ihm. Im Huy flog der Deckel von der Blendlaterne herab und siehe! da stand der bleiche Sünder mit großen Augen und aufgesperrtem Munde, weit weniger erschrocken, daß er hier ertappt worden sey, als über die Kleidung, in der er ertappt worden war; denn unmöglich konnte man einem Mädchen in größerem Negligé eine Visite machen.

So! mein charmanter Herr, solche Bekanntschaften haben Sie also in Hannover gemacht! darum also erstaunten Sie so sehr! pfui, du —

Die Frau Direktrice war im Zuge, den Sermon eine gute Weile so fortgehen zu lassen, allein der Herr Gemahl fanden es nicht gerathen, dem Strom ihrer Beredsamkeit sich auszusetzen, sondern defilirten um ihre Hälfte herum, und gingen, ohne auch nur ein Wörtchen zu

erwie-

erwiedern, re quasi bene peracta, ganz gelassen nach Dero Schlafzimmer. Diese philosophische Ruhe brachte die Frau Gemahlin ganz außer Fassung, und sie hatte jetzt die Rolle, welche eigentlich ihrem Herrn Gemahl gebührt hätte: — sie stand ganz verdutzt da. Bald aber erhielt sie ihre Besinnung wieder, denn nun flog ihr der Gedanke durch den Kopf, daß der erste in das Zimmer hineingeschlichene Geist niemand anderm als dem Hofrath angehören könne. Also ein Nachspiel! sagte sie leise zu sich, die Mausefalle, wird noch hier aufgeführt! schob den Deckel wieder vor die Laterne, schlich sich so leise als möglich in das Zimmer, blieb ein paar Augenblicke an der Thür stehen und horchte. Nichts regte sich, nur Leuchens sanftsäuselnder Athem unterbrach die Todtenstille der Mitternacht. Sollt' ich mich dennoch geirrt haben? dachte sie, horchte noch einmal und aufmerksamer, aber auch jetzt hörte sie nichts weiter. Sie beschloß nun ihren Plan auszuführen, und setzte die Laterne in das Fenster nieder.

Leise

Leise, mit vorgehaltener Hand, schlich sie jetzt nach Leuchens Bette, schob die Gardinen desselben zurück, und beugte sich mit dem Kopfe über das schlummernde Mädchen hin. Das leichte, sanfte, gleiche Athmen überzeugte sie, daß ihr gefährlicher Gast wirklich schlafe, und also nichts von der bevorstehenden Gefahr ahnden könne. Sanft drückte sie jetzt ihre Lippen auf die schöne Lippe des schlafenden Leuchens, noch einmal und wieder, aber Leuchen schlief fort. Mit sanfter Hand strich sie nun über des Mädchens glühende Wange, faßte sie zärtlich unterm Kinn, aber Leuchen schlief fort.

Hat denn das Mädchen einen Todtenschlaf! sagte die Directrice zu sich selbst, aber freute sich doch gewisser Maaßen darüber, denn sie wollte die Erfahrung gemacht haben, daß der Mensch, aufgeweckt aus einem tiefern Schlafe, seiner Besonnenheit also noch nicht völlig mächtig, der Verstellung am wenigsten fähig, und mithin am besten zu durchschauen sey. Diese Erfahrung

sollte

sollte jetzt ihr gut zu statten kommen, und darum entschloß sie sich schnell zu noch gewagteren Versuchen, die Schläferin zu erwecken.

Nicht alles aber, was eine Directrice, zumal bei nächtlicher Weile, wohl unternehmen mag, darf ein armer Autor seinen Lesern haarklein vorerzählen. Darum bin ich hier in einer nicht kleinen Verlegenheit. Uebergehen kann ichs nicht, dennoch ists gefährlich, wenn ichs sage. Jedoch, ich werde meine Leser im voraus warnen! Also, was ich nun erzähle, ist gefährlich, und der Leser thäte darum wohl, den Riß des Kapitels lieber zu überschlagen: thut er es nicht, ei nun, so lese er auf seine Gefahr. Ich, das sieht nun jedermann klar und deutlich, ich bin nun völlig außer Schuld.

»Ei nun, dauert doch die Vorrede immer und ewig, was wirds am Ende Großes seyn? Ich wette, wenn es um und um kommt, wissen wir es alle, und hätten es auf den ersten Augenblick errathen können.« So hör' ich hier einen jungen Herrn rufen, und muß nun wohl zur Sache eilen,

denn mit einem jungen Herrn darf es ein Autor, dem seine Renommee lieb ist, noch weit weniger verderben, als mit den Recensenten.

Lieber junger Herr! ich weiß nicht, ob Sie jemals den Hesiodus gelesen haben, denn es gehört jetzt, glaub' ich, nicht zur Mode, solche alte Anasterbärte zu lesen; dennoch hat eben dieser alte Anasterbart eine Bemerkung gemacht, die ganz in Ihr Fach einschlägt: er sagt nämlich: die Hälfte ist um vieles besser, als das Ganze! Ich gestehe allerdings, daß Ihnen dieses paradox vorkommen muß, denn in unserm Zeitalter giebt es keine Gelegenheit mehr, jene anscheinende Paradoxie als Wahrheit zu erkennen. Vordem wohl verhüllte ein Mädchen ihren Busen, und ließ, wenn ihr die Lust zu koquettiren ankam, nur einen Theil desselben sehen, das andere aber rathen. Der alte Hermes in Breslau, dieser Großvater der Romanschreiber, erkannte das Gefährliche dieses Verfahrens, und sah ein, daß hierin ganz und gar die leidige Erbsünde stecke. Um nun die arge Welt hiervon zu erlösen,

that

that er den wohlgemeinten Vorschlag, die Frauenzimmer sollten lieber ihren Busen ganz und gar präsentiren, und dann müßte es mit dem Teufel zugehn, wenn wir Männer nicht sammt und sonders so keusch würden, wie der selige Xenokrates. Lediglich nun, um diese Keuschheit zu befördern, stellen uns jetzt die Modejournale und Modemagazine nicht mehr Hemisphären, woran sich die Lambert und Newton selbst übermessen könnten, sondern die ganzen Sphären in puris naturalibus dar, woran sich auch kein Pfuscher übermißt.

»Nun, zum hellen Teufel! was soll denn aus dem verdammten Gewäsch endlich herauskommen, ich glaube am Ende, 's ist weiter nichts, als daß die Direktrice Lenchen dadurch zu wecken suchte, daß sie ihren elastischen Busen —«

Den Himmel sei Dank! daß Sie es gesagt haben, mein Herr, denn nun bin ich doch aus aller Verlegenheit. Herrlich rathen können Sie! Ja, ich will es also nur gestehen, Lenchens Busen hob sich unter den brennenden Küssen der Versucherin, und das Mädchen machte eine Be-

wegung, wie ein Erwachender. Da schlangen sich feurig zwei umfirlkende Arme um ihren Marmornacken, und ein Kuß brannte auf ihren Lippen.

Tante! hub Leuchen, wie schlaftrunken, an, was fällt Ihnen denn ein, Tante? Sind Sie denn klug, was wollen Sie?

Nicht die Tante, himmlisches Mädchen! nahm jetzt die Direktrice mit leiser verstellter Stimme das Wort, dein zärtlicher Hofrath ist es, den jetzt selbst die seligen Götter beneiden!

Fort, fort! Schrie Leuchen, und stieß die von neuem wagende Direktrice von sich. Zärtlicher und liebetrunkener aber schmiegte sich der Pseudo-Hofrath von neuem an sie, und zärtlicher als selbst eine Unzelmann vermöchte, lispelte eine bittende Stimme:

Glücklich! wer an Deinen Busen,
Holdes Mädchen! schmachtend sinkt!
Und aus Deinen klaren Augen
Seligkeit der Liebe trinkt!

Kaum

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so brach Lenchen, der hier der poetische Graf einfiel, in ein lautes schallendes Gelächter aus, wodurch die Direktrice, die auf so etwas nicht gefaßt war, beinahe aus ihrem Concepte gekommen wäre. Zu sagen wußte sie wenigstens in der That nichts, aber sie verließ sich auf die stumme Sprache unternehmender Liebhaber, und schloß Lenchen feurig in die Arme. Zum Unglück für die Direktrice vergesellschaftete sich aber in dem Geiste Lenchens mit der Idee des gräflichen Poeten die Erinnerung an die unglückliche Geschichte des vorigen Abends, und ohne zu wissen, was und warum sie es eigentlich that, stieß sie die Direktrice von neuem heftig von sich. War es der Gedanke an Gefahr, die Nothwendigkeit eine andere Lebensart ergreifen zu müssen, war es Eifersucht gegen den Hofrath, oder hatte sie immer noch ihren alten Plan nicht aufgegeben, Rache an ihm zu nehmen, und seine Sünde nicht ungestraft zu verzeihen, oder war es vielleicht alles dieses zusammen; genug, sie sprang hier von ihrem Lager auf, und

drohte

drohte ernstlich, nicht noch einen Versuch zu machen, ihr zu naben. Die Direktrice aber war nun selbst feuriger geworden, und wollte ihren Plan vollends durchsetzen. Nicht achtend also der Drohung, wagte sie sich näher. Lenchen, die sich nicht weiter zu helfen wußte, wollte nach den nächsten Waffen greifen, sich zu vertheidigen, und diese Waffen standen unter dem Bett.

Närrchen! sagte die Direktrice; da that das Närrchen einen lauten Schrei, und sank zu Boden. Man versetze sich aber in ihre Lage, suche zu dieser bedenklichen Stunde unter dem Bett, fasse mit einemmal eine Nase, und sage: ob man nicht erschrecken werde.

Die Direktrice, welcher von der Nase unter dem Bett nichts ahndete, nahm diesen Zufall vollends für Beweis von Lenchens Unschuld, dachte nun nicht weiter an ihren Plan, gab sich in der Bestürzung zu erkennen, und war nur beschäftigt, das arme geängstete Mädchen auf ihr Bett zu bringen.

Ach!

Ach! Ach! O und Ach! und Ach und O! ging es bei Lenchen in einem Tone fort, und ihr ganzer Körper zitterte fieberhaft.

Was ist Ihnen denn, bestes Mädchen? —

Ach! Ach! —

Um des Himmels willen, reden Sie doch, was ist Ihnen? —

Ach! eine Nase. —

Eine Nase? fragte die Direktrice mit gezogenem Tone.

Ach! unterm Bette, seufzte Lenchen.

Augenblicklich erinnerte sich die Direktrice des ersten Geistes, muthmaßte, daß die Nase unter dem Bette dem Hofrath gehöre, und fuhr rasch mit dem Arm unter das Bett, sich von dem Daseyn desselben zu versichern. Keine Nase war zu fühlen, noch weniger ein Körper, dem eine Nase angehören könnte. Schnell sprang die Direktrice nach der Laterne, man leuchtete unter das Bett, keine Nase war unter dem Bette, keine Nase im ganzen Zimmer zu sehen. Die Direktrice wunderte sich selbst darüber, aber ge-

gen den Augenschein konnte man doch nichts annehmen, und so schien es endlich gewiß, daß Leuchen sich geirrt haben müsse.

Leuchen aber hatte sich nicht geirrt, denn sie hatte wirklich eine Nase gefaßt, und diese Nase gehörte wirklich dem Hofrath. Er hatte auf seiner Wanderung nach Leuchens Zimmer die Directrice wahrgenommen, sich aber während der Kapitulation mit dem Eheherrn einstweilen unter Leuchens Bett retirirt, wo er mit verhaltenem Athem lag, und so glücklich war, den Plan seiner Domina zu belauschen. Während diese eifrig damit beschäftigt war, die arme Ohnmächtige auf ihr Bett zu bringen, benutzte er den Augenblick, seine Nase wohlbehalten mit dem Appendix des übrigen Körpers unter dem Bett hervorzuziehen und sich zu retten, weil es noch Zeit war. Ueber dem Geräusche, das die beiden Damen machten, merkte man sein Geräusch nicht, und weil die Directrice aus Furcht, Leuchen zu zeitig zu erwecken, die Thüre nicht angezogen hatte, so entkam er auch glücklich. Unglücklich aber kam ihm

vor

vor der Thür der Gedanke, der Tyrannin seines Herzens auch seine Unschuld darzuthun, und in diesem Vorsatz schlich er jetzt auf ihr Schlafzimmer. Hier hatte er bereits eine Stunde und drüber vergebens ihrer Erscheinung geharrt, die Nacht war sehr kühle, seine Bekleidung sehr lustig, er beschloß also, um den Frost abzuwehren, einstweilen als Vikarius Besitz von dem erledigten Bette zu nehmen. Noch lag er hier keine zehn Minuten, als die Thür sich öffnete, aber leider! nicht die Thür, wo herein die Directrice kommen sollte, sondern die Nebenthür, die zum Kabinet des Direktors führte. Gezittert hatte der arme Hofrath vorhin vor Frost, jetzt klappten seine Zähne vor Angst zusammen. Der Direktor trat an das Bett, ergriff ihn leise beim Arme, und rüttelte ihn.

Julchen! Julchen, Julchen! rief er, aber wer ihm keine Antwort gab, das war natürlich Julchen.

Bist du denn böse, Närrchen, fragte er wieder, und erhielt begreiflich wieder keine Antwort.

Da

Da das Stehen dem dicken Manne sauer wurde, so setzte er sich auf den Rand des Bettes, dessen Inhaber nach dem andern Rand avancirte. Der Direktor faßte nun sein vermeintes Julchen unterm Kinn, sprang aber rasch auf, als ob er eine Schlange ergriffen hätte.

Alle Teufel, Julchen, du hast ja einen Bart!

Man denke sich, wie dem armen Inhaftirten bei diesen Worten zu Muthe wurde, und ob es ihm besser werden mochte, als jetzt der Direkteur, der an die Zeiten der Metamorphosen nicht glaubte, sich versicherte, sein Julchen sei in einen Mann metamorphosirt.

Zum Element! was ist denn das? — —

Wer sind Sie, Herr?

Der Hofrath hatte keine Lust, es zu einer Entdeckungsscene kommen zu lassen, sondern versuchte zum zweitenmale die Flucht zu ergreifen, aber leider war sie für jetzt unmöglich, denn der Direkteur hatte ihn zu gut gefaßt.

Wer sind Sie? — Wie kommen Sie hierher?

Was

Was wollen Sie hier? so fragte er von Neuem.

Keine Antwort.

Wollten Sie zu meiner Frau? —

Keine Antwort.

Sapperment, Herr! sind Sie stumm? Ob Sie zu meiner Frau wollen, frag' ich?

Behüte der Himmel! stammelte der Hofrath.

Nun zum Teufel aber, wie kommen Sie denn in ihr Bett, und was machen Sie da?

Ich — ich — ich —

Hier fing der Direktor plötzlich laut an zu lachen. Herr Ich, sagte er gemäßigt, wenn Sie zu meiner Frau gewollt haben, so gestehn Sie mirs, ich bin meiner Seele nicht böse.

Der Hofrath war bei dieser sonderbaren Versicherung wie aus den Wolken gefallen, aber ein Wort hervorzubringen, wäre ihm unmöglich gewesen. Der Direkteur schloß sehr richtig, daß er seiner Versicherung keinen Glauben beimessen möchte, und fuhr daher fort.

Bei meiner Seele, ich bin Ihnen noch Dank schuldig, gestehen Sie mir nur offenherzig, daß Sie zu meiner Frau gewollt haben, und geschwind, eh' Sie kommt. In dem Tone, womit er diese Worte sagte, lag so viel Wahrheit, daß der Hofrath unmöglich an ihr zweifeln konnte, und also seine Berichte ablegte. Als der Hofrath erzählte, daß er Lenchen hierher gebracht, sagte der Directeur: »J! Du Goldmännchen! als er fortfuhr, daß er zu Lenchen gewollt habe, sagte der Directeur: J du Tausendsapperment. Als er endlich die Nasengeschichte erzählte, wollte sich der Directeur zu Tode lachen, und als er die Versuchungsgeschichte seiner Frau erfuhr, gab er dem Hofrath folgende Instruktion: —

List gegen List, mein Herr! Maske für Maske! sie hat, wie Klytemnestra, ein Netz gewebt, um uns darin zu fangen; wir fangen sie im eigenen verderblichen Netze.

»Verderblich? sagte der Hofrath, das ist wider die Abrede, Herr Directeur!«

Müssen

Müssen das so buchstäblich nicht nehmen: man gewöhnt sich durch die Schauspiele solche müßige Beiwörter an. Sehen Sie, wenn ich sonst nicht ein verständiger Mann wäre, so könnte ich freilich einen Lärm vom Teufel machen, aber man muß so etwas philosophisch betrachten. Wenn ich sie nun mit Gifte vergäbe, wie der Major Walter, oder ihr den Hals bräche, wie Othello, oder den Menschenhaß kriegte wie Meinau; was käme dabei heraus? die Leute lachten nur hinterher, und sprächen: Da geht der dumme Teufel von Hahnrei! Leben und leben lassen. Sehen Sie, das ist so meine Philosophie, und dabei kommt man ganz erträglich durch die Welt. Ich denke, wir sind allzumal schwache Menschen und mangeln des Ruhms, und — ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, — die ganze Farce wird eigentlich aus Liebe zu meiner Frau gespielt. Sie soll den Athem sparen, und ihre Lungen für die Rolle der Medea aufbewahren. Wer weiß, wie es sonst gienge, wenn sie diesen Morgen bei einer Gardinenpredigt den Athem verschwendete.

Machen

Machen Sie also nur getrost den ersten Liebhaber, oder auch den zweiten oder dritten, wenn Sie meinen, denn das mag der Himmel wissen! Sein Sie so feurig, als möglich, und lassen Sie Sich meine Dazwischenkunft nicht irren, denn das sehen Sie leicht: ein Deus ex machina ist hier nothwendig, den Knoten zu zerhauen. Nun — machen Sie es klug! ich gehe jezt, mich auf meine Rolle vorzubereiten.

Mit diesen Worten entfernte er sich in sein Kabinet, und ließ den erstaunten Hofrath mit seinen Betrachtungen allein. Eine gute Viertelstunde mochte verflossen seyn, ehe die Heldin des Stücks erschien, bei deren Fußtritt jezt dem harrenden Liebhaber das Herz zwiefach schlug, obschon ihm Gelegenheit zur Wiedervergeltung so erwünscht, als möglich, kam. Mit einer feurigen Umarmung statt des Genusses bewillkommte er sie.

Was soll das, mein feiner Herr?

Hofrath. Es ist nicht Ihr Gemahl! es ist Ihr zärtlicher Hofrath, theure Julie! der schon seit einer Stunde beängstet Ihrer Rückkehr harrte.

te. Wie grausam neckten Sie meine Sehnsucht! Zu einer unendlichen Ewigkeit dehnte sich mir die Stunde aus! O, angebetete Julie! Wüßten Sie, wie heiß, wie glühend ich liebe!

Direktrice. Welchen Roman haben Sie heute gelesen? Doch die neue Heloise nicht? Das ist eine ganz andere Julie, mein Herr!

Hofrath. Wie? Sie könnten zweifeln an der Wahrheit meiner Rede, an der Unendlichkeit meiner Liebe, an der Allmacht Ihrer Reize?

Direktrice. Ja, lieber Hofrath! ich kann nichts dafür! Ihre Nase hat die Schuld.

Hofrath. Meine —

Direktrice. Ihre Nase, wie ich Ihnen sage. Apropos! zeigen Sie doch einmal her! — Hm! sonderbar! in der That, sonderbar!

Hofrath. Sie hören, was mich staunen macht!

Direktrice. Die liebe Unschuld! was Wunder denn, wenn Ihre Nase länger wurde! Mußten Sie doch mit langer Nase abziehen! Sie haben sich doch aber keinen Schaden gethan? dort wenigstens muß Ihr Lager gewesen seyn.

Hof-

Hofrath. Julie! süße Julie, welcher Verdacht! welcher unselige Argwohn, der Sie an meiner Liebe zweifeln läßt!

Direktrice. Ja, freilich, und so ohne Grund! da Sie mir noch gestern erst versicherten:

Zweifle, ob die Wahrheit lüge,
Zweifle an der Sonne Licht!
Schönste, nur an deinem Siege,
Und an meiner Liebe nicht!

Wie tragisch, wie rührend er das deklamirte! O! wer könnte da noch zweifeln!

Hofrath. Julie! verlangen Sie den heiligsten Eid —

Direktrice. Ein Eid? Nun, warum denn das nicht! Auf die Form der Lüge kommt ja im Grunde wenig an. Und der Eide giebt es mancherlei.

Bey Göttern, die die Schäfer ehren,
Ließ Chloe sich den Daphnis schwören.
Der Rose, die den Busen schmückt,
Ward auf ein Blatt der Schwur gedrückt,
Doch Zephyr, leicht, wie Daphnis Sinn,
Führt Blatt und Kuß und Schwur dahin.

Doch!

Doch, wozu noch weiter ausmahlen den verliebten Zwist, der wie jeder Dépit amoureux endigte.

Noch eine Zeitlang dauerte er fort. Der Hofrath hörte nicht auf zu betheuern, bis die Direktrice ihm endlich zu glauben schien. Das von ihren unwiderstehlichen Reizen hergenommene Argument verfehlte, wie gewöhnlich, seiner Wirkung nicht, und der Hofrath merkte, daß es Dreiviertel auf die Schäferstunde schlug, als die Direktrice ihn mit einem sanften Schlage einen gefährlichen Schmeichler schalt. Wie ein kluger General verfolgte er seinen Sieg, da der Feind zu weichen anfing, er wurde dringender, sein Sturm wechselte mit Zärtlichkeit, seine Kühnheit mit kindlichen Bitten, und die Direktrice fühlte die Schwäche ihres Geschlechts.

»Ach! — sagte sie mit sanftem Tone — ich sollte wohl nicht vergeben, aber wer kann dir widerstehen, liebenswürdiger Verführer! — Ich bin doch nur ein armes schwaches Weib!«

Mit diesen Worten faßte sie seine Hand.

»Wie kalt du geworden bist!« — und sie wärmte seine kalte Hand zwischen den ihrigen.

Hofrath. Heißer und glühender ist mein Herz, Julie! O du, mir theuer über alles!

Wann ach! wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn', in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind, — —

Qualentzücken — — Paradiesesschmerzen!
Wilder fluthet zum beklommnen Herzen,
Wie Gewapnete zur Schlacht, das Blut,

Mein Gott — fiel Julie ein — bin ich doch kein liebesieches Mädchen von funfzehn Jahren, das nach dem Monde kuckt, und ihren Siegwart liest. Bleibe mir mit deinem poetischen Gallimathias vom Halse. Unter allem Unsinn kann ich den poetischen am wenigsten leiden, und nach Mitternacht, wenn man mit dem Geliebten allein ist, dunkt er mich vollends abscheulich.

Sage

Sage mir doch lieber schlicht heraus: Julie, ich liebe dich! Auch trau' ich dieser einfachen Versicherung mehr, als jenem hochfliegenden nichtssagenden Bombast, von dem dein Herz nichts weiß, nichts wissen kann.

Hofrath. Julie, dieser kränkende Verdacht — beim Himmel, er verdient Bestrafung, und dieser Mund, der so harte Worte sprach, soll sein Vergehen büßen.

Lippe brannt' an Lippe, Busen schlug an Busen, die feurigste Umarmung folgte, — aber wehe! Im

---

Neunzehnten Kapitel

Löscht ein wäßriges Intermezzo den Brand der Liebe.

Es war gerade im geltenden Augenblick, da flog die Thür des Kabinets auf, hereintritt, wie der Geist Hamlets, mit zerstreutem Haar, im weißen Pudermantel, in der Hand das brennende Licht,

der Direkteur. Wie Matbeth vor Bankos Geiste, also schauderte zurück vor ihm die Direktrice.

Was hörte mein Ohr, was erblickt mein Auge! — Also begann mit donnernder Stimme der Direkteur. — Warum muß ich Ohren haben, warum Augen, um diesen Greuel zu schauen! Ha! meine Ehre, mein Stolz! Ha! du abscheuliches Weib! Auf, ihre Furien, auf! Schüttelt das Schlangenhaut! Schwingt die Fackeln des schwarzen Erebus! Aechzet ein dumpfes Wehe! eure Geißel zische unter das wollüstige Flüstern. Megära, alles Hassende du, kralle dich an ihr Herz, heule den süßen Ton weg von ihrem lauschenden Ohr! Mit deinen zischenden Schlangen umflicht die glatte Stirne! sie stechen in ihr Gehirn! der Reue Gift fließe durch ihr Blut nach ihrem Herzen, und schwelle es auf! Nage und sauge!

Vor ihren Augen gaukeln der Liebe Träume, in ihrem Blute schwimmen Bilder des Genusses. Sie bebt, sie sehnt sich, sie wünscht. Lege ihr nahe den Wurm ans Herz, geweiht ist sie der

Rache

Rache, geweiht eurer Geißel, geweiht dem Erebus!

Tisyphone! du rächende, blutige! die du schleichst im Dunkel der Nacht, o räche den Frevel! ihr Gewissen brenne, sie verfolge auf jedem Pfad, auf ihrem Rücken hänge, auf den Lager sie verfolge die Bettgesellin! die Tischgesellin der Schuldigen! die Reisegefährtin auf dem Meer, auf dem Lande, bis in den Erebus hinunter die rollende Ewigkeit durch!

Und er, wie er dasteht, der Schmerzenssohn! dem sechsten Schöpfungstag zur Schande, als ob ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt unsers Herrgotts hereingepascht, ein Tübinger Buchhändler ihn unserm Herrgott nachgedruckt hätte; ein Kerl, mehr gemacht von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen! Aber ich will ihn zur Hölle schicken! da soll er mit seinen höfischen Künsten für die Teufel apportiren, und sein Gewinsel die Verdammten belustigen, wenn er zu ihrem Geheule, wie ein Affe, tanzt.

Wäh-

Während dieser herzbrechenden Apostrophe, die sich der Direktor aus Klingers und Schillers Trauerspielen, gleich einem neuen Original Kraftgenie, zusammengeflickt hatte, gewann die Direktrice Zeit, zu ihrer Besinnung zu kommen. Mit edlem Anstand erhob sich die zierliche Sünderin vom Lager, dachte auch ihrer Rolle als Eulalia Meinau, und warf sich nieder vor dem erblasterten Gemahl.

»Leben Sie wohl, edler Mann! — Vergeß Sie eine Unglückliche, die Sie nie vergessen wird! — Lassen Sie mich noch einma! diese Hand an meine Lippen drücken; diese Hand, die einst mein war.«

Direkteur. (Sie aufhebend) Keine Erniedrigung, Eulalia! — Leben Sie wohl!

Direktrice. Auf ewig!

Direkteur. Auf ewig!

Direktrice. Wir scheiden ohne Groll —

Direkteur. Ohne Groll.

Direktrice. Und wenn ich einst genug gebüßt habe; wenn wir in einer bessern Welt uns wieder sehen —

Direk-

Direkteur. Dort herrschen keine Vorurtheile; dann bist du wieder mein.

Direktrice. Nun? — Geht es nicht weiter? — Ewig Schade, daß jetzt keine Kinder da sind! — Ei nun, der Herr Hofrath hat wohl die Gütigkeit, ihre Rollen zu übernehmen. — Oder lassen wir sie einmal weg. Es geht wohl auch ohne sie. Wir sehen einander an, breiten die Arme aus, und stürzen eins in des andern Arme. Du rufst dann aus: Ich verzeihe dir!

Direkteur. Wie, Freche, du wagst es noch deinen Spott mit mir zu treiben?

Direktrice. Ach ja, es ist wahr, so weit sind wir noch nicht. Vorher müssen wir noch eine Scene aus den Repressalien aufführen.

Komisch wandte sich Julie jetzt zum Hofrath, den sie mit diesen geflügelten Worten anredete:

Jetzt, mein Herr! habe ich das Meinige gethan, an Ihnen ist also die Reihe. Welches Schauspiel haben Sie nun Lust zu plündern? Um die Scene recht ins Idealische zu treiben

sollt' ich unmaßgeblich meinen, es wäre gut, wenn Sie in Jamben sprächen, oder besser noch in Stanzen. Das giebt einen guten Abgang.

Nun! Was stehen Sie, so verblüfft und unbehülflich da? Wenn Sie weiter nichts wissen, so kriegen Sie sich wenigstens beim Ohr, und zausen sich daran, gleichwie Antonio Cadutti thät!

Und nun will ich es noch einem Recensenten rathen, auf dieses berühmte Stück zu schimpfen! Dame Julie wußte sehr wohl, wozu es gut sei, denn kaum war das Wort Cadutti über ihre Lippen, so brachen der Hofrath und der Direkteur in ein lautes Gelächter aus.

Wie es scheint, fuhr nun die Direktrice fort, wird heute nichts von Trauerspiel aufgeführt, die Handlung wendet sich ins Komische. Auch halt' ich, eine Feindin aller dramatischen Wassersuppen, das für das Gescheiteste.

Allerdings, mein Kind! sagte der Direkteur, indem er ihr die Wange strich, heute wird nichts von Trauerspiel, und morgen nichts von Gardinenpredigt. So gehört sichs unter ordentlichen

Ehe-

Eheleuten. Ich wünsche allerseits wohl zu schlafen.

Noch wandte er sich mit einem Bückling an den Hofrath, und wanderte nun gelassen nach seinem Schlafkabinet.

Julie! fing jetzt der Hofrath an.

Mein Herr Hofrath! erwiederte Julie.

Hofrath. Was thun wir jetzt?

Direktrice. Wir gehen schlafen, jeder, wohin er gehört, und haben Zeit, ein wenig nachzudenken.

Zwanzigstes Kapitel.

Berathschlagungen beim Frühstück über Lenchens künftiges Schicksal.

In der That mochte Jedes seine eignen Betrachtungen während der übrigen Zeit der Nacht gemacht haben, das hätte man zur Noth jedem vom Gesicht ablesen können, als sich die Gesellschaft beim Frühstück versammelte. Mit schlauer

lustiger Miene erschien der Direkteur; still, ruhig, ein wenig ernst sogar die Direktrice, mürrisch und verdrießlich der Hofrath. Aus nicht geringem Vertrauen auf den Scharfsinn meiner Leser überlasse ich es ihnen, selbst auszumitteln, welche Betrachtungen jeden gerade so gestimmt haben mochten. Mir liegt jetzt nichts so sehr am Herzen, als das Gespräch mitzutheilen, welches alle drei beim Frühstück hielten.

Der Direkteur. Apropos! wohin gedenkt denn Ihr Cousinchen?

Hofrath. Kaum weiß ich es selbst.

Direkteur. Eine hübsche Figur fürs Theater, und ich glaube, sie würde auch nicht übel spielen.

Hofrath. Vielleicht hätten Sie Lust, sie zu engagiren?

Direkteur. Wenn sie Lust hätte, ich wär' es schon zufrieden.

Hofrath. Daran möcht' ich nicht im mindesten zweifeln!

Direktrice. Womit sollte sie wohl debütiren?

Hofrath. Ich dächte mit der Gurli, die alles frisch bei der Erde weg heirathen will.

Direktrice. Ich würde die Emilia Galotti vorschlagen.

Direkteur. Nichts damit ists nichts, das Stuck macht jetzt kein Glück mehr. Die Charaktere darin sind zu alt, die Zeiten der Lukretien und Emilien sind vorüber. Welch Mädchen wird jetzt so eine Närrin seyn? Und dann, sie ist mehr für das Naive, Komische, Intriguante, das wäre gar keine Rolle für sie.

Hofrath. Doch, doch; es wäre blos der Tugend wegen. Wenn dann die Frau Direktrice die Rolle der Gräfin Orsina übernehmen wollten?

Direkteur. So, glaube ich, machten Sie den Marinelli.

Direktrice. Oder besser noch den Banditen.

Hier fing das Gespräch an zu stocken, es entstand eine lange Pause, worin jedes in langsamen Zügen schweigend seine Chokolade schlürf-

schlurfte. Der Glockenschlag der neunten Stunde veranlaßte ein neues Gespräch.

Direkteur. Ei, Ihr Cousinchen schläft lange!

Hofrath. Nach so oft unterbrochenem Schlafe, ist das fürwahr kein Wunder.

Direktrice. Vielleicht ißs Ihnen kein unangenehmes Geschäft, Herr Hofrath, sie zu wecken?

Hofrath. Ich wäre nur ein Pfuscher in der Kunst, worin Madam Meisterin sind.

Direktrice. Ich, an Ihrer Stelle, würde doch wenigstens den Versuch machen?

Direkteur. Ei, so hohl' euch doch alle der — Teufel, hätt' ich bald gesagt, ich gehe und wecke sie selber. 'S ist doch bei meiner Seele keine Sitte für ein junges Mädchen, bis in den hellen Tag zu schlafen!

Er ging, kam aber mit verwundertem Gesicht bald wieder, und sagte unter Kopfschütteln: Sapperment, der Vogel ist ja ausgeflogen! und das Nest ist schon kalt.

Bedenk-

Bedenklich sah er seine Frau an, noch bedenklicher that der Hofrath dasselbe.

Directrice. Was starrt ihr mich so verwundert an? Ja! ich weiß um alles, sie ist fort, um nie wieder zurückzukehren, ist fort zu ihrem Glücke. Sei nicht böse darum, lieber Mann. Ist Ersatz für dich möglich, so sollst du ihn gewiß erhalten. Mir ist diese Nacht verschiedenes eingefallen, und es hat mich verschiedenes von mir selbst verdrossen. Wir müssen beide auf andre Wege, und welchen der Herr Hofrath einzuschlagen haben, wird er am besten wissen. Mein Herr Hofrath! —

Sie machte ihm eine leichte Verbeugung, und verschwand durch die Nebenthür.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Lenchen steht an einem Scheidewege.

Was nur Scherz hatte seyn sollen, war bitterer Ernst geworden. Als um Julien, jetzt alles still war, nahmen ihre Gedanken eine ganz andre Wendung, welche der Leser aber nicht begreifen kann, wenn er nicht vorher das gute Weibchen ein wenig näher kennen lernt.

Es wird doch den günstigen Leser nicht verdrießen, die Bekanntschaft eines artigen Weibchens en passant zu machen? Und wenn es ihn verdrösse, so kann ich mir auch nicht helfen. Will er wissen, was aus Lenchen wird, so muß er sich dazu bequemen.

Julie war ein herzensgutes Geschöpf, das noch heute zum ersten Mahle seine gute Laune verlieren soll. Alles war lebendig an ihr, Gang, Bewegung, Auge, Zunge. Plaudern war ihr Liebstes auf der Welt, und wenn sie nicht plaudern konnte; so sang sie mit ihrem Kanarienvogel um die Wette. Ihre Unterhaltung war die

angenehmste, denn allem wußte sie eine komische Seite abzugewinnen, und oft behauptete sie, sie werde sich über ihr seliges Ende zu Tode lachen. Wo irgend etwas Närrisches auszuführen war, da war Julie gleich dabei, kleine Streiche, kleine Intriguen zu spielen, das war ihr Element. Da sie noch Mädchen war, hatte sie ihre Lust und Freude an den Liebhabern, aber das empfindsame Volk darunter konnte sie nicht ausstehn, dem spielte sie mit, daß es ein Jammer war. Den Directeur heirathete sie bloß, weil er ihr so drollig vorkam, und weil seine Bewerbung so sonderbar war.

Juchen — sagte er — ich weiß einen Mann für Sie, und dabei trank er lächelnd ein Glas Wein.

»Sehn Sie, das ist ein langweiliges Ding. Ich muß schon gähnen, wenn ich nur den Namen höre.«

Ei, erlauben Sie. Der ist immer neu, und seine Frau kann sich Tag für Tag in den Mädchenkunsten fortüben. Leichtsinniger, flatterhafter,

ter, tändelnder, unbeständiger, unbesonnener finden sie auf der ganzen Welt keinen zweiten. Alle Tage ein dummer Streich, alle Tage neuer Stoff zum Lachen, zum Aergern, zum Schmollen, zum Zanken und zum Aussöhnen. Ewige Sünde, ewige Reue, ewiges Vergeben, dabei schläft man nicht ein. Uebrigens unter den Spitzbuben eine ganz ehrliche Haut. Wagen Sie es mit ihm auf meine Gefahr.

Hier nahm er das Glas, um mit Julchen anzustoßen:

Nun — sagte er komisch — auf meine Gefahr, Julchen! Stoßen Sie an, wagen Sie es immer.

Und Julchen wagte es. Aber, sagte sie, Gnade Ihnen der Himmel, wenn es auf meine Gefahr gehen sollte. Jetzt werden Sie in Gnaden auf- und angenommen. Sie lief nach dem Schranke, und brachte einen ganz neuen Pantoffel. »Eure gebietende Sultanin,« sagte sie, und hielt ihm denselben hin, indem sie ihre kleine Figur erhob, und sich eine possirlich majestätische Stellung gab.

Zehn-

Zehnmal im Jahre sah sie ihn neuen Gottheiten huldigen, zehnmal im Jahre lag er neuverliebt wieder zu ihren Füßen. So war er ihr immer neu, denn jede seiner Unbeständigkeiten war am Ende ein Triumph für sie. Jahre lang ging alles vortrefflich seinen Gang, bis ein Zufall die Scene änderte. Julchen kam in die dreißig. Julchen hatte den ersten frischen Jugendglanz verloren, Julchen hatte auf dem Theater und in der Ehe eine gefährliche Nebenbuhlerin erhalten, und Julchen wurde zum ersten Male in ihrem Leben — eifersüchtig, wie sie es nämlich seyn konnte, denn auch das war sie auf eine eigne Art.

Laune war es, womit sie ihren Eheherrn neckte, lachender Witz, womit sie ihn verfolgte. Auf eine äußerst komische Weise parodirte sie die Liebeserklärungen des dicken Mannes, das Schmachten der Mädchen nach ihm. Dazu noch eine Standrede voll der lustigsten Reflexion, wobei der Direktor sich selber lächerlich vorkam, etwas, das ihm unausstehlicher war, als die Gallsüchtigste Gardinenpredigt. Eines Abends wollte

er der Sache ein Ende machen. Julie deklamirte ihm einige Stellen aus Ariadne auf Naxos vor, und klagte, daß Theseus sie verlassen habe.

Julchen, Julchen! — hub der Direkteur an — wenn ich jetzt die Oreade im Duodrama machen wollte, so könnt' ich dir bittre Wahrheiten sagen.

Sie. Wahrheiten? — Ei, ich bitte, schöner Herr, es ist nur der Neuheit wegen. Geschwind, deine Wahrheiten!

Er. Julchen ist eifersüchtig, weil —

Sie. Weil, — nun rasch, wer wird im Perioden stecken bleiben!

Er. Weil sie — nicht mehr neu ist.

Ein flüchtiger spöttischer Seitenblick war alles, was sie darauf erwiederte, aber der Entschluß, dem Herrn Gemahl die Falschheit seines Schlusses bis zum Augenschein darzuthun, arbeitete sich durch den Verdruß in ihrer Seele hervor, denn in den Dreißigen mögen die Weiber die Neuheit noch nicht verlieren, und versuchen gern, was ihre Reize noch vermögen. Von die-

sem

sem Augenblick an beschloß sie, den Bewerbungen des Hofraths Gehör zu verleihen, dessen Bekanntschaft sie auf dem Theater gemacht hatte, und um mehr Amüsement, mehr Piquantes in die ganze Sache zu bringen, wurde sie wie ein ächter Liebeshandel, mit mancherlei Umschweifen, und als Geheimniß betrieben. Alles sollte bis auf den letzten Punkt kommen, und dann wollte sie ihren Triumph feiern. Der Herr Gemahl sollte überzeugt werden, daß es nur an ihr läge, ob sie neu seyn wolle, und der bisherige Liebhaber sollte sich in einen Freund verwandeln.

Das Gefährliche einer solchen Unternehmung sieht, auch unerinnert, jeder bald ein. Die gute Julie hatte den hier so leicht möglichen Selbstbetrug nicht mit in Anschlag gebracht, der oft weiter führt, als man Anfangs zu gehen willens war. Drei Umstände vornehmlich sind es, die in Juliens Alter schon manches Weib zum Falle brachten. Es schmeichelt der Eitelkeit, jetzt noch Eroberungen machen zu können; der Liebhaber (in den meisten Fällen ein junger schmachten-

der Seladon) frischt mit lieblichen Farben die ohnedem süße Erinnerung an die schöne Rosenzeit der ersten Liebe in Herz und Phantasie auf, der Gedanke des herannähernden Herbstes mischt sich darein, und giebt dem ganzen Wesen eine Stimmung sanfter Wehmuth, in welcher das arme Weib Schritt vor Schritt der Ergebung entgegen geht.

Mehr oder weniger hatten sich auch bei Julien bereits ähnliche Symptome eingestellt, nur daß sie, bei ihrer jovialischen Laune, nicht gefährlich waren. Indeß schwankte doch die Wagschale ziemlich, ob die Sache Spaß bleiben, oder Ernst werden solle. Die vergangene Nacht öffnete ihr die Augen über sich selbst. Wer weiß, was ohne einen glücklichen Zufall da aus Julien geworden wäre!

Wie gesagt aber, als sie jetzt allein, und alles still um sie war, da dachte sie allem ernstlich nach. Worüber sie, bei des Direkteurs Deklamation voll lächerlichen Pathos, hatte lachen können, das fiel ihr jetzt Zentnerschwer auf das

Herz

Herz, die Reue, die sie nach Eulalien kovirt hatte, fühlte sie selbst. Daß außer ihrem nahen Falle zwei andre Umstände hiezu sehr viel beitrugen, darf ich nicht verschweigen. Nicht ohne Verdruß sah sie, daß der Hofrath seine Liebe nur geheuchelt hatte, und da fielen ihr Dinge auf, die sie vorher ganz übersehen hatte. Hiezu kam nun noch die völlige Ueberzeugung, auch ihr Mann sei weiter gegangen, als sie geglaubt hatte, er sei nicht unbeständig bloß, sondern wirklich treulos, ihre Liebe sei ihm gleichgültig, und er wünsche nichts mehr, als daß sie ihn nicht genire. Alles dies zusammen erbitterte sie anfänglich, und — preßte ihr sogar einige Thränen aus. Diese gaben ihr bald eine weiche Stimmung, in welcher sie glücklicher Weise an Lenchen dachte. Das Schicksal des armen Geschöpfs, das sie ziemlich errathen zu können meinte, und in der That auch ziemlich genau errieth, ging ihr zu Herzen, sie beschloß, sich, wenn sie dessen würdig sei, ihrer anzunehmen. Aber jetzt oder nie, dachte sie, sprang rasch wieder auf, und eilte noch einmal

mal zu ihr, deren Augen der Schlaf ebenfalls floh.

Auch Lenchen hatte mancherlei Betrachtungen angestellt. Der Leser, welcher sich bloß ein Freudenmädchen unter ihr gedacht, sie wohl als ein Geschöpf jener Klasse betrachtet hat, die man sich billig zu nennen scheut, hat sich gar sehr geirrt, und wir könnten ihm dieses hier des Breiteren beweisen, wenn es uns Zeit dazu schiene. Schon aus dem Vorigen müssen dies dem Aufmerksameren einige Züge bewiesen haben, und vorjetzt mag es einstweilen auch an ein Paar Worten genug seyn.

Lenchen fühlte ihre Wange mit einer brennenden Schaamröthe übergossen, als ihr einfiel, für welch ein ganz gemeines Geschöpf man sie halten müsse. Die Rolle, welche sie am Morgen zu spielen haben werde, kam ihr abscheulich vor, sie konnte nicht wagen, die Augen gegen jemand aufzuschlagen. Dazu kam noch die Vorstellung der Gefahr, worin sie sich nur gestern erst befunden hatte, und die noch nicht vorüber war. Der

Gedanke

Gedanke an eine ungewisse Zukunft überdieß, — alles dieß hatte sie in einen Zustand von Angst und Beklommenheit versetzt.

Wer das menschliche Herz kennt, sieht augenblicklich, wie entscheidend dieser Zeitpunkt in dem Leben des Mädchens war. Wenn beim Frühstück die ganze Begebenheit zu Scherz verwandelt, ins Komische gezogen wurde, wenn Anmerkungen einer gewissen Art sie darüber in eine so lustige Stimmung brachten, daß sie das Auge frei gegen jeden aufschlug, dann könnte nur immerhin Christian Kithing ihre Geschichte für Herrn Fricks Konversatorium schreiben.

Die Direktrice ist die Ursache, daß ich fortfahren kann.

Da Julie in ihrer Stimmung zu Lenchen in einer solchen Stimmung kam; so konnte es nicht fehlen, die beiden Weiber mußten sich bald verstehen. Die rührende Klage Juliens um Lenchens Schicksal drang dem Mädchen tief in die Seele, denn auf eine solche Weise hatte noch niemand Antheil an ihr genommen. Mit weinenden Augen

gen sank sie an das Herz der mitleidigen Freundin, und beschwor sie um Hülfe und Rettung. »Gern — sagte Julie — sobald ich nur Ihre wahre Lage kenne, und weiß, was eigentlich für Sie zu thun ist.« Nach einigem Kampfe mit sich selbst entdeckte sich Lenchen, wobei sich jene Verachtung in Juliens Herzen fest setzte, welche sie beim Frühstück gegen den Hofrath äußerte. Theils um Rache an diesem zu nehmen, theils bewogen durch des Mitleids sanfte Stimme, beschloß sie, das Mädchen zu entfernen, das mehr durch Geburt, Erziehung und Schicksal, als durch eigne Schuld in eine so bedauernswürdige Lage gekommen war. Eine Freundin von ihr, die an dem nämlichen Morgen nach Berlin reiste, hatte eine Gesellschafterin gewünscht; Julie gab Lenchen einen Brief an sie, steckte ihr dreißig Dukaten in die Tasche, und entließ sie, ehe noch jemand aufgestanden war, um einem bessern Schicksal entgegen zu gehen.

Zwei-

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Aus der Reise nach Berlin wird nichts.

Inliegend

ein Bruchstück aus der Mädchenphilosophie.

Noch schwammen rosenfarbige Wölkchen am Himmel, als Lenchen schon im Vorzimmer der Baronin von Alvensleben stand. Diese aber schlief noch, und der Kammerdiener bestellte sie nach neun Uhr wieder, wo die gnädige Frau aus dem Bade seyn würde. Da Lenchen zugleich hörte, daß man erst gegen Abend abreisen werde; so ließ sie einstweilen den Brief der Direktrice an sie zurück, und ging, um, wo möglich, Erkundigungen von dem Schicksal ihrer Tante einzuziehen, und dieser die Wendung des ihrigen anzukündigen, denn sie zweifelte nicht im mindesten, daß Colin bald seinen Irrthum entdeckt, und sie zurückgebracht haben werde. Jetzt schien ihr noch die beste Zeit, wo sie am wenigsten bemerkt dieses thun könnte.

Nicht

Nicht wenig erstaunt aber war sie, als sie die Hausthür der Tante verschlossen, und alle Gardinen noch herabgelassen fand. Bestürzt ward sie, als sie von einer Nachbarin erfuhr, gestern Abend sei die Wache da gewesen, man habe ein Mädchen arretirt, und das Haus verschlossen, weil man niemand weiter darin gefunden. Auf ihre Frage, ob nicht nachher ein Wagen angekommen sey, erhielt sie eine verneinende Antwort.

Mit einer beklommenen Brust voll peinlicher Gefühle entfernte sie sich. Da es noch nicht acht Uhr war, ging sie, um die Zeit auszufüllen, in einen Garten, wo sie sich Kaffee geben ließ. Nachdenkend, den schönen Kopf leicht auf den schönsten Arm gestützt, saß sie da, und zum ersten Male lag ihr der Gedanke schwer auf dem Herzen: »Was wird aus mir werden?«

Diese Frage in dem Munde eines Mädchens, das vierzehn Jahre sieben Wochen zählt, ist gewöhnlich von der naiven Art, wie mir einmal ein Professor versichert hat, und — setzte der gelehrte Mann hinzu — wenn Sie sich die Mühe nehmen

wollten,

wollten, sich dieselbe in reines Teutsch zu übersetzen; so werden Sie finden, daß sie eigentlich nicht mehr und nicht weniger heißt, als: Ach du lieber Gott, was werd' ich denn für einen Mann bekommen? Wer wird denn wohl der Heiland seyn, der mich von den Sünden der Mädchenschaft erlösen wird? Als mich der Mann unglaubig den Kopf schütteln sah, berief er sich auf eine Autorität, vor welcher ich sonst immer Respekt habe, er citirte mir von Wieland ein Paar Strophen:

Denn eines Mädchens Wunsch, wie fromm sie sey,
Ist doch zuletzt — ein Mann.

aber ich weiß doch nicht, was ich davon denken soll, denn die Mädchen müßten das doch auf jeden Fall am besten wissen, aber so oft ich noch eine darüber gefragt habe, hat sie mir noch immer gesagt, das wäre gar nicht wahr, es wäre eine infame Lüge, und der Professor wäre ein alberner Mensch, und der Wieland wisse wohl auch manchmal nicht, was er wolle. Einmal

dacht'

da pt' ich es recht klug anzufangen, und sagte zu meiner Cousine Mienchen, ein Mädchen hätte mir das selber gestanden, aber da kam ich schön an, denn meine Cousine wurde ordentlich böse darüber, ja sie mochte mich gar nicht ansehn, und wurde ganz roth im Gesichte, und sagte: »Schämen Sie sich doch, Vetter, so was zu sagen. Das mag mir auch ein rechtes Mädchen gewesen seyn,« und auf das rechte Mädchen setzte sie so einen gewissen Ton, den ich wollte, daß ich ihn mit herschreiben könnte, denn dann würden die Leser gleich verstehen, was meine Cousine Mienchen damit meinte. Sie ist aber gar nicht dumm, meine Cousine Mienchen, und ein rechtes Mädchen ohne den gewissen Ton, und hat schon ein Paar Liebhaber gehabt, mich ungerechnet, und ist siebzehn Jahre alt, und da müßte sie das doch auch wissen, wenn es wahr wäre. Seit der Zeit habe ich es auch gar nicht mehr geglaubt, und es immer für eine Verläumdung gehalten. Gestern habe ich das auch dem Professor geradezu gesagt, und führte ihm Lenchen zum Gegenbeweise an. Aber mit einem

Pro-

Professor ist gar nichts anzufangen, denn die stecken immer hinter einer Verschanzung von Worten, und da sagte er mir:

»Ja, mein lieber Herr, der Casus ist eigentlich ganz verschieden. Man muß mich nur gehörig verstehen, aber das geht freilich nicht auf einmal, denn erst dämmert es, dann bricht der Tag an, dann kommt der hohe Mittag, dann — — «

Hier hustete der Professor, und ich konnte ihn nicht verstehen, aber er fuhr fort:

»Als ich damals jenen Satz behauptete, den ich auch noch behaupte, und in alle Ewigkeit trotz allen Einwendungen behaupten werde, da sagt' ich: eigentlich heiße das so, hier aber ist ja alles uneigentlich.

Da stand ich denn, und wußte nicht, was ich antworten sollte. Mag sich der geneigte Leser selbst heraushelfen, so gut er kann. Ich will es ihm bequem machen, und fange darum ein neues Kapitel an, denn aus dem alten wird doch nichts, weil mich der Professor aus dem Texte gebracht hat.

Drei-

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Warum der Fall hier uneigentlich war.

Jetzt aber ärgert mich die Sache von dem Professor erst recht, denn nun seh' ich, daß ich einen recht dummen Streich gemacht habe. So viele Romane ich kenne, so hat noch in allen der Autor seine Leser greulich bei der Nase herumgeführt. Wenn der Leser dachte, jetzt bist du in Rom — wips, war er in Konstantinopel, und da hatte der Leser seine herzliche Freude darüber. Ja, wenn der Leser sich einbildete, der Held sei Mausetodt, weil er Gift bekommen hatte, und ein Dutzend Wunde.; ehe man sich es versah, war er wieder lebendig, und spukte noch in drei vier Bänden nach Herzenslust herum. Das sind freilich ganz andre Leute, als ich, die verrathen nichts vorher, und der Leser kann nicht errathen, was wohl kommen soll. Ich dummer Teufel aber habe es schon über das vorige Kapitel geschrieben, daß aus Leuchens Reise nach Berlin nichts wird, und da man schon alles, voraus

weiß,

weiß, hat man gar keine Lust weiter zu lesen, denn das spannt die Neugier gar nicht, macht keinen Zeitvertreib, und — wofür, zum Geier, sind denn die Romanschreiber in der Welt, als uns die Zeit zu vertreiben!

Ich muß lachen, daß der Leser so in meinem Namen gedacht hat, denn nun kann ich ihn am sichersten bei der Nase herumführen. Der arme Leser, der nicht weiß, wie viel oft eine einzige Stunde verändern kann, und was uns alles möglich ist. Wenn wir uns nicht einmal an den Charakter der Helden halten, was wird uns denn da auf eine Ueberschrift ankommen! Ich wette, der Leser erräth nicht, was kommt, denn das müßte ganz kurios zugehen, da ich es selbst nicht weiß, und da ich jene Ueberschrift nur machte, um eine zu haben, und nun zu faul bin, sie wieder weg zu streichen, da ich eine andre machen könnte.

Eben aber war der Verleger bei mir, und sah, was ich gemacht hatte, und ärgerte sich, daß ich solch dummes Zeug schriebe. Er sagte,

ich

ich wolle nur die Bogen voll machen, aber es solle mir übel bekommen, er wolle schon einen Rezensenten aufsuchen, der es mir hübsch derb sage, daß es unartig von mir sey, nach Witze zu haschen. Ich führte ihm Fielding an, und Müller in Itzehoe, und — — Was da, sagte er — die haben einmal Namen, und können schreiben, was sie wollen, es geht doch. Den Herrn Adolph Grimm aber kennt kein Henker, und der muß sich zusammen nehmen.

Ich bitte deshalb alle Professoren und alle Leser in der Welt, mich nicht weiter zu behelligen, denn meinen Verleger darf ich nicht böse machen. Nachdem ich ihm meinen Reverenz gemacht, versprach ich ihm auf Autorparole — die aber nicht viel bei ihm gelten muß, denn er lachte mir unter die Nase — im

---

Vier und zwanzigstes Kapitel

Wirklich und wahrhaft fortzufahren.

Aber nachsehen muß ich doch erst, wo ich geblieben bin.

Ja!

Nachdenkend, den schönen Kopf leicht auf den schönsten Arm gestützt, saß Leuchen da, und zum erstenmale lag ihr der Gedanke schwer auf dem Herzen: »Was wird aus mir werden?«

Der geneigte Leser merkt augenblicklich, daß hier das Bruchstück aus der Mädchenphilosophie, das wir im zweiten Kapitel vor diesem versprachen, endlich gewiß folgen wird, oder doch wenigstens der Anfang davon. Daß alles authentisch ist, können wir ihm versichern, denn die Muse, welche sich auf unser Dic mihi mit der Mittheilung desselben inkommodirt hat, mußte das aus dem sehr einfachen Grunde besser als irgend eine wissen, weil alles aus dem Schatze ihres eignen Herzens hervorkam. Mit einem

Worte, alles, was wir jetzt mittheilen, haben wir aus Lenchens eignem Munde.

Indem Lenchen also jenen Gedanken dachte, fiel ihr, vermöge einer sehr natürlichen Ideen-Vergesellschaftung, eine Stelle aus dem neuen Amadis ein. Schade, daß Herr Friedrich Laun, als er noch den kitzlichen Posten eines Mädchen-Hofmeisters bei seinen Mühmchen bekleidete, sich auf diese Stelle nicht besonnen hat, denn unstreitig wäre sie für ihn eine wahre Fundgrube gewesen. Bekanntlich hatte sich der freundliche Mann ein eignes Reliquienkabinet angelegt, das er aus Strickbeuteln, von Putztischen, und wer weiß, wo noch sonst her, ich mag nicht untersuchen, ob immer auf die ehrlichste Weise — denn trotz seiner anscheinenden Treuherzigkeit ist er ein Schalk — an sich brachte. Wie gesagt, der neue Amadis würde ihm dieses Kabinet sehr bereichert haben, denn ich wollte gleich mit allen schönen Mädchen um zwanzig, oder auch noch mehr, Kusse wetten, daß zwischen den Seiten ihrer Exemplare, worauf jene Stelle steht, ein feines seidnes Fleck-

chen,

chen, ein Blumenblatt, vielleicht gar ein zärtlich Brieflein, das, unter uns gesagt, keinen bessern Platz bekommen könnte, oder deß etwas läge. Ich muß aber nur gestehen, daß ich solche Sachen gern in den Büchern der Mädchen sehe, und es ist meine Schwachheit, daß ich wünsche, künftig in denen, die ich edire, dergleichen auch zu finden, und ich sehe nicht ein, warum das nicht geschehen könnte, da meine Bücher nicht halb so grimmig sind, als mein Name. Um aber gegenwärtigem Buche, wo möglich, schon dieses Glück zu verschaffen, kann ich kaum etwas Gescheidteres thun, als daß ich jene Stelle hier mittheile. Das schafft mir noch überdieß zwei Vortheile, denn ich habe erstens das Thema zu Lenchens Meditation, und habe es zweitens auf eine so schöne Art gesagt, als ich mir es selbst zu sagen nicht getraue, denn obschon Wieland, wie wir unlängst erfahren haben, gar kein Dichter ist, so hat er doch hin und wieder einen ganz erträglichen Einfall ganz erträglich gesagt. Sogar für den Rezensenten hat es einen Vortheil, denn der

hat nun Gelegenheit die Bemerkung zu machen. Wenn nicht S. 148 eine Stelle aus Wieland abgeschrieben wäre; so enthielte das ganze Buch auch nicht den Schatten eines klugen Gedankens. Da also die schönen Leserinnen, der Rezensent, und ich — aus dem Leser mach' ich mir so gar sehr viel nicht — ihre Rechnung dabei finden; so theile ich die Stelle mit.

Man muß gestehen, wenn anders zwischen Recht
Und Unrecht ein Unterschied ist, so hat das schöne Geschlecht
Viel Grund, sich über unser Betragen
In Absicht seiner zu beklagen.

Gesetzt auch, alles sei wahr, im Wortverstande wahr,
Was, seit Erschaffung der Welt, die Zunft der Misogynen
Die Juvenalen, die Popen, die Kretzilienen ihnen
Zum Unglimpf nachersagt: so ist doch offenbar,
Daß alle Gebrechen, die wir so scharf an ihnen rügen,

Uns

Uns Männern ganz allein, nur uns zu Schulden liegen.
Unedel haben wir ein Vorrecht ausgeübt,
Das nicht des Geistes, das nur der Knochen Stärke uns giebt,
Und aus dem schönsten und besten von allen Geschöpfen, dem Weibe,
Bloß eine Puppe gemacht zu unserm Zeitvertreibe.

Allein auch hier entdeckt sich die ganze Bizarrerie
Von unserm Betragen. Tyrannisch machen wir sie,
Anstatt zum Gegenstand, zum Opfer von unserm Vergnügen;
Und wenn wir alles gethan, die Macht zum Widerstehn
Den armen Seelen zu nehmen, die, während wir weinen und flehn,
Und, schmeichelnden Hündchen gleich, zu ihren Füßen uns schmiegen,
Sich keines solchen Streichs versehn,
Uns glücklich zu machen glauben, und wirklich unser Vergnügen

Mehr

Mehr als ihr eignes genießen: dann heben wir unsern Kamm,
Und prahlen mit Siegen, wie über das harmlose Lamm.

Der Weif erhält. Wir adeln uns zum Verdienste,
Was sie entehrt: wir bieten die ganze Macht
Von Amors Sophistik auf, und brauchen tausend Künste
Den Genius einzuschläfern, der ihre Unschuld bewacht.
In süße Gefühle und unbekanntes Entzücken
Die holden Seelen zu schmelzen, die, unerfahren in Tücken
Und gleich unfähig zum Trug und zum Verdacht,
Durch ihre Unschuld selbst im Netze sich verstricken;
Und wenn dann endlich in einer verführerisch schönen Nacht
Ein Augenblick, da die Vernunft die Sinnen zu fahlässig bewacht,

Der Augenblick, dem wir so lange mit Schmerzen
Entgegen gesehn, der uns so manchen falschen Schwur,

So

So manche Thräne gekostet, — ein Augenblick,
wo die Natur
Sich mit der Liebe verschwört, die nichts besorgenden Herzen
Uns in die Hände zu spielen — sie endlich überschleicht:
Dann sind wir noch ruchlos genug, der armen Betrognen zu lachen,
Die Qual betrogen zu seyn durch Hohn noch anzufachen,
Und unsern unrühmlichen Sieg dem ganzen Erdenkreis
Mit lautem Krähen kund zu machen.

Ah, ja wohl, ja wohl — dachte Lenchen — ein Mädchen ist das unglücklichste aller Geschöpfe, die unter der Sonne wandeln. Ich will augenblicklich die letzten Akte des Trauerspiels mit mir aufführen lassen, das mir mein verehrungswürdiger Herr Vater einst, seiner Pflicht eingedenk, zudachte, wenn die Mädchen eigentlich wissen, warum sie auf der Welt sind, ja wenn man das überhaupt weiß.

Da ich noch ein kleines Kind war, da glaubt' ich es, Dank sei den Ermahnungen meiner lieben Mama, zu wissen. Alle Jungen in der Nachbarschaft ernannte sie, bald zu meinen Liebhabern, bald zu meinen Bräutigamen, und das siebenjährige Mädchen kannte nichts Süßeres, als Brauts zu spielen, wie wir es nannten. War das nicht eine Seligkeit, wenn ich der Mutter ihre Schürze hinten angebunden hatte, um zum festlichen Tage eine Schleppe zu haben, und nun mit Gottlieb vor dem Großvaterstuhle stand, wo uns Heinrich einsegnete. Der Großvaterstuhl war der Altar, und Gottlieb ein hübscher Junge, dem ich recht gut war. Meine Mutter wußte das auch, denn wenn ich einmal keinen Wein holen wollte, sagte sie: Nun sollst du auch Gottlieben nicht kriegen. Und wenn ich nach ihrer Art einen dummen Streich gemacht hatte; so hört' ich die fürchterliche Drohung: Na, Du — den Ehrentitel weiß ich nicht mehr — wirst im Leben keinen Mann kriegen. — Was war begreiflicher, als daß dem Kinde das höchste Gut

eines

eines Mädchens — ein Mann schien; denn als Frau konnte sie herrschen.

Mit diesen Gedanken wurd' ich größer, aber nun wollte man ihn wieder aus meinem Herzen reißen, dem er so befreundet war. Bald wußt' ich nicht mehr, was ich denken sollte. Meine Aeltern waren Tag vor Tag außer dem Hause, bei Vergnügungen, die mir, dem eingesperrten Mädchen, um so reizender dünkten, weil ich die Farben zum Gemählde aus einer jugendlichen, lebhaften Phantasie nahm. Könntest du diese Freuden doch auch genießen, das war am Tage mein Gedanke, in der Nacht mein Traum. Bisweilen äußerte ich ihn auch wohl unter bittern Thränen, und dann war die Antwort darauf: Warte, bis du einmal einen Mann bekommst. — Ach, einen Mann, einen Mann! Dies war nun des Mädchens einziger Wunsch. Nicht um des Mannes willen, sondern weil er das Mittel war, mir Freiheit und die entbehrten Freuden der Aeltern zu verschaffen.

Wenn

Wenn du eine Frau bist, dann kannst du thun, was du willst, und hast der Freuden, so viele du ihrer verlangst. Dieses war meine fixe Idee, als ich meinen Vater öfters davon reden hörte, man müsse bald Anstalten für mich treffen, daß etwas aus mir werde. Ich weiß nicht, was für Anstalten man zu treffen willens war, und ich weiß nicht, was der Vater meinte, das aus mir werden sollte; aber sehr wohl erinnere ich noch der Antwort meiner Mutter: Ach, es bleibt kein Mädchen sitzen, sie bekommen alle Männer! Wohl mir, dacht' ich, nun hat es mit dir keine Noth!

Du bekommst doch einen Mann, es mag seyn, wie es will, dieser Gedanke begleitete mich in die Freischule, und — brachte mich auch bald wieder heraus.

Ich näherte mich dem Alter, wo ein Mädchen anfängt bedeutend zu werden. Bedeutend — für einen Mann. Wie wohl mir war, als ich bemerkte, daß man mich bemerkte. Ein niedliches Mädchen, ein hübsches Mädchen, ein

aller-

allerliebstes Mädchen, — das waren die einzigen Ausdrücke, womit die Männer mich lobten, und dieses Lob befreundete mich dem Spiegel. Auch er sagte mir, daß ich artig sei, versicherte mich aber auch, daß ein schlanker Wuchs in netter Kleidung, schöne Formen in leichter Drapperie sich am schönsten nehmen, daß Wahl der Farben nichts weniger als gleichgultig sey. Ich glaubt' ihm das, ich folgte seinem Rathe, und welch ein Triumph für das eitle Mädchen, als staunend die Augen der Männer nach ihr flogen. Wo sie ging, folgte man ihr, wo sie stand und saß, umdrängte sie ein dichter Haufen, und alle Blicke huldigten der sechszehnjährigen Göttin. — Nun, nun kannte sie ihre Bestimmung. Welche andre konnt' es seyn, als zu gefallen, und sich zu putzen. Wie angenehm sie doch ist, diese Bestimmung! Wie kindisch hatte man doch erst darüber gedacht!

Wer gefallen will, putzt sich, und wer sich putzt, der will gefallen, nichts ist natürlicher. Und ich wollte gefallen, und ich putzte mich, und

man

man sagte mir, das sei nicht genug, denn wenn man geputzt sei, müsse man auch Oerter besuchen, wo man gesehen werde, und ich putzte mich früh, und besuchte Nachmittags die Promenaden und Lustörter, und Abends die Bälle und Redouten, die Concerte und Schauspiele, und ich gefiel. Dürft' ich den Versicherungen meiner Anbeter glauben, so gefiel ich nicht bloß, sondern bezauberte, so war ich kein bloßes Mädchen, ich war eine Königin der Mädchen, ein Engel, eine Göttin. Fast hätt' ich es selbst geglaubt, da es mir Herren mit und ohne Uniform, in schwarzen und in bunten Röcken, mit Bärten und ohne Bärte, mit Runzeln und ohne Runzeln unaufhörlich vorsagten, und zuschwuren. Ein Mädchen ist in diesem Falle so leichtgläubig.

Leider dauerte dieser Wahn nicht lange, denn bald bewies man mir, daß ich von Fleisch und Blut sey, wie die Herren, und so wußt' ich wieder nicht, woran ich war. Ich konnte nicht, wie die Göttinnen, vom bloßen Opferdampfe leben, und des leidigen Anbetens wurden die Anbeter

bald

bald überdrüßig. Sollt' ich die Früchte aller bisherigen Bemühungen verlieren, und konnt' ich's, wenn ich auch wollte? Daß ich gefallen sollte, war meine Bestimmung. Wollt' ich gefallen, so mußt' ich mich putzen; wollt' ich mich putzen, so — —

Ich durfte die Anbeter dieses gar nicht merken lassen, gleich waren sie verwandelt.

» Die Sprache dieser Augen ist so bedeutend, aber ach, sie lügen die Zärtlichkeit nur. Dieser Busen ist zum Thron der Liebe gewölbt, aber ach, das Herz unter ihm fühlt keine süße Regung. — Sieh uns zu deinen Füßen, du Himmlische, schalte über uns, gebiete, fordre, nur sei nicht unempfindlich. «

Das mußt' ich täglich hören, damit bestürmte man mich, und ich wußte nicht, was man wollte. Ich überließ meine Hand, die man mit brennenden Küssen bedeckte, ich stieß den Arm nicht zurück, der sich um meinen Nacken schlang, ich duldete den Kuß, den man auf meine Lippen druckte. Bald erscholl eine neue Litanei über meine Unem-

pfindlichkeit, über meine Grausamkeit, über meine Härte. Was will man denn? — Noch einmal meine Philosophie über den Haufen werfen, dacht' ich's doch.

Was unterm Mond und überm Mond
Was anders ist's als Liebe und Liebe
Was überall athmet, wirkt und webt
Und alles bildet, alles belebt?
Ihr Weisen sagt, was sonst als Liebe
Ist dieser schöne Zusammenklang
Der Wesen? Dieser allmächtige Drang,
Der Gleich an Gleiches drückt? Wie blieb
Ein Sonnenstäubchen ohne Liebe
Beim andern?
Wohl uns, so viele von uns das Schauen
Von diesem Geheimniß empfangen haben!
Wohl uns! Uns leuchtet allein die Sonne,
Uns scheint das Herzerfreuende Licht;
Wir leben das wahre Leben; athmen
In reinen Lüften mit freier Brust,
Und sehen, was ist, mit unbefangnen
Augen, und hören Göttersinnen,
Und durch die tiefe Nacht der Wesen
Den Schwung der alles bewegenden Räder.

Und

Und fürchten nichts! und schwimmen und wälzen
Durch Stille und Sturm uns, immer getroster
Die ewigen Wogen der Zeit hinab.

Das alles schien mir ein wenig zu bunt und kraus, und, soll ich offenherzig seyn, sogar erlogen. So viel begriff ich indeß doch davon, daß die Bestimmung des Mädchens Liebe seyn solle, und daß sie auf der Welt sei, um eine Komödie zu spielen, die sich, nach hergebrachter Sitte, mit der Hochzeit endigt. Indeß war ich doch noch auf leidlichem Wege, zu der Hochzeit mein' ich, denn um die Hochzeit zu machen, muß ein Mädchen einen Mann fesseln, um ihn zu fesseln, muß sie ihm gefallen, um ihm zu gefallen, muß sie sich putzen, und, ist sie geputzt, an Oerter gehen, wo Männer sind. So weit war ich also noch nicht sehr ins gegangen, aber du lieber Himmel — was Liebe sei, und was lieben heiße, darüber konnt' ich schlechterdings nicht einig werden.

Einmal glaubt' ich dahinter gekommen zu seyn, denn — —

Schöne

Schöne Leserin, nicht wahr, nun muß was Hübsches kommen? Ich denk' es auch, und eben deswegen, sollt' ich meinen, verdiente das ein neues Kapitel.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie Lenchen bald dahinter gekommen wäre, was Liebe sey, und was lieben heiße.

Wenn es dem geneigten Leser nicht zuwider ist; so mag Lenchen selbst weiter erzählen.

Wir unterbrachen Sie mitten im Perioden, schönes Lenchen, wollten Sie wohl die Güte haben — ?

Recht gern.

Denn es war recht gut, daß ein junger Philosoph unter meinen Anbetern war, aber recht schlimm war es, daß der Professor Hipbip mir auch den Hof machte.

Der junge Philosoph versicherte mich, daß er auf ein Daus wisse, was Liebe sey, denn er habe es von Plato gelernt, aber nicht dem Director

Plato

Plato in Leipzig, sondern einem alten Plato, der schon lange todt sey, und er erzählte mir nun, was er davon wußte. Es war ganz hübsch, was er erzählte, und der junge Philosoph, das muß ich sagen, war auch ganz hübsch, und ich hörte ihm gern zu. Wenn ich es so erzählen könnte, wie er es erzählte, dann würde es allen Mädchen gefallen.

Der Mensch, sagte er, wie er hienieden wandelt, ist nur die Hälfte eines wahren ganzen Menschen. Es gab eine Zeit, wo diese Hälften beisammen waren. Mann und Weib machten nur Eins, ein einziges Ganzes aus, sie waren zusammen gewachsen. Die Götter aber trennten einst im Zorne dieses einige Ganze in zwei Hälften, und so waren die Geschlechter gesondert, in männliches und weibliches. Beide erreicht eine unbeschreibliche Namenlose Sehnsucht, die anfänglich auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet ist, das Herz mit süßem Weh, das Auge mit wollüstigen Thränen füllt, und ach! oft wohl lange sucht, bis sie den Gegenstand gefunden hat,

der die Wünsche des Herzens und seine Sehnsucht stillt. Woher diese Sehnsucht nach einem unbekannten Gegenstande, woher diese Unruhe und dieses Suchen, bis man gefunden hat? — Daher, sagt Plato, weil jeder Mann und jedes Weib es unbehäglich fühlen, daß sie nur die Hälfte eines wahren ganzen Menschen seyen, und nun die andere, zu ihnen gehörige, ursprünglich ihnen bestimmte Hälfte suchen. Nur wenn sie diese gefunden haben, ist süße Ruhe ihr Loos. Ob sie es aber sei, die zu uns gehöre, das fühle man an dem geheimen mächtigen Zuge des Herzens. Wir fühlen es, wir sagen es uns, wir können nicht zweifeln: Es ist die Einzige! Sie, o Sie!

Er drückte mir, indem er dieses sagte, die Hand, und mir war sonderbar zu Muthe, es war mir, als ob ich nun wirklich durch die tiefe Nacht der Wesen den Schwung der alles bewegenden Räder hörte. Läugnen kann ich es nicht, daß ich eine Art Sehnsucht fühlte, und als ich den jungen Philosophen ansah, schien es mir ganz, als

ob

ob seine Hälfte zu meiner recht gut passen muße.

Immer noch verdrießt es mich vom Professor, daß er damals aufhüpfte, und laut lachte, mehr noch, daß er mir die Theorie verdächtig machte. Das ganze Männchen ist Quecksilber an Leib und Seele, und überall sein Quentchen Witz auszupacken, das ganze Geschäft seines Lebens. Wie hätte er seine Natur verläugnen können!

Bst! Herr Doktor, bst! — rief er — Ihre Hälften kommen mir gerade so vor, wie die zusammengewachsenen Zwillinge im komischen Anhange zum Tiroli, wovon der eine betrunken ist, daß er auf keinem Beine stehen kann, während der andere botanisiren geht. Ich bitte Sie, musteren Sie doch nur in aller Geschwindigkeit die Hälften aus unsrer Bekanntschaft. Da sind Weidlers, er krumm wie ein Z, und häßlich wie die Nacht, sie schlank wie eine Tanne, und schön wie der junge Tag; der lange Körner, und seine winzige Frau; der alte hektische Held, und die junge blühende Julie; — — das sind doch Hälften, die

mir zusammenpassen, wie der Kirchthurm auf den Hundestall, à l'anglois. Mit der Körnern ließ ich mir es noch gefallen, denn wenn er sie auf ihren Geldkasten stellt, ist sie so lang, als er. — Und ventre bleu, warum hab' ich mich nicht gleich darauf besonnen! — Wehlich, der hat eine saubere Hälfte gefunden! Der arme Teufel sieht nicht gut, und hat eine falsche gekriegt. Da er das merkt, läuft er nun nach der wahren noch umher, und die falsche will's nicht leiden. Als ich neulich zu ihm kam, hatte er ein blaues Auge. — Vivat Plato! — Indeß, die Theorie kann ihr Gutes haben, das will ich nicht läugnen, und ein Chargé d'affaires Sr. Durchlaucht würde sagen, es sei um des Arrondissements willen.

Jetzt war ich also so klug als vorher, aber glücklicher Weise fiel mir ein, daß sich ja in Teutschland an die zehntausend Mann damit befassen, Bücher zu schreiben, worin sich ein armes Mädchen in vergleichen Angelegenheiten Raths erholen könne. Flugs schickte ich in die Leihbibliothek, und ließ mir einen Arm voll Romane holen,

len, worin, wie mein Herr Vater zu sagen pflegten, das Herz dargelegt sei. Wiefern mein Herr Vater Recht haben möge, wag' ich nicht zu entscheiden, aber sehr oft ist es mir vorgekommen, als ob die Herren das Herz im Magen, oder Gott weiß, wo gesucht hätten. Der Professor Hiphip sagte, es sei der neuen Mode wegen, dieweil die Herren jezt das Herz in den Hosen trügen, allein der Professor Hiphip spricht so viel, daß er oft wohl selbst nicht wissen mag, ob das auch was sagt, was er spricht.

Genug, das, was ich eigentlich suchte, fand ich, denn so oft ich nur einen von den Romanen zur Hand nahm, so konnt' ich auch sicherlich ausrufen:

„Schon wieder Liebe, und nichts als Liebe!“

Trotz allen Uebermaaßes von Liebe aber konnt' ich doch nicht ausfindig machen, was lieben heiße. Lieben sollt' ich aber die Herren, und nun bitt' ich jede Christenseele, mir zu sagen, wie ich das anfangen sollte. Nach Miller in Ulm

heißt

heißt lieben vom Mondschein leben und seufzen, daß sich ein Stein erbarmen möchte, nach Müller in Itzehoe, Pumpernickel kauen. Nach Göthe die Welt in Brand stecken, nach Richter seine Liebschaft in einer Sündfluth von Thränen ersäufen. Nach Lafontaine dulden, schweigen und sterben, nach Cramer mit einem alten Kanapee wackeln. Nach Rosegarten die lieben Englein leibhaftig singen und pfeifen hören, nach Salzmann sich am Kindergeräck amusiren. Nach Soden ein Elysium um sich her zaubern, nach Hermes Hosen flicken und Windeln waschen. Nach Kotzebue mit des Henkers Gewalt einen Mann verlangen, nach der wohlseligen Elisa nicht schreien, wenn der Mann uns prügelt, und nach einer ganzen unzähligen Menge — ja, das mag der Himmel wissen, was die sich darunter gedacht hat.

Und nun stelle man sich, wenn man kann, vor, wie einem armen Mädchen zu Muthe seyn muß, das seine Bestimmung gern erfüllen wollte, und nicht dahinter kommen kann, wie das eigent-

lich

lich anzufangen seyn möchte. Mondscheinnächte und Speisekammern, Entführungen und Windeln, Aetherdunst und Pumpernickel, Paradebetten und Kanapees füllten meinen armen Kopf so aus, daß schlechterdings nichts anderes darin Platz finden konnte, ohne daß ich darum im Geringsten besser gewußt hätte, woran ich wäre.

In diesem Zeitpunkte begegnete mir etwas Sonderbares, — — erlaube aber auf einen Augenblick, lieber Leser!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wovon ich die Ueberschrift nicht verrathen darf, wenn es der geneigte Leser nicht überschlagen soll.

Immer herein!

Es klopfte nämlich eben jemand an meine Thür, und da rief ich das »immer herein,« und stand auf, und nahm meine Mütze ein wenig ab, und sah gleich darauf recht freundlich aus, denn

das

das würde jeder Mensch, der Verstand hat, gethan haben, weil meine Cousine Miencken hereintrat, und weil man gleich freundlich werden muß, wenn man die Cousine Miencken nur sieht.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Welches der Leser schlechterdings lesen muß.

Was mir da eben einfällt. Es könnte dem Leser gehen, wie meinem Herrn Verleger, daß er dächte, ich schriebe dummes Zeug, oder ich wolle die Bogen nur voll machen, weil es mir sonst anders nicht jucke, den Satyrikus zu spielen, wofür mir die Rezensenten den Altvater Horaz mit seinem: sed nunc non erat his locus, auf den Hals schicken würden. Das sollte mich aber von dem Leser verdrießen, und deswegen muß ich ihm hier etwas im Vertrauen entdecken, was er aber nicht ausplaudern darf, weil sonst die Leute denken könnten, ich wüßte auch gar nicht, was zu einem Roman gehört. Ins Ohr also, lieber Leser! du

darfst

darfst nicht etwa denken, daß ich nur saalbadre, und alles nur herschreibe, was mir eben einfällt. Ja, da kennst du mich recht, wenn du so von mir denkst. Nein, mein lieber Leser, damit ist's nichts, und so gut ich auch sonst Jean Paulu bin, so will ich ihm doch seine Ueberbeine lassen, denn er braucht sie, um das zu kompletiren, was ihm an dem einen Beine abgeht, das zu kurz ist, und etwas hinkt. Ich, Gottlob, habe gleiche Beine, und darum sag' ich dir: Die Geschichte da mit meiner Cousine Mienchen ist gar kein Ueberbein, sondern gehört so ganz hieher, als der Paladin über der Cousine Mienchen ihrem Busen, sintemal ihr Kleid für Griechenland, das Wetter aber für den zwei und vierzigsten Grad nördlicher Breite gemacht ist. Hättest du es also überschlagen, lieber Leser, so kann ich nichts dafür, wenn du den zweiten Band meines Buchs gar nicht verstehst, und wenn dir das ganze Buch nicht gefiele. Nun weißt du es, und ich kann ohne Sorgen fortfahren.

Acht

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Worin ich nun unbedenklich gestehen kann, daß von Cousine Mienchen und mir die Rede ist.

Die Cousine Mienchen sah aber auch recht freundlich aus, und fragte mich, was ich denn machte.

Ich antwortete der Cousine nicht, sondern machte ein recht listiges Gesicht, und wies auf meine Papiere. Aber die Cousine sah nicht gleich auf meine Papiere, sondern sah zum Fenster hinaus. Da wurde ich gewahr, daß der Mensch, welcher schräg über aus dem Fenster sah, gar keinen Verstand haben müsse, denn er machte sein Fenster zu, als die Cousine meins aufmachte. Da machte aber die Cousine meins auch gleich wieder zu, und sah nun auf meine Papiere, und wurde recht roth im Gesichte, als sie das Wörtlein Liebe erblickte, denn Cousine Mienchen ist ein recht unschuldiges Mädchen.

„Nicht wahr, Consinchen, — sagte ich — ich hab's getroffen,“ und da las ich ihr denn verschie-

schiedenes vor, und sie wurde wieder roth, und sagte, ich hätte es gar nicht getroffen, und es sei abscheulich von mir, sie in ein so dummes Buch zu bringen, aber der Professor sei klüger, als sie gedacht habe, und er habe ganz Recht, daß hier alles uneigentlich sei, und sie habe auch ganz Recht, daß das Lenchen ein rechtes Mädchen mit dem gewissen Tone seyn müsse. Das versteht aber die Cousine Mienchen nicht, und ich weiß es besser, wenn ich nur hätte reden wollen.

Ja aber — sagte sie hernach noch — ich würde wohl auch ein rechtes Buch mit dem gewissen Tone schreiben, das sähe sie gleich an den Paar Seiten. Ich wüßte die Erwartung gar nicht ein Bischen zu spannen, denn sonst würde ich auch im sechs und zwanzigsten Kapitel nicht haben fortzählen wollen, sondern hätte wenigstens ein neues anfangen.

Sie hätte vielleicht noch viel mehr gesagt, wenn es nicht wieder an meine Thür gepocht hätte. Es war der Nachbar da schräg über, der keinen Verstand haben muß, der kam und sagte:

»Er

»Er sei wohl Unrecht, und bitte um Verzeihung. Ob nicht die Baronin von Alvensleben hier logire?«

Eine Treppe höher, sagte ich ganz kurz, aber die Cousine Miencken war viel artiger, und erbot sich, es ihm zu zeigen. Darüber wurde ich ganz ärgerlich, denn der Narr konnte die Treppe wohl so finden.

»Pfui über die Falten — sagte Cousine Miencken, und strich mir mit ihrem kleinen weichen Händchen über die Stirn. — Adieu Vetterchen!« und da warf sie mir schelmisch ein Paar Blumen an den Kopf, die an ihrem Busen staken, oder vielmehr, um Mißverständnisse zu verhüten, an an ihrem Busentuche, denn die Cousine Miencken trägt eins. Und ich lächelte, und sammelte die Blumen, und legte sie an meinen Busen, woran sie freilich nicht so gern seyn mögen.

Das aber von einem neuen Kapitel soll mir die Cousine Miencken nicht umsonst gesagt haben.

Neun

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das Sonderbare, was Lenchen begegnete.

Wer die Vorhänge erfunden hat, —

Der geneigte Leser beliebe zu bemerken, daß hier Lenchen wieder das Wort nimmt, und nun weiter erzählt. Zu seiner Zeit werd' ich schon berichten, wann und wie und wo sie mir das alles erzählt hat.

Wer die Vorhänge erfunden hat, der muß ein recht neidischer Mensch gewesen seyn, oder ein recht sanfter, oder ein recht Menschenscheuer, oder ein recht gottloser Mensch. Kurz, getaugt hat er gewiß nicht viel. So dachte ich sonst, und darum ärgerte ich mich immer über die Vorhänge, und besonders über die an dem Fenster, die meinem Fenster gegenüber waren, denn die waren Tag und Nacht zugezogen, und kein Mensch ließ sich an dem Fenster sehen. Bisweilen aber bemerkte ich, daß diese Vorhänge sich ein wenig bewegten, und wie unbedeutend dieses scheinen

mag,

mag, so war doch eben dieses und nichts anderes das Sonderbare, was mir begegnete.

Da die Vorhänge sich nicht bewegt hatten; so mußte mir dieses natürlich auffallen, und ich wurde aufmerksam. Da nahm ich denn, wenn ich einen Seitenblick hinwarf, wahr, daß sich ein Finger zwischen den beiden Vorhängen sachte, sachte hindurch schliche, und wenn sich der hindurch geschlichen hatte, so kam immer bald darauf etwa eine Spanne oberhalb des Fingers auch eine Nasenspitze zum Vorschein. Wenn ich nun nicht annehmen wollte, daß die Feen in dem Zimmer da drüben ihr Wesen trieben, und daß etwa der Finger ein verwunschter Prinz, und die Nase eine verwunschte Prinzessin sey, so mußt' ich natürlicher Weise schließen, daß der Finger an einen Arm, und die Nase an ein Gesicht gehöre, und daß diese hinwiederum nur Theile eines Ganzen seyen, welches einen leibhaften Menschen ausmachte. Das war nach der Logik der Cregine Freiin von Knigge ganz richtig, und konnte schlechterdings nicht anders seyn.

Wäre

Wäre es keine Sünde zu lügen; so würde ich sagen, das alles habe mich auch nicht ein Bißchen neugierig gemacht, aber ich erinnere mich der letzten Lektion aus der Freischule noch zu gut, um nicht zu gestehen, daß ich wirklich ein wenig neugierig wurde, und ich will darum auch nur bekennen, daß ich von Stund an nicht so eifrig fortstickte, sondern von Zeit zu Zeit ein Seitenblickchen nach den verhaßten Vorhängen warf.

Weil denn aber nichts weiter erfolgte, und immer nur Nasenspitze und Finger sichtbar wurden; so schämte ich mich meiner Seitenblicke ordentlich. Denn wenn der Anhang von der Nasenspitze und dem Finger Ehre gehabt hätten, sich sehen zu lassen, so sehe ich nicht ein, warum sie sich so geflissentlich versteckt hätten. Ich schloß daher sehr bald, daß es sich nicht der Mühe lohnen werde, den Anfang zu sehen, und nahm mir fest vor, auch gar nicht mehr hinüber zu sehen, der Finger und die Nasenspitze möchten ihr Spiel treiben, wie sie wollten.

Das

Das hielt ich denn auch wirklich, aber die Tante erschreckte mich, denn die sagte:

»Nun möcht' ich nur wissen, was das Mädchen macht. — Da soll sie für den Graf Westerberg eine Brieftasche sticken, mit Rosen und Vergißmeinnicht und Sonnenblumen, worin sie die Rose vorstellt, und er die Sonnenblume, wie er mir gesagt hat, — aber da seh' einmal ein Menschenkind her, ob das da ein Vergißmeinnicht ist, oder ob es nicht gerade wie eine Nase aussieht.«

Und alle sagten, es sähe gerade wie eine Nase aus, und ich ärgerte mich darüber, und warf den Stickrahmen hin, und verwünschte den Grafen Westerberg, und seine Brieftasche, und das Vergißmeinnicht, und die Nase, und trat in Gedanken an das Fenster, aber sah nicht nach den Vorhängen, denn aus dem Hause, das die satalen Vorhänge hat, trat ein junger Mann heraus, den ich noch nie gesehen hatte, und der schielte unter dem Hute hervor nach meinem Fenster, und da ich gerade da stand, so war er sehr höflich, und grüßte mich, und wie er mich grüßte, da sah

ich

ich auch, daß der junge Mann ein recht feiner hübscher junger Mann war, und ich weiß nicht, wie es kam, aber gewiß ist es, daß ich wünschte, der Finger und die Nasenspitze hinter dem Vorhange möchten dem jungen Manne angehören.

Das weiß ich auch nicht, wie es kam, aber es ist nicht weniger gewiß, daß auch die Vorhänge jetzt in einen bessern Kredit kamen, denn nun fiel es mir erst ein, daß sie auch wohl ein recht frommer Mensch, oder ein recht bescheidener Mensch, oder ein recht — ja ein — ein — nun, kurz und gut ein recht allerliebster Mensch könnte erfunden haben, und ich schämte mich nicht mehr so sehr darüber, daß ich je zuweilen einen Seitenblick hinüber warf.

Der junge Mann ging nun öfters aus dem Hause und in das Haus, und so oft er eins von beiden that, sah er allemal nach meinem Fenster, und grüßte mich recht freundlich. Unmöglich konnt' ich ihm da doch unfreundlich danken, ich dankte ihm also auch recht freundlich. Und da ich ihm verschiedene Male recht freundlich gedankt

hatte, waren auf einmal an einem Morgen alle Vorhänge in seinen Zimmern zurückgezogen, und er kam nun öfters an das Fenster, und nickte mir herüber, wenn ich an den meinigen stand, oder lorgnirte nach meinem Fenster, wenn ich nicht daran stand. Ich weiß wieder nicht, wie es kam, aber ich sah es gern, wenn er am Fenster stand, und es war, als ob mir etwas fehle, wenn er nicht daran stand. Sonderbar war es auch, daß ich noch gar nicht bemerkt hatte, ich säße recht dumm an dem Fenster, denn ich hatte das Licht vor der Hand, und da mich dieses sehr inkommodirte, so mußte ich mich anders setzen.

Einmal, es war in der Abenddämmerung, und noch kein Licht in meiner Stube, war es mir, ich weiß nicht wie, zu Muthe. Mir war so weich, mein Herz war so still, und doch mein Auge naß. Ich nahm meine Harfe, schlug nur einzelne Akkorde an, und hatte mich unvermerkt in eine meiner Lieblings-Melodieen verloren. Heute sollte aber alles ungewöhnlich zugehen, denn als ich zur Harfe sang, klopfte mir fast hor-

bar

bar das Herz, und mir war, als ob ich nicht wagen dürfte, mit lauter Stimme zu singen.

Ich hatte meinen Kopf auf die Harfe gelehnt, alles war still um mich, und neben mir, niemand bei mir im Zimmer, auf der Straße niemand zu hören. Horch! da erklangen mit einem Male die Töne eines Pianoforte, ich war doppelt aufmerksam, weil die Töne von einem Orte kamen, den jetzt öfters meine Phantasie umschwebte. Auch hört' ich singen. Wie wurde mir bei diesem Gesange!

Dreißigstes Kapitel.

Abendständchen.

Wenn aber der Leser begreifen soll, wie Zenchen wurde, und wie ihr werden konnte; so muß er auf jeden Fall den benannten Gesang kennen lernen, und gern stehen wir ihm damit zu Diensten.

Der Abendstern blickt schüchtern nieder,
Und still und heilig scheint der Mond,

Und glänzt in deinen Augen wieder;
Wo Liebe, süße Liebe wohnt;
Ich nahe mich mit leisem Schritte
Die goldne Harfe in der Hand,
Und sage dir die kleine Bitte,
Die sich aus meinem Herzen wand.

O, schwebte doch im süßen Tanze,
Noch eh der Schlummergott dich küßt,
Dein Geist wie mit Magnetenzuge
Zum Sänger, der dich Schwester grüßt;
Dann würden deine Phantasieen
Im Traume zauberisch zum Bild;
Vorüber würden Engel ziehen,
Und Stunden, wie die Engel mild.

Du siehst vielleicht im schönen Lande
Ein Gärtchen, wie ein Paradies,
Und dich im fallenden Gewande,
Und liebe Knaben hold und süß;
Und liebe Mädchen, deren Wangen
Der Unschuld Odem leis umschwebt;
Die sich an deine Arme hangen,
Daß stolz der Mutter Busen bebt.

Du siehst vielleicht in einer Laube,
Wo goldne heilge Ruhe weilt,
Den Sänger, wie er nach dem Raube
Des frischen Morgenkusses eilt,
Wie er dich hin zur Laube winket,
Voll Männerkraft und Vatermuth,
Entzückt an deinem Busen sinket,
Entzückt in deinen Armen ruht.

Du siehst vielleicht — — Doch willst du wissen,
Was man vielleicht noch sehen kann,
So laß sich deine Augen schließen,
Und fange selbst zu träumen an;
Da wirst du Alles wiedersehen,
Die Knäbchen, Mädchen, mich und dich,
Nur denke noch vor Schlafengehen,
Nur denke, Liebe, noch an mich.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Lenchen träumt.

Auf einmal war es ganz hell in meiner Stube, und ich erschrack recht darüber, aber es war nichts, als daß die Tante gekommen war, und Licht angezündet, auch schon gegessen, aber auf etliche Fragen keine Antwort von mir bekommen hatte. Die Tante sagte, sie wüßte gar nicht, was mit mir wäre. Die gute Tante die! Ich wußte ja selbst nicht, was mit mir war, aber es war mir nichts recht, und ich weinte, ohne zu wissen warum, und träumte im Wachen, und konnte nicht schlafen, wenn ich mich niederlegte. Aber da fiel mir der junge Philosoph ein, und die Sehnsucht des Herzens, und eine Hälfte, die zu meiner Hälfte passen müßte, und es kam mir vor, als ob jetzt die Sonne besser schiene, und als ob ich das Herzerfreuende Licht sähe, und das wahre Leben lebte, und in reineren Lüften athmete, und Götterstimmen hörte. Kurz, mein Herz war verwandelt, mein ganzes Wesen verändert. Wo ich

ging

ging und stand, sah ich nichts als Lauben und Kinder, die mir auf der Straße begegneten, rührten mich bis zu Thränen. Wenn Nachbars Röschen vor dem Hause spielte, und ich ging hindurch; so konnt' ich mich nicht enthalten, sie in die Höhe zu nehmen, zu küssen, und recht herzlich an meine Brust zu drücken.

Kann mir niemand sagen, was mir da war? — Ach, hätt' ich doch nie den Hofrath mit der Direktrice spaziren gehen sehen!

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Lenchen wird unterbrochen.

»Frau, rufe doch den Gustav, er muß in die Schule, es hat neun geschlagen!«

So erscholl es im Nebenzimmer, als Lenchen eben in ihrer Meditation bis hieher gekommen war. Die Ermahnung des Wirthes galt auch ihr, denn sie erinnerte sich, daß sie nach neun Uhr zur Baronin von Alvensleben habe kommen sollen.

Mit

Mit Erstaunen sah sie den Reichthum in ihrer Hand, als sie das Frühstück bezahlen wollte. Halb bestürzt, halb wehmüthig sah sie darauf hin.

Wenn es uns möglich gewesen wäre, Lenchen vollends ausdenken, u ihre Betrachtungen beendigen zu lassen; so wür. jedermann augenblicklich wissen, warum sie die zehnen Kreuzer wehmüthig angesehen hätte. Da es nun aber neun Uhr geschlagen hat, und wir Lenchen schlechterdings nicht länger aufhalten können; so müssen wir uns des Lesers schon annehmen. Es könnte ihm sonst gehen, wie dem Juden Baruch, der vorhin bei mir war, und — unter uns gesagt — mir zehn Dukaten borgte. Ich trug ihm den Casus vor, und fragte ihn, wie es komme, daß ein Mensch beim Anblick von Dukaten wehmüthig werden könne.

Baruch wischte sich die Augen, und warf einen Blick auf meinen Tisch, wo seine zehn Dukaten noch lagen.

» Mei,

»Mei,« replizirte er, »will ich alls sogen, wenn mer se borgt ánem Autohr, wovon der Háre Voter is Stodtrichter.«

Der Jude Baruch spaßt gern, das weiß ich schon, und hier hatte er mich offenbar nicht verstanden. Ich entgegnete ihm also:

»Nein, Baruch, du hast mich nicht verstanden. Sieh, ich meine nicht, daß man wehmüthig wird, wenn man die Dukaten giebt, sondern wenn man sie bekommt.«

»O, sall mer Gott helfen! Is mer doch á ganzer Narr, wenn mer do will greinen. Nee, ich hob, will ich alls sogen, gegreint, als mer is gestorben mein Voter Seliger, als ich aber hob g'sehn der neuen schönen Kremnitzer, soll mer Gott helfen, hob ich nicht gewesen weichmüthig. Nee, au Waih geschrieen.«

Ich wollte also nur sagen, wenn es etwa der Zufall fügen sollte, daß dieses mein Buch einem oder dem andern Baruch in die Hände fallen sollte, so würde der sich auch nicht aus dem Handel zu finden wissen, und deshalb geb' ich hier lieber

den Grund selbst an. »Ach, dachte Lenchen, du bist eine gute Seele, Julie, aber ist dieses nicht Handgeld? Und wozu?«

Wer nun aber die entsetzliche Bedeutung des Wortes Handgeld kennt, dem wird Lenchens Wehmuth nicht unbegreiflich dünken.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Was Lenchen auf dem Wege zu der Baronin Alvensleben dachte.

Nein, — sagte Lenchen zu sich selber, und unmöglich konnte sie es zu jemand andern sagen, weil niemand bei ihr war, als sie aus dem Kaffeegarten heraustrat — nein, ich behalte dieses Geld nicht. Sobald ich mit der Baronin in Richtigkeit bin, schicke ich es zurück. Julie, Julie, ich fürchte, du hast ein grausames Spiel mit mir gespielt, und der Himmel weiß, was du dir durch dieses Geld zu erkaufen gesonnen warst.

Ja fürwahr, wie ein Ball des Schicksals werde ich umher geworfen. Ungeachtet von meinen Aeltern that man mich in eine Schule, weil ich that, wie ich es nicht besser wußte: aus Furcht vor einer Strafe, die ich nicht verdient hatte, floh ich zu einer Tante. Da lebte ich, wie ich alle Welt leben sah, aber ich sollte nicht leben, wie alle Welt. Was der mir pries, tadelte jener. Wie wußte ich, woran ich war. Ich will einen Geden bestrafen, da soll ich arretirt werden. Ich habe nichts verbrochen, und muß doch, um einem schimpflichen Gefängniß zu entgehen, fliehen.

So komme ich jetzt wieder in neue Hände. Wer ist diese Baronin? Wie ist sie? Werd' ich ihr gefallen? Werd' ich mit ihr reisen? Was wird nun mein Schicksal seyn? Was wird endlich aus mir werden?

Vier und dreißigstes Kapitel.

Das kleine Ungethüm.

Wenn etwas in unserm Hause die Treppe mehr herabflog, als ging, und dabei trällerte oder sang; so sagte meine selige Mutter immer: »über das kleine Ungethüm, das!«; und da kam immer gleich darauf Cousine Mieuchen in die Stube. Deswegen konnt' ich recht gut wissen, daß sie jetzt auch kommen würde, denn mit drei Sätzen war eins aus der zweiten Etage in die erste herab zu mir. Dasmal aber erschrack ich ordentlich, denn sie kam doch zu hastig, und ich weiß nun, was geflügelte Worte sagen wollen, denn das jagte, das jagte:

»Nun wahrhaftig, Vetter, schöne Streiche, allerliebste Streiche. Da ist mein Vater unten, und die Frau von Alvensleben eben, und der Hofrath, der abscheuliche Mensch, da drüben; und eine alte Kupplerin haben sie gekriegt, und einen jungen Kuppler, der die alte Kupplerin entführt hat, und da hat ein Mädchen mit der

Frau von Rivensleben fortreissen wollen; aber Sie haben gut Romane schreiben, wenn Sie erst welche spielen. Schämen sollten Sie sich, solche Streiche zu machen. Nun weiß ich wohl, wo Ihre Mädchenphilosophie herkömmt, — nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht, daß Sie so wären. Ihrem Leuchen ist es schon recht, aber wenn Sie ihre Geschichte schreiben, und Sie unterstehen sich, meinen Namen darin zu nennen. —"

Wahrhaftig ich glaube, Cousine Mienchen spräche noch jetzt so fort, aber am Ende mochte sie es doch merken, daß mir der Eiskalte Schweiß auf der Stirn stand, denn sie sah mich auf einmal mitleidig an, und fragte mich, was mir wäre, und lief nun eilig fort, und kam gleich darauf wieder, und brachte mir ein Glas Wasser mit Zitrone, das ich schlechterdings trinken mußte.

Da bekam ich denn die Sprache wieder, aber ich fragte die Cousine Mienchen recht kleinlaut:

„Sagten Sie nicht was von Leuchen? Was ist's denn mit ihr, liebes Cousinchen?“

Je nun, was wir'ds seyn! Sie haben sie unten, und das ist eine Wirthschaft vom Henker. Der Kukuck mag aus der Geschichte klug werden. Wenn es mit Ihrem Romane auch so geht —

„Ach, Cousinchen, ich denke jetzt gar nicht an den Roman. Sie sehen wohl auch, daß es eigentlich gar keiner ist, sondern eine wahre Geschichte.“

Und so gestand ich denn der Cousine Mienchen, was ich auch dem Leser nicht länger verschweigen kann, daß mir bei dem ganzen Handel nicht wohl zu Muthe war, denn wie ich in den Roman verflochten war, daß kann kein Mensch glauben.

Apropos, sagte Cousine Mienchen, Sie sollen zu Ihrem Vater hinunter kommen.

Das war mir ein Herzbrechendes Apropos!

Fünf

Litt. ger

Yw 5681

zu
Wagners Lesanstalt
in Danzig

240,354.

Johann Gottfried Gruber.

Lenchen.

Ein

komischer Roman

in

Jüngers Manier.

Von

Adolph Grimm.

Zweites Bändchen.

Leipzig, Wien und Berlin,
1803.

4325a

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Folgende Bücher verdienen empfohlen zu werden,

und sind

durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Karl Wiedermanns Leben und Schicksale von J. V. Z. dem Verfasser der Phantasiegemälde. 2 Bände, mit Titelkupfer. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Ein angenehmer Erzählungston und treue Charakterschilderung wurden von den Phantasiegemälden in gelehrten Journalen gerühmt. Im Gegenwärtigen hat der Verfasser dieses Lob in noch höherem Grade zu verdienen gesucht, und die interessantesten Charaktere und Scenen aufgestellt, die weder überspannt noch abenteuerlich sind; aber darum auf jeden fühlende Menschen nur desto stärkern Eindruck machen werden, weil sie Geist und Herz zugleich in Anspruch nehmen. Es ist keine Nachahmung der Lafontainischen Schriften; aber Leser die jene anziehend finden, werden bei diesen Roman schwerlich gähnen.

Heydenreich, K. H. Darstellung der feinen Lebensart für junge Leute vom Stande, welche in die Welt eintreten wollen. Neue Auflage. 8. à 1 Thlr.

In unserm Zeitalter, das an vielseitiger Kultur so sehr gewonnen hat, wird Rücksicht auf ästhetische Bildung, feines Betragen, gesellige Politur immer mehr Bedürfniß, welchem hier Heydenreich auf die zweckmäßigste Weise abgeholfen hat. Wenn Chesterfield, wie sich Johnson etwas stark ausdrückte, nur die Manieren eines Tanzmeisters und die Sitten einer Hure lehrte; so

finder

findet man hingegen hier das Reinste, und zugleich das Feinste und Bewährteste, was über den Gegenstand gesagt werden kann. Aeltern und Erzieher werden daher sehr wohl thun, Jünglinge vor ihrem Eintritt in die Welt mit dieser Schrift genau bekannt zu machen, und können sich die heilsamste Wirkung davon versprechen. Ueber seine Brauchbarkeit hat auch das Publikum schon vortheilhaft entschieden.

Laura's Briefwechsel mit ihren Zöglingen, als Beitrag einer anständigen Unterhaltung für gebildete Frauenzimmer. 8. 1 Thlr.

Dieses aus der Feder eines gebildeten mit reinem Gefühl für das Schöne und Gute versehenen Weibes geflossene Produkt wird gewiß junge Frauenzimmer sehr interessiren, und kann ihnen ohne Gefahr in die Hände gegeben werden. Den Inhalt anzugeben, würde zu weitläuftig seyn, aber man kann versichern, daß Unterhaltung und Belehrung bei dieser Lektüre gefunden werde.

Taschenbuch witziger und belehrender Anekdoten, zur Unterhaltung für Lacher und Denker. 2 Bändchen. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Claudius, G. C., kleine Romane und Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Sophie von Bernrode, oder Verirrungen in der Liebe. Theils Welt-, theils Menschengeschichte. 3. 1 Thlr. 8 Gr.

Sechs und dreißigstes Kapitel.
Cousine Mienchen hat gelogen.

Als ich unten auf den Saal kam, begegnete mir mein Vater mit einem Begleiter, der, so wohlthätig er auch als Stütze der Moralität für den Staat sein mag, doch unter die fürchterlichen Menschen gehört, und der mir deswegen für den Augenblick selbst einen Schrecken einjagte. Es war mit einem Worte niemand anders, als der pädagogische Zuchtmeister, dessen sich ein Leser von gutem Gedächtniß vielleicht noch aus dem zweiten Kapitel des ersten Theiles erinnert.

»Wie gesagt, Herr Stadtrichter, — sprach der furchterliche Mann mit der Catos-Mine zu meinem Vater — wie gesagt, sonst war keine

Tugend in sie hinein zu bringen, ob wir gleich die bewährtesten Mittel angewendet haben, wodurch wir selbst die Wildesten so zahm und gesmeidig machen, wie einen Handschuh. Jetzt ein Jahrer zehn bei mich zur Correction, vielleicht schlägt das an.«

»Ja ja, — entgegnete mein Vater — sein Anschlagen ist bekannt. Wir werden sehen.«

Was soll ich es läugnen, daß es mir bei diesen Worten eiskalt den Rücken hinabfuhr, obschon ich wußte, daß mein billiger Vater kein sonderlicher Freund des strengen Pädagogen war, schon deshalb nicht, weil er die Gnade hatte, unter die Favoriten des Herrn Oberbürgermeisters zu gehören, welcher noch aus der Schule des nun in Gott ruhenden Herrn Carpzov war, und weit eher seine liebenswürdige Tochter Karoline, als die hochnothpeinliche Karolina Kaiser Karls des fünften aufgegeben hätte. Mein Vater hatte den ehrwürdigen Hommel zum Lehrer gehabt.

Jetzt erblickte mich mein Vater, und rief mir zu:

»Geh'

„Geh' einstweilen hinein, Adolph, du mußt etwas zu Protocoll nehmen.“

Bis an die Thür gelangt' ich glücklich, allein hier stand ich, wie Herkules am Scheidewege. Hineingehn oder nicht, das war jetzo die Frage. Dreimal schon hatt' ich die Hand an den Drücker gelegt, und dreimal zog ich sie zurück, als wäre er glühend gewesen. Ich lauschte ein wenig, alles war still, und auch nicht das geringste Geräusch zu vernehmen. Wer mich in diesen Augenblicken gesehen hätte, mußte glauben, daß ich der Inquisit sei, denn mächtig schlug mir Zagendem das Herz, und wer weiß, wie lange ich noch unentschlossen gestanden hätte, wenn ich nicht meinen Vater hatte gehen hören. Da faßt' ich mir schnell ein Herz, öfnete rasch die Thür, und trat in das Zimmer.

Da aber ärgerte ich mich entsetzlich über die Cousine Mienchen. Das kleine Ungethüm hatte mich recht belogen, denn außer dem Onkel Lieutenant, der auf dem Sofa saß, und eine Flasche Ofner, ein Buch und einen Todtenkopf vor

sich stehen hatte, war auch keine Seele in dem Zimmer.

Ich wurde recht böse auf die Cousine Miencken. Was konnte sie wohl von solchen Neckereien haben?

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Der Onkel Lieutenant.

Wenn aber auch alle in dem Zimmer gewesen wären, von denen mir Cousine Miencken gesagt hatte, so hätte ich doch ruhig sein können, weil der Onkel Lieutenant zugegen war, vor dessen Gleichmuth der Unmuth meines Vaters immer die Segel strich. Der Onkel Lieutenant war die beste Seele von der Welt, wie das die Neffen nämlich von ihren Oheimen zu sagen pflegen, d. h. er war die toleranteste Seele von der Welt, hauptsächlich gegen lustige Jugendstreiche. »Wir sind ja alle jung gewesen« war ein Waldsprüchlein, das er daher öfters im Munde führte. Er selbst

mochte wohl auch manchen Schwank aus seinen Jugendjahren zu erzählen haben. Seiner natürlichen Gutherzigkeit hatte Lavater die Krone aufgesetzt, und diesen Umstand muß ich nothwendig erzählen.

Als mein Onkel noch Fähndrich war, hatte er einen Liebeshandel mit der Tochter seines Chefs gehabt, den man nur den tollen Obristen zu nennen pflegte. Weil sich durch diese nicht geheim genug gehaltene Liebschaft eine Heirath zerschlug, die ganz im Sinne des Vaters, desswegen aber im Sinne der Tochter war; so hatte mein Onkel von der Zeit an einen strengen Censor, ja gewissermaßen einen Feind an seinem Chef, der ihm nicht wenig zu schaffen machte. Lange Zeit ertrug er alles geduldig, als es aber täglich ärger wurde, klagte er sein Leiden einem im Orte privatisirenden jungen Gelehrten, der als Schriftsteller beim Publikum im Ansehen stand, von den Mädchen des Orts gepriesen, von meinem Onkel geliebt, und von den Offizieren der Garnison sehr schonend behandelt wurde, was er weniger seinem Rufe,

als

als einem satyrischen Zuge über seiner Nase und um den Mund verdankte.

»N'y-a-t-il que cela?« sagte der junge Gelehrte, gieng in ein Nebenzimmer, und kam bald mit einem dicken Quartanten wieder zurück. In diesem Quartanten schlug er meinem Onkel ein Portrait auf.

»Hier, Herr Jähndrich, ist das Ihr Obrister?«

Wie aus den Augen geschnitten.

»Gut denn — fuhr der junge Gelehrte fort — so werden Sie gleich sehen, wie Sie ihn behandeln müssen. Der Mann ist im Grunde gut, aber nur roh, mit Nachgiebigkeit kommt man zu kurz bei ihm, weil er sie für Feigheit hält. Poltronerie gegen Poltronerie, Sie müssen ihn brusquiren.«

Ja, aber —

»Hier ist nichts zu ändern. Thun Sie es auf meine Gefahr. Und im schlimmsten Falle, was kann Ihnen begegnen? Acht Tage Arrest, das ist das Ganze, und dann werden Sie Ruhe haben.«

Mein

Mein Onkel ließ sich dieses wirklich nicht umsonst gesagt sein, und zum Glück für ihn kam die Gelegenheit, die neue Lehre anzuwenden, noch an demselben Tage. Bei der Parade schnarchte der Obriste meinen Onkel gewaltig an.

»Kreuzblimmelmohrentausendsapperment, Herr Fähndrich, was ist das für eine Stellung! Stehen, hole mich der Teufel, da, als ob Sie den Herrn Jesus im Leibe hätten.«

Dann würde ich Wunder thun, Herr Obrister — entgegnete mein Onkel.

»Die würden auch nicht den Teufel werth sein.«

Vielleicht, vielleicht auch nicht, denn dem Teufel würde ich gebieten, sich von mir weg zu heben.

»Herr, was unterstehen Sie sich?«

Die Wahrheit zu sagen — erwiederte mein Onkel mit Ernst, Festigkeit und Nachdruck, und hatte von dem Augenblick an den gnädigsten Chef.

Ob dies ungemein ihn freute, kann wohl keine Frage sein. Gleich nach der Parade eilte er zu dem Gelehrten.

»Freund-

»Freundchen, was war das für ein Buch, worin der Obrist abkonterfeit ist?«

Lavaters physiognomische Fragmente.

Und nun hatte mein Onkel nichts Angelegneres zu thun, als Lavaters physiognomische Fragmente zu studieren, aus denen er vielleicht der Menschenkenntniß nicht allzuviel, desto mehr aber der Menschenliebe gewann, und wenn sonst bei keinem Menschen, bei meinem Onkel hatte Lavater seinen Zweck erreicht. Das Buch, das vor ihm stand, waren die besagten Fragmente.

Als er bei dem allergnädigsten Spaße einer Frühlingsrevue, die zum Ersatz der schlechten Hasenhetze des Herbstes gehalten wurde, zum Vortheil des Vaterlandes sein Bein gebrochen, und hierauf in gnädigen Ausdrücken die erbetene Entlassung erhalten hatte, hörte er viel von der berühmten Schädellehre des Dr. Gall in Wien reden. Sonst schon war es einer seiner sehnlichsten Wünsche gewesen, das berühmte Wien zu sehen, wo es so artige Stubenmädchen, so herrliches Essen, so delikaten Ofner, so kluge Censoren, und

so

so wohlfeilen Adel giebt; jetzt kam zu diesem allem noch die Schädellehre, und mein Onkel widerstand dem Zuge seines Herzens nicht länger, sondern opferte der neuen Wissenschaft seine Pension auf zwölf Jahre, um zwölf Wochen in der Käserstadt herumzuhinken.

Als er zurückkam, glich sein Einzug beinahe dem des Licentiat Wanner in Ifflands Herbsttag. Eine große Schachtel, wohl einballirt, trug er vor sich her, und nachdem er diese, schonender als David die Bundeslade, niedergesetzt hatte, umarmte er meinen Vater.

»Höre, Herr Bruder, — sagte er — wenn Du einen Inquisiten, oder einen Delinquenten hast, o so bitt' ich dich bei allem, was dir jemals theuer, war, laß ihn mir vorführen, und wird einer gekopft, so beschwör' ich dich um seinen Kopf.«

Wir sahen wechselsweise bald ihn, bald uns unter einander mit großen Augen an, da gieng er zu seiner geliebten Schachtel, öfnete sie, und zog hervor — einen Todtenkopf.

»Da,

»Da, seht!« — rief er, — und wir sahen, daß dieser Todtenkopf mit manchen Linien bezeichnet, und mit Ziffern beschrieben war. Triumphirend sah der Onkel bald auf den Todtenkopf, bald auf uns, die wir noch immer keine Antwort gefunden hatten. Cousine Mienchen meinte, der Onkel sei zum leichtlassigen Hamler geworden, worüber sie sich ganz ungemein wundern müsse, weil sie fest geglaubt habe, Wien könne bloß Papagenos zurückpediten.

»Halte Du das Maul, Du — Papagena — sagte der Onkel etwas entrüstet, setzte aber gleich gelassener hinzu — immer noch der alte Flattergeist, der ewige Nichtelsinn.«

Um Vergebung — sagte die Cousine — ich kann ernsthaft sein, wie ein Leichenbitter. Auch steh' ich gleich mit dem Beweise zu Befehl.

»»Dieser Schädel — vielleicht war das der Schädel eines Staatsmanns, eines Menschen, der Gott selbst zu betrügen dachte; oder eines Höflings, der sagen konnte »Guten Morgen, gnädiger Herr, wie geht's, mein theurer

gnä-

gnädiger Herr?« Dies war vielleicht der Schädel des und des gnädigen Junkers, der des und des gnädigen Junkers Pferd zu loben pflegte, wenn ers ihm gern abhetteln wollte. Oder war es der Schädel eines Advokaten? Wo sind nun seine Rauſe und Schikanen, seine Kasus, seine Sporteln, seine Kniffe? — War er vielleicht zu seiner Zeit ein großer Käufer von Ländereien mit seinen Statuten, seinen Rekognitionen, seinen Geldstrafen, seinen doppelten Bürgschaften, seinen Empfangscheinen? — Wollen ihm denn seine Verkäufer nichts mehr von seinem Kaufe, Doppelkaufe sogar lassen, als die Länge und Breite von ein Paar Kontrakten? — Hier mag eine hübsche Revolution sein, wer nur schaufüchtig genug wäre, sie zu sehen. Haben diese Gebeine nicht mehr zu unterhalten gekostet, daß man jetzt so mit ihnen spielt und herumwirft?«

»Spielt, spielt — brummte der Onkel — da sprichst Du wieder einmal, wie, — wie Du es ver-

verstehst. Hier wird nicht gespielt. Aber euch Weibern muß man ewig zurufen

En faveur du badinage
Faites grace à la raison.

Ja, könntet ihrs zur Mode machen, daß mich jede Art von Genie zum Erben seines Kopfes einsetzte, — o so stünde ich Euch mit meinem Kopfe dafür, daß in zehn Jahren — — daß — —

Nun, Väterchen, was denn? Mein Kopf steht zu Diensten — fiel Cousine Mienchen ein.

Der Onkel, der, weil er ein wenig aus dem Texte gekommen, ärgerlich geworden war, replizirte etwas unsanft:

Ei, Du mit Deinem Kopfe! Was hast Du denn für einen Kopf?«

Ich? — Duplizirte Mienchen. — Väterchen, ich will Ihnen rathen, sich keine Händel zuzuziehen, denn erstlich, wer das Werk schmäht, lästert den Autor, und dann giebt es Leute, die meinen Kopf für ein gar excellentes Kabinetsstück halten. Fragen Sie nur einmal den Vetter Adolph. Nicht wahr, Vetterchen, Locken und Augen der

Pal=

Pallas, Mund der Venus, Wange und Grübchen der Grazien, die Nase ohne tiefen Einschnitt, sanft die Stirn herablaufend, ächtes griechisches Profil — war's nicht so? Sagten Sie nicht so?

»Er hätte was Gescheuteres sagen können« erwiederte der Onkel, der mit der Cousine Mienchen schlechterdings nicht lange böse sein konnte, obschon sie sich alle Augenblicke mit einander disputirten. »Aber — fuhr er fort — jetzt geschwiegen, Schnappermäulchen, denn es ist von ernsthaften Dingen die Rede.«

Schweigen? — sagte Mienchen — Sie wissen, daß ich bloß darum nicht gern in die Kirche gehe, weil dort nur Einer allein reden darf. Aber Sie sollen sehen, daß ich mich überwinden kann; ich will den ganzen Tag kein Wort reden; und nun bringen Sie Ihre ernsthaften Dinge vor.

»Also: — fuhr der Onkel fort — ein Wort im Ernste. Hört, Kinderchen, der Doctor Gall in Wien, bei meiner Seele, das ist Euch ein Mann! — Seht her! dieser Kopf — ihr habt doch gehört, was das Plaudermaul dort über ihn

aus

aus Hamlet alles raisonnirt hat? — Vielleicht, — vielleicht, — und nichts als vielleicht, das ist alles, was da herauskommt. Jetzt ists mit diesen Vielleichts zum Ende. Jetzt braucht man nicht zu fragen: Was gohr einst unter diesem Schädel, Weisheit oder Harlekinspossen? Plane für das Heil der Menschheit oder Kabalen zum Sturz der Weisheit und Tugend? Konnte, was diese Knochenhöle enthielt, beliebig Welten schaffen und niederreißen, oder nicht drei zählen, wie der dumme Feuerländer? — Sonst mußte man das, aber jetzt nimmt man den Schädel her, und nun kann man sagen: der Mann, dem dieser Schädel gehörte, erblickte unter der glühenden Sonne des Aequators, oder der eiskalten des Pols das Licht der Welt, er war scharfsinnig wie Newton, oder stumpf wie ein Mondkalb, ehrlich wie Aristides oder spitzbübisch wie Cartouche, hochmüthig wie Nebukadnezar oder demüthig wie der Heiland, sanft und treu wie eine Taube, oder wild wie ein Tiger, und untreu wie ein Spatz. Unnennbar sind die Vortheile, welche man dadurch gewinnt,

winnt, aber ich werde nicht gleich alles auskramen. So viel aber sag' ich euch: Wenn ihr einen Sekretair braucht, einen Hofmeister, einen Chargé d'affaires, einen Liebhaber, einen Mann, ein Mädchen, eine Frau, — zu mir kommt, wenn ihr nicht wollt betrogen sein. Und was die heilige Justiz anbelangt, Herr Bruder, sie wird nach einem solchen Schädel besser urtheilen lernen, als einst die Richter in Griechenland über die berühmte Lais, bei der sich der Herr Sachwalter auch eines sonderbaren Arguments bediente. — Daher zu mir, Herr Bruder, zu mir, wenn Dein corpus juris, Dein Justinian und Dein Kriminalkoder nicht ausreichen. Ich helfe gewiß.«

Acht und dreißigstes Kapitel.

Die Autorschaft.

Bis jetzt hatte sich aber noch niemand in dergleichen Fällen die Hilfe des dienstfertigen Oheims erbeten, und nur wenn wir ihm eine gute Stunde

machen

machen wollten, ließen wir uns die Köpfe von ihm visitiren. Mit meinem Vater war er sehr unzufrieden, daß der ihm gar nicht in der Beförderung der Schädellehre beistehen wollte.

»Sieh nur an, Herr Bruder, — hatte er erst gestern Abend zu ihm gesagt, — du könntest so offenbare Vortheile haben, und verschmähst sie so muthwillig. An der Richtigkeit meiner Lehre ist gar nicht zu zweifeln — komm doch einmal her, Mienchen.«

Cousine Mienchen kam, der Onkel untersuchte kunstverständig ihren Kopf, und brachte folgendes Resultat heraus:

»Viel Reizbarkeit — List, — Witz, Gutmüthigkeit, o ja, — aber flatterhaft, gewaltig flatterhaft — und — zeige doch her, — hinter den Ohren, Pötzstern, die hat's hinter den Ohren, faustdick, Muth — viel Muth, — höre, mein Töchterchen, und auch ein bißchen verliebt bist Du — nun, seht, ob das nicht paßt.«

Ach ja, sagte mein Vater, Du hast gut entziffern, wo Du alles schon weißt.

»Him-

»Himmeltausend — bald hätt' ich geflucht — bringe mir doch ganz wildfremde Menschen her, und wenn ich Dir nicht alles auf ein Haar sage, so heiße Du mich kurz und lang.«

Die Frau von Alvensleben zischelte hier meinem Vater etwas ins Ohr, und mein Vater versprach dem Onkel, ihn am andern Morgen beim Worte zu fassen, worüber er meinen Vater vor Freuden umarmte. In der Hoffnung, jetzt seine Kunst zeigen zu können, saß er da, hatte den Musterkopf und Lavater vor sich, und empfieng mich, im ahndenden Vorgefühle seines nahenden Triumphes, noch ungleich freundlicher, als er gewöhnlich zu thun pflegte.

»Nun, Adolph, — hub er an, — wie ich gehört habe, willst Du die vier und zwanzigtausend Schriftsteller des heiligen römischen Reichs teutscher Nation um einen vermehren. — Nimm Dich nur vor den Recensenten in Acht. — Wenn Du mir hättest folgen wollen, Sapperment, Junge, Du hättest auf eine Art debutiren können, daß alles Maul und Nase aufgesperrt hätte.«

Wie so, lieber Onkel?

»Du hättest eine Schädellehre herausgegeben, aber nun ist Dir Froriep zuvorgekommen. — Was schreibst Du denn eigentlich?«

So eine Art von Roman.

»So so! — Nur um des Himmels willen keine Räubergeschichte. Ich freute mich schon, daß der Henker die Ritter geholt hatte, aber da führt er eine ganze Hetze Spitzbubenbanden her, und bringt uns aus dem Regen unter die Traufe. Wer, zum Teufel, mag nur das Zeug lesen?«

Die Damen sind ganz außerordentlich begierig darauf.

»Das mögen mir auch die rechten Damen sein. Aber freilich, wie sie so jetzt im Bausch und Bogen sind, da glaub' ichs wohl. Ihre Erziehung thut der lieben Sinnlichkeit allen Vorschub, die Kokettirie ist ihre Schulmeisterin. Die Bildung ihres Geistes gleicht an Zerblasbarkeit und Durchsichtigkeit ihrer Kleidung, ihre Grundsätze sind so fest, wie ihr Flor. Was sollen sie da anders thun, als Romane lesen und Romane spie-

spielen? Junge Koketten, alte Buhlerinnen. Unsere Duodezhelden sind für sie nur zum Spaßen, und da verkuppelt der Teufel ihre schwelgerische Phantasie an die rüstigen Bengel in euren Sapperments-Romanen.«

Onkel, ich bitte Sie um alles in der Welt, wenn eine Dame diesen Panegyrikus hörte.

»Ei, meinetwegen. Ist er denn etwa nicht wahr?«

Aber die Achtung, die man dem andern Geschlechte schuldig ist.

»Achtung? Wer Teufel kann vor solchem Geschmeiße Achtung haben?«*)

B 2 Ich

*) Der geneigte Leser wird selbst sehen, ob etwa folgende Bemerkung auf den Onkel passe. »Bayle sagt, daß keine Schriftsteller dem schönen Geschlecht übler nachreden, als die am meisten mit ihm umgegangen sind, die dasselbe geliebt und angebetet haben. Die Frauen, setzt er sehr schalkhaft hinzu, dürfen sich daher wenig Kummer über dergleichen — übele Nachreden

Ich glaube doch, Onkel, daß Schiller nicht Unrecht hat:

Aber für Ewigkeiten entschieden
Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;
Der Nothwendigkeit heilige Macht
Hüthet der Züchtigkeit köstliche Blüthe,
Hüthet im Busen des Weibes die Güte,
Die der Wille nur treulos bewacht.

»Ja ja, das klingt freilich, aber nicht alles, was klingt, ist darum ächte Münze. Ihr Dichter und Romanschreiber verderbt die Weiber vollends. — Was, zum Henker, was als der Wille, der reine feste Wille allein kann Güte bewahren? Nothwendigkeit? Was heißt das? Mauern, Riegel oder Schloß? Dann sind die Weiber Verdienst- und Würdelose Puppen. Oder das

reden machen. Dies sind Beweise ihrer Herrschaft, dies ist das Murren eines Sklaven, der die Last seiner Ketten fühlt, oder der nach erlangter Freiheit die Merkmale der Dienstbarkeit noch an seinem Leibe erblickt. —

das Schicksal, die unabänderliche Konvenienz? Dann — allen Respekt vor Schillern — aber dann hat er eine verdammte Lüge gesagt. Was soll nun also das? — Den Weibern schmeicheln? Da ists freilich getroffen, denn in halbwahren Sentenzen und dämmernden Gefühlen treiben sich ihre Seelen am liebsten herum, aber weiß Gott, dafür ist Schiller zu gut. — Mir lerne die Weiber nicht kennen, ich kenne sie aus Erfahrung.«

A priori aber, lieber Onkel —

»Halts Maul, ich kenne sie a priori und a posteriori, und mein Glaubensbekenntniß ist dies: Das Weib wie es sein soll, hab' ich nur, als arges Zerrbild, beim Buchhändler Gräff gefunden, das Weib wie es seiner Natur nach werden könnte, und wie es sich Schiller in seiner Begeisterung wahrscheinlich gedacht hat, findet sich nur hin und wieder als sehr seltene Ausnahme, und die Weiber, wie sie so sind, —«

Gestehen wir aber, lieber Onkel, wenn die Weiber, wie sie sind, dem nicht

entsprechen, was sie wohl sein könnten, und vielleicht auch sollten; so ist die größte Hälfte der Schuld gewiß unser.

Hm! Hm! Hm! — brummte der Onkel vor sich hin, schenkte sich ein Glas ein, trank es aus, und — gab mir keine Antwort. Weil ich diese aber sehnlich wünschte; so nahm ich endlich selbst wieder das Wort:

Weil wir doch einmal auf dieses Kapitel gekommen sind, lieber Onkel, so muß ich Ihnen nur gestehen, daß Sie, ohne es vielleicht zu muthmaßen, mit mir über die Tendenz meines sogenannten Romans gesprochen haben.

Der Onkel wurde hier sehr aufmerksam, richtete sich in die Höhe, schenkte ein Glas Wein ein, und sagte:

»Ah, trink doch, Adolph, das hätt' ich ja bald vergessen.«

Ich mußte trinken, und konnte hieraus abnehmen, daß ich der ganzen Gunst des guten Onkels mich bemächtigt hatte.

»Also

»Also — fuhr er fort — eine solche Tendenz hat Dein Roman? Nun, das ist mir um Deinetwillen recht lieb. Wie bist Du denn aber eigentlich darauf gekommen?«

Nichts in der ganzen Welt hätte mir gelegner und erwünschter kommen können, als eben diese Frage des Onkels, und warum sollte ich nicht gestehen, daß ich es einigermaßen auf sie angelegt hatte, denn nun konnte ich allenfalls so viel einfließen lassen, daß ich den Onkel stimmte, im Nothfall meine Vertheidigung zu übernehmen. Deshalb begann ich also mit meiner Beichte:

Neun und dreißigstes Kapitel.

Herr Adolph Grimm legt seine Beichte ab.

Lieber Onkel, der Verleger kam zu mir, und bestellte einen Roman — —

»Kam er? — fuhr der Onkel hier so heftig auf, daß ich ordentlich erschrack. — Ja, das ist die rechte Höhe, dadurch wird eben unsere Litte-

ratur

ratur verdorben. Alle Tage ein neuer Buchhändler, und der möchte gern was zu Markte bringen. Da läuft denn der Sosias zu dem ersten besten Primaner hin, wo er am wohlfeilsten wegkommt, und bestellt sich so eine Schartecke nach dem neuesten Schnitte. Nur recht sonderbar, recht abentheuerlich, mein Sohn, und der neue Musenjünger läßt es daran nicht fehlen. Menschen kennt der Knabe nicht, als etwa seinen Rektor und ein Stubenmädchen: von Erfindung, künstlerischer Composition, Zeichnung, Haltung, Farbengebung, Vertheilung des Lichts und Schattens, Einheit und was weiter dazu gehört, Styl und Sprache, hat er keinen Begriff — was kann also daraus entstehen? Eine litterarische Meßarbeit, wie wir deren zu Dutzenden sehen. Die Jungen wollen Original sein, und werden närrisch, sie wollen naiv sein wie Anton Wall, und werden ekelhaft gemein und platt, sie wollen kühn sein wie Schiller, und schreiben Unsinn und Bombast. Dazu nun noch die herrlichen Beispiele von Cramer, Pulpius, Geißler dem Jüngeren, Schikaneder,

Heus-

Hensler, Lanckhart, Bornschein, und wie die Misere weiter heißt, dann ists richtig. Uiberdies kommt noch der Jammer von der neuesten Philosophie und Aesthetik hinzu, die auch nicht so weit um sich greifen würden, wenn es nicht so viele elende Bücherhöcker gäbe, die sich an Laffen wenden müssen, welche allen Unsinn nachplappern, weil sie nichts Kluges gelernt haben. Wenn sonst jemand eine Meinung vorbrachte, mußte er sie beweisen, und da schwieg der Pinsel; jetzt braucht es nichts als Dummdreistigkeit, Verlästerung des geraden Menschensinnes, Schimpfen, und da fuhrt jeder dumme Junge das große Wort, und glaubt Wunder was zu thun, weil sich ein gewisser großer Mann von einer Menschlichkeit beschleichen ließ, und sich da gefallen läßt, sich mit Teufelsdrecke beräuchern zu lassen. Weil der unsterbliche Homer einmal schlummerte, glaubt nun jeder Siebenschläfer ein Homer zu sein. — Höre, Vetter, wenn ich jemals erfahre, daß Du etwas nach Penig oder nach Rudolstadt, oder an den berüchtigten Seitenstück-

macher

macher, oder einen andern dieser Sündenspeditöre in Verlag giebst, dann seh' ich Dich nicht wieder an. Hat einer von diesen ein Fabrikat bei Dir bestellt, dann mache nur gleich linksum, und sage mir kein Wort weiter.«

Wer bei dieser Philippika wie aus den Wolken gefallen da saß, das war Herr Adolph Grimm. Mächtig staunt' ich über den Eifer des Onkels, weit weniger über seine Kenntniß in einer Sache, worin ein Anderer ihm vielleicht keine zugetraut hätte. Ich freilich wußte wohl, daß er mit würdigen Gelehrten und Buchhändlern bekannt war, und daß ihm der schon erwähnte junge Gelehrte früh eine bestimmte Richtung gegeben hatte. Dieser junge Gelehrte gehört jetzt unter die alten Gelehrten, und nimmt einen der vorzüglichsten Plätze auf dem teutschen Parnaß ein, denn jedes neuere Werk von ihm ist auch das bessere Werk, obgleich man schon in seinem ersten den Meister erkannte. Er ist in den Adelstand erhoben worden, allein zur nicht geringen Aergerniß meines

Onkels,

Onkels, der über diesen Punkt durchaus wie Bürger dachte:

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apolls begnadigt heißen sollen,
Denn ädel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Sie irren sich — sagte ich endlich, — und schon die Tendenz meines Romans hätte Ihnen dieses beweisen können. —

»Du hast Recht, Adolph — erwiederte er — also rechtsum! Ich will Dich nun nicht wieder unterbrechen. — Der Roman wurde also bei Dir bestellt? Nun?«

Der Verleger schlug mir dazu einige Ingredienzien vor, die den denkenden Mann verriethen, weswegen mir die Sache sehr annehmlich, ja ich darf wohl sagen am Ende Herzensangelegenheit wurde.

»Das ist recht, Adolph, das freut mich. Komm, wir wollen anstoßen! — So, nun weiter! Was waren das für Ingrédienzien?«

Gewiß

Gewiß hat Pope Recht, daß für den Menschen das angelegentlichste Studium der Mensch sei. Nun giebt es aber in der Menschengattung zweierlei Geschlechter, und es ist nicht zu vermuthen, daß irgend jemand den Menschen am liebsten in abstracto, sondern weit lieber in concreto werde studieren wollen. Dies einmal angenommen und vorausgesetzt, wird sich ergeben, daß das interessanteste Studium für den Mann das Weib, so wie umgekehrt für das Weib der Mann sein werde.

»Ei nun, annehmen kann man das wohl einmal,« fiel der Onkel ein.

Nicht aber bloß das interessanteste, fuhr ich fort, sondern auch das wichtigste, denn gewissermaßen macht es das Fundament von dem Flore der Familien, dem Frieden der Ehen, der bessern Erziehung der Kinder, also von dem lebenslänglichen Glücke der Menschen, und einer von allen Guten und Edeln gehofften schönern Zukunft aus. Deswegen dürften solche Bücher, die nicht bloß Menschenkenntniß im Allgemeinen, sondern

besonders Männerkenntniß für das Weib, und Weiberkenntniß für den Mann lehren und ausbreiten, wohl Anspruch machen, unter die Klasse der nützlichen und heilsamen gesetzt zu werden. Bücher über die Menschenkenntniß im Allgemeinen, über den Charakter des männlichen und weiblichen Geschlechts insbesondere hat man mehrere, und auch in der That sehr gute, allein alles ist doch nicht damit abgethan. Im Allgemeinen bleibt der Mensch freilich immer Mensch, immer erhält er, auf den so vieles verändernd einwirkt, das Kind der Verhältnisse, durch Zeit, Ort und Umstände in seinen Sitten, und seinem ganzen Wesen noch einen besondern Charakter, dessen Ursachen zu ergründen, dessen Wesen auszumitteln, dessen Folgen zu berechnen für jeden das wichtigste Studium bleibt, der auf sein Zeitalter lehrend oder ermunternd, strafend oder tröstend, ja selbst ergötzend einwirken möchte.

»Sapperment, Adolph — unterbrach mich hier der Onkel doch wieder, — das klingt ja beinahe wie eine Buchhändler-Ankündigung für den

Reichs-

Reichs-Anzeiger. Daß Dirs damit nur nicht etwa geht, wie dem Dr. Lenhard im Quedlinburg mit seinem Gesundheitstranke für Schwangere. — Verzweifelt weit hast Du ausgeholt, und ich weiß nicht recht, wie Du auf die Tendenz Deines Romans kommen willst. Laß Dir nur nicht etwa den Gedanken kommen, daß Bettelleute und Romanschreiber nichts umgehen.«

Mir nichten, lieber Onkel, und wir sind dem Ziele schon weit näher, als Sie glauben. Erlauben Sie mir nur fortzufahren, wie ich angefangen hatte. — Sie wissen doch, lieber Onkel, daß wir unlängst Weiber und Männer, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und Mädchen, Kinder und Säuglinge, Fötus und Embrionen wie sie sein und nicht sein sollen, wie sie sein und nicht sein können, wie sie sind und nicht sind, erhalten haben?

»Ach ja, leider! eine ganze Schiffsladung.«

Lassen Sie uns wegsehen von der Güte oder der Mittelmäßigkeit dieser Produkte; so leuchtet aus ihrer Erscheinung so viel doch ganz gewiß ein, daß

daß die Aufmerksamkeit des Publikums auf einen Punkt gerichtet worden, dessen Betrachtung nicht angenehm bloß, sondern auch nützlich und nothwendig ist. Mit Einem Wort, jene von mir aufgegebene besondre Menschenkenntniß ist dadurch eingeleitet und vielleicht auch befördert worden. Wenigstens haben Ewald, Hevdenreich, Pockels, Brandes, Schülling ungemein schätzbare Beiträge, so wie Göthe, Huber, Lafontaine herrliche Beispiele von Mustern und Anomalieen geliefert. Ein Punkt aber ist noch zu berücksichtigen übrig. Man klagt über die jetzige Ausartung beider Geschlechter, theils mit Recht, theils mit Unrecht. Sollte dabei eine Untersuchung, woher sich diese Ausartung, diese jetzige Verbildung schreibe, und wie weit die Klage darüber gegründet sei, wohl überflüßig sein? Wie ihr abgeholfen werden könne, wird sich nur aus jener Untersuchung ergeben.

„Und diese Untersuchung ist der Zweck Deines Romans, Adolph?“

Ist es, lieber Onkel.

Vier-

Vierzigstes Kapitel.

Ein Vorschlag zur Güte.

Onkel. Nun, dagegen läßt sich wohl nichts sagen; nur möchte ich wissen, wie Du das Ding angegriffen hast.

Adolph. Wenn Ihr seliger Freund Blankenburg in seiner Theorie des Romans Recht hat, so unterscheidet sich der Roman, abgesehen von seiner Form, welche sehr beliebig ist, dadurch vornehmlich von verwandten poetischen Kunstwerken, daß er uns das ganze Seyn, den innern Zustand von Personen auf eine anschauende Art darlege, und der große Künstler Göthe stimmt mit ihm überein, wenn er das Wesen des Romans in Darlegen der Gesinnungen setzt. Deshalb verarbeitete ich meinen Stoff zu einem Romane, und zwar zu einem komischen, weil es mir scheint, als haben wir Mangel daran. Das ridendo dicere verum ist freilich nicht ganz leicht, und Leising bemerkt schon, junge Dichter trachten weit eher ein erträg-

liches

liches Trauerspiel, als ein leidliches Lustspiel hervor, allein wenn ich mein Produkt für nichts, als den ersten Versuch gebe, so findet er vielleicht in dieser Hinsicht Gnade vor den Augen der Kritik.

Onkel. Du hast mich unrecht verstanden, Vetter. Ich will nicht wissen, auf welche Art Du Deinen Stoff verarbeitest, sondern von welchen Prinzipien Du ausgegangen bist, denn darauf kommt es an, ob Du Deinen Zweck erreichen wirst, oder nicht. Ja, und vor allen Dingen, welches Geschlecht hast Du Dir denn zum Vorwurf gewählt?

Adolph. Das schöne Geschlecht, lieber Onkel. Meine Prinzipien aber über den moralischen Unterschied der beiden Geschlechter sind genau dieselben, welche Rousseau hatte, ja eine Stelle bei Rousseau ist mein Glaubensbekenntniß darüber, das ich natürlich auswendig weiß.

»»Angriff und Vertheidigung, männliche Kühnheit und weibliche Schaam beruhen nicht auf willkührlicher Uebereinkunft, sondern auf Na-

tureinrichtungen, wovon sich die Gründe leicht angeben, und die andern moralischen Unterschiede ohne Mühe ableiten lassen. Da die Natur den Geschlechtern nicht einerlei Bestimmung gegeben, so müssen sich die Triebe, die Sinnes- und Gefühlsarten auf jeder Seite nach ihren Absichten richten, und es bedarf weder gleicher Neigungen, noch gleicher Körperbildung, um das Land zu bauen, und Kinder zu säugen. Ein höherer Wuchs, eine stärkere Stimme, schärfere Züge scheinen keine nothwendige Beziehung auf das Geschlecht zu haben; allein die Abweichungen der Gestalt verkünden den Sinn des Werkmeisters in den Abweichungen des Geistes. Eine vollendete Frau und ein vollendeter Mann dürfen sich an Seele nicht ähnlicher sein, als an Gesicht: « «

Dieses, lieber Onkel, ist Wort für Wort mein Glaubensbekenntniß, zu welchem Sie gleich, das Was ist das? haben sollen.

Hamlet weiß seinen Vater nicht höher und wür-

würdiger zu loben, als mit den Worten: Er war ein Mann, und ich wüßte mir für die Vortreflichste des andern Geschlechtes kein schöneres Lob, als: Sie war ein ächtes Weib. So, däucht mich, will es auch die Natur, die aus dem seltensten Kontraste der beiden Geschlechter die bewundernswürdigste Harmonie zaubert. Wenn die Stärke sich mit Zartheit, die Würde sich mit Anmuth gattet, dann entblüht die schöne Blume der Menschheit, und aus dem Verschiedenen geht das schönste Eins hervor.

Onkel. Basta, Vetter basta! Der hohe poetische Flug ist nicht für einen alten verkrüppelten Kriegsknecht. Ein wenig prosaischer, wenn ich ergebenst bitten darf.

Adolph. Ich war schon selbst im Begriff einzulenken. Also: Worauf hat es die Natur mit dem Manne? Worauf hat sie es mit dem Weibe angelegt? Wie leitet sie die Vereinigung beider Geschlechter ein? Sehen Sie zuvörderst, ob ich die einzelnen Momente, worauf hier alles ankommt, wohl richtig aufgefaßt habe.

Stark an Körperbau, mächtig an Körperkraft, so erscheint der Mann von außen; Ausbreitung, Vielbefassen des Geistes, Anhalten im Nachdenken, wodurch er leichter zu den ersten Gründen hinauf, zu den letzten Folgen hinab steigt, charakterisiret sein Inneres. Im Bewußtsein dieses seines Vermögens tritt er im Leben auf, und was natürlicher, als daß er nach angemessener Aeußerung strebt? Um die Stärke und Kraft seines Körpers zu zeigen, übt er sich in schwierigen Unternehmungen, weicht der Gefahr nicht aus, sondern geht ihr entgegen. Hat er sie mehrmals glücklich besiegt, dann sucht er sie, und spielt mit ihr, wie mit einer zahmen Schlange. Begreiflich wächst mit jeder neuen Unternehmung sein Muth, denn immer unerschrockner wird sein Geist. Vorwärts schreitend im thätigen Leben muß er sich aber unausbleiblich in tausend mißliche Lagen verwirren, auf neue vorher ungeahnte Gefahren stoßen, und wie das seinen Muth aufreizt, und höher seine Kraft zum Widerstande spannt; so zwingt es ihn auch, den Blick seines Geistes weiter

umher

umher zu senden, mehrere und verwickeltere Verhältnisse gegen einander abzuwägen, seinen Angrif und den fremden Widerstand zum Voraus zu berechnen; und daher entsteht ihm eine große Gegenwart des Geistes, in dieser Schule lernt er seine Plane entwerfen, die meist sehr weit aussehend sind. — So denk' ich mir den Mann nach dem Charakter seines Geschlechts, und wenn es mir gelungen ist, die Züge richtig zu entwerfen; so hab' ich darin kein allzugroßes Verdienst, denn es ist bloßes Portrait. Ich durfte ja nur meinen Onkel kopiren.

Onkel. Junge, daß Du schmeichelst! — Na, gieb mir nur die Hand, Du — Cicero. — Jetzt wird die Reihe wohl das Weib treffen. Ich bin begierig, wie du da schildern wirst.

Adolph. Feiner Körperbau und zarte Reizbarkeit, scheint mir, charakterisiren das Weib von außen, und halte ich den innern Charakter mit diesem äußern zusammen; so hat mir Rousseau immer mehr Recht, daß die Abweichungen der Gestalt den Sinn des Werkmeisters in den Ab-

weichungen des Geistes verkünden. Man könnte die Sache auch umkehren, und mit eben so großem Rechte sagen: die Abweichungen des Geistes verkünden den Sinn des Werkmeisters in den Abweichungen der Gestalt. So viel ist gewiß, daß man nur die angegebene Beschaffenheit des weiblichen Körpers zu kennen braucht, um sogleich zu folgern, daß ein feiner Sinn für das Gefällige, eine rege lebendige Einbildungskraft, ein Herz voll sanfter Gefühle, eine warme Sympathie, und ein Geist der Sanftmuth und Duldsamkeit des Weibes innerer Charakter sein müsse, denn alle diese Eigenschaften können nur in einem eben so organisirten Wesen sich finden. Was sich nun aber beim ersten Blicke begreift, ist, daß für das Weib ein ganz andrer Kreis geöfnet sein müsse, als für den Mann. Ist der Mann von Natur kühn, so wird des Weibes zartere Seele bei drohenden Gefahren furchtsamer sein, und da zumal ihre Phantasie sich leicht in das Spiel mischt, so weicht sie lieber der Gefahr, oder thut, wenn es ja sein muß, jeden Schritt zum wenigsten mit

äußer-

äußerster Behutsamkeit. Kann sie aber, so meidet sie die Gefahr ganz, und daher wird ihr Kreis enger, beschränkter. Ausbreiten will sich der Mann, sich zurückziehen in sich und auf eine schöne Stelle das Weib. Natürlich also erhält auch des Weibes Geist nicht jenen weiten umfassenden Blick, jene Festigkeit und Strenge, und da sie nicht allzusehr in das Gewirr des Lebens hineingerissen wird, so kann es nicht anders, die Gabe, weitaussehende Plane zu entwerfen, muß ihr fehlen. Andre Waffen gab ihr die Natur, allbesiegende Milde, und — eine Thräne. Wo ist der Unhold, den in eines Weibes sanft gen Himmel gehobnem Auge die leise bittende Thräne nicht rührte? Und ihr Geist ist darum nicht erdrückt, nur eine andre eigenthümliche Richtung hat er genommen. Da sie den Blick nicht zu weit zu senden haß, und leichter den engern Kreis überschaut; so ist sie darin auch heimischer, und darum überblickt sie ihn schneller. Ist der Geistesblick des Mannes weit; so ist der ihre scharf und schnell. Das giebt ihr eine besondere Gewandheit und Gewärtigkeit. Wenn der

Mann

Mann noch lange seinen Plan mühsam überrechnet, und nun die schwere Rüstung der langsamen Vernunft anlegt, hat ihn das Weib längst überflügelt, denn die leichten Truppen des Witzes und der List sind ihre Kriegsgefährten. — Und so denk' ich mir das Weib nach dem Charakter ihres Geschlechts.

Onkel. Höre, Vetter, Du hast da eine Saite berührt, deren schöner Klang noch lange bei mir nachtönen wird. Ja, Du hast wahr geschildert, ja, so ist das Weib. Hättest Du mein verstorbnes Weib gekannt, Vetter, ich behauptete, dieses Gemählde sei auch dieses Porträt.

Adolph. Kenn' ich doch, lieber Onkel, ein Gesicht, worauf alle Reize, ein Herz, worin alle Tugenden der liebenswürdigen Tante in schöner Blüthe sich erneuern. Wie wenn Cousine Mienchen — —

Onkel. Vetter Adolph! Vetter Adolph! Ich fürchte, Du hast dem Cousinchen ein Pfeilchen zu tief ins Auge gerückt.

Adolph. Bis auf den Grund der reinen

schönen

schönen Seele. — Aber Sie fürchten, lieber Onkel?

Onkel. Sieh nur an, Vetter, ich kann mich seit einiger Zeit gar nicht in das Mädchen finden. Launen und Grillen, und nichts als Launen und Grillen, kaum kenn' ich sie noch. Vorgestern mach' ich mir einen Spaß, und verire sie mit dem Menschen da drüben, der, glaub' ich, Hofrath ist. Da will sie sich halbtodt lachen, und wie ich sie ansehe, laufen ihr doch die Thränen über die Backen. Nachher wurde sie recht still, und da du kurz darauf kamst, wieder recht ausgelassen. Das gieng mir im Kopfe herum, und ich gab wieder Achtung auf sie, — kurz, armer Vetter, Du dauerst mich, denn ich habe da so allerlei zusammen buchstabiret, woraus ich abnehmen kann, daß mit dem verzweifelten Hofrath was im Werke sein muß.

Adolph. Ach, ich weiß das wohl, lieber Onkel. Der Mensch kucht immer früh Morgens vom Fenster heraus, und da kommt Cousine Mieuron auf meine Stube, und kucht auch hinaus,

und

und da macht er das Fenster zu, und kommt herüber zur Frau von Alvensleben, und Cousine Mienchen geht auch hin. — Aber das hat doch wohl nicht viel zu bedeuten, denn Cousine Mienchen ist ein Seelengutes Mädchen, und wenn sie sieht, daß es mir mit meiner Reue Ernst ist —

Onkel. Vetter!

Adolph. Vielleicht daß sie dann nicht mehr am Fenster kuckt.

Onkel. Vetter!

Adolph. Gestern hat sie sich schon wieder mit mir gezankt —

Onkel. Vetter Adolph!

Adolph. Und heute hat sie mir ein Glas Wasser mit Zitrone gegeben.

Onkel. Armer Vetter, Du bist weiß Gott verrückt. — Nein, das Ding wird bedenklich, da muß ich mit dem Mädchen reden. Jetzt ist's noch Zeit, und nachher will ich ein spanisches Fliegenpflaster holen lassen. Lieber Gott, wenn uns da ein Unglück begegnete, ich gäbe mich nicht zufrieden.

Adolph.

Adolph. Lieber Onkel, das größte Unglück, welches mir in meinem Leben begegnete, ist die Tendenz meines Romans.

Hier sah mich der Onkel mit großen Augen an, und sagte traurig: Der arme Junge, er ist wirklich mente captus.

„Nein, lieber Onkel, — erwiederte ich lächelnd — hören Sie nur erst den Zusammenhang. — Wie man aber doch bisweilen von seinem Wege abkommen kann! Ich habe Ihnen jetzt den Charakter des Mannes im Einzelnen, und den Charakter des Weibes im Einzelnen geschildert. Nun ist der dritte Punkt noch übrig, und zwar für meinen Zweck der wesentlichste, es ist noch auszumitteln, wie die Natur die Vereinigung beider Geschlechter einleite, und in welchem Verhältnisse sie zu einander stehen?“

Onkel. Nun, so mache nur, und rede, wenn Du Dein Elend darüber vergissest.

Adolph. Sie kennen die alte Dichtung von Platon, daß das einzelne Wesen eines Geschlechts so lange kein vollendeter Mensch zu nennen

ren sei, bis es nicht mit einem Wesen des andern Geschlechtes in innigste Vereinigung getreten. Thoren und Spötter nur werden dieses allein von der physischen Seite nehmen, wo es allerdings zu manchem komischen Einfall Stoff bieten mag, obwohl das nicht lächerlich gemacht werden sollte, was in dem Plane der heili n. Natur berechnet ist. Lassen wir indeß jetzt diese Mystik der Ehe, und sehen, was sich moralisch aus jener Dichtung ergeben dürfte.

Der Mann will herrschen, und seine Herrschaft gründet er auf seine Macht, die den Uebermuthigen zu Kampf und Fehde reizt. Welche nichts seinen starren Willen, so würde die Welt ewig von Kriegsflammen lodern, und stete Verheerung durch die Gefilde ziehn. Aber da erscheint, wie sein freundlicher Genius, das holde Weib, und huldigend legt der Gebieter der Erde das Schwert zu den Füßen seiner Herrscherin. Unbegreifliche Macht der Schönheit und der weiblichen Anmuth auf das sonst trotzige Gemüth des Mannes! Wie durch den Schlag einer Zauberruthe

steht

steht der Stürmer verwandelt da, verloren im süßen Anschaun der lieblichen Form, gefesselt mit allen Banden seines Herzens an dieses Wesen mit dem sanften Blicke liebevoller Huld. Was mit ihm vorgeht, begreift er selbst nicht, denn solchen Sieges ist er ungewohnt. Er mußte jeden erstreiten, und selten nur kann ein Cäsar sagen: Ich kam, und sah und siegte, während es stets von dem Weibe heißen wird: sie kam, sie ward gesehen, und siegte. Schönheit und Anmuth dürfen sich, um zu siegen, nur zeigen. Und bei den männlichsten Männern immer am meisten. Herkules saß im Kreise der Mädchen an Omphales Rocken und spann; Venus entwand dem Gott der Götter den mächtigen Donnerkeil; Jupiter schlich sich Nachts zur schönen Gabriele: und da Sie, lieber Onkel, in jeder Hinsicht ein wahrer Mann sind; so dürfte ich fast wetten, Sie hätten in Ihrer Jugend die Macht von dem Zaubergürtel der Venus oft empfunden.

Onkel. Wetterjunge Du!

Adolph. Der süße Reiz, den die Anmuth

in

in das Leben sicht, fesselt den Mann an das Weib; Bewußtsein eigner Schwäche, und instinktmäßiges Wohlgefallen an den Thaten des Tapfern, das wohl aus jenem Bewußtseyn entspringen dürfte, führt das süße Weib in die Arme des Mannes. Die Welt ist der Kreis des Mannes, des Weibes Kreis ist des Mannes Herz. Aber, wo Weiber noch nicht entartet sind, wo sie treu der Natur noch leben und handeln, da wird in dem holden Herzen des Weibes nur der Tapferste, der Muthigste, der Kühnste herrschen, und Schiller hat ein sehr wahres Wort gesagt:

Willst Du der Liebe Zärtl Dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster.

Mir ist es völlig ausgemacht, daß überall Entartung, und Verkehrung der Naturverhältnisse herrscht, wo es anders ist. Ein Weib, das sich in die Arme eines entnervten Weichlings wirft, ist so wenig ein wahres Weib, als der ein wahrer Mann, der sich sklavisch unter das Joch einer despotischen Männin beugt. Der letzte ist ein Kraft- und Markloser Wollüstling, jene ist eine

Buh-

Publerin, oder wird im weniger schlimmen Falle ein unerträgliches Geschöpf voll Grillen, Prätensionen und Alberubeiten. Griechenlands olympische Spiele, Germaniens Waffentänze, Teutschlands Turniere und Rittergefechte waren daher gewiß Amors bester Tummelplatz, und da er nicht mehr ist, da unser Zeitalter in einer gewissen Hinsicht so erbärmlich ist, von Kastratenkraft und Kastratenmuth, sollen wir es denn unsern Weibern und Mädchen sogar sehr verargen, wenn sie den Rittergeschichten, wenn sie unserm Räuberspektakel Geschmack abgewannen? Dort fanden sie noch im Traume eine Welt, die sie, wenigstens in unsern großen Städten, nicht mehr um sich erblikken. In dieser Hinsicht, däucht mich, sei, im Ganzen genommen, das weibliche Geschlecht noch weniger entartet, als das männliche.

So die Vereinigung, welche die Natur unter den beiden Geschlechtern einleitet, und nun bloß noch ein Wort über die Verhältnisse, worin beide zu einander stehen. Sie werden mir erlauben, auch hier, Rousseau's und meinem Grundsatze

treu,

tren, von dem Aeußern anzuheben. Aristoteles schon sagt in seiner Abhandlung über das Hauswesen — —

Onkel. Höre, Vetter, Du schreibst wohl an Deiner Inauguraldissertation. Mir aber bleibe mit dem Aristoteles vom Halse.

Adolph. Auch gut, denn die Autorität der Natur ist noch mehr werth. Die Natur also hat es mit dem Manne auf Thatkraft nach außen, mit dem Weibe auf stilleres Zurückziehen in sich angelegt. Wir wollen uns hier nicht darauf einlassen, daß der Mann dadurch für das öffentliche, das Weib für das häusliche Leben bestimmt sei, was Hippel zwar mit Einsauen, aber nicht mit Gründen bestreitet, die alle dafür sind, weswegen ich auch der festen Meinung bin, ein Weib taugt nicht zur Regentin, nicht zur Heldin, nicht zur Gelehrten.

Onkel. Ei ei, Elisabeth und Catharina —

Adolph. Hatten Einfälle genug, wie viel von den weitaussehenden Planen [illegible] ihnen

eigen-

eigenthümlich ist, wäre zu untersuchen. Die Regentin hat immer einen Regenten. —

Onkel. Die Jungfrau von Orleans.

Adolph. War ein ziemlich männliches, mithin entartetes, Mädchen.. Und auch hier, wer macht es aus, wie viel auf die Rechnung des Bastards von Frankreich komme.

Onkel. Die Dacier, die Gottsched —

Adolph. Waren sehr unliebliche Wesen.

Onkel. Die Damen in Berlin und Jena —

Adolph. Mögen als romantische Wesen immerhin an dem Genialischen die Theorie der Erregbarkeit studiren. Gebildete Weiber sind ganz etwas anders, als gelehrte, und die Dichterinnen laß' ich noch am ehesten gelten, wiewohl Schiller eine bekannte Klatschrifel über ein Weib gemacht hat, die von Schriftstellerei Profession treibt. — Dieß alles indeß lassen wir jetzt dahin gestellt, und fragen bloß nach dem Verhältniß der Geschlechter zu einander.

Wenn bei dem Manne das Wirken nach außen, bei dem Weibe nach innen geht; so folgt wohl für

die Vereinigung der beiden Geschlechter am allernatürlichsten, daß der Mann sich bewerbend zeige. Schon sein Muth und ihre natürliche Zurückhaltsamkeit zeugen dafür. Von seiner Seite tritt nun Kühnheit ein, welche ihre Sittsamkeit in den Schranken der Achtung hält, die niedergerissen wären, sobald das Weib sich selbst darbiete. Er bewerbend, sie weigernd, dadurch erhöht sie den Preis ihrer Huld, dadurch rettet sie ihre Persönlichkeit, und verhindert die schändlichste Sklaverei, denn nun wird ihre Unterwerfung zur Gunst, die der Preis geprüfter Liebe und Treue war.

Nichts desto weniger aber hindert das Verlangen der Natur, das Weib solle gesucht werden, nicht, daß auch von Seiten des Weibes Schritte zum Ziele gethan werden; nur müssen es freilich weibliche Schritte sein. Des Weibes wichtigste Bestimmung ist zur Mutter, und die seligsten Gefühle, die ein weibliches Herz durchströmen, sind die Muttergefühle. Daher ist es ein sicheres Zeichen der erwachenden Natur, verrath das erste Keimen der süßesten Leidenschaft, wenn die Jungfrau

frau mit Rührung und Innigkeit Kinder in ihre Arme, an den sanft bewegten Busen drückt, und in Kummer Zärtlichkeit herzt. Die Natur selbst wirkt in ihrem Herzen, und mit leiser Ahndung tritt der Gedanke ihrer heiligsten Bestimmung vor die Seele. Ein neues Leben lebt sie von diesem Augenblick. Stille Träume dämmern auf in ihr, sanfte Sehnsuchtsthränen gleiten oft im magischen Mondesstrahl die glühende Wange herab, und sie weiß nicht, was die Thräne will. Doch schwebt sie nicht lange darüber im Dunkeln, denn sie lernt, mit der Melodie der Nachtigallen, auch die Sprache des eignen Herzens verstehen. Da erglüht dem Jüngling gegenüber heißer ihre Wange, aber mit der ersten geheimen Deutung ihrer Gefühle entwickelt sich leiser und heiliger die holde Scham in ihrem Busen. War sie vorher auch noch so wild und sorglos, jetzt wird schüchterner und ruhiger ihr Wesen, zahmer senkt sie die Wimper über das sprechende Auge; sittsam, wie ihre Miene, ihr Gang, ihr Ton, wird ihre Kleidung, in deren Wahl sie sorgfältiger mit sich

zu Rathe geht. Und in solcher Gesammtheit des Geistes und Herzens thut sie ihre Schritte zum Ziele.

Pedanten schmähen so viel auf die Eitelkeit des schönen Geschlechts, weil sie nicht wissen, daß die Natur selbst es dazu leitet, eben weil es das schöne Geschlecht ist. Eine Locke, die so oder anders fällt, eine Schleife von dieser oder jener Farbe, eine Blume auf diese Art oder auf jene Art in das Haar oder vor die Brust gesteckt, sind ja oft für dieses Geschlecht nur allzubedeutend, und da ein leiser Zufall ihm dieses zuflüstert, da sein Sinn für das Angenehme und Gefällige sich dabei entwickelt, warum nun dies den armen Kindern zum Verbrechen machen? Jene Liebe zum Reinlichen, Sauberen, Neuen, dem Auge Gefälligen, die wir an jenem Geschlechte zu lieben, weil sie uns angenehm im Leben zu statten kommt, würde wegfallen ohne diese kleine natürliche Eitelkeit.

Mit eben so großem Unrecht schilt man eine kleine Koketterie dieses Geschlechtes, und weiß nicht,

nicht, daß man hier wieder nur die Natur schilt. Nicht umsonst verlieh die Natur dem Weibe den holden Reiz. Alles Reizende gefällt, und gefallen sollte das Weib. Warum nun es schmähen, wenn es, seiner Natur treu, durch kleine lose schalkhafte, aber übrigens unschuldige Künste ihren Reiz zu erhöhen sucht, um dadurch noch mehr oder desto sicherer zu gefallen?

Auch noch auf eine andre Weise verdient diese Koketterie des Weibes keinen Tadel. Ich erinnere mich bei irgend einem Moralphilosophen folgende Stelle gelesen zu haben: *) »Wer die Natur der Schamhaftigkeit kennet, wird sie nicht als die Schutzgöttin der Keuschheit verehren; das hieße, den immer wachsenden Angriff eines stets mächtiger werdenden Feindes, der entschlossen ist zu siegen, durch ohnmächtiges Nachgeben bändigen wollen. Wo sich die Schamhaftigkeit äußert, da hat sich schon die

Wei-

*) Porschke Einleitung in die Moral, S. 278.

Wollüstigkeit eingeschlichen; es hat das Verderben der Phantasie angefangen, der Körper ist reizbar geworden; durch die wiederholten Anfälle der Schaam wird er immer empfindlicher, bis er nach der Realisirung der Phantasien diese Reizbarkeit allmählig verliert, und die Schamlosigkeit da ist.» Etwas Wahres liegt allerdings in dieser Aussage, allein nichts desto weniger leidet sie eine große Einschränkung. Es ist nicht eben die Wollüstigkeit; d. h. eine habituell gewordene Reizbarkeit zur Geschlechtslust, die da eingeschlichen ist, wo sich die Schamhaftigkeit äußert, sondern mit der Reife der Natur, mit dem ersten Erahnden des Unterschieds der Geschlechter, vereinbart mit dem geheimen Bewußtsein seiner Bestimmung sich immer zu nähern, äußern sich bei der Jungfrau unmittelbar, oft äußerst plötzlich, die Züge der Schamhaftigkeit. Niemand hat diesen Zug der Natur wahrer aufgefaßt und meisterhafter benutzt, als Göthe bei Mignon, die bisher, wie jedes Kind, in dem sich die Knospe

der

der Menschheit noch nicht zum besondern Geschlecht entfaltet hat, noch gewissermaßen Zwitterartiger Natur, in Einer Nacht plötzlich zur Jungfrau umgewandelt ist. Dahin sind nun jene Scenen von Vertraulichkeit, jenes gänzliche Hingeben an Wilhelm, sie erröthet jetzt, sie zieht sich zurück, wird stiller und sinniger, und verlangt bald nach der vorher stets verschmähten weiblichen Kleidung. Mehr oder weniger ist dies bei jeder Jungfrau der Fall, und so wird die Aeußerung der Schamhaftigkeit, (die freilich weder die Keuschheit selbst ist, noch sie Eidschwurgewiß verbürgt,) nichts weiter andeuten, als das Bewußtsein, vielleicht auch nur die bloße Ahndung, jetzt Weib und Mutter werden zu können. Da nun die Jungfrau bei der Verheirathung insofern zu gewinnen meint, als sie dadurch zu Herrschaft und Freiheit gelangt, welche letztere der Mann hingegen gewissermaßen einbüßt; so ist es wohl kein Wunder, wenn jetzt das Spiel ihrer Phantasie dadurch in lebendigere Thätigkeit geräth, und das Allernatürlichste von

allen

allen natürlichen Dingen, wenn sie, wie jeder Andere, der seine natürliche Logik im Kopfe hat, Mittel zum Zwecke wählt. Wir wissen, daß dieses Mittel das, zu gefallen, sei. Welchem aber unter der Schaar der Männer und Jünglinge, welchem soll sie gefallen? Welcher ist der vom Schicksal für sie Erkohrne? Um ihn zu finden, soll sie denn die Augen nicht aufschlagen? Und wenn sie einen Liebling sich erwählt hat, ist es, bei der Menge von Kompetentinnen, denn so ganz unnöthig, daß sie ihn zu fesseln suche? Hiezu aber hat ihr die Natur ihre Mädchenkünste gegeben, — wie, und wir sollten sie so streng darum tadeln, daß sie — ein Weib ist? Zudem vertragen sich Schamhaftigkeit und Keuschheit recht wohl mit dieser Kokette ie.

Nicht minder streng hat man oft das schöne Geschlecht wegen gewisser kleiner Launen verurtheilt, aber gewiß auch mit Unrecht, denn eben diese Launen sind die Waffen der Schwachen gegen den Starken, nicht selten das einzige Mittel, ihrer Sklaverei abzuwehren. Der Liebe

geben

geben sie sogar etwas Pikantes, einen eignen Reiz, in der Ehe zeigt sie das junge Weib seltner gegen den Mann, meist nur gegen andre Männer, vielleicht um dem eignen einen Triumph zu bereiten, vielleicht um ihn zu einer Art schmeichelhafter Aufmerksamkeit und Achtsamkeit zu nöthigen.

Uiberhaupt aber, scheint es mir, nimmt der weibliche Charakter, ich weiß nicht ob am Traualtar, oder in der Brautnacht, — vielleicht wirkt beides dazu — eine Richtung, die mir stets äußerst merkwürdig gewesen ist, und die uns auf unser platonisches — Mährchen, wenn sie wollen — zurückbringt: denn es zeigt sich jetzt, wie die Verschiedenheit der Anlagen bei den Geschlechtern auf einander zu immer größerer Vollendung, zu einer reinern Bildung zur Humanität einwirkt, durch welchen gegenseitigen Austausch der Empfindungen, Gefühle, Meinungen Gesinnungen, selbst der Charaktere, jedoch unbeschadet der Individualität, aus dem Verschiedenen eine Einheit entspringt, die — —

Onkel.

Onkel. Du einstweilen für Dich behalten magst, Vetter. Zum Henker, Du holst weit aus. Schade, daß Du kein Genealogist geworden bist, Du hättest jeden Stammbaum bis auf Adam, oder wenigstens bis auf Noah zurückgeführt. Ich habe übrigens gar nichts gegen Deine Ansichten von dem Weibe und der Weiblichkeit, aber ich weiß nun schon genug davon, um mir das Uibrige zu denken. Hüte Dich ja in Deinem Romane vor Tiefe und Breite, — die Länge geht noch an. Du mußt Deinen Lesern auch was zu denken übrig lassen.

Adolph. Ein bequemer und beliebter Grundsatz, den ich schon oft gehört habe, ohne ihn zu billigen. Er ist bequem für den Schriftsteller, denn der geht nicht weiter, als es ihm keine Mühe macht, und beliebt für den Leser, denn der kann nun auf die halben Gedanken des Autors seine halben Gedanken setzen. Am Ende käme da freilich wohl ein Ganzes heraus, allein es ist die Frage, ob nicht, was mit einem Frauenkopfe anfieng, mit einem Fischschwanze endigen werde.

Onkel.

Onkel. Hast Du aber schon gehört, daß man in einer Gesellschaft von autem Tone eine Materie, worauf das Gespräch fällt, zu erschöpfen suchte?

Adolph. Dort spricht man überhaupt lieber von Begebenheiten, als von Sachen, und der Mann von Ton hat darum die chronique scandaleuse so treflich inne.

Onkel. Das müßte der Romanschreiber auch, wenn er amusiren will. Auch verlangt man von ihm Begebenheiten, und nicht Sachen. Der Fall ist sich mithin gleich.

Adolph. Utile dulci.

Onkel. Meinetwegen. — Aber Du hast in Deiner langen Predigt immer nur von der Bildung des Weibes gesprochen, und Dein Roman soll es, glaub' ich, mit der Verbildung zu thun haben.

Adolph. Allerdings. Die Verbildung aber kann man nur nach der Bildung schätzen. Nur wenn man weiß, was z. B. Eitelkeit, Koketterie, Launen in der weiblichen Natur sind, und sein

sollen,

sollen, wird man über Sucht zu putzen, Sucht zu glänzen und Albernheiten richtig urtheilen können. Nur wer je die göttliche Liebe selbst sah und erkannte, wird sie genau von Wollust unterscheiden.

Onkel. Schon gut, aber ich habe eine Bedenklichkeit auf dem Herzen, die ich Dir nicht verschweigen kann. Meines Bedünkens bist Du mehr für Spekulation und Theorie gemacht, als praktisch das Praktische darzustellen. Du führst alles zu sehr auf die Ursachen und Prinzipien zurück, als ein guter Romanschreiber sich erlauben wird. Diesem eignet mehr ein gewisser Sinn, ich möchte sagen Instinkt, das Gegebene aufzufassen, und genau so wiederzugeben, er beobachtet mehr, als er spekulirt. Ich fürchte aber, Du hast zwar Plan, und Zweck, Ursache und Folge auf Deiner Studierstube nach Deiner Theorie genau genug ermessen, jedoch ohne hinlänglich beobachtet zu haben, wie es darüber in der wirklichen Welt aussehe. Du kennst vielleicht mehr Bücher, als Menschen, und da kann es mit der Ausführung hapern.

Adolph.

Adolph. Sie wissen, lieber Onkel, Ihr Rath ist mir immer höchst willkommen gewesen, und ich habe nie ermangelt, ihn zu befolgen. Lassen Sie, ich bitte, mir ihn auch jetzt nicht entstehen. Was meinen Sie, daß ich im jetzigen Falle hätte thun müssen?

Onkel. Mehr Weiber kennen lernen. Am Ende, glaub' ich, kennst Du keine, als die Frau von Alvensleben, und Cousine Mienchen. Mit dieser Kenntniß wirst Du nicht weit kommen. Du hättest, statt früh Morgens über Fichte's Theorie der Ehe zu grübeln, an die Toiletten, Nachmittags auf die Promenaden, Abends in die Concerte, in die Schauspiele, auf die Bälle gehen, die Frau des geheimen Rathes, und die Schneiders-Frau besuchen, Weibern und Mädchen Cour machen, die Pastorin so gut als das Freudenmädchen belauschen, wohl gar hie und da einen kleinen Liebeshandel anspinnen, früh die Weiber im Negligé, Mittags im häuslichen Kreise, Abends in grande parure sehen, nach dem Balle in der Kinderstube Dich herumtreiben, überall den Gecken aus-

anhängen, und den gescheidten Kerl verbergen müssen, dann würdest Du ein Wort haben reden können comme il faut: aber so — —

Ein und vierzigstes Kapitel.

Lenchen.

Endlich — —!

Ach! es war mir sauer geworden, den Onkel bis zu diesem Vorschlag zur Güte zu bringen, den ich von ihm zu hören gehofft und gewünscht hatte, und den ich nun nicht ohne geheimes Herzklopfen endlich hörte. Welch einen Umweg hatt' ich nehmen müssen, um zu diesem Ziele zu gelangen, aber wohl mir! mein Doeiren und Predigen hatte seine Wirkung gethan, was es nicht immer thut.

Ich wußte recht wohl, daß sich dem guten Onkel mancherlei gegen seinen Vorschlag einwenden ließe. Ich hätte ihm z. B. nur sagen dürfen, es sei in jeder Hinsicht schwer, den rechten Standpunkt zur Beobachtung der Welt zu finden. Sieht

man

man zu oft, zu viel, zu mancherlei, stürzt man sich, um Erfahrungen zu erlangen, selbst in den Strudel des Lebens hinein; so trift es nur zu oft, daß hiebei der Nachtheil den Vortheil überwiegt, denn die Gegenstände drängen sich zu sehr, gaukeln, wie die Bilder einer Zauberlaterne, in zu schnellem Wechsel vorüber, der Geist vermag nicht, die fliehenden Erscheinungen zumal festzuhalten, und unterliegt der Menge. Will man mit Sehen und Nachdenken abwechseln; so entsteht Steifheit und Zwang beim Sehen, und Mangel an Tiefe beim Nachdenken nur allzuoft. Oder ich hätte auch nur mit Rousseau geradezu sagen dürfen: der Philosoph steht zu weit entfernt, der Weltmann zu nahe; der eine sieht zu viel, als daß er still bedenken, der andere zu wenig, als daß er über das ganze Bild urtheilen könnte.

Allein ich hütete mich wohl, von allem diesem mir nur das Mindeste merken zu lassen, denn wenn ich meinen Zweck erreichen wollte; so mußte ich ganz und gar in den Vorschlag des Onkels ein-

gehen.

geben. Dem gemäß fiel denn auch meine Antwort aus:

»Sie glauben mich zu sehr Buch-Mensch, lieber Onkel, und trauen mir zu wenig Bekanntschaft mit der Welt zu. Einen andern würde ich Zweifelsohne auch bei dieser Meinung lassen, allein, bei einem Manne von Ihrem Geist, Ihren Einsichten, Ihrer Beurtheilungskraft wagt man sicher nichts mit dem offenen Geständniß, jene Schule zum Theil gemacht zu haben.«

Onkel. Ja, Adolph, dann ist es eine ganz andere Sache. Wenn das ist, — ja, dann kannst Du eher darüber schreiten.

Adolph. Aber nicht jedermann denkt darüber so Vorurtheilfrei, wie Sie. Ich kenne Leute, die mir ein solches Unternehmen sehr verübeln würden.

Onkel. Ach, wer kann sich an jeden Strohkopf kehren?

Adolph. Cousine Rienchen z. B. —

Onkel. Versteht den Kuckuk davon, was

zu

zu einem Romane gehört. Erst muß man welche spielen, ehe man welche schreibt.

Adolph. Das aber ist es, was sie nicht zugeben will.

Onkel. Und was doch wahr ist.

Adolph. Gerade so dacht' ich auch. Ich muß gestehen, der Verleger kam mir mit seinem Vorschlag recht à propos. Verbildung des Weibes, dieses Thema hatte mir schon lange im Kopfe gesteckt, ehe er zu mir kam. Ich hatte oft so viel davon sprechen hören, ohne mir einen rechten Begriff davon machen zu können, denn was ich an Cousine Mienchen sah, diese Natürlichkeit, diese Ungezwungenheit bei Verschämtheit, diese Offenheit bei Schalkheit, dieser Kindessinn bei Verstand, diese immer frohe Laune von Unschuld und gutem Herzen erzeugt, lehrte mich immer nur die Bildung kennen. Um meine Menschenkenntniß zu vermehren, hauptsächlich um über den bewußten Punkt bei mir ins Reine zu kommen, beschloß ich also den Kreis meiner weiblichen Bekanntschaften zu erweitern. —

Onkel. Der natürlichste Gedanke von der Welt.

Adolph. Nun hörte ich täglich, wo ich nur hinkam, von dem schönen Lenchen reden —

Onkel. Lenchen? Leuchen? — Ist das etwa das Freudenmädchen?

Adolph. So wenigstens nennen sie die Weiber, obwohl, glaub' ich, niemand aufstehen durfte, der sich in Wahrheit ihrer Gunst zu rühmen hätte. Ein größeres Räthsel, ein schwereres psychologisches Problem, als dieses Lenchen ist, durfte man nicht so leicht wieder finden. Irre geleitet vom Weiberurtheil sucht' ich die Bekanntschaft des räthselhaften Mädchens.

Onkel. Ist sie Dir noch räthselhaft?

Adolph. Noch bis auf diese Stunde.

Onkel. Nun, so freue Dich mit mir, Adolph. Heute noch, sag' ich Dir, sollst Du Gewißheit haben. — Ich werde ihren Kopf visitiren! Ja, wenn die Schädellehre nicht wäre!

Adolph. Wenn Sie mit vorgefaßter Meinung ihre Prüfung anstellen, werden Sie vielleicht

so

so sehr über ihren Kopf erstaunen, wie ich über ihr Betragen, ihren Geist, ihre Gesinnungen. So denk' ich mir Aspasie.

Onkel. Hoho, — Das ist verteufelt viel.

Adolph. Sie ist schön, Onkel, doch das ist wenig.

Onkel. Wie man's nimmt.

Adolph. Aber sie mit ihren Anlagen, ihren Fähigkeiten, ihren Talenten, ihren Tugenden. — —

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Der Autor in der Klemme.

So weit war ich in Lenchens Panegyrikus und meiner eignen Apologie gekommen, als sich die Thür öfnete, und ich zusammenfahrend mich umsah. In der That war es kein Gegenstand des Schreckens, was sich meinem Auge darbot, und man weiß, Cousine Mienchen ist mir sonst immer eine willkommene Erscheinung, aber diesesmal, ich kann es nicht bergen, hätte ich doch lieber,

wer weiß wen, kommen sehn. Nicht etwa, als ob sie unfreundlich, oder verdrüßlich, oder mürrisch ausgesehen hätte, denn wenn ihr das auch bisweilen begegnet; so war es doch jetzt nicht der Fall. Zwar freundlich oder sonderlich aufgeräumt sah sie eben nicht, aber auch nicht unfreundlich, und wenn sie sonst vor einem andern so gleichgültig vorübergegangen wäre, und sich mit dem Strickstöbchen an das Fenster gesetzt hätte, ganz unbekümmert um alles, was in der Stube vorgieng; so hätte dieser gewiß seinen Perioden ruhig vollendet. Ich aber war das schlechterdings nicht im Stande, denn mir war das Wort im Munde erstorben.

Der gute Onkel merkte anfänglich meine Zerstreuung nicht gleich, und sagte zu mir:

»Nun, Vetter?«

Aber der Herr Vetter rückte mit dem Stuhle, räusperte sich, sah vor sich nieder, und schwieg. Diese Verlegenheit konnte dem Onkel freilich nicht entgehen, aber zu gutem Glücke für seinen armen Scheim von Neffen glaubte er die Ursache derselben

in

in etwas außer dem Vetter zu finden. Dies hatte auch allerdings seine Richtigkeit, nur nicht ganz so, wie der Onkel wohl meinen mochte.

Er sah nämlich nach Cousine Mienchen, und da Cousine Mienchen zufälliger Weise sich so gesetzt hatte, daß sie, um geradeaus zu sehen, nicht füglich anders, als gerade auf die Fenster des Hofraths sehen konnte; so sagte der Onkel: „Ja so", schüttelte mit dem Kopfe, und hieß der Cousine Mienchen, sich zu uns setzen. Dies that sie denn auch gleich, und nun — saßen wir alle drei in einem Triangel, und sahen uns an, und — sagten keins ein Wort. Endlich erbarmte sich die Cousine Mienchen doch, und sagte:

„Ich habe doch nicht gestört?"

Der Onkel. Behüte! (er saß in Gedanken vertieft, und sah mich fest an.)

(Pause.)

Ich. Heute? — heute, — ist recht schön Wetter.

Die Cousine. Platzregen.

(Pause.)

Ich.

Ich. Was für ein niedliches Füßchen, dem dieser Strumpf bestimmt ist.

Die Cousine. Er ist für Sie.

(Pause.)

Der Onkel. Höre, Miencken, ein rechtes Glück, daß Du vorhin nicht da warst.

Die Cousine. Wie so, Väterchen?

Der Onkel. Du wärst mir zu stolz geworden, wenn Du alles gehört hättest, was der Vetter Adolph zu Deinem Lobe sagte.

Die Cousine. Ich bin dem Vetter Adolph sehr verbunden.

Ich. Die Wahrheit geizt nicht nach Danke.

Die Cousine. So war also das Gespräch vorhin wohl von mir? — Aber sie mit ihren Anlagen, ihren Fähigkeiten, ihren Talenten, ihren Tugenden, — dabei sind Sie stehen geblieben, lieber Vetter, das waren wenigstens Ihre letzten Worte. — Da die Rede von mir war; so ist ihre Verlegenheit allerdings begreiflich. Aus Furcht, für einen Schmeichler zu gelten, wollen Sie mir das Lob nicht unter

die Augen sagen. Und den Tadel zu sagen, sind Sie viel zu galant. Die traurige Partikel Aber läßt allerdings eher Tadel als Lob vermuthen. Da muß ich Sie denn recht sehr um Offenherzigkeit bitten, lieber Vetter, denn Tadel bessert, und so Liebevoller, so wohlgemeinter Tadel, als der Jetzige unfehlbar sein muß, kann mich nicht erbittern. Auch liegt mir viel daran, meine Fehler zu kennen, und darum bitt' ich Sie recht dringend: Fahren Sie doch fort, Vetterchen! — Bin ich nicht auf dem rechten Wege?

Der Onkel. Aber, Mädchen, plagt denn Dich Herodes? Siehst Du denn nicht, daß dem Vetter der kalte Schweiß auf der Stirne steht? — Höre, gehe jetzt lieber fort, es ist dem Vetter nicht wohl, wenn Du da bist.

Die Cousine. (zu mir) Kommt das von Ihnen?

Ich. Miencken, Sie wissen —

Die Cousine. Genug, Herr Vetter. Ihre Dienerin!

Der

Der Onkel. (Miechen nachrufend) Miechen, besorge einmal, daß ein Paar spanische Fliegenpflaster geholt werden.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Der Onkel wird in seinen Vermuthungen bestärkt.

Kaum hatte sich die Cousine Miechen entfernt; so wurde es mir auch wieder heller im Kopfe, und freier um die Brust. Und da mich zumal die Zeit drängte, mit dem Reste meiner Geständnisse zu eilen, ich demnach, da Miechen kaum über den Saal sein konnte, wieder fortfuhr, wo ich aufgehört hatte; so war es dem um mich besorgten guten Onkel sehr natürlich, in seinen Vermuthungen, daß es unter meiner Hirnschale nicht ganz richtig stehen müsse, vollends bestärkt zu werden. Das wäre vielleicht jedem andern nicht besser ergangen, der erst meine große Verlegenheit gesehen, und nun gehört hätte, wie ich wieder ohne Anstand also fortfuhr:

„Aber

„Aber sie mit ihren Anlagen, ihren Fähigkeiten, ihren Talenten, ihren Tugenden nöthigt jedem, der sie genauer kennen lernt, Bewunderung ab. Unwiderstehlich fesselt sie Herz und Geist, und scheint doch von der andern Seite wieder so ganz gewöhnliches Mädchen, daß man nicht weiß, ob man seinen Augen, seinen Ohren trauen dürfe. Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, wird mich so wenig reuen, als es Sokrates reute, bei Lais und Aspasia gewesen zu sein. — Bildung und Verbildung sind so wunderseltsam in ihrem Wesen verschmolzen, daß mir ihr Geist und Herz ein so angelegentliches Studium wurden, als dem Künstler die schönen Formen ihres Körpers sein würden. Bei diesem Studium gerieth ich auf die Idee, daß ihre Bildung Werk der Natur, ihre Verbildung Werk der Umstände und ihrer Umgebungen sein möchten, und ich fand, daß ich nicht ganz übel gerathen hatte, denn als ich mit ihrem Leben, ihrer Erziehung, ihren Schicksalen näher bekannt wurde, lag das klar vor meinen Augen. Gewiß, Onkel, gewiß, unsre Weiber sind noch nicht so

ganz

ganz entartet, daß die gute Natur nicht mehr durchgreifen konnte, aber Beispiel, verkehrte Erziehung, Verführungskünste der Männer verderben sie mehr und mehr, und ich bleibe dabei: Wenn die Weiber, wie sie sind, dem nicht entsprechen, was sie wohl seyn könnten, und vielleicht auch sollten; so ist die größere Hälfte der Schuld gewiß unser.“

Zum Henker, sagte der Onkel verdrüßlich, das hab' ich schon einmal gehört.

„So viel hatte ich bei mir selbst schon ausgemacht, als der Verleger mit seiner Vorstellung bei mir ankam. — Hören Sie, sagte er zu mir, um unserm Buche über weibliche Verbildung guten Absatz zu verschaffen, wollen wir ihm den Titel: Lenchen geben. Jeder wird dabei an das berühmte Lenchen denken, das so großes Aufsehen erregt, und das Buch geht reißend ab. — Schön, erwiederte ich ihm, ich will aber noch mehr thun. Das Buch soll nicht bloß Lenchen heißen, sondern auch Lenchens Lebensgeschichte enthalten. Lenchen

oder keine kann die Repräsentantin der jetzigen Weiberwelt werden. Der Gedanke gefiel ihm, er nahm den Vorschlag an, und wurde ordentlich vergnügt, als ich ihm noch folgendes sagte. Lenchens Aeltern sind roh und ungebildet, aber ihr Benehmen ist doch in gewisser Hinsicht von dem Benehmen unserer sogenannten feinen und gebildeten Leute so wenig unterschieden, daß die simple Erzählung von dem Benehmen jener als beißende Satyre auf das Benehmen dieser gelten kann. Lenchens Erziehung ist die gemeinste, aber um so mehr zur Satyre geeignet, weil unsre moderne Erziehung fast um kein Haar besser ist. Wenn nun die Leute vom Range, Stande und Tone sehen, daß es bei ihnen gerade so aussieht, als bei gemeinen Leuten; so schämen sie sich vielleicht. Überdies giebt der Lauf ihres Lebens die schönste Gelegenheit von der Welt, über manche Unbilden unserer Zeit ein wahres Wort hinzuwerfen, z. B. über schlechte Schriftstellerei, schlechte Buchhändlerei, schlechte Institute, die doch hoch ausposaunt werden, verkehrte Anstalten, die doch bewun-

bewundert werden, daß unfehlbar alles dadurch pikanter werden, und an Interesse gewinnen muß. Unterdessen, daß die Schaar der Leiewelt, die sich mit Platitüden amüsirt, beim Anfange des Buches nichts weniger, als argwohnen wird, es sei damit auf einen reellen Zweck abgezielen, und sie werde sich in der Mitte desselben mit einem Paar ernster Wahrheiten langweilen müssen. — Auf diese Art und Weise, lieber Onkel, ist meine Wenigkeit dazu gekommen, in dem Meßkataloge zu paradiren."

Und sich von den Rezensenten bei den Ohren kitzeln zu lassen, — setzte mein Onkel lachend hinzu.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Es giebt für den armen Autor noch etwas Schlimmeres in der Welt, als Rezensenten.

Adolph. Nein, lieber Onkel, der schlimmste Rezensent ist schon über meinem Werke gewesen.

Zwar

Zwar hat er mich nicht bei den Ohren gekriegt, aber meinem Herzen unendlich wehe gethan.

Onkel. Wer wäre denn das?

Adolph. Die Cousine Mienchen.

Onkel. Höre, Adolph, sage mir nur, was ist denn das, daß Du die immer herbeibringst?

Adolph. Ich muß Ihnen noch ein Geständniß thun, lieber Onkel, —

In diesem Augenblicke aber trat mein Vater herein, und winkte dem Onkel, der sogleich aufstand, und sich entfernte. Der Augenblick nahte, wo die Wetterwolken, die sich über mir zusammengezogen hatten, losbrechen sollten.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Erstes Verhör.

Höre, mein Sohn, — hub endlich mein Vater an —, kennst Du wohl eine gewisse Helena?

„Ich, mein Vater?"

Ja, Du, mein Sohn.

„O ja,

„O ja, Vater; sie war die Tochter des Tyndarus und der Leda, oder wie andre wollen, des Jupiter und der Leda, die Schwester von Kaster und Pollux, die Gemahlin des Menelaus, wurde dem Paris von der Venus zugesellt, worüber der trojanische Krieg entstand, der zehn Jahre dauerte. In dem Hafen von Aulis wurde anfänglich die Flotte von widrigen Winden aufgehalten, aber Agamemnon —"

Mein Vater. Bitte, keinen Scherz zu treiben. Freilich, unserm Hause wird es mit dieser neuen Helena gehen, wie einst Troja mit der alten.

„Sie muß sie in Troja nicht gewesen sein, denn die alten Trojanischen Generale brechen über ihre Schönheit in Bewunderung aus, und sagen einander, um solch ein Weib könne man schon etwas erdulden. Und war sie ohne Vergleich weit besser, als der weibsüchtige Wüstling, Prinz Paris."

Mein Vater. Hm: das ist nun freilich ad deliberandum zu nehmen. — Indeß, mein

Sohn,

Sohn, ich meine nicht die griechische Helena, sondern eine gewisse Helena Frick, und frage Dich, ob Du selbige kennest.

Mich befiel hier ein kleiner Husten, aber während desselben brachte ich doch mein „Ja" noch laut genug hervor.

Mein Vater. Und was hältst Du von selbiger?

„Was ich von ihr halte?"

Mein Vater. Ja ja, was Du von ihr hältst, will Dein Vater wissen.

„Ei nun, lieber Vater, sie, — sie ist ein Mädchen."

Mein Vater. Ist das auch eine Antwort?

„Warum nicht? — Wenn ich sage: ein Mädchen; so versteh' ich darunter, — — ja — ich verstehe darunter — — aber es ist wirklich schwer, eine Definition von einem Mädchen zu geben — ja, ich verstehe darunter, was nun so die Mädchen sind.

Mein Vater. Distinguendum est inter

et inter. — Wie fährt sie sich auf, diese Helena Frick?

„Je nun, — eben wie ein Mädchen."

Mein Vater. Hasenfuß und kein Ende! — Ich werde eben gar nicht mehr mit Dir reden.

Ach! du guter Vater, das war es eben, was ich sehnlichst wünschte, aber leider! sollte es mir so gut noch nicht werden. Mein Vater gieng noch ein paar Mal im Zimmer auf und ab, blieb endlich dicht vor mir stehen, sah mir fest ins Auge, und sagte:

„A propos, wo und wie hast Du sie denn eigentlich kennen lernen, diese Helena Frick?"

Ich war heute dazu verdammt, auf die Folterbank der à propos gelegt zu werden. Erst Cousine Mienchen, und nun mein Vater. Guter Rath war jetzt theuer, denn was sollt' ich in der Geschwindigkeit antworten? Aber ich hätte mich doch vielleicht noch ganz leidlich aus dem heillosen Handel gezogen, wenn mir nicht die Cousine Mienchen auch jetzt wieder — so à propos gekommen wäre.

Sechs-

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Erinnerungen.

Der scharfsinnige Leser muß längst gemerkt haben, daß zwischen der Cousine Miencken, und mir eine kleine Spannung herrschte, und ich wollte wetten, die scharfsinnige Leserin hätte längst errathen, daß sie aus einem depit amoureux entstanden sei.

Und warum sollt' ich es denn läugnen, daß mir Cousine Miencken unendlich theuer war? Es war in ihrem sechsten Jahre, daß ich sie kennen lernte, ich war drei Jahre älter, und der wildeste Junge von der Welt. Meine gute Mutter war mit meiner Wildheit nicht eben zufrieden, aber der Onkel behauptete, der Allerweltsgehorsam tauge nicht den Teufel, ich sei ein ganzer Junge, und meine Wildheit werde sich schon legen. Sie legte sich wirklich, und weit früher, als jedermann gedacht hatte.

Oefters hatte man mir schon von dem Cousinchen erzählt, daß sie ein kleines allerliebstes

Mädchen sei, jedem das Herz aus dem Leibe schmeicheln könne, sie sei ungemein gut, und man nenne sie nur das Engelsköpfchen. Das hatt' ich oft gehört, wie ein wilder Knabe so was zu hören pflegt. Eines Tages aber kam ich aus der Schule, und sie war angekommen. Mit Erstaunen sah ich sie an, und fragte meine Mutter, ob sie das Engelsköpfchen sei. Meine Mutter bejahte es, ich lächelte die Cousine Mienchen freundlich an, und sagte: „Ich bin dir recht gut, liebes Mienchen!" Die Cousine Mienchen sah mich auch recht freundlich an, und sagte: „Ich bin Dir auch recht gut, Vetter Adolph, und" — wir waren einander wirklich recht gut. Die Buben balgten sich, und ich ließ sie balgen, denn ich spielte mit Mienchen. Ich mochte nicht mehr auf die Pferde klettern, denn auf dem Saale hascht' ich mich mit Mienchen. Sonst hatt' ich auf der Scheune immer Seiltänzertänze gemacht, aber jetzt stand Mienchen dabei, und sah mich recht freundlich und recht bittend an, und ich ließ Seiltanzen Seiltanzen sein. Dafür machte Mienchen die Hausmutter,

und

und ich, je nachdem es traf, den Hausvater oder den Hausknecht. Folgsamere Bedienung wird Miencken in ihrem Leben nicht wieder bekommen, als sie damals hatte. Nur ein einziges Mal noch hab' ich einen Buben abgewählt, aber der hatte auch Miencken geneckt.

Glückselige Tage meiner Kindheit, auch noch im Nachgenusse der Erinnerung seid ihr mir paradisische, und Miencken steht wie ein sanfter Engel in diesem Morgentraume meines Lebens. — Ach, Miencken, was war das für ein Tag für uns, wo wir uns zum ersten Male trennen mußten!

Ich war sechszehn Jahre alt, und gieng auf die Universität, weil mein Vater es haben wollte, daß ich nicht stets im Vaterhause bliebe. Miencken zählte damals dreizehn. Nach drei Jahren kam ich wieder, ein Jüngling von neunzehn Jahren. Wie hatt' ich mich auf Miencken gefreut, wie eilte ich die letzten Stationen, wie stürmt' ich die Treppe hinauf, wie drängte sich alles um mich, wie preßt' ich alles an mich, und wie erstaunt' ich

jetzt — — Mienchen war sechszehn Jahre alt geworden.

Drei Jahre war ich weg gewesen, das konnte also nicht fehlen, aber diese drei Jahre, — mein Gott, was können drei Jahre nicht thun! Mir kam alles so wunderbar vor, denn ich hatte mir Mienchen immer so gedacht, als ich sie am Abschiedstage zum letzten Male gesehen hatte, eben so groß, mit eben dem Kleide, mit eben dem Betragen, und das alles war so anders, so anders!

Zwar schwommen immer noch die blonden Löckchen so lieblich um Stirn und Nacken, das blaue Auge war immer noch so Himmelklar, aber es war doch anders. Mienchen war größer geworden und schöner, aber ich hätte jetzt um keinen Preis so vor sie hintreten, und sagen können: »Ich bin Dir recht gut, liebes Mienchen!« wie damals, da ich sie zum ersten Male sah, und gewiß hätte sie mir auch nicht so antworten können: »Ich bin Dir auch recht gut, Vetter Adolph!« wie damals, da sie mich zum ersten Male sah.

Ihr und mir war sonderbar zu Muthe. Ihr Stimmchen war viel heller geworden, aber doch sprach sie leise, wenn sie mir antwortete. Ihr Auge war glänzender, es schien als ob es sprechen könnte, es flößte Zuversicht und Vertrauen ein, und doch öfnete es mir seinen Himmel nicht, wenn ich darein sehen wollte, um seine Sprache verstehen zu lernen. Sie schlug, wenn ich zuweilen ein Blickchen, verstohlen nach mir wie ein Dieb gesendet, betraf, dies Auge nieder, und ein zartes Roth entblühte ihren Wangen. Alles war zwischen uns auf einen andern Ton gestimmt, wir waren rückhaltender gegen einander, und waren doch nie so zärtlich für einander gewesen. Oft konnten wir lange einander gegenüber, oder neben einander sitzen, ohne mit einander zu sprechen, aber Miencken riß gewöhnlich der Faden, und mir riß sich aus der Brust ein schweres Ach hervor. Als der Onkel einst bei einer solchen Conversation seinen Marsch, den er eben pfiff, durch ein lautes Lachen unterbrach, erröthete wir beide.

Nur allmählig kehrte das alte volle Vertrauen der Kinderzeit zurück, aber dann dauerte es nicht lange, so waren wir völlig wieder Kinder. Mir war so wohl in Sinn und Herz, in der Brust war mir so leicht und froh! Ich hatte keinen Wunsch und keine Begier, wenn ich nur bei ihr war, und ihr freundliches Gesicht mit dem holden Lächeln, und dem zaubervollen Blicke der Zärtlichkeit sah. »Mienchen, gutes Mienchen!« das war wohl alles, was ich ihr sagte, dabei faßt' ich ihre Hände, und drückte sie. „Guter Adolph!" war alles, was sie mir antwortete, aber den Ton, mit dem sie das „guter Adolph!" aussprach, diesen Ton verges' ich in meinem Leben nie.

Noch heute stunde es vielleicht nicht anders unter uns, wenn nicht der junge Alvensleben erschienen wäre, der Sohn eben der Frau von Alvensleben, welche schon öfters erwähnt worden, und welche von Mutter-Seite meine Tante ist. Eduard war ein Wildfang, und machte sich viel mit Mienchen zu schaffen. Jetzt erst fühlt' ich, daß nicht Verwandtschaft, nicht Freundschaft bloß

mich an Mienchen kettete; die Eifersucht, die in meinem Busen entglühte, sagte mir deutlich, daß es Liebe sei, was mein Herz unwiderstehlich an sie zog. Kaum wußt' ich aber dieses; so war ich auch furchtsamer, schüchterner gegen sie. Nur spät erst wagt' ich es, mein Geständniß ihr, nicht zu entdecken, nur leise zu stammeln.

Ach, Minna! Minna! Hätt' ich wohl jenen schönen Abend im Park vergessen? Könnt' ich ihn vergessen? Du, Deine Freundin Allwina, Eduard und ich, wir saßen in der verschlossenen duftenden Laube; laue Lüftchen spielten in den Blüthen, die Feeerei des Mondlichts webte in den Zweigen, — uns war so himmlisch wohl, so selig! Endlich sprang ich aus der Laube, holte Rosen herbei, umkränzte euch das Haar, und umkränzte die Becher. Allwina griff nach der Laute, und entlockt' ihr Töne, die wie Seelen zu unsern Seelen sprachen. Deine Stimme ergoß sich dazu im süßen Gesang. Du schienst mir eine begeisternde Sappho. Endlich ergriff auch mich der heilige Wahnsinn der

Musen,

Musen, ich nahm Allwina's Laute, schlug einige Akkorde an, und improvisirte:

Was geschah mir? Welche Scenen!
Wie bezaubern sie mein Herz!
Aufgelöst in weiche Thränen
Fließt vom Auge sanft der Schmerz!
Goldne Blüthen hauchen süßern Duft,
Sieh', es quellen
Sanfte Wellen
Harmonien durch die Luft:
Und sie umwehet mich reiner und lauer,
Der Aether wölbet sich blauer,
Reizender pranget die Flur,
Das ist keine irrdische Natur;
Glänzendere Sterne walten!
Welche Feier! Welche Ruh!
Welche göttliche Gestalten!
Sappho und Aspasia,
Schöner als die Welt sie sah,
Wallen freundlich auf mich zu!
Ja, ich trank aus Lethe's Wogen
Ja, ich bin ein Göttersohn!

Holde

Holde Genien, sie zogen
Sanft mich zu Anakreon!
Hört' ich an der Liebe Busen
Nicht den Zauberton der Musen?
Das Entzücken macht mich stumm,
Ich begrüß' — Elysium!

Ihr losen Mädchen scherztet über den Schwärmer, wolltet wissen, welche von euch Aspasia und welche Sappho sei, suchtet Eduard-Anakreons Bart, und meintet, er hab' ihn nur vermittelst des Reimes durch eine poetische Freiheit. Es gefiel euch ganz wohl, daß ich euch göttliche Gestalten beigelegt hatte, aber mich als Göttersohn wolltet ihr nicht dulden. Ich entledigte mich endlich meiner Götterschaft, und erklärte, daß ich nichts als Phaon sein wollte, wenn Du, Minna, Sappho wärest, nur würde ich treuer und zärtlicher sein. Ich sah es wohl, Minna, und freute mich darüber, wie Du da sanft erröthetest. Eduard sagte: wenn wir auch nicht eben in Elysium wären, so dünkte er sich doch im heitern Griechenland

bei

bei Platons Gastmahl zu sein, wo Weise den Becher mit Rosen bekränzten, und weiser Scherz um die frohe Tafel flog. „Wir mußten nun euch Mädchen mancherlei von jenem platonischen Gastmahl erzählen, wovon Dir Minna, nichts so sehr, als der Diotima begeisterte Rede gefiel. Da faßte ich Deine Hand, führte sie zu meinem klopfenden Herzen, sah dir ins klare Auge, und durch das Auge auf den Grund deiner reinen Seele. Dein leiser, fast unmerklicher Druck der Hand durchzückte meine ganze Seele, alle Saiten der Empfindung erklangen darin in göttlicher Harmonie, eine Thräne unaussprechlicher Wonne stürzte aus meinem Auge heiß auf die bebende Hand, — die schüchterne Jungfrau sank an mein Herz, Lippe brannte an Lippe, Herz schlug am Herzen, alle Seligkeit drängte sich in den Einen Augenblick, und geschlossen war der heilige Bund der Liebe, in einander über strömten die Seelen.

Damals wohl konnt' ich jubelnd ausrufen — —

Glücklich, glücklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen Dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist Du!

Ach damals, damals! — Aber jetzt?

Ach was waren das für Tage, die ich damals lebte in den Wonnemonden der Liebe! Jetzt erst schien mir das Leben aufzugehen, und ich schwamm in einem Meer von Wonne. Jetzt erst verstand ich die Dichter, alles um mich her gewann in meinem Auge schönere Gestalt, die ganze Natur wurde Poesie, denn die Liebe ist die Poesie des Lebens.

Freilich war dieser Enthusiasmus zu hoch, als von langer Dauer sein zu können. Er ließ nach, ich kehrte allmählig wieder in das Geleis der Natur zurück, aber eine regere Zärtlichkeit blieb in meinem Herzen. Unser Verhältniß hatte an Innigkeit gewonnen. Ach, Mienchen, Mienchen, und was ist aus diesem Verhältniß geworden! Nur kurze Zeit blüht die Rose, und die Rosenzeit unsers Lebens ist dahin! Bin ich Dir noch etwas? Was, und wie viel Du mir noch bist, das fühl'

ich

ich tief und schmerzlich. Wenn ich Dich nur begriffe, Dich lebendiges Räthsel! Sie will nichts von meiner Liebe hören, und zeigt mir doch Liebe, martert mich mit der süßesten Vertraulichkeit.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Der arme Sünder.

Und jetzt, lieber Leser, jetzt, da Du mein Verhältniß kennst, und die Stimmung meiner Seele Dir verrathen ist, denke Dich einmal auf einen Augenblick in meine Lage, und beantworte Dir selbst, ob mir wohl zu Muthe sein konnte. Ich, der jetzt mit aller Macht an einer Aussöhnung zwischen Mienchen und mir arbeitete, ich sollte jetzt in ihrer Gegenwart beantworten, wie ich mit einem Mädchen bekannt geworden sei, das, verdient oder unverdient, nicht im Rufe einer Lucretia stand. Daß Mienchen wieder ganz so, als wüßte sie von nichts, am Fenster stand, und ihre Maschen zählte, konnte mich nicht von meiner Angst befreien, denn Du weißt schon, was

für

für einen verzweifelten Examen sie anstellen kann. Und jetzt war nicht einmal ein gutherziger Onkel da, mich im Nothfall von ihren naiven Fragen zu erlösen.

Das erste also, was ich that, und was gewiß auch jeder Andre in meinen Umständen gethan haben würde, war, — daß ich schwieg. Indeß konnte dies natürlicher Weise nichts, als eine Galgenfrist, sein, denn nur zu bald wiederholte mein Vater seine Frage, bei welcher sich, um meine Angst auf den höchsten Grad zu treiben, Mienchen umdrehte, und mich ansah. Ich muß gestehen, da hab' ich zum ersten Male an ihrem Herzen gezweifelt, denn ich konnte einen armen Sünder nicht so peinigen. Ich wurde darüber aber auch so verstockt, daß ich ganz unverschämt herausfog, der Professor Hiphip hätte mich mit ihr bei einer Lustpartbie bekannt gemacht.

Aber heute sollten alle Wetter eines erzürnten Schicksals über mir zusammen schlagen, denn kaum hatte ich diese Worte gesagt; so trat herein — der Professor Hiphip.

..Eben

„Eben — sagte Mienchen — war von Ihnen die Rede, Herr Professor.“

Wie so? Doch im Guten, hoff' ich?

„Nicht eben, daß ich wüßte.“

Guter Vater! der Himmel vergelte es Dir noch in der Ewigkeit, daß Du Dich deines armen Sohnes jetzt annahmst. Er drehte die Worte der Cousine zu Scherz, und nahm dann den Professor mit sich auf ein anderes Zimmer.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Das Tête-à-Tête.

Da schöpfte ich zum ersten Male wieder freien Athem, aber, du lieber Gott! ich kam aus dem Regen in die Traufe. So wird mir der Kopf nie wieder gewaschen, selbst von Rezensenten nicht, als in diesem Kopfanskopf. Lieber Leser, lache nicht über mich, denn mir war gar nicht lächerlich zu Muthe.

Schon das Allein sein mit ihr war mir peinlich. Zweimal schon hatte sie mich heute so außer

Fas-

Fassung gesetzt, daß ich eine ziemlich alberne Rolle vor ihr spielen mußte, und das beleidigte meinen Stolz. Aber meiner Liebe wegen durft' ich doch nicht allzutrotzig thun, denn ich war in culpa. Dabei drängten mich nun die Umstände, den Augenblick für mich zu nutzen, allein ich will den sehen, der nicht eben so gut als ich zwischen jenen beiden — Heubündeln, denn mir fällt eben Buridans Esel dabei ein, — unentschlossen da gestanden, und — seine Nägel besehen hätte. Die Klugheit hätte vielleicht gerathen, Mienchen jetzt alles rein von der Brust weg zu erzählen, denn so hatt' ich dann doch reine Bahn, aber ich hörte nicht auf die Klugheit, sondern folgte der Eingebung gereizter Empfindlichkeit.

„Aber, Cousine, — sagt' ich — wie können Sie so indiskret sein, und Leute so aussetzen."

Indiskret? Wie so? Gegen wen war ich es?

„Und sie fragen noch? Im Augenblicke gegen den Professor waren Sie's."

Ich erstaune, denn ich weiß mich keiner Indiskretion schuldig.

„Nicht

„Nicht? Und Sie fühlen nicht, daß es ihn beleidigen konnte —“

Beleidigen? Ihn beleidigen, daß er Sie mit einem Mädchen bekannt gemacht? Merken Sie wohl auf, Vetter, daß Sie das sagten, nicht ich. Worin liegt hier das Beleidigende, das Indiskrete? — Wenn jenes Mädchen wüßte, wie Sie von ihr sprachen!

Da war ich denn schon einmal aus dem Felde geschlagen, und leider! mit meinen eignen Waffen. Weit gefehlt, klüger dadurch geworden zu sein, wurde ich vielmehr nur heftiger, und sagte im Verdruß:

„Ei, Sie verdrehen alles!“

Das hatt' ich gut gemacht. Die Cousine sah mir ruhig ins Auge, und sagte ernster, als vorher:

„Vetter, hätten Sie nur eben dieses Wort nicht gebraucht! — Auf Ihr Gewissen frag' ich Sie, wer von uns beiden verdreht?“

Da ich für den Augenblick begreiflicher Weise schwieg, fuhr sie fort:

„Das

»Das Einzige, was Ihnen in meinen Augen noch einigen Werth läßt, ist, daß Sie nur ein Stümper in der Verdrehungskunst sind.«

Das hieß den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich brach die Materie ab, aber wollte doch auch nicht den Stummen spielen. Deshalb fuhr ich fort.

»Uiberhaupt weiß ich gar nicht, was ich heute von Ihnen denken soll.«

Sie. Aber was ich von Ihnen denken soll, daß weiß ich, Vetter.

Ich. Sie sagen mir vorhin, es sei eine ganze Schaar Menschen hier, und da ich herunter komme, sitzt niemand da, als der Onkel.

Sie. Darüber waren Sie doch wohl recht froh? — Und Vetter, was für Menschen hab' ich Ihnen genannt? Ist Ihnen das noch gar nicht aufgefallen? Soll ich sie Ihnen noch einmal herzählen? — Uiber die herrliche Tanzstunde, die Sie gehabt haben! — So vergiengen Ihnen also Ihre Abende? Darum also — — doch genug! Ich habe Mitleiden mit Ihnen, und Sie

sehen wenigstens, daß ich mehr unterrichtet bin, als Sie wohl glaubten.

Ach, mir lief es jetzt Eiskalt, und wieder siedend heiß den Rücken herab, und kaum daß ich endlich zu meiner Rechtfertigung sagte:

Mienchen, ich will Ihnen nur gestehn, mein Roman. —

Sie. Vetter, ersparen Sie sich ein Mährchen, womit Sie meinen Vater schon gelangweilt haben.

Ich. Der Verleger verlangte —

»Nein — sagte hier Mienchen, und Wehmuth war in ihrem Tone — nun kein Wort mehr!«

Der Ton ihrer Stimme hatte mich gewaltig ergriffen, und preßte mein Herz zusammen. Und jetzt, als ich sie ansah, da zitterte eine Thräne in ihrem Auge. Unmöglich beschreibt eine Feder, welch Gemeng von Empfindungen sich da in meiner Brust drängte. Mienchen ging nach der Thür, und mir war es, als dürft' ich sie nicht gehen lassen, als hätt' ich sie verloren auf ewig, wenn uns jetzt diese Thüre trennte. In diesem

Drange

Drange rief ich: »Milenchen!« mit einem Tone, der alle meine Gefühle lebendig aussprach. Sie drehte sich um, ich eilte auf sie los, ergrif ihre Hand, sank vor ihr nieder auf das Knie. Sie machte ihre Hand los, öfnete ihren Strickbeutel, nahm ein Papier heraus, drückte es mir in die Hand, sagte gerührt: »das ist unser Scheidebrief!« und — hinaus war sie.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Der Scheidebrief.

Wie ein Schatzgräber, der nach langen Zurüstungen endlich bei tiefem Schweigen in mitternächtlicher Stunde den Schatz den unterirdischen Mächten entzogen hat, jetzt aus dem Zauberkreise getreten ist, vor Freude aufjauchzt, den Kasten voll süßer Erwartungen öfnet, wie der da stehen mag, wenn er ihn angefüllt bis an den Rand mit Steinen findet; so stand jetzt ich, das fatale Papier in der Hand haltend. Scheide-

brief — das Wort klang mir noch immer in den Ohren, und beengte mein Herz. Nie so hatte die Flamme der Liebe mich entzündet, als in diesem Augenblicke, wo der Gegenstand dieser Liebe auf ewig für mich verloren sein sollte.

Voll düstern Schweigens warf ich mich auf den Sofa, und sah lange starr auf das Papier hin, ohne es zu öfnen, bis ich es endlich fast unwillkührlich that. Es enthielt von meiner eignen Hand folgendes Schreiben:

„Sie haben von Platon Böses gehört, schönes Leuchen! Begreiflich! Ist es doch ein Hauptzug im Charakter jedes Gecken, der platonischen Liebe zu spotten. Ein Glück für Sie, daß Gecken-Urtheil und Thoren-Lob bei Ihnen nur gilt, was es werth ist. Sie würdigen den göttlichen Seher besser..

Zeigen Sie aber den Muthwilligen, die Allem nur die lächerliche Seite abgewinnen, auch die ernste. Sei es, daß Platon ein Schwärmer war; auch sie haben ihr Gutes. Oft entdeckt ein solcher im Dunkeln, wo der

kah-

kühlere Denker bei hellem Sonnenlicht nichts sah; kühn springt er auf Abwege, aber der Philosoph pflastert sie, und dann betritt sie jedermann.

Was ich denn aber von jenem Mährchen für wahr halte? — Hier ist es: Mann und Weib sind Eins.

»Ei — so hör' ich hier Hiphip im Geiste rufen — da bedurfte es auch dieser Zurüstungen, dieser Ausholungen, dieser Umwege, um uns eine so neue, wichtige, unerhörte Wahrheit zu predigen. Dieser abgedroschne Gemeinplatz.« —

Bestimmt doch das Leben des Weibes, — so geben sie zur Antwort. Steht er dann ein wenig betroffen da; so legen Sie ihm folgende Fragen vor.

Finden wir wohl irgend etwas im ganzen weiten Umkreise der Natur, das nicht von Weisheit zeigte? Entdeckt nicht überall der tiefer eindringende Geist Absicht und Zweck, Ordnung und Harmonie? Finden wir sie nicht

selbst

selbst im wilden Formlosen Chaos noch? Können wir aber, wo überall Zweck und Absicht einer ordnenden Weisheit klar in die Augen springt, wo jede Dissonanz am Ende sich in reine Harmonie auflöst, — können wir da annehmen, daß etwas umsonst, zwecklos sei? Etwas, das sich eine lange unendliche Reihe von Wesen hinab unabänderlich zeigt, und stets und überall zeigt?

Da nun die weise Natur nichts umsonst, und selbst das Kleinste nicht Absichtlos thut, kann man da wohl annehmen, es sei umsonst, ohne Absicht und Zweck geschehen, daß sie die ganze Reihe empfindender Wesen in zwei verschiedene Geschlechter zertheilte?

Mich däucht, ich sehe bei dieser Frage selbst den ewigen Wißling ernster werden, denn vielleicht hat er dieselbe sich nie noch aufgeworfen. Was man beständig so sieht, von dem glaubt man nur zu leicht, es müsse

so

so sein, ohne lange nachzufragen, warum es nun eben so sei? Irre ich nicht ganz; so kann die Beantwortung der Frage nicht ohne Interesse für Sie sein. Wie könnte dies anders? Die Beantwortung derselben bestimmt den Werth und die Bestimmung des Weibes, ganz besonders, und wo ist die träge Austerseele, die hierüber keinen Aufschluß verlangte?

Ahndet Ihnen jetzt, Schwester Aspasiens, vielleicht der verborgene Sinn von Platons anscheinend so lächerlichem Mährchen? Ich errathe aber Ihren Wunsch, und werde, wie ich gern immer thäte, ihn zu erfüllen suchen, bevor Sie ihn noch geäußert. Ich will den Weg pflastern, auf welchen der kühne Schwärmer sprang, überzeugt, daß Sie ihn dann, und gewiß nicht ohne einiges Vergnügen betreten werden, denn reizende Blumen duften an seinem Rande.

Lesen Sie einstweilen folgendes Gedicht von Schiller.

Die

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der holden Schaam trennet sich feurig die Kraft.
Ohne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben,
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Schen, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht

Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus funkelnden Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die blutige Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, treibt ihn der brausende Muth.
Jetzo, Natur! beschütze dein Werk! Aus einander der auf immer
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon; aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet, und leis sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert im Winde das Rohr, sanft murmeln die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.

Was

Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigen-
den Busen?
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit
Thränen Dir an?
Ach! sie suchet umsonst, was sie sanftanschmie-
gend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde
die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flam-
men der Jüngling,
Ach, der brennenden Gluth webet kein lin-
dernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor
zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte
Sieg.
Göttliche Liebe, du bists, die der Menschheit
Blumen vereinigt.
Sonst getrennt, sind sie doch ewig vereinigt
durch dich.

Fans-

Funfzigstes Kapitel.

Auflösung eines Räthsels.

Ich fuhr mir, als ich dieses Schreiben sah, — denn durchzulesen braucht' ich es nicht erst, weil ich es sehr wohl kannte — einigemale mit der Hand über die Stirn, wie man bei Theurung guten Rathes zu thun pflegt. Findet man kein Gold, so findet man doch vielleicht Porzellan, das am Ende auch Gold bringt: so gieng's mir. Guten Rath fand ich zwar nicht gleich, aber mancherlei Bedenklichkeiten, die mich am Ende auf die Spur des guten Rathes brachten. Den geneigten Leser aber muß ich hier vor allen Dingen an Eid setzen, über die Sache zu urtheilen.

Weder Fichte noch Schelling, weder Schlegel noch Merkel, noch sonst irgend ein rüstiger Kämpe werden mir abstreiten, daß alle meine Leser ungemein scharfsinnig sind. Vermöge dieses Scharfsinns, lieber Leser, hast Du unstreitig schon längst gemerkt, daß der junge Philosoph, welcher im Leuchens Menologe vorkommt, kein anderer Mensch

ist,

ist, als — Adolph Grimm. Da Du aber dieses längst errathen hast; so konnte Dir unmöglich manches so dunkel sein, als es mir dermalen noch war, denn Du weißt z. B. die ganze Begebenheit von gestern Abend, bist mit Lenchens neuester Geschichte, und dem berühmten Monologe selbst bekannt, aber ich wußte von dem allen zur Zeit keine Silbe, ja ich war weit davon entfernt, nur das Mindeste zu ahnden. Darüber nun muß ich Dir einen kleinen Rapport abstatten, denn, alle Achtung vor Deinem Scharfsinne, aber man muß ihn auch nicht mißbrauchen, und auf die Folter legen, wie das einige meiner Herren Kollegen thun sollen.

Also:

Ich kann nicht läugnen, daß ich mit Lenchen bekannt war, ehe der Verleger mit seinem Antrage zu mir kam, was ich dem guten Onkel freilich aus guten Gründen nicht so geradezu sagen mochte. Mit ihrer Geschichte aber war ich bis dato nicht weiter bekannt, als sie bis zum funfzehnten Kapitel reicht. Was in den nächstfolgenden

den Kapiteln Dir erzählt worden ist, hatte ich zum Theil von Lenchen selbst erfahren, und schaltete es nur Kraft der Freiheit, die mir zusteht, gleichsam als Episode ein, da, wo ich glaubte, daß es am meisten Wirkung thun müsse, theils erfuhr ich es späterhin erst aus den Relationen des Heren Schauspieldirektors. Du mußt auch, lieber Leser, an dem Tone, und ich möchte sagen dem Kolorit des Folgenden gemerkt haben, daß es zu einer ganz andern Zeit geschrieben ist, als das Vorhergehende, worüber Dir künftig kein Zweifel bleiben soll. Vor der Hand kann ich mich dabei nicht aufhalten.

Es war in einem Concert, wo ich Lenchen zum erstenmale sah, und wo eine Menge Umstände sich vereinigten, um meine Aufmerksamkeit auf sie zu ziehen, und sie mir interessant zu machen. Ehe ich in das Concert gegangen war, hatte ich gerade in den Sokratischen Denkwürdigkeiten den Abschnitt gelesen, worin sich Sokrates mit Theodota unterredet. Indem ich nachher diese Idee verfolgte, fielen mir Aspasia, Lais ein, das

brachte mich darauf, erst Jacobs Aufsatz über die Hetären Griechenlands, dann Meiners Geschichte der Weiber, und endlich Heinse's Eleusinische Mysterien nachzuschlagen. Wie sehr mich der Gegenstand beschäftigt hatte, kann man daraus absehen, daß ich auf ein Zettelchen folgendes Thema zu einer gelehrten Dissertation geschrieben hatte: De virginitate hodierna, cum moribus ac virtutibus celebrium Graeciae meretricum comparata. Coroll. De virginitatis custodia.

Theses. 1) Virginitas non est bonum per se aestimanda.

2) Virginis custodia — —

Hier wurde ich unterbrochen. Die Damen können sich übrigens von ihren Liebhabern das Lateinische übersetzen lassen, allein ich will nicht dazu gerathen haben. Wenigstens bitte ich, ihre sauern Gesichter dann nicht auf meine Rechnung zu setzen, sondern sie — dem Liebhaber zu machen, der es ihnen ohne Anstoß übersetzt. Sie können sicher sein, für ihre Ruhe nichts an ihm zu verlieren.

Den Kopf voll solcher Gedanken also kam ich ins Concert. Schon waren die Sitze der Damen von den jungen Herren belagert, die Lorgnetten (welche die Schönheit der Damen allein nothwendig gemacht hat, sintemal jedermänniglich sich daran blind — gesehen hat), waren bereits in voller Aktivität, die Symphonie hatte angefangen, und die Fächer rauschten akkompagnirend darein, als die Seitenthür sich öfnete, und Leuchen herein trat.

Wie der Mond das ganze Sternenheer überstrahlt, so überstrahlte Leuchen jede vorhandene Schönheit. Alle Köpfe, alle Lorgnetten richteten sich nach ihr, der meinige nicht ausgenommen, und in der That mein Auge weidete sich an diesem Anblick. So reine lebendige Formen, solch eine edle Haltung, solch ein Gang voll bezaubernder Leichtigkeit und Anmuth, solche strahlende Augen, ein so liebliches Profil, so feingezogene Purpurlippen, so sanfter Teint, so frisches Incarnat, über das Ganze so viel Liebreiz ausgegos-

sen

sen — ich weiß wohl, daß Schiller Bürgern über folgenden Vers getadelt hat:

Im Denken ist sie Pallas ganz,
Und Juno ganz am edlen Gange,
Terpsichore beim Freudentanz,
Euterpe redet sie im Sange.

Ihr weint Aglaja, wenn sie lacht,
Melpomene bei sanfter Klage,
Die Wollust ist sie bei der Nacht,
Die holde Sittsamkeit bei Tage:

aber Schiller hätte sie einmal sehen sollen, und ich wette auch, er hätte überall die Bilder zusammengesucht, um ihre Schilderung zu vollenden. Wenigstens gieng es mir so, auch fiel mir gleich dieser Vers ein, und was ich ihr davon noch nicht aus Erfahrung aneignen konnte, glaubt' ich doch, müsse passen. Es war mir, als ob dieser Mund nichts Albernes reden könne, als ob alles sich von selbst daraus in lieblichen Gesang ergießen müsse, als ob sein Lächeln nicht anders denn bezaubern könne, und daß ihrer sanften Klage durchaus

nichts

nichts ausschlagen sei, darauf hätt' ich gleich einen Eid geschworen.

Schlimmer Weise war die Cousine Mienchen diesen Abend nicht im Concerte, das sie doch sonst nicht leicht zu versäumen pflegt, und so wurde meine Aufmerksamkeit nicht getheilt. Wäre sie zugegen gewesen: so hätte ich gewiß Vergleichungen angestellt, denn so viel leidet nun gar keinen Zweifel, daß sich die Cousine Mienchen wohl neben Lenchen darf sehen lassen, ohne etwa Gefahr zu laufen, übersehen zu werden. Davon kann ich am besten urtheilen, der sie nachher neben einander gesehen hat. Ein reizendes Schauspiel! Die Cousine Mienchen ist blond, Lenchen brünett, die blauen Augen jener sagen auf die eindringendste Art »Vergißmeinnicht«, die schwarzen Augen dieser werfen Flammen in die Seele. Mienchen flößt zärtliches Vertrauen ein, Lenchen fesselt augenblicklich in ihren Zauberkreis. Dennoch möcht' ich die Letzte nicht eben eine Juno nennen, sie müßte es denn in dem Augenblicke sein, wo sie von der Venus den magischen Zau-

vergürtet geliehen hatte, der ihre Würde durch Liebreiz und Anmuth so mildert, daß die gebieterischen Augen der Liebe zartes Verlangen verrathen. Gewiß, wer sich so zwischen beiden befände, der wäre in einer sonderbaren Situation.

Liebe spricht aus diesen blauen Augen,
Anmuth thront aus diesem Rosenmund;
Götterkraft von diesen Lippen saugen,
Wäre mehr werth als das Erdenrund!

Doch dem edlen Griechischen Profile,
Diesem schwarzen Auge voll Gefühle,
Dieser Reize Talisman,
Widerstehe, wer da kann!

Wenn mir hier und dort die Liebesgötter winken,
Nehm' ich, an des Scheideweges Rand,
Die Blondine mit der linken,
Die Brünette mit der rechten Hand.

Soll und muß ich dennoch Eine wählen? —
Will ichs ihr allein erzählen.

Damals schien sich einmal alles gegen mich verschworen zu haben, denn, wie gesagt, ich hatte keine

keine Wahl, und meine Aufmerksamkeit war ausschließlich auf die Eine gerichtet. Versunken in ihren Anblick stand ich da, und man denke sich, ob mein Gefühl nicht in die lebendigste Regsamkeit versetzt werden mußte, da zugleich Mozarts Requiem alle Saiten desselben erschütterte. Bei der magischen Beleuchtung des Kerzenvollen Saales zog sie mich noch mehr an, und ich bemerkte, nicht ohne ein freudiges Erschrecken, daß ihr Blick mich fand, und, ohne auf mir zu verweilen, mich doch schmeichelhaft auszeichnete.

Während der Pause, wo verschiedene Herren sie belagerten, fragte ich, wer denn diese Dame sei? Eh, schnarrte mich ein Incroyable an, Vous êtes sans doute un étranger! Quoi, Vous ne connoissez pas la belle Helène? —

„La belle Helène? Qu'est ce, que c'est elle?"

Une fille de joie.

Ich erschrack sichtbar, da setzte er tröstend hinzu — qui ressemble aux plus honnêtes de la Grèce. Elle a beaucoup de beauté, mais

plus encore d'esprit, et n'est pas d'un genre méprisable. Au contraire, elle est la Déesse de joie même.

Was soll ich es läugnen, es that mir in der Seele weh, von diesem Mädchen ein solches Urtheil zu hören. Ich sah sie an, und ihr Gesicht war das sittsamste von der Welt, ihr Auge schweifte nicht umher, und dennoch war ihr ganzes Benehmen nichts weniger als gezwungen. Ja sogar, sie war die Einzige im ganzen Concertsaale, deren Busen verschleiert war, ein Paar alte Duennas ausgenommen, die es vielleicht aus Ursachen thaten, welche Lenchen schwerlich haben konnte. Alles zusammen brachte meine Phantasie in die heftigste Bewegung, und siehe da, auf einmal war ich mit Lenchen im heitern Griechenland, und da gewann alles andere Farbe und Gestalt. Man wird ungefähr abnehmen können, wie es in meinem Kopfe aussah, wenn ich hier noch folgende Thesis hersetze, die ich nach dem Concerte auf das Papier warf.

3) Vir-

3) Virgo, non nisi amato mixta, non est meretrix appellanda;

4) Virginis cum amato mixtio matrimonium putativum aestimanda est;

welches allerdings Sätze sein mögen, die sich am besten nur auf Lateinisch sagen lassen, bis nicht etwa zu uns kommt das Reich — der Lucinde.

Leuchen wich den ganzen Abend nicht aus meiner Phantasie, und stellte sich gleich am Morgen wieder ein. Cousine Mienchen brachte mir das Frühstück, und da war mir, als hätt' ich einen Hochverrath begangen. Mein Vater schickte mir einen Stoß Akten, aber der beschwor den Feind nicht. Ein Leuchen kam darin vor, und ich sagte zu mir selber: Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti!

Kurz und gut, ich beschloß bei mir, das Mädchen kennen zu lernen. Ich zog unter der Hand Nachrichten von ihr ein, und erfuhr bald, daß ich sie in der berühmten Tanzgesellschaft des Herrn Ermarkis Colin kennen zu lernen Gelegen-

heit haben würde. Der Rath ward befolgt, in zwei Tagen war ich Mitglied dieser Gesellschaft.

Lenchen — erröthete, da sie mich sah, Lenchen schlug mir einen Walzer ab, Lenchens Hand zitterte in der meinigen, da ich sie nachher zu einer Angloise aufzog. — Tanzen, — lieber Leser, tanzen hättest Du sie müssen sehen. Nicht daß sie nur über dem Boden mit flüchtigen Fuße zu schweben schien, nicht daß die reizendsten Formen sich im lieblichsten Spiel wechselsweis' entfalteten, der schönste volle Arm sich jetzt erhob, der niedlichste Fuß jetzt sichtbar ward, nicht daß höher ihre Wange glühte, und ihr Auge Strahlen warf, nicht daß es dich elektrisch durchschütterte, wenn Du mit der Rechten ihre Hand haltend, mit der Linken den zarten schlanken Leib umfassend, die Reihe mit ihr hinabflogst, jetzt sie verließest, und oben mit Entzücken wieder fandest, um sie fester zu umfassen, wie alles Werthe, das man wiederfindet; — das alles war es nicht allein, was dich bezauberte, und Dich ganz zum Auge machte, denn dies alles, wie lieblich und reizend an sich, war nur der Kör-

per,

per, — in diesem Körper aber schien ein eigner Geist zu weben, die reizenden Glieder in der Fülle der Jugend, geschmückt mit dem Reiz der Schönheit, schienen alle beseelt, und wenn sie nun so nach dem Wohllaut der Melodie hinschwebte, da bekam jede Wendung Sinn und Bedeutung, der ganze Tanz war sprechend, wie ihr Auge: und da, lieber Leser, da gieng es Dir gewiß wie mir, der sich mit der Hand in der wallenden Seide ihres Haars gefangen hatte, — Du fühltest Dich, wie Rinaldo *) in Armida's Fesseln.

Nach

*) Der geneigte Leser glaube, daß hier nicht von Rinaldo Rinaldini die Rede ist. Zu Rom starb A. C. 1595 ein italienischer Dichter, aus Neapel gebürtig, Namens Torquato Tasso, — derselbe, welchen unser Göthe, gleich ihm vir admirabili ac portentoso ingenio, zum Helden eines Schauspiels gemacht hat, das italienischen Himmel athmet. — Dieser Tasso schrieb ein Heldengedicht, das befreite Jerusalem, wovon wir jetzt zwei vortrefliche Uibersetzungen haben, die eine von Gries, die andre von Hausswald,

Nach einigen Tagen besucht' ich sie in ihrer Wohnung. Ihr Bild hatte mich überall hin begleitet, und mein Herz warf mir vor, daß dies eine Treulosigkeit gegen meine erste Liebe sei. Da gieng ich denn, man mag es mir glauben oder nicht, in der Absicht zu ihr, um mein Herz zu heilen, eine Methode, die man nur so lange sonderbar finden kann, als man nicht weiß, daß ich in meinem Leben für kein auch noch so schönes Mädchen etwas habe fühlen können, wenn ich sie Geist- und Herzlos fand. Bis jetzt, — dacht' ich — hast Du nur das Aeußere von ihr gesehen, und dieses zog Dich zu ihr, vielleicht daß ihr Inneres, wenn Du es kennen lernst, Dich wieder abstößt.

Aber, leider! dieser Versuch mißlang. Ihre Artigkeit, ihr Anstand waren die liebenswürdigsten,

wald. Wer nun obgen Rinaldo kennen lernen möchte, der sehe, wenn er nicht selbst italienisch versteht, in einer dieser Übersetzungen nach. Dixi.

sten, ihr Benehmen, weit entfernt, nur die mindeste Gefall- oder Eroberungssucht zu verrathen, war natürlich und sehr mädchenhaft. Sie war allein in einem Zimmerchen, das keinen Pruns hatte, worin aber Einfachheit und Sauberkeit alles schmückten. Eben saß sie über einer Zeichnung zu Stickmustern, als ich zu ihr kam. Die Ideen waren lieblich gedacht, und eine Arabeske zu Bordüren zeichnete sich durch die geschmackvollste Eleganz aus.

Alle diese Umstände setzten mich in einige Verlegenheit, und ich entschuldigte mich über die genommene Freiheit, sie zu besuchen. Sie versicherte mich, daß es einer solchen Entschuldigung nicht bedürfe, denn mein Gesicht, das dem Gesichte ihres theuersten Freundes ähnlich sähe, bürge ihr für mein Herz und meine Gesinnung, sie wolle nicht die ganze Welt nehmen, Mißtrauen in dieses Gesicht zu setzen.

Das Gespräch war nun bald angeknüpft, und welch ein Gespräch! Ich bin in allen unsern Con-

ver-

versationen gewesen, wo man sich mit gutem, wohl gar mit feinem Tone schmeichelte, und habe Langeweile gehabt, weil mir die Witz- und Anekdotenjagd, die Medisance und verschrobene Kunstrichterei, die Zweideutigkeiten und sogenannten Saillies ohne attisches Salz niemals ein Vergnügen gewähren konnten. Ich habe unsere Tonangebenden Weiber kennen gelernt, und fand sie entblößt von Weiblichkeit. Mochten sie mir hundertmal von Brown und Röschlaub, von den Propyläen und der eleganten Zeitung, von Teleoplastik und den Antiken, von der Jungfrau von Orleans und der Genoveva, von Wallenstein und dem Kaiser Oktavianus, von Griechheit und den Kuhpocken, die Ohren voll schwatzen, ich hörte immer nur — Geschw.., und hätte jeder nachweisen wollen, woher es genommen sei. Oft kam es mir vor, als hätte eine ein Paar Seiten aus dem Conversations-Lexicon auswendig gelernt, um doch die Gelehrte — zu spielen. Geist, eigne Ansicht, selbst geschaffene Gedanken, — o wie selten fand ich die! Es ist möglich, daß ich manche Geistreiche Frau über-

sehen

sehen habe, — weil sie in solcher Gesellschaft schwieg. Es ist möglich, daß ich manche gar nicht kennen gelernt habe, — weil sie in solche Gesellschaft nicht kam.

Indem ich das, was ich nicht fand, aufsuchte und zusammen stellte, gelangte ich zu einer eignen Theorie der Geselligkeit, zu einer eignen Ansicht des guten Tons, worin Humanität mit Urbanität sich lieblich verschmölzen, und worin Horazens Geist wehen sollte, wie er in seinen Briefen und Satyren athmet, welche man in Wielands Übersetzung auf allen Toiletten sehen sollte. Bis jetzt war alles dies ein schöner Traum geblieben, und man denke, wie erstaunt ich war, ihn hier bei Lenchen realisirt zu finden.

Ihre Unterhaltung war gleich frei von Pedanterie und Frivolität, von Bonmots und Wortspielen, von Calvoquen und Fadheit, von Affektation und Engbrüstigkeit. Leicht und gefällig war, was sie sagte, eigner Geist bezeichnete ihr Urtheil, und ungeachtet dieser Geist sich freier, als es bei Frauen sonst zu sein pflegt, regte; so

war

war doch jede Bemerkung urban, ihr Wiz nicht beißend, aber treffend, und ihre Satyre hatte einen gemüthlichen Anstrich von Naivetät. Dabei konnte man über ernstere Gegenstände mit ihr sprechen, ohne sie zu langweilen, sie nahm Belehrung an ohne Hartnäckigkeit, und ihr Geist gewann manchem wie spielend eine Seite ab, welche es werth war, von dem Denker beachtet zu werden. Die Stunden schwanden in ihrem Umgang wie Minuten, und man gieng froh von ihr, ohne seine Zeit verloren zu haben.

War aber dieses alles wohl geeignet, mich von ihr zu entfernen? Ich gieng, und kam bald wieder. Der Umgang mit ihr gewann täglich an Interesse, und wurde mir immer mehr Bedürfniß. Wir wurden vertraulicher gegen einander, und sie zeigte mir ihren Frohsinn, der nicht in Gelärm ausartete, sie wurde scherzhafter, ohne gemein zu werden. Wie an Geist und Herz, so an ihrem Körper entdeckt' ich immer neue Vollkommenheiten. Ich fand sie im Negligé, es war reizend, aber sittsam; es war gefährlich, sie darin

zu

zu sehen, aber man hätte müssen ein Faun sein, um zu Begierden verlockt zu werden. Ich sah sie im vollen Staat, er war nicht prächtig, er war einfach, aber verrieth Geschmack und Eleganz. Wie sie sich auch immer zeigen mochte, es war unmöglich, nicht von ihr hingerissen zu werden. Ich traf mehrere Männer bei ihr, und sie blieb sich immer gleich; der Ton, der bei ihr herrschte, war der angenehmste und edelste. Wie das zugieng, ich konnte es nicht begreifen.

Am gefährlichsten wurde sie mir, als ich einmal in der Dämmerung zu ihr kam. Sie hatte die Harfe zwischen den Knieen, und in den linken Arm gelehnt, in der rechten Hand lag ihr Köpfchen voll Ausdruck einer süßen Schwärmerei, gemischt mit stiller Schwermuth. Noch hatt' ich das Talent der Musik in ihr gar nicht gekannt, und war hievon wenigstens eben so sehr, als von ihrer Stellung überrascht. Ich bat sie zu spielen. Sie spielte, und sang:

Vertraute meines Kummers,
Vertraute meiner Thränen,

Dir,

Die, Freunden Einsamkeit,
Sei jetzt mein Lied geweiht.

Du kennst allein das Sehnen,
Das Schmachten meiner Seele,
Den Wunsch, den Hofnungslos
Ich stets in mir verschloß.

Sei, Freundin der Verlaßnen!
Sei ferner stets die Meine,
Nur Tod trennt unser Band,
Das Gram nur fester wand.

Dies kleine Lied in seiner sanften klagenden Melodie, jetzt in der Stille der Dämmerung mit zitternder Stimme vom schönsten Mädchen gesungen, rührte mich unaussprechlich.

Ergriffen von tiefer Empfindung führt' ich ihre Hand an meine Lippen, und sprach in welchem Tone:

»Sie sind unglücklich, holdes Mädchen?«

Da schossen Thränen über ihre Wange, sie preßte meine Hand an ihr Herz, und rief in einem Tone, der mir durch die Seele schnitt:

»Für mich hat diese Welt kein Glück.«

Eben

Eben brachte man Licht, und ihre Thränen zu verbergen, entfernte sie sich. Ich fühlte meine Brust sehr beengt, und saß eine Zeitlang düster schweigend da. Endlich stand ich, gleichsam mechanisch, auf, gieng im Zimmer auf und ab, und ergriff ein Buch, das aufgeschlagen auf dem Tische lag. Ich nahm es in die Hand, es waren Eduard Bomstons Begebenheiten. Mehrere Stellen darin waren mit einer Bleifeder unterstrichen, und dies reizte mich, sie zu lesen. Ich las, und — erschrack, denn was mir bei Lenchen selbst niemals eingefallen war, fiel mir jetzt ein, der verdammte Incroyable aus dem Concerte. Hier sind einige dieser Stellen:

* * *

Nein, aus dem Zustande, worin ich bin, führt kein Weg zurück.

* * *

Die Unruhe werdender Liebe ist immer süß. Ihre erste Regung war die, daß sie sich der neuen Lust hingab; die zweite, daß sie die Augen über

sich

sich öfnete. Zum erstenmal in ihrem Leben sah sie ihren Zustand; es graute ihr davor. Alles, was die Hofnung, die Wünsche der Liebenden nähret, verkehrte sich in ihrer Seele in Verzweiflung. Ohne Hofnung, ohne Ehre, ohne Aussichten, lernte sie die Liebe nur kennen, um ihre Wonnen sehnsuchtsvoll zu vermissen.

* * *

Ein tiefes Gefühl der Schande, das man vergebens wegstoßen mochte; die schauderhafte Traurigkeit der Ehrlosigkeit, die sich ihrer bewußt wird, und sich nicht entfliehen kann; der zürnende Unwille eines Herzens, das sich noch ehrt, und sich entehrt fuhlt — alles das goß die Bitterkeit der Selbstverwerfung über ihre Freude.

* * *

Seine Unterhaltungen gaben ihr Muth. Seine Reden gaben ihrem nie-

der-

dergebeugtem Gemüthe die Federkraft wieder, die es verloren hatte. Welche Wirkung thaten sie nicht, sie, die aus einem geliebten Munde hervorgiengen, und in ein wohlbegabtes Herz drangen, vom Schicksal der Schmach dahingegeben, aber von der Natur für das Edle geschaffen. — In diesem Herzen fanden sie gute Statt, in dieses trugen sie mit Gedeihen die Lehren der Tugend.

* * *

Sie erfuhr, daß die, welche sich des Rechts über ihre Person verzichtet, es nicht, wie es ihr gefällt, wieder erhalte, daß die Ehre eine Schutzwache im Staate sei, welche die Menschen gar schwach läßt, die sie verloren.

* * *

Ist nur ein verderbtes Herz ewiger Befleckung unterworfen, so fühl'

ich Mittel in mir, meine Schmach auszulöschen. Man wird mich immer verachten, aber ich werde es nicht verdienen; ich werde mich nicht verachten. Ich kann freilich nicht glücklich sein, ich werde es nicht sein, ich weiß es.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Wink zur Auflösung eines zweiten Räthsels.

Lenchen trat eben wieder herein, als ich die letzte Stelle las.

»Recht so — sagte sie — lesen Sie, was mir das Herz zerriß.«

Ich legte das Buch hin, und faßte ihre Hand. Ihr schwermüthiges Gesicht, ihr niedergeschlagnes Auge rührten mich tief.

»Aber, bestes Mädchen — sagt' ich zu ihr — wie kann Ihnen dieses das Herz zerreißen? Zwischen Ihnen und dieser Lauretta Pisana, wo ist die Aehnlichkeit? Im gleich reizbaren Gefühle

viel-

vielleicht mag eine liegen, aber doch nirgends anders. Jener durch Wüstheit befleckte Reize hatten ihre Macht verloren, Lenchens Reize haben bei aller Reinheit des Jugendglanzes doch ihre unendliche Zaubermacht.«

Lenchen. Wie? Sie sagen mir das? — In der That, als ob die Männer schlechterdings nichts anders an uns zu schätzen wußten, zu schätzen hätten, als diesen Anstrich, der doch so bald verschwindet, daß auch eine Lais, die Bewunderung Griechenlands, nicht mehr in ihren Spiegel sehen mag. Welche gefährliche Geschöpfe seid ihr doch! Ewig preis't ihr an uns ein Gut, das doch für Augenblicke nur seinen Werth hat, das euch selbst nicht für immer genügt, und also auch nicht fesseln und fest halten kann. Ihr betrügt uns grausam damit, denn ihr lehrt uns ein schwindendes Gut als das höchste schätzen, und so darüber das Bleibende zu vernachlässigen, welches unser Glück gemacht hätte, und allein wahrhaft machen kann. Dennoch verlangt ihr es, wenn ihr euch für ein Leben mit uns verbinden sollt.

Heißt das nicht unmenschlich gegen uns sein? Freilich rächt uns das Schicksal an euch mit gleicher Grausamkeit, denn indem ihr die Mädchen verderbt, werdet ihr keine Frauen bekommen, wie sie die Sehnsucht des Edeln heischt.

Ich. Sie thun mir Unrecht, holdes Lenchen. Ich führte die Wirkung an, weil ich die Ursache im Sinne hatte. Würden Ihre Reize diese Reinheit und diese Zaubergewalt haben, wenn nicht ihr Herz, Ihre Sitten sie derselben erhalten hätten? — Darum eben können Sie keine Lauretta sein.

Lenchen. Nein, Gottlob! die bin ich nicht. Werd' ich aber deshalb glücklicher, oder auch nur geachteter sein, als sie? Ach, nicht was wir sind, schätzt ihr am meisten an uns, sondern was wir scheinen. Daß ich besser bin, als der Schein glauben läßt, das tröster mich zwar bei mir, bringt aber ein Anderer dieses in Anschlag? — Ach, ich bin ein unglückliches Mädchen, denn ein Mädchen darf auch nichts Uibles scheinen. Kann ich aber gegen mein Schicksal? Setzt' ich mich selbst

auf

auf die Stelle, die ich bekam? Wählt' ich mir meine Erziehung? Ist es meine Schuld, daß ich an einem Orte bin, wo man mich Gott weiß welchen Geschöpfen zuzählt? Und dennoch ist es ein Glück für mich, daß ich an diesem Orte bin, denn an einem andern wäre ich vielleicht, was ich jetzt nur scheine. Ich bin hineingerissen in einen gefährlichen Strudel grausamer Verhältnisse, — o, mein Freund, rathen Sie mir, wie ich mich daraus retten kann.

Sie faßte bei diesen Worten meine Hand, und sah mir bittend ins Auge. Da fühlte ich lebendig, was mir im Concert nur geahndet hatte, daß ihrer sanften Klage durchaus nichts abzuschlagen sei, aber zu beschreiben, wie mir eigentlich war, das ist nicht wohl möglich. Sie retten, — der Gedanke schmeichelte mir, er machte mich stolz, und ich hätte in dem Augenblicke eine Welt in Brand gesteckt, um sie zu retten. Da das aber nicht wohl möglich war, auch Lenchen nichts geholfen hätte; so — — nun, lieber Leser, was meinst Du wohl, daß ich that? — Ich weiß

nicht,

nicht, was Du vielleicht in meiner Lage gethan haben würdest, aber ich that nicht mehr noch weniger, als daß ich Leuchen sanft umfaßte, sie an mein Herz drukte, und gerührt ausrief: gutes Leuchen!

Leuchen und ich, wir mußten beide wohl sehr tief dabei in uns selbst versunken gewesen sein, denn wir hatten die Thür nicht aufmachen hören, welche doch unfehlbar mußte aufgemacht worden sein, weil, zu unserm nicht geringen Erschrecken, der Professor Hiphip neben uns stand, der eine Stickerei bestellte. Sollte hiebei irgend jemandem etwa Marmontels heureusement einfallen; so versichere ich ihm, daß dieser Einfall hier sehr am unrechten Orte wäre, und daß er nur — dem Professor Hiphip einfallen konnte. Aber was fällt dem nicht ein! Wiewohl, — freilich — allerdings, wer das Vorhergehende nicht wußte, dem war der Einfall eben nicht unnatürlich.

Indessen hatte mir die Gegenwart eines Dritten kälteres Blut gegeben, und als er endlich fort war, sagte ich zu Leuchen:

»Ich

»Ich soll Ihnen rathen, gutes Mädchen, und der Himmel weiß, wie gern ich Ihnen gut rathen möchte, rathen und helfen. Beides aber kann ich nicht gut, wenn Sie nicht die Güte haben, mich mit Ihrem Schicksal näher bekannt zu machen. — Ist die Bitte darum zu verwegen; so schlagen Sie dieselbe ab, und verzeihen mir.«

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Wo über sich besonders meine guten Freunde, die Herren Rezensenten, recht freuen werden.

Dic mihi Musa!

Hor. ars poet.

Musa mihi causas memora!

Virg. Aen. I, 8.

Lenchen fand die Bitte nicht verwegen, sondern sehr natürlich, und so war es denn hier, wo sie

zum

zum erstenmale auf sein Dic mihi Musa die Gefälligkeit hatte, den Autor in den Stand zu setzen, ihr Biograph werden zu können, was er auf die seltsamste Weise von der Welt jetzt wirklich geworden ist. Dieser seltsamsten Weise wegen ist sein Werk selbst seltsam geworden, und zwar so seltsam, daß die Rezensenten sehr übel damit zufrieden sein würden, wenn er nicht hier ein eignes Kapitel für sie einschaltete, das sich gewissermaßen zu einem prologus galeatus qualifiziren könnte. Die Herren Rezensenten werden es nicht ungeneigt vermerken, denn sie wissen, daß wir alle an dem Erbübel der Eitelkeit laboriren, daß aber nichts eitler ist, als ein junges Mädchen und ein junger Autor, und daß wir uns endlich alle lieber loben hören, als schimpfen. Die Leser aber dürfen sich ja nicht einbilden, daß dies Kapitel für die Rezensenten ganz allein geschrieben sei, sondern müssen es mir bereits abgemerkt haben, daß gar manches ganz wesentlich herzuhöre, und durchaus gesagt werden mußte, was auf den ersten Anblick ganz und gar nicht so

schien.

schien. Deßhalb sage ich hiemit jedem, dem das berühmte opus vom Sein und Schein noch nicht vor Augen gekommen, daß dieses mit gegenwärtigem Kapitel ganz besonders der Fall sei. Wer es nicht gelesen hat, versteht weder was da gewesen ist, noch was da kommen soll, und das ist doch wohl genug gesagt, um es nicht zu überschlagen? — Doch genug der Vorrede, und nun zur Sache.

Also mein Werk ist ein seltsames Werk, und das zwar darum, weil in ihm drei Fehler vorkommen, die in hundert ähnlichen Werken Fehler sein würden, aber es ist doch in diesem, beim Lichte besehen, vorausgesetzt man sei keine Nachteule, nicht sind. Diese drei Fehler heißen — Widerspruch in der Charakterzeichnung — Mangel an Einheit des Tons — Mangel an Motivirung. Uibrigens wird hiemit den Rezensenten gar nicht abgeläugnet, daß das Werk andre Fehler genug haben könne, und daß sie deren mehr aufzeichnen werden, als dem Autor lieb ist, allein, daß diese drei Fehler hier

keine

keine Fehler, sondern vielmehr wirkliche wahrhafte und unläugbare Tugenden sind, das soll streng bewiesen werden.

Ich könnte es am allerstrengsten aus der Indifferenz-Philosophie der Objekt-Subjektivität beweisen: Nur ein Dummkopf mit Eselsohren und Ochsenhörnern weiß nicht, daß die Entgegengesetzten ursprünglich Eins sind *). Alle Gegensätze sind null und nichts, aber nun sind zu unterscheiden ein

*) Bei einer Klage, die man gegen einen Indifferenz-Philosophen erhebt, muß daher vor allen Dingen gefragt werden, ob er auf der Einheitslinie dem Indifferenzpunkte, oder dem Reflexionspunkte geschimpft habe. Nur im letztern Falle kann er verpönt werden, denn im ersten hat er nur sich selbst geschimpft, was einem jeden frei stehen muß. Diesen Umstand hat der Hr. Hofrath Schütz in seiner Species facti nicht berücksichtigt, man wird aber künftig dem Justinianeischen Kodex sub Tit. IV. V. libr. IV. de iniuriis et quasidelictis eine besondere Kantei deshalb einverleiben.

ein Indifferenzial- und ein Reflexionspunkt. Wenn die Reflexion über die Einheitslinie hinaustritt, dann spaltet sich das Eine. Die Reflexion tritt über die Einheitslinie hinaus, heißt aber mit andern Worten so viel, als — man fängt an, über das Eine zu denken. Dies ist eine ganz nagelneue philosophische Prämisse, an der, wie gesagt, nur ein Esel zweifeln kann, was doch wahrscheinlich niemand wird sein wollen. Diese nun setze ich, d. h. ich sage sie, und schimpfe auf jeden, der sie nicht glaubt: wer läßt sich gern schimpfen! — Jetzt aber hab' ich sie gesetzt, und frage: — — wer heißt denn nun euch S. T. Esel und Ochsen und todte Hunde darüber denken? — Das wäre denn ein allerneuester philosophischer Beweis, und ich könnte mich schon mit ihm begnügen. Der Leser würde das auch, um nur loszukommen, allein da ich mir vorgesetzt habe, ihn nicht loszulassen; so will ich das Ding auf eine andre Art versuchen, und da begegne ich dem Vorwurfe des Mangels an Einheit des Tons aus guten Gründen zuerst. Ich könnte auch hier wieder philoso-

phisch

yhisch sein, und den Leser auf die Kategorie der Relation: Gemeinschaft, und der Modalität: Nothwendigkeit und Zufälligkeit zurückfuhren, aber ich weiß schon, daß man sich mit der Philosophie keinen Dank verdient, und lasse sie deshalb hier bei Seite.

Wenn ich mich herablasse, und mich darüber ausdrücke, wie andre ehrliche Leute, die hübsch verstanden sein wollen, und unmöglich alle Augenblicke Beiträge zu Mißverständnissen liefern können; so werde ich ungefähr Folgendes sagen.

Lieber Leser, der Mangel an Einheit des Tons ist zwar zum Theil zufällig, aber doch auch nothwendig, und wird Dir ganz natürlich und begreiflich sein, ja Du wirst ihn selbst goutiren, wenn ich Dir meinen Bericht abgestattet habe, den Du hier des Vördersamten lesen kannst, wie er in extenso mitgetheilt ist.

Als mir Lenchen ihr Leben und ihre Schicksale erzählte, ergriff mich eine eigne Betrübniß. Traurig ist es doch, — sagt' ich bei mir selber, — daß den freien Menschen und seinen Charakter meistentheils

die Verhältnisse bestimmen, aber trauriger ist es noch, daß die Menschen so kurzsichtig und einseitig sind, den Menschen und seinen Charakter nach seinen Verhältnissen zu beurtheilen. Darin aber sind sie, ich weiß nicht ob aus Neid und Eifersucht, oder aus Selbstzerknirschung, voller Vorurtheile. Als ob sie gar keine edlere Seele kennten, die Muth und guten Willen genug hatte, sich mit eigner Kraft über die Umstände und Verhältnisse siegend zu erheben, und sich selbst einen Stempel aufzudrücken. Hiebei sind die äußeren Verhältnisse nichts als veranlassende Reizmittel, welches bei dem weiblichen Geschlechte mehrentheils die erste Liebe ist, die, ich behaupte nicht zu viel, die Richtung der meisten für das ganze Leben bestimmt. Von diesem Zeitpunkt an werdet ihr ein ganz anderes Geschopf erblicken, als vorher, denn das Mädchen fängt nun an, sich Grundsätze zu erschaffen; eins, das vorher eine gerade Richtung hatte, nimmt durch Sophistereien jetzt eine krumme, ein anderes, das auf Abwege geleitet war, lenkt in die gerade Bahn ein. In diesem Zeit-

punkte

punkte beobachtet ein Mädchen, wenn ihr erfahren wollt, wie es künftig sein wird, beobachtet aber auch ihren Geliebten, denn die Farbe seines Geistes und Herzens wird früher oder später das Mädchen annehmen, oder doch in leisen Tinten sich ihr annähern.

Bei Lenchen war dies genau der Fall. Zwar ihren Liebhaber — doch, hier könnte man fragen, welchen? die Zahl ihrer Liebhaber war freilich Legion, aber kann es ein Mädchen jemandem wehren, sie lieb zu haben? Ob sie ihn wieder liebe, das ist eine ganz andre Frage. Liebhaber und Geliebter unterscheiden sich wie Dilettant und Virtuos. Also — Lenchens Geliebten, den Einzigen, kannt' ich zwar noch nicht, sondern wußte bloß, daß er mir ungemein ähnlich sehe, und daß ich darum vorzügliche Gnade vor ihren Augen funden hatte: allein durch alles, was ich an Lenchen sah, bekam ich das beste Vorurtheil für ihn. Schon seit sie zu ihrer Tante gekommen war, hatte sie sich sehr verändert. Die bessere anständigere Kleidung, die sie hier erhielt, hatte auch auf ihre

Seele

Seele eine vortheilhafte Wirkung, sie fieng an, mehr Achtung für sich selbst zu haben. Die freundschaftliche Art, mit welcher ihre Tante sie behandelte, machte ihr Herz empfänglich für die Eindrücke eines uneigennützigen Wohlwollens, das sie bis jetzt noch nicht gesehen hatte und mit welchem sich jetzt alle jene kindischen Fehler verloren, aus denen die Erzieher mit Unrecht ein Prognosticon stellen, weil jene Fehler immer erst aus einer verkehrten Behandlung entspringen, nur bei einer andern, wenn sie nicht allzuspät kommt, sich verlieren. Daher konnten die Prophezeihungen aus der Freischule nicht eintreffen.

Alle diese Betrachtungen erzeugten in mir den Entschluß, darzuthun, daß es sehr Unrecht sei, den Menschen nach seinen Verhältnissen, die er nicht wählte, denen er oft nicht entrinnen kann, zu beurtheilen. Zu diesem Behufe entwarf ich den Anfang von Leuchens Leben, und frage nun dreist einen jeden, ob ich ihn anders hätte beschreiben können und dürfen, als gerade so, wie er ist? — Er erzeugt ungünstige Vorurtheile

theile gegen Lenchen, aber das soll erst ja. Der Ton ist absichtlich gewählt, wie er zum Gegenstande, doch weit mehr noch, wie er zum Zwecke des Erzählers paßt. Man soll fühlen, wie schief man, von einem Anschein verführt, urtheilen könne, und wie nothwendig es sei, näher ins Detail einzugehen.

Ich las der Cousine Mienchen meinen Anfang vor, und sah, daß ich den rechten Ton getroffen haben müße, und meinen Zweck erreichen werde, denn man weiß, welches Urtheil die Cousine Mienchen von Lenchen fällte. Nachher aber wollt' ich allmählig einlenken, und das geschah auf folgende Weise.

Der Professor Hiphip kam seit jenem Abende öfters, und wir trafen mehrere Male in den Stunden zusammen, wo mir Lenchen versprochen hatte, die Fortsetzung von der Geschichte ihres Lebens zu geben. Erst hielt sie seine Gegenwart ab, nach und nach gewann er unser Vertrauen, und sie erzählte fort, aber leicht begreifen läßt sich, daß der Ton geändert war, worin sie erzählte. Wir

standen

standen damals gerade an einem wichtigen Punkte ihrer Seelengeschichte, an dem Zeitraume, worin ihre Gesinnungen eine andre Richtung genommen, ihre Maximen in Grundsätze verwandelt worden, ihre Handelsweise an Festigkeit gewonnen hatte. Alles dieses schmolz ich in die Bruchstücke aus einer Mädchenphilosophie um, und setzte, wie sich gebührte, der veränderten Gesinnung die zu verändernde voraus. Immer hatt' ich dabei die Cousine Mienchen vor Augen, der ich jene Bruchstücke theilweise vorlas, um ihr Urtheil darüber zu hören, und zugleich an ihr abzunehmen, ob und wie sich nach und nach ihr Urtheil über Lenchen ändern, und glimpflicher werden würde. Weil dabei manche Neckereien vorfielen, so gerieth ich unvermerkt in einen mehr tändelnden Ton mit einem Anstrich von naiver Laune, welches also das Zufällige bei der Sache war. Nachher sah ich ein, daß er aber auch nothwendig so bleiben müsse, weil eben dieser Ton den ganzen Gang der Begebenheit, und folglich auch meine Geschichtserzählung derselben — motivirt

hatte. Deswegen blieb er denn, und deswegen mußte er bleiben, und es kommt mir jetzt vor, als ob Mangel an Einheit des Tons hin und wieder ein eigner Ton sein könne. Dem sei indeß wie ihm wolle, so ist doch so viel außer allen Zweifel gesetzt, daß mir jener Mangel schlechterdings nicht zum Vorwurfe gereichen könne, so wenig als der Anfang des Buchs, der wohl anders sein könnte, aber nicht anders sein sollte; wie ich durch einen Wink in der Vorrede werde zu verstehen geben. Ich hätte alles, was hier gesagt ist, eben so gut auch in der Vorrede sagen können, aber ich hutete mich wohl, da ich weiß, daß der geneigte Leser sie selten liest. Flocht ich sie aber in das Buch selbst ein; so mußte er sie wohl lesen.

Was nun die andern Fehler betrifft, den Widerspruch in der Charakterzeichnung, und den Mangel an Motivirung — — aber, wie ich sehe, sind auch sie schon beseitigt, denn Eins folgt hier aus dem andern, und alles fließt wechselseitig in einander. Eben diese Motivirung ist hier die richtige,

tige, weil sie völlig zweckmäßig ist, und besteht, wie man bald sieht, in der schwankend entworfenen Zeichnung des Charakters selbst. Ich begnüge mich daher, allem diesem nur noch Folgendes hinzusetzen, was Lenchens Geschichte selbst betrifft. Jedoch im

---

Vier und funfzigsten Kapitel.

Wird der Leser dieses alles wohl noch lieber lesen.

»Aber — sagte ich zu Lenchen, da sie mir nun erzählt hatte, was Platon davon hielt, — aber was glauben Sie denn nun, daß die Liebe wirklich sei, und was wirklich lieben heiße?«

Lassen Sie mich jetzt schweigen davon — gab sie mir zur Antwort, und ich merkte wohl, warum sie jetzt schweigen wollte. Der Professor Hiphip indeß merkte es auch, und war so gescheidt, sich dasmal zu empfehlen.

»Wollen Sie auch nun nicht reden, liebes Lenchen?« fragt' ich wieder.

»Reißen Sie, mein Freund, — hub Lenchen an — eine kaum verharschte Wunde nicht grausam wieder auf. Ach, ich kenne sie jetzt, die Liebe, ich habe geliebt, und liebe noch, eben den Mann, der mit Ihnen so viele Aehnlichkeit hat. Was aber jedes Erdengeschöpf beseligt, die Liebe, sie ist die Quelle meiner Pein, und mich — mich wird sie niemals glücklich machen. Meine unseligen Verhältnisse, — Gott weiß, wofür er mich hält, er, für den allein mein Herz schlägt. Er liebte mich, dessen bin ich gewiß, und gern möcht' ich mich jetzt vor mir selbst verbergen, denn er — verachtet mich!«

Ich. Sie verachten? Wie kann er das?

Lenchen. Ist nicht der Schein gegen mich? — Neulich begegnete er mir, mit einer Dame am Arm, und kalt, verächtlich sah er über mich hin. Da blutete mein Herz, denn das — nein, das verdien' ich nicht!

Und ich, lieber Leser, ich sage es mit ihr: Nein, das verdient sie nicht! Aber freilich, der Schein! Kaum war es möglich, sie nicht wie jenes ordentliche Mädchen, das mit einem ordentlichen Herrn Abends an der Thür stand — für eine solche zu halten, und wenn Du jetzt ihren Schmerz mitfühlen solltest; so konnte ich Dir auch jene Täuschung nicht ersparen, das begreifst Du sehr leicht. Du hieltest sie also bisher nicht für das, was sie war, Du durftest sie aber auch für nichts weiter halten, weil jedermann sie für nichts anders hielt, und weil eben dieser Irrthum ihr Leben bestimmte, und mich, Du weißt schon durch wen, so sehr in die Enge trieb. Jetzt indeß ist es Zeit, den Schleier der Täuschung aufzuheben, — jedoch, er wird schon selbst fallen, und ich darf nur weiter erzählen.

Drei Umstände müssen Dir im Anfange an Lenchen aufgefallen sein, daß sie bei ihrer Liebe zu dem Hofrath — denn daß ihr Geliebter Hofrath sei, erfuhr ich jetzt, und ärgerte mich so sehr über die Hoftitel, daß ich beschloß, keinen

anzu-

anzunehmen, und wenn mir ihn auch heute ein des heil. römischen Reichs Siegfried von Lindenberg anböte — daß sie bei ihrer Liebe zu dem Hofrath doch gleichgültiger gegen ihn wurde, als Colin erschien; dann, daß sie den Grafen verschmähte, weil er ihr ein Kleid abgeschlagen hatte; und endlich, daß sie so leichtsinnig in Colins unehrbare Plane einsieng. Aber laß doch sehen, ob Leuchen sich nicht dagegen rechtfertigen ließe.

Was den ersten Umstand betrift, da ließe sich mancherlei sagen, z. B. daß es Mädchen genug gebe, die nicht genug Liebhaber bekommen können, die jeden Liebhaber in Gnaden zum Geliebten zu ernennen geruhen, aber über dem neuen Geliebten immer den alten vergessen, daß es auch wohl ihre Schuld nicht ist, wenn der schönere und bessere erst später kommt, ja ich könnte wohl auch die Schuld auf eine Sympathie schieben, und da man so viel von ihr redet, ohne eigentlich recht zu wissen, was sie ist, würde ich so unwiderleglich sein, als die neuesten Philosophen.

Ulber

Über den zweiten Umstand könnte ich Beispiele anführen, daß über ein neues Kleid die zärtlichsten Eheleute sogar Zeitlebens feindselig gegen einander geworden sind, daß manches Mädchen dem Geliebten bloß eines Bandes wegen untreu geworden ist, daß die Ehen sonst im Himmel geschlossen worden, jetzt aber das Modejournal der wahre Heirathstempel ist, der Ehen schließt und trennt.

Das alles und mehr könnt ich sagen, und es wäre auch unstreitig wahr, allein ich weiß schon, daß ich ein Wort von den rechten Mädchen und Weibern mit dem gewissen Tone würde hören müssen. Deshalb gestehe ich denn, daß dieses nur Scherz war, und da ich den letzten Umstand mit Colin auch nicht einmal im Scherze vertheidigen möchte; so will ich über alles gewissenhafte Rechenschaft ablegen, und nun im folgenden Kapitel vollends die Räthsel alle auflösen.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Auflösung des letzten Räthsels,

oder;

die Ursache, warum der Autor so sehr erschrack, als Cousine Mienchen mit ihrer Botschaft zu ihm kam.

„Und nun — fuhr Lenchen fort — nun wissen Sie alles, kennen die Ursache meines Kummers, wissen den Grund, warum ich jene Stellen anstrich, warum ihr Sinn mich so tief erschütterte. — Können Sie mir nun noch rathen? Wollen Sie mir noch helfen? — Ich selbst habe freilich auch einen Rath, aber die Verzweiflung hat mir ihn eingegeben.«

Darf ich ihn wissen?

»Ich glaube, daß Sie mein Vertrauen verdienen, und nicht mißbrauchen werden. Ja, Sie können und sollen alles hören. — Sie wissen vielleicht, oder wissen auch nicht, daß mir Colin den Hof macht.«

Nun?

Nun?

Ein Seufzer drang tief aus ihrer Brust hervor:

»Ihm — sagte sie — geb' ich meine Hand.«

Ich gestehe, daß ich bei diesen Worten erschrack.

Dem Wüstling? — sagte ich endlich.

Lenchen. Sollten ein Weib, Häuslichkeit, ein fixirter Kreis ihn nicht zu bessern vermögen?

Ich. O Mädchen, wie grausam täuscht ihr euch mit solchen Erwartungen! Damit schmeichelt ihr euch alle, und stürzt in unvermeidliches Verderben. — Hat Ihnen Colin von seiner Liebe gesagt?

Lenchen. Er hat.

Ich. Und Sie? — Was sagen Sie dazu?

Lenchen. Er ist doch wohl der Einzige, dessen Absichten ernsthaft sind. Bleibt mir, der Verlassenen, ihrem Schicksal Dahingegebenen, eine Wahl?

Ich. Seine Absichten mögen ernsthaft sein, aber gewiß sind sie — ich mag nicht sagen, auf

was,

was, berechnet. Ja, Sie haben Recht, Lenchen, Nur die Verzweiflung konnte diesen Rath eingeben.

Lenchen. Kaum aber dürften sie einen andern finden.

Ich. Doch, doch. — Wie? Lenchen sollte so wenig Wahl haben?

Lenchen. Hat denn die ein Mädchen überhaupt? — O wir sind arme unglückliche Geschöpfe, Sklavinnen der Männer, Sklavinnen der Etikette, Sklavinnen des Schicksals. Nicht der Schatten von Freiheit ist uns vergönnt, und wagt es eine frei zu sein, — gleich ist alles gegen sie verschworen. Ihr Männer freilich schmeichelt uns, ihr lobt diesen Muth, aber ihr verdammt im Herzen, was ihr ins Angesicht preist. Wie manches hab' ich hören müssen, wie manche Erfahrungen hab' ich gemacht! Versprechungen, o ja, und die lieblichsten habt ihr stets bereit, aber nur als Fangnetz, um unsere Unschuld damit zu umgarnen. Zum Glücke war ich klüger, als sie, denn manche Reden meiner Tante, die eine andere viel-

vielleicht leichtsinnig gemacht hätten, dienten nur, mich vorsichtiger zu machen. — Ein Traum aus meiner Kindheit, der Ehe heißt, der Abscheu, den ich damals vor manchem erhielt, was ich sah und hörte, haben mich vor den Schlingen bewahrt. — Lieber Freund, was die Männer zu mir führte, war nicht in meinem Traume.

Ich. Aber keine Wahl, Lenchen? — Besinnen Sie sich!

Lenchen. Soll ich den Lügen des faden Grafen Westerberg glauben?

Ich. Graf? — Hm! — Nein! — Aber hat er Ihnen Vorspiegelungen gemacht?

Lenchen. Alles in Versen, denn er redet nur die Sprache der Götter, und nie der gemeinen Menschen. Er sagt also z. B.

Ach, wer es kann, der wird ein Weib sich wählen,
Selbst fühlen, wie so süß es ist,
Wenn uns ein Rosenmündchen küßt,
Wird nicht, wie sonst, die langen Stunden zählen,

In

In denen noch der Liebe Freuden fehlen:
Wenn wir ein Glück, erworben sonst durch List,
Im Wohlgefühl geliebter Pflicht genießen,
Und so voll Heiterkeit die Morgensonne grüßen;

und nachher legt er mir sich und seine Herrlichkeit zu Füßen.

Ich. Das ist eine Sprache, worauf am Ende eben so gut paßt »Lieb Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint« als »Glücklich, glücklich, dich hab' ich gefunden. — Der Kerl ist ein Narr, wo nicht was Schlimmeres, und verdient einen Denkzettel. Wie war's, wenn Sie ihn züchtigten für seine Lügen?

Und nun, lieber Leser, merke wohl auf, hier hechte denn, nicht Lenchen, sondern der Autor dieses, das Projekt aus, den Sünder durch eine ungeheure Forderung zu vertreiben, und das kostbare Kleid kam in Vorschlag. Sein Benehmen bei der Forderung, wenn er sie abschlüge, oder sein Benehmen nach der Bewilligung mußte unfehlbar seine wahre Absicht verrathen, und man weiß nun, was man davon zu halten hat. Die

Sache

Sache fiel aus, wie wir erwartet hatten. Nachdem wir mit diesem ersten Projekt ins Reine waren, fuhr ich fort:

»Und Colin, liebes Lenchen, müssen Sie vor allen Dingen auf eine entscheidende Probe stellen.«

Lenchen. Wie das anfangen?

Ich. Hören Sie meinen Rath. Stellen Sie sich so gegen ihn, wie Sie sein müßten, um diesem Menschen zu gefallen, d. h. in seine Plane zu passen, stellen Sie sich, als ob Sie in seine Plane eingiengen, dann wird er sich Ihnen unverhüllt zeigen, Sie lernen ihn und seine Absichten kennen, und wissen, woran Sie mit ihm sind.

Von der Zeit an entstand das Gerede von einem Einverständniß zwischen Colin und Lenchen. »Schöne Seelen treffen sich,« sagte höhnisch der Professor Hiphip, und ich, der Lenchen darstellen wollte, wie sie dem Unkundigen erschien, um dann desto glänzender über ihn zu triumphiren, ich sagte das nach. Nun wissen wir, woran wir auch hiemit sind, und daß Lenchen bei Colins Erscheinung

nung gegen den Geliebten nur — gleichgiltiger schien, es nicht war. Demungeachtet war es bei ihr, wie jeder sieht, und leicht erklären kann, Sache des Herzens, allein ich habe wohl Wort gehalten, Lenchen werde durch das Folgende ihren Kredit wieder herstellen.

Auch diese Sache fiel aus, wie wenigstens ich erwartet hatte, und als mir Lenchen den Ausgang erzählte, mißfiel mir bloß, wie man sich noch erinnern wird, der an den Taugenichts verschwendete Kuß. Das Eingehen in seine unehrbaren Plane konnte mir weder auffallen, noch mißfallen.

Und nun, lieser Leser, habe ich nur ein Einziges noch nachzuholen, und dann sind wir in Richtigkeit. Bisher hatt' ich mir, ich weiß selbst nicht warum, Scenen aus Lenchens Leben, und manche ihrer individuellen Ansichten von Dingen aufgesetzt, die ich theilweise, mit dem Vorgeben, es seien Materialien zu einem Romane, der Cousine Miencken vorlas, im Grunde aber wollte ich nur ihr Urtheil, und vielleicht auch einen guten

Rath

Rath von ihr hören, der sich vielleicht benutzen ließe. Wie ihr Urtheil immer ausfiel, das ist bekannt. An eben dem Tage aber, wo zwischen Lenchen und mir das Vorangehende war verhandelt worden, kam wirklich der Verleger zu mir, und bestellte einen Roman über die Verbildung des Weibes, unter dem Titel Lenchen. Daß ich den Vorschlag annahm, weiß man; was ich mir vorsetzte, ist S. 31 zu lesen. Der Verleger und ich wichen nur in Einem Punkte ab, er wollte etwas gegen Lenchen, ich etwas für sie haben, und um die Cousine Mienchen das nicht merken zu lassen (denn ich argwohnte, daß sie mir in die Karte kucke), mußte ich mich drehen und wenden, wie ein hellsehender Kopf in in einem finstern oder despotischen Lande, wenn er der Inquisition und der Censur entgehen, doch lieber etwas, als gar nichts sagen möchte. Die Cousine Mienchen scheute ich mehr, als die Rezensenten, und ich hatte auch Ursache dazu. Ich konnte ihr jetzt, da ich so arg in der Klemme war, nicht einmal über die Zeit, wo ich den

Roman

Roman angefangen hatte, etwas weiß machen, denn sie schien a parte ante und a porte post besser unterrichtet, als unsre Metaphysiker.

Da nun der Verleger jetzt dazwischen gekommen war, gieng ich nicht mehr so unbefangen zu Leuchen, und zum Unglück hatte ich gerade mehr meinen Roman von ihr, als sie selbst im Kopfe, da sie mir beim Frühstück den Bericht von dem Erfolg mit Colin abstattete.

Die Unverschämtheit dieses Menschen hatte sie äußerst entrüstet, und ihre Lage war ihr verhaßter, als jemals. Aus Verzweiflung, so tief gesunken zu sein, daß man ihr so etwas sagen dürfe, hätte sie sich aber doch vielleicht eben jetzt in seine Arme geworfen. So weit kann verlorner guter Ruf führen! Weil andere sie verachteten, oder zu verachten schienen, fieng sie an, in ihren eignen Augen zu sinken, und keinen Werth mehr in sich selbst zu setzen. In dieser Stimmung, unstreitig einer sehr ungünstigen, war ihr der Hofrath begegnet, auch seine Worte hatten ihr verfänglich geschienen, oder waren es gewesen,

genug,

genug, sie dachte keiner Liebe mehr. Rache wollte sie nehmen, darum hatte sie ihn bestellt, darum hatte sie auch den Grafen bestellt, und wußte nur noch nicht recht, auf welche Art es geschehen sollte.

Hui flog mir der Gedanke an eine recht überraschende Scene, an eine eigne Verwicklung in meinem Romane durch den Kopf.

» Hat der Graf eingewilligt?« fragt' ich hastig.

Leuchen gab mir das Billet, das sie von Colin erhalten hatte, ich durchlies es, fand es gar nicht einmal verwunderuswerth, daß sich der Graf zu einer Summe von 100 Louisd'or verstanden hatte, und — — entwarf den Plan zu dem Rendezvous, zu der Entführung, zu der Trostpredigt ꝛc. ꝛc. ꝛc. Das Finale von allem aber war, daß Leuchen morgen sich entfernen wollte, ich versprach die Post zu bestellen, und sie an einen sichern Ort zu bringen, auf keinen Fall besorgend, das ein Finale maestoso, daraus entstehen könne. Und so wäre denn alles so weit in Richtigkeit gebracht, daß der Leser nicht mehr so über Leuchen urtheilen

wird, wie jetzt alles um mich her, vom Anschein betrogen, noch urtheilen mußte.

Aber, geneigter Leser, nun habe Mitleiden mit mir! Denke Dich einmal in meine Lage, habe Dich so in die Geschichte verwickelt, sitze auf Deiner Stube lächelnd über die entworfnen Plane, Dich kitzelnd über eine ganz neue Situation, die dadurch in Deinen Roman kommen werde, und auf einmal kommt die Cousine Mienchen nicht herein gegangen, behüte! geflogen, und ruft Dir mit jagender Stimme ins Gewissen:

»Nun wahrhaftig, Vetter, schöne Streiche, allerliebste Streiche. Da ist mein Vater unten, und die Frau von Alvensleben oben, und der Hofagent, der abscheuliche Mensch, da drüben; und eine alte Kupplerin haben sie gekriegt, und einen jungen Kuppler, der die alte Kupplerin entführt hat; und da hat ein Mädchen mit der Frau von Alvensleben fortreisen wollen; aber Sie haben gut Romane schreiben, wenn sie erst welche spielen. Schämen sollten Sie sich, solche Streiche zu machen. Nun weiß ich wohl, wo ihre Mäd-

chen-

chenphilosophie herkommt, — nein, das hätt' ich in meinem Leben nicht gedacht, daß Sie so wären. Ihrem Lenchen ist es schon recht, aber wenn Sie ihre Geschichte schreiben, und Sie unterstehen sich, meinen Namen darin zu nennen.« —

Das alles, lieber Leser sage sie Dir, Du weißt zwar den Zusammenhang nicht, Du verstehst noch gar nichts davon, aber wenn Du nicht dabei sitzest, wie ein armer Sünder, wenn Dir nicht grün und blau vor den Augen wird, — nun, dann mußt Du wenigstens ein älterer Sünder sein, als ich, denn wahrhaftig mir wurde so, und vielleicht gerade darum um so mehr, weil ich nichts verstand, und weil ich den Zusammenhang nicht wußte, denn nun konnte ich mir nach Belieben die Sache so schrecklich vorstellen, als möglich.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Mir fallen die Schuppen von den Augen.

Im Grunde braucht' ich mir sie gar nicht schrecklicher vorzustellen, als sie war, denn auf jeden Fall war ich arg genug in der Klemme, wenn auch alles ganz leidlich abgieng. Vors Erste erschien ich, wie ich es auch anfieng, in einem schlechten Kredite, und verlor das Vertrauen meines Vaters. Vors Zweite konnte ich qua judex schimpflich perhörrescirt werden. Vors Dritte konnten fatale Umstände dazwischen gekommen sein, die man dann alle auch auf meine Rechnung geschrieben hätte. Und vors Vierte — —

Aber was will ich da lange aufzählen! Wenn ich die Cousine Miechen nicht noch geliebt hätte; so hätt' ich mir aus allem dem andern vielleicht doch zu sehr viel nicht gemacht, aber das — das lag mir sehr am Herzen! Wie bei der mich ausreden? Wie die besänftigen? Das war der schlimmste Umstand.

Und

Und gewiß, ich liebte die Cousine Mienchen heute noch eben so, wie damals im Park, denn wenn man sie einmal geliebt hat, hört man nicht auf, sie zu lieben, zumal wenn man sie alle Tage so sieht, wie ich. Wahr ist es, Leuchen hatte mich etwas zerstreut, Leuchens Umgang war mir ungemein interessant, es mag wohl auch Augenblicke gegeben haben, in denen meine Treue ein wenig gewankt hat: aber nun kam ich nach Hause, Mienchen mit ihrer naiven Fröhlichkeit kam mir entgegen, sah mir schelmisch ins Auge, lächelte mich mit ihrer unbeschreiblich anmuthigen Schalkheit an; der stille Friede ihres Herzens, die freundliche Harmonie ihrer Neigungen verbreiteten einen sanften Schimmer von Seelen-Heiterkeit über ihr Gesicht, und glänzten rein aus ihren klaren Augen; die holde unbefangene Unschuld, die wie ein Engel sie umgab, die zarte Liebe, die alles, was sie that und sagte, athmete: — alles das zog mein Herz, wie an eben so viel zarten Fäden, mit holder Gewalt zu ihr. Dann erwachten liebliche Bilder der Erinnerung an der Kind-

heit ewig unvergeßliche Tage, an selige Götterstunden der Jugend, worin sich ihr reines zartes Herz mir leis entfaltete, und mein ganzes Herz war Liebe. Keine Schauspielerin der Modezirkel, eine fromme holde Tochter der Natur, wirkte sie still wie eine Segensgöttin im häuslichen Kreise, und sah ich nun ihr Bestreben, den verstimmten Vater durch sanfte Schmeichelreden, leises Anschmiegen an seine Launen, Neckereien, seinen Spott und züchtigen Scherz zu erheitern, oder die liebevolle Besorgtheit, mit welcher sie seiner pflegte, die himmlische Geduld, mit welcher sie seine Ungeduld ertrug und besänftigte, — o dann öfnete sich mir die Aussicht auf ein Leben voll Seligkeit, das mir durch ihren Besitz werden sollte, die schönsten Hofnungen stellten sich, wie heitre Frühlingsmorgen, vor meine Seele, und mein Herz schien mir zu eng für diese Liebe, und nicht stark genug, das Übermaaß des Entzückens zu tragen.

Es leidet keinen Zweifel, wahre Seelenheiterkeit, stille Tugenden, muntre rasche Thätigkeit

des

des Weibes ergreifen uns zwar weniger schnell, aber fesseln sicherer, als Reiz und Schönheit. Das schönste Gesicht ohne Ausdruck von sanfter Güte, die reinste Form ohne muntres Leben und Regen, der studirteste Anstand bei Mangel von liebreichem Benehmen und zuvorkommender Gefälligkeit lassen das Herz leer und kalt. Endlich nimmt wohl jeder vernünftige Mann bei einem Mädchen, mit dem er für das Leben sich verbinden will, ihr Betragen gegen ihre Aeltern zum Maaßstab dessen, das sie gegen ihn zeigen wird, wird dadurch von ihr zurückgestoßen oder unauflöslich angezogen. Ich mochte von diesen Punkten nehmen, welchen ich wollte; so zogen sie mich alle näher zu Mienchen, die über dieses alles auch — meine erste Liebe war. Gewiß, ich liebte jetzt nicht minder, als sonst, und eben so gewiß, ich konnte niemals aufhören, sie zu lieben.

Ob sie nicht aufhören konnte? — Das war es eben, was mich quälte. Der heillose Roman! Ich hatte für ihn einen Knoten schlingen wollen, um die Begebenheit möglichst zu verwickeln, und

hatte

hatte die Schlinge für meinen eignen Hals gezogen, war so darein verwickelt, daß ich keine Ausflucht wußte. Aber jetzt bot sich mir eine Aussicht dar, den Knoten, wenn nicht zu lösen, doch zu zerhauen, und was mir diese Aussicht eröfnete, war — der Scheidebrief, den mir Cousine Mienchen gegeben hatte.

Im Anfange freilich saß ich albern genug da, und sah ihn an wie ein Narr, konnte auch des guten Rathes wenig aus der Stirn reiben, aber das dauerte nicht lange, und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

Zuerst fiel mir ein, wie denn Mienchen wohl zu diesem Briefe gekommen sein möchte, und nach einigem Hin- und Hersinnen hätt' ich darauf geschworen, der vermaledeite Hiphip müsse ihn Lenchen gemaust, und bei Mienchen aus der Schule geschwatzt haben. Demnach mußte sie alles, und nun fiel es mir erst ein, daß ich schon längst auf diese Vermuthung hätte kommen sollen, denn mehrere von ihren Aeußerungen verriethen nur zu deutlich, daß ihr meine Gänge, mein ganzes Thun und

Trei-

Treiben, die Geschichte von dem Ursprung meines Romans, kurz, alles mit einander kein Geheimniß war. Das hätt' ich früher wissen sollen, dann hätt' ich mir manche Angst, manchen Winkelzug, manche Lüge, beinahe mein ganzes dummes Betragen ersparen können, und hätte Mienchen nicht so böse gemacht. Auch für den Leser hätte das immer großen Vortheil gehabt, denn da ich den guten Onkel schwerlich zum Succurs angerufen hätte; so hätte ich ihm meine lange Predigt über die Geschlechter, und mit ihr einen ganzen Haufen Langeweile ersparen können. Jedermann sieht aber, daß ich nichts dafür kann.

Mit dieser Entdeckung, die ich machte, verflog ein großer Theil der Bellommenheit meines Herzens, denn mit der Ungewißheit gieng die Unruhe verloren. Eine geheime Stimme lispelte mir zu: es wird wohl noch alles gut werden! Ich kalkulirte heraus, daß Mienchen meinen Anstoß von Abentheuerey falsch ausgelegt, daß mein hartnäckiges Schweigen sie dazu berechtigt habe,

und

und wollte sie mit eben diesem Scheidebrief in der Hand des Gegentheils übersuhren, und besänftigen.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Das zweite Verhör, inclusive einer chirurgischen Operation.

Wenn ich aber sagte, daß mir ganz und gar wohl zu Muthe gewesen wäre; so müßte ich das wahrhaftig lügen. Ach, um ein böses Gewissen ist es doch eine gottlose Sache. Weiß der Himmel, daß mir jetzt wieder ganz grün und blau vor den Augen wurde, als ich die Thür aufgehen, und in einer ewiglangen Prozession hereintreten sah meinen Vater und die Frau von Alvensleben, meinen Onkel und Lenchen, den Professor Hiphip und Mienchen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hatte gar keinen Muth mehr, rennte wie besessen zu dem Tische, worauf meine Schreiberei lag, setzte mich mit dem Rücken nach dem anwe-

senden Personale, kaute gewaltig an meiner Feder, und hätte, wer weiß um was, kein Auge aufschlagen können. Ich hörte also nur, und sah es nicht, wie sich alles hinter mir rangirte, und saß wie auf Kohlen, während folgendes Verhör angieng, das vielleicht das sonderbarste unter allen Verhören ist, die je gehalten wurden. Ich traute mich aber nicht, meinem Vater zu sagen, daß dies Verhör in eigner Stube, in Gegenwart dieser Personen nicht in der Regel sei, sondern registrirte, daß ich schwitzte.

Frau von Alvensleben. Reden Sie ohne Furcht, und frei, liebes Kind. Man will Ihnen nicht übel, aber eine gewisse Familienangelegenheit nöthigt uns zu eignen Maaßregeln.

Armer Adolph Grimm! wie war Dir bei dieser Anrede? Das war auch so ein à propos.

Lenchen. Gnädige Frau, ich kenne Sie nur seit einer Stunde, aber genug, um Sie auf ewig zu verehren. Was Sie mit mir wollen, weiß ich nicht; ich glaube, Sie hätten mir diese Zeugen ersparen können, und ich hätte Ihnen diese zarte

Scho-

Schonung gewiß gedankt. Allein sei es! zum Glück brauch' ich die Zeugen nicht zu scheuen, und werde Ihnen Wahrheit sagen, als stänb' ich vor Gott.

Frau von Alvensleben. Sie werden alles erfahren, und mich dann rechtfertigen.

Aus diesen Reden schöpfte ich wieder einigen Trost, denn mir erhellte daraus, daß Lenchen sich bereits in Respekt gesetzt hatte. Nun erwartete ich nur die Anrede meines Vaters noch, um gewiß zu sein. War es nicht der Fall, so redete er sie unstreitig durch man an. Gottlob! er fragte:

Wie heißen Sie?

Lenchen. Helene Frick.

»Frick — Frick! — brummte mein Onkel — der Name ist mir so bekannt.«

Mein Vater. Sie sind von hier?

Lenchen. Von hier.

Frau von Alvensleben. Lassen Sie die Formalitäten weg, Herr Schwager! Kommen Sie zur Sache!

Mein

Mein Vater. Es ist eine doppelte Klage gegen Sie eingekommen, Mademoiselle. Was die erste betrifft; so ist darüber bereits das nöthige Licht vorhanden, und Sie sind frei gesprochen. Eine Betrügerin hat auf Ihre Rechnung einige Bübereien begangen. Sie ist aber eingezogen, und hat bereits alles eingestanden. — Nun aber eine zweite Frage. Kennen Sie einen gewissen Markis Charles de Colin?

Lenchen. Ich kenne ihn.

Mein Vater. Besagter Markis hat in Ihrem Namen von des Herrn Grafen Westerberg Excellenz die Summe von hundert Louisd'or gefordert, und erhalten. Ist dieses mit Ihrer Bewilligung geschehen?

Lenchen. Ja.

Mein Vater. Ebenbenannter Markis von Colin sagt aus, daß Sie mit ihm hätten entfliehen wollen. Verhält sich dieses so?

Lenchen. Ja und Nein.

Mein Vater. Ich muß eine bestimmte Antwort fordern. Haben Sie mit ihm entfliehen wollen?

Len-

Lenchen. Nein.

Hier schellte mein Vater. Ein Bedienter erschien.

»Der Markis Colin,« — sagte mein Vater, und er kam.

Mein Vater. Herr Markis, Mademoiselle Frick läugnet, daß Sie mit Ihnen habe entfliehen wollen. Was haben Sie darauf zu sagen?

Colin. Vors Erste deponire ich hier die hundert Louisd'or, welche ich im Auftrag von Mademoiselle von dem Herrn Grafen Westerberg erhalten habe. Was die Entführung betrifft; so kann Mademoiselle schlechterdings nicht läugnen, eingewilligt zu haben. Ich habe sie allerdings proponirt, jedoch aus keiner andern Absicht, als um Mademoiselle dadurch kennen zu lernen.

Lenchen. Elender Mensch! Sie wagen, dies mir so frech ins Gesicht zu sagen? Doch, man hat mir Sie vorher geschildert, und so wissen Sie denn, nur um ihre wahren Gesinnungen zu erforschen, zwang ich mich meinen Abscheu gegen

Ihre

Ihre schändlichen Anträge zu verbergen. Uiber meine wahren Gesinnungen können Sie wohl kaum im Zweifel sein.

Colin. Mademoiselle hatten wichtige Abhaltungen.

Leuchen. Uiber die zu urtheilen Sie nicht der Mann sind.

Sag' ich's Euch doch — rief mein Onkel — der casus ist kritisch und verwickelt, und wenn ich nicht dazwischen trete; so werdet ihr alle nichts ausmachen. — Liebes Kind — fuhr er, zu Leuchen gewendet, fort — wollten Sie mir wohl etwas erlauben?

Leuchen. Ich kann kein Bedenken tragen, auf dieses biedre Gesicht hin, augenblicklich Ja zu sagen.

Der Onkel. 's wird Ihnen närrisch vorkommen, wenn Sie hören, was es ist, aber lassen Sie es nur gut sein. Sie sollen mir erlauben, Ihren Kopf ein wenig zu befühlen. — Sie machen große Augen? — Sie werden's aber kaum bereuen.

Leu-

Lenchen. Ein ungewöhnliches mehr wird heute wenig bedeuten.

Der Onkel fieng nun an, Lenchens Kopf à la Gall zu visitiren, und sprach dazwischen folgendes:

»Nun, so werdet ihr doch sehen, ihr ungläubigen Heiden. — Hm! Hm! — Ja ja, der Adolph hatte Recht, ein lebendiges Räthsel (Er kam hier zu meinem Vater, der dicht neben mir saß, und sagte ihm leise ins Ohr, das Zeugungsorgan finde sich nicht kräftig ausgewirkt, und das sei eine gute Vorbedeutung. Das Uibrige sagte er wieder laut). Ah, das ist schön, das Organ der uneigennützigen Liebe, Freundschaft, Treue und Geselligkeit ist nicht klein, — nein, au contraire — — ja, Kunstsinn, — ei Poztausend, und da kommen drei brave Eigenschaften, aus denen was Gutes werden muß, wenn man sie gehörig nutzt, wo sie so stark sind, wie hier. Zwischen Witz und Gutmüthigkeit ist keine Grube, und ein trefliches Organ der Beobachtung. — Höre, liebes Kind, die Natur hat dich bei meiner Seele nicht wie eine

Stief-

Stieftochter ausgestattet, nein, Du bist ein Schooskind von ihr. — — Hol mich der Henker, das Mädchen ist brav, — — Herr Martis, Sie sind ein — ein Emigrant. — Weg doch her, liebes Kind, noch eins muß ich sehen. — So, so! Hier sind noch zwei Organe sehr groß, das Organ der Festigkeit und Beharrlichkeit. — Hört, ihr Leute, macht mir das Mädchen nicht rappelköpfisch. — So, mein liebes Kind, ich bin nun fertig.

Lenchen. Ich bewundre, was Sie da aus meinem Kopf ehtziffern. Mag es doch immerhin nach Selbstsucht klingen, allein ich sage die Wahrheit. Nach dem, was ich selbst an mir beobachtet habe, find' ich Ihre Schilderung von mir nicht gänzlich untreu.

Mein Onkel. Nun? Was sagt ihr denn jetzt?

Frau von Alvensleben. Rien, que cela. C'est un jugement d'elle même.

Vermuthlich hatte die gute Tante nicht geglaubt, daß Lenchen französisch verstehe, und

ich hätte wohl sehen mögen, was sie für ein Gesicht gemacht hat, als Leuchen antwortete:

»Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß ich in meinem Urtheil über mich mir schmeicheln wolle. Noch gestern hatt' ich einen Freund, der wohl ein richtiges Urtheil über mich würde fällen können, allein es scheint nicht, daß er reden wolle.«

Nun, so sprang denn die große Mine, und schleuderte mich — zwar nicht in die Luft, aber riß mich doch von meinem Stuhle in die Höhe, und brachte mich aus meiner gebeugten jämmerlichen Lage. Wie? ich hatte mich ihren Freund genannt, Sie hatte mich für ihren wahren Freund gehalten, und ich sollte sie jetzt unedel verläugnen? Ich sollte mich ihrer nicht annehmen? Ich sollte nicht Zeugniß für sie ablegen, wie ich es nach bestem Gewissen konnte und mußte? — Nein, jetzt hatt' ich allen meinen Muth wieder, und sprach wenigstens Rucksichtsloser als Cicero.

Ja -- rief ich aus — ich bin dieser Freund, und ich werde reden. Ich kenne Leuchen, ich habe sie beobachtet. —

Mein

Mein Onkel: 's ist ja wahr. Nun, Adolph, so rede. Treffen Deine Beobachtungen mit meinen Entdeckungen zusammen? — Hab' ich Dir das psychologische Räthsel gelöst? Wirst Du nun an den Dr. Gall glauben?

» Sie haben mir das Räthsel zu völliger Befriedigung gelöst. Was Sie von Leuchen sagten, es ist buchstäblich wahr, und Ihre letzte Beobachtung giebt mir vollends Aufschluß über einen Punkt, den ich bis jetzt mir nicht zu erklären wußte. — Wenn Sie, mein Vater, ein Vorurtheil gegen dieses holde Mädchen haben könnten; so kenne ich die Quelle desselben, aber ich sage Ihnen, sie ist sehr trübe. Aus ihr werde nichts werden? Unverständige Erzieher, die ihr den Geist nicht kanntet, nicht ahndetet, der hier waltet, nur durch eure angelaufene pädagogische Brille sahet, und dann so albern urtheiltet, als falsch ihr gesehen hattet! Uiberhaupt aber ist es eine Thorheit ohne Gleichen, die Kinderstreiche eines Menschen zum ausschließenden Maaßstabe dessen machen zu wollen, was er erwachsen sein wird.

Allerdings äußert sich in der Kindheit schon der Keim des künftigen Charakters, aber den muß man sorgsam betrachten, um zu sehen, welcher Pflege, welcher Sorge er bedarf, und vor allen Dingen muß man sich darauf verstehen, ihn zu kennen, um nicht ein Urtheil über ihn zu fällen, wie der Blinde von den Farben. Weil dies so selten ist, gilt gewöhnlich der Prophet in seinem Vaterland am wenigsten, und noch immer sieht man, daß sich die hochgelahrten Schul- und Hofmeister garstig in ihren Prophezeihungen betrügen. Mit Leuchen ist dies genau der Fall. Der Geist des Emporstrebens war es, der in ihrer Kindheit schon sich äußerte, aber die Herren Präceptoren kennen nur den Geist, der am Boden kriecht, und verkannten natürlich jenen. Wie hätten sie nun gar wissen sollen, was daraus entstehen könne! Bei Albernen wird er Eitelkeit, bei Muthigen Ehrgeiz, bei dem Besseren Stolz werden. — Und wie hätten jene Herren ahnden können, daß auch Leuchens frühzeitige Beharrlichkeit, als sie nur auf Kinderstreiche noch gerichtet war, sich dereinst

für

für das erkannte Edle und Gute thätig zeigen würde? Dem ist so, zwar nicht durch ihrer Lehrer und Erzieher Verdienst, sondern Dank ihrem Genius, Dank der Natur! Alles kam darauf an, welche Richtung ihre Talente erhalten, in welchem Kreise, unter welchen Verhältnissen sie sich ausbilden würden. Sie waren nicht die günstigsten für sie, aber desto größer ist ihr Verdienst, sie doch zu ihrem Vortheil benutzt zu haben. Die andern Talente, welche der Herr Onkel noch genannt hat, a — —

Nie bisher brauste der Strom meiner Beredsamkeit gewaltig einher, allein nun brachen sich seine stolzen Wellen, und schlichen demüthig in ihr Ufer zurück, denn ich warf von ungefähr einen Blick auf die Cousine Mienchen, und die Cousine Mienchen sah blaß, ihre Lippe zitterte, ihr Auge war umwölkt. Da begreift wohl jeder Mensch, daß ich stottern mußte, und daß kein Wort mehr herauswollte. Der Onkel, dem meine Schutzrede gefallen hatte, weil sie seine geliebte Schädellehre bewährte, und in ein glänzendes Licht setzte, ermahnte

mahnte mich fortzufahren, aber es gieng nicht. Meiner gerechten Sache mir bewußt, gieng ich aber endlich gerade auf Mieuchen los, faßte ihre Hand, und sagte:

»Selbst Ihr Scheidebrief,« —

Aha! — sagte mein Onkel — daran liegts also. Höre, Mädchen, Du hast dumme Streiche gemacht! Du verstehst den Henker davon, was so ein Mann, wie Adolph, in gewissen Fällen thun muß: aber wenn das nicht immer plappert, das Maul nicht immer voran hat. — Nun haben wir die saubere Bescheerung!

»Ja freilich« sagte Mieuchen, aber doch wehmüthiger, als bitter.

Ich wollte wieder reden, aber der Onkel kam mir mit seinem kategorischen Kommando-Wort: »Halts Maul!« darein, und befahl mir sehr ernstlich, mich auf einen Stuhl zu setzen. Ich setzte mich, der Onkel tastete auf meinem Kopfe herum, und alles war voller Erwartung. Endlich zog er ein großes Pflaster hervor, legte mir es

auf

auf den Kopf, und der verdammte Hiphip fieng laut an zu lachen.

»Nun, was soll denn das?« — fragte die Frau von Alvensleben nicht wenig verwundert, indem ich elendiglich da saß, und eine ganz erbärmliche Figur machen mußte.

»Kinder — sagte der Onkel — das hab' ich in Wien von dem Doktor Nord gelernt, und es ist probat. Ein spanisches Fliegenpflaster wird ihn kuriren. Der arme Adolph ist mente captus.«

Man kann sich das Erstaunen denken, das jetzt auf allen Gesichtern lag, aber ich sprang auf, und riß schnell das Pflaster herunter.

»Willst Du liegen lassen« rief der Onkel.

Ich. Aber, lieber Onkel, verräth denn eins meiner Worte Wahnsinn? Sprech' ich denn nicht zusammenhängend? vernünftig?

Der Onkel. Höre, Adolph, es war einmal ein Aufseher in einem Irrenhause, der führte mich herum, erklärte mir alles, und redete sehr verständig. Jetzt kam er aber an eine Kammer, da gerieth er in Wuth, und sagte: Sehen Sie,

alle jene Leute sind gut, aber hier — hier wohnt ein Erzschurke. Können Sie denken, der Kerl hat die Frechheit sich für Gottes Sohn auszugeben. Das müßt' ich wohl auch wissen, denn ich bin Gott der Vater. — Siehst Du, Adolph, der Mann war ganz verständig, bis er auf seine fixe Idee kam. So geht Dirs auch. Du bist so lange ernsthaft, bis Du auf Mienchen zu reden kommst, und wenn Du sie siehst, dann ist vollends gar der Teufel los. — Du hast eine fixe Idee.

Ich. Nun ja, lieber Onkel, ich habe sie, Mienchen ist mein Gedanke am Tage, mein Traum in der Nacht, aber muß ich darum wahnsinnig seyn? Bin ich es, nun wohl, so ist es der Wahnsinn der Liebe, an dem ich kranke. — Jetzt wissen Sie mein Geheimniß, und hören Sie nun auch die Ursache meiner Verlegenheit. Mienchen zürnt mir jetzt, weil sie glaubt, daß Lenchen — —

Das gute Mienchen, sie stand hocherröthend, glühend wie eine junge frische Rose, da, als sich jetzt der Onkel zu ihr wendete:

»Ja,

„Du mein Kind — sagte er — darüber kannst Du nicht urtheilen. Ich muß den Vetter darin vertheidigen, denn er hat sich mir entdeckt, und hat gar sehr klug daran gethan. Sieh nur, er schreibt einen Roman, — aber ich darf jetzt nichts sagen.“

Mienchen. Ihnen hat er auch einen Roman erzählt, lieber Vater!

Der Onkel. Mir? — Nein, mein Kind, nur den Plan dazu, den ganzen Roman nicht.

Mienchen. Doch, doch! Einen ganzen vollständigen Roman. — Aber lassen wir das jetzt!

Der Onkel. Nein, lassen wir es nicht. — Geschwind, versöhne Dich mit dem Vetter.

Mienchen. Lieber Vater, ich darf Ihnen nur ein Wort sagen, und Sie urtheilen ganz anders von der Sache.

Der Onkel. Nun, so sag' es heraus, Dein Wort.

Mienchen. Ich will den Vetter nicht beschämen, ich will ihm dies Wort ins Ohr sagen, und diskreter gegen ihn sein, als er gegen mich war.

„Kin-

»Kinder, — sagte mein Vater, — geht ihr ins Nebenzimmer mit euern Geheimnissen, wir haben hier noch Verschiedenes von andern Angelegenheiten zu reden. — Herr Markis, Sie können jetzt abtreten.«

Der Markis entfernte sich, die Cousine Mienchen meinte, es habe mit dem Worte wohl noch Zeit, aber ihr Vater sagte: Laß die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen; marsch! — und so giengen wir denn, ich gestehe, zu meiner herzlichen Freude.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Ich mache bei dem Worte, das mir die Cousine Mienchen ins Ohr sagt, sehr große Augen.

Wir waren kaum in das Nebenzimmer hinaus; so umschlang ich Mienchen mit beiden Armen, und drückte sie feurig an mein klopfendes Herz. Sie strebte vergebens, sich los zu machen, denn ich hielt

hielt sie so fest, als wollt' ich sie ewig nicht wieder aus meinen Armen lassen.

»Mienchen, — rief ich — Du mußt mir verzeihen, liebes Mienchen! Du wirst mir verzeihen, denn Du bist so gut! — Ja, ich habe gefehlt, aber gewiß nicht so, wie Du vielleicht wähnst. Nur darin hab' ich gefehlt, daß ich Dir etwas verschwieg, was ich Dir wahrlich nicht zu verschweigen brauchte. Nie, das schwör' ich Dir, nie hab' ich aufgehört, Dich herzlich, herzlich zu lieben, und, weiß es der Himmel, ich habe nur Ausflüchte gesucht, weil ich Dir keine Unruhe machen wollte.«

Mein Ton, mein ganzes Benehmen hatten sie erweicht, und sie sagte in ihrem sanften liebevollen Tone:

»Und hast Du mir keine gemacht?«

»Doch hab' ich Dir keine machen wollen, und hab' ich Dir welche gemacht, siehe, mein ganzes Leben voll Liebe, voll Treue soll Dir dafür gewidmet sein. Nur verzeihe mir jetzt, — oder nein, verzeihe mir nicht, laß mich mein Vergehen büßen,

nur

nur sei nicht traurig mehr. Es zerreißt mir das Herz, wenn ich denke, daß ich diesen Augen Thränen erpreßte, daß ich Deinem Herzen wehe that.

Mienchen. Ach, Adolph, wie konntest Du mich so hintergehen?

Ich. Mienchen, — ich will Dir alles erzählen, dann urtheile über mich, oder verurtheile mich.

Und nun beichtete ich alles. Mienchen hörte mir sehr aufmerksam zu, und ich nahm, — man kann denken, mit welchem Entzücken, — wahr, daß ihr Gesicht sich, wenn auch nur ein wenig, aber doch erheiterte. Als ich dahin kam, daß ich den Vorschlag gethan hatte, Lenchen solle sich gegen Colin verstellen, lief Mienchen schnell an die Thür, und rief mit einer Hastigkeit, die mich in Verwunderung setzte, der Tante, herauszukommen.

»Tantchen, — sagte die Cousine, als jene kam — auch mit Colin ist Lenchen wieder ganz unschuldig. Sie hat ihn wirklich und wahrhaftig nur

aus-

ausforschen wollen, und da, der Landstreicher dort hat den Plan ausgeheckt.«

Ich mußte nun diesen letzten Rapport noch einmal abstatten. Die Tante schüttelte den Kopf, ein Seufzer entfuhr ihr, und mir kam es vor, als ob ihr das spanische Fliegenpflaster nöthiger wäre, denn mir. Ich konnte schlechterdings nicht begreifen, wie man sich bei meiner Erzählung so benehmen konnte, als sie sich benahm, und noch weniger begriff ich ihre Frage an Miencheu: Was sie denn nun anfangen solle? Miencheu mochte sie vielleicht besser begreifen, als ich, denn sie sagte ihr etwas ins Ohr, dem die Tante beifällig zuwinkte, und worauf sie sich gleich entfernte.

Ich vollendete darauf meine Beichte, herzlich zufrieden, daß sie zu Miencheus Zufriedenheit ausgefallen zu sein schien. Sie sah mich nicht unfreundlich an, reichte mir ihre Hand, die ich mit Küssen bedeckte, und sagte:

»Ich will diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, weil Du mich nicht belogen hast. Hättest Du mir nur Einen Umstand verschwiegen, oder

ent-

entstellt, so hätt' ich auch die andern nicht geglaubt. — Nun will ich Dir aber auch meine Beichte ablegen.«

Was mußt' ich hören! Nein, das hätt' ich nimmermehr geglaubt, daß die Cousine Mienchen so eine kleine Schlange wäre!

Meine Unruhe nach dem bewußten Concerte war ihr aufgefallen, es war ihr aufgefallen, daß ich kurz darauf in eine Tanzstunde getreten war, daß ich dann öfters zu ungewöhnlichen Stunden aus dem Hause gieng, und nicht selten zerstreut wieder nach Hause kam. Eine kleine aufkeimende Eifersucht hatte das Auge der Liebe geschärft, durch feine Wendungen in Gesprächen war sie bald meinem Geheimniß auf die Spur gekommen, und da ich nachher Lenchens Geschichte zu schreiben anfieng; so wußte sie gewiß, woran sie war, während ich mir nicht im Mindesten beikommen ließ, daß ihr nur etwas davon ahnden werde. Jetzt hatte sie keine Ruhe mehr, bis sie Gewißheit hatte, und um sich diese zu verschaffen, hatte die Bäbin den Professor Hipphip angestellt, mich öfters

bei

bei Lenchen zu überraschen, und so hatte sie denn Kundschaft von allem, was ich that. Um mich aufmerksam zu machen, hatte sie mir ihre Bemerkungen und ihre losen Sticheleien gegen das, was ich über Lenchen schrieb, hingeworfen, war aber noch ganz ruhig geblieben, weil sie meine fortdauernde Zärtlichkeit gegen sie sah, und die Ausbrüche meiner wahren Liebe nicht verkennen konnte. Bald aber war ihre Ungeduld schärfer geworden, denn Hiphip hatte ihr mein Gespräch über die Liebe referirt, und nun sann sie ernstlich auf Mittel, mich von Lenchen abzuziehen.

Im Nachsinnen darüber verfiel sie auf ein sonderbares Auskunftsmittel. Weil sie Lenchen nach dem Scheine beurtheilte, und kaum anders beurtheilen konnte; so war, nach dem, wie sie mich kannte, der Gedanke sehr natürlich, daß ich von Lenchen ablassen würde, wenn ich mich überzeugt hätte, ihr Wesen sei von einer solchen Beschaffenheit, daß es schwer falle, sie in ein vortheilhaftes Licht zu setzen. Wie nun aber diese Uiberzeugung in mir bewirken? Sie schloß nach

ihrer

ihrer Voraussetzung sehr richtig, daß ich nur veranlaßt werden dürfe, eine Geschichte zu entwerfen, worin Leuchen ihren Charakter, nach Maßgabe dessen, was ich bereits von ihr entworfen hatte, in Handlungen entfalten und darlegen müsse; und um mich dazu zu bringen, hatte die kleine listige Schlange einen Freund des Hauses in ihr Bündniß gezogen. Dieser war niemand anders, als — mein Verleger. Sein Vorschlag, sein Plan, die näheren Umstände, die er angab, alle Einwendungen, die er hin und wieder machte, — alles kam von Mienchen. Ja freilich, da hatt' ich mit meiner Lüge schlecht bestehen müssen, und hatte in einer armseligen Blöße dagestanden.

Ob ich große Augen machte, als ich jetzt dieses alles erfuhr? — O Mädchen, Mädchen, uns geht es doch ewig mit euch, wie dem guten Montagne mit seiner Katze, wir glauben mit euch zu spielen, und ihr spielt mit uns. Da stand ich, ich, der sich auf seine gelehrte Kenntniß von den Weibern so viel einbildete, und darum sie zu übersehen glaubte, da stand ich, überflügelt von der

List

List eines Mädchens, wie ein armer Schulknabe vor der Cousine da! — Ich kam mir in diesem Augenblicke gar nicht vor, wie ein Herr der Schöpfung, der die Weisheit gepachtet hat, ich ließ mir auch gar nichts von meinen männlichen, weitaussehenden Planen merken, und war nur herzlich froh, daß ich dasmal nicht gelogen hatte. — O! wie mögen die Weiber manchmal heimlich über uns lachen, wenn wir uns so vor ihnen brüsten und sprelzen! Wir thun groß und herrisch, und sind allerunterthänigste Diener.

»O Du Lose, — rief ich — so mich zu hintergehen!«

»Still, still! — sagte sie — Mäuschenstill, wenn vom Hintergehen die Rede ist! Ich habe den Sünder nur in seiner eignen Schlinge gefangen.«

Ich. Und desto fester an Dich gezogen. Süße, süße Gefangenschaft! — Aber ich habe Dir auch nie entfliehen wollen, Du Liebe!

Sie. Man glaubt freilich, was man wünscht!

Ich. Wie, Mienchen? — Du hättest wirklich Mißtrauen?

Sie. Nein, ich habe keins, — nun nicht! Mein Herz ist genesen! Aber es schmerzte mich, Adolph, es schmerzte mich tief, daß Du Dich so vor mir verbargst, Du, dessen Seele sonst so offen vor mir lag, der keinen Wunsch hatte, den ich nicht kannte, keinen Gedanken, den er nicht mit mir theilte. — Mußt' ich nicht glauben, daß Dir mein Herz nicht mehr genüge? daß ich Dir nichts mehr sei? — Du kennst die Wünsche unsrer Aeltern, die auch die unsrigen waren, denke, wie mir sein mußte bei dem Gedanken, daß ich Dich nicht glücklich machen könne!

Der Onkel steckte hier den Kopf zur Thür herein, und rief halbleise: Nun? Seid ihr bald beim Versöhnungskusse? — Mienchen, laß mir den vertrackten Hofagenten, das rath' ich Dir! — Geschwind, küßt Euch.

Dahin sind wir noch nicht, Väterchen! — rief Mienchen ihm mit losem Blicke zu.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Ich entdeckte ein Komplott.

Kommen wir auch nicht bald dahin? — fragt' ich, als der Onkel den Kopf zurückgezogen hatte.

Absolution nach der Beichte — sagte Mienchen.

Ei was — sagt' ich — wir heben mit einander auf. Höre Du, Dein Vater hat Recht, — der dumme Kerl da drüben — red' einmal!

Mienchen. Geduld, mein Herr! — Das Fragen ist erst an mir. Hab' ich Antwort, dann — nun ja, dann werd' ich auch erlauben ein Wörtchen zu reden, — versteht sich, ein artiges Wörtchen, und ja bei Leibe nicht trotzig gethan. — — Doch ernsthaft; höre mich an! Es kann aus gewissen Gründen sehr gut sein, daß Du Lenchen näher kennen gelernt hast. Rede die Wahrheit, lieber Adolph, ist das Mädchen gut?

Ich. Bei Gott, sie gehört zu den besten. — Daß sie auch zu den schönsten gehört. —

Mienchen. Hat Deine Beständigkeit bewiesen. — Aber wenn ich noch zweifle, ob Du

jezt wahr gesprochen; so bist Du selbst Schuld daran. — Sieh hier, was Du selbst geschrieben.

Ich nahm das Blatt, und las, — wie ich im eilften Kapitel geschrieben habe:

> Ich kann mir es leicht denken, daß meine schönen Leserinnen Leuchens Betragen so unbegreiflich als unverzeihlich finden werden, zumal wenn sie hören, daß hie und da einer aufstehen könnte, der Leuchen wohl solche Vorwürfe machen dürfte, als Mortimer der Maria Stuart macht.

Miechen. Nun? Wenn dies wahr ist, widersprichst Du Dir dann nicht?

Ich. Wie? Ist es moglich, diese Stelle so mißzuverstehen? — Wer ist jener Mortimer? Ein sinnlicher, leidenschaftlich blinder, in seiner Brutalität fast bis zum Viehischen sinkender Wollüstling, der alles ergreift, um seinen Zweck zu erreichen, warum nicht auch den Schein? Wird ein solcher zart genug sein, nicht einen scheinbar verlornen Ruf fur sich geltend zu machen? Und giebt es nicht der Mortimers genug, die eben darum,

darum, weil sie nicht zum Zwecke kamen, zu Lästerungen ihre Zuflucht nehmen? Können diese aber etwas beweisen? Sonderbar, jene Stelle, die gerade für Lenchen zeugen müßte, will man gegen sie gebrauchen. Ich glaubte mit ihr einen unzweideutigen Wink über ihren wahren Charakter gegeben zu haben.

Mienchen. Nun, dem Himmel sei Dank, jetzt ist mir wieder ein Stein von der Brust. — Ich wünsche sehnlich, Lenchen eben so gut zu finden, als sie schön und verständig ist.

Ich. Du? — Was kannst Du für ein Interesse dabei haben?

Mienchen. Ein sehr großes.

Ich. Du sagtest auch vorhin, daß es aus gewissen Gründen sehr gut sei, daß ich Lenchen näher kennen gelernt habe.

Mienchen. Höre den Zusammenhang. — Kennst Du nicht einen gewissen Hofrath, der Lenchens Liebhaber ist?

Ich. Ich weiß nur, daß er mir sehr ähnlich sehen soll.

Mien-

Mienchen. Nun ja, das ist wahr.

Ich. Kennst Du ihn?

Mienchen. Sehr gut; aber höre jetzt nur weiter. Eben weil ich ihn sehr gut kenne, und weil wir ihn alle sehr gut kennen, hatten wir, weil wir seine Geliebte nicht kannten, ein sehr großes Interesse dabei, ihn von ihr abzuziehen.

Ich. Seltsam, daß gerade Ihr alles von ihr abziehen wollt, als ob Ihr Euch gegen das arme Mädchen verschworen hättet.

Mienchen. Das hatten wir wirklich. Wir setzten alle Federn in Bewegung, aber leider! der Erfolg ist uns nicht sehr günstig gewesen. Zuerst mußten Se. Excellenz des Herrn von Westerberg Hochgräfliche Gnaden mit seiner Poesie gegen sie ins Feld. Wenigstens gelang so viel, daß wir Eifersucht erregten. Eine Dame sollte vollenden, was die Eifersucht angefangen hatte, und wir wußten durch die dritte Hand den Herrn Liebhaber in ein Abentheuer mit der Frau Schauspieldirektorin zu verwickeln, die schon manchem en Kopf verrückt hat. Uns gelang es nur halb, oder

gar

gar nicht, denn der Herr Liebhaber war durchaus nicht zu bewegen, sein Vis à Vis bei Lenchen aufzugeben, und zeigte täglich mehr, das Uibel sitze ihm wahrhaft, und tief im Herzen. Nun mußte die größte Mine springen, und es war kein anderer Rath, als ihm das Mädchen verdächtig zu machen.

Ich. Pfui! Das war abscheulich!

Mienchen. Nicht ganz, denn ließ sie sich verdächtig machen, gelang unser Plan; so geschah ihr Recht, und sie war nicht zu beklagen. Gelang er nicht, desto Ehrenvoller für sie, und man hatte eine große Bedenklichkeit weniger. Kurz, Herr Colin wurde ins Spiel gezogen, sein Vorschlag war unser Rath, wie Lenchens Annahme der Deinige, woraus freilich, wie ich jetzt sehe, unschuldiger Weise dumme Streiche hätten entstehen können. Ließ sie sich entführen, — und nahm das Geld des Grafen an, dann mußten auch dem Verblendetsten die Augen aufgehn; ließ sie sich ohne dies entführen, dann sah er sie nicht wieder, und wurde geheilt. Colin würde sie dann geheirathet

haben,

haben, und hätte von der Frau von Alvensleben 2000 Thaler erhalten, wie denn diese auch die 500 Thaler gegeben hat, welche der Herr Graf bezahlten.

Ich. Ich bin erstarrt! — Hat man je von solch einem Komplette gehört!

Miencheu. Dafür ist es auch von drei Weibern entworfen worden.

Ich. Aber was gieng denn Euch der Liebhaber an? — Wer ist er denn?

Sechzigstes Kapitel.

Lupus in Fabula.

»Hier ist er in höchsteigner Person!« — rief Miencheu, als sich eben die Thür aufthat, und jemand nicht sehr beherzt hereinschritt. Natürlich, daß ich sehr neugierig hinsah, aber kaum traut' ich meinen Augen.

»Weiß Gott, Vetter Eduard!« rief ich endlich, ich weiß nicht, ob mehr bestürzt, freudig

oder

oder erschrocken aus, aber das ganze Komplott kam mir nun sehr begreiflich vor, denn ich kannte die Frau von Alvensleben, wußte, wie sie mit ihrem einzigen Sohne umgieng, und von welchen Gesinnungen sie überhaupt war. Da aber der Leser dieses nicht auch wissen kann, so diene ihm Folgendes zur Nachricht.

Frau von Alvensleben war die jüngere Schwester von Mienchens Mutter. Ihr Gemahl hinterließ sie als junge Wittwe mit sehr großen Reichthümern, und da sie noch heute in ihrem acht und dreißigsten Jahre zu den sehr anziehenden Weibern gehört; so kann man schließen, ob es ihr in ihrem sechs und zwanzigsten an Freiern gefehlt haben werde. Allein sie beschloß ledig zu bleiben, und bloß ihrem Sohne zu leben, was sie auch als die zärtlichste liebevollste Mutter ausführte. Eduard wuchs unter ihren Augen auf, sie bildete sein Herz, und er machte ihrer Bildung keine Schande. Der Knabe war der Mutter Stolz und Freude, sein feuriges, doch mit einer starken Dosis von Empfindsamkeit versetztes Temperament gewann ihm

ihr ganzes Herz. Sollte eine so zärtliche Mutter nicht daran gedacht haben, das Glück des geliebten Sohnes zu machen? Daran denken alle Mütter, allein wenige denken dabei so vernünftig, als Frau von Alvensleben, die sich fest vorsetzte, den Sohn nicht auf ihre, sondern auf seine Weise glücklich zu machen. Deshalb schrieb sie ihm auch keine besondere Lebensart oder Laufbahn vor, sondern überließ es seinem Geschmack, wofür sich dieser entscheiden würde. Eduard hatte durch einen Menschen, Namens Fallner, der eine Art Secretair bei seinem Vater gewesen war, frühzeitig eine Vorliebe für die Dichter erhalten, denn alles, was nur Vers hieß, suchte dieser sich zu verschaffen. Da Eduard jetzt mit seiner Mutter auf dem Lande lebte, nährte er selbst diesen Hang, dem die Natur und sein Herz zusagten, und er versicherte seiner Mutter, er wollte ihr, der Natur, sich und seinem Herzen leben. Seine Mutter antwortete nichts darauf, sondern führte ihn in die große Welt ein. Er lebte ein Jahr mit seiner Mutter in Berlin, das Leben, Drängen und

Trei-

Treiben in der großen Residenz belustigte ihn anfänglich, wie ein jedes neue Schauspiel belustigt, aber bald fand er es fad, hier nach einem Schatten von Freude zu haschen, und ihn doch kaum zu erreichen, da ihm auf seinen Fluren, in seinem Walde die junge lächelnde Freude selbst entgegen käme. Bei einer Revue war ihm der Gedanke einmal durch den Kopf geflogen, die Laufbahn des Helden zu wählen, aber bald sah er, wie bei den Soldaten die Menschheit gemißhandelt werde, und sagte sich aus Klopstock folgende Stelle vor:

— Es schaut dem Erobrer,
Eilt er zur Schlacht, der erste der Mörder mit Spott und Triumph nach.
Dieser wars, so den Helden gesetzte Grausamkeit lehrte,
Und in ihm das Gefühl der Menschenliebe betäubte.
Jetzo flattert der Traum des ewigen Ruhms um sein Auge;
Blühende Lorbeer umwinden des Siegers Stirne.
Nur Menschen,

Die,

Die, den Unsterblichen nachzuahmen, Thiere wie er sind,
Hält er schätzbar. Es fliegt der Löwe, Tod zu gebieten.
Schon ertönen ihm süß in dem Ohre des eisernen Feldes
Dumpfe Gewitter! er hört unerweicht der Sterbenden Winseln!
Und vergißt, daß auch ihn zu der Liebe das Christenthum einlud,
Und der Donner auch ihn mit den Todten dereinst zum Gericht weckt.

Dies dachte er, und wandte sich schaudernd von dem grausen Marionettenspiele dieses Lebens. Seine Mutter, um einen zweiten Versuch zu machen, sendete ihn nun eine Zeitlang zu uns, und fand ihn, als er zu ihr zurückkehrte, sehr verändert. Träumerisch gieng er oft umher, war stiller als sonst, und etwas zurückhaltender. Seine Mutter konnte nicht lange über die Ursache im Zweifel sein, zumal da er sich doch bisweilen im Gespräch vergaß. Nur wußte sie nicht, wie sie es deuten sollte, daß er so heftig gegen manche

Vor-

Vorurtheile über Menschen, gegen die albernen Unterschiede, welche Rang und Stand als so viele Scheidewände unter den Menschen gezogen haben, und gegen Mißheirathen deklamirte. Das Einzige, was sie sich daraus zog, war, daß er ein bürgerliches Mädchen lieben müsse, allein sie wunderte sich, daß er darüber gegen sie schwieg, die von den elenden Vorurtheilen des Adels so frei war. Endlich kam Eduard auf den Einfall, auf Reisen zu gehen, wozu er leicht die Erlaubniß erhielt. Seine Mutter hatte jetzt drei Briefe von ihm, datirt aus Braunschweig, Hannover und Hamburg erhalten, als sie aus unserm Ort einen erhielt, daß ihr Sohn sich hier aufhalte, seinen Namen verändert habe, und sich für einen Hofrath ausgebe; die vermuthliche Ursache dieser Mummerei sei wohl eine Liebschaft. Natürlich, daß sich jetzt die besorgte Mutter näher nach seiner Geliebten erkundigte, und sehr begreiflich, daß sie nicht wenig erschrack, als sie erfuhr, jene Geliebte sei ein Fremdenmädchen. Fürchtend für den Ruf, für den Charakter, für das Glück und die

Ruhe

Ruhe des einzigen, so zärtlich geliebten, Sohnes, eilte sie gleich selbst her, um nach Verhältniß der Umstände die gemessensten Maaßregeln zu ergreifen. Da erfuhr sie denn freilich, Lenchen sei kein gewöhnliches Mädchen, urtheilte über ihre Schönheit selbst, und glaubte, da sie wohl einsah, wie tief das Uibel bei ihrem Sohne sitzen müsse, da er sich uns gänzlich verborgen hatte, die Sache untergraben zu müssen. Sie wollte ihren Sohn nicht losreißen, sondern heilen. Deswegen mußte die Excellenz zuerst ins Feld rücken. Durch seinen Rang und sein Geld glaubte man dieses Mädchen leicht zu berücken, denn ein Graf, der sogar ernsthafte Absichten vorspiegelte, war doch gewiß keine Kleinigkeit. Aber der Versuch schlug fehl. Der zweite Versuch gelang auch nur halb, der dritte fiel so sonderbar aus, daß niemand recht wußte, woran er war. Zum Uiberfluß hatte sich der Zufall — auf den man nicht gerechnet hatte — noch so seltsam eingemischt, daß alles nur verwickelter und bunter durch einander gieng, und die Plane des Komplotts durch das Komplott selbst scheiterten.

terten. Man hatte den Liebenden entgegen arbeiten wollen, und hatte für sie gearbeitet. Daß Eduard aber wirklich noch sehr liebte, muß sein Benehmen beim Frühstück des Direkteurs zum Augenschein dokumentiren, wenn man sich anders nur ein wenig auf die Semiotik der Herzens Pathologie versteht, wie sich mein Onkel ausdrücken würde. Niemand hatte nun gewußt, was zu thun sei, und in dieser Verlegenheit hatte sich die Frau von Alvensleben entschlossen, ihrem Sohne ihre Abwesenheit melden zu lassen, und ihn zu sich zu entbieten. Sie hatte ihm mancherlei Vorstellungen machen wollen, die Entführungsgeschichte entdecken, Lenchens zweideutiges Betragen anzeigen; aber Lenchen stand entsündigt vor Aller Augen. Der Brief der Direktrice machte die Sache um nichts besser, und ich will ihn hier mittheilen, um jeden selbst urtheilen zu lassen.

»Hier, meine geliebte Freundin, hier haben Sie das gefährliche Lenchen in Ihre Hände; sie überbringt Ihnen diesen Brief. Ich habe ihr gesagt, daß ich sie einer Freundin empfehlen wolle,

die heute nach Berlin reise. Es sieht also bei Ihnen, ob Sie sie dorthin bringen, und was sie mit ihr vornehmen wollen. Auf jeden Fall können sie jetzt das Mädchen von Ihrem Herrn Sohne trennen, ohne daß er den Zusammenhang vermuthen wird. Aber läugnen kann ich nicht, daß mich das Schicksal des armen unglücklichen Geschöpfs bis zu Thränen rührt. Sie ist nicht, was sie schien, davon hab' ich mehr als eine, gewiß unzweideutige, Probe, aber ersparen Sie mir ein Erröthen, und lassen sich dieselben nicht erzählen. Gewiß aber, das Mädchen ist noch nicht verdorben, ein Wunderwerk muß ihr die Reinheit der Seele bewahrt haben, Ihr Herz ist weich und sanft, empfänglich den Eindrücken des Guten. Ich habe Ihre Thränen fließen sehen, und muß gestehen, wäre ich Eduards Mutter, schwerlich hätt' ich diesen Thränen widerstanden. Sie nennen dieses vielleicht Schwachheit, und mögen Recht dazu haben, allein ich habe sicher auch nicht Unrecht, wenn ich als Mutter fürchtete, durch solche Proben, auf welche wir den Herrn Baron gesetzt

haben,

haben, den Charakter meines Sohnes zu verderben, und seinem Herzen eine schiefe Richtung zu geben. Gewiß wäre die Probe gefährlicher gewesen, hätten Sie eine Reizendere dazu gewählt, als ihre Freundin. Ich urtheile von der Gefährlichkeit nur nach meiner Empfindung, und wer weiß, was aus mir würde, wenn ich mich zum zweiten Male in Gefahr begäbe. — O meine Freundin, machen wir uns ja der Sünde nicht theilhaft, das Herz eines Mannes zum Wankelmuth gereizt zu haben, denn wie mancher Unglücklichen mag dies vielleicht die Ruhe ihres ganzen Lebens kosten. Denken Sie an Ihre Julie.«

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ich entdecke wieder ein Komplott.

„Aber — sagt' ich zu Mienchen, als sie dem Vetter Eduard die Thür geöfnet hatte, um zu seiner Mutter zu gehen — aber was will denn die Tante nun eigentlich thun?«

»Ach die gute Tante — sagte Mienchen, — wenn sie das selbst wüßte? Sie ist in keiner geringen Verlegenheit. Daß sie eine solche Verbindung ungern sieht, ist begreiflich, und ich habe ihr noch einen Ausweg eröfnet. Vielleicht, wenn Eduard Lenchens Aeltern kennen lernt, schämt er sich einer solchen Verwandschaft.«

Ich. Aber, mein Himmel, er heirathet ja die Tochter, und nicht die Mutter, oder den Vater! Und ists billig, ists gerecht, die Tochter dafür büßen zu lassen, daß die Aeltern nichts taugen?

Mienchen. Die Mutter will wenigstens alles versuchen, um sich dereinst keinen Vorwurf machen zu müssen. Auf jeden Fall sind also Lenchens Aeltern hieher beschieden, und werden vermuthlich bald hier sein.

Nein — rief ich aus — nein, dieser Versuch ist sehr unrecht. Und wenigstens soll dies Rabengeschmeiß ihre Tochter nicht sehen; auch Eduard soll die Schändlichen nicht sehen. Mein Vater, der Onkel, die Tante mögen sie sehen, sprechen, — immer-

immerhin, aber ich werde dabei sein. — Nein, Das ist ungerecht!

Zwei und sechzigstes Kapitel.

Geschichte dessen, was einstweilen im Nebenzimmer vorgegangen war.

Während ich so sprach, kam Lenchen zu uns herein, ihr Gesicht war bleich, ihr Schritt wankte. Wir, erschrocken wie sie, führten sie sogleich in einen Sessel, Mi[illegible] he[illegible] flog nach Spiritus, wir brachten sie wieder zur Besinnung, und nachher auf Mienchens Zimmer. Ich lief indessen zu den andern, und erfuhr, was ich mir eben so leicht hätte denken können. Lenchen war sehr erschrocken gewesen, als sie so unvermuthet ihren Geliebten hier erscheinen sah. Als sie ihn auf seine Mutter loseilen, zu ihren Füßen stürzen, und dieser Thränen auf ihn fallen sah, erbleichte sie. Als sie aber die Worte der Mutter hörte: —

»Ich muß Dich also rufen lassen, mein Sohn, wenn Du zu Deiner Mutter kommen sollst?«

Da schwankte sie, faßte sich aber noch, stürzte auf Frau von Alvensleben los, ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit einem heißen Kusse, und heißen Thränen, und gieng sprachlos heraus zu uns.

Alles war stumm, verstört, als ich hinein kam, und diese betäubende Dumpfheit dauerte den ganzen Morgen fort. Man kam zu Tische, und es war, als säßen wir bei einem Leichenmahle, denn nur selten brachte jemand ein Wort hervor, das meist unbeantwortet blieb, weil alle zu sehr mit ihren eignen Gedanken beschäftigt waren. Als nach Tische der Kaffee servirt wurde, schickte Miencken, welche die ganze Zeit über bei Lenchen geblieben war, der Frau von Alvensleben ein Schreiben.

Drei und sechzigstes Kapitel.

Leuchen an die Frau von Alvensleben.

„Noch zittre ich, gnädige Frau, und meine Unruhe wird mich wenig zusammenhängend schreiben lassen, aber ich muß die Feder ergreifen, um an Sie zu schreiben, denn sehen will ich Sie nicht wieder. Es ist billig, daß ich mich selbst aus den Augen einer Ehrwürdigen Frau verbanne, welcher mein Anblick nur Kummer verursachen würde. Ich erkläre mir jetzt Ihr Nachforschen, ich weiß nun, was alles bedeutet, das mir erst so dunkel war. Eduards Mutter war vor mir, ihr Mutterherz heischte Beruhigung über den Werth eines geliebten, Ihrer würdigen Sohnes. Ach, gnädige Frau, es ist trostlos für mich und niederschlagend, mir sagen zu müssen, man hat nach Deinem Herzen geforscht, um zu erfahren, ob ein edler Jüngling nicht vielleicht durch Dich verdorben worden sei. Aber es erhebt mich auch mein Bewußtsein, und vielleicht würde ich stolz in diesem Bewußtsein schweigen, wenn es nicht die Beruhigung

einer

einer Mutter gölte, für die ich oft, ohne sie zu kennen, ja ohne einmal ihren wahren Namen zu wissen, im Stillen betete. Sie sollen einsehen, gnädige Frau, daß ich Ihren Sohn weder verderben wollte, noch konnte, und das giebt mir Muth, mich Ihnen zu schildern. Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich nur die strengste Wahrheit sage, und wenn ich nur einen Zug ändre oder verschönere; so lassen Sie einst vor Gott dieses Blatt gegen mich zeugen.

Kaum war ich herausgetreten aus der unbefangenen Kindheit, als ich das Unglück hatte, schon den Männern zu gefallen. Wenn dies der Eitelkeit des Mädchens schmeichelte; so hätte sie leicht dadurch verleitet werden können, einen Pfad zu betreten, der nur zum Verderben führt, hätte nicht jetzt noch ihre glückliche Einfalt sie beschützt. Unmöglich konnte diese Einfalt lange dauern, da sich die Männer nur zu sehr bemühten, mich von ihr zu heilen. Ein Unterricht — ich kann Ihnen denselben unmöglich schildern, will ich nicht eine Person anklagen, der ich doch manches verdanke —

ein

ein Unterricht, gemacht mich zum Leichtsinn und zur Koketterie zu führen, hätte in diesem Zeitpunkt vielleicht seinen Zweck nicht verfehlt, und ich gestehe, daß er mir gefährlich war, und wahrscheinlich noch weit gefährlicher geworden wäre, wenn nicht der Leichtsinn der Männer, womit sie gewisse Geheimnisse ausplauderten, und den ich leider oft zu beobachten Gelegenheit hatte, mich behutsam gemacht hätte.

Kaum hatte ich bemerkt, wie gefährlich der süße Gift der männlichen Schmeicheleien sei, als ich mehr und mehr mich zurückzog. Ein leises inneres Gefühl schien mir zu sagen, daß ich auf dem Wege der Schande sei, an dessen Ende das Elend uns erwartet, allein täglich gehörte schlimme Maximen, verführerisches zum Theil glänzendes Beispiel hätten mich demungeachtet beinah' auf ihn verlockt. Deshalb glaub' ich noch immer, daß es mein warnender Genius war, der mich einst von einem Paar Gecken, als ich zum ersten Male ins Schauspiel gehen wollte, ungezogen auf der Straße necken ließ. Voll Schaam und

Erbit-

Erbitterung hierüber kam ich ins Schauspiel, wo man Menschenhaß und Reue aufführte. Der Vorhang rollte auf, da saß die Bettlerin Wilhelmine, ich hörte ihre Geschichte, glaubte wie in einem Spiegel mein eignes Leben zu erblicken, und schauderte. Ich konnte das Stück nicht abwarten, meine häufig strömenden Thränen hatten die Aufmerksamkeit der Umstehenden erregt, man sah mich, mir war, als läse man meine Verworfenheit mir von der Stirn, als hohnlachte man meiner; und ich entfernte mich.

Ich kam heraus vor die Stadt in der Stille des Abends, und warf nun zum erstenmale in ernster Betrachtung einen Blick auf mich selbst. Ich sagte mir, daß ich so nicht fortgehen dürfe, wie ich angefangen hatte, entwarf mir einen Plan für mein Leben, und bin mir das Zeugniß schuldig, daß ich ihm strenge nachgelebt. Pünktliche Ordnung und Regelmäßigkeit schrieb ich mir vor, verdoppelte meinen Fleiß, weil er mir Mittel schien, aus meiner Lage zu kommen, entsagte allen öffentlichen Vergnügungen, die meine Eitel-

keit

keit nähren, mich betäuben konnten, und wählte mir stillere, bei denen mein Geist Licht, und mein Herz Kraft bekam. Sonst wohl hatt' ich auch gelesen, aber ohne Beziehung, jetzt las ich mit Auswahl und mit Anwendung. O Rousseau, wenn ich einst in einer andern Welt Dich treffe, zu Dir flieg' ich, um Dir meines Herzens heißen Dank auszuströmen, denn was ich Besseres bin, was ich Gutes dachte und that, das ist Dein Werk, Du Edler, Du Vortreflicher.

Je mehr Licht mir wurde, desto peinlicher wurde mir meine Lage. Sonst hatte ich von Männern Geschenke angenommen, ohne etwas dabei zu denken, jetzt wies ich sie zurück. Weil man gesehen hatte, daß ich der Erwartung nicht entsprach, blieb der Haufe von männlichen Besuchen, der sonst zu uns strömte, weg, und meine Tante empfand es übel. Von den Wenigen, die nicht wegblieben, zwang sie mich, Geschenke anzunehmen.

Ich fühle, daß ich hier fehlte. In diesem Augenblicke hätte ich mich ermannen, hätte ich

mich

mich entfernen sollen. Mein Verstand rieth mir es, gewiß hätte sich auch meine Seele dem erkannten Besseren nicht versagt, allein — beklagen Sie mich, gnädige Frau, — mein Herz hielt mich zurück, — ich liebte.

So weit können Sie meine Geschichte wissen, so weit sollten Sie zu Ihrer Beruhigung sie wissen. Ich war auf Augenblicke glücklich, um für immer elend zu sein. In das verborgene Leben, das ich führen werde, bring' ich aber doch den Trost mit, in Ihre Familie nicht den Saamen der Zwietracht gestreut zu haben, und oft werd' ich meine Thränen durch den Gedanken trocknen, daß Sie, vortrefliche Frau, daß die Mutter Eduards nicht ohne einige Achtung einer Unglücklichen sich erinnern wird. Sind wir einst dort, wo kein Schein mehr täuscht, dann werd' ich Sie, dann werd' ich Ihn lieben dürfen. Eduards Liebe hat die letzte Hand an die Veredlung meines Herzens gelegt, Herrn Grimms Freundschaft dank' ich unendlich viel, — o möchten beide das Glück erreichen, dessen sie so würdig sind!«

Frau

Frau von Alvensleben hatte diesen Brief lazt vorgelesen; bei den letzten Worten war Wehmuth in ihrer Stimme, sie konnte den Gedanken, die Arme so tief gekränkt zu haben, nicht unterdrükken, das Bild der leidenden Unschuld trat lebendig vor ihre Seele, und sie war so erweicht, daß eine Thräne auf das Blatt fiel. Eduard sah es, stürzte seiner Mutter zu Füßen und rief aus:

»O meine gütige Mutter, lassen Sie das Mädchen nicht entfliehen!«

Geh zu ihr — war die Antwort seiner Mutter.

Vier und sechzigstes Kapitel.

Letztes Wort über Lenchens Aeltern.

Eduard sprang sy schnell, daß er beinahe Madam Frick über dey Haufen gerannt hätte, welcher der Bediente eben die Thur geöfnet hatte.

Da war sie denn, und wir sahen einander an, und keiner wußte, was er sagen sollte. Endlich nahm mein Vater das Wort, und fragte, ob sie

ihren

ihren Mann nicht bei sich habe, worauf sie uns unter jämmerlichem Geheul kund that, daß der gottlose Bengel sie arme Frau habe sitzen lassen, seit er ins Brod gekommen, und Wiener Opernbichter geworden sei. Sie sagte dies alles so begeistert, daß wir gar nicht zweifeln konnten, welcher destillirte Geist eigentlich aus ihr sprach.

Mein Vater erkundigte sich nun weiter, ob sie von ihrem Manne nicht eine Tochter habe, worauf sie zu unserer großen Verwunderung Nein sagte. Als mein Vater sie zur Besinnung bringen wollte, antwortete sie getrost:

»Sie habe wohl eine Tochter, aber nicht von ihrem Manne.«

Niemand stutzte hiebei mehr, als ich, denn mir kam augenblicklich jener rührende Zweisprach ins Gedächtniß, den Madam Frick einst mit ihrem Eheherrn im Wirthshause hielt, und der, wie aus dem ersten Kapitel zu ersehen ist, so unglücklich ablief. Ich war ordentlich froh über diese Entdeckung, denn weil ich nun jenen dort abgerissenen Faden wieder anknüpfen konnte, so leistete

ich

ich der Theorie der neuesten Aesthetik ein Genüge, zu Folge welcher jedes Kunstwerk ein organisches Ganzes machen soll, obschon, glaub' ich, der vor ihr als Polykletischer Kanon aufgestellte Wilhelm Meister nicht organischer Natur ist, wogegen mein Lenchen zwar organisch, aber kein Wilhelm Meister sein wird. Genug mich freute es, und bald darauf hätte ich mögen hoch ausspringen, als ich merkte, daß ich noch einen Faden so herrlich anknüpfen konnte. Madam schilderte nämlich die, im achten Kapitel aufgestellte Ball-Scene, und fügte dann treuherzig hinzu, jenem Abende verdanke Lenchen ihr Dasein durch einen schönen allerliebsten Herr Fahnjunker, Herr Frick habe sie drei Monathe darauf geehligt, als sie schon gefühlt habe, daß es nicht richtig mit ihr sei, und da sie sechs Monathe nach der Hochzeit von einem gesunden Töchterlein sei entbunden worden; so habe Herr Frick dieses gar nicht ausstehen können, es immer geprügelt und schlecht gehalten, auch deswegen gar nicht wieder nach ihr gefragt, sie aber, als die Madam Frick selbst, habe dadurch eine er-

erbarmenswürdige Ehe bekommen, ja, da sie nur einmal von ungefähr ihn daran erinnert, sei er so grob gewesen, und habe ihr das Glas an den Kopf geworfen, aber sie habe ihn getrumpft, und ihm die Bouteille dafür an den Kopf geworfen. Sie habe auch des Herrn Fahnenjunkers nicht erwähnen dürfen, und der sei doch ein ganz anderer Herr gewesen, als ihr Schlingel von Manne.

Wie gesagt, mich freute diese Entdeckung nicht wenig, aber meinem Onkel mußte sie, oder vielleicht die Entdeckerin, verdrüßlich sein, und deshalb unterbrach er sie. Er gab der Frau zwei Thaler, und sagte, ihr Mann schicke ihr das aus Wien, und wolle alle Wochen eben so viel schikken, was sie hier im Hause abholen solle.

Unter vielen Kniren entfernte sich hierauf Madam Frick, wir waren alle Mäuschenstille, und mein Onkel hirte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich blieb er vor mir stehen, und sagte:

»Da kannst Du etwas für Deinen Roman lernen, Adolph. Die Hauptsache freilich weißt

Du

Du schon, daß die Weiber an ihrer Verbildung weniger Schuld haben, als wir, und hast mir das auch schon unter den Bart gesagt. Aber, Adolph, ists nicht schändlich, daß wirs so machen, und nachher auf sie schimpfen? Wer ist mehr zu beklagen, die Frau, die da weggieng, oder der Hundsvott, der Vater durch sie geworden ist, und so wenig daran denkt, als daran, daß er sie elend gemacht hat? — Aber, weiß Gott, wir leben in Zeiten, wo die allgemeine Menschenliebe täglich mehr Raum gewinnen sollte, und wenn einen vornehmen Herrn ein Mädchen anbettelt; so sollte er immer denken, wer weiß, ob das nicht Deine Schwester ist! — Psui Teufel, was können daraus für Geschichten, für abscheuliche Geschichten entstehen! Der unschuldigste Mann ist für Blutschande nicht sicher! — Seht weg! Seht mich nicht an, aber hört: — — Ich bin der Schlingel von Fahnjunker selbst! Lenchen ist meine Tochter!«

Wir standen noch ganz verblüfft, als er zur Frau von Alvensleben gieng.

» Hören

»Hören Sie, Frau Schwester, ich bitte Sie um Gotteswillen, lassen Sie Ihren Eduard das Mädchen nehmen, Sie sehen ja, daß es ein schönes gutes liebes Kind ist. Was haben Sie denn an ihr auszusetzen? Sehen Sie, es könnte dem Mädchen gehen, wie es der Mutter gegangen ist, und hol mich der Teufel, ich müßte mir auf meine alten Tage noch eine Kugel durch den Kopf schießen.«

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Die Sache nimmt eine eigne Wendung.

Die Tante konnte nicht antworten, weil Miechen und Eduard hereintraten, und Lenchen mit sich brachten, die mit ihrem blassen Gesicht, ihrer leidenden Miene, der zitternden Thräne im Auge Correggios Magdalena glich, und in dieser rührenden Gestalt das zärtlichste Interesse einflößte. Die Tante gieng ihr entgegen, und schloß sie in ihre Arme. »Nein — sagte sie, — nein, mein Kind,

Kind, Du sollst mich nicht verlassen! Ich wünsche vielmehr, daß Du mich auf mein Gut begleitest. Wir werden uns dann schon besser kennen lernen. Beruhige Dich, gutes Kind!«

Lenchen vermochte nicht zu antworten, aber ein Strom von Thränen, der aus ihren Augen brach, machte ihrem gepreßten Herzen Luft. Eduard hingegen rief freudig erstaunt:

»Mutter! gute theure Mutter, darf ich hoffen?«

Mit Dir werd' ich noch reden, Eduard.

»Schwester — rief der Onkel — 's ist wahr, der Sapperment hat dumme Streiche gemacht, aber — komm her an mein Herz, sieh, ich habe Dich lieb, Du Sapperments Goldjunge Du! — Lenchen! Lenchen! — Komm einmal zu mir! — Hast Du mich lieb? — Gieb mir einen Kuß! — Mienchen! — Du auch!«

Er faßte beide in seine Arme, sah beide wechselsweise zärtlich an, küßte diese, küßte jene.

»Mienchen — rief er endlich — ich kann Dich jetzt nur halb so lieb haben, als sonst.«

Warum denn, Väterchen?

»Ja, sagen will ich Dir's, aber fragst Du nur eine Silbe, ja, siehst Du, so schlag' ich Dich aufs Maul. — Höre, möchtest Du Lenchen wohl zur Schwester haben?«

Warum nicht?

»Wolltest Du sie wohl auch als Schwester lieben?«

Gewiß herzlich. Sie ist so gut.

»Nun dann, — rief er, indem er beide einander in die Arme warf, — ihr seid Schwestern. — Höre, Bruder, jener Vater schlachtete ein gemästet Kalb, da er den verlornen Sohn wieder fand, und der Junge war ein Taugenichts. Ich finde eine allerliebste Tochter wieder, und kann zwar kein Kalb schlachten, aber ein halb Dutzend Flaschen von meinem besten Ofner müssen angestochen werden. Wir trinken dann, und — wie heißt's in dem Liede von Schillern? — Ja, und singen dazu:

Allen Sündern soll vergeben,
Uns die Hölle nicht mehr sein!

»Nun-

»Mutter — sagte Edward — der verlorne Sohn war ein Taugenichts, aber hörten Sie wohl, was der Onkel sagte?

Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein!«

Die Mutter schloß den verlornen Sohn in ihre Arme.

»Aber ihr da, — rief der Onkel wieder, mir und Mienchen — wie steht's denn mit Euch? — Ihr seid einig, nicht wahr? — Ja, ich kenne das schon, dreimal am Tage gezankt, und dreimal wieder einig. Das ist muthwilliges Volk. Ich sage Dir aber, Mädchen, Du mußt den Adolph heirathen, denn ich bin dem Jungen ein Schulgeld schuldig. — Ja, jetzt lacht er, aber vorhin sah er aus wie ein Leichenbitter. Nun? Was hat sie ihm denn ins Ohr gesagt?«

Es war von dem Hofagenten die Rede, lieber Onkel.

»Nein — replizirte Mienchen — von Adolphs Verleger, der wohl zwei Kuppelpelze wird be-

kommen müssen. Wenn Sie einen Freiwerber brauchen; so recommandire ich ihn.«

Gut, daß ihr mir an den denkt, — sagte der Onkel — der muß heute mit uns trinken.

»Und — sagte ich Mienchen leis' ins Ohr — muß auch bei der Hochzeit sein,« — für welche Bemerkung ich einen Schlag auf den Backen bekam.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

Eine Freude und eine Uiberraschung.

Aber ein Jahr darauf war er doch bei der Hochzeit, als Herr Eduard, Freiherr von Alvensleben, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu — und zu, — mit Jungfer Helene Grimm, und Herr Adolph Grimm, beider Rechte Doktor, Consistorial- und Oberhofgerichtsadvokat, wie auch Beisitzer eines hohen Rath zu — und Notarius publicus caesareus immatriculatus, mit Jungfer Wilhelmine Grimm in den ersehnten Hafen der heiligen Ehe glücklich und mit gutem Winde einliefen. Wenn es mir

und

und Eduard nachgegangen wäre; so hätte es weit früher geschehen müssen, aber die Frau von Alvensleben war wirklich unbarmherzig, daß sie sich durchaus nicht davon abbringen ließ, Eduard müsse ein Jahr warten, und von meinem Onkel war es auch nicht hübsch, daß ich zur Gesellschaft ein ganzes langes Jahr mit warten mußte, weil er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß beide Paare an einem Tage auf dem Gute der Frau von Alvensleben ihre Hochzeit feiern sollten. Aber so sind die Alten, sie denken nicht mehr daran, daß sie auch einmal jung waren.

Indeß hatte die Verzögerung auch ihr Gutes, denn Lenchen bildete sich unter den Augen ihrer künftigen Mutter vollends herrlich aus, gewann täglich mehr Raum in ihrem Herzen, und wurde bald zärtlich wie eine Tochter von ihr geliebt; Eduard und ich aber, wir wurden täglich verliebter, und Mienchen überraschte mich, seit ich nicht mehr in die Tanzstunde gieng, und ohne Winkelzüge an meiner Geschichte schrieb, fast alle Tage mit einer neuen Freude. Auch küssen durfte ich

sie,

sie, nur nicht zu viel und oft, da hatte sie nun eine Grille, die mir freilich nicht anstand, der ich mich aber doch fügen mußte. Und der verdammte Hochzeittag wollte gar nicht näher kommen.

Endlich, Gottlob! kam er doch, und ich muß dem Leser, außer dem, was er sich selber denken kann, etwas von ihm erzählen. Wir waren alle oben in der Stube, mein Vater, mein Onkel, meine Tante, mein Verleger, der Professor Hip-hip und wir beiden Brautpaare, als eine Kutsche über den Hof gerasselt kam. Daraus stieg der Herr Schauspieldirektor und seine lustige Gemahlin, die sich seit jener Nacht wie die Turteltauben vertrugen. Julie war damals hinter das Geheimniß gekommen, daß selbst zärtliche Männer aufhören können ihre Weiber zu lieben, wenn diese bei Ausschweifungen der Männer ganz gleichgiltig bleiben. Hievon hatte sie Gebrauch gemacht, und der Herr Gemahl, der sonst eine ganz gute Haut war, hatte sich bekehrt. Diese Nachricht machte uns Freude. Eduard aber machte die arme Julie einmal feuerroth, denn der gottlose Mensch

rief

rief ihr zu, indem er einmal mit ihr anfließ: »Wann ach! wie gehoben aus den Achsen« und griff dabei an seine Nase. Ich schüttelte mit dem Kopfe gegen ihn, da sagte er mir ins Ohr: »Strafe muß sein! Sieh, ich hatte Wind bekommen, daß man etwas gegen mich vorhaben müsse, denn Julie, in deren Gesellschaft ich gern war, verschnappte sich einmal, und nannte mich Herr Baron. Ich ließ mir nichts merken, aber nahm mir vor, Julien zu falschen Berichten zu zwingen, denn ihre Instructionen konnten doch nur bis auf einen gewissen Punkt gehen, und hatte sie den überschritten; so mußte sie sich mir fügen. — Sie war aber klüger als ich, und merkte, daß man kein rechter Liebhaber sei, wenn man sich in einer gewissen Stunde noch auf Verse besinnen kann. — Sie ist aber ein charmantes Weib, und ich wäre damals ein Pinsel geworden, wenn mich ihr Umgang nicht aufgeheitert hätte. Darum gieng ich auch gern und oft zu ihr.

Als wir Abends bei Tische saßen, hatten wir auch noch eine Uiberraschung. Es kam herein mit

tiefen

tiefen Bücklingen und mancherlei Scherwenzeln ein niedliches dürres Männchen, dessen Gesicht wir vor dem babilonischen Thurme seines Toupés nicht sehen konnten. Dieses Männchen scherwenzelte dem Tische näher, und hub also an zu peroriren.

Wohl dem, der auf des Lebens rauhen Wegen
Ein gutes, treues Weibchen fand!
Ihm kommt die Freud' im Blumenkranz entgegen,
Und leitet ihn an ihrer Hand;
Zufriedenheit wohnt unter seinem Dache
Und würzt sein Mahl und seinen Wein;
Sie hält an seiner Hüttenthüre Wache,
Und läßt den Sorgenschwarm nicht ein.

Bis hieher hatte des Männchens Hinterkopf in einer horizontalen Lage an dem Tischblatt gelegen, jetzt erhob er sein Haupt, und wir erblickten ihn unter dem Stechhelme seiner Frisur. Eduard rief aus, »Graf Westerberg!« und ich »der Hofagent« alle übrigen aber, Leuchen ausgenommen, lachten laut auf. Das Männchen stand, und sah einen nach dem andern an, und wir sahen das Männchen an.

»Wie?

»Wie? — sagte endlich die Tante — kennst Du denn Deinen poetischen Fallner nicht mehr?«

Fallner? — rief Eduard — das hätt' ich eher wissen sollen.

Ja ja, es waren Herr Fallner, ehemals Secretair und Haushofmeister des seligen Barons, jetzt Hofagent in Berlin, ein gutes dienstfertiges Geschöpf, dem man, seine poetische Narrheit abgerechnet, gut sein mußte. — Als wir viel über ihn gelacht hatten, hielt mein Verleger noch eine Rede, deren Thema die Geschlechter von Schiller war. Sie war recht hübsch, und ich wollte sie einrücken, denn ich sah wohl ein, daß sie meinen Sermon über die Liebe beschloß, worauf er scherzend anspielte, allein er sagte, wer sich den Inhalt nicht selbst denken könne, dem nütze es auch nichts, wenn er die Rede lese, und die Leser müßten wohl aus dem Buche selbst so viel lernen, daß sie seine Rede nicht brauchten. Man müsse dem Leser auch etwas zu denken lassen.

Gewiß, mein Hochzeittag war doch der schönste Tag, den ich je erlebt habe, und ich und Mien-

chen

chen, wir plaudern uns manchmal den ganzen Abend davon vor. Ich weiß nicht, dann ist mir immer so wohl und selig, und das Gefühl drängt mich: wenn ich nun aber beschreiben sollte, wie es eigentlich ist; so würde es nicht gehen, denn das bin ich nicht im Stande. Wenn Du genau wissen willst, wie es ist, lieber Leser, und Du hast schon selbst Hochzeit gehabt, so denke nur an jene Zeit zurück: und hast Du noch keine gehabt; so weiß ich wahrhaftig keinen bessern Rath, als, Du machst sie so bald als möglich, denn dann wirst Du gleich einsehen, daß ein Leben ohne Hochzeit gar nichts werth ist, so wenig wie ein Gedicht ohne Begeisterung. Das muß ich Dir aber sagen, wenn Du ein Bißchen den Hochzeittag abgewartet hast, wie Eduard und ich, dann ist er noch einmal so viel werth. Und wenn man hernach ein junger Ehemann ist, oder eine junge Ehefrau; da ist einem recht seltsam. Ich und Miechen, wir sind wie die Kinder, aber wohl uns, den Kindern ist das Himmelreich.

Es wäre mir lieb gewesen, wenn alle meine Leser, und die Rezensenten auch, bei meiner Hochzeit gewesen wären. Die Rezensenten bitt' ich aber gewiß zum Kindtaufschmause, ja den artigsten darunter will ich sogar zu Gevattern nehmen.

Indem ich dieses schrieb, hatte Mienchen hinter meinem Stuhle gestanden, mir über die Schultern gekuckt, und auf einmal hatt' ich einen Klaps. Ich muß also nun wohl die Feder niederlegen, und muß Mienchen fragen, warum sie mir den Klaps gegeben hat. Sie sieht recht schelmisch aus, — das kleine Weibchen; — Adieu, lieber Leser!

Lebe wohl du [illegible]
Herr und Tausche
Leser nicht mit sol
Hüsser
[illegible] ist wohl [illegible], aber Du [illegible]

Man bittet zu verbessern folgende den Sinn sehr entstellende

Druckfehler.

Bd. 1. S. 110. Z. 5. von unten lies Grusses statt Gränsses.

Bd. 2. S. 41. Z. 9.

und

S. 69. Z. 8. muß beide Male statt Hofrath Hofagent gelesen werden.

Diese beiden Bändchen kosten 1 Thlr. 12 Gr.

Litt, gen

1284.

Herr Werther

auf

Freiersfüßen

Siebenmal Bräutigam und doch keine Frau!

Von

Adolph Grimm

Verfasser von Lenchen, und der Geschichte eines Strumpfbandes.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
in B. G. Fleischers Buchhandlung.
2. 16.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Herrn Professor

G. A. Meißner

in Prag

dem biedern liebenswürdigen Manne

dem vortrefflichen Schriftsteller

von des Verfassers

Hochachtung, Dankbarkeit und inni

ster Zuneigung

gewidmet.

Principibus placuisse viris non ultima laus e

Vorrede.

Die Tendenz eines Buches in der Vorrede anzugeben, halt' ich für lächerlich: sie muß aus dem Buche selbst dem Leser in die Augen springen. Ein Wort aber über die Einrichtung und Composition desselben.

Die Epoche des Helden ist vierfach, als Knabe, als Jüngling, als junger Mann, als Mann. In jeder muß derselbe, aber derselbe auf eine eigne Weise erscheinen, jetzt in kindischer Unbefangenheit, dann mit vorherrschender Einbildungskraft,

die einmal Sinnlichkeit und einmal Eitelkeit zur Begleiterin hat, dann Einbildungskraft mit Verstand gepaart, dann reiner Verstand: Vernunft macht den Beschluß. Von den Richtungen, die der Charakter in jeder Epoche nimmt, braucht nur ein Wort angeführt zu werden. Es herrscht darin ein stetiger Fortgang von Sinnlichkeit zur Schwärmerei, zur Eitelkeit, zum Ehrgeiz, zum Eigennutz, zur Glückseligkeit. Diesem gemäß folgt auf naive Liebe die sentimentale oder poetische, dann theatralische, dann spekulative, dann — ja wie nenn' ich sie? — So liegt es in der Natur der

menschlichen Seele und des menschlichen Herzens, und wenn der Dichter zu jeder dieser Nuanzen den eigenthümlichen Ton zu wählen strebte, verdient er dann Lob oder Tadel?

Daß von der dritten Braut an das neue und immer neue Verschlingen der Begebenheiten unter einander, durch einen Anstrich des Romantischen, dem Ganzen einen Reiz mehr geben sollte, wollt' ich; daß man hin und wieder Winke, Warnungen, Aufschlüsse finden möchte, die der Genius der Zeit diktirt haben könnte, wünscht' ich. Daß die Absicht bei meiner Arbeit keine unedle war, fühl' ich; daß die Arbeit selbst

mir nicht gänzlich mislungen sey, weiß ich; ob man sie für einen tauglichen Beitrag zur Philosophie des Lebens halten werde, und sie einer Empfehlung würdig halte, — das muß ich freilich erwarten.

Geschrieben in meinem Garten.

G.

Inhalt.

Erstes Kapitel. S.

Mein Vater. 3

Zweites Kapitel.

Der Herr Magister. 7

Drittes Kapitel.

Malchen. 13

Viertes Kapitel.

Pyramus und Thisbe. 23

Fünftes Kapitel.

Tête à Tête. 37

Sechstes Kapitel.

Rendez-vous 42

Siebentes Kapitel.

Leiden des jungen Werthers. . . . 46

Achtes Kapitel.

Verlöbniß. 54

Neuntes Kapitel.

Wirkungen der ersten Liebe. . . . 58

Zehntes Kapitel. S.

Katull. 67

Eilftes Kapitel.

Das Nachspiel. 72

Erster Rasttag. 82

Zwölftes Kapitel.

Wanderung. 89

Dreizehntes Kapitel.

Dresden. 94

Vierzehntes Kapitel.

Wie? Warum? und Woher? . . 106

Funfzehntes Kapitel.

Sehnsucht. 125

Sechszehntes Kapitel.

Lilla. 127

Siebzehntes Kapitel.

Liebe und Kunst. 131

Achtzehntes Kapitel.

Ekstase. 147

Neunzehntes Kapitel.

Neues Leben. 150

Zwanzigstes Kapitel.

Glücklich, glücklich! Dich hab' ich gefunden. 154

Ein und zwanzigstes Kapitel. S.
Träume. 160
Zwei und zwanzigstes Kapitel.
Plane. 163
Drei und zwanzigstes Kapitel.
Billet doux. 165
Vier und zwanzigstes Kapitel.
Hieroglyphe. 168
Fünf und zwanzigstes Kapitel.
Uiberraschung. 170
Sechs und zwanzigstes Kapitel.
Der gute Morgen. 172
Sieben und zwanzigstes Kapitel.
Und wie nun? 181
Acht und zwanzigstes Kapitel.
Glück und Liebe. 188
Neun und zwanzigstes Kapitel.
Freidenkerei der Leidenschaft. . . . 201
Dreißigstes Kapitel.
Erwartung. 219
Ein und dreißigstes Kapitel.
Sonnenschein auf Regen. . . . 226
Zwei und dreißigstes Kapitel.
Helldunkel. 229

Drei und dreißigstes Kapitel. S.
Reminiszenzen. 235
Vier und dreißigstes Kapitel.
Das Interdikt. 237
Fünf und dreißigstes Kapitel.
Erholung. 245
Sechs und dreißigstes Kapitel.
Entdeckung. 253
Sieben und dreißigstes Kapitel.
Die Wanderschaft. 256
Acht und dreißigstes Kapitel.
Der Mai des Lebens. 268
Neun und dreißigstes Kapitel.
Wieder ein Vorspiel und wieder ein Nachspiel. 271

Erste Braut.

Ach! daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Werther als Knabe.

Erstes Kapitel.

Mein Vater.

Wer nur irgend meinen Vater, den Kaufmann Werther, gekannt hat, der wird wissen, daß er ein kreuzbraver Mann war. Immer war er der Erste im Comtoir und der Letzte heraus, und arbeitete da trotz einem. Alles gieng bei ihm wie an der Schnur, jeder wurde prompt bedient, und mit niemanden mochte man so gern zu thun haben, als mit dem Herrn Werther, denn er hielt auf die beste Waare, und bekam auch immer die beste, weil er im Bezahlen so pünktlich und scrupulös war, wie im Bezahltwerden. Natürlich, daß er, der mit einem kleinen Kapitale angefangen hatte, dadurch seine Handlung

bald in einen blühenden Wohlstand brachte, so daß er wohl ein eben so glänzendes Haus hätte machen können, als die übrigen Kaufleute, wenn er nur gewollt hätte. Aber er wollte nicht, und sagte immer: ein gutes festes Haus sey weit besser, als ein glänzendes.

Nach diesen orthodoxen Grundsätzen war alles eingerichtet, und er gieng um kein Haar breit von ihnen ab. Mochte man ihm noch so viel von neuen Einrichtungen vorsagen, es bewegte ihn nicht im mindesten; und wenn man lange genug darüber geredet hatte, war sein jedesmaliger Refrain: Ist das Ding solid?

Solid mußte alles in seinem Hause seyn, darum fand man keine andern Möbeln als von Nußbaum, keine andern Schuhe als mit Rahmen, keine andern Beinkleider als von Manchester oder Hirschleder; und einen Windhund, den ich einmal geschenkt bekam, jagte er gleich zum Hause hinaus.

Daß ein so solider Mann auch solide Erziehungsgrundsätze haben mußte, erräth sich leicht, und ich kann es jedem aus Erfahrung versichern. Von Basedow mochte er ganz und gar nichts hören, und hielt seine eigne Methode für weit solider. Gewiß war sie auch die solideste von der Welt, denn sie war auf den Fuß der Taktik eingerichtet, welche, wie jeder preußische Unteroffizier weiß, über dem festesten Fundamente ruht. Was ist solider als ein Haselstock, und was überzeugt, belehrt, schmeidigt besser und schneller, als ein paar Dutzend Argumente, die dieser recht eindringlich macht! Alle Erziehung, behauptete mein Vater, müsse a posteriori anfangen, und mit dem a priori, z. B. einem Paar Ohrfeigen, sey nicht halb so viel gethan.

Wie wahr oder unwahr dieser Satz seyn möge, das lasse ich auf sich beruhen, aber so viel weiß ich gewiß, daß ein paar Ohrfeigen gar viel bewirken können, denn ich wollte

gleich meinen Hals verwetten, nichts in der Welt sey daran Schuld, daß ich keine Frau habe, als ein Paar Ohrfeigen.

Ich muß nur erzählen, wie es kam, daß ich sie kriegte.

Zweites Kapitel.

Der Herr Magister.

Ich kann das aber nicht recht genau erzählen, wenn ich nicht vorher einen kurzen Bericht über den Herrn Magister abgestattet habe, dem ich seinen Antheil an den Ohrfeigen noch am jüngsten Tage auf die Seele wälze.

Als die Zeit herannahte, wo mein Vater meinte, daß ich nun was lernen müsse, gieng er zu einem Professor, und bat, ihm ein recht solides Subjekt zum Informator für mich vorzuschlagen, und der Herr Professor, der es wissen mußte, was für Waare mein Vater vorzüglich liebte, spedierte ihm die allersolideste, die er nur auftreiben konnte.

Ach! wer ihn doch recht nach dem Leben zu schildern vermöchte, den festen und männ-

lichen Magister Bolderich! dieses köstliche Kabinetsstück! Leihe mir deinen Pinsel, Hogarth! deine Feder, Lichtenberg!

Schon beim Eintritt gebot mir sein Aeusseres eine so gewaltige Ehrfurcht, daß ich mich nicht aus dem Winkel wagte, und um alles in der Welt nicht fähig gewesen wäre, mit ihm zu reden. Sechs Fuß und dreizehn Zoll ächt preußischen Maaßes in der Länge; fast anderthalbe Elle, von einer Schulter zur andern gemessen, in der Breite; drittehalbe Brabanter Elle in der Peripherie; schwärzlichen Angesichts; mit kurzer etwas eckigter Stirn, die unten sich in buschigte Augenbraunen, und oben in dickes struppigtes Haar verlor; weit hervorragender Nase; durch kräftig ausgewirkte Backenknochen in die Breite gezogenen Wangen, deren äußerste Grenzen ein martialischer Backenbart umschattete, so wie auch seine Mundwinkel, wenn er lachte; übrigens viel Weisheit in dem Barte, womit Wange, Kinn und Lefzen reichlich garnirt waren: —

wer sich einen also beschaffenen Enacksohn denkt, der hat ein ziemlich getreues Bild von Magister Bolderichs sterblicher Hülle, deren hoher Bewohner, wie man sagte, viel in philologicis, hauptsächlich in orientalibus, gethan haben sollte.

Daran zu zweifeln soll mir im geringsten nicht einfallen, vielmehr hab' ich einen zureichenden Grund, es zu glauben, da die ganze Bildung des Mannes unstreitig nicht bloß griechisch, sondern sogar homerisch war. Wenigstens muste jeder, der je den Homer gelesen hat, sich freuen, in unsern entarteten Zeiten einen so treuen Sohn der Natur, eine so getroffene Kopey der homerischen Helden in ihm wieder zu finden. Vermittelst seines donnernden Basses wäre er fähig gewesen, ein halb Regiment niederzuschreien, so gut wie Mars, und schimpfen konnte er troz Achilles. Der war überhaupt sein Mann, und Magister Bolderich hatte selbst unter sein Konterfei geschrieben:

Impiger, iracundus, inexorabilis, acer
Iura neget sibi nata, nihil non arroget armis!

Welches Wieland also verdollmetschet hat:

Hitzig, thätig, schnell zum Zorn
Und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
Und mache alles mit dem Degen aus.

Mit dem Degen machte er aber nichts aus, sondern mit dem Scepter, so gut wie Ulysses. Bevor er mich nämlich das erstemal scepterte, bewies er mir, daß bei den homerischen Fürsten der Scepter nichts anders gewesen sey als ein Stock, welches ihm zum Beispiele dienen solle, denn niemals werde er mich mit dem Stocke behandeln, und mich auf eine gemeine Weise abprügeln, sondern mich regieren Kraft seines Scepters, und auf eine edle anständige Weise, Euphonismi gratia, scepteren; jenes thäten nur Corporale und andere niedere Justizen, dieses letztere aber fürstliche Häupter.

Wie in Anstand, Betragen und Sitten, so auch im Physischen war er ächt homerisch. Niemals gieng er an ein wichtiges Geschäft, ohne vorher die Begier nach Trank und Speise befriedigt zu haben. Auch, meinte er, seyen die Helden im Homer darum sehr lobenswerth, daß sie sich der Natur nicht geschämt, sondern, wie es diese erfordert, wacker geschmaust hätten; jetzo aber sey ein so erbärmliches Zeitalter, daß er allein vielleicht es unter seinen Zeitgenossen noch mit jenen tapfern Helden in diesem wichtigen Punkte der Lebenskunst aufnehmen könne, was ich denn als der Wahrheit gemäß bestätigen muß. Ja auch das gefiel ihm besonders im Homer, daß die Helden sich allenfalls selbst Fleischer, Gerber, Köche und Küchenjungen gewesen seyen, als in welchen Künsten aber er ihnen nicht minder keinen Vorrang vor sich zugestände. Auch dieses glaube ich, denn er hat nachher ein berühmtes Werk über das Küchenwesen der Alten geschrieben, welches dem für die schönen

Künste so thätigen Hofe zu — so wohlgefallen hat, daß er zu meiner großen Freude als Professor der Aesthetik nach — vocirt wurde.

Sah ihm nun mein Vater alle diese gewiß sehr soliden Qualitäten an, oder schloß er aus anderweitigem an ihm zu entdeckendem Soliden, z. B. den Manchesterhosen, den wollenen Strümpfen, den dreimal genähten Schuhen mit langen Laschen und kleinen Schnallen, auf das Uibrige, oder gefiel ihm seine gründliche Demonstration über Tische, daß der Doktor Bahrdt so lange Unrecht habe, bis man einen gewissen Punkt in dem codice cantabrigensi weggekratzt, oder verließ er sich bloß auf die Empfehlung des Professors: genug, Herr Magister Bolderich wurde mein Mentor.

Drittes Kapitel.

Malchen.

Ich, ein Knabe von neun Jahren, so lebendig als er steif; so aufgelegt zur Lustigkeit als er zum Brummen; so gern spielend und hüpfend als er kauend und sitzend; so glücklich im Freien und in der Natur als er im dunstbewölkten Tabakszimmer; so selig einen Schmetterling jagen zu können als er Varianten; in Entzücken ausbrechend über ein schönes Abendroth und eine schöne Blume wie er über die aufgefundene Wurzel eines hebräischen Wortes: — ich wurde also mit Herrn Magister Bolderich in ein Zimmer im Hintergebäude des Hauses eingepfercht.

Ob ich mit schwerem Herzen in den pädagogischen Rothstall folgte, das wird wohl niemand fragen. Indeß war ich zum Glück

auch von eben so biegsamer und gewandter Natur, als Bolderich von pedantischer, und es gieng noch leidlich genug, besser wenigstens, als ich gefürchtet hatte.

Nicht als hätte ich von mensa an bis zu τυπτω*), und von diesem bis zu dem Scheval und Katephpatach nicht unendlich viel ausgestanden, und die jämmerlichste Langeweile gehabt, allein ich hatte doch auch einigen Ersatz dafür, da unsre Fenster in den Garten giengen, und dieser mit des Nachbars Garten grenzte. Zudem muß ich sehr starke Phantasie gehabt haben, da selbst Magister Bolderich sie nicht unterdrücken konnte, der doch alles Mögliche zu diesem Behufe that, und wo sich etwa meine Phantasie auf Kosten des Typto ein wenig aufgedeckt hatte, flugs mit seinem Scepter da war, um mir sein Typto praktisch zu explicieren. Aber Montags und Donnerstags, Mittwochs und Sonnabends, da ließ ich auch meiner Phantasie alle Zügel schießen.

*) Das ist verdollmetscht: Ich schlage.

An dem ersten dieser Tage hatten wir die Bibel, an dem letzten die Mythologie, welche beide mir, gewiß sehr wider die Absicht meines theuern Mentors, zu Einem Zwecke dienten, mich nämlich durch Mährchen und Erzählungen zu ergötzen, meine Einbildungskraft in eine freie lebendige Thätigkeit zu schwingen, und so in eine Zauber- und Traumwelt zu spielen, in welcher ich selig herumschweifte, und freilich lieber lebte, als in der wirklichen.

Woher es kam, ob von meinem Naturell, ob durch mehr zufällige Ideenverbindung, daß in diesen Träumen immer ein Weib oder ein Mädchen eine Rolle spielen mußte, wenn mir der ganze Traum gefallen sollte, weiß ich nicht, aber es war so. Was sonst das Kindesalter so mächtig anzieht, das Wunderbare, Schreckliche, stand bei mir, vermuthlich weil ich frühreifend gegen das zwölfte Jahr schon Regungen des Jünglings spürte, jenem Romantischen, das sich dem Lieblichen, Idyllischen mehr nähert, weit nach. Die Scene

der Erschaffung des Weibes im Paradiese, die anmuthigen Idyllen, wo Laban am Brunnen um die schöne Braut wirbt, die holde Ruth Aehren lesen geht, gefielen mir über alles. Auch Josephs Geschichte war mir ungemein interessant, aber ich kann es nicht läugnen, daß ich wenig mit ihm zufrieden war, wenn er seinen Mantel im Stiche ließ, denn mit der Potaphar gieng es mir sonderbar. Ich konnte mir sie schlechterdings nicht anders denken, denn mit sehr schönen Armen, und jeder schöne Arm hat von Kindheit an eine so unbeschreibliche Gewalt über mich ausgeübt, daß ich ihm schlechterdings nicht widerstehen konnte. Für die Jungfrau Maria im neuen Testamente hätte ich mich todt schlagen lassen. Schöner, reizender, holder, sanfter, mit mehr liebenswürdiger Schaam süßer Jungfräulichkeit übergossen, mit mehr reiner Liebe im weiblichsten Herzen, mit zärtlicheren Gefühlen hat sie gewiß nie vor der Phantasie eines Raphael, Buonarotti, Tasso, Klopstock

und Göthe gestanden, als vor der meinigen. Daß, von einer solchen Mutter auferzogen, geleitet von ihrer Hand, belehrt von ihrer Rede, die so sanft in das zarte Herz dringen müsse, wie ein lauer Frühlingsregen in die Erde, daß dadurch ihr großer Sohn göttlich werden und seyn mußte, war mir sehr begreiflich. Hätte man mich damals vor Raphaels Madonna gestellt, ich wäre niedergefallen und hätte angebetet; kein Zweifel, ich wäre Katholik geworden.

In der Mythologie aber wird wohl schwerlich jemand errathen, welcher der Göttinnen ich vor allen huldigte. Juno war es. Zwar behagten mir die Intriguen, die der Vater Jupiter spielte, aber wie es möglich sey, der Juno untreu zu werden, das konnt' ich doch nicht begreifen. Vor allen Dingen ihr schöner Arm, — ich hätte mein halbes Leben darum gegeben, ihn nur ein einzigesmal zu küssen, ja, zu berühren nur. Und dann ihr majestätischer Anstand! Ach, dacht' ich, es muß

köstlich seyn, von ihr tyrannisirt zu werden? Könntest du dich dann weinend in ihr Gewand schmiegen; sie erweichen durch dein Flehen; so lange bitten, bis sie dir nur wenigstens die Hand reichte: — oder gäbe sie dir den Tod mit dieser Hand; er müßte so süß seyn, dieser Tod, so süß! und sterbend wolltest du noch ihre Kniee umfassen, lächeln sollt' ihr noch dein brechendes Auge. — Der arme Ixion, keiner dauerte mich in der ganzen Geschichte so sehr als er, fast so sehr dauerte er mich, als Maria Stuart, die zu retten ich Elisabeth mit eigner Hand erwürgt hätte.

Bei dieser meiner Stimmung war es sehr begreiflich, daß das weibliche Personale des Hauses die meiste Gewalt über mich hatte. Ein gutes Wort meiner sanften liebevollen Mutter konnte mich weit sicherer zu allem bringen, als alle Scepter des Herrn Magister Bolderich. Er und mein Vater vermochten oft mit aller Strenge meinen Trotz nicht zu beugen, aber meine Mutter durfte dann nur:

Karlchen! mit dem ihr eignen Tone sagen, so schossen mir Thränen in die Augen, und ich war geschmeidiger als ein Weidenschößling. Nächst meiner Mutter aber hatte Malchen über mich die meiste Gewalt; sie war gewissermaßen meine Juno, denn sie hatte ungemein schöne Arme.

Malchen war Hausmädchen bei uns, und wurde wegen ihres guten Verhaltens von allen sehr geschätzt. Da war es denn freilich leicht möglich, daß man mich für boshaft hielt, denn von mir wurde Malchen beständig geneckt: allein ich hütete mich wohl, mir merken zu lassen, warum dieses geschähe, und daß ich im Grunde Malchen lieber hatte, als alle übrigen zusammengenommen sie haben konnten. Am liebsten versteckte ich Malchens Corset, aber ich wußte auch, warum ich das that, denn wenn Malchen in bloßen Armen gieng, die Aermel aufgestreift, mit dem knappen Miederchen, — o! da sah Malchen noch eins so schön, und mir war es Wonne, sie so zu

sehen. Neckte ich sie dann doch; so wollt' ich nur, daß sie das thun sollte, was sie einmal an einem Sonntage wirklich that.

Alles war außer dem Hause, bis auf Malchen. Mir wird die Zeit lang, husch! bin ich auf ihrer Stube. Wie ich hineinkomme, knarrt eine Nebenthür, und Malchen ist ein wenig verwirrt; aber ich achte darauf wenig, weil sie mir heute reizender vorkam, als je. Bald treibt nun eine Posse die andere, und ich gestehe, daß ich ausgelassen war. Ich nehme den Fingerhut, zerreiße den Zwirn, nehme die Scheere, und will endlich mit aller Gewalt Malchen eine Locke abschneiden, die sich unter dem Häubchen hervorgestohlen hatte. Dieses treibe ich so arg, daß das gute sanfte Malchen endlich doch in Hitze geräth, und siehe! — da brannte ihre schöne Hand auf meiner Wange.

Ich sah es Malchen wohl an, daß es sie gleich darauf reute, und daß sie fürchten mochte, ich würde einen Prozeß darüber bei meiner

Mutter anhängig machen. Das gute Malchen! Das eben hatte ich ja längst gewünscht! Sie mochte gar nicht wissen, ob ich bei Sinnen wäre, denn als sie glaubte, daß ich schmollen und weinen würde, sprang ich voller Freude zu ihr, und rief:

„Noch eine, du liebes Malchen! noch eine!“

Wirklich erfüllte sie meinen Wunsch, aber ihre zarte weiche Hand strich so sanft über meine Backen, daß es mir, ich weiß gar nicht wie, wurde. Ich konnte mich schlechterdings nicht enthalten, ihr Händchen zu küssen, und darauf den schönen Arm auch, und dann legte ich den schönen Arm um mich, und schmeichelte mich so sanft an Malchen an, und legte auch meinen Arm um ihren Nacken, und hieng an ihren Lippen, und —

„Verfluchter Junge!“ donnerte da der Baß des fürchterlichen Achilles im Nebenzimmer, und da wußte ich auch gar nicht, wie mir wurde, und war aus dem Zimmer wie

der Wind, und besah mit kläglicher Gebärde den Scepter auf meinem Zimmer, und lauschte, wie ein Dieb, auf jeden Tritt. Da aber der schnellfüßige Achill nicht gleich erschien, fand ich für rathsam, mich auf den Angriff vorzubereiten, und praktizirte einstweilen einen Heft seiner Dogmatik unter meine Weste, um mir Schultern und Rücken nur einigermaßen zu sichern. Also gerüstet sah ich dem Kampfe entgegen.

Viertes Kapitel.

Pyramus und Thisbe.

Allein für diesmal sollte ich mit der bloßen Furcht davon kommen, denn zu meinem großen Erstaunen sagte Achilles auch nicht ein Wort, als er kam, sondern that, als ob gar nichts vorgefallen sey. Da aber dieses so einzig in seiner Art war, so konnte es gar nicht fehlen, daß es mich nicht zu mancherlei Betrachtungen hätte veranlassen sollen. Zuerst brachte ich heraus, daß Herr Magister Balderich auf Malchens Stube wohl so eigentlich nichts müsse zu suchen gehabt haben, weil er doch ins Nebenzimmer gieng, als ich kam: und zweitens hatte ich alle Ursache, zu vermuthen, daß ich die schonende Behandlung, die mir der Herr Magister angedeihen ließ, ohne

Zweifel Malchen zu danken hatte, denn Malchen war jetzt freundlicher gegen mich als sonst, lächelte mich bisweilen an, und gab mir wohl auch einen losen Schlag auf die Wange.

Diese Resultate meines Nachdenkens hatten auf mein ganzes Verhalten einen wesentlichen Einfluß, denn in eben dem Grade, in welchem ich gegen meinen fürchterlichen Gebieter kecker wurde, zeigte ich mich gefälliger und einschmeichelnder bei Malchen. Ihr Wink wurde mein Gebot, und für einen von den verstohlnen Küssen, die ich bisweilen von ihr erhielt, hätte ich wer weiß was gethan.

Bald aber nahm ich auch wahr, daß Malchen einen großen Einfluß auf meinen Achilles habe, und daß sie diesen zu meinem Vortheile benutzte, denn wenn sie Nachmittags den Kaffee brachte, bewirkte sie mir die Erlaubniß, in den Garten gehen zu dürfen, und dort zu bleiben, bis ich gerufen würde. Wer war nun glücklicher als ich! Auch sogar die mir so fatalen hebräischen Stunden wurden mir durch

ihre Vermittelung in Gnaden erlassen, jedoch mit der Bedingung, daß ich nun mit doppelten Eifer mich auf das Lateinische lege.

Wo war nun wohl auf der weiten Welt ein Mensch, den ich im Uiberschwang meines Glückes zu beneiden Ursache gehabt hätte! Sonst wohl beneidete ich den Vogel, der froh und frei vor meinem Fenster von Zweig zu Zweige hüpfte, und meiner im Käficht zu spotten schien, oder Dorchen, das liebliche Dorchen, wenn sie im Garten ihre Rosen begoß, oder am Gartenhäuschen ihrer Nachtigall Futter streute, sie, die selbst wie eine Rose blühte, und deren Stimme mir melodischer tönte, als der Nachtigall Flötenzug. Ach du süßes Mädchen, noch immer steht dein holdes Bild vor meiner Seele, und ewig nicht wird das Andenken an dich in meinem Herzen erlöschen. Jetzt noch, da sich schon mein Haar weiß färbt, denk' ich deiner nicht ohne Sehnsucht, und ohne daß mein Herz stärker klopfte. Wie gern wollt' ich noch einmal selbst Polder

richs schwerem Scepter mich unterwerfen, könnt' ich die Stunden zurückerkaufen, worin ich alles falsch exponirte, weil ich dich im Garten gehen sah, oder singen hörte. Du hattest immer ein weißes Kleid an, deine braunen Locken flatterten frei um Schleife und Nacken, eine rosenfarbige Schleife hielt vorn dein Kamisölchen zusammen; ach! ich weiß das alles noch recht wohl! Früh um sechs kamst du immer in den Garten, begossest zuerst deine Blumen, gabst deiner Nachtigall Futter, pflücktest dir dann ein Sträuschen, und nähtest nachher in der Laube, oder zeichnetest. Dann sangst du dazu, und hüpftest einmal wieder auf, einem Schmetterlinge nach. — O wie war das so schön! Und wie warst du so schön! So schön und so gut!

Dorchen war die einzige Tochter unsers Nachbars, des Herrn Syndikus Ruhland, mit mir beinah im gleichen Alter, ein liebenswürdiges Mädchen in jeder Hinsicht. Natürlich, daß wir bald Bekanntschaft mit einander

machten, und eben so natürlich, daß wenigstens von meiner Seite diese Bekanntschaft bald die zärtlichste Freundschaft war. Wir hatten die ersten Tage immer nur über die Mauer mit einander gesprochen, aber bald war diese Mauer von dem kleinen Hannibal überstiegen, und von dem Tage an bin ich unter allen Geschöpfen Gottes keinem so hold, als den Schmetterlingen, weil ein Schmetterling mich Dorchen näher brachte. Sie hatte ihm schon in ihrem Garten nachgejagt, als er in den unsrigen hinüberflatterte.

„O, fang' ihn, lieber Karl!" rief sie, und bald war er in meiner Gewalt, ich über der Mauer, und in Dorchens Garten.

„Hast du keine Nadel, liebes Dorchen?"

Eine Nadel? Wozu?

„Nun, den Schmetterling anzustecken!"

Pfui! — Martern will ich das arme Thierchen nicht, nur besehen! — Ach du lieber Gott, wenn er an der Nadel stäcke, der frohe Sommervogel, und daran sich krümmete

und zuckte, ich würde jede angstvolle Todes-zuckung tief im Herzen fühlen. — Sieh, Karl, du bist garstig.

„Bitte bitte, liebes Dorchen, nicht böse seyn!“

Wenn du nicht wieder so garstig seyn willst.

„In meinem Leben nicht, denn ich werde nun immer an Dorchen dabey denken.“

Nun so zeige her.

Ich gab ihr den Schmetterling, sie besah ihn, und ließ ihn dann fliegen.

„Da flieg hin, — sagte sie, flieg hin, und sey fröhlich, du schöner Leichtsinnn!“

Wenn ich der Schmetterling wäre, Dorchen, so wüßt ich auch, was ich gemacht hätte.

„Nun was hättest du denn gemacht, du närrischer Mensch du?“

Ich wäre nicht von dir weggeflogen, nein, ich nicht.

„Ei sieh, da hättest du es gemacht, wie meine Nachtigall, die fliegt auch nicht von mir weg. — Komm einmal her.“

Wir giengen zum Käficht, Dorchen öffnete das Thürchen, die Nachtigall kam gelaufen, guckte heraus mit dem Köpfchen, und husch! saß sie Dorchen auf der Schulter, und flatterte mit den Schwingen und drückte das Köpfchen an Dorchens Wange.

„Siehst du — sprach sie — sie bleibt bei mir," und ihr Auge leuchtete, indem sie das sprach, und glänzte vor Freude und Unschuld.

O du bist so gut, so gut, liebes Dorchen" — rief ich aus, und faßte ihre beiden Hände, und sah ihr ins Auge, das so unbefangen in das meinige blickte — und ich bin dir so gut, ich kann dirs nicht sagen, wie gut!"

Du guter Karl — sprach sie — ich bin dir auch recht gut. — Aber was ist denn dir, Karl? Dir stehen ja Thränen im Auge?

„Mir? O mir ist nichts, mir ist so wohl! Recht wohl ist mir, daß ich dir gut bin, und daß du mir gut bist! Und da freue ich mich, und da dachte ich nur — ja, ich dachte,

wenn du die Nachtigall wärest, du giengst auch nicht von Dorchen weg, du müßtest immer um sie seyn. Gewiß, es ist recht hübsch bei dir."

Nun, lieber Karl, wenn du gern bei mir bist, so komm recht oft: ich seh' es gern, wenn du da bist.

„Ja, ich darf nur nicht."

So komm wenigstens, so oft du kannst.

„O gewiß, gewiß, das will ich, und ich will nun auch recht fleißig seyn, damit ich recht zeitig zu dir kommen kann. Malchen soll meinen Magister schon herum kriegen."

So hatte denn die süße kindliche Vertraulichkeit des Lebens schönsten Bund geschlossen. Das Leben wurde mir jetzt erst zum Leben, da Dorchens Unschuld Rosen in den Kranz meiner Stunden wand. Schöne abgeschiedene Stunden, mir werth wie abgeschiedene Freunde, noch jetzt im Traum der Erinnerung seyd ihr es, die mein gerngetäuschtes Herz erquicken!

Wer war nun fleißiger, als ich! Nur Wochen brauchte ich, wozu sonst Monate viel-

leicht nicht hingereicht hätten, und kaum spürt' ich die Anstrengung, denn bei Dorchen zu seyn, war ja der Preis derselben. Alles gieng erwünscht, sogar Achilles war mit mir zufrieden, und Malchen erhörte gern meine Bitten.

Allein Unbestand ist leider aller Erdenfreuden allgemeines Loos, und je die süßesten schwinden am schnellsten, am unvermerktesten dahin: unsre Frühlinge, unsre Jugend, unsre erste Liebe, unsre seligen Träume. Auch meinem Glücke nahte dieses Loos.

Der Herbst war da, blätterlos stand die Laube, die uns so oft in ihrem trauten Schatten verborgen; der Wind wehte kälter, die Abende waren länger, und unsre Zusammenkünfte im Garten nahten ihrem Ende, dem auch Dorchen nicht ohne Betrübniß entgegen sah, da unsre jungen Herzen der Natur und Unschuld heiliges Band vereinigt hatte. O! hätte man damals uns beide zu leiten verstanden, hätte jemand Sinn gehabt für unser unschuldiges Glück, hätte man damals dich,

meine gute Mutter, gehört, hätte man, — — doch, wen klag' ich an?

Es lag mir schwer auf dem Herzen, mein trautes Dorchen nun einen ganzen langen Winter nicht zu sehen, nicht mit ihr zu sprechen, und mein Geist trieb sich rastlos in dem weiten Felde der Möglichkeiten umher, eine auszuspähen, wie es doch anzufangen sey, um mit Dorchen während des Winters zusammen zu kommen; denn daß ich die Erlaubniß nicht erhalten würde, sie besuchen zu dürfen, wußt' ich. Glücklich, glücklich, der Genius der Liebe war meinem Vorhaben hold! die Möglichkeit wurde gefunden, der Plan gemacht!

Aber über die Aeltern und Lehrer! Wahrhaftig, zuweilen weiß man nicht, soll man sich über sie ärgern, oder über sie lachen! Viele sind doch, beim Himmel! ächte Abderiten. Geben sie sich nicht Mühe, daß die Natur bei der lieben Jugend ja ihren Gang nicht nehme, daß sie ja fein steif und großväterlich

einherschreite, und verderben doch — vielleicht zum Glücke — sich selbst ihr ganzes albernes Spiel wieder. Heißt es aber etwas anders, als sich jenes Spiel wieder verderben, wenn man die liebe Jugend aus lauter Büchern unterrichtet, woraus sie die leidige heillose Liebe, die sie doch fliehen soll wie den Gottseybeyuns, als des Lebens höchste Süßigkeit und schönste Würze kennen lernt? Du lieber Himmel, ich lernte Lateinisch aus Tibull, Ovid, Catull, Horaz, Properz, Griechisch aus Anakreon, fand offenbar in der ganzen Aeneide nichts schöner als die Episode mit der Dido, — und sollte doch nichts von Liebe wissen, sollte nicht selbst lieben! Kann man sich einen albernern Widerspruch denken?

Auch an eben diesem Herbsttage war mein aufgegebenes Pensum die Uibersetzung einer Stelle aus Ovids Verwandlungen, die reizende Erzählung von der Liebe Pyramus und Thisbe's. Alle Saiten meiner Empfindung wurden erschüttert, als ich sie las, meine Phan-

tasie schob mir statt Thisbe's Dorchen unter, und verwandelte mich selbst in Pyramus. Der Fall war so ähnlich, die List zum zweitenmale so brauchbar als leicht anzuwenden: dies Pensum konnte nicht zur gelegenern Stunde kommen. Mit welchem Feuer ich an die Uibersezzung gieng, mit welcher Liebe ich sie vollendete, wie sehr sie mir gelang, brauch' ich wohl nicht hinzuzusetzen, wenn ich sage, daß ich für Dorchen übersetzte. Kaum war ich fertig, so war ich auch schon mit dem Blatte im Garten, und sprang eben über die Mauer, als Dorchen mit einem kleinen Körbchen voll Weintrauben auch ankam.

Ich habe jenes Blatt noch, worauf ich die Uibersetzung geschrieben hatte, und bewahre es als eine heilige Reliquie; aber nachdem Voß die Verwandlungen übersetzt hat, würde es Tollheit seyn, jene Uibersetzung mittheilen zu wollen.

Sie erreichte ihren Zweck, mein holdes Dorchen zu rühren. Der unglücklichen

Thisbe weihte sie eine Thräne, und mich umschlang sie in liebevoller Zärtlichkeit mit ihrem Arme. Auch ich schlang meinen Arm um ihren Nacken, und wir saßen schweigend da, die glücklichsten, und gewiß die unschuldigsten Liebenden, unsre Seelen austauschend bloß durch Blicke, worin die ganze Seele sich offenbarte.

„Liebes Dorchen — sagte ich endlich — Eins könnten wir wohl von Pyramus und Thisbe lernen.“

Und was denn, lieber Karl?

„Wie wir uns auf den Winter sprechen könnten.“

O geschwind! Wie?

„Auch unsre Häuser stoßen zusammen.

„Auf dem Boden wird sich wohl eine Lücke finden, wodurch wir uns sehen und sprechen können. Und fände sich keine, ei nun! wie bald ist die gemacht. — Willst du, liebes Dorchen?“

Ach ja, ja, lieber Karl! Dorthin kommt auch dein grämlicher Magister nicht. Der Mensch ist mir zuwieder wie Arzenei!

„Ja also?"

Ja.

O wie waren wir nun fröhlich! Dorchen nahm ihr Körbchen auf den Schoos, und beerte die Trauben ab, eine Beere ich, eine sie; dann gab ich ihr die Beeren, und sie mir im schönen Tausche. Gewiß, das war ein Götermahl, gewürzt vom frohen Scherz der Unschuld, und heiliger Liebe kindlicher Herzen! Der Mond beschien mit seinem ersten Strahle ihr Gesicht, da raubt' ich die letzte süße Beere von ihren süßeren Lippen; ein sanfter Schlag auf die Wange strafte den Frevel; ich drückte die liebe strafende Hand, und wir schieden von einander mit einem Himmel voll Ahnungen süßer Winterfreuden in den unbefangenen Kinderseelen.

Fünftes Kapitel.

Tête à Tête.

Kaum zweifle ich, daß nicht selbst Bolderich errathen sollte, wohin mein erster Gang war. Kein Bauverständiger kann so genau seine Brandmauern untersuchen, als ich jetzt den ganzen Boden visitirte, auf dem sich aber leider nicht eine Ritze fand, wodurch nur eine Maus hätte schlüpfen können. Was war zu thun? Schnell war ich in die Küche, und, eben so schnell auch wieder, bewaffnet mit der Axt, auf dem Boden. Da gieng es an ein Arbeiten! Zum Unglück aber war die Mauer mit Steinen, und ich trieste fast, bevor es mir gelang, zwei Backsteine herauszuarbeiten.

Wer war nun aber froher, als ich, da ich endlich in eine alte Kammer gucken, und meinen halben Kopf durch die Oeffnung stecken konnte. Froher ist kein General, wenn er der Festung eine Bresche geschossen hat. Singend und tanzend trug ich, wie im Triumphe, die hülfreiche Axt nach der Küche zurück, eilte noch einmal in den Garten, pflückte die Paar Herbstblumen, die ich noch fand, wand einen Kranz daraus, und behängte, wie die Liebhaber in Griechenland und Rom die Thüren ihrer Geliebten, die Oeffnung meines Paradieses damit.

Kaum konnt' ich den andern Tag erwarten, und ich wünsche Malchen noch heute einen guten Tag dafür, daß ich, durch ihre Gunst, meinen Himmelsweg zeitiger antreten konnte, als ich sonst hätte erwarten dürfen.

„Kuckuck!" rief eine liebliche Stimme, als ich auf den Boden kam, und siehe, da guckte Dorchens niedliches Köpfchen durch die

Oeffnung, und ein Himmel voll Freude lächelte auf dem holdseligen Gesichte.

Schnell wie ein Pfeil war ich dort.

„Du bist doch recht gut, Karl, — sagte sie, auf mein Blumengehänge lächelnd — du hast recht aufgeputzt!“

Zum Danke reichte sie mir die Hand, und ich hielt ihre Hand in der meinigen, und durfte sie drücken und streichen, und küssen. Allein während ich das that, konnten wir einander nicht sehen, ich mußte also die liebe Hand fahren lassen. Gewiß zu meinem Glücke, denn als wir nun mit einander sprechen wollten, bekamen wir in unsrer Oeffnung das nächste Tête à Tête, das nur möglich ist. Ihr süßer Hauch wehte mir Frühlingsluft an meine Wange, unsre Lippen begegneten sich, und wir lachten darüber, daß uns der Zufall zu einem Kusse verholfen hatte, denn wenn wir beide mit den Köpfen in die Oeffnung wollten, war nur gerade so viel Raum, daß Wange nah an Wange liegen konnte: und

wollten wir uns nur ein wenig wenden, so musten sich die Lippen begegnen. Wir konnten aber beide nicht ganz ruhig seyn, vielleicht weil die Lage etwas Unbequemes hatte, deshalb wendete sich bald Dorchen ein wenig, bald wendete ich mich ein wenig, und so traf es sich denn häufig, daß der Zufall seine Gunst wiederholte.

Dann plauderten wir noch über allerhand hin und her, aber nicht etwa wie Kinder plaudern, sondern von lauter wichtigen Dingen. Wir sagten einander hundertmal, daß wir uns recht gut seyen; dann erzählte mir Dorchen, was sie heute alles gemacht habe, und ich erzählte Dorchen etwas von Anakreon oder aus Ovid, und wenn mich Dorchen lobte, daß ich recht gelehrt sey, so sagte ich ihr, daß ich lieber das kleine Löckchen seyn möchte, welches über ihr schelmisches Auge hienge, als der gelehrteste Mann von der Welt. Dann schalt sie mich einen Schmeichler, und ich wollte das nicht leiden, und wir stritten uns,

und wenn wir uns stritten, da verwickelten sich die Gesichter, und dann begegneten wir einander, und dann — ja, dann war der Streit aus, und wir waren ein Paar glückliche, recht herzlich frohe Menschen, über die sich die Götter müssen gefreut haben: denn ich traue es den Göttern zu, daß sie sich weit mehr über ein Paar Kinder freuen, die sich lieben, als über einen guten Menschen, der mit dem Unglück kämpft, wie der prahlhafte Seneca einmal den Leuten weiß machen wollte. Wenigstens halte ich die Götter für noch besser, als ich bin, und da müssen sie sich wahrhaftig recht sehr freuen, wenn jemand in einem kleinen Loche auf einem alten Boden einen ganzen Himmel voll Freude findet.

Ende.

Sechstes Kapitel.

Rendez-vous.

Dazu gehört gewiß ein hoher Grad von Genügsamkeit, die ich allen Menschen wünschen möchte. Weiß es aber der Himmel, warum wir so gemacht sind, daß wir uns nie mit dem begnügen, was wir haben, sondern immer mit vollen Backen: Mehr! rufen. Gescheidt genug könnten wir endlich seyn, und die Philosophen haben es sich seit ein Paar tausend Jahren sauer genug werden lassen, uns von vorn und hinten zu beweisen, daß wir dumme Teufel seyen, die im ewigen Streben nach dem, was sie nicht haben, auch das Bißchen vollends verlieren, was sie schon hatten. Vielleicht

aber liegt eben hierin die Natur der Erbsünde, und da ist es mir wohl zu verzeihen, wenn ich zu einer Zeit, wo ich von den alten und neuen Philosophen noch so wenig wußte, als heute vom Stein der Weisen, dem Zuge der Erbsünde folgte, und endlich, mit meinem schönen Tête à Tête nicht mehr zufrieden, nach einem Rendez-vous strebte.

Es gieng aber damit, weiß der Himmel! ganz natürlich zu, so natürlich, daß es vielleicht allen Philosophen in der Welt nicht um ein Haarbreit besser gegangen wäre, als mir. Habe nur einer so ein Dorchen, dem er recht von Grund der Seele und des Herzens gut ist; sehe er Thränen in den Augen dieser Holden; höre er, wie ein tiefer Seufzer aus der bedrängten Brust sich drängt: und gewiß, er wird sich sehnen, die süße Trauernde zu trösten, die schöne Thräne zu trocknen. Dann aber ists wahrhaftig nicht mehr mit einer bloßen Wendung des Kopfes in der kleinen Oeffnung, nicht mehr mit einem bloßen Druck

der Hand gethan; man möchte Seel' in Seele überströmen: unwillkührlich breiten sich die Arme aus, die schöne Trauernde zu umfangen, und das sinkende Haupt an dem mitempfindenden Herzen ruhen zu lassen: es ist, als nähme man einen Theil des Kummers in sich auf, wenn man die Arme, des Trostes Bedürftige, fester an sein Herz schließt, und so durch sanfte Zärtlichkeit gleichsam die Grausamkeit des Schicksals zu mildern sich beflissen zeigt.

Alles dieses, so wenig ich mir es damals anzugeben oder zu erklären gewußt haben würde, fühlte ich doch tief und innig in meinem Herzen, da ich Dorchen seit einigen Tagen nicht mehr so heiter sah, als sonst. Nicht mehr so heiter, und doch sanfter, zärtlicher, liebevoller, hingebender, als sonst. Nicht allein über ihr holdes Gesicht schwebte eine stille Wehmuth, ein sinniger Ernst, wie eine Regenwolke über den heitern Himmel, sondern auch in dem Tone ihrer Stimme war ein Etwas, das ich nicht begriff, das aber un-

beschreiblich rührend in die Tiefen der Seele drang. Mein Leben hätte sie mit diesem Tone fordern können, und freudig hätt' ich es im Augenblicke verblutet; wie, und sechs armselige Ziegelsteine hätt' ich nicht noch aus der Mauer brechen sollen, um ihr näher zu kommen?

Ich that's, und am nächsten Tage fand mich Dorchen in der alten Kammer ihrer harrend.

Siebentes Kapitel.

Leiden des jungen Werthers.

„Dorchen, liebes gutes Dorchen! — rief ich — es ließ mir keine Ruhe, ich mußte näher zu dir. Dir fehlt etwas, liebes Dorchen, und das mußt du mir sagen. Ich kann dich nicht betrübt sehen.“

Guter Karl! — sagte Dorchen, wir lagen einander in den Armen, und zum erstenmale war mir die Brust so beklommen, daß ich für meine Wonne und für meine Wehmuth keine Worte hätte. Endlich, da Dorchen ihr klares himmelblaues Auge erhob, und ich darin ein Thränchen glänzen sah, frage' ich sie erst wieder um die Ursache ihrer Betrübniß.

„Ach, Karl, — sagte sie — ich habe ein Buch gelesen, das mich schmerzlich betrübt

hat. Ich kann nicht froh seyn. — Das Buch ist traurig, schrecklich; es handelt von einem Jüngling, der so heißt, wie du, und so gut ist, wie du. Er ist sehr unglücklich, und mir geht es so sonderbar mit ihm. Sieh nur, wenn ich von ihm lese, denk' ich mir immer dich, und dann muß ich weinen. Gewiß, ich habe dich lieb, — ach! und wenn du auch so unglücklich wärest! — Nie in meinem Leben könnte ich mich zufrieden geben."

O du gutes, gutes Mädchen! — Aber wie heißt denn das Buch? Erzähle mir doch.

„Ich will es dir holen. Lies du mir vor."

Dorchen gieng. Meine Seele war unruhig bewegt, mein Herz klopfte von Zärtlichkeit, Liebe und Verlangen. Ich kam mir in diesem Augenblicke größer, wichtiger vor, und konnte kaum erwarten, bis Dorchen zurückkäme. Sie kam, gab mir das Buch, und ich las. Sie saß mit ihrem Strickstrumpf dicht neben mir auf einem Bett.

Wie wurde mir, als ich las! Das war nicht bloß eine neue Welt, in die ich kam, sondern eine neue Welt gieng auf in meinem Innern. Mir war wie einem, der aus einem langen schweren Traum erwacht, und nun noch zweifelt, wo die Wirklichkeit sey, ob in seinem Traume, ob in seinem Wachen. Alle Kräfte meiner Seele regten sich auf in lebendiger Bewegung, alles, was in mir geschlummert hatte, erwachte zum Leben, meine kümmernden Ahnungen erhellten sich zu einer freundlichen Wirklichkeit, meine Phantasie verwandelte die Welt und mich. Dies war sie, die schöne reizende Zauberwelt, die ich in dunkler Ahnung ersehnt hatte. Zum erstenmal fühlte ich mich selbst, glaubte mich selbst nun erst zu verstehen. Je weiter ich las, desto höher stieg meine Täuschung, ich lebte das alles selbst, ich that das alles selbst. Meine ganze Seele mit allen ihren Geheimnissen, ihren Gefühlen und Wünschen, ihren Gedanken und Bestrebungen schien mir hier entfaltet. Ich

selbst war dieser Werther, Dorchen war Lotte. Was wir während diesem Lesen alles dachten, sprachen, fühlten und weinten, — davon kein Wort! Aber wir liebten uns immer mehr, unsre Liebe nahm einen höhern mehr romantischen Charakter an, unsre Seelen verschmolzen immer mehr in einander.

Mit mir gieng eine völlige Verwandlung vor. Mein Fleiß nahm eine ganz andere Richtung, und selbst mein Achilles erstaunte über die Begierde, mit welcher ich mich über den Homer warf, von welchem mir die Odyssee weit besser, als die Ilias, gefiel. Tag und Nacht las ich den Homer, und übersetzte die Stellen, welche mir am besten gefallen hatten, für Dorchen, die mir dafür Zeichnungen zu kopiren gab, denn zeichnen mußte ich lernen, weil mir sonst etwas zum wahren Werther gefehlt haben würde.

Dennoch gieng mir ein wichtiger Punkt ab: Freiheit, Unabhängigkeit. Frei in Wald und Feld herum zu streifen, mich anzuschmiegen

wie ein gutes Kind an den trauten Mutterbusen der Natur, zu geniessen ihre tausendfältigen Schönheiten von der sanftesten bis zur erhabensten, aufzusuchen die lieblichen Scenen des Landlebens, das mir in jeder seiner Abwechselungen idyllisch schien, in einem Hüttchen zu wohnen, da mir selbst, meinen Wünschen meinen Launen zu leben — dahin gieng all meine Sehnsucht. Aber ach! wie wenig wurde mir die befriedigt, da ich durchaus in einem Zwange lebte, der mir täglich unerträglicher wurde!

Ich riß an meinen Ketten mit Macht, denn ich war nicht Knabe mehr, ich fühlte mich Jüngling, mündig vor der Zeit. Fester bestand ich auf meinem Willen, und alles, was man dadurch gewann, daß man ihn zu zwingen suchte, war Erbitterung in meinem Herzen. Ich fieng an, die Menschen zu verachten, die mich so wenig begriffen, die so wenig zu ahnen schienen, was in mir vorgieng, denen mein leises Zartgefühl so Nichts war,

daß sie beständig mit plumpen Händen hineinrissen. In mich selbst zog ich mich zurück, verschloß meine Gefühle tief in meinem Innern, galt ihnen für einen Träumer, und lebte nur ein schöneres Daseyn bei meinem geliebten Dorchen, wo unverhalten alle Gefühle meines Herzens hervorbrachen, um so mächtiger, je länger sie verhalten wären. Sie verstand mich, sie erwiederte meine Gefühle.

Natürlich, daß mir jetzt das holde Mädchen um so herrlicher erschien, je mehr die Uibrigen bei mir verloren. Auf sie häufte ich alle die Vollkommenheiten, die ich den andern entzog, sie wurde mein Ideal und mein Idol.

Wohl blieb auch ihr die mit mir vorgegangene Verwandlung nicht verborgen, sie fühlte, daß mehrere Eigenschaften des wahren Werthers in mir reiften: jener Werther und ich verschmolzen in ihrer Phantasie in Einen; sie hatte mich noch lieber darum, und auch ihr Herz kettete sich fester an das meinige. —

Väter, Mütter, Erzieher, wahrlich ihr begreift nicht, wie wichtig der Zeitpunkt für eure Kinder ist, wo in den zarten, so reizbaren Herzen die Keime der Leidenschaft sich entfalten, und welche zarte Behandlung sie dann erfordern! Gemeiniglich werden sie hier von euren Herzen losgerissen, gemeiniglich stoßt ihr sie hier selbst von euern Herzen. Die zarte Blume, die so eben ihren Kelch den linden Schmeichellüftchen des Frühlingshauches öffnet, kann sie wohl rauhe, scharfe Kälte vertragen?

Und wer war rauher gegen mich, als Herr Magister Bolderich! Ihn verdroß, daß ich jetzt fester und ernster auf manchem Vorsatz bestand, daß ich nicht blindlings ihm mich überließ, auch eine eigne Meinung zu haben begann, und Miene machte, hie und da einen eignen Weg gehen zu wollen, ein Umstand, der unter allen unverzeihlichen Dingen ein Pedant am unverzeihlichsten findet. Daher gab es jetzt manchen harten Kampf mit ihm, in

deren einem es ihm einfiel, nach seinem Scepter zu greifen.

Alles in meinem ganzen Wesen empörte sich da gegen den plumpen Menschen. In einer Art von Wuth sprang ich auf, ergriff Fabers Thesaurus, und schwur, ihm denselben an den Kopf zu werfen, wofern er es wagte, eine Hand an mich zu legen. Er wagte es nicht, und ich verachtete ihn nun von Grund der Seele.

Gewonnen aber hatte ich dadurch wenig, denn Bolderich wußte sich zu rächen, und gewiß auf die empfindlichste grausamste Weise, denn — drei ganzer Tage lang konnte ich Dorchen nicht sehen, nicht sprechen. Geschieden von dem einzigen Wesen, an dem mein ganzes Herz hieng, geschieden drei unselige Tage lang, — man urtheile selbst, wie mir seyn mußte. Erdrosseln hätte ich den Menschen mögen, da er immer zu der Stunde, wo ich sonst zu ihr gegangen war, hämisch lachte.

Achtes Kapitel.

Verlöbniß.

Endlich am vierten sah ich sie wieder, und schneller schießt keine Schwalbe dahin, als ich auf den Boden flog. Dorchen war da!

Ich stürzte auf sie los, riß sie mit Ungestüm in meine Arme, preßte sie an meine Brust, und hielt sie so fest umschungen, als ob ich sie ewig nicht wieder lassen wollte. Nur einzelne Ausrufungen, Worte hatte mein Entzücken nicht.

Endlich legte sich der erste Sturm des übermannenden Entzückens, und Dorchen gewann Gelegenheit, mich mit sorgsamer liebender Aengstlichkeit nach der Ursache meines ihr so peinlich gewesenen Außenbleibens zu fragen.

Ich entdeckte ihr alles, und sie umschlang mich mit liebevoller Zärtlichkeit, als ob sie die Ungerechtigkeit des Tyrannen wieder gut machen wollte. Aller Groll, aller Haß, aller Gram wurde da tief in Lethe begraben.

„Ach! Dorchen — rief ich — was für Tage waren mir das, wo ich dich nicht gesehen habe! So unerträglich, so langweilig, so schmerzlich!“

Mir ist's nicht besser gegangen, lieber Karl! — Immer war's, als ob mir etwas fehlte, und ich war so ärgerlich, so grillig, nichts war mir recht. Die Mutter hat mich gestern auch gescholten.

„Liebes Dorchen!“

„Sieh nur, ich fieng dir alles verkehrt an, und war immer nicht bei mir. Alle Augenblicke riß der Zwirn, und dann konnt' ich die Nadel gar nicht finden, und scholt auf mein Schwesterchen, bis endlich die Mutter suchen half. Da sah sie denn, daß ich die Nadel in der Hand hatte, und wurde böse. —

„Böse? auf dich? Nein, das kann sie nicht."

O ja! Aber die Mutter mag wohl sonst die Nadel nicht gesucht haben. Und jetzt braucht sie's nicht.

„Dorchen, liebes Dorchen! — Wenn du auch einmal die Nadeln nicht mehr zu suchen brauchst! Wenn wir immer, immer beisammen sind! — Wirst du gern immer bei mir seyn?"

Lieber Karl!

„Nichtwahr, Dorchen, wenn auch zu dir ein Albert käme, du würdest seine Frau nicht? Du bliebest deinem Werther treu?"

Dorchen gab mir keine Antwort, denn sie hatte etwas an ihrer Busenschleife zu sehen, aber ihr Gesicht war mit einem recht schönen Roth übergossen, und nach einem Weilchen sah sie mich lächelnd ein wenig von der Seite an, nickte, wurde noch röther, und schlang plötzlich beide Arme um mich, ihr Gesicht an meiner Brust zu verbergen.

„Sieh, Dorchen, — sagte ich — wenn du nicht treu wärest; so müßte ich mich auch erschießen.“

Böser Mensch! — sagte sie, und verschloß mir den Mund mit einem Kusse. — Aber ich werde dir die Pistolen nicht geben.

„O, so find' ich schon andre.“

Nein, lieber Karl, du sollst gewiß keine brauchen.

„So bleibst du mein? Immer, immer mein?“

Dorchen sah mir mit ihrem ehrlichen Auge fest ins Gesicht, lächelte unbeschreiblich süß, und sagte mit Herzlichkeit;

Dein!

Neuntes Kapitel.

Wirkungen der ersten Liebe.

Dein! Dein! Sie ist dein!

Dies war der Gedanke, der jetzt alle Gedanken, dies die Empfindung, die jetzt alle Empfindungen meiner Seele verschlang. Wie ein Sieger einhergeht, froh über die gelungene That, von Selbstgefühl geschwellt das stolze Herz, vorgenießend in süßer Hoffnung die Bewunderung der Welt, das Zujauchzen des Landes, den Ruhm der Nachwelt; so gieng ich, Sieger in der Liebe, einher. War ich denn nicht ganz ein andrer Mensch? Hatt' ich nicht ein Geheimniß? Der ersten Liebe süßes Geheimniß? Warf sich nicht die Geliebte an mein Herz? Mußte dieses nicht von Selbstge-

fühl schwellen, da Sie, o Sie! mich erwählte, an meiner Hand durch das Leben zu gehen? Müßt' ich nicht in meinen eigenen Augen dadurch einen höhern Werth bekommen?

Meine Verwandlung war jetzt vollendet, das Loos für mein Leben war entscheidend gefallen.

Alles, was ich sah, betrachtete ich in Beziehung auf Dorchen, und nun hätte man mich in eine Nußschaale einsperren mögen, und ich hätte mir wie Hamlet einbilden können, daß ich Herr über eine Welt sey. Und was ist wohl der ersten Liebe eine Welt gegen die Geliebte? Tibull, der sanfte Jüngling, der zärtliche Sänger der Liebe, wurde mein Lieblingsdichter von diesem Augenblicke an, und für folgende Stelle von ihm hätt' ich leichtlich die halbe Iliade hingegeben, welche mir zu verleiden Eustathius und Bolderich ohnehin alles Mögliche thaten.

Non ego laudari curo, mea Delia, tecum
Dummodo sim, quaeso, segnis inersque vocer.
Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
Te teneam moriens deficiente manu.

Hab' ich nur Delia dich, die Meine, was kümmert mich Ruhm dann,
Nenne man immerhin träg dann und Thatenlos mich.
Seh' ich nur dich, wenn mir die letzte Stunde herannaht,
Halt' ich sterbend nur dich mit der entsinkenden Hand!

Sterben überhaupt, o! es wäre mir jetzt so leicht geworden, und ich hatte Augenblicke, wo ich mich wahrhaft sehnte zu sterben. Meine Phantasie gefiel sich so wohl in diesem schauerlich schönen Traume, denn Dorchen spielte immer eine so schöne Rolle darin, und was hätte meinem Herzen wohler thun können, als wenn

Dorchen mich Sterbenden in ihren Armen hielt, wenn Dorchen mein gebrochnes Auge zudrückte, Dorchen den Erblaßten mit Küssen und Thränen bedeckte, Dorchen Blumen und Thränen dem Hügel des Geschiedenen opferte. Dann sollte sie still mein Geist umschweben, und ihre, ach! nicht mehr blühende Wange berühren mit leisem Geisterkusse. In solchen Phantasien konnte ich wahrhaft wollüstig schwärmen, allein nicht immer war der Traum meiner Dichtung so schwermüthig, und ich zauberte mir nicht selten auch ein freundliches Daseyn in den schönen Thälern der Erde. Kein Hüttchen sah ich, das ich nicht mit ihr bewohnte, keine eingehegte Flur, die ich nicht für sie zum Garten umschuf. Dann saß sie im Schatten, den ich durch einen breitwipflichten Baum ihr bereitet, unter Blumen, die ich gepflanzt. Sie sah mir nach vom Hügel, wenn ich gieng, harrte mein am Gartenthürchen, wenn ich kam, empfieng mich mit einem holden Lächeln, dankte mir durch einen süßen Kuß.

Ach! wer doch noch einmal sein vierzehntes Jahr durchleben könnte! Damals war auch ich in Arkadien!

So lange wenigstens als ich das Glück genoß Herrn Bolderich nicht zu sehen, denn dieser war stets ein böser Zauberer, der meine holdesten Feen-Fluren in sibirische Steppen verwandelte. Indeß fand er bei mir immer mehr und mehr Widerstand. Natürlich, daß ich, der sich als Bräutigam doch wahrlich jetzt für nichts Kleines hielt, bei ihm nicht länger die beschämende Rolle eines Kindes spielen wollte. Daher wurden ihm nun mehrere Einwendungen gemacht, er erfuhr bisweilen lebhaften Widerspruch, und mußte sich sogar in einigen Stücken meinem Willen fügen. Alles dieses, wie wenig angenehm es ihm auch war, ließ er sich doch noch leidlich genug gefallen, allein da es mir gerade einfiel, auch in manchem besser sehen, und manches richtiger beurtheilen zu wollen, da schwoll sein Herz von schwarzer Galle.

Der fromme Held Aeneas war es, der es zwischen uns zu einer förmlichen Kriegserklärung brachte. Als er mir beim Lesen des vierten Buchs der Aeneide ein Langes und Breites von der großen Gottesfurcht des trojanischen Prinzen vorgeschwatzt hatte, behauptete ich geradehin, der Aeneas sey ein schlechter Kerl gewesen, von dem ich gar nichts mehr hören möge, bei welchen Worten mich der Unmuth so sehr übermeisterte, daß mein Virgil unter den Tisch flog.

Schnell entbrannte der Zorn des großen Achilles, aber ich behielt meine Fassung, was ihn vielleicht am meisten verdroß.

„Wie? — rief ich aus — er, der als ein Bettler nach Karthago komme, mit königlicher Großmuth aufgenommen wird, sich es trefflich gefallen läßt, sich einschmeichelt in die Gunst der Königin, sich einstiehlt in ihre Liebe, die heiligsten Versprechungen macht, und dann schändlich treulos das liebevolle zärtliche Weib verläßt, bei ihren rührendsten

Klagen so kalt da steht, wie ein Schneemann, — wie? der wäre kein schlechter Kerl? Ein Schuft ist er, und ein grober Limmel obendrein! Ich mag und will nichts mehr von ihm hören und wissen! Hol' ihn der Henker!"

Hoho! — geruhten Herr Volderich hierauf nicht etwa zu sprechen, sondern zu brüllen — ist denn der junge Herr besessen? Welch eine Rede! Und woher ist man so klug? Woher weiß man das alles? Man scheint Erfahrungen gemacht zu haben, aber nehme sich der junge Herr in Acht, daß ich nicht hinter gewisse Dinge komme. Diese Erfahrungen —

„Hab' ich auf Malchens Stube gemacht, Herr Magister — rief ich, freilich so vorlaut, als unklug — Sie wissen wohl, damals, da Sie im Nebenzimmer —"

Aber wo ist das Schreckliche in der Natur, womit ich nun Volderichs tobenden Grimm vergleiche? Wie der Donner, der im Felsgeklüft wiederhallt, wie das tosende Meer bei

der Brandung, also donnerte es von seinem Munde, und sein Auge schoß schreckliche Blitze:

„Wie? was? du Bube! —"

Da er aber so gar entsetzlich schrie, so verdarb er sich diesmal sein Spiel selber, denn sein Brüllen hatte meine Mutter herbeigezogen, die eben hereintrat, als er mit mir handgemein werden wollte. Mit Befremden fragte sie, was es denn gäbe?

Jetzt stand es bei mir, den armseligen Polterer in schimpflicher Blöße dastehen zu sehen, denn wirklich war seine Verlegenheit nicht geringe, da er vielleicht fürchten mochte, ich würde einen schweren Klageartikel gegen ihn aufbringen. Wie ich ihn aber so verblüfft da stehen sah, hatt' ich Mitleiden mit ihm, und erzählte meiner Mutter bloß, was den frommen Held Aeneas betraf.

„Lassen sie es gut seyn, Herr Magister! — sagte meine Mutter lächelnd — ich sehe ja darin nichts Schlimmes. Vielleicht versteh' auch ich es nicht, allein nach dem, wie ich die

Sache ansehe, möcht' ich nicht wünschen, daß mein Sohn je anders denken lernte."

Der Herr Magister machten einen stummen Bückling, während dessen meine Mutter sich entfernte.

„Schon gut — murmelte er nachher in den Bart — — manet alta mente repostum."

Zehntes Kapitel.

Katull.

Von dieser Zeit an machte er nie wieder einen offenbaren Angriff auf mich, allein ich vermuthete gewiß nicht ohne Grund, daß er bei meinem Vater mich verkleinerte, und im Hinterhalt auf mich laure. Jedoch das kümmerte mich wenig, da eine Stunde bei Dorchen mich für Jahre von Leiden schadlos gehalten hätte.

Unser Verhältniß war wieder das alte vertrauliche zweier herzlichen Kinder geworden. Es war nicht zu erwarten, daß die Stimmung, welche uns Werthers Leiden für einige Zeit gegeben hatte, von Dauer hätte seyn sollen, und daß nicht früher oder später der fröhliche Leichtsinn wieder die Oberhand bekommen würde. Wir spielten also wieder.

Aber nicht etwa um Nüsse, oder mit Karten, behüte! In unsern Spielen war Seele; wir spielten unsre künftige Wirthschaft. Denn nachdem wir mehrere Mahle zusammen ausgerechnet hatten, daß ich im sechszehnten Jahre auf die Universität gehen, im neunzehnten sie verlassen, dann ein großer und berühmter Mann, und meines Dorchens glücklicher Gemahl werden würde, fiel uns ein, eine Art Duodrama unter uns aufzuführen, woran wir ungemeines Behagen fanden. Ich war schon, was ich in meinem zwanzigsten Jahre seyn würde, und Dorchen natürlich auch. Sie nannte mich „mein liebes Männchen" und ich nannte sie „mein liebes Weibchen." Die alte Bodenkammer stellte unser Wohnzimmer vor, und wenn ich durch das Mauerloch gekrochen kam; so bedeutete dies, ich käme von der Expedition. Nun spielten wir so ernsthaft, als ob alles wahr wäre, und wenn uns einfiel, alles sey Spaß, dann lachten wir, scherzten muthwillig über uns selbst, und freuten

uns doch dabei der schöneren Zukunft, wo wir einander nicht mehr auslachen würden. Nun schwatzten wir von allem, was unsern Kreis berührte, oder es hatte sich wohl auch eins eine Kurzweil ausgesonnen, und diese wurde denn unter Schäkern und Lachen getrieben.

Zu einer solchen Kurzweil hatte mir eines Tages Freund Katull Veranlassung gegeben, und Feind Bolderich hatte mich darauf aufmerksam gemacht. Dieser hatte nämlich die Gewohnheit, hin und wieder gewisse Stellen in den Autoren zu überschlagen. Da ich nun aber nicht von allen Autoren Ausgaben hatte, die in usum Delphini kastrirt waren; so las ich gerade diese Stellen immer am aufmerksamsten für mich selbst, und hätte gewiß in meinem Leben weder so viel Griechisch, noch so viel Lateinisch gelernt, wenn diese Stellen nicht wären, die mir oft nicht wenig Schweiß gekostet haben.

Unter solche konfiscirte Stellen, die ich nachher als Kontrebande in Kopf und Herz

einpaschte, gehörte auch ein niedliches Liedchen von Katull, ohngefähr folgenden Inhalts:

Tausend Küsse gieb mir, süßes Mädchen,
Und dann andre tausend noch auf diese,
Tausend Küsse geb' ich dir dann wieder,
Und dann andre tausend noch auf diese:
Du mir tausend, ich dir wieder tausend:
Tausende auf tausend: zehen tausend:
Immer weiter, bis wir uns verzählen,
Dann von vorn die Tausende beginnen.
Und verzählten wir uns etwa wieder,
Nun so geht es Kuß auf Kuß und fort so,
Bis sie keine Zahl mehr ausspricht.

Das war ein herrlicher Fund für mich. Da mihi basia mille! rief ich in Einem fort, und hüpfte dabei auf einem Beine. Da mihi basia mille!

Warum dieser Fund so herrlich für mich war, und wie ich ihn benutzen wollte? — Nein, ich traue keinem meiner Leser so viel

Stumpfsinn zu, daß er dies erst lange fragen sollte, denn jeder andere wäre sicher, eben so gut wie ich, sporenstreichs mit diesem Funde in die alte Bodenkammer geeilt, gewiß, nun zum Duodrama das schönste Nachspiel gefunden zu haben. Lieber Leser, liebe Leserin, nichtwahr?

Eilftes Kapitel.

Das Nachspiel.

Ein verdammtes Vorspiel aber verdarb mir mein schönes Nachspiel. Dorchen und mir war es nämlich im Rausche unsers Glückes nie eingefallen, daß wohl auch jemand anders durch die Pforte unsers Paradieses eingehen könne, der vielleicht auf nicht völlig so gutem Wege wäre, als wir. Ja, unsre Verblendung gieng so weit, daß wir noch nicht einmal daran gedacht hatten, dem Schreiber des Herrn Syndikus, dessen Schlafkämmerlein unser Tempel der Liebe war, müsse doch unstreitig die neue Seitenthür in sein Boudoir auffallen. Da uns aber, wie gesagt, dieses nicht den

mindesten Kummer verursacht hatte; so hatten wir uns noch weit weniger mit Betrachtungen inkommodirt, warum dieser Mensch doch darüber das strengste Schweigen beobachtet habe.

Am dritten Weihnachtsfeiertage, als an dem Tage, wo mein schönes Nachspiel aufgeführt werden sollte, drängten sich mir diese Betrachtungen erst zu meinem nicht geringen Schrecken auf. Freilich aber zu spät, denn der Herr Schreiber hatte nun den Weg schon in unser Haus, in meines Vaters Comtoir und dessen Pult gefunden, und war auch bereits mit den erbeuteten vierhundert Thalern über der Grenze.

Sorglos und unbekümmert um die ganze Welt saßen wir indeß in unserm Himmelreiche, und zwar ich heute doppelt glücklich, weil Dorchen, wegen der Kälte, ihre Pelzenveloppe mit mir getheilt hatte. Wir scherzten darüber, als Dorchen plötzlich erschreckend zusammenfuhr.

„Horch! mir war, als gienge jemand. — Mein Gott, wenn das mein Vater wäre!“

Ich lauschte, und auch mir war, als hört' ich die Treppe knistern.

„Weißt du was, Dorchen! komm du geschwind mit herüber auf unsern Boden.“

Gesagt, gethan. Nichts ließ sich weiter hören, und wir fiengen an, über unsre thörichte Furcht zu lachen. Dadurch wurden wir guter Laune, und in dieser guten Laune fiel mir mein Nachspiel ein. Ich machte Dorchen mit der Idee desselben bekannt, sie fand sie sehr komisch, und nun begann rasch die Handlung.

„Dich soll doch gleich — “

Weiß Gott, noch nicht zehn Küsse konnt' ich haben, als sich diese schreckliche Stimme hinter mir hören ließ. Ich hatte nicht so viel Zeit mich umzusehen, denn schon fühlt' ich mich nicht allein beim Kragen gefaßt, sondern auch ein Paar Ohrfeigen auf meinen Wangen brennen, die — — wahrlich um keinen kleinen Theil

unsanfter waren, als jene von Malchen, und die ich gewiß unter allen zuletzt vergessen werde, weil dem, der plötzlich aus dem Himmel in die Hölle gestürzt wird, unmöglich entsetzlicher zu Muthe seyn kann, als mir in jenem Augenblicke war, und noch ist, so oft ich daran denke, denn das sind ja eben die Ohrfeigen, von denen ich oben sprach.

Mein Vater war in gutem Zuge fortzufahren, als ihm Dorchen weinend in den Arm fallen wollte. Da erschien der schmerzhafteste und der schrecklichste Augenblick meines Lebens, der entsetzliche Augenblick, wo sich mein Herz blutend von dem Herzen meines Vaters losriß. Er schlug nach Dorchen, aber ich sprang schnell dazwischen, und fieng den Schlag auf. Mein Herz entbrannte, die Verzweiflung machte mich kühn.

„Vater! — rief ich — schlagen Sie mich todt, aber den Engel schonen Sie!"

Ein Engel? — rief mein Vater — ein Nickel!

Und mit diesem Worte, mit diesem einzigen Worte war alle Liebe und Achtung aus meinem Herzen gerissen. Doch gegen Bolderich ergoß sich der Strom meiner ohnmächtigen Wuth, denn dieser Elende trat eben auch aus der Feuermauer hervor, und grinzte Dorchen an:

„Nichtwar ich bin grämlich? Ich bin ihr zuwider wie Arzenei, Mamsell?"

„Wohl — rief ich knirschend — und auch mir! Sie sind ein schlechter Mensch! Schlechter wie Aeneas!"

Ohne mir zu antworten, fuhr er gegen Dorchen gewendet fort:

„Nun, was wird's, geht die Mamsell bald? — Eine saubre Mamsell, die sich mit den Jungen auf dem Boden herumlappt! Ein herrliches Früchtchen! — Ein fauler Apfel!"

„Sie sind ein Pferdapfel!" — rief ich im höchsten Grade der Wuth, die sich freilich bald kühlte, da ich einen Schlag in das Gesicht bekam, auf welchen mir das Blut aus

Mund und Nase floß. Doch ich dachte daran nicht, sondern nur an Dorchen.

"Geh, liebes Dorchen, geh — rief ich weinend — geh und laß mich, denn ich soll kein Glück und keine Freude haben auf der Welt. — Geh, du liebes, liebes Mädchen! daß du nicht siehst, wie diese Unmenschen mich mißhandeln!"

Ach, Herr Werther! — rief Dorchen zu meinem Vater — haben Sie Mitleiden! Ist es denn etwas Böses, was wir gethan haben?"

Mache Sie nur, daß Sie fort kommt — höhnte der elende Bolderich.

Ach Karl! du lieber armer Karl! sagte Dorchen, und ein Strom von Thränen brach aus ihren schönen Augen unaufhaltsam hervor. Ich enthielt mich nicht, sondern flog auf sie zu, und drückte sie mit liebendem Ungestüm in meine Arme. Sie nahm ihr Tuch, und wischte mir das Blut aus dem Gesichte.

„Nun, Dorchen? kömmst du nicht herüber? „ließ sich jetzt auf einmal eine Stimme

vernehmen. Dorchen zitterte; es war die Stimme ihrer Mutter. Schneller aber schlüpft kein Wiesel, wenn es der Feind verfolgt, durch die wohlbekannte Mauerritze, als ich durch die Oeffnung in die Bodenkammer. Mit leidenschaftlicher Hastigkeit ergriff ich die Hand der Frau Syndicus und preßte sie gewaltsam an meine Lippen, an mein Herz.

„Liebste, beste Mutter — rief ich mit zitternder Stimme, — mich, mich bestrafen Sie, wenn Sie zürnen, denn mein allein ist alle Schuld, Dorchen ist so unschuldig, wie die Sonn' am Himmel. Machen Sie mit mir, was sie wollen, schlagen Sie mich todt, aber schonen Sie Dorchen, das gute Dorchen. — Ach Gott, ich darf ja nirgends hin, ich habe keine Freude und keinen Freund, und sehnte mich so, Dorchen zu sehen. Haben Sie Mitleiden mit mir, gütige Frau! Doch nein, nicht mit mir! Seyen Sie strenge gegen mich, aber verzeihen Sie Dorchen! — Dorchen ist so gut, so gut!"

„Mutter, meine gütige Mutter, — rief Dorchen, kniete neben mir, und ließ ihre Thränen auf die Hand ihrer Mutter fallen.

Die edle Frau war innig gerührt, und sagte sanft und gütig:

„Steh auf, mein Sohn! du hast freilich gefehlt, aber aus Unvorsichtigkeit; ich verzeihe dir. — Meine Tochter ist schon gestraft genug. Steh auf, mein Kind! — Du siehst, was du dir zugezogen hast, und wirst wohl nicht wieder vergessen, daß deine gütige Mutter deine Freundin ist. — Kannst du Geheimnisse vor ihr haben? Solche Geheimnisse?"

Wir zerflossen fast in Thränen, so tief drang diese sanfte Güthigkeit in unsre weichen kindlichen Herzen. Sie selbst, die gute Frau, hielt mit Mühe eine Thräne zurück, da jetzt Volderichs rauher Baß mir die Rückkehr gebot. Wie ein Gebirg fiel es mir auf die Brust, es war, als sollte ich von meinem Leben scheiden, und eine öde trostlose Zukunft grauste mich an. Abgeschieden von allem, was meinem Herzen

theuer war, eingesperrt in ein kerkerartiges Zimmer, niemand zur Gesellschaft als immer nur den Menschen, den ich am meisten verabscheute: gewiß, es war sehr natürlich, wenn mein Fuß wie eingewurzelt stand, alles Blut zum Herzen strömte, und der Athem versperrt schien. Mein Auge war trocken, kaum vermocht' ich Dorchen meine Hand zu reichen.

„Lebe wohl, du guter Karl!" schluchzte sie.

Da stürzten auch meine Thränen.

„Lebe wohl! Lebe wohl!" rief ich, und gieng.

„Lebe wohl!" rief ich noch einmal, wendete mich, drückte sie noch einmal an mein Herz, überströmte sie mit Küssen und Thränen. „Lebe wohl! Lebe wohl!"

Das letztemal! Es war das letztemal, daß ich an mein Herz sie drückte, daß meine Lippe die ihrige berührte. Jenes Lebewohl war der Abschied eines Sterbenden, denn niemals hab' ich sie wieder gesehen, als an dem Tage, wo sie erbleichte bei meinem Anblick, und ich wie

vernichtet vor ihr stand. Das war der zweite entsetzlichste Augenblick meines Lebens.

Nein, mir zittert die Hand; mir schmerzt das Auge; ich vermag nicht weiter zu schreiben. Gebe dir, du Unvergeßliche, gebe dir Gott alle die guten Tage, die er mir abzog. Mit Schmerz reiß' ich mich auch in der bloßen Erinnerung von dir los, und weinend steh ich an dem Grenzstein meiner Kindheit und meines Glücks. Jener Tag war der letzte schöne meines Lebens, der nicht von Stürmen befolgt war. Lebe wohl! Lebe wohl!

Erster Rasttag.

Ununterbrochen wirkt keine Kraft, wenn sie nicht bald mit Vernichtung enden soll. Selbst der Galeerensklave, und der Negersklave, und der europäische Sklave, Soldat genannt, bekommen von ihren allergnädigsten Treibern hin und wieder ein wenig Rast; und der Autor allein sollte keinen Rasttag halten? — Es sey! Je nach einer meiner sieben Stationen werde ich ein wenig rasten, und mit mir selbst Rechenschaft halten, wie es denn nun eigentlich um mich stehe. Bedenk' ich es recht, so ist das sogar nothwendig: denn zwischen jedem meiner

Heirathsabentheuer verstrich ein kleinerer oder größerer Zwischenraum, und in solchem ändert sich nicht bloß der Körper des Menschen, sondern auch seine Seele nimmt, je nach den Umständen, worein sie gekommen ist, eine andere Gestalt an. Soll man also denselben Menschen doch in der neuen Gestalt auch wieder erkennen; so wird solch eine kleine Rechenschaft wohl nicht ganz überflüßig seyn. Meine Rasttage gehören deswegen wesentlich in das Buch, und bitten daher nicht überschlagen zu werden, da sie nicht bloß schöne Uiberbeine sind, wie etwa die ersten Kapitel jedes Buchs bei Fielding, oder die Parenthesen bei Swift, oder die Extrablätter bei Jean Paul.

Niemand aber, glaub' ich, wird es mir verargen, wenn ich bei Ablegung einer Rechenschaft, die keine andere als sehr traurige Er-

innerungen bei mir aufregt, eile um sie zu beendigen. Wie einer, der es weiß, daß ihm der Büttel nachsetzt, auf der Station nicht lange die Pasteten abwarten wird, die noch so lieblich aus der Küche ihm entgegen duften, sondern darauf dringen, daß man sogleich die Extrapost anspanne; so werd' auch ich jetzt vorwärts eilen.

Mit kurzen Worten also nur so viel.

Vielleicht beschämt von dem Benehmen der Frau Syndikus, vielleicht bewogen durch Vorbitten meiner Mutter, ließ mein Vater mich mit weiteren Strafen verschont. Allein ich war nun eingesperrt wie in einen Kerker bei meinem Peiniger, und mein Leben war ein Athmen unter Henkers Hand. Mein Trost war, es könne nicht ewig dauern. Ich war still, zurückhaltend, und dachte an nichts als

an den seligen Augenblick, wo ich von diesem Zwange befreit in einem ungebundenen Leben auf der Universität mich würde schadlos halten können. Dort auch hofft' ich eine Seele zu finden, der ich mich hingeben, ohne Rückhalt würde vertrauen können. Kein Gefangener ersehnt so den Augenblick, wo seines Kerkers Pforten ihm geöffnet werden, kein Weltumsegler in nie befahrnen Meeren so den Anblick des Landes, als ich den Augenblick, wo ich den Fuß aus dem Hause setzen würde, um auf die Universität zu wandern, die ich mir als die glückseligen Inseln träumte.

Ein halbes Jahr zuvor begegnete mir noch das Glück, daß Bolderich als Professor der Aesthetik nach — abgieng. Leider! gieng Malchen, — wie dauert sie mich! — als seine Frau mit ihm. Leider! war aber auch Dorchen nicht mehr da, sondern lebte schon

seit einem Jahre bei einer Tante. Freiheit, außer dem Hause zu seyn, hatt' ich noch immer nicht, und um mir mein Leben erträglich zu machen, lernte ich die Flöte blasen, deren sanfte Töne mein stürmisches Herz bisweilen zur Ruhe lullten.

Endlich war er da, der längsterschnte Augenblick, und — — es gehe nun vorwärts!

Zweite Braut.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu seyn.
Ach! der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein!

Werther als Jüngling.

Zwölftes Kapitel.

Wanderung.

Es war gerade am Sonntage nach Ostern, als ich, ein kleines Felleisen auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, früh um fünf Uhr auf einem Hügel vor meiner Vaterstadt stand. Die aufgehende Sonne spiegelte sich in meiner Thräne, und mit Wehmuth hieng mein Auge an den Thurmspitzen, die der Sonne erste Strahlen vergoldeten; mit Sehnsucht suchte mein irrender Blick den Giebel des väterlichen Hauses, worin jetzt die liebevollste Mutter in heißem Gebete für den geschiedenen Sohn ihre Thränen vor Gott hinströmte. Meine Brust war beklommen, mein Herz voll Ahndungen und Gefühle.

Jetzt stieg die Sonne hinter den Bergen in hehrer Glorie hervor. Der Himmel schwimmend in Gold, wallend in Purpur, der Wald, der voll Ehrfurcht seine Wipfel vor der Königin neigte, die Chöre jubelnder Lerchen, das dampfende Thal, der Nebel über dem Flusse, das schöne Grün der Flur, wo tausend und tausend Brillanten auf jedem Grashalm zitternd den farbigen Schimmer glänzend umher ergossen, die Welt noch ringsumher in stiller Feier ruhend: diese ganze herrliche Scene füllte bald alle meine Sinnen, schwellte, erweiterte und erhob mein glühendes Herz, daß ich hätte aufspringen, und eine Welt daran drücken mögen. Mir wurde heiß vor der Stirn und in der Brust, ich riß meine Kleidung auf, und badete meine Brust in dem reinen Strome der Morgenluft.

Daß ich nun entronnen war dem dumpfen Kerker, daß ich frei da stand auf dem Hügel, der die Gegend beherrschte, daß kein Zügel mehr meine schweifenden Wünsche in enge

Schranken fesselte, dieses Gefühl verschlang bald alle übrigen, wie ein mächtiger Strudel die leichten Wellen. Hohes Gefühl des jugendlichen Muthes durchflammte mein ganzes Wesen, meine Phantasie flog auf wie ein junger Adler mit mächtigem Fittig.

„O so schön ist die Welt! — rief ich aus im Taumel des Entzückens. — So hold und herrlich das Leben! Hinein in die Welt! In das Leben hinein! Kühn und muthig in die Schranken der herrlichen Laufbahn! Am Ziele weht des Siegers Kranz, und ruhmvoll ist's, ihn zu erringen! — Lebt wohl! ihr väterlichen Thäler, ihr Fluren, die ihr mich als Knaben sahet, lebt wohl! Ihr habt des Knaben bange Thräne fließen sehen, ihr seht jetzt die schönere Thräne des Jünglings! — Wenn er einst wiederkehrt, selig euch, traute Fluren, wieder begrüßt, dann soll der Ruhm meine Schläfe bekränzen! Wie die Sonne steigt mein Leben empor: — o, so die glänzende Bahn durchlaufen wie sie, Schimmer und Glanz und

Segen weithin zu verbreiten wie sie mit dem schönen kräftigen Strahle! — Wenn mich dann die Mutter umfängt mit der heißen stürzenden Thräne der Freude! Wenn selbst der Vater staunend sich fragt: Ist das derselbe, den du als Knaben verachtetest? — Wenn dann — — o Himmel, welch eine Aussicht! 'Muthig hinein in die gedrängte Bahn! Ich will, ich muß zum Ziele!"

Da sprang ich rasch auf, und wandelte stolz und froh hinab in das Thal, als gält' es, schon jetzt das Ziel zu erreichen. Das Leben lag hold vor mir wie ein blühender Frühling, Hoffnung spielte gaukelnd um meine heißen Schläfe, die Phantasie wob mir goldne Träume, entzückend jeder wie eine junge geschmückte Braut. Wie die Lüfte in meinen Locken wehten, wähnt' ich das Rauschen des unverwelklichen Lorbeers zu hören. Entwürfe auf Entwürfe thürmten sich in meiner Seele wie Berge auf, und kühn erschritt ich Gipfel auf Gipfel, und sah mich schon triumphirend

auf dem höchsten der Gipfel, wo unter dem Fuße die Wolken zogen, und Sonnenglanz das Haupt umwallte. Geister wallten ungesehen neben mir, der Vorwelt und der Mitwelt hohe Geister, und ich sprach mit ihnen, und sie lächelten mir freundlich, und ich wandelte mit ihnen Arm in Arm zu des Ruhmes ewigblühenden Gefilden.

Dreizehntes Kapitel.

Dresden.

So in Phantasien versenkt wandelte ich wonnetrunken durch Sachsens reizendste Gegenden, die der junge Frühling verschwenderisch mit Blumen bestreut hatte. Mir war es, als durchwandelte ich in einem romantischen Zuge ein Arkadien. Fand ich wo eine freundliche Quelle, da lagerte ich mich hin, und zog meinen Theokrit aus dem Reisebündel hervor. Fand ich ein einsames Hüttchen in der Umarmung grünender Gebüsche, da ließ ich mir Brod und Milch geben, zog meine Flöte hervor, und lauschte dem holden Einklang der schweifenden Echo. Dann versammelte sich Alt und Jung um mich her, der Mann

drückte mir biederherzig die Hand, die Weiber lächelten mir freundlich zu, die Kinder spielten um mich, und mit mir. Alles dieses diente, meine schöne Täuschung süß zu unterhalten, und beinahe hätt' ich es selbst geglaubt, daß ich ein zweiter Apollo zu den Hirten verwiesen sey, sie sanftere Sitten zu lehren, und durch die Zauberakkorde der Harmonie ihr Leben harmonischer zu stimmen.

Natürlich gieng mein Zug nur langsam vorwärts, da er sich so lyrisch bewegte, und der schönen Unordnung der Ode so nahe kam. Bald hie bald da schweifte ich ein wenig von dem geraden Wege ab, um in schöneren Schlangenlinien durch freundliche Thäler, schattige Haine oder erhabene kühngethürmte furchtbarschön überhängende Felsenreihen hin zu meinem Ziele zu kommen. Daher brauchte ich eine ganze Woche, wozu ein mehr prosaischer Fußgänger nur zweier Tage bedurft hätte. Es war schon in der Dämmerung, als ich Sonnabends zu Dreßden ankam.

Am andern Morgen gieng ich zeitig, mir die Stadt zu besehen, und mir, weil ich mich wenigstens eine Woche lang hier aufhalten wollte, ein Lieblingsplätzchen aufzusuchen. Das war bald gefunden, denn in der ganzen Stadt gefiel mir nichts so schön, als der Platz vor dem Schlosse, wo es auf die Elbe sieht, und die schöne Brücke, die sich kühn über den reinen majestätischen Strom wölbt, wo von der einen Seite das lebenvolle Getümmel der Stadt rauscht, während von der andern die Aussicht auf einen Zirkel waldbegränzter Berge den friedlichen Naturgenuß gewährt. Mit reiner Herzensfreude wandelte ich hier auf und ab, durchwandelte die schönen Lindengänge der Neustadt bis zum schwarzen Thore, kehrte wieder, weidete mich an dem breiten Flusse, der königlich prächtig seine klaren Fluthen dahin strömt, und stand lange in Betrachtung und süßes Staunen verloren über das in so edlem reinen Style aufgeführte Gebäude einer Kirche, bei deren Anblick mich die Phantasie

nach Athen entrückte, wo die hehren Göttergestalten meinem innern Auge vorüberwallten. Es war das erstemal, daß ich hier sah, wie die Kunst, diese holde Gefährtin der Menschheit, uns ein freundlicheres Daseyn schaffe, und da ich bisher immer geglaubt hatte, daß alle meine Träume hierüber nur unter Griechenlands reinerem Himmel in Wirklichkeit geschwungen werden könnten; so war jene Täuschung gewiß so natürlich, als folgende. Ich fragte die Schildwache, ob jene Kirche die Schloßkirche sey. „Die katholische," antwortete diese, und mit diesem Worte flatterte ein anderer holder Kindheitstraum auf mich zu. Maria stand auf einmal vor mir in ihrer ganzen Holdseligkeit, umstrahlt von hohem Himmelsglanze. Eben legt' ich die Kronen der Erde zu ihren Füßen nieder, als eine Musik mich bezauberte, die nur aus Himmeln niederquellen zu können schien. Meine ganze Seele schmolz in namenlose Gefühle, mit heiliger Rührung nahte' ich dem geweihten Orte, und

nicht mit Neugier, da ich noch nie einen katholischen Gottesdienst gesehen hatte, sondern mit heißer Andacht trat ich über die Schwelle der Kirche.

War ich bezaubert? Was gieng in diesem Augenblicke mit mir vor? Wie wurde mir, als ich hineintrat, als ich die süßen Düfte gierig in mich sog, all der Glanz, all die Pracht mein Auge, und die himmlischen Harmonien mein Ohr bezauberten! So einen Augenblick hatte ich noch nie gelebt, mir war, als wär' ich aus einem dumpfen Kerker plötzlich in heitere Thale Elysiums entrückt, und wie festgewurzelt stand ich an einem Marmorpfeiler in der Nähe des Hochamts.

Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte.
O! nicht von dieser Welt sind diese Formen!

Mein Gefängniß
Sprang auf, und frei auf einmal fühlte sich
Der Geist, des Lebens schönen Tag begrüßend.
Haß schwur ich nun dem engen dumpfen Buch,
Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu
schmücken.

Griechische Mythologie und christliche Mythologie paarten sich wunderseltsam in meinem Kopfe, die Religion fieng mir an Poesie zu werden, und was Wunder, da sie mir nur als Sache des Kopfes gegeben, noch nicht freie Angelegenheit des Herzens geworden war, was Wunder, wenn ich sie jetzt in die Region der Sinnen und Phantasie herniederzog, und mir, dem jungen sinnlichen Schwärmer, der nichts Süßeres kannte, als Veilchen auf Hellas Fluren zu lesen, die Religion vor allen wählte, welche am reichsten an Phantasien dem Sinne des Dichters und Künstlers vorzüglich eignet. Die weichen schmelzenden Gefühle, die mein ganzes Wesen auflösten, alle die Reize, worin jeder Sinn wollüstig

schwelgte, die Rührung, die in jeder Faser zitternd die Energie der Seele abspannte, alles dieses wirkte vereint mit so siegender Gewalt auf mich, daß ich im Herzen gewiß der eifrigste Katholik war, der sich im schönen Raume des Tempels befand.

Was ich die folgenden Tage sah, war nicht gemacht, diese Eindrücke zu schwächen. Die heitre Welt der Kunst schloß sich mir auf, Raphaels himmlischer Genius winkte mir, Correggio's Zauber fesselte mich wie Armida den Rinaldo, Michael Angelo, Titian, Paul von Verona, Rubens, Rugendas, Salvator Rosa, Dietrich, Mengs, und wie sie weiter heißen, die Heroen der Kunst, in deren Pinsel eine Seele lebte, die rein und kräftig außer sich hinstellt, was die Seele sonst im innersten Heiliathum verschließt, alle sie führten mir ihre Götteraestalten vor, bei deren Anblick meiner Phantasie Fittige mehr und mehr sich dehnten, und zum höhern Aufschwung regten.

Und dann die Welt reiner Gestalten aus Griechenland, worunter ich wandelte! Ich war so glücklich, nicht bloß Hagedorn und Casonova da kennen zu lernen, sondern ihn selbst, den Platon der Neuern, ihn — Winkelmann! Ich sah, wie hohe Begeisterung ihn ergriff, sein Auge von höherem Glanze strahlte, und — hörte ihn! Der Strom seiner pindarischen Beredsamkeit ergriff meine Seele, und riß sie gewaltig mit sich fort im unwiderstehlichen Zuge.

Man denke, wie mir werden mußte, man urtheile selbst, in welcher Stimmung ich wohl in Leipzig ankam.

Dreizehntes Kapitel.

Seltsam und wunderbar.

Indeß blieb die Stimmung, die ich aus dem poetischen Dreßden mit nach dem prosaischen Leipzig gebracht hatte, wo sie durch fast gar nichts begünstigt wurde, nicht lange so erhöht, denn mit Winklers Kabinet und Roßs Kunstfiguren wurde ich erst später bekannt. Die Logik und Metaphysik des Herrn — aber, gesamt der Rechtsgeschichte und den Institutionen waren nicht geeignet, der Flamme meines Enthusiasmus Nahrung zu reichen. Daß aber auch der Professor Clodius meinen

Eifer nicht mehr entflammte, mochte wohl von den Umgebungen Leipzigs herkommen, deren Flachheit den Geist nur selten über sich erhebt. Mehr vielleicht noch von meiner Stimmung, die in der That seltsam und wunderbar war.

Zum Theil mochten meine Bekannten Recht haben, die mich verlachten, als ob ich das Heimweh hätte, aber gewiß das bewirkte meine Stimmung nicht allein. Alles, was dieses bewirken konnte, war, daß mir in Leipzig nichts gefiel, allein jene Uneinigkeit mit mir selbst, jener öftere Streit in meiner Seele wegen der Zukunft, wegen meiner eignen Plane und Entwürfe, — woher die?

Ach was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Diese und ähnliche Bedenklichkeiten bewegte ich unablässig in der zweifelnden Seele, ohne irgend zur Ruhe zu kommen. Bald hätte ich mit Cook die Welt umsegeln, bald zwischen die engen Wände zweier Felsen mich unter einem Strohdach ansiedeln, bald die Siegesbahn des Ruhmes fliegen, bald unbekümmert um die Welt, am leisen Gemurmel einer Quelle, unter schattiges Grün gelagert, beim schwärmenden Gesurr der Bienen, ungekannt, unbewundert und unbeneidet mein ganzes Leben hinschlummern mögen. Mein ganzes Thun war ein ewiges Begehren und Verwerfen, und ich verzehrte mich so im Wünschen und Sehnen, daß ich oft, vorzüglich in der Dämmerung, äußerst wehmüthig wurde. Ohne sagen zu können, daß mir etwas fehle, überraschte ich mich doch über Seufzern, die tief aus beengter Brust sich hervor arbeiteten, ja bisweilen fühlte ich sogar das Auge naß. Dann gieng ich am liebsten still und einsam vor mich hin, vornehmlich im Mondschein,

und hätte vielleicht krank zu werden befürchtet, hätte ich mir nur nicht selbst gestehen müssen, daß ich dennoch kerngesund sey. Kurz, mir war wunderbar und seltsam, ich wußte selbst nicht wie, warum und woher?

Vierzehntes Kapitel.

Wie? Warum? und woher?

Endlich, es war zum Ende des Monaths August, endlich kam ich meinem Geheimniß auf die Spur, Dank sey es Winklers Gemähldekabinet! Dieses fing ich an fleißig zu besuchen, und da ich dort allerhand Kunstjünger, Kunstliebhaber und Kunstkenner zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte; so war es sehr natürlich, daß ich nachgerade über das Wesen des Schönen zu denken anfieng, denn fast niemals war ich dort, ohne über Einheit im Mannichfaltigen über Wellenlinien, über sinnliche Vollkommenheit, Nachahmung der Natur, anschauliche Lebhaftigkeit u. s. w.

die lebhaftesten Debatten zu hören, die mir warm genug machten. Am wärmsten aber, wo nicht gar heiß machte mir ein verdammter halbblinder Kunstkenner, welcher einmal behauptete, das Schöne habe gar kein Wesen, sondern sei bloß zufällig, denn die Kaffern fänden einen Bauch wie aus dem hohen Liede, und ein Paar Brüste, die wie lederne Beutel bis über den Nabel herabbammelten, schöner als die medizeische Venus. Diese Behauptung, und was seines Geschwätzes mehr war, ärgerte mich entsetzlich, vielleicht um des ekelhaften Bildes willen, das er vor meine Phantasie gestellt hatte, doppelt. Nun beschloß ich über das Wesen des Schönen ernster nachzudenken, und alles zu lesen, was nur je darüber geschrieben sey. Der platonische Phädrus kam mir zuerst in die Hände, und es war um mich geschehen, denn dieser Lyriker unter den Philosophen riß mich aus allen Schranken der Wirklichkeit hinaus, und hielt mich schwebend mit sich im Empyreum. Dort aber im

Empyreum erhielt ich Kunde über meinen Zustand.

Nachdem der platonische Sokrates seine begeisterten Reden über die Liebe vollendet hat, die, nach ihm, nur auf körperliche Schönheit geht, und nun von der Seele spricht, die ihrem Wesen und ihrer Bestimmung zu Folge nach dem Urschönen strebe, fängt er an, eine Dichtung zu weben, die eben so reizend als voll tiefen Sinnes und hoher Bedeutung ist. Bei ihr fühlte ich meine Seele wieder Flügel, der das Schwerfällige aufwärts mit sich in die Höhe schwingt, dahin, wo das selige Geschlecht der Götter wohnt.

Jene ganze Dichtung aber hat zu vielen Einfluß auf mein Leben und meine Schicksale gehabt, als daß ich sie nicht mittheilen sollte, ja selbst mittheilen müßte, auch wenn sie weniger sich durch Anmuth empfähle, und sie nicht sogleich ein hoher Geist der Götter im Körper einer Grazie erschiene.

* * *

*) Die Seele hat keinen Anfang. Von ihrer Natur aber könnte nur ein göttlicher Verstand eine Erklärung geben; wir müssen von ihr in Gleichnissen und Bildern reden.

Dem zu Folge stellen wir sie uns vor unter dem Bilde eines Fuhrmanns mit geflügeltem Gespanne. Die Seele derer, die nicht Götter sind, regiert als Lenker zwei Rosse am Zügel, deren eins edel und gut, das andre tückisch ist, weswegen sie auch ihr Fuhrwerk nicht ohne große Schwierigkeit lenkt.

Alle Seelen durchziehen das ganze Weltall, und nehmen in andern und andern Räumen andere und andere Gestalten an. In ihrem

*) Die besondre Abtheilung ist deshalb gemacht, damit der Lesepöbel gleich sehe, wie viele Blätter er zu überschlagen habe.

A.

vollkommenen Zustande, worin sie um und um beflügelt sind, fahren sie in den Höhen, und regiren die Welt. Zeus, der große Herrscher des Weltalls, lenkt der Erste seinen beflügelten Wagen, ihm folgt in eilf Abtheilungen die Schaar der Götter und Dämonen. Leicht kommt das Fuhrwerk der Götter fort, weil die Rosse sich alle durch gleiche Zügel harmonisch lenken lassen: doch kaum läßt sich der Uibrigen Fuhrwerk leiten, weil immer das eine tückische Roß hinab nach der Tiefe strebt, wobei die Seele volle Arbeit und mit äußerster Gewalt zu kämpfen hat. Angelangt an des Himmels äußersten Grenzen halten die Seelen der Unsterblichen an, im überhimmlischen Gebiete, das nie noch ein Dichter recht besungen hat, und keiner jemals recht besingen wird. Während jener Umkreisung gelangen sie zum Anschauen der Gerechtigkeit, Besonnenheit, Wahrheit und Schönheit, und genährt mit dieser Wissenschaft kehren sie zurück in den Himmel, ihre ursprüngliche Heimath.

Also die Götter. Die besten der übrigen Seelen, die nach eigner Wahl dem Zuge irgend eines der Götter folgen, und diesem ähnlich geworden sind, erheben das Haupt des Fuhrmanns, der Seele göttlichsten Theil, hinaus über das Gebiet des Himmels, und vollenden zugleich mit den Göttern den Kreis, allein gelangen kaum zu jenem Anschaun, da die Zügellosigkeit ihrer Rosse, der sinnlichen Leidenschaften, sie zu sehr beunruhigt. Andre streben zwar auch nach der Höhe, allein zu unvermögend und kraftlos sinken sie immer wieder herab, und taumeln in der Tiefe, wo eine der andern zuvorkommen möchte. Da entsteht Aufruhr, Streit, und Kampf voll Schweiß. Durch Trägheit und Verdorbenheit der Lenker werden viele hinkend, und verlieren großentheils ihre Schwingen. Verliert dabei eine Seele den göttlichen Blick in das Wahre, und wird nun erfüllt mit verderblichen Neigungen; so verliert sie ihre Schwungkraft gänzlich, und sinkt mit gelähmten Fittig schwerfäl-

lig zur Erde nieder. Solche Seelen nehmen nun einen irdischen Leib an, und werden in dieser Verbindung Sterbliche genannt.

Je nachdem sie in ihren verschiedenen Lebensarten auf Erden gerecht oder ungerecht sich betragen haben, wird auch ihr nächstes Schicksal besser oder schlimmer. Nur nach Verfluß von zehn Jahrtausenden aber, als so viele Zeit die Fittige der Seele zum neuen Wachsthum brauchen, können sie wieder dahin gelangen, woher sie gekommen sind: doch jene ausgenommen, die aufrichtig sich der Weisheit weihten. Deren Seelen fühlen schon hienieden den Flügel, da sie, wo möglich, immer an das nur denken, was eben auch die Götter göttlich macht. Freilich muß ein solcher, indem er sich von dem Treiben des Alltagslebens zurückzieht, um nur dem Göttlichen zu leben, vom großen Haufen für einen Thoren sich erklären lassen, denn er richtet seinen Blick schon aufwärts, dem Vogel gleich, der sich emporschwingen will. Er heißt ein Schwärmer,

ein Rasender, weil er im Streben nach dem, was oben ist, alles Irdische zu geringfügig findet.

Es bleibt nämlich der Seele eine Erinnerung ihres ehemaligen Zustandes, wo sie im seligen Chor der Götter mit dem vollkommensten Auge der entzückendsten Anschauung genoß. Nur freilich daß diese Erinnerungskraft bei wenigen stark genug ist! Und da die Bilder der Gerechtigkeit, Mäßigung, Besonnenheit, Wahrheit auf Erden alles Glanzes beraubt sind, da man sie nur durch schlechte Werkzeuge oder verdunkelte Gläser betrachten kann; so können nur wenige, und auch diese Wenigen nicht ohne Mühe, in dem Abbild das Urbild wieder erkennen, das sie einst im reinsten Lichte sahen, selbst rein und frei von den Banden des Körpers, den wir jetzt mit uns herumtragen, und woran wir, wie eine Auster an ihren Felsen, gefesselt sind.

Die Schönheit schimmerte damals in ihrem reinsten Lichtglanze, und darum fällt sie uns auch jetzt so vorzüglich in die Augen, und

gewinnt uns süße Liebe ab. Verschiedenen freilich verschieden, denn wer sich seiner Göttlichkeit nicht erinnert, vermag sich auch beim Anblick der irdischen Schönheit der Urschönheit des reineren Lebens nicht zu erinnern, und unmöglich flößt ihm die Schönheit Ehrfurcht ein, sondern schaamlos geht er schändlicher Brunst nach, und überläßt sich thierisch thierischen Lüsten. Wer hingegen eingedenk ist seiner Göttlichkeit, erblickt kein Gesicht, worin die Schönheit sich voll Anmuth im Körperlichen abgedrückt zeigt, ohne eine Art von frohem Schauer zu fühlen. Der Ausfluß der Schönheit, der durch die Augen in die Seele dringt, giebt dieser Seele Warme, welche den Flügeln derselben Saft und Leben ertheilt. Dadurch treiben die kleinen Federn heraus, die bisher zusammengepreßt waren, und wegen Stockung und Saftlosigkeit sich nicht entfalten konnten. Jetzt treibt sie ihre innere Triebkraft mächtig hervor, und voll Regsamkeit und Feuers wird nun die ganze Seele.

Das Hervortreiben der jungen Federn macht ihr Hitze, Jucken und Beängstigung. Erblickt sie aber die Schönheit des geliebten Gegenstandes, nimmt sie mit den Ausflüssen derselben den Reiz der Sehnsucht in sich auf; so fühlt sie sich frei von Schmerz und erquickt. Muß sie aber fern von Schönheit im Zustand der Dürre leben, so vertrocknen auch diejenigen Oeffnungen, woraus das Gefieder hervorsprießen sollte, und verstopfen sich so, daß die jungen Federkeime nicht ausbrechen können. Zugleich mit dem Schmachten der Sehnsucht in das Innere der Seele verschlossen, streben sie nach dem Durchbruch, allein verstopfen durch ihr beständiges Anschlagen die Oeffnungen selbst, wie mit einem Kitte, weswegen der Zustand der Seele so schmerzhaft ist,

als würde sie um und um mit Stachseln gepritzelt. Doch erquickt sie eine neue Erinnerung an die Urschönheit wieder, allein freilich wirken diese Erinnerung und jene Beängstigung im Verein gewaltsam auf sie. Sie grämt und ängstet sich, und weiß nicht, wie ihr sey. Nachts fehlt der Schlaf, keine Rast gewährt der Tag. Sie bangt und sehnt, und sucht den Gegenstand zu finden. Erblickt sie ihn; so löst sich jene Verstopfung, die Stiche und Schmerzen hören auf. Entzücken übermeistert sie, und nimmer mag sie nun von dem gefundenen Gegenstande lassen, der allein sie zu heilen vermögend ist.

Diesen Zustand nennen die Menschen Liebe.

Jeder wählt den Gegenstand seiner Liebe nach seinem besondern Charakter, und verehrt sodann diese Schönheit als seinen Gott; bildet daraus gleichsam eine Statue, die er ausschmückt, um ihr Opfer zu weihen, und hei-

lige Feste zu feiern. Es ahmt darin jeder dem Gotte nach, zu dessen Zug er ehedem gehörte. Die dem Zeus folgten, suchen eine Seele, die Anlage zur Weisheit und zum Herrschen hat, die Nachfolger Here's suchen eine königlich stolze Seele, kurz, jeder Liebende sucht einen solchen Charakter, der dem Charakter seines Gottes gemäß sey. Diesem Charakter gemäß beträgt sich auch jeder gegen den geliebten Gegenstand, denn die einst im Zuge des Zeus waren, halten länger die Gewalt des geflügelten Gottes aus, und die dem Ares folgten, werden leicht hitzig und erbittert, wenn sie von dem Geliebten sich beleidigt glauben.

Allein wir kommen jetzt wieder auf die dreifache Eintheilung der Seele, von der wir gleich Anfangs sprachen. Zwei Theile gleichen unserer Allegorie zu Folge den beiden Rossen, der dritte dem Lenker des Fuhrwerks. — Lernen wir nun, worin die Güte des einen, und die Bösartigkeit des Tückischen bestehe.

Das edlere der beiden ist von hohem Bau, gut ausgewirkten Gliedern, hat einen Schwanenhals, sanft gebogne Nase, weiß von Farbe, schwarz von Augen; ist stolz, züchtig, schamhaft, hört auf Vorstellungen, bedarf der Peitsche nicht, sondern wird bloß durch Zuruf und gute Worte gelenkt. — Krumm und verbogen hergegen, dick, ohne Ebenmaß des Baues; steif und kurzhalsig, mit platter Nase, schwarzbraun von Farbe, blau und blutadrig von Augen, verwegen ist das andre, schlägt um sich, ist zottig an den Ohren, harthörig, und kaum durch Peitsche und Sporen zu bändigen.

Erblickt nun der Lenker des Gespannes ein liebefunkelndes Auge, dessen Strahl die ganze Seele erwärmt, die sofort den Stachel des Reizes und der Sehnsucht fühlt; so bezähmt sich das wohlgeartete Roß auch jetzt, hält an, durch eigne Schaam zurückgehalten, und springt nicht los auf den geliebten Gegenstand; da hergegen das andere, nicht durch Zügel noch

Peitsche gebändigt, aufspringt, und mit Gewalt sich vorwärts reißt. Beide, sein Gespann und den Lenker zwingt es auf den geliebten Gegenstand loszugehen, um seine Brunst zu befriedigen. Zwar widerstreben beide, und verabscheuen, wozu sie getrieben werden, allein gezwungen und überwältigt geben sie endlich nach, und gehen hinzu, das lichtstrahlende Auge des Lieblings zu sehen. Schnell erinnert sich jetzt der Lenker wieder der Natur der wahren Schönheit, und bemerkt, daß diese nur der Verschämtheit und Enthaltsamkeit keuschem Boden entblühe. Zarte Scheu und Ehrfurcht erfüllt ihn von neuem, er bebt zurück, und zieht mit voller Gewalt die Zügel an, daß beide Pferde zu Boden sinken, willig das eine, trotzig und voll Ungestüm das andre. Weiter und weiter werden sie zurückgezogen, wobei das gute Pferd aus Scheu und plötzlichem Erstaunen so sehr in Schweiß geräth, daß die Seele damit erfüllt wird, während das tückische gegen den Schmerz, vom Fall

und Zügel ihm verursacht, wüthet, keicht und schnaubt vor Zorn, und bitter auf den Führer, wie auf sein Nebengespann schmäht, sie furchtsam und feige schilt. Er besteht darauf, daß der Ordnung zuwider gehandelt werden, und daß man neuerdings auf den geliebten Gegenstand losgehen müsse. Doch diese weigern sich dessen, und bitten, er möge sich nur bis auf ein anderes Mal gedulden.

Komme denn dieser Zeitpunkt, so stellen sich freilich beide, als wüßten sie von nichts, allein das tückische Pferd meldet sich bald, treibt und wiehert, und läßt nicht nach, bis es seinen Zweck erreicht hat. Ist es dem Ziele nahe, dann bäumt es, beißt den Zügel, und springt voll Wuth darauf los. Doch stärker noch als das erstemal ist jetzt der Führer von Scheu und Ehrfurcht durchdrungen. Mit ungleich stärkerer Gewalt noch reißt er den Zügel ihm durch das unbändige Maul, daß Blut fließt, und wirft es mächtig zu Boden. Einigemal so bezähmt, läßt es von seiner Zügel-

losigkeit nach, wird geschmeidig, und folgt der Lenkung des Führers; beim Anblick des Schönen erzittert es. Nun ist der glückliche Zeitpunkt vorhanden, wo der Liebende der Geliebten zwar folgt, doch mit einer Seele erfüllt von leiser Schaam und reiner Ehrfurcht.

Hat nun des Geistes edlerer Theil die Obergewalt, herrscht Liebe zur Weisheit in der Seele; so führen die Seelen auf Erden ein glückliches und harmonisches Leben. Herren ihrer selbst wissen sie überall sich in Zucht und Schranken zu halten, indem sie der Seele verderbten Theil bezähmen, und dem edleren volle Wirksamkeit verschaffen. Verlassen dann solche Seelen das Leben; so schwingen sie leicht und beflügelt sich in die Höhe, mit dem Bewußtseyn, als Sieger aus Kämpfen zu gehen, die eines schönern Kranzes würdig sind, als die olympischen. Sie haben hier bereits angefangen den Pfad zum Himmel zu wandeln, und so können sie, nach dem Ge-

seh der Adrastea, nie mehr in der Finsterniß unterirdische Reiche kommen, sondern werden glücklich und beflügelt, weil sie ein lichtvolles Leben führen.

Das ist das Ziel, zu dem die Schönheit und Liebe uns leiten.

* * *

Die hohe Begeisterung, mit welcher am Ilissus die Nymphen des Orts den Sokrates erfüllten, wehte auch mich an, als ich jene Dichtung las und wieder las. Von dem Wesen des Schönen wußte ich freilich nicht mehr, als vorher, aber eben die dämmernden Umrisse, die davon vor meiner Seele schwebten, und eine ganze Welt voll dunkler Gefühle, die dadurch aufgeregt wurde, waren am meisten

geeignet, mein Herz mit grenzenloser Liebe für sie zu erfüllen. Schon von Natur zur Schwärmerei geneigt, glaubt' ich jetzt durch sie ein Wesen höherer Art zu seyn, und nicht das kleinste der Verdienste schien es mir, von den gemeinen Seelen ein Rasender gescholten zu werden. Gut allerdings, wenn dies ganz in Platons Geiste geschehen wäre, allein es gieng mir mit ihm, wie vielen gelehrten Herren, und vielen Theologen mit der Bibel, daß ich nur sah, was mir eben am besten gefiel. Und was konnte das seyn, als mein Leben dem Schönen zu weihen, und durch Liebe den Gipfel der Menschheit zu erklimmen! Diese Liebe aber hatte ich gewiß rein im Geiste des hohen Griechen aufgefaßt, Liebe der schönen Seele in reizender Umhüllung, wo ein sanftes Herz sich in den sanften Mienen, und dem holden Bilde des Auges mahlt, Liebe nur bei Liebenswürdigkeit, wo süßer Erguß der schönen Seelen mehr reizt, als was bald die Seele mit Ekel erfüllt, und eine öde Leere

darin zurückläßt. Solche, dieses hohen Namens allein würdige, Liebe war es, die meine Seele ersehnte, und sie war es, — die ihr fehlte. Das wußte ich ja nun, denn fern vom Anblick des Schönen lebte meine Seele im Zustande der Dürre, da doch ihre jungen Federn eben hervorbrechen wollten.

War es aber Zufall, war es Instinkt, oder was war es sonst, daß ich eben jetzt, eben bei dieser Betrachtung leise mein Fenster öffnete, und über die Gasse hinüber sah?

Vielleicht daß folgende Verse, die ich kurz zuvor, als ich den Platon noch nicht gelesen, gedichtet hatte, hierüber Aufschluß geben.

Fünfzehntes Kapitel.

Sehnsucht.

Glänzend funkelt in Westen des Abends lieblicher Bote,
Und sein Schimmer gießt Ruh in das bangende Herz.
Glänzender, Lilla, strahlt dein himmelverkündendes Auge,
Wenn es im schnellen Nu sendet herüber den Blick.
Kann er zaubern, o Mädchen, der Blick? Dies liebliche Auge,
Süßer Beredsamkeit voll, raubt, ach! dem Herzen die Ruh.
Sprich, was beengt mir die Brust, wenn gleich der schmachtenden Rose
Leise dein Haupt sich herab neigt in die stützende Hand?

Steh' ich nicht oft voll süßer Begier, und staune bewundernd,
Wenn sie, entblößet den Arm, lose das Fensterchen schließt?
Juno's blendender Arm in reizend gerundeter Fülle,
Weißer ist Marmor nicht, glänzender ist nicht der Schnee!
Ach! um wessen Nacken sich schlänge die blühende Fülle,
Wen sie in stummer Lust zda' an die schwellende Brust!
Wem sie liebekennend mit zärtlichem Blicke nur einmal — —
Wortlos gestünde: mein Herz schlägt, o du Holder, für dich!

Sechszehntes Kapitel.

Lilla.

Man verstehe nicht unrecht! — Mir gegenüber wohnte ein sehr liebliches Mädchen, und es begreift sich, daß ich sie lieber am Fenster sah als ihre Großmutter, der ich schon darum nicht sehr hold seyn konnte, weil sie ziemlich unhold mir die Enkelin nicht selten vom Fenster verscheuchte. Wer diese Enkelin sey, ja nur wie sie heiße, wußte ich übrigens nicht, und hatte sie nur Kraft meines poetischen Rechtes Lilla getauft. Daß ich sie geliebt hätte, kann ich noch nicht sagen, allein meine Phantasie beschäftigte sich nicht selten mit ihr, da sie bisweilen, nur wie verstohlen, aus

Fenster kam, und einen schnellen Blick zu mir herüber warf, der mir nicht mißfiel. Seit einiger Zeit erblickt' ich sie schmachtender als sonst, wie sie das Köpfchen auf den reizendsten Arm stützte, und das weiße Tuch vor die schönen himmelklaren Augen hielt, ein Anblick, der mir Herz und Seele mächtig in Bewegung setzte, und mich mehr als einen Roman daraus machen ließ. Von Tag zu Tage gewann sie nun für mich an Interesse, sie gefiel mir weit mehr, ich nahm weit mehr Antheil an ihr. Und heute — eben war ich Begriff mit Schwärmen anzufangen, als ein Freund zu mir hereintrat, der mir Klopstocks Oden brachte, welche mir zu leihen ich ihn gebeten hatte.

Unter vielem anderm, was wir über Klopstock sprachen, war auch diese Behauptung meines Freundes, daß er den halben Messias um die einzige Elegie: die künftige Geliebte, hingeben wolle.

Geschwind wurde sie aufgeschlagen, gelesen, noch einmal und wieder gelesen. Mein Freund gieng, und ich: — da stand ich in einem Zustand, der halb bange Wehmuth, halb Entzücken war, und deklamirte:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und ins biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Dauernd Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?

Da schoß mir eine Thräne schnell ins Auge, und der Name „Dorchen!" bebte auf meiner Lippe.

Versenkt in Erinnerung und stille Betrübniß warf ich mich auf den Stuhl an meinem Fenster. Lilla saß schmachtender als je an dem ihrigen. —

Dorchen! — Lilla! — Mein ganzes Herz war in Bewegung.

Siehe, sie geht denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt das verschönte Gesicht.
Täuschte dich jemand? und weinest du, weil der Gespielinnen eine
Nicht, wie du von ihr geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie das Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser seufzende Mund? Was sagt mir dies Auge?
Das mit verlangendem Blick sich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!

Siebzehntes Kapitel.

Liebe und Kunst.

Sie liebt! — Sie liebt mich! — Meiner Seele fiengen an die Flügel zu wachsen, und ich wandelte nun in einem neuem Leben. Ich fühlte mich größer, höher, und wollte mich in meinem Wandel diesem Gefühle würdig zeigen. Zum Unglück hörte ich an diesem Tage Metaphysik, die heute eine eben so große Wirkung auf mein Schicksal hatte, als einst die bekannten Ohrfeigen.

Kühn strebte mein Geist das Höchste zu erfliegen, und hier in der Metaphysik sah ich immer nichts und nichts als die ewigen verdammten Schranken der Menschheit, an denen wir wie ein blinder Gaul unaufhörlich

anrennen. Im peinlichen Gefühl des Unvermögens, den Flug nach der Höhe nicht vollenden zu können, hatte ich oft einem verhaßten Schicksal geflucht, das uns nur äffe, da es das Höchste in das Niedrigste eingerammelt habe. Noch hatt' ich aber immer den Trost gehabt, es möge weniger an dem Schicksal, als an der Faulheit der Philosophen liegen, daß wir jene Schranken noch nicht übersprungen, bis der Herr Professor so gütig war, mir heute diesen einzigen letzten Trost mit der Versicherung zu rauben, daß der Mensch, außer etwa in der Oekonomie und Kochkunst, in keiner andern Wissenschaft je zur Gewißheit gelangen könne, und daß es thöricht sey, an etwas anderes zu denken, als wie man gescheidt genug durch die Welt kommen wolle.

Welches größer war, ob meine Erbitterung oder meine Kränkung, kann ich selbst nicht sagen. Was aber von diesem Augenblick an in meiner Seele vorgieng, bezeugt nachstehendes Gedicht, das ich damals zu entwerfen an-

fieng, und das ich, damit man mein Schicksal begreife, genau so abgesetzt mittheilen werde, als es verfertigt wurde.

Verhaßtes Schicksal! Kann, ach! kann so tief
Das Wesen, das, erwählt vor allen,
Der Welt erhabner Genius berief
Der Geister Sonnenbahn zu wallen,
Kann er so tief, der hohe Mensch wohl fallen?

Erleuchten wie das reine Morgenlicht
Göttergedanken seine Seele nicht?
Durchdringt sie, die Himmelsverklärte,
Nicht die dunkelsten Geheimnisse der Erde?
Durchfliegt sie nicht mit stolzem Adlerflug
Des allumfassenden Himmels Zug?
Den Sonnen bezeichnet sie ihre Bahn,
Nicht der Markstein der Welten hält sie an!

Doch weh! Wer ruft: „Erwach' aus deinem Traume!"
Weh mir! Er flieht, der holde Wahn, und läßt mich bang zurück,
Die grübelnde Vernunft raubt das erträumte Glück.
„Geh — ruft der Dämon — sieh dein Bild in jenem Baume;

Sieh, wie die Krone stolz zum lichten Aether strebt,
Der Sonne Schimmer im bewegten Wipfel webt!
Die Zweige küßt des Himmels sanfter West
Doch seine Wurzel hält der Schlamm des Bodens fest.
Erkennst du dich? Zum Aether strebt der Geist,
Indeß dich die Begier herab zur Erde reißt.
Bist du noch stolz auf deinen Geisteradel?
Verdient mein Liebling Rousseau deinen Tadel?
Der Schöpfer deiner höheren Natur
Er ist der Schöpfer deines Elends nur,
Denn wo, wo sucht jetzo der arme Mensch sein Glück?
Nicht droben, denn ihn hält des Bodens Schlamm zurück!
Da steht er zwischen Thier und Gottheit mitten inne,
Und hat — Verzweiflung zum Gewinne!"

Weh, weh! So fluch' ich dem Geschicke,
So zürn' ich meiner edleren Natur!
Nicht sie, es führt mich zu gewissem Glücke,
Ach meine Roheit, meine Thierheit nur!
Sieh, Geistervater, Zähren in dem Blicke,
Sieh in den Mienen der Verzweiflung Spur!
Kann nichts sie hemmen, diese bittern Thränen?
Was heilet diesen Schmerz? Was stillet dieses Sehnen?

Der Mensch wie groß! — wie klein! — In engen Schranken
Hält ihn der Raum und fesselt ihn die Zeit,
Frei wähnt er sich im Stolze der Gedanken,
Der arme Sklave der Nothwendigkeit!
Kühn schreitet er ins Leben, doch es wanken
Die Schritte matt ihm bei dem ewgen Streit!
Qualvoll, ach! muß der Mensch selbst mit dem Schicksal ringen,
Und trotz dem Kampf, — wird er das Schicksal zwingen?

Von Schicksal und Nothwendigkeit gebunden
Steht bang der Mensch im dumpfen Leben da,
Begrüßet weinend nur des Daseyns Stunden: —
Und keine Gottheit ist mit Hülfe nah?
Wird ihm allein nicht eine Tröſterin gefunden?
Kein Gott erbarmt sich, der sein Leiden sah?
Ist nirgends Balsam für den Gram der Herzen?
Ein Raub des Elends ist das Kind der Schmerzen?

So klagte er, der arme Sohn des Augenblicks, das Kind des Zufalls, am Morgen; und am Abend? Er brach in Dithyramben aus.

Ist's noch die Erde? Welche Wandlung!
Wie schön der Himmel! In des Thaues Silber
Wie glänzt die Flur! Der laue West entschmeichelt
Den holden Blumen ihren süßen Duft,
Und Wohlgerüche strömen durch die Luft!
Der taumelnden Blüthen lieblichen Regen,
Wie weint mein Auge selig ihm entgegen!
Holde Natur! In deinem Schoos
Wer beklagte des Menschen Loos?
Schmückt sich nicht mit tausend Zauber nur
Für ihn, für ihn die blühende Natur?
Für ihn, der mit unendlicher Kraft
Wie sie die ewig rege wirkt und schafft!
Welten drängen sich in meiner Brust!
Welch Gewühl von Lieb' und Lust!
Welch ein neues strömendes Leben
Regt sich in mir mit unendlichem Streben!
Wer nennet das Leben mir freudenleer?
Greif' in dein Herz, und blicke um dich her!

Und die Ursache dieser eben so großen als schnellen Verwandlung, die mich sogar zum Seher machte, den im August Blüthen umspielen? — — Lilla hatte mir auf der Promenade mit ihrer Großmutter begegnet, Lilla

hatte mich freundlich gegrüßt, Lilla hatte mir zugelächelt. Da schmeckte mir der schlechte Kuchen im Kuchengarten wie Ambrosia, da war mir der Poetengang der Platanenhain der Akademie, die schlammige Pleiße der schöne Ilissus, und alle Fluren waren reizender geschmückt, und alle Blumen dufteten süßer, und alle Vögel sangen harmonischer, und ich konnte gar nicht begreifen, wie es mir bisher in dem schönen Leipzig nicht hatte gefallen können.

Mir selbst war, als ich am andern Morgen beide Blätter neben einander auf dem Pulte liegen sah, meine so plötzliche Verwandlung wunderbar, allein freilich nur so lange, bis ich mich meines Platon erinnerte, und der Wirkung dachte, welche der Ausfluß einer Schönheit durch die Augen in die Seele nothwendig haben müsse. Sobald ich dessen mich erinnerte, glaubte ich nicht dies allein zu begreifen, sondern auch Licht zu entdecken in einer Gegend der Seele, die freilich noch keine

Pechfackel eines Metaphysikers mochte beleuchtet haben. Ich entdeckte die Art und Weise, wie der große salto mortäle zu machen sey, mit welchem wir die verengenden Schranken der Menschheit glücklich überspringen, — nicht durch Vernunft und Wissenschaft, sondern durch Liebe, durch Genuß des Schönen. Liebe und Kunst erschienen mir als Retterinnen der bedrängten Menschheit, und bald nahm ich zwischen beiden die engste Verwandtschaft wahr. Beide in ihren Wirkungen so gleich, beide die Gemüther so beseligend, so erhebend, so beruhigend, Liebe durch Anschauen des Schönen in der Natur, Kunst durch ihre fern nachahmenden Darstellungen; sie allein versprachen mir Heil. Sollte ich den schönen Führerinnen nicht folgen?

Es war beschlossen, und ich warf vors Erste, was ich gedacht und gefühlt hatte, in folgenden Stanzen aufs Papier.

War's nicht die Kunst, die durch des Thrakers Lieder
Den rauhen Wilden seinem Wald entzog?
O da, als sie, die Himmlische, hernieder
Zur ungesell'gen wilden Horde flog,
Umarmten die Barbaren sich als Brüder,
Zerbrachen sie der Thierheit schmählich Joch.
Amphions zauberischen Lautenschlägen
Schlug Herz am Herzen seliger entgegen.

Sieh, welch ein Wunder! und um Theben ründet
Die hohe Mauer prangend stolz sich her:
Der Städte Pracht hat sie, die Kunst, gegründet,
Der Sohn des Waldes fühlt sich menschlicher:
Ein göttlich Feuer hat sein Herz entzündet,
Wie tritt er her, ein ird'scher Gott, einher!
Zum Himmel ist sein hoher Geist gewendet,
Das Werk von Götterhand, die Kunst hat es vollendet.

Holde, süße Himmelstochter! Herzen
Schlossest freundlich du an Herzen an,
Hiessest Liebe jeden Busen beben,
Streutest Rosen auf des Lebens Bahn!
Menschen hast in Götter du verwandelt,
Da durch dich der Thierheit Schranke fiel,

Du erhebst ihn von dem niedern Boden,
Über Sternen ist der Götter Ziel!

Sanft ziehst du uns aus niedern Regionen
Wo es an Licht und heil'ger Glut gebricht,
In dein Gebiet, in deine freien Zonen,
Wo man der Schönheit Kranz sich um die Schläfe flicht!
Wie heiter ist es da! Hier, Brüder, laßt uns wohnen,
Wo nicht im Dunst der heil'ge Strahl sich bricht!
O Kunst, wie strahlt die Welt aus deinem Spiegel!
O welch ein Zauberlicht umfließet Thal und Hügel!

Wie still das Herz! Zwar fließen leise Thränen,
Doch nicht des Schmerzens Kinder, nein, der Lust!
Hier fühlt die Seele nur ein zärtlich Sehnen,
Nur sanft Gefühl hebt die befreite Brust!
Hinweg, o Schmerz! Wer kann sich elend wähnen?
Traumwelt! Ich fühl'ß, und bin es selig mir bewußt:
In leichtem Flug kann ich der Schranken mich entrücken,
In schöner Traumwelt will die heitre Kunst beglücken!

Dich führ' ich, Heiliger! vor die erschlossnen Sinnen
In deiner holden zaubrischen Gestalt!
Mit frischem Muth laß mich mein Werk beginnen,
Da heilige Glut im jungen Herzen wallt!
Wenn meinen Seufzungen dann leise Thränen rinnen,
Mir über Herzen wird die liebende Gewalt,
Sie freudig in der Schönheit reines Land zu heben,
Dann war ein sel'ger Götterraum mein Leben!

Hier wollte ich den Uibergang zu der Liebe nehmen, und dann in einem Hymnus auf die beiden göttlichen Schwestern endigen. Um aber, weil ich einmal von den Musen keine Begeisterung zu erwarten hatte, mich doch zu diesem kühnen Aufschwung zu stärken, warf ich einen Blick über die Straße. Ich sah Lilla in der Stube hin und her gehen, und jetzt vor den Spiegel treten, um ihre Coeffüre zu vollenden, bei welchem Anblick es um meinen ganzen hohen Hymnus gethan war, indem rasch das eine tückische Pferd am Gespann meiner Seele aufsprang, und das gute so wie

den Lenker schlechterdings nöthigte, in aller Geschwindigkeit über die Hülle meiner Seele noch die zweite meiner sonntäglichen Kleidung zu werfen, womit ich beinahe so schnell fertig war, als Lilla mit ihrer Coeffüre. Nun stand ich am Fenster, wo ich deutlich spüren konnte, daß meiner Seele nicht bloß Flaumfedern, sondern auch Schwungfedern wachsen mußten, denn es guckte und krabbelte auf eine ungemein heftige Weise in ihr: und da Lilla endlich aus dem Hause trat, und in der Thür einen flüchtigen Blick nach meinem Fenster warf; so spürte ich gar, sie sey schon fast flügge, denn sie flatterte ordentlich, und ich wäre ohne dies wohl schwerlich auch so vogelschnell die Treppe hinab geflogen.

Immer in einiger Entfernung folgte ich ihr. Der Weg ging in das Schloß, und ich befand mich nun wieder in einer katholischen Kirche, die freilich, da sie der Dresdner auch nicht entfernt glich, noch vor Kurzem keinen allzugroßen Eindruck auf mich gemacht haben

würde. Seit gestern aber sollte bei mir alles ungewöhnlich zugehen, und so hatte denn auch hier meine in Schwung gesetzte Phantasie bald einen Zauber fertig. Zwei Gegenstände waren es, die meine Aufmerksamkeit fesselten, und meine Einbildung belebten, Lilla in Andacht hingegossen, das schöne Auge sanft auf den Busen gesenkt, den ein Flor verrätherisch umwallte, die blühenden Lippen leis bewegend, Koralle vor Koralle mit der schönsten Hand am Rosenkranze rollend, und außer Lilla eine Madonna, die zur Seite des Hochaltars hieng. Eine edle Gestalt, mit dem Fuß stehend auf einer Weltkugel, auf dem Arm den süßen Knaben, ihr Auge voll Huld, ihr gnadenreiches liebliches Gesicht sanft aufgewendet zu dem Himmel, der geschmückt die schöne reine Braut empfangen soll, würde an sich schon mein Herz gefesselt haben, aber fesselte es heute zwiefach wegen Lilla.

Daß Lilla Katholikin war, machte auf mein Herz eine unbeschreibliche Wirkung, da

ich den Katholiken in den Griechen verschmolzen, und aus dieser Verschmelzung ein Ideal gedichtet hatte, das feinsinnig, zartfühlend, heiter lebend, rein genießend das Höchste und Schönste einer geläuterten Menschheit, schöne Seele, feines Herz mit leisem Anklang und harmonischem Nachhall der Empfindungen in reiner Form einer griechischen Göttergestalt ausgedrückt in sich vereinigte und darstellte. In der Madonna war es mir ausgemacht, daß der Künstler ein solches Ideal sinnlich ausdrücken müsse, und um mich selbst dazu zu erheben, hatte ich, zugleich dem Zuge meines Herzens folgend, eine ganze Schule von reizenden Müttern mit blühenden Kindern auf den Armen, an der Brust, auf dem Schooße gemahlt, die ich um keinen Preis weggegeben hätte. Denkt man sich aber dieses, und hört nun, daß diese Madonna viel von meinem Ideal an sich trug; so wird man begreifen, daß sie leicht mein Herz gewann. Dort aber ist Lilla, ein Körperchen gegossen aus der rein-

sten Form, in der süßen Verwirrung der Liebe, das reizende Gesicht von holdem Verlangen und der reinen Gluth der Andacht zugleich geröthet; mein Blick ruht auf ihr mit innigem Gefallen, geht jetzt zur Madonna, kommt zurück zu Lilla, geht wieder zur Madonna, und je öfter er hinüber und herüber sich wendet, desto mehr entdeckt er Aehnlichkeit in dem Blicke, in den Mienen, in den Zügen Beider; ich verliere mich in das süßeste Erstaunen, mein Herz schlägt rascher, ich versinke tief in wache Träume, sehe auf Lillas Arm den süßen Knaben, wie er die zarte Wange an der Mutter blühende Wange schmiegt, wie sie lächelt auf den holden Knaben, wie sie lächelnd — mir ihn darreicht: — und nun urtheile man, wie mir war, da Poesie des Künstlers und der Liebe entzückende Phantasieen zugleich meine Seele bewegten.

O Platon, du göttlicher Seher, wie wahr doch hatte dein begeisterter Sokrates gesprochen! Ich hatte nun aus dem schönen Ge-

genstande meiner Liebe ein Idol gemacht, dem ich anbetend huldigte. Andächtiger war ich nie gewesen, als in diesen Augenblicken, denn ich sehnte mich, in die Gottheit mich zu versenken, und wonnevoll in dem Strome dieses Entzückens unterzugehen. Mir war, als müßte ich auch niederknieen zu den Betenden, aber wen ich anbeten sollte, ob Maria, ob Lilla, das wußte ich nicht, oder wußte es auch, denn beide waren verschmolzen in Eins, daß ich Lilla in Maria, und Maria in Lilla angebetet hätte.

Achtzehntes Kapitel.

Ertase.

Die Messe war aus. Das tückische Pferd vor dem Wagen meiner Seele bäumte wieder, um schlechterdings auf den geliebten Gegenstand loszuspringen, und wie gewaltig der Lenker auch riß und zerrte mit den Zügeln, so sah er sich doch genöthigt, an der Kirchthür mit Posto fassen zu müssen. Eins nach dem Andern gieng aus der Kirche; jetzt kam auch Lilla, so nahe, daß ich ihr Aug' in Auge sah. Der lebhafteste Tumult entstand in meiner Seele, denn eingedenk des Urschönen wurde sie erfüllt bei diesem Anblick mit Scheu und Ehrfurcht, allein da Lilla auch zugleich von der Seite lächelte; so schlug das tückische Pferd so gottlos

aus, daß beinahe der ganze Wagen umgefallen wäre. Mein Seelengehäuse, vielleicht das Reisefutteral zu dem Seelenfuhrwerk, kam dadurch um einen Schritt vorwärts, und so nahe an Lilla, daß meine Hand der ihrigen begegnete, und ich einen sanften leisen Druck verspürte, der wie ein Feuer durch alle meine Adern schoß, in allen Nerven febrilisch zuckte, und die Seele so grundaus erschütterte, so durch und durch durchglühte, daß schlechterdings in demselben Nu auch die letzte Feder herausschießen mußte.

Was ich mir bisher nur vorgesetzt hatte, in einem neuen Leben zu wandeln, damit war jetzt im Momente der Anfang gemacht. Als ruhte das Wohl von ganz Leipzig auf meinen jungen Schultern, schritt ich einher, ich riß den Hut von meinem geweihten Haupte, damit sich die Lüfte des Himmels im Spiele mit meinen Locken gefallen möchten, ich verachtete den ganzen Kothklumpen von Erde, und trug die göttliche Nase nicht anders als himmel-

wärts gerichtet. Hohes Götterselbstgefühl durchdrang mich von der Scheitel bis zur Zehe, verschwunden aus meinen Augen war alles, was sich sonst auf der Netzhaut derselben abgebildet hatte, aber lebendig fühlte ich mein Ich, und immer mein Ich, und nichts als mein Ich. Und da sich im Rosenthal mein Ich gesetzt hatte, da regten sich auf einmal alle Federn meiner Seele, daß es mich drang wieder aufzuspringen, und einen gewaltigen Hoppas zu machen. Und wie ich ihn machte, da erflog ich den Gipfel der Menschheit, denn nichts blieb mir zu wünschen übrig. Ein Schneider, oder was er sonst war, zog des Weges, sah mich in meinem göttlichen Enthusiasmus, lachte, und sprach:

„Der Kerl ist wohl närrisch!"

Ich hörte das, warf mitleidig das Haupt auf die Seite, rümpfte die Nase, und sagte:

„Gemeines Pack! Der Weise setzt sich über das Urtheil des Pöbels hinaus!"

Neunzehntes Kapitel.

Neues Leben.

Dieses that ich wirklich von nun an in jeder Hinsicht, denn in meinem Aeußern wie in meinem Innern nahm ich eine gänzliche Reform mit mir vor. Ganz gegen damaligen Gebrauch wurde mein Zopf abgeschnitten, damit das blonde Gelock poetisch den Nacken umwalle, das Halstuch ward in den Bann gethan, damit die Lüfte leichter die Gluth des Busens kühlen möchten, alles, was irgend engte, Gürtel oder Schnalle, erlebte seinen Tag. Kurz, um kein Narr in der Mode zu seyn, ward ich ein größerer außer der Mode. Um ein treuer Sohn der Natur zu seyn, lief ich vor Sonnenaufgang hinaus in das Feld,

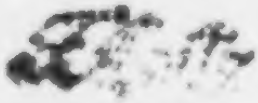
und trug ein Ränzchen auf dem Rücken, worin ich Zeichenmaterialien, einen Dichter und meine Flöte hatte, setzte mich bald auf einen Hügel, um zu zeichnen, bald in ein Gehölz, um die Flöte zu blasen, oder legte mich in das Gras, um den Dichter zu lesen, zog dann von Dorf zu Dorf, und hatte öfter das Vergnügen, mich einen närrischen Kerl nennen zu hören. Alle Hirten in der ganzen Gegend waren meine guten Freunde, denn eingedenk des göttlichen Schweinhirten in der Odyssee, kehrte ich durchaus in keinem Wirthshaus ein, sondern suchte überall die Hirten und Hirtenweiber auf, um unter ihrem Strohdach mich bewirthen zu lassen. Auch bewirtheten sie mich gern, denn ich bezahlte nicht bloß gut, sondern half wohl den Weibern auch Schoten anmachen, und blies den Männern etwas auf der Flöte vor. Abends kehrte ich wieder nach der Stadt zurück.

Und meine Collegia? — Alberne Frage! Hohn sprach ich allen Collegien, Hohn allen

Professoren, denn sie vermochten sich so wenig als der Schneider im Rosenthal zum Ideal zu erheben, und dusselten in ihrer Gemeinheit so einförmig hin, daß ich bald eins mit mir war, ihre harmonische Plattheit könne einem Geiste, der sich von Aetherdüften zu nähren gewohnt sey, nichts als Ekel erregen. Mithin quittirte ich meine Collegia, weil ich bald über die sämmtlichen Wissenschaften um kein Haarbreit anders dachte, als Mephistopheles in dem Götheschen Faust. Unter allen Philosophen las ich keinen als den Platon, bisweilen den Seneca, seltner den Cicero, der mir viel zu wenig Energie zu haben schien. Hauptsächlich las ich Dichter, und zwar fieng ich an, die italienischen sehr lieb zu gewinnen, so daß ich immer einen der Viermänner Ariosto, Dante, Tasso, Petrarca bei mir trug. Winkelmanns Geschichte der Kunst, Lessings kritische Schriften, Sulzers Theorie, die Bibliothek der schönen Wissenschaften, Herders kritische Wälder und die Litteraturbriefe waren das, was

allenfalls Studium bei mir war, denn alles andre war nur Genuß und Vergnügen. Bald aber hörte auch dieses Studium auf, denn so wie ich Rousseau's neue Heloise in die Hände bekam, war alles, alles verdrängt, und ich lebte und schwelgte nur in dieser.

Und Lilla?



Zwanzigstes Kapitel.

Glücklich, glücklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du!
Laß das Chaos aus einander rütteln,
Durch einander die Atomen schütteln,
Unsre Seelen fliehn sich ewig zu!

Seit einiger Zeit brauchte sich meine Seele nicht mehr vom bloßen fernen Anschauen der Schönheit zu nähren, denn in der Michaelis-Messe war ich so glücklich, Lilla in Auerbachs Hofe zu treffen, wo sie nicht, wie immer in in der Kirche, von ihrer Argusäugigen Großmutter begleitet war. Sie fragte einen Galanteriehändler um den Preis eines goldnen Halskettchens, fand ihn zu hoch, und gieng fort. Schnell war meine Börse gezogen, der

Preis gezahlt. Das Kettchen in der Hand folgte ich ihr mit schlagendem Herzen durch einige Reihen von Buden von weitem nach, und fühlte mich entzückt zum Gotte, als sie jetzt die Petersstraße hinauf, zum Petersthore hinaus gieng.

Schnell war ich bei ihr.

„Verzeihn Sie, schönes Mädchen, daß ich Ihnen folgte; wird Ihnen meine Begleitung unangenehm seyn?"

Ich weiß keine angenehmere.

Sie sprach das nicht, sie lispelte es nur, aber wie Zauberton drang mir dies Lispeln ins Herz. Und das durch fliegendes Roth verschönte Gesicht, und das niederwärts geschlagene, nur von der Seite mir lächelnde Auge! — —

Schweigend giengen wir neben einander.

Sie. Der Tag ist heute so schön!

Ich. Der schönste meines Lebens.

Ein Seufzer, ein Händedruck, ein Blick! — Das Unmögliche aber vermag ich nicht zu beschreiben. — Lange Pause.

Ich. Sie sind stets so fleißig; gehen nur wenig aus.

Sie. Ich kann, und darf auch nicht.

Ich. Wie glücklich bin ich doch, Sie bisweilen in der Kirche sehen zu können.

Sie. Sie kommen fleißig in unsre Kirche.

Ich. Und bin nie andächtiger, nie seliger als da! — Wenn man zur reinen unbescholtenen Jugfrau betet; — wenn man — — so ein seliger Traum von Erhörung, — wenn er das gerngetäuschte Herz umfängt, einwiegt! — Doch das ist zu viel geschmeichelt!

Ein neuer Seufzer und ein — zärtlicher Blick.

Ich. Nichtwahr, holdes Mädchen, es ist Sitte bei Ihnen, seinem Heiligen ein dankbares Opfer zu weihen, wenn er uns glücklich machte?

Sie. Man hat mir gesagt davon.

Ich. Und der wohlthätige Heilige ver-

schmäht das kleine Opfer nicht, das ihm ein dankgepreßtes Herz weiht?

Sie. Wie könnte man verschmähen, was die Herzlichkeit thut!

Ich. Auch ich habe mir eine Heilige erkohren, holdes Mädchen; die reine Jungfrau selbst ist meine schöne Heilge. Oft, sehr oft schon hat sie mein Herz unbeschreiblich glücklich gemacht, und auch ich fühle mein Herz vom Danke gepreßt: würde die heilige Jungfrau wohl ein kleines Opfer verschmähen?

Sie. Sie sind ja nicht Katholik.

Ich. Wenn ich es vielleicht doch wäre? Wenn die holde Himmelskönigin mich nun unwiderstehlich an sich gezogen hätte?

Sie. Dann wären Sie auch Ihrer Huld gewiß.

„Prosit, Bruder!" brummte jetzt ein tiefer Baß neben mir. Waltersdorf, ein Universitätsbekannter, den ich gar nicht bemerkt hatte, gieng vorüber, und sein ominöses Prosit, gesammt seinem ganzen martialischen

Wesen gaben mir neuen Muth, mein Kettchen hervorzuziehen.

„Schöne Heilige! — sagt' ich — darf ich es wagen? — Zum Zeichen meiner ewigen Dienstbarkeit!"

Sie. Mein Herr! — Ich weiß nicht, — ich —

Ich. Geschmückt werden können Sie nicht von ihr, das weiß ich wohl, allein meiner sich dabei erinnern, das könnten Sie, das wünschte ich!

Sie. Aber —

Ich. Kein Aber! — Ich sah Sie vorhin in Auerbachs Hofe; ich weiß, daß Sie um dieses Kettchen handelten. Es sehnt sich mit seinen kleinen Schlingen den Schwanenhals zu umfangen, o! gönnen Sie ihm das beneidenswerthe Plätzchen! — Oder mißfällt es Ihnen, weil es von mir kommt? — Sagten sie nicht selbst vorhin, die Heilige könne nicht verschmähen, was ihr die Herzlichkeit biete?

Sie. Die Heilige wohl nicht, aber ich —

Ich. Sie sind meine Heilige! — O glauben Sie mir, nicht alle Heiligen haben so herzliche Anbeter, — nicht auf allen Altären brennt ein so reines Feuer!

Sie. Sie sind ein verführerischer Schmeichler!

Ich. Nicht das eine noch das andre! — Liebes Mädchen, schöne Heilige, verschmähen Sie mein Opfer nicht!

Sie. Ketten binden — —

Ich. Mich unaufhörlich fest an Sie.

Das Kettchen lag in ihrer Hand, und meine Lippe brannte auf ihren Fingern. Wo, wo im Himmel und auf Erden war da ein Mensch seliger als ich!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Träume.

So hatt' ich denn den schönen Gegenstand meiner Liebe nicht erblickt allein, sondern halb gewonnen sogar, und doppelt groß war also mein Entzücken. Ich lief wie außer mir von Ort zu Ort, und hatte nirgends Ruh noch Rast, und alle Menschen, alle Thiere, alle Bäume, glaubte ich, müßten mir es ansehen, daß ich den Labewein aus dem Kelche der Freude rein ausgeschlürft hatte. Ein Fiaker wenigstens sah es mir gewiß an, und ließ sich darum den Weg nach Raschwitz dreifach bezahlen, was freilich für all die schönen Träume, die mich in seiner Wiener Chaise besuchten, immer noch blutwenig war.

Es kam mir vor, als wär' ich noch vor einem Monath ein rechter Thor gewesen, daß ich hatte wähnen können, nur dann würde mein Leben ein seliger Göttertraum seyn, wenn ich durch die Schöpfungen meiner Kunst die Herzen mit liebender Gewalt bewegte, denn war es nicht weit mehr, Lilla's Herz bewegt, und mit liebender Gewalt an mich gezogen zu haben? Zwar himmlisch ist's, der Schönheit zu folgen, göttlich ist's, sie anzuschauen, allein wo sonst, als auf Lillas Gesicht, wäre sie zu finden, und anzuschauen in ihrer Reinheit? Und ihr Liebe zu geben, süße Liebe von ihr zu empfangen, überwiegt das nicht alles Erdenglück? — Wer sie nur recht zu genießen versteht, diese Liebe! Wohl mir, daß ich kein gewöhnlicher Mensch, daß ich eingedenk meiner Göttlichkeit bin! Ihre Schönheit flößt mir Ehrfurcht ein; die schöne Seele, das reine Herz lieb' ich in ihr! Hinweg mit allem, was erniedrigt! Es ist Venus Urania, der ich gehuldigt habe! Für

mich war sie ausersehen, für mich war sie bestimmt! Wie der klagenden Echo sanfter Nachhall die bebenden Töne meiner Flöte leis zurückgiebt, so antwortet jede leise und zarte Empfindung meines Herzens in ihrem Herzen! Wie göttlich wird uns unsre Liebe machen! Wie harmonisch wird unser Leben verfließen! — Und gehen dann unsre Schwesterseelen vereint hinüber, — o gewiß, wir schwingen uns hoch und immer höher! — Sie soll Platon kennen lernen, denn sie ist es werth!

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Plane.

Platon soll sie kennen lernen! Ja ja! Nur wie? Wo? Wann? — Das waren drei große Fragen, deren Beantwortung mich nicht wenig Kopfzerbrechens kostete. Nach langem mühsamen Uiberlegen fiel mir ein, was mir freilich zuerst hätte einfallen sollen, daß der ein schlechter Liebender seyn müsse, der nie versucht worden, dem Erfinder der edlern Schreibekunst eine Lobrede zu halten. Es wurde beschlossen an sie zu schreiben, und des nächsten Sonntags an der Kirchthür ihr das süße Billet unvermerkt einzuhändigen.

Flugs wurde an das Pult geeilt. — Aber in gewöhnlicher Prosa? — Nein, so sehr

entweihte Werther seine Liebe nicht, daß er an seine Geliebte nicht wenigstens in Versen geschrieben hätte.

Seh' ich aber diese Verse noch jetzt an, so muß ich immer noch glauben, daß mir das eine tückische Pferd dabei einen verdammten Possen gespielt hat!

Drei und zwenzigstes Kapitel.

Billet doux.

Wär' ich Herr von Peru's Golde,
Wären meine
Alle Steine,
Die noch je Golkonda' zollte:
Sprecht, ihr Menschen, wär' ich dann
Nicht ein recht beglückter Mann?

Alten Wein im neuen Keller,
Ortolanen,
Bei Phasanen
Indiens Nester auf dem Teller,
Welche Schmäuse! Seht nur an,
Gäb der hochbeglückte Mann!

Freunde hätt' ich traun zu Haufen,
Die, wie Braten,
Mit Dukaten
Meine Börse könnt' erkaufen!

Denen wär' ich um und an,
O! ein lieber goldner Mann.

Nicht geehrter wär der Kaiser
Trotz der Krone,
Trotz dem Throne!
Jesus Sirach wär nicht weiser!
Jeder, jeder priese dann:
Der da ist ein ganzer Mann!

Ja die Schönsten selbst der Schönen
Sprächen lauter:
„Süßer, Trauter,
Stille dieser Herzen Sehnen!"
Neben mir vom Vatikan
Wär' Apoll kein schöner Mann.

Ewig schön, mit frischem Kranze
Hold umwunden,
Schwebten Stunden
Wie um Götter leich. im Tanze,
So um mich. Nun sagt mir an,
Wer noch seiger werden kann!

Doch! Jetzt käme sie, die Süße,
Sie, die Eine,
Die ich meine,
Und für Einen ihrer Küsse

Gäb' ich alles, alles hin
Meiner schönen Zauberin!

Dieses Billet wurde, trotz der Großmutter, richtig an die Behörde gebracht. Der Erfolg aber? — Rathe, wer sich auf Räthsel und Hieroglyphen versteht.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Hieroglyphe.

Ja der Herbst, furwahr, er hat ganz eigene Reize,
Und nicht bietet der Mai süßre Entzückungen dar.
Zwar durchbebt es das Herz mit unaussprechlicher Regung,
Wenn sie, die blühende Flur, süßere Düfte verhaucht;
Dennoch ist schöner der Duft, der den Fenstern jetzo sich anschmiegt,
Sey es auch, daß er zu schaun selber die Holde verwehrt,
War's nicht, Lilla, auf ihm, daß mit morgenröthlichem Finger
Du in das W ein S, holder Bedeutung, verschlangst?

Aber wie deut' ich mir die römische Sieben darunter?
Spricht wohl Amor der Schalk, Lilla, auch Räthsel aus dir?
Schnell ja verwische den Zug, der Liebe zartes Geheimniß,
Daß ihn kein Lauscher erspäht! Habe, du Freundliche, Dank!
Führet den langsamen Tag, ihr Stunden, schneller vorüber,
Wenn nur die süßere mir siebente Schwester verweilt!

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Uiberraschung.

Man denke sich das Entzücken der siebenten Stunde! Es raschelte an meiner Thür, ich öffne, Lilla, — Lilla selbst liegt in meinen Armen, liegt an meinem Herzen, und ich habe Peru's Gold und Golkonda's Edelsteine, und bin größer als der Kaiser, und schöner als Apollo, denn ein Kuß von ihr, und noch einer, und wieder einer netzte meine lechzende Lippe mit Nektar.

Doch leider allzuschnell verflog der selige Augenblick, denn Lilla mußte sogleich wieder fort. Allein sie ließ mich nicht ohne neue Hoffnung, ohne selige Erwartung, denn morgen! — morgen gieng sie nach Tische aus,

und vor dem Grimmaischen Thore sollte ich ihrer harren. Ein Kuß noch, und dahin war sie; nur die Töne meiner Flöte trugen ihr den Ausdruck meines Entzückens hinüber. Als sie nach zehn Uhr das Licht verlöschte, öffnete ich mein Fenster, um sie durch die sanftesten Melodien in Schlummer und holde Träume zu wiegen. Mich selbst umgaukelte ein lieblicher Heer, denn als ich mich in das Bett warf, rief ich entzückt noch aus: Morgen, o morgen!

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Der gute Morgen.

Und wurde er wirklich so selig, der Morgen, als ich erwartet hatte?

Ich saß noch bei dem Kaffee, als mir der Briefträger folgendes Schreiben einhändigte.

„Anbei erhältst du die bestimmten 200 Thaler für das halbe Jahr, allein, Herr Sohn, wenn es mit ihm so fort geht, wie bisher, so denke Er nicht, daß sein Vater ein Narr seyn wird, der für ihn arbeitet, damit Er verthun könne. Ein Sparer will einen Verschwender haben, sagt ein altes Sprichwort, allein ich, sein Vater, — versteht Er mich — sage:

Wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen.

und wird er nun nicht bald anfangen, meine Melodie zu pfeifen, so — du weißt, ich bin kurz angebunden, und also: Basta!

Der Herr Magister Bolderich hat wohl recht gehabt, daß aus dir sein Tage nichts werden würde, das seh' ich jetzt wohl. Mit großem Verdrusse hab' ich die Nachricht von deinem liederlichen Lebenswandel vernommen. Du gehst in keine Collegien, läufst wie Hanns Narr in der Jacke herum, allen vernünftigen Leuten zur Aergerniß, läufst wie ein Landstreicher umher, kommst den ganzen Tag nicht ins Haus, liegst auf allen Dörfern, und treibst so tolles Wesen, daß dich die Leute nur den närrischen Werther nennen. Pfui, meinen ehrlichen Namen so zu beschimpfen! Das muß ich erleben! Gewiß! ich werde mit Herzeleid in die Grube fahren, denn an dir ungerathenem Kinde erlebe ich keine Freude. Nun, an mir liegts nicht, ich habe alles an dich gewendet, ich habe dir einen Informator gehalten, und von mir hast du solche dumme

Streiche nicht gesehen. Wenn nichts aus die wird, so hab' ich keine Schuld, denn ich habe gezogen genug an dir, und du hast in einem Monathe mehr Prügel gekriegt, als ich in der ganzen Lehre.

Und nun noch Eins. Wie kannst du Gelbschnabel dir denn einfallen lassen, dich an ein Mädchen zu hängen? Stecke du die Nase doch in die Bücher und nicht in die Halstücher. Wenn du einmal eine Frau ernähren kannst, so wird sich schon eine finden, aber jetzt ist keine Zeit für dich, dich mit den Mädels herumzulappen, denn du weißt noch nicht, wie man einen Dreier verdient, und steckst die Beine unter des Vaters Tisch. Das glaub' ich! — Und was wird es denn für ein Trilfinchen seyn? Ich habe schon ein Vögelchen pfeifen hören, werde ihm aber, Herr Sohn, nichts mehr schicken, wenn Er so viel Geld hat, goldne Ketten zu verschenken. Du siehst, daß ich deine allerliebsten Streiche alle weiß. Laß mich aber nicht noch einmal dahinter kom-

men, sonst werde ich dich in die Lehre nehmen. Hast du schon vergessen, wie es dir auf dem Boden gieng? Damals hielt mich nur deine Mutter ab, sonst hätte dir die Lust schon vergehen sollen. Und Dorchen war doch noch ein ordentliches Christenkind, aber jetzt verplämperst du dich mit einer Katholischen. Du mußt doch gar nicht an Gott und sein Wort glauben, und wendest am Ende wohl gar den Magen um. — Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt, an dir aber erlebe ich schöne Freude. Dorchen hat sich doch gebessert, und ist ein recht sittsames und stilles Mädchen geworden, aber du bleibst zeitlebens ein Thunichtgut und ein Taugenichts. Ich bin

dein treuer Vater

Paul Christoph Traugott Werther."

Eben hatt' ich dieses tröstliche Sendschreiben gelesen, als Woltersdorf zu mir hereintrat.

Guten Morgen, Herr Bruder! — Sapperment, du machst ja ein Gesicht wie eine

Wange. — Aha, ich verstehe! Dir liegt der Seraph im Magen!"

Was soll das heißen?

„Hoho! Nur gelassen, Herr Bruder! — Ich kann dir's freilich nicht verdenken, 's ist ein Kernmädel, die Seraphine."

Was für eine Seraphine?

„Nun, zum Teufel, Herr Bruder, Seraphine Müller da drüben, die niedliche Hexe! — Hätt' ich doch mein Lebtage nicht gedacht, daß du so ein Tuckmäuser wärest. Ich hab' dich mit ihr vorm Thore gesehen, und weiß wohl eher, daß du in der katholischen Kirche die Augen verdreht hast wie eine Ratte, die Gift im Leibe hat. — Ei nun, sie hatte mir's auch einmal angethan, aber da stach mich so ein verdammter Ellenreiter aus."

Waltersdorf! — Seraphine — — ?

„Eh nun, ist'n Mädel, wie eben auch eine andre. — Aber zum Teufel, Herr Bruder, du schneidest ja Gesichter, als ob du die Kolik hättest. — Sie hat dich doch nicht angeführt?"

Woltersdorf, du bist ein Lügner! Ein abscheulicher Verläumder!

„Ah so, Herr Bruder, du läufst noch mit der Latte! — Das wußt' ich nicht. — Sapperment, ich bin sonst auch damit gelaufen, aber das ist ein dummer Spaß. — Mit Verlaub, Herr Bruder, ich schenke mir eine Tasse Kaffee ein! — Ja sieh nur, damals hielt ich alles, was einen Unterock an hat, für einen Engel, und traute mich gar nicht näher. Immer stand ich ein paar Ellen davon, verdrehte die Augen wie ein abgestochen Kalb, stieß Seufzer aus so dick wie das Heidelberger Faß, und ließ es den armen unschuldigen Hut entgelten. — Dein Kaffee ist gut, Herr Bruder, ich schenke mir noch eine Tasse ein. — Rückt' ich dann ja, ängstlich wie ein Schuljunge, der Sonnabends sein Evangelium nicht gelernt hat, näher; so konnt' ich kein Wort aus dem Maule bringen, und war entzückt bis in den dritten Himmel, wenn ich einmal eine Fingerspitze berühren, oder eine Haarnadel mausen konnte.

Sapperment, das war ein Schatz, und der wurde dann zu Hause bei verschloßnen Thüren abgeschmatzt, daß es knallte. Indeß hätt' ich Pinsel den Schatz selbst schmatzen können, der es wohl manchmal nahe genug legte. Hol der Teufel die vertrackte Ehrfurcht, denn während ich aus der Ferne liebäugelte wie ein kranker Schuhu, kam ein andrer, der das Ding besser verstand, und mehr Courage hatte, und der fischte mir das Mädel vor der Nase weg. Ich hatte dann das Zusehen, und wenn ich mich gebärdete wie beim St. Veitstanz, lachte die Hexe noch, und mochte denken: Du Gimpel, warum nahmst du nicht, da für dich angerichtet war! — Großen Dank! So muß mir keine wieder kommen! — Nein, Herr Bruder, wer das Glück hat, führt die Braut heim, und der Tapfre zwingt das Glück. — Nur nicht lange geseufzt, Herr Bruder, denn, glaube mir, das ewige Präambulum macht einem jungen naschhaften Mädel Langeweile, und macht man den Bestien erst Langeweile,

dann hat man verloren Spiel. — Ich weiß das aus Erfahrung. Experto crede Ruperto!"

O ja, wenn man seine Erfahrungen bei Bestien macht!

„Na na, Herr Bruder, das ist so eine burschikose Redensart, die so übel nicht gemeint ist. Dein Feinsliebchen nehm' ich aus."

Woltersdorf! — Im Ernste! — Was denkst du von der Müller?

„Sie ist ein allerliebstes Mädel, und du bist ein schmucker Kerl!"

Aber was du vorhin sagtest?

„War mein Spaß, Herr Bruder, mein blanker Spaß!"

Ein teuflischer Spaß.

„Adieu, Herr Bruder, leb wohl! Mit dir ist heute nichts anzufangen. — Apropos, kannst du mir fünf Thaler borgen?"

Sage mir, wie du das vorhin meintest.

„I, Närrchen, du wirst doch Spaß verstehen!"

Also wirklich — —

„Purer blanker Spaß, versteht sich! — Die Müller ist das nobelste Mädel unter der Sonne.“

Hier sind fünf Thaler.

„Prosit, Herr Bruder!“

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Und wie nun?

Mein Blut war vergiftet, alle meine Lebensgeister trieben durcheinander in empörender Gährung, mein Herz war ein Tummelplatz von tausend widerstreitenden Neigungen, Gefühlen und Leidenschaften. Bittern Unmuth, Zorn und Wuth hatte der Brief meines Vaters, Abscheu, Eifersucht, Neid hatte Woltersdorf hineingegossen, und doch war meine Liebe nie stärker, nie heftiger gewesen als eben jetzt. Man hatte in die kleine Flamme geblasen, und sie war aufgelodert zur alles verzehrenden Lohe. Schrecklich tobte es in meiner Brust. Jetzt hielt ich Seraphinen für schuldig, und dann hätt' ich sie morden, alles

rings um mich her vernichten, die ganze Welt in Brand stecken mögen, aber dann stand sie vor mir mit der bittenden Thräne im schönen Auge, ich sah sie den Kopf schwermüthig in den reizenden Arm gestützt, und dann stürzte ich zu ihren Füßen, Verzeihung zu erflehen, und hätte in meine eignen Eingeweide gewüthet. Bald wollt' ich sie nie wieder sehen, bald trieb mich die von meinem Vater angeregte Erbitterung, mit ihr zu entfliehen, und fern von aller Menschen Blick ein Alpenthal mit ihr zu bewohnen. Ein so sanftes Mädchen! Ein so himmlisches Geschöpf! — Und doch, — doch! — Wenn sie leichtsinnig wäre — wenn sie treulos an mir würde! Treulos? — Und hatte sie mir denn schon ihre Liebe bekannt? — Ach nein! nein! — Vielleicht liebt sie mich nicht einmal, vielleicht werd' ich nie, nie geliebt! — Dies liebesehnende, dies heiße überströmende Herz, wenn es einst ungeliebt zerfallen müßte! — — Und nun kam von meinem Vater erregt die Erinnerung an

Dorchen. — Sie züchtig, eingezogen, still, — Seraphine flatterhaft, unbeständig; — welch ein Schmerz für mich von beiden Seiten! — Unter solchem Schmerze zuckte mein Herz die schrecklich langsamen Sekunden des peinlichsten Vormittags wie auf der Folter des Henkers quaalvoll dahin. Um zwölf Uhr schon stand ich vor dem Grimmaischen Thore, wo zwei durchharrte Stunden mich die Höllenpein einer Ewigkeit vorempfinden ließen. — Jetzt aber, — jetzt endlich stand sie vor mir! In ihrem lächelnden Auge war der Himmel, verschwunden war aller Schmerz, ausgelöscht jede Erinnerung an Argwohn bis auf die leiseste Spur, eines neuen höheren Entzückens Strom durchfluthete mein Herz: — ich sah sie, ich hatte sie, in meinem Arme lag der ihrige!

Welch ein Nachmittag auf jenen Morgen! So kündet die Sonne, wenn sie völlig unbewölkt heraufsteigt, einen gewitterhaften regnigten Tag an, und einen schönern, wenn ihr erster Strahl durch verhüllendes Gewölk

bricht. Nur noch mit Blicken hatten wir uns unterhalten, als wir auf der Milchinsel ankamen.

Wir waren allein, ich faßte ihre beiden Hände, und drückte sie fest gegen mein Herz.

„O Seraphine! Liebes, herrliches Mädchen, wie glücklich haben Sie mich gemacht! — Ihre Gegenwart, Ihr Blick, dies süße zauberische Lächeln haben tausend Furien von mir gescheucht. — Ach, ihr Freund hat heute einen entsetzlich quaalvollen Tag verlebt! Und um Ihretwillen verlebt!"

Um meinetwillen, Lieber? — Sie erschrecken mich, denn ich wünsche Ihnen nichts als selige Tage.

„Wirklich, Seraphine? Wünschen Sie das wirklich? — O warlich, wenn Sie das wünschen, dann hab' ich sie, denn Sie nur können mir sie geben. — Ihren Lieben nannten Sie mich; bin ich Ihnen das?"

Die stumme Beredsamkeit eines Händedrucks bejahte.

„Holdes Mädchen, was bewahr' ich ein Geheimniß, das so übel sich verhehlen läßt, da es aus meines Auges trüber Sehnsucht, aus dem Zittern meiner Stimme so laut spricht! — Seraphine, — ich liebe Sie! — Empfänden Sie für mich nur den zehntausendsten Theil von dem, was hier in meinem Herzen lodert! — Seraphine, lieben Sie auch mich? Können Sie mich lieben?

Lieber Werther! — Ob ich Sie liebe, — und das fragen Sie mich?

„Ach Mädchen, Mädchen, dir ahndet nicht, was alles du mir bist! — Ich liebe dich — : wie kalt, wie todt die Worte klingen, wie wenig darin von der Allmacht der Gefühle, die mich verzehren! —. Du, nur du bist mir da in der weiten unendlichen Schöpfung; für dich nur athm' ich, für dich nur leb' ich! Und wenn der ganze Weltbau in Trümmern sänke, und nur Du begegnetest mir in dem ungeheuern Chaos der eingeäscherten Welten; so hätt' ich für Ewigkeiten Stoff

zu Entzückungen. — Alles kann ich opfern, alles verlieren, wenn du mir bleibst! O Mädchen, allmächtig zieht mich mein Herz zu dir, dein Daseyn verschlingt das meinige; ich möchte mich auflösen in dir, ganz mich verschmelzen in dich, nicht mehr Ich selbst seyn, Du werden, ganz, ganz Dein seyn, unabtrennlich von dir, oder nur ein Theil von dir! — Aber ich weiß selbst nicht, was ich will, was ich wünsche. Zuweilen aber überfällt mich's, daß ich denke: o wenn du nur die Schleife an ihrem Busen wärest, oder das Band in ihrem Haar, dann würdest du glücklich seyn! Dann würde dieser Sturm in dir schweigen, und deine namenlose Sehnsucht würde enden! — O Seraphine, das, das fühl' ich für dich, und mehr, was keine Sprache ausdrückt! Alles, alles bist du mir, meine Welt und mein Gott! Mag es mir der Himmel verzeihen, wenn es Sünde ist, aber der Gedanke an dich verschärft all meine Andacht und meine Gebete!"

Werther! Lieber, lieber Werther!

O Mädchen, du könntest mich glücklich machen, — glücklicher als noch niemals ein Sterblicher war, und nimmer einer werden wird! — Mein! Du mein! — "

Dein! — Seraphine, dein! Ganz dein!

„Ganz, Seraphine, ganz und einzig! — Was ein Thor ich bin! Aber sieh, Seraphine, ich könnte dem Lüftchen gram seyn, das buhlerisch in deinen Locken wühlt; könnte den Spiegel beneiden, daß er, und nicht mein Auge, dir deine süße Gestalt zurückstrahlt! — Wie oft hab' ich den Heiligen gezürnt, daß sie dein Herz mit mir theilen sollten! — Und nun willst du mein seyn? Ganz und ewig nur mir gehören?"

Ganz und ewig! Dir, nur dir!

Da umschlangen feurig sich die Arme, trunken lagen wir einander Herz am Herzen, die Blicke verschlangen sich, und in einem langen glühenden Kusse schloß sich für ewig der heilige Bund, verströmten zwei Seelen in Eine.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Glück und Liebe.

Der Aufwärter, welcher den Kaffee brachte, versetzte uns aus dem Himmel, worin wir selig schwebten, wieder auf die Erde, und es ist schlimm genug, daß der Geist sogleich seinen Fittig gelähmt fühlt, wenn das Thier an uns Materie erblickt, wonach es streben muß. Der hohe glühende Enthusiasmus verrauchte wie der Dunst über der Kaffeetasse, allein wie der Kaffee dadurch trinkbarer wird, so ward unsre Stimmung dadurch vielleicht nur um so gemüthlicher, je mehr sie von ihrer Spannung verlor, und wir anfiengen, uns in der heimischen Region der Erde wieder zu fin-

den. Ich hatte nun mich selbst wieder gefunden, meinem Herzen war seine Ruhe wiedergekehrt, und so dacht' ich denn an nichts, was mir den Genuß des Augenblicks hätte stören können. Das Zimmer, worin wir uns befanden, war im eigentlichsten Sinne meine Welt, Raum und Zeit schränkten mich nicht, denn jedem Augenblick nur lebend reichte mir jeder eine Ewigkeit voll Freuden, und mit dem sonst unerbittlichen Schicksal standen die Wünsche meines Herzens in trauter Harmonie. Giebt's noch was drüber, wonach die gierige Sehnsucht eines Sterblichen lechzen könnte? Kann die Beschreibung solcher Augenblicke ohne Interesse seyn? Gewiß, daß kein zarteres Herz sie ohne Theilname lesen werde, theil' ich sie mit, mag es nun lächeln über mich oder — sich.

Während Seraphine den Kaffee eingoß, hatt' ich unvermerkt den Knoten ihres Haars gelöst, und das lange seidne Haar floß fesselos den Rücken hinab.

„Was machst du, Böser?“ rief sie lose.

Ich wand das schöne Haar um meinen Arm.

„Sieh, Seraphine, ich bin in den Fesseln einer Zauberin. — Ja warlich, Mädchen, eine Zauberin bist du! — Wie schön dies Haar in den Locken herabfließt! Wie schön, wenn ein Band es in Fesseln zwingt! Ich seh' dich im Schmucke, ich seh' dich in der schmucklosen häuslichen Kleidung, und immer gleich reizend ist mein holdes Mädchen! Du gehest, du sitzest sinnend am Fenster, du kniest vor der Heiligen, und überall folgt dir die Grazie! — — Blicke mich nicht so an! An der Gluth deiner Augen zündet der Gott der Liebe seine Fackeln an! Und doch — doch! Ich muß es küssen, dies süße, strahlende Auge!“

Lieber, süßer Schwärmer! — O Werther, ich bin so glücklich durch dich! — Werd' ich immer dir so scheinen?

„Scheinen, süßes Mädchen, und scheinen nur? — O des häßlichen, abscheulichen Wor-

tes! — Seraphine, ich wäre der elendeste der Menschen, wenn du mir nur geschienen hättest, wenn du nicht wärest, was dies heiße Herz ersehnt!"

Wenn dich ein Herz voll Liebe glücklich machen kann —

„Dein Herz voll Liebe, und ich opfre willig alles dafür hin! — Du, nur du verschönerst den Traum meines Daseyns, nur für dich hab' ich Auge, Sinn und Herz. Du allein unter den Mädchen bist mir schön, — ach! Seraphine, und daß du es doch auch mir allein wärest! Gern wollte ich das mißliche Glück des Neides missen, denn auch keine Quaal der Sorge folterte mich! In einer Wüste wollt' ich mit dir leben, wo kein Fußtritt eine menschliche Spur verriethe, und die Welt nicht vermissen, denn Einer deiner Blicke, Ein süßes Wort aus deinem Munde, Ein Druck der Hand, Ein Kuß von dir, und selbst die Seligen müßten mich beneiden! — Dich hab' ich gefunden! In diesem einzigen

Worte liegt mein Himmel; oder in dem andern: Dich hab' ich verloren! liegt auch meine Hölle! — Mädchen, und sendeten mir die Heiligen der Schönheit und der Anmuth entzückendstes Ideal, deines Jünglings Blick fiele nur kalt darauf, und dich — dich tauschte er nicht darum!"

Mache dein Mädchen nicht stolz, lieber Werther!

„Und wenn zu dir ein Jüngling käme, Seraphine, schön wie der junge Tag, geschmückt mit allem Reiz der Jugend; er käm' und würb' um deine Liebe; aus seinem Auge strömte Feuer, von seinen blühenden Lippen der Strom verführerischer Beredsamkeit; er läge zu deinen Füßen, dir huldigend und Liebe flehend: — o Seraphine, ich zittre bei dem bloßen Gedanken schon!"

Und hast so Unrecht, Lieber, denn könnte ein Mädchen von ihrer Seele scheiden?

„Seraphine! Nur ein kalter Blick von mir auf jenes Ideal, — und du, was thätest du?"

Ich ließ' ihn knieen, deinen schönen Jüngling, stände stolz auf, und läg' an deiner Brust. Hier, spräch' ich, ist mein Leben, ist mein Glück, mein Alles!

„O Seraphine, du bist ein Engel! — Und doch, verzeih du Holde, so heiß ist meine Liebe, daß ich auch jetzt noch fürchte! — Wenn nun der schöne Jüngling vor dir kniete, und dort wär' ich, blaß, verfallen und abgezehrt — "

Läg' ich denn nicht an deinem Herzen? und wird nicht auch mein Auge verlöschen?

„Laß sie verlodern, diese heilige Gluth der strahlenden Sonnen, denn lieblich ist der Blick auch in den sanften Mond!"

Verbleichen wird auch meine Wange, lieber schwärmerischer Jüngling. Hättest du an mir nur die leicht verblühende Gestalt geliebt —

„Nein, nein! Das reine Herz, das unter diesem jugendlichen Busen schlägt, die schöne Seele, die in diesem reizenden Körper wohnt."

Wie, du Stolzer, und deinem Mädchen traust du weniger zu? — Ihr Wilden nennt uns das schwächere Geschlecht, und ahnet nicht die Kraft des weiblichen Herzens, was es trägt, was es duldet, was es ausharrt! Allmächtig ist das Herz des liebenden Weibes!

„Verzeihung, Seraphine! — Es muß nichts Kleines seyn, was man so ängstlich zu verlieren fürchtet! — Und wenn ich nun mein Glück, mein Vermögen verlöre, wenn mich das Schicksal verfolgte, wenn ich arm, verlassen, elend umherirrte — "

So zög' ich den Armen an mein Herz, spräche Muth ein dem Verlassenen, und tröstete den Unglücklichen. Vielleicht daß Treue der Liebe dem ein Lächeln abgewönne, den die Unbeständigkeit des Schicksals niederschlug.

„Halt ein, Mädchen, halt ein! Die schwache Seele vermag nicht dieses Entzückens Uebermaaß zu tragen! — Welche Seligkeit, o ihr Heiligen, gabt ihr mir! — Seraphine, ewige Liebe!"

Ewige Treue! — rief sie.

In unaussprechlicher Wonne verloren saßen wir eine Zeitlang neben einander, bis wir gewahr wurden, der Herbsttag sey sehr schön, und locke zu einem Spaziergang. Nun unternahm ich es, Seraphineus Haare wieder zu ordnen, brachte sie aber nur in Verwirrung, und verfieng mich immer mehr darin, wie ein Vogel in den Schlingen, jemehr er sich müht, ihnen zu entkommen, sie immer nur fester zieht. Am Ende bekam meine ungeschickte frevelnde Hand einen leisen Schlag, der schnell durch einen sanften Druck vergütet wurde.

Die stille Melancholie des Herbstes, die über der Gegend leise wehte, stimmte unsre Herzen zu jener sanften Rührung, welche die zarte Theilnahme so mächtig weckt. Im allgemeinen Verschwinden alles dessen, was durch Schönheit und Reiz Blick und Herz gefesselt hielt, bei dem Verkünden der Natur, daß der ewige Wandel des unerbittlichen Schicksals alles früher oder später zur Vernichtung hin-

reiße, schließt sich das liebende Menschenherz gern fest und fester an ein anderes Herz an, um des Daseyns flüchtigen Augenblick nicht träumerisch zu verschwenden. Der Herbst ist die wonnereiche Jahreszeit der Häuslichkeit, und selbst der ewige Schweifer sehnt sich, ein sichres Plätzchen zu beziehen, und wie die Schnecke in sein Haus sich zu verkriechen.

Alles das fühlte ich damals an Seraphinens Seite zwiefach, und rührend war mir die Thätigkeit der Menschen, die von ihren Feldern die Früchte des Sommers eintrugen, um unbekümmerter in dem stillen Stübchen den Winter verstürmen zu lassen. Seraphine erwiederte meine Gefühle, und wie verabredet standen wir beide an einem ganz kleinen Häuschen still, sahen das Häuschen an, und dann uns, und lächelten.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,

lispelte Seraphine, indem sie zärtlicher sich an mich schmiegte.

Giebt uns des Himmels Vorgefühl,

rief ich, und drückte die holde Schmeichlerin fester an mich. In goldne Phantasien verloren wandelten wir fort, und kamen eben am Leipziger Gottesacker an, als ein gedämpfter leiser Grabgesang unsre Schritte hielt. In Seraphinens Augen standen Thränen. „Hineingehn!" sagte sie, und wir giengen hinein.

Der Haufe der Menschen verlief sich, wir waren allein in der Dämmerung zwischen den Gräbern, und standen vor dem Grabstein einer Jungfrau.

„O Seraphine — sagt' ich beklommen — so geht alles, alles dahin! Das dunkle Schicksal reißt ohne Unterschied Greis und Jungfrau ins Grab; wird es schonend über liebende Herzen hingehen, und sie nicht blutend von einander reißen?"

„Werther!" — rief sie, und schlang den Arm um meinen Nacken — Werther! Müßt'

ich einst vor deinem offenen Grabe stehen! — Nein, ich ertrüg' es nicht! Ich sänke hinab, und würde mit dir begraben!"

Wir verstummten vor dem bangen Gedanken, der uns ergriffen hatte, und unterlagen der ertödtenden Gewalt. Mit jedem Augenblicke aber wurde mir Seraphine theurer, und bei dem Gedanken, daß ich sie verlieren könnte, wuchs meine Liebe riesengroß.

Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf Einmal uns auf!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach wenn du mich hörest,
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!

Gewiß muß nach solch einem Augenblicke zweien Liebenden, die nur so eben nach ewiger Vereinigung seufzten, eine, wenn auch nur kurze, Trennung sehr schwer werden, und es war mir, als sollt' ich von meinem Leben scheiden, da ich sie am Grimmaischen Thore verlassen mußte.

„Ach Seraphine, wenn ich dich doch öfter sprechen könnte!"

Ich wag' es, Lieber, denn was thät' ich nicht um dich! Auf der Windmühlengasse hab'

ich eine Muhme, die ich Sonnabends und Mittwochs besuche. Sie wird nicht unerbittlich seyn, und dort wollen wir uns sprechen.

Mit dieser süßen Hoffnung getröstet schied ich.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Freidenkerey der Leidensaft.

Also gestimmt kam ich nach Hause, wo mir Seraphine noch einen freundlichen Blick aus dem Fenster zuwarf. Nun brachte man mir Licht, und ich sah den Brief meines Vaters bei Oeffnung des Pultes wieder vor mir. Meine Erbitterung hatte sich gelegt, die erste Hitze war vorüber, und ich fühlte mich nun im Stande, jenen Brief ruhiger zu beantworten. Hier ist, was ich schrieb:

„Kein Wort, mein Vater, von den Gefühlen, die während der Lesung Ihres Briefes in meinem Herzen wechselten, denn ich fürchte, Sie möchten mich auch hier, wie anderswärts, mißverstehen. Ein jeder hat seine eigne

Art zu seyn, und Keiner kann aus sich heraus. Bisweilen muß man sich in den Andern hinein denken und hinein fühlen können, um ihn nicht für einen Thoren zu halten, und wessen Seele von Natur kalt ist, der kann nicht umhin, eine andre von göttlichem Enthusiasmus ergriffene Seele, die in ihrer Begeisterung nicht die Schneckengänge des Alltagslebens schleicht, nicht für rasend zu halten. Das ist nun schon so in der Regel, und ich unternehme es darum lieber gar nicht, Ihnen aus einander zu setzen, wie ich denn eigentlich bin, und warum ich gerade so bin, und seyn muß. Die Versicherung indeß bin ich Ihnen schuldig, daß nicht jeder, der geht, darum auch müßig geht, so wenig als der, der immer sitzt, darum auch nützt. Vielleicht daß die große Lehrerin, Natur, diese älteste und ledlichste Offenbarung der Gottheit, mich besser und schöner unterweist, als das dumpfe begrifflose Wort aller Hörsäle. Jeder hat Augen zu sehen, und Füße zu gehen, und ich meine, jeder solle mit

eignen Augen sehen, und auf eignen Füßen stehen und gehen.

Sey dies alles indeß dahin gestellt: aber über einen andern Punkt bedarf es einer Erörterung. Mein Vater, Sie haben die Gottheit gelästert! Denn die Gottheit lästern, oder die Liebe, ist das nicht Eins? Gott selbst ist ja die Liebe! Und die Liebe ist der Zug zur Gottheit, und darum verschmelzen Religion und Liebe, und Glaube und Hoffnung so innig in einander. Ist nicht die Gottheit der Urquell und der Ausfluß alles Schönen, ja das Schöne selbst? Und die Liebe dann, was ist sie sonst als Hinneigen, Streben nach dem Schönen? Sie ist das näheste Verhältniß zur Gottheit, wo die ewige Seele wie mit Magnetenzuge nach ihr strebt, sich mit ihr zu vereinigen und in sie zu versenken sehnt. Daher dies Schweben der Seele, dies Bangen, diese heiße Gluth der Andacht bei der Liebe.

Wo wäre sonst Einheit zu finden in dem ewigbrausenden Chaos der Welten und Wesen,

wo alle Kräfte wild mit einander zu ringen, und die Elemente feindselig mit einander in den Kampf zu treten scheinen? Wäre nicht die Natur ein ewig Kinder gebährendes, ewig Kinder verschlingendes Ungeheuer ohne den mächtigen Zug der Liebe? Ordnung, Harmonie und Schönheit gewinnt die rastlos wechselnde Schöpfung allein durch Liebe.

Strebt nicht überall das Gleiche nach dem Gleichen? Zieht einander an, hält einander fest, verbindet, vereiniget sich? Ist Aehnlichwerdung nicht das letzte Ziel, wohin die Natur mit allen ihren Gesetzen zielt, allen ihren Kräften wirkt? — Und was in der Natur durch Druck und Stoß geschieht, das entwickelt im Reich der Geister schöner sich durch Liebe! Seelen strahlen in Seelen, wollen überstürzen in einander, selig sich verschmelzen und Eins seyn! Der einzelne Mensch wär' ein Atom, elend in das chaotische Meer der Wesen geworfen, wo jede Welle ihn triebe, des Zufalls verächtliches Spiel, ohne Rast, ohne Zweck

und ohne Ziel! Doch nun wie so anders, wenn Seel' in Seele sich ergießt, der armselige Bach zum reißenden Strom schwillt, und nun königlich stolz die mächtigen Wellen dem allfassenden Ozean zustürzt. In diesem Augenblicke, wo ungestüm das feurige Herz nach dem andern Herzen wallt, wo die Sprache verstummt, und jeder Blick zur Sprache wird, wo heiß und liebetrunken die Arme sich umfangen, und dieser einzige Moment das ewige Daseyn und die grenzenlose Welt verschlingt, in diesem Götteraugenblicke lösen sich die Dissonanzen in Consonanzen auf, trümmern die Schranken einer kläglichen Existenz, einer peinlichen Coexistenz aus einander, und die Ehre des Schöpfers ist in der Coincidenz gerettet. Da stehen sie nun klar, die ewigen Gesetze der Schöpfung. Einheit! Verbindung und Anziehung in der Materie, Theilnehmung, Gleichwerdung in der Welt der Geister. Zug bei den Körpern, und Liebe bei den Seelen!

Und dennoch ist der Seele glühender Durst auch jetzt noch nicht befriedigt, denn diese nun erlangte Einheit, wie schön sie sey, wie selig sie uns mache, gewährt noch immer die volle Befriedigung nicht. Damit das Weltall nicht trümmernd aus einander springe, strebt Alles wieder nach dem Einen Mittelpunkte. Das Herz der Erde zieht, eine liebende Mutter ihre Kinder, mit holden Banden alles an sich an, und nicht ein Sonnenstäubchen mag sich verirren aus ihrer Bahn. Doch strebt sie auch, eine zärtliche Tochter, nach dem Mutterherzen der allernährenden Sonne, und diese zieht die sanfte Tochter, und hält sie fest in ihrem Kreise, mit allen Schwestern, daß sie liebend um sie her in den gewohnten Bahnen rollen. Dies Band der Liebe hält die Welten schwebend am ewigen Himmel, und Weltsysteme in den unverrückten Kreisen. Liebend tanzen die Sphären in hoch entzückender Harmonie, denn durch das unendliche Weltall wallet der gleiche Zug, der Sphären zusammenballte,

Monden um Planeten und Planeten um die Sonnen rollt, und die Sonnen schwesterlich nach den Sonnen zieht, und alle ewigen Sonnen nach dem Herzen der Sonnen, das, der Gottheit Thron, im Mittelpunkte des Weltalls strahlt.

Und wie dahin die Welten der mächtige Zug, so zieht die Geister die Liebe dahin, wo alle zusammenströmen in das Meer der ewigen Liebe, versinken im Herzen der Gottheit; und Eins sind mit ihr, anschauend nicht, verströmt in sie!

Wenn nun aber hienieden das heilige Band, das mit der Gottheit unsre Seelen zusammenhält, Religion heißt, woraus anders kann sie, des Himmels reinste Tochter, hervorgehn, als aus Liebe? Und hat dies nicht der einfach erhabne Johannes, der Jüngling mit feiner Seele, so zart wie der Gedanke eines Engels, und so klar wie der Thautropfen im Kelch der Lilie, hat er es nicht längst gesagt? Bezeugt dies nicht die ganze Geschichte

unserer Religion? Er, der Heiland der Welt, der Mittler zwischen uns und der Gottheit, der Stifter der Religion; ist nicht sein Vater Gott selbst, und empfieng ihn nicht die zarte Jungfrau, das Symbol der reinen in Unschuld süß verlangenden Liebe? Können wir also Religion haben ohne Liebe? Giebt es einen andern Weg zu dem Vater, als durch sie? Und kann jemand sagen, er verehre den Vater wahrhaft, der der heiligen Jungfrau seine Huldigung versagt?

Doch ich erinnere mich Ihrer Vorurtheile gegen die katholische Religion. Sie wissen nicht, daß sie die einzige ist, die Menschen haben können. Wir, die wir in unserer Beschränkung den Schein für Seyn nehmen müssen, weil das innere Wesen der Dinge uns verborgen ist, haben ja nichts, woran wir uns halten könnten, als Aehnlichkeit und Verhältnisse, und alles, was wir davon ausdrücken können, ist Bild, Gleichniß, Allegorie, Symbol. Hinter den Schleier zu blicken ist uns

nicht vergönnt, die nackte Wahrheit entzieht sich unsern groben Blicken, und umhüllt nur mit der Dichtung rosenfarbnem Schleier wandelt sie unter uns. Daher ist es auch Thorheit, durch Wissenschaft, durch trockne kalte Vernunft hienieden etwas ausrichten zu wollen, denn diese würden nur die schöne Täuschung zerstören. Es müßte aber mit eben so widrigem Kontraste in die Seele schneiden, wenn wir mit Augen, die Vergrößerungsgläser geworden sind, durch die Natur wandeln, als wenn man ein Schauspiel hinter den Coulissen ansieht, wo die holde Zauberwelt nicht mehr scheint, sondern bloß ist, eine Rumpelkammer, aus alten Bretern, Lumpen, grober Leinwand, Draht und Strick kläglich genug zusammengeleimt und geflickt, und die Göttin, die das Parterre bezauberte, eine gemeine Dirne, mit erborgtem Haar, erborgtem Lilienweiß und Rosenroth, falschem Busen, Augenbraunen von gekohltem Kork, armseligem Flitterstaat, mit eben dem Munde, der nur so eben die zar-

testen Gefühle hinhauchte, Albernheiten plapperend, und über Zoten lachend. Wer möchte dies aushalten? Wohin wäre dann alles, was das Herz mit süßer Wehmuth und Entzückung schwellt, und dem Auge seine süße Thräne entlockt? Statt des jungen warmen Lebens Sümpfe voll Ungeziefer; statt der blühenden reizenden Fülle anatomirte Gerippe; statt der lieblichen sanftverflossenen Konture verschobene, verstellte, verrenkte Zerrbilder: — pfui! mir ekelt vor solch einer Welt!

Dürr, todt und abgestorben ist das Gerippe der Wissenschaft; reines schönes Leben blüht nur in der Kunst. Sie allein mit ihren Dichtungen, ihren Symbolen gewährt ein fröhliches Daheimseyn, und verschönt das Leben. Sie ist die Schwester der Liebe, und macht uns der Gottheit ähnlich wie sie, denn wir selbst werden nun Schöpfer, bauen Welten und stürzen Welten ein. Die Liebe empfindet leis und zart, tief und stark, die Liebe hat ein volles, ganz von Einer Empfindung volles

Herz. Was aber sie empfand, das drückt die Kunst lebendig aus, und sucht, gedrängt im Innern, den Strom aus sich heraus zu leiten. Sie muß darstellen, was im Innern lebt, in Farben, Tönen, Worten, gleichviel! Allemal aber in Bildern, Symbolen, wie es die Menschheit einzig vermag. Dann steht aber auch eine Welt vor ihr da, reizend, voll Leben, Schönheit und Fülle; eine Welt, worin das Licht in schöne farbige Strahlen zerschillert, frisches Leben in üppige Blüthen schießt, die Blüthenzweige sich zu Lauben der Liebe wölben; wo der Sinn genießt, das Herz fühlt, der Geist sich über sich erhebt. Und dies — dies allein ist die Welt für Menschen!

Wie? Und eine Religion in diesem Sinn und Geist, die statt des todten Wortes lebendige Gefühle einflößt; die nicht ein Todtengerripp, sondern warmes Leben zeigt; die Welt nicht aus den Coulissen hervor, sondern vom Parterre in einem schönern Glanze sehen läßt; die uns die Wahrheit in lieblicher Verschleier

rung vorführt; das Unsichtbare, Unfaßbare in schönen Formen der Dichtung, lieblichen Symbolen vor die Sinne stellt: eine solche Religion, die sich mit den einzigen wirklich holden Gesellinnen der Menschheit, mit Kunst und Liebe, so eng verschwistert, eine solche sollte nicht auch die einzige Religion für Menschen seyn? Welche andere kann so Glauben heischen, so Glauben wirken, als sie? Jede andere zeigt uns eine Gottheit aus der Ferne, sie, sie allein führt uns unmittelbar zu ihr, durch Liebe! Wir glauben freudig und gern an Gott, denn wir fühlen seine Nähe, wir sind schon in ihm!

Und sehen Sie die Symbole dieser Religion selbst an, worin sie sich von der unsrigen unterscheidet; was werden sie dagegen haben können? Sind nicht alle reinmenschlich? Erhebend, tröstend, beruhigend, erquickend?

Sie glaubt inniger, überzeugter an die Menschwerdung Gottes, als die unsrige, die gerade das Menschlichste in jener Symbolik ver-

nachläßigt, indem sie die Mutter des Mittlers hintansetzt: denn kann sich uns die Gottheit offenbaren in ihrer Reinheit, und können wir sie fassen in dieser Reinheit? Nur durch Liebe offenbart sie sich uns, nur aus der Wechselliebe zwischen ihr und der Menschheit kann der Mittler entspringen. Nehme diese Liebe weg, und was bleibt übrig? — daß unser Glaube weder so kraftvoll noch lebendig seyn kann.

Die Sakramente, diese heiligsten Symbole für den an sinnliche Bedingungen geknüpften Geist, hat sie — besser, als wir. Taufe als Symbol der Reinigung, Abendmahl als Symbol der Nahrung und Stärkung für die Seele. Diese haben auch wir; doch jene wie weit menschlicher noch die fünf andern, worin alle Verhältnisse des Lebens beseitigt sind! Firmung, als Symbol der Standhaftigkeit, der Ausdauer; doch Beichte dabey, als Symbol unendlicher Gnade für so schwache leicht verführbare Wesen, als der Mensch ist, und

Weihung zwischen ihnen, als Symbol von des Ewigen gnadenreicher Nähe. — Und dann, was kann heiliger seyn, als Ehe? Was ist ein schöneres Symbol von unserer Vereinigung mit der ewigen Liebe, als sie? Warum also sie nicht Sakrament? — Und was ist feierlicher, als das Scheiden von einer Welt, die uns durch holde Bande fesselte, aus einem Kreise, der durch freundliche Gewohnheit uns so traut und heimisch geworden war? Wohin werden wir nun wandeln, wenn wir dies erste Reisekleid abgelegt haben? Dunkel liegt vor uns, Nacht bedeckt den ungewohnten Pfad in das fremde Land: was Wunder, wenn uns ein Grauen anwandelt? Und wer tadelte jetzt eine symbolische Handlung, die Trost, und Ruh und neuen Muth in das bangende Herz gießt? Wer hat etwas gegen die heilige Oelung, der es weiß, daß Oel lindert und stärkt, und daß sich dessen die Ringer bedienten, wenn sie zu Kampf und Siege giengen?

Wollte jemand etwa des Fegfeuers spotten? O der Thor, der nicht einsieht, wie lückenhaft hier der Protestantismus ist! Ewig selig, heißt es, oder ewig verdammt sind wir vom jüngsten Gericht an. Wann wird dies seyn? Und wo werden in der Zwischenzeit die zu richtenden Seelen seyn? — Im Fegfeuer, antwortet der Katholik. — Und dieses Fegfeuer, was ist es? Ein Ort, wo die Seelen gereinigt, einer näheren Verbindung mit der Gottheit, durch Unterricht, Uibung, würdiger gemacht werden, wo der Schwache gestärkt, der Unwissende belehrt, der Lasterhafte in Tugend geübt wird. Und darum hinweg, du höllisches Phantom von ewiger Verdamniß!

Eben so wenig kann man gegen die Heiligen etwas einwenden, denn stellt man sich Gott als einen Vater vor, uns alle aber als seine Kinder; wird es dann nicht klar in die Augen springen, daß Gott die besseren seiner Kinder lieber anhören werde, als die weniger guten? Und zeugt es nicht von einem hohen Grade

löblicher Selbsterkenntniß, wenn diese weniger guten sich nicht unmittelbar mit ihren Bitten an den Vater wagen, sondern der Vorbitte der besseren zu bedürfen sich bescheiden? Und wie, wenn eben diese Besseren, die man Heilige nennt, in jener andern Welt, vielleicht unter des Mittlers Anweisung, unsere Lehrer, Erzieher, Freunde, Wohlthäter würden, die uns fähiger machten, dem Vater uns einst selbst zu nähern? — Ist darin ein Widerspruch, ein Unsinn, oder nicht vielmehr der reinste menschlichste Sinn? — Wir aber mit unsern todten dürren Formen haben den Sinn für das Menschliche beinahe verloren, und tritt nicht noch wohlthätig die Kunst, der ich mein Leben zu weihen fest entschlossen bin, dazwischen, um die Religion wieder in Poesie zu verwandeln, was sie für Menschen ja doch wohl seyn muß; so gleichen wir einem Esel, der auf dem dürren platgetretnen Fahrweg wandelt, vor Hunger vergehen, und doch auf die grünen Auen nicht hinüber will, die zu

beiden Seiten lieblich sich erstrecken, und mit schöner fetter Weide einladen. Freilich ist zu beiden Seiten des Fahrwegs ein breiter Graben gezogen, und viele Warnungstafeln stehn am Wege, allein nichts destoweniger wird die Kunst eine Brücke darüber zu schlagen nicht unversucht lassen, und schwesterlich wird ihr die Liebe helfen.

Stark, ja allmächtig, Vater, ist die Liebe, und was wäre der Allmächtigen zu schwer? Auch ich fühle ihre Allmacht, und werde warlich eher von meinem Leben, als von meiner Geliebten scheiden. Sie haben die Herrliche gelästert, und ich verzeihe Ihnen das, weil Sie sie nie sahen. Sie ist mein, und ich kann nun in der Welt auf nichts mehr stolz seyn, denn wen Seraphine würdig finden konnte, das höchste Kleinod der Erde zu erhalten, der ist kein gemeiner Mensch. Ihm kann nichts mehr gegeben werden, was er nicht schon hätte, in ihr hätte. Finden Sie es nicht für gut, Ihren Sohn dereinst auf

dem Gipfel der Kunst zu erblicken, so thut er freiwillig auf Ihr Vermögen Verzicht. Seine Kunst wird nach Brode gehen müssen, aber immer wird er der glücklichste der Menschen seyn. Mir Seraphinen zu entreißen würde Ihnen unmöglich werden, und Sie würden kein so leichtes Spiel finden, als einst auf dem Boden. Ich bin nicht Knabe mehr, sondern Mann. Uibrigens ersterbe ich als Ihr dankbarer Sohn."

Dieser Brief wurde gesiegelt, und — hingelegt etwa? Behüte! Märtyrer der Liebe und der Kunst zu seyn schmeichelte mir, und ich war unsinnig genug, den Brief abzuschicken.

Dreißigstes Kapitel.

Erwartung.

Am Mittwoch war ich zu guter Zeit auf der Windmühlengasse. Man führte mich in ein kleines, aber reinliches Zimmer, wo eine Kranke mir die Hand aus dem Bett entgegen reichte.

„Gewiß — sagte Sie — Sind Sie der Herr, von dem mir meine Nichte gesagt hat?

Ich bin der Glückliche, und rechne auf Ihre gütige Nachsicht.

„Wie freu' ich mich — fuhr sie fort, — Sie zu sehen. Seraphine hat mir schon lange viel Gutes von Ihnen gesagt."

Das ich gewiß zu verdienen mich bemühen werde. Aber das holde Mädchen denkt wohl nur darum so gut von Andern, weil sie selbst so gut, so vortrefflich ist.

„O ja, lieber Herr Werther, das ist sie! Ein gutes frommes Mädchen! Ach, ohne ihre Liebe, ohne ihre Sorgfalt, was wäre aus mir armen kranken Frau geworden! — Da alles mich verlassen hat, hält sie treu bei mir aus. Sie kann nur nicht öfter kommen, aber wenn sie kommt, besorgt sie ämsig meine ganzen kleinen Geschäfte, und macht mich gesunder durch ihre Wartung und Liebe. Ich weiß, daß das gute Kind oft tief in die Nacht sitzt, und arbeitet, um nur mir Erquickung zu verschaffen. — Lohn' es ihr Gott!"

Edles Mädchen! Ja, lohn' es dir Gott! — rief auch ich.

„Er wird es ja; und Sie werden es doch auch? — Das Mädchen hat Sie übermächtig lieb! — Ich sollte zwar nichts davon sagen, allein Ihr ehrliches Gesicht flößt mir Vertrauen ein. — Vor einiger Zeit war sie immer so trübsinnig, und so wehmüthig, daß ihr manchmal die hellen Thränen ins Auge schossen. Ich wußte gar nicht, was ihr wäre,

und fragte sie: da fiel sie mir um den Hals, und gestand mir alles, daß Sie ihr gegenüber wohnten, und daß Sie so ein lieber Herr wären, gar nicht wie andere, sondern so still, so gesittet, und dabei so brav; denn Sie wisse gewiß, daß Sie nur darum sich öfters Vergnügungen versagten, weil Sie Arme unterstützten. — O Tante, sagte sie, wenn Sie ihn nur einmal sehen sollten! Man muß ihm gut seyn auf den ersten Blick!"

Liebe gute Tante, Sie machen mich schaamroth. — Wo aber Seraphine bleiben mag!

„Ich wundere mich selbst, daß sie noch nicht hier ist. — Wenn sie nur nicht von ihrer Großmutter abgehalten wird!"

Wird sie das bisweilen?

„Das arme Kind dauert mich; sie muß viel ausstehen. Die Alte wacht über sie wie ein Drache, und mein Bruder, der Narr, ist auch Schuld daran. Er ist Buchhalter, und besteht durchaus darauf, das Mädchen soll

keinen andern als einen Kaufmann heirathen, und die Alte will noch, er soll durchaus katholisch seyn. — Ich bin auch katholisch, aber, du lieber Gott, es giebt unter allen Religionsverwandten gute Menschen, und ich denke, wer Recht thut, der ist Gott angenehm aus allem Volk. Mein seliger Mann war auch lutherisch, und ich werde ihn gewiß einmal unter den Seligen finden, denn, man sage was man wolle, eine alleinseligmachende Kirche streitet gewiß gegen die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes. — Der Alten aber ist kein vernünftiger Gedanke beizubringen, und meinem Bruder auch nicht. Da quälen sie denn das liebe Mädchen bald zu Tode, der eine wegen des Zeitlichen, die andre wegen des Ewigen. Nehmen Sie sich ja in Acht, lieber Herr Werther, daß sie nichts merken, denn wenn Serapbine nur jemanden freundlich ansieht, da ist gleich der Teufel los. — Und das gute Kind sieht ihnen alles an Augen ab. Ich möchte nur wissen, was sie anfangen

sollten, wenn sie das Mädchen nicht hätten. Die erste auf und die letzte nieder, besorgt sie den ganzen Haushalt, und trägt mit wahrer Engelsgeduld alle Launen der Alten. Wenn mein Bruder nur daran dächte, was sie vorm Jahre bei seiner Krankheit ausgestanden hat! Sie kam nicht vom Bette weg Tag und Nacht, hat ihn auf ihren Armen herausgehoben und hineingetragen, daß sie am Ende beinahe selbst liegen geblieben wäre! Aber daran denkt er nicht, und läßt das gute Kind wie in einem Kloster stecken. Ein Mädchen von achtzehn Jahren kann doch nicht wie eine Großmutter leben!"

Jedes dieser Worte erquickte mich wie Himmelsbrod, und jedes zog mein Herz fester an Serafhinen. Meine Sehnsucht nach ihr stieg auf den höchsten Grad, und immer noch kam sie nicht. Voll quälender Ungeduld rückte ich von Stelle zu Stelle, gieng an das Fenster, gieng wieder hin, und — ach! erblickte sie nicht! Jedes knisternde Bretchen, jede klin-

gende Schellenthür jagte mein Blut rascher durch die Pulse, und immer war meine gespannte Erwartung getäuscht. Von Minute zu Minute zog ich dann die Uhr: wenn der Zeiger hier steht, wird sie kommen; wenn er dort steht; wenn er da steht! Der Zeiger rückte vorwärs, stand hier, stand da, stand dort, und Seraphine war nicht erschienen. Der Zeiger war um eine ganze Stunde vorgerückt, und sie war nicht da.

Länger hielt es meine Ungeduld nicht aus. „Wenn sie krank wäre! — Wenn unsre Liebe verrathen wäre! — Wenn sie jetzt litte, weinte um dich! — Wenn sie vielleicht nicht hätte kommen wollen! — Wenn ihres Versprechens sie gereuet hätte! — Erloschen wäre ihre Liebe! — Vielleicht in eben dem Augenblicke, wo du harrest, ein Glücklicherer — " alle diese und andere Gedanken und Zweifel stürzten sich in meine Seele, daß meine Unruhe sich nicht länger verbergen ließ. Und da nun die Tante selbst meinte, Seraphine würde

schwerlich kommen, eilte ich fort, lief
ins Freie durch Schnee und Wind,
m erst im Dunkeln, verstimmt und ers-
zurück. Man überreichte mir sogleich
an mich angekommenen Brief.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Sonnenschein auf Regen.

„Ich habe dich nicht sehen können, mein Geliebter, und habe nun auch um deinetwillen einen Tag voll Qual gehabt. Der Drang macht das furchtsame Mädchen kühn, und das Aeußerste mag es entschuldigen, wenn sie das Aeußerste wagt. Du hast doch auch Muth, etwas um dein Mädchen zu wagen? Wohl denn, so komm heute Abend zu mir. Ich werde allein seyn, kann dir aber doch nicht verhehlen, daß du nur auf die Gefahr einer Uiberraschung hin dich zu mir wagen kannst. — Eile, Trauter, dein harret die Geliebte!

Kaum traut' ich meinen Augen, als ich diese Zeilen las. Ich führte sie an meine Lippen, an mein Herz. Was ich nicht hatte hoffen, nicht träumen können, das war wirklich, und hohes Entzücken überströmte mich. — Allein wie ein Berg fiel es mir doch zugleich aufs Herz, daß ich so wenig diese Seeligkeit verdient, da ich dem himmlischen Mädchen so unverzeihlich Unrecht gethan hatte. Mein Herz war voll Sehnsucht, und mein ganzes Wesen zerschmolz in weiche Zärtlichkeit.

Wagen aber? Ob ich es wagen wollte? Ich, der für das Mädchen zehntausendmal sein Leben geopfert hätte, es wagen, in trauter Stunde sie zu sehen? Mich trieb so heißes Verlangen nach ihr, daß ich dem Himmel selbst sie abgestritten hätte! Und heute, da erst Ungeduld, dann Eifersucht und Verzweiflung, und immer Liebe mein Blut gepeitscht hatten; da sie mir erst werther durch die Nachrichten ihrer Tante, dann durch Ent-

Erhrung geworden war; da die aufgewiegelte Phantasie ihr Bild mit jedem süßen Reiz verführerisch vor die Seele geführt hatte, daß ein neuer ungewohnter Sturm sie allgewaltig erschütterte: — heute, heute sollt' ich sie sehen, umfangen, halten in meinen Armen; liegen an ihrem Herzen!

Während alle diese Gefühle blitzschnell durch die verlangende Seele flogen, hatt' ich den Mantel umgeworfen, und war bei ihr! — Fühle es nach, wer da kann, und wer es weiß, was alles von Seligkeit die Worte bei fassen!

Ich war bei Ihr!

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Helldunkel.

Im leichten Nachtkleid stand sie vor mir süß erröthend. Anmuthiges Lächeln gab ihren Lippen neuen Glanz, das dunkle Haar verschönerte das reizende Gesicht, und eine Locke wogte auf des jungen Busens leichtem Schleier. Schüchtern lächelte sie, da ich sie kühn umarmte, nur leise hingehauchte Worte drückten ihre Freude aus. — Durch eine Bewegung meines Mantels verlöschte das Licht.

Wir saßen auf dem Sopha, ein Strahl des Mondes nur erhellte bleich mit verräthe rischer Dämmerung das Zimmer, und meines süßen Mädchens holdes Engelangesicht. Ich löste ihre Locken auf; sie zitterte; sie athmete

schwer; bewegte sich unruhvoll von Ort zu Ort. Meine Seele schwamm auf den Wellen des süßen Verlangens.

„O Geliebte! wie lange schon hab' ich dich in meiner Seele getragen! Wie so ganz füllst du mein Herz aus, das keinen Raum hat für eine andere! — O du mein Leben! Was wagt' ich nicht um einen vorübergehenden Blick deiner Augen!"

Ein Feuerstrom durchglühte mir Herz und Adern, und ungestüm umschlang mein kühner Arm den schlanken Leib. Ich sank zu ihren Füßen. Sie neigte sich herab; der schwellende Busen zitterte unter glühenden Küssen; ihr Auge schmachtend und bittend schloß sich leise zu. — Eine Wolke verhüllte den Mond, und als ich mich entfernte, war ihr schönes Auge verschleiert in den Thau der Thränen.

„Vergiß mein nicht!" rief sie, und eine Thräne stürzte heiß auf meine Wange.

Ich dein vergessen, du Himmlische? — O so vergesse mich Gott im Augenblick der Erbarmungen. — Mein bist du, mein Weib! mein süßes Weib!

„Karl! Die Seele der Liebe ist in dem Klang dieser Worte! All mein Glück, — — all meine Seligkeit, sie liegt in diesem einzigen Worte! — Und doch, ich muß weinen, Geliebter! O laß mich weinen an deiner Brust! Fühle, wie mein Herz zittert! Fühle, wie meine Füße wanken! — Das bange liebende Mädchen fürchtet! Entsetzlich, entsetzlich, wenn es wahr würde! Wenn einst uns geliebt dies Herz vergehen müßte! — Ich ertrüg' es nicht!"

Fürchte nicht, mein süßes Mädchen! Mit Seraphinens Namen auf den Lippen scheid' ich einst von dieser Welt; mit Seraphinens Namen auf den Lippen begrüß ich die neue.

„Sieh, Karl, oft erstaun' ich selbst über meine Liebe, und wie ich über dich so ganz

mich selbst vergesse! Und wie es gleich so anders ward in meiner Seele seit dem Augenblicke, wo ich zuerst dich sahe! — Dort saß ich am Fenster, und stickte. Du blicktest aus dem Fenster, und ich öffnete es, weil mir zu heiß ward. Oft sah ich aus den Augenwinkeln von der Stickerey seitwärts, — da fiel dein Auge auf mich, und ich ward glühend roth, und die Nadel zitterte in meiner Hand. — Du kamst seit diesem Augenblick öfter an dein Fenster, und ich hatte viel dort zu thun, allein nicht um die Welt hätt' ich zu dir hinüber sehen können. — Und wie du mir dann einmal begegnetest, und mich grüßtest, und ich verwirrt, beschämt auch da die Augen niederschlug! — — Karl! und was all ich um dich litt! Meine Großmutter mochte es merken, daß ich mehr das Licht deiner Augen am Fenster suchte, als das Licht des Tages! — "

Theures, theures Mädchen! — Und heute, meine Holde, was war heute? —

„Es ist, es war nichts; — nichts, denn ich habe dich ja! Vergessen ist alles, und ich bin glücklich! — Glücklich wie damals, da in der Kirche, Angesichts der Hochgebenedeiten, dein Blick dem meinigen begegnete, da mir dein Auge Liebe gestand, und meiner Wangen Gluth und meine zitternde Hand mein Herz an dich verriethen!“

O Seraphine, Seraphine, was das ein Augenblick war!

„Schön wie jener, wo du in der Kirchthür standest, ich an dir vorüberstreifte, nahe, nah' an dir, und du meine Hand faßtest: — wem war da banger und süßer zugleich, mir oder dir?“

Engel du, du überschüttest mich mit einem Meer von Entzückungen.

„Karl! Karl! was hast du alles aus mir gemacht! — Ich bin ein so schwaches Geschöpf! Wie schwand alle Klugheit vor meiner Liebe! — Oft wohl erschrack ich über mich selbst, über meine Thorheit, über meine

Raserei. Damals, als ich unbesonnen dir am Fenster ein Zeichen gab, als ich zu dir kam, als die mächtige Liebe selbst die zarte jungfräuliche Schaam besiegte! — Und nun? — Ach, ich that so viel für dich, daß mir nun nichts mehr zu thun übrig ist! — Lieber, süßer Mann!"

Liebes, süßes Weib! —

Drei und dreißigstes Kapitel.

Reminiszenzen.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich,
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht;
Und Zärtlichkeit für mich! — Ihr Götter!
Ich hoffe' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich gieng, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick!
Und doch, welch Glück geliebt zu werden;
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

So war meine Stimmung, die ich nicht schöner und empfundener ausdrücken konnte, als mit diesen Worten Göthe's.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Das Interdikt.

„Wie, mein Herr Sohn, du wärst ein Mann? Ein alberner Laffe bist du, das seh' ich aus deinem ganzen Gewäsche, worin kein Funken gesunder Menschenverstand ist. Andre junge Leute werden auf der Universität gescheidter, aber du bist ganz und gar verrückt. Ich für meinen Theil bin nun völlig überzeugt, daß an dir Hopfen und Malz verloren ist. Dennoch will ich alles thun, was einem rechtschaffenen Vater zukommt, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Ich rathe dir also im Guten, deinen dummen Liebeshandel aufzuheben, und fortan ein neues Leben in aller Zucht und Ehrbarkeit zu führen. An eine

Heirath mit deinem Seraph ist ein für allemal nicht zu denken, und wenn du anders etwas von deinem jus aufgeschnappt hast; so wirst du wissen, daß Winkelversprechungen nichts gelten, und daß die Kinder ohne Einwilligung der Aeltern keine Ehe eingehen können. Was soll also daraus werden? Du willst gewiß dein Geld verzehren, nichts lernen, dann nach Hause kommen, und deiner Mutter Sohn seyn? — Daraus wird nichts Ich habe also gethan, was ich vor Gott und Menschen glaube verantworten zu können, ohne mich an deine Lassereien von Gotteslästerung zu kehren. Ich schlage dem Faß den Boden aus, denn ich habe an den Vater deiner Charmanten geschrieben, und ihm meine Meinung rein von der Leber weg gesagt. Wird das nichts helfen, und erfahre ich, daß die Löffelei immer noch fortdauert, und du deinen Lebenswandel nicht änderst, so komme ich selbst nach Leipzig, und wende noch das letzte Geld an dich, dich im Narren-

Haus zu versorgen. — Magst du dann über meine Gotteslästerung schreien, so viel du willst; ich werde mich an deinen Unsinn nicht kehren. Meine Religion mag vielleicht nicht für Komödianten seyn, wie du bist, — denn du gakelst mir da was vor von einer Religion hinter den Coulissen, und aus dem Parterre, was ein anderer verstehen mag; — aber ich hoffe wohl auf meine Religion selig zu werden. Sie scheint nicht, sondern ist, weiß nichts von Poesie und Kunst, aber desto mehr von Rechtschaffenheit. Habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot: darauf leb' ich, darauf sterb' ich. Das wird wohl auch die rechte Liebe zu Gott seyn, die freilich schwerer ist, als die Liebe zu einem Mädchen, oder vielmehr Fleischeslust. Du sollst aber nicht andre Götter haben neben mir, also sagt der Herr, und verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm, und mit seinem

Herzen vom Herrn weicht. — Prahle nur ja nicht mit deiner Liebe zu Gott, denn du hast keine. Wer Gott liebt, der hält auch seine Gebote; und unter diesen Geboten hat allein das vierte Verheißung: du sollst deinen Vater und Mutter ehren, damit dirs wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. Dieses Gebot befolgst du schön.

Ich habe aber genug gewarnt und gepredigt. Willst du noch nicht hören; so sollst du fühlen. Ich bin

Dein erzürnter Vater."

Wie einem, der an einem schönen Tag lustwandelt, und dem vom heitern blauen Himmel herab ein Blitzstrahl den Freund zur Seite niederschlägt; so war mir, als ich diesen Brief las. Unbekümmert um mich, zitterte ich nur für Seraphinen. Was sollte ich thun? Wie das schreckliche Gewitter, das ihrem Haupte drohte, von ihr weg leiten? — Schnell schrieb ich folgende Zeilen:

„Seraphine, um Gottes willen bitte ich dich, ja genau Achtung zu geben, wenn ein Brief an deinen Vater kommt, und diesen Brief — mir zu geben. Dein ganzes Glück und mein ganzes Glück hängen daran, daß der Brief nicht in die Hände deines Vaters kommt, denn er ist von meinem Vater. Zum Glück ist heute Sonnabend. Gehe bald nach Tische vom Hause weg, aber nicht gleich zu deiner Muhme, denn ich habe Viel und Wichtiges mit dir zu verabreden. Am Hinterthore will ich deiner warten. O um aller Heiligen willen, laß mich nicht lange warten, und bringe den Brief mit."

Geschrieben war er, gesiegelt auch; wie nun aber ihr ihn zustellen, ohne uns vielleicht durch uns selbst zu verrathen? — Ich sah zum Fenster hinaus, der Briefträger kam die Straße herab, und meine Angst stieg auf den höchsten Grad. Zum Glück stand Seraphine am Fenster, ein Italiener gieng mit seinem Tabulietkästchen vorüber, und bot mir einen

Kauf an. Ich rief hinauf, und winkte Seraphinen bedeutend auf ihn hinab. Er kam, und ich bot ihm einen Louisd'or an, wenn er mir den Brief so an Seraphinen bestellen wolle, daß keine Seele etwas davon gewahr würde. Schnell schrieb ich noch außen darauf: Augenblicklich zu eröffnen, und zum Zeichen, daß er gehörig bestellt sey, die Vorhänge eines Fensters zu: und gleich wieder aufzuziehen. Er nahm, schob das Billet in ein Etui, lächelte, und gieng.

Mächtig schlug mir das Herz, wie dem Missethäter, der das Schaffot erblickt, als der Italiener in das Haus hinein gieng. Nicht lange, so kam er wieder hinaus, aber wanderte die Straße lang hin, ohne wieder zu mir zu kommen. Mein Herz schien die Brust zersprengen zu wollen, und doch — doch! — Seraphine zog den Vorhang zu, und sogleich wieder auf. Der Missethäter hatte das Schaffot bestiegen, und eine Stim-

ine rief: Gnade! und tausend Stimmen riefen nach: Gnade!

Fast eine Stunde war vergangen, da erschien mein Italiener.

Grausamer, — rief ich — warum ließest du mich warten?"

Hm! — lächelte er — sollten denn alle Menschen sehen, daß ich ein Postillon d'amour war? — Der Vorhang wird ja das Signal wohl gegeben haben?

„Ja, ja, er hat, und hier ist der Louisd'or."

Danke. — Aber Signore, ich bekomme noch drei Laubthaler.

„Wofür?"

Für das Etui, worin das Billet stack.

„Gut, gut. Hier hast du sie!"

Danke Signore, Wenn Sie sonst was brauchen; ich heiße Lugano, und wohne in der goldnen Gans. Adio.

So wär' ich denn jetzt bis auf den Punkt beruhigt gewesen, ob nicht der Brief vielleicht vor meinem warnenden Winke angekommen sei.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Erholung.

Freier athmete ich erst wieder, als Seraphine, mit mir beinahe zu gleicher Zeit, am Hinterthore ankam. Sie händigte mir den Brief ein, den ich sogleich zu mir steckte. Aber, Gott im Himmel, welche Veränderung war mit Seraphinen vorgegangen! Die Rosen ihrer Wangen waren verbleicht, matt und verweint ihr Auge.

Was ist dir, Seraphine? Du bist doch nicht krank, meine Seraphine?

„Nicht krank," sagte sie mit einem zärtlich schmachtenden Blicke, indem ihr Auge sich mit einer Thräne füllte.

Schweigend, jedes in Betrachtungen verloren, in stille Trauer versenkt, giengen wir neben einander her, und besuchten heute einen von meinen guten Freunden, den Hirten, wo die freundliche Aufnahme der Alten, das Frohlecken der Kinder um uns her, uns wieder ein zufriednes Lächeln abgewann. Ich bestellte bei der Hirtin Kaffee, und Seraphine nahm ihr indessen das Kind ab, das bald so freundlich und zuthulich gegen sie, wie gegen die eigne Mutter, war. Mir giengen bei diesem süßen Anblick Herz und Auge über, denn ich sah meine reizende Madonna wieder vor mir stehen. Jetzt hielt mir die Holde das Kind, das sein Gesichtchen an Seraphinens Hals verbarg, entgegen, und sagte:

„Da, Vater, hast du das Kind!"

O Mutter, Mutter — rief ich in seliger Trunkenheit — wenn du es mir so entgegen reichen wirst!

Sie schwang den einen freien Arm um meinen Nacken, zog mich an sich, lispelte mir schnell ins Ohr:

„Und wenn das bald geschähe?“

Da schien all mein Blut in Herz und Adern zu Eis erstarrt, während über Seraphinens Wangen sich ein glühendes Roth ergoß, und sie nun ihr Gesicht hinter das Gesicht des Kindes barg.

Ich konnte nicht aushalten in der Stube, und mußte hinaus in das Freie. Da stürzten bald meine Thränen, mir ward wohler, und meine Besinnung kehrte wieder. Ein Blick auf die niedrige Hütte, worin in Niedrigkeit und Armuth doch sieben Menschen bei Fleiß und Zufriedenheit heiter und froh lebten, machte mich wieder wohlgemuth, denn was diesen möglich war, sollte das wohl uns unmöglich seyn? Ja, da jetzt alles so sehr in mich drängte und stürmte, war mein Entschluß nur um so schneller gefaßt, und um so fester. Seraphine, die mir bald

nachfolgte, fand mich daher schon wieder in gefaßter und ruhiger Stimmung.

„Ist es wahr, Seraphine? — rief ich ihr entgegen. — Darf ich es glauben, was du mir sagtest?"

Guter Karl, was soll aus uns werden?

„Du mein Weib, ich dein Mann! — Brauchen wir mehr zum Glück?"

Deine Seraphine nicht, du Guter! — Aber unsre Aeltern?

„Ruhig, ruhig, Liebe! — Die Menschen wollen uns von einander reißen, und uns fesseln die heiligsten Bande der Natur an einander. Laß sehen, was stärker sey, ob Eigensinn der Menschen, oder der mächtige Zug der Liebe und Natur. — Blicke hin auf jenes Hüttchen, Seraphine, sieben glückliche Menschen wohnen unter einem Strohdach, und wir wollten verzweifeln an unserm Glück? — Hast du vergessen, was dir so wohlgefiel?

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug,
Ein Halmendach, das sie getreu verberge,
Ein Plätzchen zur Umarmung weit genug,
Und einen Raum für zwei vereinte Särge."

Ach, daß ich schon darin läge neben dir! — O mir ahndet nichts Gutes; eine Zukunft voll Nacht liegt vor meiner fürchtenden Seele. — Karl! Karl!

„Sey getrost, du Holde! — Wir werden nicht reich seyn, aber wir werden uns lieben! — Bedürfen wir des Reichthums? — Ist nicht der Acker, der uns nährt, der unsrige? Ein anderer übernimmt nur die Mühe ihn zu bepflanzen, und seine Früchte zu sammeln. — Und all was es Schönes giebt, Palläste, Gärten, und Parks, ist es weniger dem, der es beschauend genießt, als jenem, der es bezahlt hat, und auch weiter nichts, als es beschauend genießen kann? — Er nennt es sein, es war vorher eines Andern, wird nachher wieder eines Andern seyn,

wenn er es zurücklassen muß. — Der Genügsame ist der wahrhaft Glückliche, der Zufriedne ist ein König. Ich will für dich arbeiten, Seraphine, ich will — "

Nicht das, Geliebter, ist es, was mich kümmert. Auch ich habe Hände, und diese Hände sind der Arbeit gewohnt; aber der Zorn meines Vaters, der Zorn deines Vaters, die Spöttereien der Männer, der Hohn der Mädchen, — meine Schande! —

„Laß uns fliehen, Seraphine, weit, weit von hier! — Ich mahle, ich verstehe Musik, kenne Sprachen, — kann im Nothfall abschreiben, kann Schulmeister werden! Rousseau schrieb Noten ab, und Homer war Schulmeister. — Auch giebt es der guten freundlichen Menschen überall. Verstößt man uns in den Häusern der Vornehmen und Reichen, so suchen wir Zuflucht in den Hütten der Armen, unter dem Strohdach eines Hirten. — Laß uns fliehen, Seraphine, laß uns fliehen!"

Karl! — Mein Vater liebt mich! So hart er scheint, liebt er mich doch! — Ich bin sein einziges Kind! — Kann ich undankbar, unnatürlich treulos ihn verlassen? — Wer wird sein sinkendes Alter unterstützen, wer in Krankheit seiner warten, wer den Sterbenden trösten, wenn selbst die einzige Tochter flieh? — Und der Fluch dieses Vaters! der Fluch deines Vaters — o Karl, Karl! kein Heiliger würde unsre Gebete hören, denn an jedes Gebet hienge sich Vaterfluch, und riß es schrecklich von dem Himmel wieder hernieder! — Und wenn wir elend wären, verlassen, verstoßen, hülflos von allen, und keine Ruh' im Herzen, kein Tropfen Trost uns labte, und ewig, ewig nur der Vaterfluch um unsre Ohren donnerte! — —

„Mädchen! — Weib! — Du zerreißest unmenschlich meine zitternde Seele! — Halt ein mich zu quälen!"

Laß uns noch harren, guter Karl! — Vielleicht, daß es noch besser geht, als wir fürchten. —

„Wenn aber nicht?"

O mein Gemahl! Ist es zum Schrecklichen nicht immer noch zu früh? — Wenn es zum Aeßersten kommt — —

„Dann? Dann fliehen wir, Seraphine?"

Ach Gott! — rief sie, und ein Strom von Thränen überfluthete mich.

Nach und nach sammelten wir uns wieder, kehrten nach der Stadt zurück, und giengen zur Tante, um vielleicht Rath von dieser zu erhalten.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Entdeckung.

„Ach Gott, Kinder! — schluchzte die Tante — Arme Seraphine!"

Liebe Tante, um Gottes willen, was ist?

„Dein Vater — "

Ihr Vater? — Nun?

„Er war hier. Er suchte dich hier. So schrecklich sah ich ihn nie in meinem Leben. Er wüthete, drohte, dich — ach! was weiß ich! — Armes Mädchen, er weiß alles!"

O all' ihr Heiligen, steht mir bei — rief Seraphine, und schwankte auf den Stuhl. Ich riß den von ihr erhaltenen Brief heraus, öffnete, und las:

Hamburg am 12ten Januar.

Ew. HochEdeln erhalten anbei laut Avise von —

„Gott im Himmel, Seraphine, das ist nicht der rechte Brief; dein Vater hat den Brief meines Vaters. Wir sind verloren!"

O meine ahndende Seele! Verloren, ja, verloren waren wir von diesem Augenblicke an, denn nun blieb uns nichts übrig als Flucht, die wir jetzt so schnell beschlossen, als übereilt ausführten. Die Tante gab, wiewohl unter tausend Thränen, ihre Zustimmung, doch mußten wir ihr versprechen, von unserem Aufenthalt ihr Nachricht zu ertheilen, damit sie für uns wirken könne, wenn, nach verrauchter erster Hitze, die Stimmung unserer Aeltern günstiger für uns werden sollte.

Ich eilte nach Hause, packte mein Geld, das in hundert und einigen Thalern bestand,

alles, was ich von Pretiosen hatte, einige Kleidungsstücke und Wäsche zusammen, nahm meine Flöte, meine Mahlerwerkzeuge, kaufte noch eine Pelzenveloppe für Seraphinen, und nun wieder zu ihr. — Ihr Zustand war schrecklich, der Abschied von ihrer Tante zerriß mir das Herz.

Es war schon in der Dämmerung, als wir aus dem Thore von Leipzig giengen, und wir kamen diesen Abend nur eine Stunde weit bis auf ein Dorf. Unterwegs machten wir nur so viel aus, daß wir uns für Mann und Frau ausgeben, und ich als Mahler unter dem Namen Felix reisen wollte.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Die Wanderschaft.

Unter Sorgen und Bekümmerniß und Seufzern, die jedes gern dem andern verborgen hätte, und keins verbergen konnte, verstrich uns verstellt Schlummernden die erste Nacht. Als wir am andern Morgen still in uns versenkt bei dem Kaffee saßen, tönte der Hall von Leipzigs Glocken in unsre Ohren, und nun hielt sich Seraphine nicht länger. Uns aufhaltsam brachen ihre Thränen hervor, sie fiel auf ihre Knice, und betete mit gerungenen Händen, das Herz halb voll Angst und halb voll Andacht. Ich, hingerissen, betete mit ihr, und die gepreßten Herzen fühlten einige Erleichterung, da sie ihre Sorgen,

ihre Qualen, ihre Wünsche und ihre furchtgemischten Hoffnungen in das Herz des mächtigsten liebreichsten Freundes ergossen hatten.

Mit edler stiller Würde erhob sich Seraphine, und umfaßte mich. Aug' in Auge sah sie mir und sprach in einem Tone der ausdrucksvollsten Zärtlichkeit:

„Geliebter! — Gatte! — Vater des Kindes, das noch unter dem Mutterherzen schlummert, — es ist geschehen, ich bin dir gefolgt! Treu will ich nun bei dir ausharren in Noth und Tod. Ich kenne nichts mehr, als meine Liebe, habe keinen Gedanken mehr als an die Pflicht gegen dich. Was mir das Schicksal auferlegt, ich will es muthig, still, in duldender Ergebenheit ertragen, und gelassen alles hinnehmen, sey es Gutes, sey es Böses. — Karl! mein Karl! Jetzt bist du mir Alles, Alles; bist mir Vater, Mutter, Freund und Gemahl; die arme Seraphine hat nichts in der Welt außer dir. Doch wird sie reich und glücklich seyn, so lange sie dich

hat. — An deinem Herzen, Karl, an deinem liebenden Herzen schwör' ich dir jetzt Lieb' und Treue, und ewig, ewig dein zu seyn, deine sorgsame Freundin, deine zärtliche Gattin, deine thätige Hausfrau, die liebevolle Mutter deiner Kinder! — Und nun keine Klage mehr aus meinem Munde, kein Vorwurf mehr in meinen Thränen, meinen Seufzern; nimm mich hin, Karl, nimm mich ganz und ewig!"

Konnt' ich seliger werden, als in diesem Augenblicke? Und nicht bloß für diesen Augenblick blieb ich es, sondern während der ganzen Reise. Seraphine war ganz verändert, still, aber heiter, jedes Ungemach der Reise, jede Widerwärtigkeit der Witterung ertragend ohne Klage, mir selbst oft Muth in die Seele hauchend, und Trost in süßen Blicken zulächelnd, wenn mir eine Hoffnung fehl schlug, oder das Schicksal sonst mich beugte. Bisweilen sogar konnte sie lebhaft munter seyn, spottete dann meiner Muthlos

sigkeit, und war unerschöpflich an Hoffnungen und Aussichten.

Dennoch wurde ich je länger desto muthloser und niedergeschlagener, denn leider keine meiner Hoffnungen wollte zur Wirklichkeit werden. Nur äußerst wenig verdiente ich mit Porträiren, mit Sprachen gar nichts, und wo sich mir ja eine Aussicht eröffnete, da lag sie zu sehr in dämmernder Ferne, als daß ich sie mir unter meinen Umständen hätte vor meinem Untergange nähern können. Die Großen speisten mich ab mit kalter Höflichkeit, die Mittlern hatten nichts für mich als einen großen Vorrath guten Willens, die Bauern ließen nur bei dem Müller mahlen, und meine sonst so guten Freunde, die Hirten, waren weder Homerisch noch Geßnerisch, sondern schlugen mir grob die Thür vor der Nase zu. Täglich aber verringerte sich meine Baarschaft, und wenn sie zu Ende war; was dann?

Dabei hatt' ich den Muth nicht, Seraphinen eine Einschränkung vorzuschlagen. Sie

selbst aber merkte kaum die Ursache meines Trübsinns, so drang sie selbst auf Einschränkung jeder Art. Unsre Kost wurde die knappste. Bisher waren wir gefahren, doch Seraphine meinte, da nun der Frühling sich nähere, werde die Reise sich besser zu Fuße machen lassen. Wir wanderten also zu Fuße, die arme Seraphine gewiß bei ihrer Bürde mühsam manchen rauhen beschwerlichen Weg, und doch blieb ihr Gesicht immer gleich heiter, und auch nicht einmal entfuhr ihrem Mund eine Klage. So verstrich uns der April, und ich war so glücklich eine neue Nahrungsquelle aufzufinden, indem ich mit meiner Flöte von Haus zu Hause wanderte, und manches mitleidige Herz zu einer Unterstützung rührte. Dieses gieng wirklich so gut, daß ich der fahrenden Lebensart beinahe Geschmack abgewonnen hätte, und einmal, als ich mit Seraphinen unter einem Baume mein Mittagsbrod verzehrte, ausrief: „Nun hab' ich gewonnen, Seraphine, ich wandre mit

meiner Flöte bis an das Ende der Welt, und der Zauber der Musik wird den Vertriebnen überall die Herzen öffnen!"

Seraphine lächelte.

„Nicht, holdes Weibchen?" rief ich.

Warum nicht, Lieber? — sagte sie — Wenn immer Frühling wäre!

„Recht, Liebchen, du hast Recht! — Das war dumm von mir."

Und dann, guter Karl — fuhr sie fort — wie lange noch, und ich bin Mutter?

„Wie lange? — Ei, laß sehen! — Nun, Närrchen, was wirst du so glühend roth, und versteckst dich? — O, ich werde den dreißigsten October doch nicht vergessen! — November, Dezember, Januar, Februar, März, April, Mai, Juni. — Im Juli, liebes Weibchen, o im Juli! — Und jetzt haben wir den ersten Mai, — Seraphine, Mai schon, und nun noch Juni, — Juli! Juli! — du hast Recht Weibchen, ja, wir müssen uns irgendwo ansiedeln, und wär' es

unter einer Dachrinne, wie die Schwalben, oder unter der Erde, wie die Dachse."

Dann richten wir uns ein, lieber Karl, und vielleicht daß mir mein Plan gelingt. — O, lächle du immerhin! — Ich habe auch Plane gemacht.

„Nun, Herzchen? und welchen?"

— Sieh, Lieber, ich verstehe weiblichen Putz zu verfertigen, und man hat wohl eher schon meine Nähterei gerühmt. — Wenn ich nun Putz verfertige, und eine Nähschule für junge Mädchen anlege, bleibt mir für unsre kleine Wirthschaft immer noch Zeit genug übrig, und ich sehe dein Auge heiterer.

„Seraphine, liebe Seraphine, und ich kudle indeß mit meiner Flöte den Leuten die Ohren voll, mahle Hansen und Kunzen, wer nur gemahlt seyn will, schreibe Noten, und lehre Jungen und Mädchen A B C und A B Ab, Evangelium und Epistel, Mensa und Lypta. Am Abend aber, da blas' ich die

vor, und du singst; — o Seraphine, laß es uns jetzt doch singen:

Dann singen wir beim Wasserkrug,
Als wär' uns Wein gereicht!

Nun, wie fängt es sich doch gleich an? — Ja, recht so!

Uib' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab."

Seraphine umschlang mich mit allem Feuer der Liebe, ich zog meine Flöte hervor, blies, und Seraphine sang.

Während wir so musicirten, ritt ein Herr heran, hielt, und lenkte auf uns zu.

Guten Tag, Kinderchen! — rief er — Woher des Landes?

„Aus Sachsen, lieber Herr!"

Das ist schön; ich liebe sie, die braven Sachsen. Und wohin, wenn man fragen darf?

„So viel sie wollen. Nur keine Antwort kann ich Ihnen geben, weil ich keine weiß.

Ich gehe eben, wohin mich die Füße tragen, denn ich bin Mahler und Musikant, und gehe mit beiden Künsten nach Brode."

Und dieses liebe Kind da?

„Ist mein kleines Weibchen, lieber Herr, der ich leider, wenn die Mahlzeit knapp ist, etwas zum Dessert vorpfeifen muß, weil ich sonst nichts habe. — à propos aber, wollen Sie sich nicht mahlen lassen?"

„O ja. Ihr gefallt mir, Kinderchen! Wollt ihr wohl zu mir kommen? Ich heiße Norberg, und dort unten liegt mein Schloß."

„Ein Wort, gnädiger Herr, ich komme! Mahle Knecht, Magd und Vieh, und mache ihren Bauern Musik zum Kirmeßtanze."

Das kleine Weibchen aber sagt kein Wort dazu? — Meine Frau bedürfte wohl einer Freundin, liebe Schüchterne!

„Wenn sie deren bedarf, gnädiger Herr, — sagte Seraphine — so kann ich ihr eine Gen so treue als zärtliche versprechen."

„Schön! Schön! — rief Norberg — das liebe Gesichtchen verspricht nichts, was es nicht hielte. Nicht weniger Verstand als Schönheit. — Nun dann, Kinderchen, auf Wiedersehn also?“

Auf Wiedersehen, gnädiger Herr!

Freudetrunken blickten wir uns an, warfen einen Blick voll Dank gen Himmel, und umarmten uns heiß und fest. Unsre kleinen Habseligkeiten waren bald zusammengepackt, und nun gieng es also rasch dem Dorfe zu, daß wir es beinahe gar nicht erreicht hätten, weil die freudige Seraphine einen Fehltritt that, und, hätt' ich sie nicht glücklicher Weise noch erreicht, unfehlbar in einen Graben gestürzt wäre.

Als wir durch eine schöne Kastanienallee nach dem Dorfe zugiengen, kam uns der brave Norberg, mit seiner Gemahlin, einer der edelsten Figuren mit liebevoller Huld im Blick, entgegen, und einige Knaben jauchzten hinter ihm drein.

„Sieh, meine Liebe, — sagte er zu seiner Gemahlin, — das ist das seltne Geschenk, das ich dir versprach.“

„Gnädige Frau — sagte Seraphine — so sagte mich ihr Herr Gemahl stolz gemacht, da er Ihnen mich zur Freundin versprach. Aber unwürdig, von Ihnen geliebet zu werden, sollen Sie mich nicht finden.“

Die Baronesse umarmte Seraphinen mit aufrichtiger Herzlichkeit, und wendete sich dann zu ihrem Gemahl: Man seh' ich, Lieber, — sagte sie — daß Sie mir nicht zu viel von der Artigkeit der Sachsen gesagt haben.“

Man brachte uns in das Schloß, die Kinder zwangen uns, ihnen unsre Päckchen zu überlassen, und sprangen damit voraus. Im Schlosse wies man uns ein niedliches Zimmer mit einer reizenden Aussicht an, und nun konnten wir am letzten Tage unserer Wanderschaft vor Freude nicht schlafen, wie am ersten vor Kummer nicht. — Ich mußte

sogar wieder aus dem Bette springen, denn es ließ mir nirgends Ruhe. Meine Empfindungen drängten sich, und lösten sich endlich in Wonnethränen und stille Gebete voll Dank auf. Indem ich die Vergangenheit schnell überblickte, und die noch vor kurzem so gefürchtete Zukunft mit der glücklichsten Gegenwart zusammenstellte, warf ich folgende Strophen für Seraphinen auf das Papier.

Nebel verhüllten das sanfte Blau des Himmels,
Wild umstürmte der Windstoß unsre Fenster,
Strömend goß der Regen, und Schneegestöber
Schauerten nieder.

Sieh, da erschien er, seine Lock' umflossen
Blumenkränze voll Duft, im Wald, auf Fluren,
Tönten Lieder fröhlicher Sänger all dem
Lieblichen Maitag!

Ach! und so war der Pfad, den wir bewandeln,
Uns in Dunkel verhüllt, umwölkt und trübe;
Aber, süßes Mädchen, gewiß bald lächelt
Milderer Mai dir!

Acht und dreißigstes Kapitel.

Der Mai des Lebens.

Das Gut des Barons von Norberg lag an der böhmischen Grenze in der obern Pfalz, wohin wir in wahren Schlangenlinien gekommen waren, denn unser Weg gieng von Leipzig über Halle durch das Dessauische bis Magdeburg, von da rückwärts durch einen Theil von Braunschweig, durch Hessen, Franken und die obere Pfalz; ein wahres Bild der Lebensweise, die nur selten bei einem Glücklichen in gerader Richtung zum Ziele geht. Wir hatten dieses Ziel jedoch erreicht, denn allen Aussichten zu Folge sollten wir hier bleiben. Norbergs Kinder waren bald unzertrennlich von uns, Norbergs Gemahlin

gewann Seraphinen täglich lieber, und Morbergen schien ich nicht mißzufallen. Da er bald bemerkte, daß ich auch sonst etwas, als mahlen und flöten konnte, da die Kinder sich sehr an mich gewöhnten, und ich mich gern mit ihnen abgab, mit ihnen die ganze Gegend durchstreifte, und für die Kenntnisse, welche sie mir in Botanik, Gärtnerei, Forstwesen, Landbaukunst und Naturgeschichte beibrachten, andere aus der Geschichte, Geographie und Zeichenkunst zurückgab, womit sie sich denn bei unserer Zurückkunft nicht wenig wußten; so that er mir den Vorschlag, Erzieher seiner Kinder zu werden, wofür ich nebst Seraphinen alles frei haben, für die Erziehung meiner Kinder unbesorgt seyn, einen jährlichen Gehalt von dreihundert Thalern aber auf Zeitlebens genießen sollte. Begreiflich, daß dieser Vorschlag von mir angenommen wurde. Der Mai unsers Lebens blühte nun in reizender Schöne, und wirklich war jetzt mein Leben ein seliger Göttertraum. —

Ach Gott! warum mußte denn mit dem kurzen schnell verblühenden Mai auch all diese Seligkeit zu Grabe gehen!

Eingelaufen in den Hafen des Glücks, aller Wünsche gewährt, ohne Hinderniß in dem Besitz der unaussprechlich Geliebten; — wer hoffte nun nicht, mich bald als glücklichen Gatten zu sehen? Wer hielte es nicht für unmöglich, daß der Titel meines Buches Lügen gestraft werden müsse? — Ach Gott! und doch! und doch! —

Mit des Lebens schönster Feier
Endigt auch des Lebens Mai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei!

Neun und dreißigstes Kapitel.

Wieder ein Vorspiel und wieder ein Nachspiel.

Es war am zwölften Junius, als ich mit meinen kleinen Freunden von einer Wanderung zurückkehrte, daß mir die Baronesse mit dem Ausruf entgegen kam:

„Freude! Freude! lieber Herr Felix, unsre Seraphine ist vor einer Stunde von einer Tochter entbunden worden! Wie herrlich sich das milchbärtige Papachen ausnehmen wird! — Aber, leider, Lieber, ist ihr Weibchen nicht wohl.“

Eiskalter Schweiß stand mir bei dieser Nachricht auf der Stirn, und doch siedete das Blut in meinen Adern. Kein Laut kam über meine Lippe, denn der Athem stockte,

und aus weiten Kreisen starrten meine Augen auf die Verkündigerin. Die Gute schrieb alles dieses auf Rechnung meiner Angst um Seraphinen, und suchte mich zu trösten. Ich faßte mich ein wenig, und ließ mich von ihr auf unser Zimmer führen. Da lag Seraphine, zwar blaß, doch schön wie ein verklärter Engel, und rührend drang ihr schmachtender Blick, ihr Blick voll Zärtlichkeit und Liebe in mein Herz. Sie reichte mir den Arm entgegen, und ich ergriff ihre Hand mit heißer Liebe, und schleuderte sie wieder von mir in Wuth und Verzweiflung. Alles sah mich voll Erstaunen an, ich selbst wußte nicht, was ich wollte, noch was ich that. Wie ein Rasender lief ich im Zimmer auf und ab.

„Vater! — rief jetzt Seraphine —, da hast du dein Kind!"

Ach Gott! Gott! — rief ich knirschend aus, schlug mit geballten Fäusten wüthend gegen meine Stirn, und weinte vor Grimm. Die Baronesse, die mich für wahnsinnig

hielt, eilte fort, ihren Gemahl herbei zu rufen.

„Karl, lieber Karl, um Gottes willen! was ist dir?“ rief Seraphine ängstlich, und ich trat gräßlich vor sie hin, und starrte sie mit wilden Augen an:

„Hahaha! — Was mir ist? — Und du fragst das? — War es nicht am dreißigsten October, daß, — o ich Thor, ich blinder rasender Thor! — daß ich eine Einladung zu dir erhielt? — Wars nicht im Julius, daß — Höll' und Verzweiflung! — Und lächelnd reichst du mir das Kind? — Mir? — Heute ist der zwölfte Juni — — und dies Kind wäre? — “

Jesus Maria! — rief Seraphine, und sank erblaßt zurück.

Wie ich sie liegen sah, bleich, in der Farbe des Todes, ohne Puls, ohne Athem, mit geschlossenen Augen, verwandelte sich im Augenblick die höchste Wuth wieder in die heftigste freudigste Liebe, denn alle schöne

Erinnerungen der Vergangenheit, und alle Proben ihrer Liebe, und jeder Ausdruck ihrer Häuslichkeit standen zusammen vor der tief bewegten Seele, und stimmten sie zu Wehmuth und weicher Sanftheit. Ich stürzte auf sie hin, schloß sie in meine Arme, preßte sie an mein Herz, überströmte die bleichen Wangen und Lippen mit Küssen und heißen Thränen, bat sie tausendmahl um Verzeihung, und flehte, sie möge nur zurück ins Leben kehren. Endlich zitterte ein Puls, endlich hauchte tief ein Athemzug, sie schlug die Augen auf, und ich schrie laut auf vor Freude.

Starr, aber mit unverwandtem Blicke sah sie auf mich, lange, lange. Ich faßte ihre Hand, da durchfuhr es sie wie ein electrischer Schlag, sie fuhr in die Höhe, ihre Augen rollten wild in ihren Kreisen: „Zurück! zurück! — rief sie — Vater — dein Fluch! — er donnert! — Karl! Karl! — Im Sarge? — Mein Vater im Sarge? — Sie tragen ihn fort! Da geht der schwarze

Zug um die Ecke! — Still! Still! — O mein Karl! — ich liebte so heiß! — Das Kind! — Zurück! Zurück! — Mein Vater! — Ich komme! — Im stillen Kämmerlein! — es war Nacht, — Nacht! — Hu! es ist kalt!" Und nun sank sie wieder zurück, und ich stand trost- und rettungslos an ihrem Lager.

„Rasender! — schrie ich, raufte das Haar von meinem Schädel — Rasender! was hast du gethan! — Seraphine! Seraphine! — Erwache, du Engel, erwache! — Ha, für deine Liebe, für deine Treue, für deine grenzenlose Zärtlichkeit, für all die Seligkeit, die ich in deinen Armen fand, — für all das lohn' ich dir so teuflisch!"

Ich wüthete noch gegen mich fort, als man zu Hülfe kam, mich besänftigte, und Seraphinen durch angestrengte Bemühungen wieder ins Leben rief. Ihre Kräfte waren erschöpft, und mit matter Stimme sagte sie:

„Wo bin ich? — Wie ist mir? — Ich habe geträumt, — ach einen schweren Traum! — Bist du es, mein Karl?"

O Seraphine! Seraphine!

Sie zog mich an sich, und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Ich war ganz Zärtlichkeit, ganz Liebe gegen sie.

Und doch! — und doch! — die Furien des Zweifels und Argwohns hatten sich in mein Herz gekrallt, und nagten und saugten daran, und umzischten es mit ihrem Schlangenhaar, und füllten es schwarz mit Gifte der Hölle. Mein Fieber war nicht geheilt, nur gehemmt, und kehrte bald wieder in voller Kraft. Wenn ich Seraphinen ansah, wenn ihr Auge mir lächelte, dann entbrannte mein Herz in glühender Liebe; allein nun wollt' ich den Arm um sie schlingen, und da schauderte es wie Eis durch alle Adern, denn mich packte der entsetzliche Gedanke, daß ein Anderer seinen Arm um diesen Nacken geschlungen, ein Anderer an diesem Busen geschweigt, ein

Anderer die Fülle der blühenden Glieder berührt, und in meinem Freudenweine selig sich berauscht habe. Dann überfiel mich lechzender Durst nach Blut, ich hätte sie, ich hätte mich ermorden, und dem Kinde das Gehirn aus dem Schädel schlagen mögen. Jeder Blutstropfen in mir war vergiftet, Angst und Eifersucht peitschten mich mit glühenden Geißeln, unstät trieb es mich umher wie Blutschuld den Brudermörder. Alles, was Woltersdorf mir gesagt hatte, fiel mir ein, ich fand ein Vergnügen daran, mich selbst zu martern, und erfand mir tausend Romane zu diesem Behufe.

Endlich hielt ich diesen martervollen Zustand nicht mehr aus, da ich zumal auch Seraphinen hinwelken sah, ihr Auge häufig roth fand, und nicht selten sie in Thränen überraschte. Die Vorwürfe, die mir ihr Mund ersparte, machte mir ihre ganze verfallende Gestalt. Ich beschloß, Gewißheit zu erhalten.

Drei Wochen waren nach ihrer Niederkunft verflossen, als wir an einem schönen warmen Abend zusammen durch die duftenden Lindengänge des Gartens strichen. Wir setzten uns auf eine Bank, und saßen eine Zeitlang schweigend neben einander. Endlich warf ich mich hin vor ihr, und preßte mein Gesicht an ihren Busen.

„Seraphine, — sagte ich — , ach! kannst du mir verzeihen all den Kummer, den ich dir verursacht habe? — O ich liebe dich so grenzenlos, daß es wie Hölle in meiner Brust tobt und in meinen Eingeweiden wüthet, wenn ich denke, — ach, Seraphine, wenn ich denke — — "

Karl, sprach sie, weißt du noch den Morgen nach unserer Flucht? damals schwur ich dir, in duldender Ergebenheit Alles zu ertragen, und zeuge du selbst, ob ich Wort gehalten habe.

„Du warst ein Engel, Seraphine, aber — "

Laß mich reden, Lieber! — Hab' ich dir je die mindeste Veranlassung gegeben, an meiner Liebe, an meiner Treue zu zweifeln? Hat je ein Blick, ein Wort, eine Handlung von mir, die zu Argwohn Veranlassung geben können?

„Nein, Seraphine, nein!"

War ich stets treu beflissen, meinen Schwur zu halten, daß ich dir liebende Freundin, zärtliche Gattin, sorgsame Hausfrau seyn wollte?

„Ja, beim allmächtigen Gott, das warst du stets."

Sieh, Karl, ich könnte jetzt fragen, ob ein solches Weib so bittre Kränkungen verdiene? Doch diese Frage könnte dich wohl beschämen, allein nicht heilen, und das allein will ich. — Ich schwöre dir —"

„Halt ein, Seraphine, halt ein! Schwöre nicht! — Ist es ein Verbrechen, wenn du flehtest, ehe du mich kanntest? — Warst du mit Treue schuldig, da du noch nichts von meiner Liebe wußtest? — Das alles seh' ich ein, und mache dir keinen Vorwurf darüber. Nur das Eine martert und quält mich, daß du mir dies verschwiegest. Sieh, mich däucht, es würde mir wieder wohl werden, wenn du mir alles geständest; ich werde wieder wohl werden dadurch. — Zweifel peinigen mich, Gewißheit wird mir wieder Ruhe geben. Meine ganze volle Liebe wird wieder da seyn, ich werde dich noch mehr, noch stärker lieben, wenn du mir durch ein freyes wahres Bekenntniß den höchsten Beweis deiner Liebe und deines Vertrauens gibst. Nur wenn ich denken muß, daß in dem Hintergrunde dieses Herzens eine Falte sey, die meinem Auge etwas verbirgt, nur dann schüttelt es mich wie Fieber."

Mein Herz verbirgt nichts vor dir. Du warst meine erste, du bist meine einzige Liebe. Rein und schuldlos sank ich in deine Arme. Einmal nur hab' ich gesündigt, da ich schwach der mächtigen Liebe zu dir unterlag.

„Seraphine, sprich mir Wahrheit? — Ich müßte verzweifeln, wenn du da Wahrheit sprachst!“

Beim allwissenden Gott! Bei der Stunde meines Todes! — Ich sprach Wahrheit.

Groß war mein Entzücken, und doch nicht ohne Bitterkeit. War es geheimer Stolz, der sich schämte Unrecht zu haben, und dies zu gestehen, war es Macht der Gewohnheit, die die Seele von einer langen gehegten Vorstellung sich nicht plötzlich losreißen läßt, oder was war es sonst, das mein Gemüth immer noch bange hin und her riß? Vielleicht war es Ahndung, — Ahndung der Gewißheit,

[illegible] mir doch noch in dieser Nacht werden [illegible] Großer Gott, und welche schreckliche Gewißheit!

Ich weiß nicht mehr, was ich in Seraphinens Kommode suchte, wozu ich den Schlüssel aus ihrem Kleide nahm, als sie schon schlief. Der schönen Ordnung, die eben meine Tugend nicht war, mich erfreuend, mit welcher hier alles lag und stand, zog ich Läßchen vor Kästchen auf. In einem derselben waren ihre wenigen Kleinode, das Halskettchen von mir, ein Ring, den ich ihr gegeben hatte, das Etui des Italieners Lugano, worin zu meiner Freude mein Billet noch stack, Schnallen, Nadeln und andre Kleinigkeiten mehr. Unter andern auch ein Papier. Ich eröffne es; — Himmel und Erde! Das Portrait eines Mannes! Ich starre das Bild an, welches mich höhnisch auszulachen scheint, und stehe leblos davor wie eine Büste. Da fällt von ohngefähr der

Blick auf das Papier, und ich lese: An Mademoisell M. — — Was werd' ich erfahren? — Hier ist es:

„Nun? Warum denn so zimperlich, du kleiner Affe? Hast du kein Seitenblickchen mehr auf die Hauptwache, wie sonst? Und gestern bin ich wohl viermahl die Windmühlengasse auf und ab gegangen, ohne dich zu sehen. Willst doch nicht die Heilige spielen? Närrchen, wir kennen uns ja, und ich weiß doch, daß dein Ellenreiter zum Hahnrei prädestinirt ist. Mag der Kauz doch immer dein Bräutigam seyn, aber für dein Liebchen könntest du schon noch eine Nacht haben, wie die vom Michaelisschmause. — Nicht? Du? ich plaudre sonst!"

Wem hätt' ich nöthig, zu beschreiben wie mir war? So schändlich hintergangen, so ohne Beispiel abscheulich betrogen, und nun so unerwartet, so plötzlich die Maske

der Heiligkeit herabgerissen zu sehen, die sie nur erst diesen Abend noch so täuschend vorgenommen, und den Teufel im Herzen mir einen Engel gelogen hatte, mußte meine Wuth den höchsten Grad erreichen. Von einer so gemeinen Dirne mich bei der Nase herumgeführt zu sehen, grollte mir fürchterlich im Herzen. Die Schändliche zu vernichten, zu zertreten wie einen Wurm, war der blutige Vorsatz meiner Seele, mit welchem ich in das Schlafzimmer stürzte, den Brief in der Hand.

Nach einem Messer, das auf dem Tische lag, griff ich sogleich, und eilte hin zu dem Bett. Da lag sie, süßer Friede schwebte über dem Angesichte, nur um der Unschuld Lippen konnte so sanftes Lächeln in dem Schlummer schweben. Ihr Busen wogte ruhig auf und nieder, auf den schönsten Armen ruhte das schöne Köpfchen. — Das entwaffnete meine Wuth, der aufgehobne Arm

sank zurück, ich schauderte vor dem Gedanken, ihr Mörder zu seyn, und das Messer in die Brust zu stoßen, die ich beherrscht, woran ich zum Gotte mich entzückt hatte. Der fürchterlichste Kampf zwischen Lieb' und Rache tobte in meinem Herzen, mein Zustand gränzte nah an Wahnsinn. Bald siegte das Gefühl der Rache, bald der Liebe, bis eine Bewegung des Kindes in der Wiege den Funken der Rache zum schnellen allverzehrenden Brande rasch emporjagte.

„Sterben? — rief ich — nein! sterben soll sie nicht! Leben, ein quaalvolles unerträgliches Leben voll Schande, voll Reue, voll Verzweiflung soll sie leben, ewig nur umgeben von dem Zeugen ihrer Schande, ihrer Schändlichkeit, ihrer unerhörten Nichtswürdigkeit. — Das sey meine Rache!"

Ich schrieb unter den Brief: „Gelesen an eben dem Abend, wo mir beim allwissen-

vor Gott, und bei der Stunde des Todes, die Unschuld zugeschworen wurde;" wickelte das Portrait darein, und trat vor ihr Bett.

„Auf, auf! — rief ich — erwache! — Sieh deinen Richter vor dir, und nimm dein Scheidebrief!"

Mit diesen Worten schleuderte ich den Brief auf das Bett, stürzte aus dem Zimmer, aus dem Schlosse, und — — wir waren geschieden!

Johann Gottfried Gruber

Herr Werther

auf

1284 Freiersfüßen

Siebenmal Bräutigam und doch keine Frau!

Von

Adolph Grimm

Verfasser von Leuchen, und der Geschichte eines Strumpfbandes.

Zweites und letztes Bändchen.

Leipzig,

in B. G. Fleischers Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Vorrede.

Zu diesem Bändchen hab' ich weiter nichts zu erinnern, als daß dem kleinen Lustspiel ein größeres englisches von Garrik zum Grunde liegt. Doch ist es so verändert, daß es wenigstens zur Hälfte für mein gelten kann.

Die Druckfehler im ersten Bande hab' ich, wegen Entfernung vom

Druckort, nicht verhindern können, und bitte einige, die den Sinn entstellen, zu verbessern. Bloß diese hab' ich angezeigt, die andern erkennt man leicht für das, was sie sind.

G.

Dritte Braut.

Jeden Schwärmer schlagt mir ans Kreuz vor dem
dreißigsten Jahre.
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Ve-
trogne der Schelm.

Ende von Werthers Jünglingsepoche.

Das Souper.

Ein tragi-komisches Fastnachtspiel

von

dem Helden des Stücks

ehemals Karl Werther schlechtweg

derzeit

Herr von Werther auf und zu

Werthershausen

genannt.

In einem Akt.

Der Schauplatz ist in Carlsbad; die Bühne stellt einen Saal vor mit zwei Seitenthüren.

Personen.

Fräulein von Jagdstein.

Frau von Pienk,
Derer Cousin.
Herr von Schleinitz.
Frau von Schleinitz.
Hofrath von Alten.
} Verwandte des Fräuleins.

Herr von Werther.

Heinrich, sein Bedienter.

Suschen, Kammermädchen des Fräuleins.

Ein Koch.

Küchenjungen.

Musikanten.

I.

Herr von Werther. Heinrich.

H. v. W. Heinrich!

Heinr. Herr!

H. v. W. Ich bin verloren!

Heinr. Es ist aus mit uns.

H. v. W. So nahe am Ziele! Heute sollte die Verlobung seyn.

Heinr. Im Ernste?

H. v. W. Wie ich dir sage. Es war alles richtig!

Heinr. Ach du lieber Himmel, so reizendende Aussichten! — Unser Geld ist alle, unsre Mobilien verrichten die heilige Taufe als Zeugen, Ew. Gnaden sind schon so gut als geliefert, und Dero unterthänigster Knecht krepiert fast vor Hunger. — Das verdammte

Souper! — Daß auch der Henker die Fräulein plagen mußte! Acht oder zehn Paar Freunde zu einem Ball! Ein Dutzend gute Schüsseln! Ein niedliches Desert, — und das hier bei uns! — Ach, daß sich der Himmel erbarme! — Nun, Ew. Gnaden? Was ist da zu thun?

H. v. W. Nichts.

Heinr. Das ist verteufelt wenig. Aber freilich Null zu Null thut Null. — Indeß in einer Stunde werden sie hier seyn.

H. v. W. In einer Stunde schon? — Heinrich, ich muß fort, ich kann nicht bleiben! — Und bedenk' ich es recht; so verpflichten mich auch Gewissen und Ehre dazu. Ich betrüge die Fräulein.

Heinr. Ei was! Das können Sie nach der Hochzeit ausmachen. Sapperment, es hat sich hier was mit Gewissen und Ehre! Müssen ein Auge zudrücken!

H. v. W. Soll ich aufhören als Mann von Ehre zu handeln, weil ich arm bin?

Heinr. Gnädiger Herr, hier ist sonst keine Wahl. Entweder muß die Ehre den Abschied bekommen, oder das Fräulein, oder Ew. Gnaden ergebenster treugehorsamster Diener. Ich bekomm' allemal Magendrücken, wenn ich von der Ehre höre. Essen muß ich, und — das zwar bald, und mich soll der Teufel holen, wenn wir auf unsre ganze Ehre in Bausch und Bogen nur ein einziges Pfund Rindfleisch geborgt kriegen.

H. v. W. Ach, laß mich allein!

Heinr. Da wären Ew. Gnaden in herzlich schlechter Gesellschaft. Nein, das geht nicht. — Aber bei meiner Seele, wahr muß es seyn: Sie sind ein Philosoph trotz Einem. Moralisiren und deklamiren da von Ehre und Gewissen, und wissen doch, daß uns die Schuldleute beinahe die Thür einschlagen, und daß Sie vor den handfesten Herren von der Justiz keinen Augenblick sicher sind.

H. v. W. Nun, Narr, so schaffe Rath!

Heinr. Endlich einmal ein gescheidtes Wort! Also Rath! — Ja, verflucht theuer Rath freilich. Geld haben Sie nicht, geborgt kriegen Sie nichts mehr. Ihr Beutel ist so leer wie mein Magen, Ihre Freunde bleiben außen wie das Wasser, wenn es im Sommer dürre wird. Sela! — Ja, da ist nun allerdings der beste Rath, daß sie das Fräulein Jagdstein heirathen. Sie hat, was Ihnen jetzt fehlt, und da Sie von Ihrem Vater am Ende doch erben müssen, so büßt Sie bei dem Handel nichts ein, und wir sind aus aller Noth. — Da zumal Ew. Gnaden in Sie verliebt sind —

H. v. W. Verdammter Schwätzer und kein Ende! Weiß denn der Narr nicht, daß sie in einer Stunde hier souptiren will, und daß — —

Heinr. Wir noch kein Mittel wissen, ohne Geld, Kredit und Essen ein Souper zu

geben. — Ein verfluchter Casas! Der kann uns alles verderben!

H. v. W. Ja! — Nun rede!

Heinr. Wir könnten uns aufhängen, ehe sie kämen, aber das Ding ist zu gefährlich. Den Degen durch den Leib? das soll der Gesundheit schaden. — Wissen Sie was? — Das Fräulein darf nicht kommen, und die Verlobung muß doch seyn.

H. v. W. Aber, allerliebster Heinrich, wie willst du das machen?

Heinr. Poz Wetter! Da bin ich auf einmal allerliebst geworden! — Ja, wie ich es machen will? — Still, da kommt jemand. Gewiß ein guter Freund, der sich nach dem Wohlbefinden Ihres Beutels erkundigen will. — Lassen Sie mich nur sorgen, ich werde schon machen. — Geschwind ins Kabinet, und seyn Sie da so lustig, als man seyn kann, wenn man verliebt ist, und keinen Heller in der Tasche hat.

2.

Heinrich. Suschen.

Suschen. Seine Dienerin, Monsieur Heinrich.

Heinr. Ah, bist du's, Suschen?

Suschen. Wie er sieht. — Mein Fräulein wird augenblicklich nachkommen.

Heinr. (vor sich) Das Gott erbarm!

Suschen. Ich komme voraus, um dir zu helfen.

Heinr. Obligirt! Aber in dem Punkte bin ich verzweifelt eigensinnig und ehrgeizig. Helfen laß ich mir nicht!

Suschen. Du siehst mir ja recht verstört aus.

Heinr. (sich das Gesicht wischend) Ah, der Pfuck!

Suschen. Und so verfallen, erbärmlich elend.

Heinr. Ich hab' eine Aergerniß gehabt, — o zum Närrischwerden! — Sonst befind' ich mich recht wohl, und habe Appetit, — Appetit! — o, er muß nur so seyn!

Suschen. Wo sind denn hier die Meubeln alle hin? Es sieht mir hier so hell aus.

Heinr. (vor sich) Frage du und der Teufel! — (laut) Ja, sieht Sie, Jungfer Suschen, es ist wegen dem Balle. Mein Herr hat sie zu einem guten Freunde schaffen lassen, damit hier Platz zum Tanzen würde.

Suschen. Wo ist denn aber sein Herr?

Heinr. Ausgegangen.

Suschen. Das macht er schön. Er weiß, seine Braut wird kommen, und geht aus.

Heinr. Braut? — So wird wohl bald Hochzeit? — Sage sie mir doch, Jungfer Suschen, was denkt Sie von der Heirath?

Suschen. Nicht viel Besondres! — So viel ist indeß wohl gewiß, es wird uns allen damit geholfen. Sein Herr bekommt

Geld, und das, denk' ich, fehlt ihm. Mein Fräulein bekommt einen Mann, und der, denk' ich, fehlt ihr. Er, Monsieur Heinrich, wird das Vergnügen haben, mir aufzuwarten, und ich werde das Vergnügen haben, ihm die Ohren zu reiben, wenn er nicht pariren wird.

Heinr. Gehorsamer Diener, meine schöne Mamsell! Das wird sich schon finden! (vor sich) Wenn sich nur jetzt etwas finden wollte! — Hol mich der Teufel, da ist das Fräulein schon!

3.

Fräulein v. Jagdstein. Vorige.

Heinr. (der Fräulein entgegen) Unterthänigster Diener, mein gnädigstes Fräulein! Halten zu Gnaden, daß mein Herr noch nicht zugegen ist —

Fräulein. Wie? Der Herr von Werther nicht hier, da er weiß, daß ich komme?

Heinr. Er hat Ihro Gnaden nicht so bald vermuthet, und da ihm sehr viel daran liegt, daß alles zu Dero Zufriedenheit —

Fräulein. Ist der Ball und das Souper bestellt?

Heinr. Alles nach Ihro Gnaden Befehl. — Befehlen Ihro Gnaden indessen eine Tasse Thee? Chokolat? Ein Glas Orsade? Bavaroise? Limonade? Punsch? Liqueur? Von welcher Sorte?

Fräulein. Jetzt nicht. (setzt sich) Aber, Heinrich, wie kömmt es, daß Er ohne Rock geht? In der jetzigen Witterung? Im späten Herbste?

Suschen. O Ihro Gnaden, Monsieur Heinrich ist von sehr hitziger Natur. Hahaha!

Heinr. (mit Wuth) Und wär' ich so kalt wie ein Grönländer, — nach dem, was mir begegnet ist —

Fräulein. Nun? Was ist ihm denn begegnet?

Heinr. Fragen Sie mich das nicht! Alles andere sonst, nur das nicht!

Fräulein. Wenn ich nun aber dieses, just dieses zu wissen verlangte!

Heinr. Nein, Ihro Gnaden, es geht nicht! — Wenn es mein Herr erführe! — Ich darf warlich nicht!

Fräulein. Sein Herr soll nichts erfahren.

Heinr. Ja, von Ihnen vielleicht nicht, aber — die Jungfer da!

Fräulein. Ich stehe für sie.

Heinr. Kurz also zu sagen, Ihro Gnaden, — ich kann nichts sagen!

Fräulein. Ich glaube nicht, daß Er seinen Spaß mit mir haben will.

Heinr. Nun denn, weil Ihro Gnaden durchaus darauf bestehen, so muß es denn freilich heraus. Kurz und gut also: ich habe mir den Rock vom Leibe defendirt.

Fräulein. Was?

Heinr. Wie ich sage. Vom Leibe defendirt.

Fräulein. Weswegen denn?

Heinr. Wegen Ihres guten Rufs, gnädiges Fräulein.

Fräulein. — Meines guten Rufs?

Heinr. Ja, ja, nicht anders! Und bei meiner Seele, es ist mir blutsauer geworden.

Fräulein. Sprech' Er ein wenig deutlicher.

Heinr. Ihro Gnaden werden sich erinnern, daß Sie neulich meinen Herrn mit einem Besuche zu beehren geruhten, und daß niemand bei Ihnen war — —

Fräulein. Als mein Kammermädchen.

Heinr. Desto schlimmer! Die Leute glaubten, die wäre meinetwegen da.

Suschen. Seinetwegen, Maulaffe?

Heinr. Ja, ja, mein gestrenges Kammerkätzchen, und da sagten sie denn, das gnädige Fräulein und mein Herr, und Sus-

chen und ich, — mit einem Worte, eins wäre so viel werth als das andere.

Fräulein. Monsieur Heinrich!

Heinr. Zu unterthänigstem Befehl! Geruhen Ihro Gnaden nur, mich anzuhören. Heute schickt mich mein Herr aus, um alles auf diesen Abend zu bestellen. Da gleich uns gegenüber wohnt der Stadtrichter, und als ich eben vorbeigehe, ruft mich seine theure Hausehre. (In schnarrendem Tone) He da, Muschö — schrie sie — er kann nur seinem Herrn sagen, daß mein Mann ehster Tage den Schandaal bei der Polizei angeben wird, den er und sein Herr treibt.

Fräulein. Scandal?

Heinr. Wie? Was? — sagt' ich — Schandaal? — sagt' ich. So still und ordentlich als mein Herr und ich — Still und ordentlich? — rief der Drache — Ei seht doch! Ein feines Leben? Ja, wenn meine Töchter nicht in seines Herrn Zimmer sehen könnten? Oder sind sie etwa blind? Und

haben sie nicht gesehen, daß er vorigen Dienstag ein Frauenzimmer bei sich hatte, die so und so aussah — und da beschrieb sie Ihro Gnaden vom Kopf bis zum Fuße, wie in einem Steckbriefe — und haben Sie etwa nicht gesehen? —

Fräulein. Gesehen, Unverschämter! Was?

Heinr. Die Ehrfurcht gebietet mir zu schweigen.

Fräulein. Und Er hat ihr nicht widersprochen?

Heinr. Ei, das mein' ich. Das löge sie in ihren Kragen und Magen hinein, sagt' ich. Denn zum Teufel, sagt' ich, — ich war so aufgebracht, daß ich höllisch fluchte — ich weiß gewiß, sagt' ich, daß die Dame und mein Herr, sagt' ich, viel zu gescheidt sind, sagt' ich, daß sie, wenn sie sich ein oder ein Paar Mäulchen hätten geben, oder sonst ein Plaisirchen machen wollen, sie wohl die Fenstervorhänge würden zugezogen haben, sagt' ich —

Fräulein. Eine herrliche Vertheidigung! — Und weiter sagte er nichts?

Henr. Das Weib schrie ärger als ein Zahnarzt, und nahm gar keine Raison an. Was konnt' ich da anders thun, als fluchen und schimpfen? Aber ich war auch bestialisch freimüthig, und habe geschimpft, ich bin des Henkers, geschimpft und gelästert wie ein Rezensent. Und da ich gerade vorher den Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn gelesen hatte, so gieng mirs recht vom Maule. — „Das leugst du, du Schandmaul! du Hexenzunge, du Mopsgesichte, du babilonische Hure, du — und du — und du! — aber da kam der Mann über dem Lärmen mit der Peitsche, und der Schreiber mit dem Prügel, und hast du nicht, kannst du nicht! — Meiner Seele! Man muß die blauen Flecken noch sehen, und da — da, — ja, da hab' ich in der Angst Alles gestehtet.

Fräulein. Was konnte Er beichten?

Heinr. Ei nun, daß Sie und mein Herr vor dem Himmel Eheleute wären, und daß Suschen und ich wohl schon eher ein Bißchen gekuppelt hätten.

Suschen. Gekuppelt? Wie? Ich gekuppelt? Er schlechter, impertinenter Mensch, er!

Heinr. Und in dem Spektakel gieng mein Rock so gut in Stücken, als Ihro Gnaden guter Name.

Fräulein. So? Er half mich also hübsch verläßtern?

Heinr. Ach, Ihro Gnaden, sie pauk-ten gar zu grimmig auf mich los! Und dann bejaht' ich auch bloß, was sie sagten, daß Sie entsetzlich drauf los wirthschafteten, und daß Sie meinen Herrn um sein Vermögen brächten, und daß Sie ihm das Geld abnähmen —

Fräulein. Schändlich! — Ich werde es zu rächen wissen! — Und was sagte sein Herr dazu?

Heinr. Mein Herr? Ach, Gott sollte mich behüten, daß ich dem etwas davon sagte! Der ist viel zu sehr in Ihro Gnaden verliebt! Der hätte schon dem halben Rathe die Hälse gebrochen!

Fräulein. Schon gut! — Aus dem Souper heute Abend wird nichts!

Suschen. Aber warum denn nicht? Ihro Gnaden haben ja nichts Böses gethan, und können jedem frei unter die Augen treten.

Heinr. (vorne) Die Wetterhexe wird mir alles verderben! (laut) Das mein' ich auch, Ihro Gnaden, und zudem ist ja doch einmal alles bestellt.

Suschen. Monsieur Heinrich, es wird gepocht.

Heinr. Ah, das werden gute Freunde von meinem Herrn seyn, die sich immer recht ängstlich nach ihm erkundigen. — Ich bin gleich wieder zu Befehl. (ab)

4.

Fräulein. Suschen.

Suschen. Hahaha! Haben Sie nun genug? — Der Kerl kann lügen wie gedrukt. Spitzbüberei, sag' ich Ihnen, ist es. Sehen Sie sich doch nur ein wenig hier um.

Fräulein. Nur ruhig! Heute muß es sich entwickeln, und am Ende kostet es mich nicht mehr als ein Souper. — Eben fliegt mir eine Idee durch den Kopf, und ich muß eilen, sie auszuführen, denn jetzt gilt es rasch seyn.

Suschen. Nun? Kann ich helfen?

Fräulein. Bst! — Heinrich kommt. — (indem Heinrich hereintritt) Suschen, meinen Wagen!

Suschen. (ab)

5.

Fräulein. Heinrich.

Heinr. Aber, mein gnädiges Fräulein, was soll ich meinem Herrn sagen?

Fräulein. Mir sey nicht wohl. — Hier, Heinrich, ist etwas auf seine Wunden. (giebt ihm einen Gulden.)

6.

Vorige. Suschen.

Suschen. Der Wagen war noch vor der Thür.

Fräulein. Morgen erwart' ich den Herrn v. Werther bei mir. (ab)

Suschen. (zu Heinrich) Er ist ein Spitzbube, merk' Er sich das! Und sein Herr — ein armer Ritter van der traurigen Gestalt.

(ab)

Heinr. (begleitet Suschen mit karrikaturmäßigen Komplimenten zur Thür.)

7.

Heinrich allein.

(Schlägt sich vor die Stirn.) Hier sitzt's, hier! — Hahaha! Das heißt gelogen! Potz Stern, ich sollte Zeitungsschreiber seyn! Wenigstens muß ich einmal eine Reisebeschreibung herausgeben! — Und unverschämt bin ich wie ein Cavalier. Soll mich der und jener, an mir ist was Großes verdorben! (den Gulden betrachtend) Sapperment, und reich bin ich! Du schöner Gulden! Wie herrlich sich doch das schöne Bild meines theuern Landesvaters ausnimmt! Man wird gleich ein noch einmal so treuer Unterthan, wenn man ihn recht oft ansehen kann! Aber freilich bin ich zum Weltbürger geboren, denn wie lange hab' ich keinen Gulden gesehen? Und über ein Kleines werd' ich wieder keinen sehen! —

Indeß, es lebe die Lüge! O du dreimal gesegnete Lüge, du hilfst doch deinen Verehrern! Zwar ein Gulden ist nicht viel, aber die Wahrheit hat mir in meinem Leben keinen rothen Heller eingetragen! — Nur Genie muß man haben in der Welt, Genie! Genie! — Da zieh' ich meinen Herrn aus der Verlegenheit, betrüge seine Geliebte, lüge das Kammermädchen in den Sack und aus dem Sacke, und werde als der honetteste Kerl bezahlt. — Ja, das macht alles das Genie! — — Aber zum Henker, wo bleibt mein Herr? (sieht an das Kabinet und sieht hinein) Der ist vor Angst ins hintere Zimmer gelaufen. Bei allem doch kein ächtes Genie. — Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr!

8.

Herr v. Werther. Heinrich.

Heinr. Sie war da! — Sie ist fort! — Es ist kein Souper!

H. v. W. Ach, mir fällt ein Berg von der Brust! — Aber geschwind, Heinrich, wie fiengst du das an?

Heinr. Ich habe gelogen wie ein General, der die Schlacht verloren hat.

H. v. W. Und sie hatte keinen Verdacht?

Heinr. Erst hatte sie keinen.

H. v. W. Und wie hast du mich wegen des Soupers entschuldigt?

Heinr. Herr, da mußt' ich die Wahrheit zu Hülfe nehmen. Ich sagte ihr, daß wir gar nicht mehr gewohnt wären, Gäste zu haben, so daß ich besorgen müßte, das Gastiren würde uns nicht sonderlich mehr von der Hand gehen. Und wie ich nun so vom Gastiren schwatzte, da kneipte es mich auf einmal so erbarmenswürdig im Magen, daß ich damit herausplatzte, wir wären schon manchen schönen Abend hungrig zu Bette gegangen.

H. v. W. Kerl, plagt dich der Teufel! — Spitzbube, mich so zu verrathen! —

Sagtest du nicht erst, das Fräulein hätte keinen Verdacht gehabt?

Heinr. Richtig. Sie bekam ihn erst, als ich beichtete. — Aber, o die großmüthige Seele! — Sie zürnte gar nicht, sie war so gerührt — —

H. v. W. Und verzeiht mir?

Heinr. Ach ja, jeden Hunger! Nur läßt sie Ew. Gnaden bitten, ihr nie wieder vor die Augen zu kommen. Damit Sie aber sich nicht grämen möchten, so schickt sie Ihnen hier einen Gulden.

H. v. W. Schurke, du hast mich unglücklich gemacht!

Heinr. So? Weil ich Ihnen Geld bringe, da sie keinen blutigen Pfennig mehr in der Tasche haben? — Undank ist der Welt Lohn, das hab' ich immer gehört. — Aber, tröste dich, Heinrich, behalte den Gulden für dich, und bete fleißig, daß dich der Himmel bald wieder mit ähnlichen Unglücksfällen heimsuchen möge. Hahaha!

H. v. W. Du lachst noch, Elender?

Heinr. Muß ich nicht lachen? — Hahaha! — Sehen Sie, Herr, hab' ich Sie so schön angeführt, Sie, die meine Talente kennen — — kurz, ich will Sie wieder glücklich machen.

H. v. W. Also ist — ?

Heinr. Meine ganze Erzählung nichts als ein kleines Probestückchen von meinem Genie. Das Fräulein läßt bei Ihnen um Verzeihung bitten, ihr sey nicht wohl, sie hoffe morgen auf die Ehre Ihres Besuchs. — Aber da hat der Satan das Zetermädchen schon wieder!

9.

Vorige. Suschen.

Suschen. Ich habe die Thür offen gefunden, und kam also ohne Umstände —

H. v. W. Es thut mir unendlich leid zu hören, daß ihr Fräulein nicht wohl, — ich fliege hin —

Suschen. Nicht doch. Nichts als Vapeurs, gnädiger Herr, und mein Fräulein läßt Ihnen sagen, daß, obschon sie selbst nicht bei dem Souper seyn könne, sie doch den übrigen Gästen das Vergnügen nicht verderben wolle. Und da Sie doch einmal die Unkosten gehabt —

H. v. W. Kleinigkeit! Das hat nichts auf sich, gar nichts! Möge alles verloren gehen, wenn nur Sie — . Ich muß zum Fräulein.

Suschen. Sie sollen nicht, ist des Fräuleins ausdrücklicher Befehl. Die Gäste waren bei ihr, und werden gleich hier seyn. Ich glaube, sie kommen schon! — Ja wahrhaftig, sie sind es. — Ich werde sie hereinführen.

10.

H. v. Werther. Heinrich.

H. v. W. Nun sind wir hin! Ganz hin! Wir sind verloren!

Heinr. Ganz noch nicht, gnädiger Herr! — Gute Miene zum bösen Spiele, und es geht vielleicht doch gut. Nur brav unverschämt, wenn man in der Welt vorwärts will.

11.

Vorige. Frau v. Plenk. Hofrath v. Alden. Herr v. Schleinitz. Frau v. Schleinitz.

Fr. v. Plenk. Ah, mein bester Herr v. Werther!

H. v. W. Meine beste Frau v. Plenk! (umarmung.)

Fr. v. Plenk. Es ist Ihnen doch lieb, daß wir kommen?

H. v. W. Boshafter Scherz!

Heinr. (vor sich) Ja bei meiner armen Seele, das ist er.

Fr. v. Plenk. Ich muß Ihnen doch die Gesellschaft präsentiren. — Frau v. Schleinitz, meine Cousine.

H. v. W. Man sieht es an den lebhaften Augen, daß sie zu Ihrer Familie gehört.

Fr. v. Plenk. Herr Hofrath von Alden.

v. Alden. Obwohlen ich nicht die Ehre habe, Dieselben von Person zu kennen, so habe doch, auf ergangene Requisition abseiten der gnädigen Fräulein, auch ohne vorhergegangene nähere Bekanntschaft nicht ermangeln können, wollen noch mögen, Denenselben zur bevorstehenden Feier Dero Vermählung so ergebenst als aufrichtig Glück zu wünschen.

H. v. W. Ich bin Ihnen, wenn schon minder beredt, dennoch gleich herzlich verbunden.

Fr. v. Plenk. Herr v. Schleinitz.

H. v. Schleinitz. Et ei, mein bester Werther! Sie wollen sich vermählen, und ich erfahre das so spät! Vielleicht haben Sie geglaubt, ich würde über Sie spotten, aber die Frau v. Schleinitz hat mir schon längst den Muth benommen, des Ehestandes zu spotten.

Fr. v. Schleinitz. Glauben Sie ihm kein Wort, Herr v. Werther. Sie hören wohl, wie viel Wahres daran ist.

Fr. v. Plenk. Noch wird mein Cousin nachkommen, Herr v. Werther, der eben erst heute aus Paris hier arrivirt ist. Er kleidet sich nur um.

H. v. W. Es wird mir viel Ehre seyn, ihn kennen zu lernen.

Heinr. Befehlen die Herrschaften erst zu spielen? oder zu soupiren?

H. v. W. (vor sich) Soupiren? Ist der Kerl toll?

v. Alden. O, erst soupiren! Ich habe ohnedem, seit ich vom Tische bin, nichts Sonderliches gegessen.

Heinr. (vor sich) Ich auch nicht, seit drei Tagen.

H. v. W. Haben Sie nur die Gnade ins Nebenzimmer zu treten. Heinrich, daß du alles gut besorgst.

(Alle, bis auf Alden, ab)

12.

v. Alden. Heinrich.

---

v. Alden. Hör' Er, Murzeh! besorg' Er doch ja den Tisch bald! — Bis dahin geb' Er mir ein Gläschen Alten und eine Pfeife, daß ich einstweilen einen Zeitvertreib habe.

Heinr. Oder wie wär' es, wenn Ew. Gnaden indeß ein Schläfchen machten? Hier im Kabinet steht ein excellentes Kanapee.

v. Alden. Auch gut. — Ja, das geht an; ich will ein Schläfchen machen. Wenn es zur Tafel geht, so weck' Er mich.

(ab in das Kabinet.)

13.

Heinrich allein.

Ja, da kannst du lange passen! — Diesmal ist mein Herr doch verteufelt in der Klemme. — Wie hier heraushelfen?

14.

Herr v. Werther. Heinrich.

H. v. W. Endlich sitzen sie, und spielen. Heinrich, wie nun weiter?

Heinr. Ich habe einen Einfall. Der dicke Hofrath verdaut auf dem Kanapee im Kabinet, wie wär' es, wenn der uns traktiren müßte?

H. v. W. Wie versteh' ich das?

Heinr. Ich meine, wenn ich in seinen Taschen Haussuchung thäte, und sein Geldbeutel fiele mir von ohngefähr in die Hände. — — Das klingt aber freilich gemein. Nun gut denn, vornehmer also: Wie, wenn ich eine gezwungene Anleihe bei ihm machte?

H. v. W. Hör' auf zur Unzeit zu spaßen. — Weißt du kein Mittel?

Heinr. Zu dienen. Ich will Feuer anlegen.

H. v. W. Daß dich der Teufel mit deinen Possen!

Heinr. Nun, nun! der Ernst kommt nach. — Hm Hm! Dalderi daldera, dalderum dum dum! Hm! Hm! Hm! Hm! — Ich hab's! — Sagte nicht die Frau von Plenk, daß ihr Neffe nachkommen werde? — Gut! Jetzt gehen Sie ganz geduldig hinein, und lassen mich machen. Kehren Sie sich nicht daran, wenn ich mörderlich schreie. — Ich helfe!

H. v. W. Wie soll ich dir dies verdanken?

Heinr. Machen Sie nur jetzt, daß Sie zur Gesellschaft kommen!

(Werther ab.)

15.

Heinrich allein.

Nun, meine allerliebste Dame Fortuna, nun helfen Sie einmal einem armen Teufel, der sich zu ihren Füßen legt. Jetzt haben sie die herrlichste Gelegenheit, zu zeigen, daß Sie nicht bloß die Schußpatronen der dummen Teufel sind, wie böse Mäuler Ihnen immer nachsagen. — Frisch auf, Heinrich, Audaces fortuna juvat! Das weiß ich noch von meinem Schulmeister! — — Und nun genug des Gebets und der Uiberlegung, jetzt brav gelärmt und gelogen! — — He! Heda! Hülfe, Diebe! Hülfe! Mord und Todschlag! Heda! Herr von Werther! Hülfe!

16.

Frau v. Plenk. Herr u. Frau v. Schleinitz. Herr v. Werther. Heinrich.

(Indem alle aus dem Zimmer herausstürzen, unter einander)

Welch ein Geschrei! Was giebts? Was ist?

Heinr. Ach! Ach! — die Angst — Ach! — — Ja, wenn sie nicht gleich hinlaufen; so ist der Frau von Plenk ihr Cousin ein Kind des blassen Todes. Dort an der Ecke haben ihn vier Kerls angefallen.

Fr. v. Plenk. Ums Himmelswillen, meine Herren, laufen Sie! Retten Sie!

(Werther und Schleinitz ab)

Fr. v. Schleinitz (nachrufend) Nehmen Sie sich in Acht, mein Kind!

Fr. v. Plenk. (vor sich) Ich zittre, der Spaß könnte theuer zu stehen kommen.

17.

Vorige, ohne Werther und Schleinitz. Hr. v. Alden.

---

v. Alden. Was ist denn hier für ein Lärmen und Geschrei?

Heinr. Dort an der Ecke haben sie jemand todt gestochen.

v. Alden. So? — Ich bin aus dem Schlafe aufgefahren darüber, und habe mich ordentlich alterirt. — Macht man nicht gleich einen Spektakel!

Heinr. Ach, lieber Gott, Sie sind auch gar zu sensible. Sie dachten gewiß, der Tisch mit dem Essen wäre umgefallen.

18.

Vorige, Cousin der Frau v. Plenk.

Fr. v. Plenk. Gottlob, daß Sie hier sind! Heinrich hat uns keine kleine Angst ein-

gesagt. Er erzählte, Sie seyen von vier Kerlen angegriffen worden.

Cousin. Ventre bleu! Es kamen so ein halbes Dutzend Schurken auf mich los —

Heinr. (vor sich) Unter den Windbeuteln herrscht doch eine wahre Sympathie!

Fr. v. Plenk. Wo aber bleiben nun Ihre beiden Ritter?

Fr. v. Scheinitz. Hoffentlich werden sie bald erscheinen. Spielen wir indeß unsre Beeten ab.

Cousin. Ich bedaure die Ursache eines solchen Derangement gewesen zu seyn.

(Die Damen ab ins Nebenzimmer. Das Fräulein wirft Heinrich am Armel.)

19.

Cousin. Heinrich.

Heinr. Um Verzeihung, gnädiger Herr, haben Sie nicht unterwegs einen Wechsel gefunden?

Cousin. Zwischen hier und Strasburg vielleicht?

Heinr. Nein, nur so ein zwanzig bis dreißig Schritte hier vom Hause.

Cousin. Der Bursche ist wohl betrunken.

Heinr. Bei meiner armen Seele, ich bin nüchtern, aber ein geschlagener, ruinirter, unglücklicher Mensch.

Cousin. Wie so?

Heinr. Sehen Sie, vor etwa einer Viertelstunde giebt mir mein Herr einen Wechsel von 50 Dukaten, worauf ich beim Banquier das Geld holen soll. Ich lause, und zum Unglück hör' ich Lärmen auf der Straße; ich lause hin, höre Degen klirren, sehe vier Kerls gegen Einen, und da ich gehört hatte, daß Ew. Gnaden ein Herr sind, der nicht mit sich spaßen läßt, so denke ich gleich, daß Sie es seyn müssen, lause zurück, um meinen Herrn zu rufen, — und da ich jetzt nach dem Wechsel fühle, weg ist er, ge-

stohlen oder verloren, genug, er ist weg, und wenn ich meinem Herrn nicht das Geld bringe, so jagt er mich gewiß fort, und ich heiße noch dazu ein Schelm.

Cousin. (was sie) Infamer Spitzbube! (laut) Ich werde bei seinem Herrn ein gutes Wort für ihn einlegen.

Heinr. Ach, daß sich der Himmel meiner erbarmen möge! Da würden mir Ew. Gnaden was Schönes bereiten. Wird es da mit einem blauen Rücken und einem Loch im den Kopf abgethan, so hab' ich vom Glücke zu sagen.

Cousin. Ist sein Herr so schlimm? Warum bleibt er bei ihm?

Heinr. Er hat Geld wie Heu, und wenn er betrunken ist, was er, unter uns gesagt, jeden Tag wenigstens zweimal zu seyn pflegt; so thut er alles, was ich will. Bei allem dem will ich fort, sobald die Hochzeit vorbei ist, und wenn ich noch mehr verdiente,

als bisher. — Aber auf den Wechsel zu kommen, gnädiger Herr, —

Cousin. Wie kann denn ihn eine solche Kleinigkeit derangiren, da er bei seinem Herrn so viel verdient hat?

Heinr. Sehn Sie, ich gebe mein Geld immer gleich auf Zinsen, und behalte nie mehr als zehn Dukaten für mich. Wenn Sie nun die Gnade haben wollten, mir die übrigen vierzig zu borgen — (Es wird geklopft)

Cousin. Es ist jemand draußen.

Heinr. Ich kann Bürgen stellen.

Cousin. Laß Er doch die Leute nicht warten.

Heinr. Nicht zwanzig?

Cousin. Allez vous en.

Heinr. Nun denn! Zehn?

Cousin. Je ne peus pas.

(Man klopft wieder)

Heinr. Je ne peus pas! — Ich hätt' es ja gleich denken können, daß so ein süßes Herrchen eben so wenig bei Kasse als bei

Verkehrte ist, wenn er von Paris wieder nach Hause kommt. (ab)

20.

Cousin allein.

Hahaha! Was der unverschämte Kerl für seinen Herrn zusammenlügt! Der treueste Bediente für seinen Herrn, und der ärgste Spitzbube an jedem andern.

21.

Cousin. Heinrich. Ein Koch. Einige Küchenjungen.

Heinr. Nur herein, Kinderchen! nur herein! — Hier, setzt nur her! (vor sich) O Fortuna, Fortuna, habe Dank! Wie hold du doch der Unverschämtheit bist!

Koch. Ist doch recht hier? Beim Herr von Windbeutel?

Heinr. Ganz recht, Brüderchen, wenn du den suchst, ganz recht. — Kennt Er mich denn nicht?

Koch. Hat Er denn ein Souper bei mir bestellt? Nein?

Heinr. Freilich, freilich! Die Gesellschaft ist, so wahr ich lebe, im Nebenzimmer; und hätte hungrig wieder fortgehen müssen, wenn Er uns nichts gebracht hätte. — Nun lustig, Kinderchen, lustig! Man hat schon ein Paarmal nach dem Essen gefragt.

(die Küchenjungen setzen alles nieder, und gehen ab.)

22.

Vorige. v. Werther. v. Schleinitz.

---

v. Schleinitz. (geht sogleich in das Nebenzimmer.)

v. Werther. (erstaunt zu Heinrich) Was ist das?

Heinr. (tritt zu ihm) O, wenn es Ihnen nicht anstehe, es kann gleich wieder fortkommen.

v. Werther. Aber wie kommst du dazu?

Heinrich. Ich denke, einer unserer Nachbarn hat das Souper bestellt, und der besoffene Koch ist ins unrechte Haus gekommen. Aber ich kann ihm gleich aus dem Irrthum helfen.

v. Werther. Nein, Heinrich, die Noth zwingt mich, diesen Irrthum zu nutzen, und, so ungern auch ich's thue, auf fremder Leute Kosten zu schmausen.

Koch. He, Mußieh, ist das sein Herr? He?

Heinr. Ja, Meister Koch, das ist er.

Koch. Sie sehen, es ist so gut angerichtet als möglich. — Da ist auch die Rechnung.

v. Werther (der sie besieht) Gut, gut. — Morgen soll mein Bedienter das Geld bringen.

Koch. O, braucht sich nicht zu bemühen. Will's wohl selber nehmen. Kredit — Kre-

dit, den geb' ich nicht. Die Rechnung ist gleich quittirt. Nein, ich gebe keinen Kredit.

Heinr. Narr, denkt Er denn, daß ihn mein Herr betrügen wird?

Koch. Was da! Was da! Ich denke gar nichts, aber mein Geld muß ich haben.

Heinr. Kerl, Er ist besoffen! Geh' Er zum Teufel!

Koch. Verfluchter Kerl! Ich besoffen? — Der Teufel ist besoffen, aber mein Geld muß ich haben!

Heinr. (zu Werther) Herr, mit dem Kerl ist, hol mich der Teufel, nichts anzufangen. Sie müssen sehen, ob Sie etwas geborgt kriegen. Eilen Sie nur! Es hilft einmal nichts, Sie müssen in einen sauern Apfel beißen.

v. Werther. (vor sich) O wie grausam wird mein Leichtsinn bestraft! Grausamer als vielleicht jemals einer, denn an der Schwelle des Glücks wird mir der Eingang für immer,

und so schimpflich! versagt. — (zu Heinrich) Rufe mir den Herrn v. Schleinitz her.

Heinr. (leise) Sie können sich meiner Lage bedienen, ich hätte einen Wechsel von funfzig Dukaten verloren. — Aber da kommt er ungerufen.

23.

Vorige. Herr v. Schleinitz.

---

v. Schleinitz. (das Fräulein erblickend) Ah, willkommen in Teuschland! (Umarmung, zu Werther) Sie haben wohl schon Bekanntschaft gemacht? Der Cousin der Frau v. Plenk!

v. Werther. (in Zerstreuung) Ich bin stolz auf die Ehre dieser Bekanntschaft. — Herr v. Schleinitz! Auf ein Wort!

v. Schleinitz. Zu Befehl!

v. Werther. (beide treten seitwärts, das Fräulein nähert sich von hinten) Bester Schleinitz, so

eben sagt mir mein Bedienter, daß er einen Wechsel von 50 Dukaten verloren hat, worauf er beim Banquier das Geld ziehen sollte. Zum Unglück kann ich mit dem Banquier erst morgen deshalb sprechen, und bin jetzt in Verlegenheit. Wollten Sie wohl die Freundschaft für mich haben, mir bis morgen zwanzig Dukaten zu leihen?

Koch. Na, zum Kuckkuck! was wirds? Ich muß mein Geld haben!

Cousin (zu Schlemitz, laut) Bester Freund, wenn Ihnen Ihr Geld lieb ist, so leihen Sie dem schlechten Zahler keinen Heller.

v. Werther. Herr, wir sprechen uns!

Cousin. Auf der Stelle!

v. Werther. Kommen Sie!

(Beide eilen nach der Thür, ihnen entgegen kommt Frau v. Plenk, faßt sie an der Hand, führt sie zurück, und steht sie schweigend einander gegenüber.)

24.

Frau v. Plenk. Vorige.

Fr. v. Plenk. Wie, Herr v. Werther, Sie wollen sich mit dem Fräulein schlagen?

v. Werther. (überrascht, beschämt) Amalia!

Fr. v. Plenk. Erkennen Sie nun? Ich habe die Ehre, Ihnen in meinem Cousin Fräulein Amalien in ganz eigner Person, nur etwas veränderter Façon vorzustellen.

v. Werther. Fräulein! — ich bin so bestürzt — verwirrt — die Umstände —

Fräulein. Mögen freilich nicht die angenehmsten für Sie seyn, das glaub' ich gern.

v. Werther. Ich wag' es nicht, mich zu entschuldigen. Unverzeihlich ist freilich was ich that, — — indeß Liebe u. Noth — —

Heinr. Ach ja, die Noth, gnädiges Fräulein! Bei mir war sie noch weit dringender, denn ich hatte Hungersnoth, theure

Zeit, und die ganze Litanei auf dem Halse. — Pardon! Pardon! Pardon! — Aber, gnädiges Fräulein, auch Generalpardon, das bitt' ich unterthänigst. — Hier naht sich krumm und tief gebückt von der Last seiner Sünden der arme Schelm, Heinrich Löwenzahn, und bittet der und wehmüthigst um Vergebung, daß er Sie wenigstens hunderttausendmal belogen hat.

Fräulein. Ich lasse Gnade für Recht ergehen.

Heinr. O Ihro Gnaden sind die großmüthigste Seele unter der Sonne!

25.

Vorige. Frau v. Schleinitz aus dem Nebenzimmer. v. Alden aus dem Kabinet. Suschen aus der Hinterthür.

Fr. v. Schleinitz. Nun? Hier ist ja alles beisammen!

Fr. v. Plenk. Um die Braut von Paris zu bewundern.

v. Alden. Wo? — Wo ist sie denn?

Fr. v. Plenk. (die Fräulein vorstellend) Fräulein Amalia von Jagdstein.

v. Alden. Uiber das närrische Zeug!

Suschen. Die Musik ist angekommen.

Fr. v. Schleinitz. Nun denn, meine Herren und Damen, rasch zum Tanze!

Fr. v. Plenk. Vorher, sollt' ich meinen, gienge die Verlobung.

v. Alden. Zum Tanze? Zur Verlobung? — Ei! — Aber vorher ein Bißchen zum Souper!

Heinr. Ach ja, zum Souper, sonst bin ich ein Kind des Todes, ehe der Ball angeht. Auf so viele Abentheuer schmeckt es. — Gesegnete Mahlzeit, Heinrich!

Fräulein. Und Sie stehn so in Gedanken vertieft, Herr v. Werther?

H. v. Werther. (das Fräuleins Hand fassend) Fräulein, ich würde seyn, was ich jetzt nur

scheine, stünd' ich nicht so in Gedanken vertieft. Schon manchen Verdacht hab' ich auf mich geladen, kein neuer soll mich beschweren. Sie, Fräulein, haben mich so aufrichtig bekehrt, als nur jemals Wahrheit und Schönheit bekehren können. Die ungestüme Hitze meiner Jugend ist verrauscht, und ich — mag weder Sie betrügen, noch beschämt seyn. Ich kann niemals Ihr Gemahl werden.

(Entfernt sich, die Musik spielt einen Marsch, alle sehen sich verwundert an, Heinrich betrachtet wehmüthig die Gerichte, und wischt sich eine Thräne ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Rasttag.

Ja, es war wirklich so! Verraucht war die ungestüme Hitze meiner Jugend, Erfahrung hatte mich klüger gemacht, und ich sah ein, daß ich nothwendig auf dem breiten Fahrweg eines ruhigen bürgerlichen Lebens einlenken müsse, wenn ich etwas Besserem als einem Irrlicht gleichen wolle, welches das Auge wohl bisweilen wie ein Stern ergötzen kann, allein doch immer nur ein leicht verflatterndes Kind sumpfiger Dünste ist, während dieser in immer gleichem Schimmer am ewigen Himmel strahlt. Um in diesen breiten Fahrweg zu kommen, nahm ich den kürzesten Weg, und welcher andre wäre dies gewesen, als der Weg nach dem väterlichen Hause?

Sonderbar traf es sich, daß ich gerade wieder an einem Sonntagsmorgen auf dem Hügel meiner Vaterstadt stand, auf welchem ich einst so hohe Entschlüsse gefaßt, und von wo aus ich so muthig in die volle Bahn mich gedrängt hatte. Alles das stand wieder vor meiner Seele, meine hohen himmelfliegenden Entwürfe, meine Vorsätze! Und begrüßte ich sie so selig wieder, die väterlichen Fluren, als mein Thatendurst es ersehnt, des Jünglings Ehrgeiz es gewünscht hatte? Umrauschte der heilige Lorbeer meine glühenden Schläfe? Wird mich die Mutter wohl mit der heißen stürzenden Thräne der Freude, der Vater selbst mit Staunen empfangen? — Ach, wie so anders war alles gekommen! Wie traurig machte mich die Vergleichung des Einst mit dem Jetzt! Der einst so stolze Jüngling, wie klein stand er nicht da! Ach! da er ausgieng, war ein Frühlingsmorgen, und da er rückkehrte, war es — ein Herbstmorgen!

Dicke Nebel stiegen auf; kalte Lüfte wehten; Blätter fielen.

Wehmuthsvoll stand ich da, und blickte hin auf die Thürme der Vaterstadt. Mein ganzes Leben, alle Begebenheiten und Scenen desselben drängten sich in wechselnden Gruppen vor die Erinnerung. Konnte dabei ein Traum meiner Kindheit fehlen? Konnt' ich vergessen, wie und zu welchem Ziele ich einst im zwanzigsten Jahre hatte zurückkehren wollen? — Ach Dorchen, Dorchen, und warum kann ich es nun nicht? Mit dir wäre ich so glücklich geworden! Ohne jene Ohrfeigen, wie so ganz anders mein ganzes Leben! Ich hätte Seraphinen nicht geliebt, wäre kein Landstreicher geworden, hätte, um dich zu gewinnen, wie rasch und glücklich! meine Studien vollendet; der schöne kindische Traum wäre nun schönere Wirklichkeit!

Hier erhellte ein Strahl der Hoffnung freundlich meine Seele, denn mir fiel ein, es sey dazu ja noch nicht zu spät. Ich verlor mich in Träumen, und hätte vielleicht noch lange fortgeträumt, hätte das Geläut der Glocken im nahen Dorfe mich nicht geweckt.

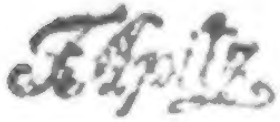
In dem Dorfe drängte sich Jung und Alt nach der Kirche. Auf Befragen, was es dort gebe, daß man so neugierig sich dränge, erfuhr ich, es sey eine Trauung. Die Orgeltöne und Gesänge schwiegen, und da ich eben nicht Eil hatte, zu Hause anzukommen, trat ich ebenfalls in die Kirche.

Eine Braut vor dem Altare zu sehen, war mir immer der rührendste Anblick gewesen, den ich auch jetzt geniessen wollte. Ich drängte mich zu dem Altare, ich sah die Braut, die Braut sah mich. Sie erbleichte, sie zitterte, und zitternd sprach

sie das entsetzliche Ja aus, während ich blaß wie eine Leiche, wie vernichtet da stand, und meine Sinnen schwanden. Das Grab meines Glücks war aufgeworfen zu meinen Füßen; die Braut war Dorchen!

Winterquartiere.

Der Held liegt in der Krisis.



Vierzigstes Kapitel.

Der Empfang des Vaters.

„Ach Gott! mein Karl! — Vater! — Unser Sohn!“ rief meine Mutter, als ich todtenbleich in ihre Arme sank.

Mein Vater trat herein, ernst und kalt.

„Unser Sohn!“ rief meine Mutter noch einmal.

„Mein Sohn nicht,“ sagte mein Vater, und wollte sich entfernen. Ich stürzte zu seinen Füßen.

„Vater! — Vater!“

Nenne mich nicht so, Bösewicht! Ich habe keinen Sohn mehr! Hinweg aus meinen Augen!

„Vater! — Ja, ich verdiene ihren Zorn, allein ein Bösewicht, — der bin ich nicht!“

Schweig, Unsinniger! — Hast du nicht ein Mädchen vom Pfade ihrer Pflicht verlockt? Hast du nicht einer Jungfrau ihre Unschuld gestohlen? Hast du nicht die Tugend aus ihrem Herzen gerissen?

„Ich liebte, mein Vater! — "

Wüstling! Schwächling! — Du geliebt? — Nimmermehr! — Auch ich war jung, auch ich liebte! Aber anders war meine Liebe! — Vier Jahre schwieg ich, denn ich hatte keine Aussicht, daß deine Mutter die Meinige werden könnte. Sollt' ich ihr von meiner Liebe vorschwatzen? Es ist ein Verbrechen, das Herz eines armen Mädchens zu bestechen! Sie harrt auf den günstigen Augenblick, allein er kommt nicht. Gute, wackre Männer, die sie beglücken würden, bieten ihr Hand und Herz, sie schlägt sie aus, und harrt. Sie harrt und altert. Schimpflich däucht ihr der Name einer alten Jungfer, sie will nicht länger harren, man geht zum Altar, und ist unglücklich, weint

über sich und Kinder, die man auch nur dem Elend geboren hat. — Oft, sehr oft ändert sich das Herz des Leichtsinnigen, er verläßt die arme Getäuschte, ihrem Gram, ihrem Jammer, ihrer Schmach, dem Spott und Hohngelächter, und der Verzweiflung hingegeben. Sie hatte alle Ansprüche auf Glück, sie wäre glücklich geworden, hätte Glückliche gemacht, den Gatten und ihre Kinder: — und nun? — Das sieht der ehrliche Mann voraus, das bedenkt, und darum schweigt er, und vertröstet nicht auf ungewisse Zukunft und leere Hoffnungen. Darum schwieg auch ich. Hätte ich für den Geliebten deiner Mutter gegolten, dann hätt' ich andere zurückgescheucht, die sich um ihre Hand bewerben wollten, ich hätte sie abgehalten, einem edeln würdigen Manne ihre Hand zu geben, und hätte sie in den Ruf einer kindischen Thörin, einer Romanheldin gebracht; der schlimmste, worein ein unschuldiges Mädchen kommen kann. So lange ich nicht gewiß war,

daß ich ihr mit meiner Hand auch das Glück des Lebens bieten könnte, kam deswegen kein Wort von Liebe über meine Lippen, und hätte während der Zeit ein würdiger Gatte sich für sie gefunden; so — wär' ich glücklich gewesen in dem Gedanken, daß sie doch glücklich sey. Indeß verlor ich keinen Augenblick, um mir mein Glück zu verdienen, und als ich meine Liebe ihr entdeckte, hatte ich das frohe Bewußtseyn, ihr keine thränenvollen Tage, keine schlaflosen Nächte bereitet zu haben. So handelt ein Mann! Der Leichtsinnige, der anders handelt, steht immer im Verdacht, kein ehrlicher Mann zu seyn. „Lieber Gott, ich hatte mich getäuscht," sagt er, wenn er hört, daß unseliges Mißtrauen gegen die Menschen sich in dem Herzen der Unglücklichen festgesetzt hat, „ich war noch jung!"— Knaben sollen nicht lieben, Knaben sollen nicht versprechen! Männer zu werden sollen sie streben, und dann — dann handeln als Männer. So handelte dein Vater, der

dir ein mürrischer Pedant scheint, und einst auf seinem Todbett kann er sich dieser Erinnerung freuen. — Du aber, Knabe! wie hast du gehandelt? Sieh, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worin du deine Gestalt ganz treu erkennen sollst. — Kaum zwanzig Jahre alt; deine Studien kaum zum dritten Theile vollendet; wenig bemüht sie zu vollenden; darum desto längere Verzögerung, und am Ende doch wenig Hoffnung zu Ehre und Glück; nicht einmal sehr entfernte, sondern noch gar keine Aussicht zu Unterkommen; ohne eignes beträchtliches Vermögen, — denn du weißt, daß von dem Vermögen deiner Mutter dir nur ein kleiner Theil zufallen kann, und das meinige würde nicht hinreichen, dich und deine Familie anständig zu unterhalten —: bei diesem allem bist du doch rasend genug, einem Mädchen von Verbindung vorzuschwatzen, du, der nicht weiß, wenn, der nicht weiß, ob er jemals Wort halten kann, ohne die Thörin, die ihm glaubt, in

Elend zu kürzen. Mit diesem Wahn bringst du sie um ihres Lebens Glück, sie und ihren Vater. Begreiflich, daß der Verständige nicht in die Thorheit willigen würde; darum wird er hintergangen. Hinter dem Rücken des Vaters, dem die geliebte Tochter, bisher ein trugloses frommes Kind, das theuerste Kleinod auf der Welt war; das in seiner Liebe emporwuchs; unter treuer Vater-Sorge jeden Keim des schönen Herzens entfaltete: — hinter dem Rücken dieses Vaters wird das Mädchen zu warlich sehr gefährlichen Heimlichkeiten verleitet, und so die Axt an die Wurzel seines Lebens gelegt. Hinweg ist die schöne Aufrichtigkeit, die ihn sonst in ihrem Auge still entzückte, hinweg das reine Vertrauen zwischen Vater und Kind, hinweg der süße herzliche Erguß des kindlichen Herzens, der allein ihn sonst in trüben Stunden erheiterte, im Unglück tröstete. Der Rasende — es ist schrecklich! — hat das heiligste Band zerrissen, daß die Natur um Vater

und Kind wand. Da steht der trostlose Vater, der in seinem Kinde seinen Stolz und seine Wonne sah, der seine ganze Liebe an dies Kind verschwendete, da steht er, und jammert, daß er sein Kind verlor, denn nicht sein Kind mehr, eine Heuchlerin umarmt ihn, eine Schlange liegt an seinem Herzen. Raufe die Haare, alter Vater! stirb, gutmüthiger Thor, daß dein zerbrochnes Herz doch wenigstens im Grabe Ruhe finde, — Ruhe vor deinem Kinde! Lebensfreuden und Lebensglück hast du für dasselbe aufgeopfert, es getragen in der Kindheit, es geleitet in der Jugend; du bewachtest zitternd jeden Pulsschlag, wenn es erkrankte, erwärmtest es an dem Vaterherzen, wenn der Tod sich nahen wollte, trugst es in deiner Seele: und für das alles stößt man dir jetzt rücklings den Dolch ins Herz! Sieh dich nicht um, wer es that, es war deine Tochter, deine lächelnde Tochter, die dir für Lieb' und Treue den Tod zum Lohne gab!

„Lieber Mäin, — redete meine Mutter zu, da sie mich wie vernichtet stehen sah — du nimmst alles zu hoch. Solche kleine unschuldige Vertraulichkeiten —"

Unschuldig nennst du, was der Vater nicht wissen darf? Aber ich sage dir, das Mädchen, das hinter des geliebten Vaters Rücken Heimlichkeiten hat, ist — nein, ich will sie nicht verdammen, aber beweinen muß ich sie, denn die ersten Schritte zu ihrem Verderben sind gethan. Fluch dem Verführer, der nun nicht der Ehre, der Ruhe, des Glücks der schwachen Thörin achtet. Mit Versprechungen schläfert er ihre Tugend ein, mit unsinniger Vergötterung verrückt er ihr den Kopf, mit Eitelkeit vergiftet er ihre Gesinnungen, stürzt ein, was der Vater mühsam baute, macht ihr des Vaters Liebe verdächtig, seine Sorgfalt lächerlich, und — fröhnt nun freier seiner Sinnlichkeit. Was daraus entstehe, — was kümmert das ihn? Hat doch Er seinen Zweck erreicht! — Und dieser

den ich einst Sohn nannte, er hat seinen Zweck ja auch erreicht. — Hinweg aus meinen Augen!

„Lieber Mann!"

Vater! — Mein Vater!

„Ein Bösewicht ist unser Sohn wohl nicht! — Ein Jugendfehler!"

Nein, Vater, nein! Ein Bösewicht ist Ihr Sohn nicht.

Ohne mit einer Silbe zu antworten, entfernte sich mein Vater; kam aber bald darauf wieder.

„Lies! — rief er mit donnernder Stimme —, lies, und vergehe!"

Mit zitternder Hand ergriff ich das Blatt, und las:

Leipzig am 9. Februar.

Hochedelgebohrner Herr!
Hochgeehrtester Herr!

Ew. Hochedelgeb. Werthestes vom 26. Jan. kann Ihnen Herr Müller nun nicht beant-

worten, denn als es ankam, hatte der edle Mann bereits sein leidenvolles Leben geendigt. Er hat viel geduldet, und ihm ist nun wohl. Kaum von dem Krankenlager aufgestanden, traf ihn dieser Schlag zu hart. Dieser nur angenommenen Tochter hatte er sein ganzes Leben geweiht, und da er nun ihre Schande erfuhr, und des schnödesten Undanks gewiß war, fiel er von neuem in seine Krankheit zurück, die sich am 24. Juj. mit dem Tode endigte. Ich bedaure Sie, unglücklicher Vater, daß Sie einen Sohn haben, der diesen Tod eines rechtschaffenen Mannes, und die Seelenfolter der schönsten weiblichen Seele auf dem Gewissen hat."

Weiter konnt' ich nicht lesen, denn mir schwanden Sinne und Bewußtseyn, ein Schauder des Todes fuhr durch mein Herz, und besinnungslos stürzt' ich zu Boden.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Protestantismus.

Ich kam wieder zu mir, und fand meine Mutter allein um mich beschäftigt. Mein Vater, zu streng redlich, als nicht auch den eignen Sohn im Falle der Unredlichkeit aufs zuopfern, hatte sich von mir entfernt. Ich ließ ihn um eine kurze Unterredung bitten, und er gewährte sie mir. Seine Knies umfassend rief ich aus:

„Vater! — gönnen Sie dem Unwürdigen den Trost, Sie mit diesem theuern Namen zu nennen; — Vater! Ihr Zorn, Ihre Strenge, Ihr Urtheil, — ach! was kann, was soll ich sagen! — sie sind nur allzugerecht! Ja, ich bin ein Verworfener, ich bin

nicht werth, Ihr Sohn zu heißen! Wehe! wehe mir! dem Mörder, dem doppelten dreifachen Mörder, — Vater, Ihre letzte Wohlthat erzeigen Sie ihm, Ihren Fluch auf sein verworfnes Haupt! — Ihren Fluch, mein Vater, und dann mit diesem Vaterfluche belastet hinweg aus einer Welt, die solch ein Scheusal nicht tragen sollte! — Ihren Fluch, mein Vater, Ihren Fluch über mich!"

Thor! als ob durch ein neues Verbrechen das alte gut gemacht werden könnte! Schon genug lastet des Fluchs auf dir durch eigene Schuld, daß es nicht des meinigen zur Vergrößerung bedarf. Als dein Vater dich warnte, da hörtest du ihn nicht. Was bei den Ungewarnten als Schwachheit nothdürftig sich entschuldigen ließe, ist Verbrechen bei dem Gewarnten. Leide du nun unter der Folter des Gewissens, du leidest nicht mehr, als du verschuldet hast. Von diesen Quaalen kann selbst die Gottheit dich nicht befreien. Zwar kannst du aus dieser Welt fliehen, allein du

nimmst dein qualbeladenes Gewissen mit in eine andere hinüber. Wie willst du dann vor den Richter deiner Thaten und deiner Gesinnungen treten? Was willst du sagen? — Ich habe nichts Gutes auf der Welt vollbracht, ja nicht angefangen einmal, ich lebte leichtsinnig in den Tag hinein, prüfte von meinen Handlungen nie die Absicht, bedachte nie die Folgen, verführte ein unschuldiges Mädchen, raubte einer Familie ihr Glück, mordete einen rechtschaffenen Mann, war eine Zeitlang ein Landstreicher, und endigte meine glorreiche Laufbahn mit Selbstmord. — Sieh, da hast du alles beisammen, was du sagen kannst, und der Kummer deines Vaters, der Jammer deiner liebenden Mutter, deine Undankbarkeit, deine Lieblosigkeit sind noch alle nicht gerechnet. Auch deine Heuchelei nicht, daß du deine Sinnlichkeit zur Tugend auspuztest, die Maske der Liebe und Religion vornahmst, um desto leichter die ersten heiligsten Pflichten des Lebens

schändlich mit Füßen zu treten. — Geh nun, und tritt so vor deinen Richter!

„Allmächtiger Gott! Das ist entsetzlich! — entsetzlich!“

Das find' ich auch. — Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?

„Nein, nichts!“

Desto mehr wirst du zu denken haben.

Mit diesen Worten verließ mich mein Vater.

Ja wohl, nur allzuviel hatt' ich zu denken, zumal da auch der wohlthätige Schlaf das Lager des Verbrechers flieh. Eine ganze Hölle tobte in meiner Brust, und nirgends, was ich auch ängstlich suchte, nirgends auch nur der Schatten eines Trostes. In jener Nacht sah ich es klar und deutlich ein, wie leicht man die Stimme eines aufgewiegelten Gewissens für feindseliges Zuflüstern eines böse Geistes halten könne. Zu allen meinen unsäglichen Leiden gesellte sich noch ein neuer fürchterlicher Gedanke. „Die Seelenfolter

der schönsten weiblichen Seele auf dem Gewissen" diese letzten Worte jenes Briefes schien mir die leise Stimme eines quaalfrohen Geistes unaufhörlich zuzuflüstern, um dadurch meine Einbildungskraft zur Hervorrufung der für mich schrecklichsten Scenen in Bewegung zu setzen. Auch neben mir, wie neben Faust, schien ein tückischer Mephistopheles zu stehen, und mir mit dem Hohngelächter der Hölle zu rufen:

Ein überirdisches Vergnügen:
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft, ich weiß nicht was, genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —
Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.
Sieh her! Dein Liebchen sitzt dadrinne;
Und alles wird ihr eng' und trüb',
Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.

Erst kam deine Liebeswuth übergeflossen,
Wie vom geschmolznen Schnee ein Bächlein über-
steigt;
Du hast sie ihr ins Herz gegossen,
Nun ist dein Bächlein wieder seicht.
Mich dünkt, es ließ dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für seine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie sieht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Mauer hin.
Wenn ich ein Bäulein wär'! So geht ihr Gesang
Tagsang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's scheint,
Und immer verliebt.

Und ich? Was konnte ich auf dieses alles, das mein Leben so getreu, obschon leider so schmählich, schilderte, erwiedern? — Dies!

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehaus'te,

Der Menschen ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste
Begierig wütend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie mit kindlich frommen Sinnen,
Ach! all' ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Gebäude auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Ich wußte nicht mehr, was ich wollte, noch was ich sollte. Ich liebte und haßte, ich begehrte und verabscheute, ich zürnte und weinte, ich betete und fluchte, und wüthete immer gegen mich. In dem, was mir mit Dorchen begegnet war, erkannte ich den Finger der Vorsehung, und den strengen Blick des unbestechlichen Richters. Ich durfte noch einmal in den Himmel sehn, um dann, unwiderruflich und ewig hinabgestoßen in die Hölle, desto schrecklicher den Verlust meiner

Seligkeit zu fühlen. Ich breitete meine Arme aus nach Dorchen, nach Seraphinen; sie wollten sich mir nähern, da erkannten sie das Zeichen des Mörders auf meiner Stirn, bebten und flohen schaudernd zurück. Nun wendete ich mich, und flehte Hülfe von den Menschen, flehte Hülfe von dem Himmel; doch Menschen und Himmel waren taub beim Flehen des zehnfachen Verbrechers. Da war mir, als sänk' ich nieder auf mein Kissen, um zu sterben. Allein ich konnte nicht sterben, denn nicht der Tod mit leisem Fußtritt nahte mir, um sanft die gequälte Seele vom Körper zu lösen, sondern nur eine eiskalte Todtenhand fuhr mir über das zitternde Herz. Ich blickte auf, und eine Gestalt stand vor mir im Leichentuch, Verzweiflung im entstellten Gesicht, und ein zerrissenes Herz in der Hand mir vor die Augen haltend. „Du! du!" rief die Gestalt mit erschrecklicher Stimme, und verschwand in die Nacht hin.

Unter solchen Qualen verschlichen mir ängstlich und schauderhaft die zögernden Minuten jener entsetzlichsten Nacht, aber mitten unter allen Qualen kehrte mit der Reue auch wieder Liebe in mein Herz. Seraphine in ihrer Unbefangenheit und Holdseligkeit stand liebenswerther als je vor meiner Seele, und mein ganzes Herz schlug mächtig der süßen Traumgestalt entgegen. „Unschuldig! Sie unschuldig!“ ich schauerte auf bei diesem Gedanken vor Schmerz und vor Entzücken zugleich. Ich wünschte sie schuldlos, weil mein liebendes Herz mit einem ganzen Leben voll Glück für monadenlange Leiden ihr lohnen wollte; ich wünschte sie nicht schuldlos, um nicht ganz als Teufel in meinen eignen Augen zu erscheinen. Diese Ungewißheit aber war es, die mich mit frühstem Morgen zu meinem Vater trieb.

„Verzeihung, Vater, wenn mein Anblick Ihren Morgen stört, denn ich weiß ja wohl, daß ich Ihnen keinen guten Morgen bie-

ten kann. Die Folter meiner Seele treibt mich zu Ihnen, ich muß Gewißheit haben über einen Punkt. — Vater! Sie priesen gestern die Seraphine. —"

Endlich — sagte mein Vater, und richtete sich auf, um aufmerksamer mich anzuhören.

„Vater!" — fuhr ich fort — es war eine Zeit, wo sie nicht so von ihr dachten, nicht so, wie in jenem Briefe steht. Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, Vater, sagen Sie mir die Ursache dieser Veränderung ihrer Gedanken!"

Eine sonderbare Forderung — sagte mein Vater —, von der ich keinen Zweck absehe.

„Doch, mein Vater, doch! Ob ich nachmals elend seyn soll, oder nur einige Ruhe wieder erlangen kann, — das hängt davon ab."

So? — Zwar leuchtet das mir wenig ein, allein es sey darum. Also: da ich ungünstig von dem Mädchen urtheilte, ward ich

von einem schlechten Menschen hintergangen, der Wolfersdorf heißt.

„Wolf —“

Wolfersdorf.

„Abscheulicher Bösewicht!“

Das sag' ich mit dir.

„Weil Sie von dem Mädchen jetzt des Gegentheils überzeugt sind?“

Weil ich von dem Mädchen jetzt des Gegentheils überzeugt bin. — Wir scheint es fast, als ob wir beide unsre Meinungen vertauscht hätten, als ob du jetzt so dächtest, wie einst ich. — Möchtest du etwa durch deine jetzige Meinung ein neubegangenes Verbrechen beschönigen? Es giebt Fälle, wo gewisse Menschen sich überreden, ihr Nachbar sey schwarz, weil sie neben ihm etwas weißer erscheinen möchten, und ich fürchte, daß dies dem Fall sey. — Wo ist Seraphine?

„Ach Gott, mein Vater, Sie sollen alles, alles erfahren; nur geben Sie mir Gewißheit! Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie darum.“

Kennst du den Banquier B—?

„Ja."

Weißt also, daß er ein eben so braver als vernünftiger Mann ist?

„Ganz Leipzig kennt ihn nicht anders."

Gut denn. (Er gieng an sein Pult.) Lies!

Ich las.

„Recht sehr hätte ich gewünscht, daß Ew. Hochedelgeb. in der bewußten Angelegenheit sich eher an mich gewendet hätten, denn unstreitig hätte ich dann das Glück gehabt, etwas zu dem Wohle zweier Familien beizutragen, welches leider durch Uibereilungen jetzt verscherzt worden ist. Jetzt kann ich nichts, als Ihnen die verlangten Nachrichten ertheilen, von denen es dahin gestellt bleiben muß, ob sie Ihnen jemals etwas nützen können.

„Vors Erste also: Herr Müller ist einer der bravsten rechtschaffensten Männer, die ich jemals kennen gelernt habe. Wer sein finsteres Gesicht sieht, sollte wohl schwerlich glauben, daß sein Herz voll des wärmsten Wohlwollens

sey, und doch ist dem so. Er muß ein trauriges Schicksal gehabt haben, allein beständig hat er vermieden, davon zu sprechen. Viel Reden war überhaupt niemals seine Sache, allein er handelte desto mehr, und immer, wie ihm selbst sein Feind zugestehen müßte, gut und brav. Still und einfach war sein ganzes Leben. Ernst in allen Stücken hab' ich ihn nur zweimal lächeln sehen, als ich mit ihm von seiner Tochter sprach. „Ich bin sehr glücklich, sagte er, solch eine brave Tochter zu besitzen, und jeden Tag für Ihr Glück zu arbeiten. Ich darf mir gar nicht merken lassen, wie sehr ich sie liebe, denn die Leute würden mich für einen Thoren halten. Ich bin nicht im Stande, ihr etwas abzuschlagen, und muß meine Schwachheit hinter angenommenen Ernst verbergen. Nur vor Einem zittere ich, wenn sie einst einen Gatten wählt, daß sie nicht den würdigsten wähle, denn ich habe mir fest vorgesetzt, ihr keinen Zwang anzuthun. Doch tröst' ich mich damit, daß in

ihrer reinen Seele kein Wunsch aufsteigt, den sie mir verbergen wird. Sie ist die Unbefangenheit, die Offenheit, die Unschuld selbst, und ich kann wohl sagen, daß ihr Herz so rein und unbescholten ist, als ihr Ruf."

„So sprach der ehrliche Müller mit Stolz und Freude von seiner Tochter, und ich muß der Wahrheit gemäß hinzusetzen, so sprach jeder von ihr, der sie kannte. Daß es deren nur wenige gab, gereicht ihr ebenfalls zur Ehre, denn in der Regel pflegen immer die Mädchen, die nicht die ganze Stadt kennt, die besten zu seyn. Leider hat aber auch sie die Stadt jetzt kennen gelernt, und sie ist das Gespräch in Schenken und an Brunnen geworden. Was ich hiezu sagen solle, weiß ich freilich nicht. So viel ist gewiß, daß man doppelt hart über sie urtheilt, je mehr man sich schämt, sich in ihr betrogen zu haben. Das ist das Schicksal jedes unbesonnenen Mädchens, die ihre Romane nicht von der wirklichen

Welt unterscheidet. Die noch am schonendsten mit ihr umgehen, fällen ein Urtheil über sie, wofür sie freilich eben auch nicht danken würde, daß sie — ein albernes Kind sey.

Doch weg mit allem, was man sagt, denn es leidet keinen Zweifel, daß man in allen solchen Fällen das Weib stets am strengsten verurtheilt, und ich glaube, mit Recht, weil das Weib ja kein Husar seyn, und von der zarten Scheu und Sittsamkeit weit eher zurückgehalten werden sollte, als der Mann. Mir liegt jetzt ob, Ihnen zu schreiben, was das Mädchen war, ehe sie Ruf, Tugend, Glück und Ehre verlor.

Sittsam in allem, was sie sagte und that; züchtig in ihrem Betragen wie in ihrer Kleidung; eingezogen, häuslich, fleißig, ordentlich; kein Hang nach Prunk und Ueppigkeit; gebildeten Geistes, sanften Herzens; reizend an Gestalt, schöner und liebenswer-

ther durch die Anmuth, in welcher die Güte der Seele durch das Auge schimmerte, und in allen Zügen des lieblichsten Gesichts sich mahlte: so war sie. Setze ich nun noch hinzu, daß sie den schönen Ruf eines folgsamen Kindes, den seltenen einer verständigen Wirthin, einer frommen Seele, und bei allen diesen Vorzügen die liebenswürdigste Bescheidenheit hatte; so werden Sie ein ziemlich treues Gemählde von ihr haben. Nie hat sie die Ehrbarkeit verletzt, niemals zu einem Argwohn nur den Schein einer Veranlassung gegegeben. Sie war der Stolz und die Wonne ihres Vaters, der Trost ihrer Großmutter, die süße Hoffnung manches edeln Jünglings, und des schönsten, reinsten Glückes würdig.

Mit herzlichem Bedauern muß ich freilich jetzt hinzusetzen: wenn der Schein nicht betrogen hat. Daß dieses allerdings jetzt viele behaupten, können Sie leicht schließen. Man kann nicht begreifen, daß ein Mädchen, die

alles dieses gewesen wäre, und nicht bloß geschienen hätte, so unbegreiflich unbesonnen, so unverantwortlich undankbar und treulos an dem besten Vater, so ganz unjungfräulich schaamlos gehandelt, und so völlig albern ihr ganzes Lebensglück verschleudert haben sollte. Auch hier können die Schonendsten nicht schonender sich äußern, als — durch Achselzucken.

Dieses sind die Nachrichten, welche ich Ew. Hochedelges. zu ertheilen habe. Den Charakter Ihres Sohnes müssen Sie am besten kennen, um daraus zu beurtheilen, wie groß die Schuld auf seiner Seite sey. Sie bleibt immer groß und schrecklich genug, wenn auch von allen Behauptungen des unglücklichen Müllers nicht eine einzige wahr seyn sollte. Entsetzlich ist es, wie weit Unbesonnenheit und Leichtsinn führen können.

Mit innigem Mitleiden und ungeheuchelter Hochachtung für Sie nenne ich mich u. s. w."

Nun — fragte mein Vater — hast du hierauf etwas zu erwiedern?

„Wollte Gott, ich hätt' es nicht! Dieser Brief, mein Vater, macht mich zugleich zum Glücklichsten und zum Elendesten der Menschen. Daß es doch wahr, alles so wahr wäre, wie es hier von Seraphinen steht. Schrecklicher Zweifel, der mich martert! Heißt es nicht auch hier, daß ein Mädchen, welches alles jenes nicht bloß geschienen hätte, so unbeschreiblich unbesonnen, treulos und undankbar nicht gehandelt haben würde? — Nein, nein, sie würde das nicht! — Sie hat nur geschienen."

Pfui! — rief mein Vater zornig, — pfui, daß du zum Heuchler, zum Verführer auch noch den Verläumder gesellst!

„Beim allmächtigen Gott, mein Vater! ich verläumde sie nicht, denn ich wollte ja gern mein Leben selbst darum geben, wenn ich mir sie schuldlos denken könnte. Urtheilen

Sie selbst, mein Vater! Sie war's, die zuerst aus dem Fenster nach mir sah; sie war's, die zuerst mir geheime Zeichen gab; sie war's, die zuerst auf meine Stube kam; sie war's, die mich in einem Billet zu sich beschied. Und denk' ich mir, wie ich sie da fand; überleg' ich, daß sie stets die ersten Schritte that; daß sie mir überall zuvorkam; daß sie mich suchte; daß sie unjungfräulich sich mehr um mich bewarb, als sich von mir suchen ließ; daß sie Küsse gab, und nicht wenigstens erröthend sich dieselben rauben ließ; daß sie gewährte, was kein Mädchen gewähren müßte: denk' ich das alles —: doch nein, nein, ich will nicht urtheilen; sagen Sie, ob ein wahrhaft unschuldiges Mädchen sich so betragen haben würde!"

Nein — antwortete mein Vater streng und fest. — Allein — setzte er bald darauf hinzu — ich fürchte nicht, daß du Unwahrheit sprichst.

„So wende Gott im Augenblick der Erbarmungen sein Auge von mir, wenn ich die Wahrheit nur im mindesten entstelle!"

Mein Vater saß eine Zeitlang nachdenkend da, dann sagte er mit langsamen gewognem Tone:

Sehr glaublich ist es freilich, denn wer muß nicht Mißtrauen gegen ein Mädchen haben, das mehr Vertrauen in Fremde, als in gute Aeltern setzt. — Allein, mein Sohn, dieses entschuldigt dich nur halb. So wie du jetzt das Mädchen schilderst, so hatte mir schon Woltersdorf sie geschildert. Noch etwas schlimmer freilich, und daher meine Heftigkeit und meine Abneigung, die dich wohl hätte aufmerksam machen sollen. Warum hörtest du damals nicht?

„Lassen Sie mich schweigen davon, Vater, denn manches, was ich sagen müßte, würde einem Vorwurf ähnlich sehen. Aber dies Eine bitt' ich Sie, lesen Sie jetzt bei minder leidenschaftlicher Stimmung den Brief, den

Sie damals an mich schrieben, und Sie werden selbst gestehen müssen, daß er nicht dazu gemacht war, mir die Gestalt der Dinge im wahren Licht zu zeigen. Ein sanftes Wort hätte mich vielleicht zurückgeführt, jene Strenge aber, jene, wie soll ich sagen? zu wenig gewählten Ausdrücke machten mich taub gegen die Vorstellungen der Vernunft, und weil ich einiges als unwahr offenbar erkannte, so verwarf ich das Wahre mit dem Unwahren zugleich. — Hab' ich mich geändert, mein Vater, oder haben Sie sich geändert, ich weiß es nicht; aber es kommt mir vor, als würde von allem Geschehenen nichts geschehen seyn, wenn Sie damals so mit mir geredet hätten, wie jetzt."

Hast du jenen Brief noch?

„Hier ist er."

Mein Vater las ihn aufmerksam durch, schien bei einigen Stellen in tieferes Nachdenken zu versinken, wurde immer ernster, und sah mit starrem Blick auf den Boden, als

er den Brief endlich langsam wieder zusammen faltete. Ich wagte es nicht, sein Nachdenken zu unterbrechen. Endlich sprach er selbst wieder in jenem Tone, wo man halb mit sich allein, halb mit einem andern zu sprechen scheint:

Wohl möglich, daß wir beide uns geändert haben, und wahrscheinlich, daß du nur zur Hälfte die Schuld trägst. Doch bleibt immer ein Unterschied zwischen mir und dir; denn ich that meine Pflicht, oder glaubte sie wenigstens zu thun, du aber handeltest gegen deine Pflicht. Mein Brief hat freilich nicht den rechten Ton, und ich hätte den Vorstellungen deiner Mutter folgen sollen, allein du hättest auch die Vernunft im unrechten, oder vielmehr im unlieblichen Tone nicht überhören sollen. — Daß dir jetzt die Schuppen von den Augen gefallen sind, ist vielleicht so wenig gut, als daß sie nicht damals fielen. Muß man nicht fürchten, daß weniger die abgefallene Larve der Verstellung

dich zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht habe, als gestillte Begierde und Übersättigung? Man kennt den Wankelmuth von euch Lüstlingen schon. Ihr macht die Fehler eurer Mädchen zu Tugenden, so lange ihr die Blume noch nicht gebrochen habt; doch kaum seid ihr an eure und ihre Menschheit erinnert, kaum fühlt ihr, daß die Sorge für ein Weib kein so leichtes liebliches Spiel ist als die Tändelei mit der Geliebten, so werdet ihr mürrische Unholde, und macht nun umgekehrt selbst die Tugenden des Weibes zu Fehlern. Wehe dann der Unglücklichen, die euch als Mädchen eine Blöße gegeben hat, sie wird nun tausendfach dafür leiden müssen! Was euch sonst so wohl behagte, wozu ihr selbst sie zu verführen euch alle Mühe gabt, das wird ihr nun als hohes Verbrechen angerechnet werden, und, wie sie sich benehme, wird sie euerm Tadel und euern Vorwürfen nicht entgehen. Den Putz, den ihr am Mädchen priesest, scheltet ihr am

Weibe Verschwendung; die einladende Miene, die ihr sonst als Holdseligkeit rühmtet, verwerft ihr als Kokeiterie; den Verstand nennt ihr dann Grillenfängerei, den Witz Bosheit. Weil ihr sonst Heimlichkeiten mit ihr hattet, reizt euch jetzt alles zur Eifersucht, und wie sie sich betragen möge, dieser zu entgehen, so werdet ihr doch fest darauf bestehen, daß die, die einst die Aeltern so künstlich zu betrügen wußte, wohl auch den Mann zu betrügen wissen werde. Zehnfach schlimm für sie, wenn sie, betrogen von dem thörichten Wahn, der Anbeter werde nie seine Gestalt verändern, auch nur Einen Schritt ihm zuvorkam: denn dieser Eine Schritt, wie wird er ihr gedeutet, wie bei jeder Gelegenheit, zum Schlimmen ausgelegt, ihr vorgerückt werden! — Vergebens wird sie selbst die strengste Eingezogenheit beobachten, vergebens alles aufbieten, um ihren Tirannen, den Mörder ihrer Freuden und ihres Glückes, von seinem Irrthum zurückzubringen, denn er sieht alles

durch die schwarze Brille des Argwohns. — Kommen nun vielleicht zu diesem allem noch Sorgen, muß das Weib nothwendig Forderungen machen, und fängt dadurch an, dem längst gesättigten Manne eine Last zu scheinen, o! so ist die Hölle auf Erden ihr gewisses Loos: denn entweder wird der geträumte Abgott, der doch sonst so edelmüthig war, weil ihm der Edelmuth so wenig kostete, jetzt ihr Teufel, oder — und dies ist vielleicht noch nicht das Schlimmste, was ihr begegnen kann, — sie ist über lang über kurz verlassen. — Die Liebe, wie sie in euern Romanen von Schriftstellern, die man sollte hängen lassen, geschildert wird, ist nicht in der wirklichen Welt, und, Gott sey Dank! kann nicht darin seyn. Haben aber ein Paar Laffen, welche die Welt nur aus jenen albernen Büchern kannten, sich verführen lassen, an ein Paradies der Liebe zu glauben, so werden sie bald zu ihrem großen Schrecken gewahr, der Hunger sey auch über

die Liebe, und sie gestehen nun, ein einziger Gran Vernunft wäre besser gewesen, als ein Centner Sympathie und Seraphewonne. Nun, wollen sie der Vernunft ihr Recht wiederfahren lassen, und schütten gewöhnlich das Kind mit dem Bade aus. Aus lauter Vernunft sieht nun jedes in dem andern nichts als die Ursache seines schmählich hingeopferten Lebensglücks. Mit Schaudern wird man gewahr, daß man einst die Warnungen der treuen Freundschaft verschmähte, und auch dies rechnet man dem andern zur Schuld an. — In diesem Falle aber, glaub' ich, bist auch du.

„Nicht ganz, mein Vater, nicht ganz! Zwar fühl' ich tief und mit Schaudern, daß Sie die Wahrheit sprachen, denn ich will es nicht länger läugnen, daß ich Augenblicke gelebt habe, wo meine Seele auf dieser Folter lag, die sie so eben schilderten. Die Zukunft stand oft schwarz und grauenvoll vor meiner Phantasie, und der Gedanke, ich sey auege-

strichen auf der Liste der Ehre und des Ruhms, krallte sich wie mit Furienklauen in mein Herz. Ich hatte nicht selten böse ängstliche Träume, denn zu einem elenden nichts bedeutenden nichts wirkenden Schlaraffenleben bin ich nicht gemacht. Mein Herz schlägt so stark für die Ehre, als für die Liebe, und doch, — ach, mein Vater! und doch! — Wär' ich nicht zu beispiellos abscheulich betrogen, so war ich verloren für die Ehre, denn noch jetzt lieb' ich jene Seraphine. — Hören Sie meine Geschichte.

Ich erzählte nun meinem Vater treu und umständlich die ganze Geschichte meiner Liebe und meiner Verbindung mit Seraphinen. Er hörte mir zu mit der Aufmerksamkeit eines Richters, der über einen schweren bedenklichen Fall ein nicht nur entscheidendes, sondern auch gerechtes Urtheil fällen soll, ließ sich manches widerholen, fragte bei anderm nach dem Detail, und schien zu erschrecken, als

ich von dem gefundenen Brief erzählte. Doch war er nichts weniger als zufrieden mit der Art, wie ich mich hierauf benommen hatte, denn so deute ich mir wenigstens sein unwilliges Herunterziehen der Augenbraunen. Jetzt seh' ich es auch selbst wohl ein, daß ich viel zu rasch gehandelt, und vielleicht so ungerecht als unbesonnen verurtheilt habe, allein ich fühle auch die Wahrheit von Lessings Worten: Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der hatte keinen zu verlieren. Mein Vater dachte damals vielleicht etwas Aehnliches, und darum unterdrückte er, was sich schon über seine Lippen drängen wollte. Er blieb, als ich bereits geendet hatte, noch eine Zeitlang nachdenkend sitzen, schüttelte bedenklich einige Male den Kopf, und sagte erst nach einer ziemlichen Pause:

„Der Fall ist schlimm, und kaum wag' ich zu entscheiden, ob du oder Sie mehr Schuld habe. Schuldlos ist sie nicht, das ist gewiß, doch auch du bist schuldig, und

wer die Warnungen der Vernunft nicht hören wollte, muß unausbleiblich dafür büßen. Wärest du nicht ein gar zu alberner Thor gewesen, so hättest du Zeit genug gehabt, das Mädchen genauer zu beobachten und besser kennen zu lernen, und hättest dann, wie es dem vernünftigen Menschen ziemt, eine geprüfte Wahl getroffen. Ich setze voraus, daß du nicht so blind und taub geblieben wärest, daß alle Uiberzeugung des Verstandes keine Wirkung gethan hätte; ein Fall, der übrigens kaum oder vielmehr gar nicht möglich ist, wenn man nicht in der ersten Verrückung die Katzensprünge der Verliebtheit Gott weiß für was für himmlische Zeichen schöner Vorbedeutung hält, und auch sogleich in dieser ersten Verrückung sein Geschick an einander kettet. Du hast nun dieses, vielleicht und wahrscheinlich zum Unglück deines ganzen Lebens, gethan, allein du hast auch die Thörin unglücklich gemacht. Freilich kannst du einwenden, daß sie sich selbst in ihr Ver-

derben gestürzt habe, daß sie, so wie sie einmal war, auch mit einem andern unglücklich geworden seyn würde, da eine Romanheldin überall leichtsinnig über die wichtigsten Verhältnisse des Lebens und die heiligsten Rücksichten hinweggaukle. Alles das, wie wahr und gegründet es ist, vermag dich nicht von deiner Schuld zu befreien, denn auf dich fällt immer die größere Last, weil das, was dem weiblichen Geschlechte wohl noch verziehen werden kann, bei dem Manne schlechterdings unverzeihlich ist. Vielleicht, oder auch gewiß, hätte das Mädchen in jenem Zeitpunkte jeden andern eben so gut für ihren Abgott gehalten, als dich, aber dieser Andere hätte vielleicht der Versuchung männlicher widerstanden, der du nicht widerstandest. Du mußt durchaus ihre Aufforderungen angenommen haben, ja du selbst hast sie ohne Zweifel zu diesem und jenem beredet, und ihr dadurch ein Glück geraubt, dessen sie, ohne dich, theilhaftig geworden wäre, denn

kein Zweifel, daß auch bei ihr die Vernunft ihre Rechte wieder behauptet, und die ihrem Geschlechte eigne Scheu vor unweiblichen Schritten die Oberhand gewonnen hätte, so bald sie fand, sie habe weder mit einem Knaben noch mit einem Gecken, sondern mit einem Manne zu thun, der Achtung verdiene. Dann wendete sich ihr ganzes Schicksal anders, sie konnte noch eine achtungswerthe Frau, eine glückliche Gattin, eine brave Mutter werden. Ist sie das jetzt? Entehrt steht sie sie da vor der Welt, reine Freude kann niemals wieder in ihre Seele kommen, und jeder Anblick ihres Kindes ist für sie ein peinigender Vorwurf. Das alles aber ist doch dein Werk!"

Vater! Vater! zerreissen Sie nicht grausam meine ganze Seele! — Sie scheinen gar keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß sie mich ja gleich vom Anfang unserer Bekanntschaft betrogen hat.

„Wie? Und ich sollte wirklich darauf Rücksicht nehmen? — Mit nichten, denn du fielst als ein Gewarnter; für dich findet keine Rechtfertigung statt. Hier sind nur zwei Fälle möglich. Entweder das Mädchen ist schuldig, oder sie ist es nicht. Ist sie schuldig: warum ließest du damals die Vernunft nicht reden, als man dich aufmerksam machte? Ist sie es nicht: — "

Aber, bester Vater, sagen Sie um des Himmelswillen, was soll ich thun?

„Eine sonderbare Frage! — Gut machen sollst und mußt du, so viel sich in einem so schlechten Falle gut machen läßt."

Rathen, helfen Sie mir, mein Vater!

„Gerechtigkeit und Billigkeit erfordern, daß wir den andern Theil nicht verurtheilen, bevor wir ihn gehört haben. Du wirst mir also die Adresse an das Mädchen geben, und mich handeln lassen, wie ich es für gut finde. Selbst in dem Falle, daß sie schuldig wäre,

bist du ihr Ersatz schuldig, denn du warst es doch, der sie zu dem unsinnigsten Schritte verleitete, den ein Mädchen thun kann, zur Flucht aus dem väterlichen Hause, und die Welt hält dich für den Räuber ihrer Ehre, ihres Glücks. Ehre kannst du der an sich Ehrlosen freilich nicht geben, denn sie hatte schon vorher keine, aber das verlorne Glück musst du ihr zu ersetzen suchen. Man findet Personen ihres Schlags billig mit Geld ab, und hiezu hab' ich bereits die nöthige Verfügung getroffen. Dieses Papier hier enthält eine Schenkung von der Hälfte des Vermögens, welches dir einst zu Theil wird. Hiemit wird sie vollkommen zufrieden seyn, wenn deine schlimmen Vermuthungen über sie Grund haben. Wo aber nicht, — was dann? — Was dann zu thun ist, wann sich ergiebt, daß der neue Fehler auch nur auf deiner Seite sey, das bleibt deinem eigenen Ermessen anheim gestellt."

O Vater, wie gütig Sie sind! — Wie war's doch möglich, daß ich Sie je für unhilfig halten konnte!

„Das begreif' ich, denn Ernst verträgt sich nur mit Vernunft, und du warst nicht vernünftig. — Indeß kann man Recht haben, daß ich zu streng verfahren sey. Man hat verlangt, ich habe mich in dich fügen sollen, was mir freilich nicht ganz einleuchten will, weil ich der Meinung bin, das Fügen komme weit mehr den Kindern zu, und stehe ihnen auch besser an, als den Alten. Nichts desto weniger mag ich auch den Schein eines Fehlers nicht gern an mir haften lassen, und will dir darum jetzt helfen, so viel in meinen Kräften steht. Nur glaube nicht, ich erklärte hiemit mein einstiges Benehmen für tadelhaft, und das deinige für tadellos. Als Kind mußtest du mir gehorchen ohne Gründe, aber ich handelte darum nicht ohne Gründe. Mein Grundsatz war der, daß man den ersten Fehler hart bestrafen müsse, damit

in der Folge der Gedanke an die Strafe die Lust zum Fehler überwöge. Deshalb war ich nicht gesonnen, dich einst bei deiner Geschichte mit Dorchen so leichten Kaufes davon kommen zu lassen. Ich sah dich auf dem Wege zur Erregung einer leicht entzündbaren Sinnlichkeit, vor deren entsetzlichen Folgen ich schauderte, und deren Ausbruch ich durchaus zuvorkommen mußte. Das ist mir auch geglückt, denn du bist noch jetzt ein kräftiger, blühender Jüngling, der den Segen von der Keuschheit seiner Aeltern nicht unnatürlich verschweigte. Daß ich nicht allem zuvorkommen konnte, du weißt es, ist nicht meine Schuld, und sollte ja dieser Brief einige Schuld haben; so dürfte sie leicht die verzeihlichste seyn, denn nach den Briefen von Woltersdorf, die du selbst sehen kannst, konnt' ich keinen andern schreiben. Und ob du Recht gethan hast, selbst in dem Ausbruch des väterlichen Zornes die väterliche Liebe zu verkennen, ob einem Vater, der ganz für sein Kind

Lebe, die Heftigkeit nicht nachzusehen sey, wenn er dies Kind an einem gefährlichen Abgrunde leichtsinnig herumgaukeln sieht, — das magst du selbst bedenken."

Verzeihung, Vater, Verzeihung!

„Was ich bei der ganzen Sache verzeihen kann, das sei dir verziehen. — Gieb mir deine Hand, Karl! — Nimm meine Verzeihung in diesem Druck der Hand! — Suche gut zu machen, so viel noch möglich ist!"

In diesem Augenblicke überwältigte mich seit jener unseligen Bodenscene zum ersten Male wider das kindliche Gefühl für meinen Vater, denn wie so ganz anders stand er jetzt vor mir, als ich ihn mir zu denken gewohnt war. Nicht der unerbittliche Zuchtmeister, der keinen andern Willen anerkennt, als den seinigen, sondern ein Biedermann von festem Charakter und unerschütterlichen Grundsätzen stand er vor mir. Gewann ihm aber dieses jetzt meine Bewunderung und Hochachtung; so heilte die Mäßigung, welche er jetzt mir bei

wies, und die, wie ich nachher einsah, ein theils durch ihren Kummer, theils durch ihre Vorstellungen lange vorbereitetes Werk meiner Mutter war; diese Mäßigung, sag' ich, heilte den Riß, der zwischen dem Vater- und Kindesherzen durch Volderichs elende Künste gemacht worden war. Ich begriff nicht, wie ich meinem Vater so unbegreiflich habe Unrecht thun können, mein Gefühl für ihn durchloderte jetzt schnell mein ganzes Wesen, und volles Vertrauen zu dem Vaterherzen lebte auf in meiner Seele. In dem Feuer, das mich ergriff, schlang ich schnell und hastig die Arme um den geliebten Vater, und drückte ihn mit allem Ungestüm der Liebe an meine stürmende Brust. Mein Vater erwiederte nicht bloß die Umarmung, sondern schien auch sehr erweicht.

Welch ein Anblick aber war dies für meine sanfte zärtliche Mutter, die eben in diesem heiligen Momente der Versöhnung hereintrat! Mit ausgebreite-

ten Armen eilte sie auf uns zu, und schloß uns an ihr Herz. Der Himmel verstand ihr zu ihm hinaufgerichtetes Auge mit der zitternden Thräne.

Voll tiefster Rührung sank ich nieder auf ein Knie, und faßte die eine Hand meines Vaters, die andere meiner Mutter. Meine heißen Thränen stürzten darauf hin; zu sprechen vermochte ich nicht. Meine Aeltern legten schweigend jedes die andere Hand auf mich, und mein Herz trug kaum die unverdiente Seligkeit dieses Augenblicks.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Erscheinung und Wirklichkeit.

Ich mußte mich entfernen, denn mein ganzes Wesen war in Aufruhr. Eine glühende Hitze flog mir durch Mark und Adern, und bald darauf grieselte Eiseskälte mir den Rükken hinab. Mein Herz schlug mit tobender Gewalt, alle meine Pulse flogen; die Natur erlag der zu grossen Anstrengung. Ich fiel in ein Fieber, worin ängstigende Phantasien meine Kraft erschöpften. Viele dieser Phantasien verflogen mit der Fieberhitze, ohne eine Spur ihres Daseyns zu hinterlassen, doch eine hatte sich meiner Seele so tief eingeprägt, daß sie mir selbst in ruhigeren Stunden immer gegenwärtig war.

Mich däuchte, ich sey in einer weiten menschenleeren Oede, ausgestoßen von allen Wesen meines Geschlechts. Trostlos irrte ich umher auf unwegsamen Pfaden, wo mein Fuß bald in dem verworrenen Gestripp des Schlingkrauts sich verwickelt fühlte, und bald gar der untreue Boden unter ihm wich. Erhielt ich auf dieser peinvollen Wanderung einen kleinen Augenblick Rast, und blickte lauschend um mich, ob ich nicht irgendwo ein freundliches Plätzchen erspähe, ob ich nirgend einen Ton des Mitleids und des Trostes vernehme; so hört' ich nichts als der Unken traurigen Todeston, und Raben, deren schwarzer Zug mir den Himmel verfinsterte, krächzten Entsetzen in meine bangende Seele. Und hinter mir rauschte ein Sturmwind, und die Furien des Abgrunds schienen mich zu umzischen, und aufzupeitschen aus der kurzen Rast. Eilt' ich aber vorwärts, den Schrecklichen zu entfliehen; so zischten graunvoll gierige Schlangen mich

an, die in weiten Kreisen hie und da sich um mich zogen, und den giftigen Zahn in meine Brust zu schlagen drohten. Von weitem erspähte ich einen Hain von Pinnen, der, schön wie der Wohnort einer Gottheit, der beängstigten Seele eine ruhige Freistatt zu versprechen schien. Auf ihn zuzueilen war mein fester Entschluß, und diesen auszuführen strengt' ich alle meine Kräfte an. Der Hain schien nahe zu seyn, doch je mehr ich ihn zu erreichen strebte, desto weiter schien er sich zu entfernen, und tausendfach gekrümmte Schlangenwege neckten meine Ungeduld bis zur Qual. Ich arbeitete mich ab in finstern Labirinthen, worin der Schrecken an tausend Stellen im Hinterhalt auf mich zu lauern schien, und schon war fast alle mein Muth und meine Kraft erschöpft, als endlich ein freundlicher Blick des schönen Lichtes in die Nacht meines Pfades fiel, der nun ebener hinlief. Hie und da sproßte ein Blümchen auf, und der Hain war mir im Angesicht.

Ein froher Schauer zitterte durch mein Herz, als ich jetzt endlich eintrat in das stille Heiligthum, wohin der freche Fuß der Rachegöttinnen mir nicht mehr folgen durfte. Hier zum erstenmale athmete ich wieder aus freier Brust, und mir war wie einer Seele, die, abgelöst von des Körpers Banden, und entronnen dem wilden tösenden Gewirr des Lebens, Elysiums friedliche Thale begrüßt. Schon kniete ich auch nieder, und sprach, weil tiefe Empfindung mit übermannender Gewalt mich drängte, laut:

Hain! der von der Götter Frieden
Wie vom Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift,
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbemerkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,

Psyche deine Dunkelheit.
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab

Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab — —

— — Doch vergebens, vergebens! Das Nachtstück meines Lebens sank nicht hinab, denn eben jetzt, eben bei dieser Stelle erschallte furchtbar hinter mir das Hohngelächter der Furien, und ihre Geißeln sausten durch die Luft. Und plötzlich verstummten alle Melodien der Sänger des Haines, und eine unsichtbare Hand fuhr mir eiskalt über das glühende Gesicht. Und in der Luft über mir rauschte es wie fernes Gewitter, und schneidende Stimmen riefen ein dreimal wiederholtes: Wehe! Da blickt' ich auf, und es zogen über mir zwei Schatten in schwebendem Zuge dahin, langsam, langsam herab nach einem aufgethürmten Leichenhügel, über welchem sie verschwanden. Doch an der Stelle, wo sie verschwunden waren, erhob sich ein Duft wie wallendes Morgenroth, und der Duft zertheilte sich allmählig, und eine weibliche Gestalt stand darin im schönen Brautschmuck,

mit dem weißen Gewande der Unschuld, und der Myrthenkrone im Haar. Diese schöne Gestalt erkannt' ich bald für Dorchen, die mir voll Mitleids lächelte, und, mit einem Cypressenreis in der Hand, mir näher hinzu zu treten, winkte. Als ich der friedlichen Engelsgestalt mich genähert hatte, zeigte sie mit weggewandtem Gesicht auf eine Marmortafel, die an den Hügel gelehnt war, und worauf die Worte eingegraben standen:

Zerfallene Herzen.

Hierauf berührte sie mit dem Cypressenreise die Tafel, und sogleich verschwand die vorige Schrift, an deren Stelle folgende mir wohlbekannte Strophen zu lesen waren:

Nebel verhüllten das sanfte Blau des Himmels,
Wild umstürmte der Windstoß unsre Fenster,
Strömend goß der Regen, und Schneegestöber
Schauerten nieder.
Sieh, da erschien er, seine Lock' umflossen
Blumenkränze voll Duft, im Wald, auf Fluren
Tönten Lieder fröhlicher Sänger als dem
Lieblichen Maitag!

Ach! und so war der Pfad, den wir bewandeln,
Was in Dunkel verhüllt, umwölkt und trübe:
Aber, süßes Mädchen, gewiß bald lächelt
Milderer Mai dir!

So wie ich diese Strophen las, löste sich das starre Entsehen meiner Brust in weiches sanftes Mitleid auf, und die Wohlthat der Thränen war mir nun nicht länger versagt. Lindernd ergeß sich der Strom derselben über meine Wange, und eine bebte herab auf die Marmortafel. In demselben Augenblicke erhebte der ganze Hügel, und schien durch einen Streit der Elemente in das formlose Chaos zurückkehren zu wollen. Allein der Streit löste sich friedlich auf, der Hügel hatte sich geebnet, und die Stätte war mit sanftem Grün bekleidet, in dessen Mitte sich ein dreifaches Vergißmeinnicht erhob. Dieses brach Dorchen, nahm es und berührte meine Brust damit. „Asche edler Herzen" sprach sie, und steckte die Blume an mein Herz. Da ward es mir leicht und frei um die beklemmene Brust, eine süße Mattigkeit über-

fiel mich, und ich legte mich nieder auf den sanften Plan des Rasens: und als ich wieder so horizontal, wie in der Wiege, die Erde unter mir, den Himmel über mir, lag, da schwebte ein Engel herab zu mir, und Dorchen berührte mit dem Cypressenreise mein Herz. Da stand mein Herz, und die Schwere der Erde war von mir gewichen, und ich schwebte mit dem schönen Engel aufwärts."

Dieser Phantasie war ich mir deutlich bewußt, und begreiflich, daß sie mich oft beschäftigte, und ich nicht unterlassen konnte, von ihr zu sprechen. Da erzählte mir denn meine Mutter, daß sie zur Hälfte Wirklichkeit gewesen sey. Ich erfuhr, daß Dorchen bei mir gewesen war. Das sanfte Weib hatte meinem Schicksal eine Thräne geweint, und die verstand ich recht gut, besser als ihre Worte. Sie wolle gewiß — hatte sie gesagt — für mein Glück und meine Ruhe arbeiten, so viel sie könne.

Liebenswürdiges Weib, wie vermöchtest du das?

Drei und vierzigstes Kapitel.

Krisis.

Allmählig genas ich wieder von meiner Krankheit, und wurde endlich wieder hergestellt. Die Verwandlung aber, die während meiner Krankheit mit mir vorgegangen, war groß; ich war so still und ernst geworden, daß man mich leicht den Stillen im Lande hätte zuzählen können. Und die Nachricht, die mir mein Vater nachher ertheilte, war nicht gemacht, meinen Muth wieder zu beleben. Vergebens waren alle seine Bemühungen gewesen, etwas von Seraphinen zu erfahren. Die Unglückliche war nach meiner Flucht in eine Krankheit verfallen, und man hatte gefürchtet, die schöne Kraft ihres Gei-

stes werde sich in einem stillen Wahnsinn verzehren. Eines Morgens hatte sie mit ihrem Kinde sich entfernt, und alle Nachforschungen, um etwas von ihr zu erfahren, hatten keinen Erfolg gehabt.

Mein Vater versprach mir, nicht eher abzulassen, bis er Gewißheit habe, und rieth mir, meine Studien indeß fortzusetzen, oder vielmehr anzufangen und zu vollenden. Aus mehr als einem Grunde erbat ich mir, nicht wieder nach Leipzig zurückgehen, sondern Göttingen zu meinem Aufenthalte wählen zu dürfen, eine Bitte, die mir mein Vater geen gestattete.

So verließ ich denn nun zum zweiten Male das väterliche Haus, und da ich es reich an Erfahrungen des Lebens und unterrichtet in der Schule des Unglücks verließ; so war mein Enthusiasmus diesmal minder feurig, minder gespannt waren meine Erwartungen, und mein Stolz zog die Segel ein. Jetzt war es mir nicht mehr darum zu thun, auf des

Ruhmes stolzen Rittigen zum Tempel der Unsterblichkeit emporgetragen zu werden, sondern einst brauchbar, wenn auch in einer beschränkteren Sphäre, zu seyn, dies war mein einziger Gedanke. Meine Idegle waren zerronnen wie ein leichtes Roth am Morgenhimmel, und die Wirklichkeit riß mich so fest an sich, daß der zarte Flügel der Phantasie gar bald erlahmte. Beraubt der zauberischen Glorie der Poesie stand die Welt jetzt vor mir, — einer Aktenkammer ähnlich.

Während der ganzen Reise dacht' ich an nichts, als wie ich am schnellsten meine Studien beendigen könne, und mit dem Vorsatze, einen eisernen Fleiß anzuwenden, kam ich in Göttingen an. Wirklich setzt' ich auch meinen Vorsatz ins Werk, so daß ich nach dreien und einem halben Jahre nicht bloß für einen leidlichen, sondern für einen gelehrten Juristen galt, ungeachtet ich noch manche Stunde dem Justinian entzog, um sie den süßeren Musen zu weihen. Die Liebe für sie ist nie in mei-

ner Seele erloschen, aber mein Ehrgeiz, der jetzt brennend aufzulodern anfieng, nahm eine andere Richtung, die Richtung zu dem Solideren, wie man sagt, d. h. ich wollte nicht hohläugig und hager mich mit der kahlen Lorbeerkrone Apolls begnügen, sondern wohlgenährt und stattlich mit dem Eichenkranze der Druiden prangen.

Da ich nachher nicht bloß in meiner Vaterstadt, sondern auch in meinem Vaterlande hiezu wenig Aussicht hatte, und manche Hoffnung mir fehlschlug; so begab ich mich nach zwei vergebens durchharrten Jahren nach Wetzlar, um mir, wo möglich, auf dem Olimp der teutschen Prozesse, die Krone aus der ersten Hand zu holen. Und hiemit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte meines Lebens, denn in Wetzlar ward ich mit dem Sohne des Präsidenten von Holm bekannt, durch diesen kam ich an den Hof von —, wo man mich von nun an als geheimen

Sekretär erblickt, und mich eine so neue als seltsame Carriere machen sieht.

Wer mich vorher fragt, ob ich Seraphinen vergessen hatte, den bitt' ich, nicht zu vergessen, daß zwischen dem Vorigen und Folgenden ein Zwischenraum von sieben Jahren liegt, in denen mein Kopf sich mit der — Jurisprudenz angefüllt hatte. Das Zeitalter der Schwärmerei war also vorüber.

Fig. 2.

Vierte Braut.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern;
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht getesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie zu — einem Sinngedicht.

Werther als junger Mann.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Die abgesetzte Perrque.

Wie sich gewiß die Natur an ihren Verächtern einst rächte,
Das hat die Klage mich jüngst einer Perrque gelehrt.
Lieblich das eigene Haar den Nacken herab sich ergießend,
Sanft umschattend die Stirn, sah sie, o Fanny, bei Dir!
O wie schmiegte sich liebend die zarte Locke dem Hals an,
Schlüpfte sie leis und los über den Busen dahin!
Einst unzärtlich verdrängt vom falschen täuschenden Stiefkind
Jüßt sich das eigne beglückt, wenn nun die Mutter es küßt.

So dein schönes Gelock! Dich, Liebliche, selber zu schmücken,
Traun, es empfand das Glück, ihm ach! so lange versagt!
Aber der Neid ergriff die falsche Perücke beim Anblick,
Und — doch von mir nur gehört — seufzte sie kläglich, und sprach:
„Schmählich lieg' ich im Winkel, ich jüngst der Visite Bewundrung,
Meiner Gebieterin Stolz, ihrer Gespielinnen Neid.
Samsens *) Händen entschlüpft, wähnt' ich schon, Thörin! mich glücklich,
Als durch des Kräuters Kunst zierlich mein Bau sich erhob.
O der grausamen Wandlung! zu altem Plunder geworfen
Lieg' ich nun ungekämmt, ach! und der Düfte beraubt!
Keine Oelessenz wird fürder, die Arme! mich tränken,
Stolz weht immer, o Strauß! fürder dein Fittig um mich!

*) Scharfrichter zu Paris.

Hätten Perruquen Thränen, sie würden sich strömend ergießen,
Forthin o! bin ich zum Nest nächtlicher Eulen bestimmt!
Nur um den Mummel zu spielen sucht ein leichtfertiger Knabe,
Schreienden Kleinen ein Schreck, mich aus dem Winkel hervor.
Aber schreiet die Kleine dem murmelnden Buben zu ängstlich,
Ruft er: „lieb Närrchen, sey still, ist ja das Eulennest nur!“
Ach, wer hätte mir das beim letzten Balle geweissagt,
Da man nun mich Jean Pauln albern und lächerlich fand? *)

---

*) Bezieht sich wohl auf die Stelle in Jean Pauls Briefen und bevorstehendem Lebenslauf, S. 74.

„Jetzt hat sich die große Nation tonsurirt, sogar die Weiber, um die vier Jesuitengelübde zu thun, des Gehorsams, der Armuth, der Enthaltung, (weil mancher ohnehin nicht so viel Haar mehr auf hatte, als er zu einem Ring für eine Geliebte brauchte) und der Mission. — Ihr teutschen Weiber, thut

Schöne Worte sogar muß jetzt vom Gecken ich hören:

„Sei man nichts durch sich selbst, bleibe man ewig ein Lump!“

---

nur diese bäurische Nacktheit, die den Pikkelhäringen und Bauergefangenen gehört, nicht nach, ich bitt' euch! — Drückt aber in Paris ein Friseur seine Scheere zu, so fallen den zehn teutschen Kreisen die Zöpfe ab, und wir können, hoff' ich, nun eine Zeit erleben, wo uns jede Woche zwei Mann zugleich, vorn der Bartscheerer, hinten der Haarkräusler, barbieren!“

Ueber das Letzte, lieber Paul, kannst du dich jetzt trösten, denn was Frankreich genommen hat, schickt uns England wieder zu, und sind es schon vor der Hand nur Zöpfchen, die wir von daher erhalten; so kann doch aus dem Zöpfchen wohl auch einmal ein Zopf werden, wenn man durch Lichtenbergs Vergleichung: Schweineschwänze und Studentenzöpfe, nur erst die Physiognomik derselben recht zu würdigen gelernt hat. Eigentlich aber ist's sonderbar, wie Frankreich und England auf teutschen Köpfen sich so gut vertragen, und es wäre eine hübsche Vignette für Hennings Genius der Zeit gewesen: Der Kopf eines

Aber das tröstet mich, wie mir, wird ihm es ergehen,
Wenn, durch mein Beispiel gewarnt, er sich nicht plötzlich bekehrt.
Seufzend ruft er dann: „du arme alte Peruque!
Eitel ist alles fürwahr! Geck und Peruque vergehn!“

Teutschen, die französische Tonsur, und hinten das wackelnde Patentzöpfchen aus England.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Die Schriftstellerin.

Niemand kann erwarten, daß es in der Erzählung meines Lebens weniger seltsam hergehen solle, als in meinem Leben selbst. Da nun weder meine juristischen noch publizistischen noch kameralistischen noch Sprach-Kenntnisse, sondern bloß eine alte Peruque meine Laufbahn am Hofe bestimmt hat; so ist es offenbar nicht meine Schuld, wenn der Eingang zu der Geschichte meines Lebens am Hofe manchen befremdend vorkommen sollte. Wer einen Hof und eine alte Peruque nicht zusammen reimen kann, der kennt weder die Welt, noch weiß er, daß überhaupt auf dem ganzen Erdenrunde nichts Feierlicheres und Ehrwürdi-

geres gedacht werden kann als eine alte Peruque, und nächst ihr ein Hof.

Allein zur Sache.

Uiberzeugt, daß entweder aus der Juristerei oder aus der Liebelei, oder wohl gar aus allen beiden nichts werde, hatte ich, seit dem Augenblick meiner Ankunft in Göttingen, mir fest vorgenommen, im Punkte des Umgangs mit dem weiblichen Geschlechte den Protestantismus meines Vaters stets zu beherzigen, und da ich wirklich einer der fleißigsten Studenten war; so wurde mir dies auch bald sehr leicht, und immer leichter, je interessanter mir das Studiren selbst wurde. Da ich deutlich einsah, daß nur ein mattherziger Weichling die Liebe mit dem Verlust der Ehre erkaufe, war ich bald so fest in der Ausübung meiner Grundsätze, als in den Grundsätzen selbst, so daß sieben ganze Jahre verflossen waren, ohne daß ich, meine Mutter ausgenommen, mit einem weiblichen Geschöpf in innigerem Verhältnisse gestanden hätte. Wahr-

scheinlich zu meinem Vortheil, denn dadurch war ich in meinem sieben und zwanzigsten Jahre noch in meiner Blüthe und Kraft, während andere neben mir in diesem Alter schon abgelebt zu haben schienen. Wirklich konnt' ich dadurch in der Residenz unter den zwanzigjährigen Greisen für eine Seltenheit gelten.

Fräulein Emilie von Holm, die Tochter des Präsidenten, schien wenigstens eine Bemerkung dieser Art zu machen, denn sie zeichnete mich unter jenen sogenannten jungen Männern nicht zu meinem Nachtheil aus, und es war daher von meiner Seite sehr billig, daß ich ihr artig begegnete, eine Artigkeit, die mich in der That um ein Paar Schritte weiter führte, als ich Anfangs zu gehen Willens war. Die Fräulein war nämlich eine Gelehrte, und Schriftstellerin obendrein, die sich oft in ihren Meditationen so weit verlieren konnte, daß sie mit niedergetretenen Schuhen auf der öffentlichen Promenade er-

schien, und nicht bloß par terre, sondern durchaus zeigte sich an ihr jene angenehme Nachläßigkeit im Aeußeren, die von den schönen Geistern zum Sprichwort geworden ist. Und da sie mehr Phantasie als Verstand, mehr Witz als Gefühl hatte, und eine unselige Sucht durch ihren Geist zu schimmern und zu glänzen; so hatte sie in ihrem ganzen Wesen jenes unweibliche Etwas bekommen, das mehr gemacht ist, abzustoßen als anzuziehen, und das auf keinen Fall zu fesseln vermag. — Und zumal wenn zu diesem allem noch Rezensionenbosheit kommt!

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Der Hofrath.

Und doch hatte sie Stunden, wo sie sehr weiblich, wenn nicht seyn, doch gewiß täuschend scheinen konnte. Auch sah sie wohl niemand geschmückt, ohne mit Gefallen auf ihrer Gestalt zu verweilen, ein Glück, dessen ich öfters theilhaft wurde, da ich mich ihrem Vater wichtig zu machen gewußt hatte, um durch diesen Kanal mich am Hofe zu poussiren. Da ich aber zugleich der Freund des Bruders war, und die Fräulein selbst in Erfahrung gebracht hatte, daß ich Beiträge in Musens Almanache sende; so hatte ich auch freien Zugang zu ihr, so oft es mir beliebte. Hiedurch waren wir näher mit einander bekannt, und

nach und nach unvermerkt auf einen gewissen Ton der Vertraulichkeit gestimmt worden, der in einigen Stunden wohl gar zärtlicher seyn konnte. Wenigstens hatte es bisweilen ganz den Anschein, als spielte ich die Rolle des Liebhabers.

In einer jener Stunden war es, daß ich mit ihrem Haare spielte, welches in der That so fein als schön war. Ich hielt ihm eine feurige Lobrede, bei welcher der Eifer gegen die fatale Mode der Perruquen mich so begeisterte, daß ich halb im poetischen halb im verliebten Wahnsinn zu dithyrambisiren scheinen mußte. Wohlgefällig lächelte sie mir zu, und sagte endlich mit Laune:

„Was Sie nicht über ein Haar so Schönes zu sagen wissen! Ich glaube, es könnte Ihnen nicht schwer fallen, sogar meine alte Perrugne dort recht interessant zu besingen. Wie, wenn ich Sie dazu aufforderte?

O mein Fräulein, wenn Sie befehlen.

„Nun gut, ich befehle es.“

Im Augenblick gieng ich an ihr Büreau, und warf das voranstehende Gedicht hin, welches sie in eine so lustige Stimmung versetzte, daß sie mich wahrhaftig bezauberte, denn sie schien das naivste unbefangenste Mädchen unter der Sonne.

Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich einen faden Gecken mit in mein Gedicht gebracht hatte. Was sehr zufällig geschehen war, dem legte Fräulein Emilia Absicht unter, denn sie vermuthete darunter eine versteckte Anspielung auf einen gewissen Hofmarschall, der sich um sie bewarb. Dies vorausgesetzt, schloß sie sehr richtig weiter, müsse unstreitig Eifersucht meine Feder in Galle getaucht haben, und was konnte nun gewisser seyn, als daß meine Verse auf die alte Peruque — eine sehr genialische Liebeserklärung enthielten? Von diesem Augenblick an betrug sie sich wirklich gegen mich dieser Voraussetzung gemäß, und zog mich durch verschie-

dene Gefälligkeiten, worunter auch die gehört, daß alle ihre Perruquen in die Acht erklärt wurden, wirklich an.

So hatte ich denn durch eine alte Perruque eine neue Geliebte erhalten, allein mein Glück sollte noch größer werden, denn als kurz darauf mein Geburtstag fiel, meinte die Fräulein mir ihren Dank für jenes Gedicht noch mehr abtragen zu müssen, und ich erhielt durch ihre Hand zum Angebinde — die Ernennung zum wirklichen Hofrath mit Sitz und Stimme.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Das Schauspiel.

Der Herr Hofrath galten bald für Fräulein Emiliens erklärten Liebhaber, und — waren es.

Waren es?

In der That, denn ein Mensch, der, wie ich, alles mit Leidenschaft zu ergreifen gewohnt war, konnte unmöglich lange ungestraft mit der Liebe Scherz treiben. Aus Galanterie war Vertraulichkeit, aus Vertraulichkeit Wohlwollen, aus Wohlwollen Gefälligkeit, aus Gefälligkeit — Liebe geworden. Oder will man das, was ich dachte und fühlte, anders nennen, und darum an-

ders, weil ich bei dem Fühlen — dachte? Freilich wohl dachte ich, sie sey des Präsidenten Tochter, der Vater von Einfluß, Ehre und Liebe gehen Hand in Hand, und das, ich gestehe es, war vielleicht spekulativ, allein ich fühlte doch auch, fühlte, daß Emilie schön sey, und geistreich, und gefühlvoll, und — kurz, sie gewann täglich mehr in meinen Augen, und ich fühlte, daß sie das Glück meines Lebens machen würde. Was ich fühlte, wagt' ich endlich ihr zu sagen, und — fand Erhörung. Sie wies mich an ihren Vater, und der bat sich Bedenkzeit aus. Die Bedenkzeit verfloß, und man setzte den Tag der Verlobung fest, nachdem ich versprochen hatte, mich in den Adelstand erheben zu lassen.

Was hätte ich nicht versprochen, da es Emiliens Besitz galt! Wer war glücklicher als ich, da mir nur erst für jede Stunde der Zutritt zu ihr vergönnt war! Ich flog zu ihr, so sehr nur ein Hofrath auf den Fittigen der Liebe

fliegen darf, trat mit hochklopfendem Herzen in ihr Gemach, wollte mein Herz ausschütten, und sie — hatte so eben Briefe über die Kantische Philosophie an Emma erhalten; ich fand sie sinnig unter einem Baume, hielt ihr von hinten die Augen zu, und — hatte sie um den Reim in einem Sonette gebracht; ich wünschte mich am Abend bei ihr zu erholen, und sie — mußte nothwendig einen Aufsatz für eine Monatsschrift vollenden. Nur einmal fand ich sie ganz so, wie ich sie wünschte, sie war zum Bezaubern, und ich war bezaubert, den Goldklang der Liebe aus ihrem Munde zu hören. Berauscht vom Glücke hätt' ich sie verlassen, wäre nicht ihren Liebkosungen die letzte Bitte gefolgt.

„Lieber, Sie müßen mir eine Bitte erfüllen, dürfen mir sie nicht abschlagen! — Der Hof errichtet ein Schauspiel, und denken Sie nur, mit einem Stück der Frau von Harrach will man die Bühne eröffnen. —

Von der? Wie wird sich die Stolze brüsten! Nein, das ertrag' ich nicht! — Einziger! Bester! — Machen Sie ein Stück unter meinem Namen! — Schlagen Sie mir das nicht ab, wenn ich sie nicht hassen soll!"

Warlich bei diesen Worten schüttelte es mich, wie Fieberfrost, und die Flamme meiner Liebe war mit diesem Hauche rein ausgeblasen. Was aber sollt' ich thun? — Ein Stück verfertigen? Nicht um mein Leben hätt' ich das gekonnt, am allerwenigsten, da sie auf einem recht thränenreichen romantischen Trauerspiele voll Mord und Gräuel bestand. Und geradezu abschlagen wollt' ich es doch auch nicht. Endlich beredete ich sie, und nahm Lessing zum Gewährsmann, daß es weit schwerer sey, ein Lustspiel zu verfertigen, denn ich hatte vor einigen Jahren ein kleines Lustspiel verfertigt, mit welchem ich mich allenfalls loskaufen konnte. Sie nahm mein Erbieten an, und — löste den Zauber,

der mich gefesselt hatte. Unbegreiflich war es mir von dieser Stunde an, wie ich doch so gar blind und taub hatte seyn können. Ich ärgerte mich über mich selbst, und schalt mich selbst, und — und in vierzehn Tagen sollte die Verlobung seyn, und sie war des Präsidenten Tochter!

Acht und vierzigstes Kapitel.

Verlobung.

Man sieht, die Blüthe des Herzens hatte schon durch die scharfe Luft des Hofes gelitten, denn ich entschloß mich nach mancher Uiberlegung zu einer Konvenienzheirath, und ich betrachtete so lange, bis ich es endlich gar nicht mehr anstößig fand, daß Madam auf dem rechten, der Herr auf dem linken Flügel wohnte, jedes seinen eignen Haushalt machte, und beim dritten den andern unvermuthet fände. Der Verstand wog alles auf genauer Wage, und die Spekulation überwog die Neigung. So sah ich denn dem Tage meiner Verlobung, wenn nicht mit freudigem, doch auch nicht mit ängstlichem Herzklopfen entgegen, hatte an diesem Tage das Morgenroth verschlafen, und konnte mit

der Ruhe eines stoischen Weisen mein Frühstück zu mir nehmen.

Auch kleidete ich mich nicht etwa übereilt an, sondern verrichtete alles gemachsam genug, und wer mich auf der Straße gehen sah, argwohnte gewiß nicht, daß mein Besuch einer Braut gelte. Und gewiß, ich hatte weislich gehandelt, denn zu dem, was mir begegnen sollte, kam ich nie zu spät.

Ich hatte erwartet, daß meine zärtliche Braut über der Composition eines neuen Romans vergessen haben würde, daß heute Verlobung seyn sollte, und kam daher nur, um sie daran zu erinnern, ohne sie ihrer kostbaren Zeit berauben zu wollen. Auf einen Verweis, daß ich sie mit solchen Kleinigkeiten in ihren Geschäften störe, war ich gefaßt, allein auf das, was ich fand, — nein, darauf warlich nicht.

Nichts weniger als gleichgültig fand ich sie, sondern eine Furie raste mir entgegen, schleuderte Blitze aus wüthenden Augen auf

mich, und überströmte mich mit einer wahren Katarakte von Vorwürfen, wobei ich wie aus den Wolken gefallen da stand, und nur den Augenblick erwartete, wo es ihr an Athem gebrechen würde, um ihr mein Erstaunen zu erkennen zu geben. War ich aber über ihr Benehmen selbst erstaunt, so war ich es weit mehr noch über die Ursache desselben.

„Wie, Unverschämter! — rief sie — und Sie fragen noch? Mich, die fürchterlich Beleidigte? — Ha, zum Rasendwerden ist es! So mich bloß zu stellen! Dem Gelächter elender Komödianten mich Preis zu geben!"

Aber, mein Gott, Fräulein, ich verstehe kein Wort von allem dem, was Sie sagen.

„So? Sie läugneten wohl gar? — Ihr Lustspiel, ihr so originelles Lustspiel, — wo mit ich so viel Ehre erwerben sollte, — nicht wahr, das ist kein altes Stück! Das kennt niemand! Das ist von Ihnen, mein Herr! — Ha! und daß man mir ins Gesicht lachte, daß — "

Ich konnte nichts erwiedern, denn eben wurde der Hofmarschall, mein ehemaliger Rival, gemeldet. Ein großer Gedanke schien in ihrem Gehirn hervorzuspringen, denn stolz gieng sie an mir vorüber, und empfieng den süßen Mann mit einer Süßigkeit ohne Gleichen.

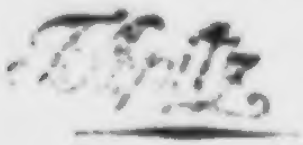
„Sie kommen, mir Glück zu wünschen, Hofmarschall? Mit Recht, denn mir wird der würdigste Gemahl zu Theil. — Nein, mein Lieber, ich war nie unempfindlich gegen Ihre Lieb' und Treue, und wenn meine Hand Ihr Glück macht, wie mir dies Schreiben sagt —"

Der arme Hofmarschall stand mit einer wahren Schaafsmiene da, und sah mich mi tstieren Augen an. Schnell aber war meine Partie ergriffen. Ich umarmte den glücklichen Bräutigam, schätzte mich unendlich glücklich, daß ich der Erste ihm meine unbeschreibliche Freude an den Tag legen könne, küßte der holden Braut die Hand, und — die Geschichte war aus, denn ich gieng nun eben so gelassen wieder nach Hause, als ich gekommen war.

Fünfte Braut.

Wie manche Blondine, wie manche Brünette,
Weiß noch nicht, ich wette,
Was lieben sey,
Was liebeln sey,
Oder hält beides für einerlei.

Werther als junger Mann.



Neun und vierzigstes Kapitel.

Assemblee.

Also, der Doktor räusperte sich, und fieng an zu lesen: „Verliebte Abentheuer, oder Werthers getreues Tagebuch seiner Thaten unter Amors Fahne."

Man kann sich denken, ob es den Damen eben lächerlich bei diesem Eingange seyn mochte.

„Que diable!" — rief ein junger Herr — der ganze dicke Wälzer? Eh bien, ich höre mit beiden Ohren!"

„Die denn wahrlich nicht klein sind," fiel seine Nachbarin ihm ärgerlich ein, denn eben hatte ihr Gemahl ihr von der andern Seite ins Ohr geraunt:

„Sie, Madam, kommen doch darin nicht vor?“ —

„Fi donc,“ das ist impertinent, Secrets so auszuplaudern,“ sagte der Rath H..., weil er die zornigen Blicke seiner Gebieterin wahrnahm; und:

„Das gehört ja nicht zur Sache, kommen Sie zur Sache, lieber Doktor!“ rief die Majorin von K.

„Ja zur Sache! liebes bestes Herzens Doktorchen,“ fielen die übrigen Damen im Chor ein.

„Auf Ehre, meine Damen, es gehört zur Sache,“ entgegnete der Doktor ganz gelassen, und fuhr fort zu lesen, was ich im Auszuge mittheilen werde. Hier ist er:

„Wahrhaftig ein artiges Weibchen, die Hofräthin Legner, und ein recht großes Glück für mich, daß ihr Pinsel von Mann —

Wie, Herr Doktor, das kann unmöglich da stehen! — rief der Hofrath.

Doktor. Uiberzeugen Sie sich mit ihren eigenen Augen.

„O der Unverschämte, daß er noch lebte!"

Tutti. Bst! Stille doch. Wer wird sich so gebährden, lieber Hofrath! — Nun denn? —

— „Daß ihr Pinsel von Mann ihr den Schmuck nicht kaufte, den der Juwelier ihr anbot. Es ist wahr, der Mann hatte sonst alle ihre Wünsche befriediget, und man sagt, seine zehntausend Dukaten kämen bloß von diesen Wünschen her, aber dafür war ihm auch die Frau so treu, so treu! Es war die erste Bitte, die er ihr abschlug, so süß sie ihm auch schmeichelte. Das schmerzt denn allerdings, und im Grunde ist es unverschämt, eine so artige Frau und kein Geld zu haben. Wie gesagt, sie wäre ihm gewiß treu geblieben, und ich hätte mein Glück nicht gemacht, wenn ich nicht den gescheidten Einfall hatte, ihr den Schmuck zu kaufen. O wie zärtlich

liebte sie mich, das holde Weibchen, wie schmachtend blickte ihr sanftes, blaues Auge stets mich an, wie schien sie seit diesem Augenblicke nur Sinn und Herz für mich zu haben! Schwur sie mir nicht oft bei Luna's keuschem Strahle und Aktäons Hauptschmuck, daß ich ihre erste Liebe sey, und ihre einzige seyn werde? O gewiß, sie hätte Wort gehalten, sie hätte Wort gehalten! Aber ich Unvorsichtiger, warum trat ich ihren Peppi auf das artige Pfötchen! Peppi war ihr Schooßhund, wie konnte sie mir vergeben! Sie hätte mich sicher fortgeliebt, hätt' ich nicht ihren Peppi getreten."

Fräulein von A... lachte hier, aber Fräulein von A... hätte nicht lachen sollen, denn eben nannte der Doktor ihren Namen, und alles horchte auf. Drei ganze Tage hatte sie glücklich widerstanden, aber am vierten gieng es doch zu arg, und da ergab sie sich. Es war aber gar zu schön, das Kabriolet,

das der Hofrath hatte, und sie hatte schon längst es bewundert, und heilig versichert, daß sie nie in einem andern, als einem solchen, fahren würde. Nun hatte am vierten Morgen der Hofrath die Artigkeit, dieses nämliche Kabriolet auf eine so galante Weise an sie zu verwetten, und konnte da das gute Kind anders als dankbar sich bezeigen? Und gewiß, Dankbarkeit war ihre schwache Seite, denn wenn sie einmal in die Dankbarkeit kam, so kannte sie keine Gränzen. Schade nur, daß der Strom ihrer Dankbarkeit zu bald sein voriges Bett verließ, und sich eine neue Bahn brach. Das war aber bloß die Schuld der Apfelschimmel, die ihr der Prinz... zum Angebinde schickte. Ein Paar allerliebste Thierchen! Sie nahmen sich herrlich an dem Kabriolet aus!

Ach wie unglücklich war nicht die Frau von B... Das liebe Weibchen! man sah es ihr doch gleich an den Vergißmeinnichts-Aeuglein an, daß ihr Gemahl in gewissen Jahren

war, wo man sich nicht mehr herausnehmen sollte, junge Damen, die aus dem Stifte kommen, unterhalten zu wollen. Wahrhaftig, man mußte Mitleiden mit ihr haben, herzliches Mitleiden! Noch dazu machte ihr ihre Stieftochter so vielen Kummer und Verdruß, denn beim Himmel! das Mädchen war schön wie ein Engel. Ich muß nur gestehen, es verdroß mich anfänglich von dem Fräulein, daß sie mich gar nicht zu bemerken schien, und ich wollte wohl heute noch schwören, daß ich sie niemals erobert haben würde, wenn es das niedliche Ding nicht gekützelt hätte, der gar nicht häßlichen Stiefmutter einen Liebhaber untreu zu machen. Nun, es gelang ihr, denn widerstehe solchen Feuerblicken, wer da kann, ich nicht. Mein Unstern wollte, daß dieses reizende Verhältniß nur einen Monat dauern sollte, denn als ich da der Stiefmutter die Hand küßte, nahm es die Tochter, und als ich die Tochter „mein schönes Fräulein" nannte, nahm es die Mutter übel, und

ich wäre bald in die Klemme gekommen. Gehorsamer Diener, da bleib' ich lieber weg.

Ich kennte das recht gut, denn so sehr hatte mir noch kein Mädchen eine Schwester der Grazien geschienen, als eben jetzt Demoiselle D... Die kleine Unschuld, sie hatte noch nie ein Schauspiel gesehen, und ich miethete eine Loge für sie. O, wie hieng sie aber auch fünf ganzer Tage lang dafür so innig an mir, so innig, als ob sie sich für eine Ewigkeit nicht von mir wollte trennen lassen. Da sie mich am sechsten Morgen so kalt empfieng, und mich kaum ihres Blickes würdigte, da wußte ich freilich noch nicht, daß ihr von ihrem Vater der Besuch des Schauspiels untersagt war. Nachher erfuhr ich es, und wunderte mich allerdings nicht weiter.

Zum Glücke hatte eben die Gräfin E... nur drei Liebhaber, und zu einem ächten Postzuge an ihren wie an jeden Triumphwagen

gehören, wie jedermann weiß, vier Liebhaber. Ich wurde denn in Gnaden auf- und angenommen, und, ich glaube gar, als Handpferd, — ein impertinenter Vergleich, den aber niemand übel nehmen kann, weil ich von mir selbst rede — eingespannt. Ich sollte aber hier zu viel paradiren, das wurde mir auf die Dauer lästig, ich sträubte mich gegen die Zügel, und wurde wieder verabschiedet.

Funfzigstes Kapitel.

Etwas Neues.

Das ist so ein kleiner Auszug. Ich bitte Sie, wenn ich das ganze dicke Packet abschriebe, was würden Sie dann sagen? Was nun aber vollends jene Damen sagen mochten? Im Grunde, däucht mich, haben die gar nichts gesagt, aber die Männer! die Männer! die machten einen Lärmen, daß es abscheulich war. Und die Gesichter, die sie schnitten, o Hogarth, da hätten Lorbeeren für dich geblüht.

Recht klug war es vom Doktor, daß er wieder laut und voll seine Stimme erhob. Man dachte allerseits an die Erbschaft, die Damen holten wieder Athem, die Männer

drückten ein Auge zu, alles wurde wieder still, und der Doktor fuhr fort:

„Ich wurde bestraft für meine Widerspenstigkeit, hart und beinahe zu grausam bestraft. Drei ganze Wochen, die langweiligsten meines Lebens, vergiengen mir, ohne daß ich nur an eine kleine Liebelei gedacht hätte. Ich war kränklich, und nur der Gedanke an Wilhelminen versüßte mein Leiden."

Ein und funfzigstes Kapitel.

Wilhelmine.

Ein schönes Mädchen fragt man nicht nach dem Stammbaum, und wie große Liebhaber die Männer auch von Stammbäumen seyn mögen, so sind wir doch von schönen Mädchen noch größere. Schön aber, ja, bei allen Heiligen, schön war Wilhelmine, wie die Schönste von Ihnen. Im Harem des Sultans bin ich zwar nie gewesen, aber Reisebeschreiber, die eben so wenig darin waren, versichern, daß seine häuslichen Mauern äusserst schöne Weiber, zum mindesten Halbgöttinnen, verschließen. Sehen Sie, in diesem Harem, zweifl' ich nicht, wäre Wilhelmine Sultane favorite gewesen; in H...

war sie nicht mehr oder weniger als eine simple Bürgerstochter. Die Kirche war der Ort, wo ich sie zum erstenmale sah, und der Himmel mag es mir verzeihen, wenn ich nicht Betens halber hingegangen war: aber ich sah Wilhelminen beten, und mein Herz glühte vor Andacht. Nicht auch von Liebe? Ei nun, ich will nicht streiten, Sie lose Spötterin! Wilhelmine gieng, und ich folgte ihr. Welch ein Gang, wie sanft, wie leicht, wie schwebend! Ihre Kleidung war nicht reich, vielleicht nicht nach der neuesten Mode einmal, denn wahrlich, das hab' ich nicht bemerkt, aber — — doch, Sie wissen ja wohl, was unser Wieland von der Kleidung der Grazien sagt? Oder lesen Sie etwa Wieland nicht? Seine Grazien haben den Fehler, daß sie nicht von der neuesten Messe sind. Nun denn, er sagt also: „Sie waren gekleidet, wie es die arkadischen Mädchen damals zu seyn pflegten, nur artiger. Denn die andern Mädchen eiferten ihnen darinnen nach. Aber

umsonst! Das, was die Töchter des jungen Bachus und der lächelnden Cythere, in welcher Tracht sie erschienen, zu Grazien machte, entschlüpfte der Nachahmung. Es war nicht ein Blumenstraus, auf diese Art oder auf jene Art an einen Busen gesteckt: es war ein Blumenstraus von der Hand einer Grazie an den Busen einer Grazie gesteckt. Es war das Zauberische — das niemand nennen kann, wenn die empfindsamen Seelen einen eigenen Sinn haben; was sich von diesen Günstlingen der Natur fühlen, denken, aber nicht beschreiben läßt. „Genau dasselbe müßte man von Wilhelminens Kleidung sagen. Ich grüßte sie, das Mädchen dankte. Es waren nur unbedeutende Worte, die sie sprach, Worte, die ich des Tags vielleicht zu tausend Mahlen hörte, aber weiß es der Himmel, warum eben diese Worte aus ihrem Munde mir lieblicher tönten, als alle Musik. Ich habe mir oft nachher diese Worte selbst wiederholt, und dann schwebte mir auch immer

das holde, unaussprechlich gutmüthige Gesicht des Mädchens vor den Augen, und dann — nein, ich mag nicht schwören, denn wahrlich noch weiß ich selbst nicht, ob mir dann recht wohl oder wehe wurde, denn zu dem Gegenwärtigen kamen noch schöne Erinnerungen der Vergangenheit.

Daß ich unbemerkt ihr nachschlich, daß ich sehen mußte, wo sie wohne, wird niemand wohl bezweifeln. Mir war's als hätt' ich einen Schatz gefunden, da ich das kleine Haus entdeckte, in das sie gieng, und dem Bettler, der mich eben ansprach, hatt' ich gewiß nicht zu wenig gegeben, das sah ich an seinem Gesichte. Was ich ihm gegeben haben mag, der Mann hatt' es verdient, denn er erzählte mir, wer in dem kleinen gelben Häuschen wohnte, und daß das Mädchen Wilhelmine heiße. — Wilhelmine! Ein lieblicher Name!

Ich hatte dreißig Jahre, das bitt' ich hier in Anschlag zu bringen, denn in diesem Alter

hat man noch die Erlaubniß, ein wenig Geck zu seyn. Auch war ich nicht etwa ein dreißigjähriger Greis, wie deren so viele jetzt umherschleichen, und deshalb war mir fast wie bei der ersten Liebe.

Ach! meine Damen, ach meine erste Liebe.

O Zauberei der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten Liebe!
Was hat dies Leben, das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer Selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog — Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben
saugen,

Von allen um uns her nichts außer Ihr,
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzu-
schauen!

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Anfang zum Antiplatonismus.

Daß ich also, bei solchen Umständen mit der neuen Leidenschaft im Busen, schwärmte, war ganz in der Regel; ob aber auch das, was ich versuchte, das will ich nicht versichern. Ich schäme mich noch jetzt darüber, und kann mir's ewig nicht vergeben, mir weniger als einem andern, allein — ich war nicht umsonst am Hofe gewesen.

Kein Tag vergieng seit dem, wo ich das Mädchen zuerst sah, — und ich weiß noch recht gut, daß es der erste Sonntag nach Trinitatis war, — an dem ich nicht, und wahrlich nicht in meinem alten Oberrocke und

unfrisirt, wenigstens ein paarmahl vor dem kleinen gelben Häuschen recht bedächtig vorbeigegangen oder geritten wäre. Da traf es sich denn, daß meine Bekannten mich wenig mehr zu Hause, und dann ziemlich verändert fanden. Die Ursache dieser Veränderung zu errathen, ward ihnen nicht schwer, und bald hatten sie auch den Gegenstand meiner Wünsche ausgekundschaftet. Nun hört' ich denn hie und da mich mit der schönen Putzmacherin necken.

„Eine Putzmacherin? Hm! — Ich dacht' es gleich, daß sie die Näschen rümpfen würden, denn gerade so machten es meine Freunde, und ich, um mir kein Ridicule zu geben, ich lachte dazu. Im Grunde war es mir freilich eben nicht lächerlich, denn ich hatte, weiß Gott! nicht das Herz, in das kleine gelbe Häuschen zu gehen.

Nach und nach steckten meine Freunde mich an. „Eine Putzmacherin, — vater- und mutterlose Waise — die bei einer alten

Tante, vielleicht nur einer cara mama, wohnt, — Narr, und du hast doch kein Herz?" So predigten sie mir immer vor, und so fieng ich bald an selbst zu denken. Was Wunder, wenn ich glaubte, was ich halb und halb wünschte! Ich schaffte mir Herz, und — gieng zu ihr.

So schlägt keinem Fähndrich das Herz, der zum erstenmale den feindlichen Kanonen vis à vis kommt, als es mir schlug beim ersten vis à vis mit der schönen Wilhelmine. Fast hätt' ich vergessen, daß ich ein Toquet bei ihr bestellen wollte, aber ich will zum Küster werden, wenn nicht der sel. Götze auch seine Strafpredigten bei ihr vergessen hätte, denn in dieser häuslichen ganz einfachen, und ungeachtet einer angenehmen Nachläßigkeit doch so völlig sittsamen Kleidung, war das Mädchen unwiderstehlich. In freien Locken floß das feidne Haar ihr um den Marmorhals, und beschattete sanft die feinste Stirn. Da der Tag heiß war, hatte Wilhelmine das

Korset abgelegt; der schönste Arm, den eine Juno hätte beneiden können, machte in seinen sanften Bewegungen ein so reizendes Spiel, und — — ei ja doch, hier war es nichts mit dem und, denn ungeachtet des heißen Sommertages konnte mein lüsternes Auge nichts durch des Busens keusche Verhüllung entdecken. Errathen freilich, aber das war nur desto schlimmer.

Ich bin zeitlebens in gar manchem Galanterie- und Modeladen gewesen, aber der Himmelspförtner mag mir die Thür vor der Nase zuschlagen, wenn ich jemals in einem so viel Modekram getroffen habe, als ich in der fünften Woche nach meinem ersten Entrée bei Wilhelminen auf meiner Stube hatte. Mein Bedienter fragte mich in vollem Ernste, ob ich einen Handel anzulegen gedächte, und als ich trocken mit Nein antwortete, sah er mich so bedenklich an, als ob er sagen wollte, mit dem ists wohl nicht richtig. Nun, er hatte nicht unrecht, der Mensch, es war in

der That mit mir nicht richtig, denn in ganzen fünf Wochem war ich um den tausendsten Theil eines Punktes bei der schönen Wilhelmine vorwärts gekommen. Daß sie mich beim ersten Eintritt nie gesehen zu haben schien, ließ ich noch hingehen, allein daß sie beim zehnten und zwanzigsten Besuche eben so fremd wie beim ersten that, das war zu arg, denn ich hatte doch, wie man denken kann, nichts gespart, was dazu dienen konnte, ihr den kläglichen Zustand meines Herzens zu entdecken. Ich seufzte, daß es einen Stein gerührt haben würde, und sah so elend aus, wie es sich für einen rechtschaffenen Liebhaber geziemt, aber das Mädchen war härter als Stein, und ich schwur einmal im Unmuth meines Herzens, daß Felsen sie erzeugt, und eine getulische Tigerin sie gesäugt haben müsse.

Nach und nach wurden wir aber doch etwas bekannter: die Tante mochte meine Kundschaft nicht verlieren wollen, und die

Nichte grüßte mich freundlicher. Zur innigsten Freude meines Herzens glaubt' ich zu bemerken, daß ich Wilhelminens freundlicheren Gruß nicht allein dem Befehle der Tante verdanke, denn sie that, was sie sonst nie gethan hatte, sie fragte mich beim Weggehen: warum eilen Sie denn so sehr? Da wagt' ich es, und drückte ihre Hand, und da — — doch, lassen Sie mich davon schweigen, wie sehr der sanfte Gegendruck der ihrigen mich entzückte. Alle diese Kleinigkeiten, die dem, welcher liebt, so unendlich wichtig sind, lassen die dritte Person meist kalt, wenn sie nicht zum Glück für den Erzähler sich selbst dabei in jene süßen Tage zurück versetzt, wo es ihr nicht besser gieng. Wer nie geliebt hat, der kann kaum anders, als über die Helden einer solchen Erzählung lachen; wer schon geliebt hat, der lächelt, doch nicht über den Helden, sondern über sich.

Wie war ich doch seit diesem Händedruck ein ganz anderer Mensch! Wie dem Feldherrn

nach der ersten gewonnenen Schlacht, so wuchs auch mir der Muth und das Selbstvertrauen. Ich wurde feuriger, dringender; sie blieb immer gleich gefällig und liebreich gegen mich, aber ohne nur den kleinsten Schritt mir entgegen zu thun. Ich wurde kühn; sie zog sich zurück, und ihr ernster Blick schreckte mich von ähnlichen Versuchen ab.

Um aber, meine gefälligen Zuhörerinnen, Ihre Geduld nicht zu sehr zu ermüden, so springe ich jetzt über einen Zeitraum von beinahe zwei Monathen hinweg: vielleicht, daß ich auch noch eine andere Ursache habe, warum ich gerade über diese Periode schneller hinweg zu eilen wünsche.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Pfui!

Fortsetzung des Antiplatonismus.

Meine damaligen Bekannten waren sehr materielle Liebhaber. Da sie einmal um meine Liebe wußten, so war bei ihnen wohl nichts natürlicher, als daß sie oft damit mich aufgezogen, und mich dann über meinen Ueberrest eines platonisch-petrarchischen Galimathias von metaphisischer Schönheit und reiner von jeder Sinnenlust freien Liebe derb auslachten. Bald aber wollten sie wissen, daß es mir selbst damit wenig Ernst sey, und wirklich sie trafen einigermaßen das Fleckchen, wo es mich drückte.

„Närrchen — hieß es — du bist wahrlich noch zu neu. Wenn man ein Mädchen fragt, ob man sie küssen dürfe, so schmollt sie sicher; doch begehe die Sünde wirklich, und sie verzeiht dir auf der Stelle.“

Auf meine Versicherung jedoch, daß ich mit solchen Mitteln nicht weit bei Wilhelminen käme, gaben sie mir noch manchen andern Rath, wovon jeder einen Ovid zum Urheber zu haben verdient hätte, und davon jeder darauf hinauslief, Wilhelminen mit guter Art zu meiner — Freundin zu machen, denn, setzten sie hinzu, so rasend wirst du doch nicht seyn, sie etwa gar heirathen zu wollen!

Ich, von meiner Leidenschaft gespornt, säumte nicht, Gebrauch von ihren Anschlägen zu machen, allein was halfen alle Mittel gegen ein Mädchen, das sich unter keinen Umständen vergaß, weil es sich nicht vergessen wollte?

Weit gefehlt aber, daß ich dadurch hätte zu mir selber kommen sollen, wuchs meine Leidenschaft vielmehr mit jedem mißlungenen Versuche. Dazu kam noch gekränkte Eigenliebe und beleidigter Stolz. Mißmüthig saß ich in meinem Lehnstuhl, als eben mein Postillon d'amour, — der seltsamste, den man vielleicht je gehabt hat, der schon erwähnte alte Bettler nämlich — in mein Zimmer trat, und mir berichtete, daß Wilhelmine gewiß nicht auf den bewußten Ball kommen werde. Jetzt riß der letzte lockre Faden meiner Geduld, ich vergaß mich und den Bettler, und schwur in meinem Verdrusse, „daß diese stolze Tugend, die doch nichts als eine verdammte Grimasse sey, sich solle ergeben müssen, und was ich mit Güte nicht hätte erlangen können, das wollte ich jetzt mit Gewalt erhalten." — Pfui!

Vier und funfzigstes Kapitel.

Mährchen.

Es mag vielleicht einem Mährchen nicht unähnlich klingen, aber es ist nichts gewisser, als daß der Bettler das Goldstück ausschlug, das ich jetzt ihm darbot, und daß Wilhelmine am Abende dieses Tages — verschwunden war.

Man stelle sich, wenn man kann, mein Erstaunen und meinen Schrecken vor, als ihre Tante unter heftigen Thränen mir diese Nachricht hinterbrachte. Mein Zorn entbrannte bald, denn jetzt war nichts mir gewisser, als daß irgend ein begünstigter Nebenbuhler mir die Früchte meiner Bemühungen entrissen habe.

„Daher also — rief ich aus — jene Gleichgültigkeit, daher, du Undankbare, jener Nimbus von Tugend, der einen Heiligen betrogen hätte, daher — "

Wer weiß wie lange diese Philippica noch gedauert hätte, wenn nicht so eben der bewußte Bettler an meine Thür geklopft, und mir folgende Zeilen überbracht hätte:

„Unbesonnener! Ich habe das Haus meiner Tante geflohen, um Ihnen ein Verbrechen zu ersparen. Die Freundschaft und die Tugend haben mir eine Freistatt eröffnet, wo ich so lange verweilen werde, bis ich vor Ihren Nachstellungen sicher bin."

Wilhelmine.

Nein, ohne ganz entartet zu seyn, konnt' ich diese Zeilen nicht lesen, und mein Herz nicht von Hochachtung für das edle Geschöpf durchdrungen fühlen. Die ganze abscheuliche Schändlichkeit meines Unternehmens fiel mir mit Zentnerlast aufs Herz, schrecklich enthüllte

sich mein Frevel mir. Ich setzte mich hin und schrieb, was mir mein Herz eingab. Meine Thränen benetzten das Blatt. Wilhelmine war am andern Tage wieder bei ihrer Tante.

Lassen Sie mich aber schweigen davon, mit welchem Gefühl ich vor sie hintrat. Ich mußte hören, wie ihre Tante sie mit Vorwürfen und Schmähungen überhäufte. Gelassen ertrug sie alles, eine Thräne des tiefsten Schmerzes trat in ihr Auge, aber keine Sylbe von der wahren Ursache ihrer Flucht kam über ihre Lippe. Ich war im Begriff alles selbst zu entdecken, sie verhinderte mich daran. Ihre Tante entfernte sich jetzt auf einen Augenblick, da hielt ich mich nicht länger, ich sank vor ihr aufs Knie, faßte ihre Hand, die ich mit Thränen und Küssen bedeckte, und bat, durch diese Hand mir meines Lebens schönstes Glück zu ertheilen. Nicht bitter, nicht spöttisch, sondern ruhig und voll sanften Ernstes gab sie mir zur Antwort:

„Sie waren mir nicht gleichgültig, Herr Hofrath, aber ich liebe die Tugend, und kann mich nicht zum Opfer Ihrer Begierden und Leidenschaften erniedrigen, und fast muß ich zweifeln, ob Sie aus einem anderen Grunde meine Hand begehren."

Eben so standhaft blieb sie bei allen folgenden Versuchen, und nicht mein Reichthum, nicht mein Rang, nichts konnte sie bewegen, die Hand des Mannes anzunehmen, der sie so wenig geachtet hatte, um ihre Tugend seinen Begierden Preis geben zu wollen.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Testamentarische Verordnung.

Wilhelmine! Könnt' ich dich in meinem Testamente vergessen? Nein, du Muster deines Geschlechts, ich danke dem Himmel für meinen Reichthum deinetwegen.

Ich vermache Wilhelminen mein ganzes Vermögen, und Ihnen, meine Damen, Wilhelminens Beispiel! Könnt' ich mich dankbarer beweisen?

Vierter Rasttag.

In der That aber, ich war nicht mehr ich selbst. Um das gefährliche Mädchen zu vergessen, verließ ich den Ort, und gieng nach Paris. Um mich zu zerstreuen, — die edle Erholung kannt' ich kaum mehr — drängt' ich mich in das dichteste Gewühl, und um

zu sehen, ob Wilhelmine mir ersetzt würde, ließ ich kein Abentheuer unbenutzt.

Wohl hatt' ich der Zerstreuungen viele, und der Abentheuer manches, allein jene machten mir Wilhelminen nicht vergessen, und in diesen fand ich kein weibliches Geschöpf, das sie mir ersetzte. Ich wurde ein Mann nach der Mode, ich war reich und angesehen, man glaubte mich glücklich: — ach! ich war es nicht. In Europens Hauptstädten fehlte mir sie, oft im traulichen tête à tête mit dem schönsten Weibe quälte mich der Gedanke an sie. Niemals, niemals hab' ich die Treffliche vergessen, die mich kennen gelehrt hat, daß zur wahren Glückseligkeit nichts so unentbehrlich sey, als Reinheit der Gesinnung, Zartheit des Gefühls, Unschuld und Tugend. Von mancher Schönen, die mich mit ihrer Gunst beglückte, würde ich, ohne mein Tagebuch, weder Namen noch Andenken

mehr haben: Wilhelmine steht tief in meines Herzens Innerstem. Lieg' ich einst auf dem Sterbebette, so wird des Sterbenden letzter Seufzer: Wilhelmine! seyn.

Siebente Braut.

Da einst die beiden
Edleren Mädchen mit stiller Großmuth,
Euch unnachahmbar, welchen nur Schönheit blüht,
Sich in die Blumen setzten, da weint' ich, Freund,
Da flossen ungesehne Thränen
Aus dem gerührten entzückten Auge.

Da schwebte lange freudiger Ernst um mich;
O Tugend! rief ich, Tugend, wie schön bist du!
Welch göttlich Meisterstück sind Seelen,
Die sich hinauf bis zu dir erheben!

Klopstock.

Werther als Mann.

Frankreichs politische Stürme trieben Werthern aus Paris, andern Stürmen entgegen. Er reiste nach England, wo er ein Jahr lang sich aufhielt. Die Bekanntschaft, welche er dort mit Lord M— machte, bestimmte ihn, diesen auf einer Wanderung nach Italien und Griechenland zu begleiten. Der Weg sollte durch Deutschland gehen, weil mancherlei Umstände Werthers Anwesenheit in seiner Heimath nothwendig gemacht hatten.

Unglücklicher Weise passirte er die Gegend, die er einst mit Serophinen durchwandelt war. Schmerzliche Erinnerungen erwachten in seiner Seele, seine Heiterkeit machte einem stillen Trübsinn Platz, dessen

er nicht Herr werden konnte. In dieser Stimmung sah er Wilhelminen.

Sie hatte einem würdigen Gatten die Hand gegeben, aber Unglücksfälle hatten die Arme verfolgt. Das Feuer ihrer Augen war erloschen, die Rosen ihrer Wangen waren verblüht, doch ihre Liebenswürdigkeit, da sie aus Geist und Herz entsprang, nicht vernichtet. Mit Engelsgeduld sah er sie des leidenden Gatten warten, still und geräuschlos ihre heiligen Pflichten erfüllen, als Gattin, Hausfrau und Mutter. Entzückt sah er es, doch leise drängte sich aus gepreßter Brust der Seufzer hervor: o Häuslichkeit!

War dieser Anblick wohl gemacht, ihm Ruhe zu geben? Zwar ein Trost war es für ihn, des holden Weibes Kummer zum Theil gelindert zu haben, allein nicht genug, um zu verhüten, daß ihn der Anblick von Leipzigs Thürmen nicht wie ein Schwert durch die Seele geschnitten hätte. Er hüllte sich fest in seinen Mantel, drückte den Hut tief in

die Augen, erblaßte sichtbar, als er an dem Gottesacker von Leipzig vorüber fuhr, wurde immer finsterer, und immer einsilbiger. In Dresden mußte er einen Universitätsfreund besuchen, der sein Verwandter geworden war. Einst hatte er ihn, den Ungenialischen, zu den Alltagsmenschen gerechnet, er fand ihn jetzt als ein würdiges Glied der Regierung, verehrt als Biedermann, geschätzt von allen Guten, gefürchtet nur von den Bösen, geliebt als Gatte, glücklich als Vater. Er sah ihn in seiner edlen Thätigkeit, und ihm schlug das Herz, er sah ihn in seinen trauten Familienzirkel, und wurde wehmüthig.

In solcher Stimmung kam er in seiner Vaterstadt an.

Leer war das väterliche Haus und ausgestorben, fremd jedes Gesicht, das ihm vorkam. Was ihm in der Fremde nie sonderlich aufgefallen war, beklemmte jetzt sein Herz, der traurige Gedanke, unter tausend umgebenden Menschen allein zu seyn. Das Be-

dürfniß, sich einen trauten Zirkel zuzubilden, von welchem wir Liebe empfangen, weil wir ihm Liebe gaben, erwachte immer lebhafter in seiner Seele, und trauernd sagte er zu sich selbst: zu spät!

In solche Gedanken vertieft saß er einst im hintern Zimmer, wo durch einen übel angelegten Unterricht seine ursprünglich zarte und schöne Seele eine falsche Richtung für das ganze Leben bekam. Er war oft in diesem Zimmer, ohne daß er jemals sich deutlich gedacht hätte, warum. Gedankenlos brütend schaute er jetzt nach dem nachbarlichen Garten hinüber, als auf einmal helle Thränen aus seinen Augen hervorbrachen. Eine Stimme sang:

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume;
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Hatte der Sinn dieser Worte schon sein Herz bewegt, wie unaussprechlich mußte die Regung seyn, als er jetzt in eben dem Garten, der das Paradies seiner Kindheit war, und nach dem er oft, wie Adam, den Blick voll Reue, als nach dem verlornen Paradiese, gewendet hatte, ein Mädchen, schön und sittsam wie eine Grazie, erblickte. Bei diesem Anblick stand, durch eine schnelle Ideenverbindung, plötzlich Dorchen, wie er sie am Traualtar sah, vor seiner Seele. Noch aber hatte seine Bewegung nicht den höchsten Punkt erreicht. Jetzt erst erreichte sie ihn, als er erfuhr, dies Mädchen sey Dorchens Tochter, und Dorchen selbst bewohne das väterliche Haus.

Von seiner hieraus entsprungenen Stimmung mögen folgende Briefe zeugen.

Was für ein Thor man ist! — Aber auch das Leben des Menschen wie sonderbar

und voll Widerspruch! Eine kurze schnell verfliegende Reihe von Jahren begrenzt unser Daseyn, und blicken wir um an der Grenze, um wie viel kürzer noch wird die Zeit, wenn wir uns fragen: Wie lange hast du wahrhaft gelebt; wie lange warst du wirklich Mensch? Enge Dumpfheit führt uns durch die Jahre der Kindheit; nur zu leicht nimmt der Jüngling den frohen Leichtsinn zum trauten Gefährten an. So verstreicht des Lebens glücklichere Hälfte, und nun erst naht dem sinnenden Manne sich der heilige Ernst. Mit ruhiger Klarheit blickt er nun über das Leben hin; wohl ihm, kann er auch ruhig zurück auf die Vergangenheit blicken! — Freund, was war ich, was ist aus mir geworden, was hätte aus mir werden können!

Da sitz' ich als Mann wieder in meinem väterlichen Hause, nicht mehr träumend, sondern denkend den Kopf in die Hand gestützt. Kann ich doch den Gedanken von Werden und Vergehen nicht los werden,

hier, wo alles an die Vergänglichkeit mich erinnert, und oft so schmerzlich erinnert. An jenem Tischgen pflegte die geliebte Mutter zu nähen, an diesem Pulte schrieb mein Vater. Sie sind nicht mehr! Keine Hand streckt sich mehr aus, mich zu bewillkommen, wenn ich erscheine, niemand segnet mein Scheiden, wenn ich gehe! — Mit welchen Empfindungen zerreißt der Gedanke mein Herz, daß ich in frevelhaftem Leichtsinn einst an dem heiligen Bande der Kindes- und Aelternliebe gewaltsam riß! — Wie ein Berg fällt es mir jetzt auf die Brust: ach! allein stehe ich da und verlassen, und es ist meine Schuld vielleicht, daß keine andere, als meine eigne grämliche Gestalt aus dem Spiegel mir entgegen tritt! — Die Nemesis schwebt über meinem Haupte, sie weiß den Schuldigen zu finden, und läßt den liebeleer verschmachten, der mit Liebe, des Lebens heiligster Empfindung, ein verwegenes Spiel trieb.

Noch einmal, was ist es doch um das Leben? — Süß ist der junge Most; soll man in schnellen Zügen ihn leeren, ehe die Süße sich verliert? Nur zu schnell treibt die Mischung vielartiger Stoffe die Masse in brausende Gährung. Spottet die empörte Kraft nicht jeder Fessel und bricht gewaltsam durch? — Daß man hier doch genau die Wartung verstünde! Brausen lassen und doch nicht verderben, das ist der Punkt; die Zeit giebt milden Wein! — Ach, mein Freund, hier entsinkt mir die Feder! Welch ein Kampf von Gedanken und Gefühlen bewegt meine Seele! — Was für ein Thor man ist, zu glauben, der Most brause ewig!

Dank für den Freundestrost! — Aber, Lieber, kommt er nicht zu spät? Ein Jesuit ist des Menschen Herz, und der Beichtvater der meisten. Auch das meinige hat es öfter, mich zu absolviren, gewagt, und, wenn ich

schwer mich anklagte, allerhand Entschuldigungen versucht. Beiliegendes Blatt ist der Beweis.

Ein neuer Beweis aber auch von der Erbärmlichkeit der Menschen, — oder bloß meiner. Wollen Sie ihn hören? Warum klagen wir uns am strengsten im Unglück über gethanes Unrecht an, und sind, so wie nur ein Stern von Hoffnung wieder schimmert, gleich auch zu Entschuldigungen bereit? — So geht es mir jetzt. Und dann schmeichle ich mir sogar, ich sey nicht ganz schlimm, da ich doch in mir selbst den Quell meines Leidens suche und finde, nicht in andern, nicht im Schicksal. Sollte dies auch von Jesuitismus des Herzens zeugen?

Beilage.

Gottesgericht eines Menschen über sich selbst.

Es ist finster draußen, und die Glocke verkündigt mit schauerlichem Schlag die Mitternacht. Finster ist es auch in meiner Seele; ich stehe im Mittag des Lebens, und wünsche, meine Uhr wäre abgelaufen.

Daß es dahin mit mir kommen mußte! Ach, keines Leidenden Schmerz grenzt an den meinigen! Kein Trost, wohin ich blicke, denn allen hab' ich nur Kummer bereitet, denen ich Freude schuldig war. Bleiche Schatten dort, blickt nicht so starr mich an! Ich wende den Blick. Im Hintergrunde der Vergangenheit die Schatten abgeschiedener

Stunden? Wehe mir, daß ich euch jemals schöne genannt, euch, auf die ich nur mit Ekel, Ueberdruß und Reue zurück blicken kann! Welch ein Genuß, der sich selbst vergiftet!

Könnte Schaam tödten, dann wär' ich längst nicht mehr. Wie durchbohrt mich das Gefühl meines Nichts, werf' ich mir je die Fragen auf: Was hat dein Daseyn genützt? deine Kraft gewirkt? Was hast du Treffliches für die Zukunft geschaffen? Wo sind die Glücklichen, die dein Muth, dein Eifer, dein fester Wille gemacht? Welche Freudenthränen sind dir geflossen? Welches Glück hast du verdient? — Wehe dem, der sein Daseyn verschleuderte, unwürdig seine Kraft verschwendete, nur zum Verderben seinen Muth bewies, dessen Wille und Regel, der sturmbewegten Welle gleich, ewig schwankten!

Als ich voll glänzender Hoffnung in das

Leben trat, zu wie Großem schien ich da berechtigt! Kärglich nicht von der Natur am Körper ausgestattet, ein Herz schöner und edler Gefühle fähig, Talente, die nicht unter den gewöhnlichen sich verloren, auch vom Glück begünstigt, — so war ich. Und was bin ich?

Können Träume so weit verführen? Und doch warlich war es kein schlechter Traum! Ahndung war es des Göttlichen in meiner Natur, was früh mich ergriff, und dieser Schimmer hat mich verlockt. Meine Schuld ist die eines Suchens auf unrechtem Wege.

Und dies, ist es ganz allein meine Schuld, nicht auch Schuld der Natur, der Umstände, worein mich das Verhängniß warf? — Wenn ich auch kalt und trocken, als Anatom des Geistigen, urtheile, find' ich das.

Wo das Genie, dessen geistige Blüthe sich ohne den Thau des Nervengeistes erschloß? Jenes Band, das an unsichtbaren Fäden die Enden des Physischen und Moralischen vereinigt, kannt' ich nicht, vom Geistigen und Moralischen wurde mir mancherlei, was meinen Enthusiasmus entflammte, gesagt, vom Physischen schwieg man. Was Wunder aber, wenn ich nun alles, was das Physische wirkte, dem Geistigen zuschrieb? Ich dünkte mich erhabner Mensch, selbst in dem Augenblicke, wo der Instinct der Natur mich trieb. Nie merkt' ich das Geschlecht, und war sein Sklav.

Reizbar von Nerven, gesund von Körper, eingepfercht in die Stube, viel zu sitzen genöthigt, ward ich überzeitig. Die Phantasie gewann den Vorsprung vor allem Seelenvermögen, ihr führte man die meiste Nahrung zu, und nöthigt mich, innerhalb des Bezirks meiner selbstgeschaffnen Welt zu

leben. Wie viel Vorschub für die Schwärmerei!

Unnatur, durch dich verlor ich meine Kindlichkeit, meinen reinen Kindessinn! Ach! was ich meine erste Liebe nannte, war nur halb dieses Namens werth! Was mich zu Malchen trieb, an Dorchen zog, — — aber ich wußt' es ja selbst nicht, daß es nicht völlig unschuldig war.

Der junge Schwärmer lebte so gern in der patriarchalischen Unschuldswelt der Dichter, er liebte die Natur so sehr, allein niemand lehrte sie ihm verstehen, niemand versöhnte ihn mit der Wirklichkeit, und so führte sein Wahn ihn zu — Natürlichkeiten.

Den jungen Schwärmer erhob Platons Begeisterung zum Gotte, erhaben über dem Gemeinen wollt' er schweben, verachtend das Gemeine, sich selbst genug. Verzeiht ihm das, ihr kälteren Klugen, sein Wille war

warlich gut, aber es dämmerte nur vor seiner Seele, und er kannte die Welt nicht. Die Welt nicht, und sich nicht, denn erhaben über dem Gemeinen wähnte er zu schweben, als die Sinnlichkeit mit ihm unter der Decke spielte, und er — ein sehr gemeiner Mensch war.

Damals wurde sein Herz ein Sophist und arger Betrüger. Es hätschelte seine Neigungen, und log ihm vor, es erhebe seinen Werth; es begünstigte das Streben seiner Sinnlichkeit, indem es hinter heilige Namen das Unheilige versteckte. Verzeih' ihm, Religion, du hehre Tochter des Himmels, verzeihe dem Schwärmer, was er an dir gesündigt hat. Seine Liebe zur Kunst, seine Liebe zu Platon, und Neigungen — nicht der Seele hatten ihn verleidet! Er aber kannte sich selbst nicht.

Und unrecht fingen es die an, die ihm zur Selbsterkenntniß verhelfen wollten. Daß

der Schwärmer nicht durch Strenge zu bekehren, Starrsinn nicht durch Starrsinn zu beugen sei, wer weiß das nicht? Wer weiß nicht, wie schwer es dem Menschen wird, ein für wahr geglaubtes System aufzugeben, zumal wenn es seinen liebsten Neigungen schmeichlerisch zusagt? Tausende stürzten auf diese Art für den Götzen des Wahns sich in den Tod. Dünkt aber je der Tod dem Schwärmer süßer, als in dem Augenblicke, wo seine, um das dunkle Geheimniß des Uebersinnlichen schwebende, exaltirte Einbildungskraft, von einem wunderbaren Spiel der Nerven belebt wird, das, indem es im Körper namenlose unbekannte Gefühle feinster Wollust erregt, den Geist, an den Band der lustigen Phantasie, in eine reizende Mystik magisch hineinzieht? Der kühlere Denker weiß es freilich, warum gewisse Indier nach inbrünstiger Andacht sich seilen Dirnen in die Arme werfen, er weiß, warum Jüngling und Mädchen in einer ge-

wissen Periode sich sehnen, den Tod in ihre Arme zu schließen, weiß, daß Helvetius in manchen Stücken nur zu Recht hat, weiß, was es zu bedeuten habe, wenn ein junger sinnlicher Mensch von Talenten, der den göttlichen Platon und die Töchter der Menschen, wenn schon als Engel, liebt, — das körperlose Wort verlassend vor dem Bilde einer reizenden Madonna knieet. Und daß ich das alles nicht wußte, — ist das ein Verbrechen?

Am Morgen.

Ich lese, was ich zu Mitternacht schrieb, und stehe selbst verwundert davor. Argliftiges Herz, so willst du denn immer betrügen? Daß doch so gern der Mensch eine Rolle vor sich selbst spielt! Aufrichtigkeit sollte die erste unserer Tugenden seyn, aber gemein ist der Mensch, und mag es sich nicht gestehen, und darum heuchelt er gegen sich

selbst, und schminkt und putzt sich mit hohen Maximen auf. — Ist das Raisonnement, oder Radotage, was ich niederschrieb? Kaum weiß ich es selbst. Das aber weiß ich, ein einziger scharfer Blick schlägt das ganze abentheuerliche Geschwätz nieder! — Der Mensch stutzt seine Moral gern nach seinen Neigungen zu, und der Kopf ist gleich mit Sophistik zur Hand, um das Herz in das trostlose Gebiet des Fatalismus hinüber zu spielen. — Und doch ist das Gewissen kein Unding!

Am Abend.

Ja, immer mehr und immer dringender fühl' ich es, der Mensch soll nicht im Aether hoher Maximen schweben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf seiner Hut seyn, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu werden. Sich mit sich selbst in ernste Unterhaltung zu bringen, ist

des Lebens erste und größte Kunst. O Dorchen, Dorchen, was ist aus dir geworden, und aus mir? Wie tief fühl' ich meinen Unwerth, seh' ich dein reines Walten, dein stilles Wirken! wie tief fühl' ich mein Elend, seh' ich dich liebenswürdige Mutter im Kreise liebenswürdiger Kinder! Ein Thor, wer den Himmel auf Erden wo anders sucht, als im gewählten Kreise ruhiger innigfroher Häuslichkeit. Aber er will verdient seyn, dieser Himmel! Wie himmlisch erscheint mir jetzt die Ehe, wie heilig die geschlossene Welt voll innern Friedens einer harmonischen Familie! Wie nach den Inseln der Seligen blick' ich nach dem häuslichen Leben hin! — Ach, er weiß zu finden, der Rächer, und die Strafe findet das schuldige Haupt! Wehe dem, der ein Trugbild des Vergnügens umarmte; die Verblendung weicht, und Nachreue zeigt sich im Gefolge jeder unerlaubten Leidenschaft. Unseliges Daseyn, wo die Sinne walten, und nicht die Seele, wo man

Wer der schimpflichen Herrschaft der Sinne sein Selbst verliert!

So hab' ich denn ganz umsonst gelebt?

— — — —

Einen Vortheil wenigstens soll mein Leben haben, es soll ein Spiegel seyn für Andere. Ja, ich will sie schreiben, die Geschichte meines Lebens, und hinstellen in die Welt, wie einen ausgestreckten Arm am Wege, der wenigstens den, der sich auf solche Symbolik versteht, warnen kann, daß er sich nicht verirre.

— — —

Allein ich habe sie ja schon geschrieben, als ich noch damit umgieng, mich der Welt als Dichter zeigen zu wollen, habe sie in verschiedenen Perioden geschrieben. Ich muß nachsehen.

— — —

Freilich wohl würde ich jetzt sie anders schreiben, allein es sei darum, sie soll so bleiben. Jede dieser Perioden trägt ziemlich treu den Stempel, den mein Leben damals trug, und in diesen Gesinnungen, diesen Motiven erkenne ich mich wieder, wie ich zu gewissen Zeiten meines Lebens war. Ich war anders, als ich seyn sollte, allein genug, wenn jemand daran sieht, wie er nicht seyn sollte. Gerade das ist es ja, was ich will, und genau genommen, was lernt man an St. Preux und Lovelace anders? Göthe trägt doch gewiß nicht die Schuld, daß einige Thoren sich erschossen, die keine Ahndung hatten von dem, was der Dichter darstellte. Nicht jede seiner Personen soll euch Muster seyn, aber das müßt ihr selbst verstehen, denn die moralische Nutzanwendung ist warlich nicht seine Sache. — So wie sie jetzt geschrieben ist, findet sie vielleicht auch leichter Eingang; mit düsterm Gesicht gefällt man den Menschen weniger, und wenn ich

jetzt lachen sollte, würde das Herz mir bluten. Meinem Hauptzweck also thut die sonderbare Form keinen Eintrag, darum bleibe sie. Das Ende soll es doch zeigen, was ich wollte.

— — —

Dieses Ende nun schrieb der Unglückliche nicht selbst. Der Gedanke daran beschäftigte ihn aber die letzten Wochen seines Lebens sehr lebhaft. Man muß Moral jetzt einschmeicheln, sagte er einmal zu mir, und wählte darum den Titel, wie er vor dem Buche steht. Auf die leere Seite des Titelblattes hatte er sich folgende Stellen geschrieben, die er wahrscheinlich als Motto's brauchen wollte.

In der Geschichte der Liebe lassen sich überhaupt vier Epochen unterscheiden; die Epoche der Natur, wo sie sich einzig und allein auf physisches Bedürfniß gründet; die Epoche der Phantasie, wo Geschmack und Schönheit ins Spiel kommen; die dritte, wo Bildung des Geistes und Verfeinerung des Geschmacks mitwirkt; und endlich die vierte, wo persönliche Hochachtung und Freundschaft der Liebe den Charakter einer moralischen Neigung geben.

Wagner.

Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur kommt; unter den Händen des Menschen wird es verdorben.

Rousseau.

Der halbgebildete Mensch kann noch sehr phantastisch in der Liebe seyn, er kleidet sie

in Freundschaft und Wohlwollen, als ob er den so allgemein bekannten physischen Zweck der Liebe vor sich und andern verbergen wollte; er schwärmet von Seelenvereinigung und Platonismus. Schwärmerei, die doch immer eine Unwahrheit enthält, kann wohl hie und da Nutzen stiften, darf aber nicht zum Muster empfohlen werden. Die Geister lieben nicht, so oft man es sagen mag; Gefühle sind Veränderungen, die nur in der Körperwelt sind. Bei näherer Untersuchung ist der so gerühmte geistige Platonismus, ein im Hintergrunde lauernder grober Materialismus, wo die Geschlechtsneigung sich frühe oder derb genug verräth. Seelenschönheit des Geliebten wird dem edel Liebenden unendlich mehr als alle körperliche Reize gelten, die nur durch jene ihre Macht über ihn ausüben. Doch vor Selbsttäuschung muß die gerecht richtende Weisheit warnen.

Pörschke.

Der Verständige weiß wohl hinlänglich, wie es jetzt in Werthers Seele stand. Er war in der vierten Epoche seiner Liebe, wo persönliche Hochachtung und Freundschaft der Liebe den Charakter einer moralischen Neigung geben.

War aber auch irgend ein weibliches Geschöpf gemacht, eine solche Neigung einzuflößen, so war es Dorchen.

Noch jetzt war sie schön, da die Frische des Jugendreizes längst verloren war, denn sie schmückte jene äußere Schönheit, die ein Abdruck der innern ist, an deren Reizen man nie sich übersättigt. Diese Schönheit ist kein Geschenk der Natur, ist ein Verdienst des gebildeten Geistes und Herzens, sie spricht sich in holder Anmuth aus, und zeigt sich in edlem Anstand. Unschuld und Bescheidenheit sind ihre Zierde.

Wohl dem Mädchen, die in einer achtungswürdigen Mutter eine gebildete Freundin hat; sie wird diesem Bilde gleichen, und darf einst kein ödes und freudenloses Alter fürchten. Auf diese Weise gelangte Dorchen zu ihrem Glück, daß sie, ganz unbefangene Natur, das Leben mit seinen Verhältnissen in jener ruhigen Klarheit sah, welche die Stille der Seele befördert, und verhindert, daß Thorheiten und Leidenschaften nicht auf Kosten der spätern Lebensruhe das Mindergute wählen lassen. So blühte sie auf, des eignen Werthes sich unbewußt. Ihr Bräutigam suchte und fand sie, denn nicht umsonst mahlte sich ihr Herz und ihre schöne Seele in jeder ihrer Bewegungen. Geck, verschmähte er, durch Schmeicheleien, unbedingte Nachgiebigkeit, — diese Mittel geduldet zu werden — sie zu gewinnen; aber seine Gefälligkeit hatte einen eignen Ausdruck, und er lobte nicht selten, am beredtesten, wenn er schwieg. Dessen Empfindungen sind nicht

die stärksten, der zu ihrem Ausdruck überall noch Worte findet, und wortreich sich ergießt, aber es blieb Dorchen nicht verborgen, daß nicht die bloße Form, daß die Seele darin ihren Geliebten bezauberte. Auf seinen Beifall konnte sie Werth legen, denn das war ihm unendlich werth an ihr, daß jede vernünftige Mutter sie ihrer Tochter als Muster aufstellen konnte.' Und als er nun bei Dorchen noch Achtung für seinen hohen, männlichen, festen Charakter erweckte, als sie selbst in seinem Unmuth keine mürrische Strenge bemerkte, litt zwar die Feinheit ihres Gefühls nicht, sich zu erklären, aber ihr Blick und ihre Bewegung sagte ihm, was durch Worte zu sagen die Jungfräulichkeit verbietet. Nicht leere Träume noch thörichte Wünsche, sondern eben jene ruhige Klarheit, mit der sie das Leben ansah, und die ihren Werth sicherte, machte sie zur glücklichen und beglückenden Gattin, zur liebenswürdigen Hausfrau, und

zur musterhaften Mutter hoffnungsvoller Kinder. Die Uebung ihrer stillen Pflichten war die Quelle ihrer reinen Heiterkeit, die der Ausgelassene und der Leichtsinnige nicht kennt.

Je öfter Werther Dorchen sah, desto stärker fesselte sie sein Herz, allein sein Mismuth, seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wuchsen in gleichem Grade mit seiner Liebe. Dorchen fühlte für ihn das innigste Mitleiden, und beschloß seine Heilung. Es gelang ihr, seine bessere Kraft wieder zu wecken, er übernahm einen verwickelten Prozeß für seine Geliebte. Gab ihm die neue und gelingende Arbeit wieder Muth zu wirken, so erheiterte ihn am Abend Dorchens Umgang und Gespräch. Allmählig kam seine Seele wieder in einiges Gleichgewicht, und er fieng an sich dem Gedanken zu überlassen, daß er wohl manches wieder gut machen, und sich ein Glück, das er kaum sich zu gestehen wagte, noch verdienen könne.

In der That war er von diesem Glück nicht so entfernt, als er selbst fürchtete. Dorchen hatte sich an seinen Umgang gewöhnt: zu der Dankbarkeit für den Eifer, mit welchem er ihre Angelegenheiten betrieb, kam der Wunsch, ihn sich selbst wieder zu geben. Diese beschäftigten ihre Seele öfters mit ihm, und die Ahndung dessen, was sie ihm sey, weckte alte Erinnerungen. Unvermerkt kamen beide so sich näher, bis in einer glücklichen Stunde endlich die Herzen sich eröffneten. Dorchen war nun seine wirkliche Braut.

Was reines Glück der Erde sey, fieng er nun an zu empfinden. In einer solchen Stunde fiel ihm ein, daß er dessen schon längst theilhaftig seyn könne, hätte er nicht selbst muthwillig es verscherzt. Eine trübe Wolke stieg an seiner Stirn auf, von Dorchen nicht unbemerkt. Sie fragte, und entlockte ihm sein Geheimniß, den Schmerz um den Verlust der Vaterfreuden.

Sie lächelte: Bist Du nicht Vater, Lieber?

Ein tiefer Seufzer war seine Antwort.

„Sind — fügte sie, sich besinnend, hinzu — meine Kinder nicht die Deinigen?"

Er küßte zärtlich ihre Hand.

Der Tag der Verbindung wurde nun bestimmt. Werther gerieth auf den Einfall, das alte Zimmer auf dem Boden neu bauen, und für sich meubliren zu lassen. Das Zimmer war fertig, der ersehnteste seiner Lebenstage erschien. Er eilte zu Dorchen, sie sagte ihm, er werde Geschenke auf seinem Zimmer finden, er solle hinauf gehen, sie werde bald folgen.

Er gieng, und erstaunte, einen Koffer, einige Kästchen und Schachteln zu finden. Er öffnete die letzten, und schüttelte lächelnd

den Kopf, als er sie voll weiblicher Geräthschaften fand. Schlüssel, die unter ihnen lagen, nahm er heraus, und öffnete den Koffer. Weibliche Kleidungsstücke! Er lächelte wieder, und öffnete ein Kästchen. Papiere! die, sagte er, werden für mich seyn. Er nahm sie heraus, schlug sie aus einander, und hielt sie kaum in der bebenden Hand. Blaß wie eine Leiche starrte er die wohlbekannten Züge an, denn dieses, — niemand anders hatte es geschrieben, als Seraphine, — die sterbende Seraphine.

Wer ist es, der seine Gefühle zu mahlen unternimmt, als jetzt schrecklich sich ihm das Räthsel löst'e! Zwar die reine Unschuld, die einst der sinnliche Schwärmer in der Vergötterten zu sehen träumte, fand er nicht in ihr; er fand, sie sey ein Mädchen gewesen, wie eben viele sind; fand, sie sey ihm wirklich entgegen gekommen: allein sie athmete auch hier noch, verlassen, im Elend,

ohne Heimath, ganz Liebe für ihn. Ein schwaches leichtsinniges Mädchen war sie gewesen, allein ihn hatte sie treu geliebt, und war frei von der Schuld, deren er sie zieh. Jenes fatale Billet, — an ihre Mutter war es geschrieben gewesen.

Eiskalt schauderte es dem Mitleidswerthen den Rücken hinab, als er an diese Stelle kam. Da stand Müllers erblaßte Gestalt vor ihm, dem jene entsetzlichen Zeilen einst die Freuden seines Lebens, und er das Leben selbst gestohlen hatte. Wie ein Blitz fiel zugleich der Gedanke an Vergeltung in seine zermalmte Seele. Eben diese Zeilen, die Seraphinen so fest an den edelmüthigsten Mann hätten binden sollen, waren das Todesurtheil der Leichtsinnigen, und jetzt las der Mitschuldige das seinige darin.

Sein Leiden sollte noch höher steigen. Als er jetzt las, wie Seraphine, ihrer

Schuld bewußt, zur Nacht mit ihrem Kind entflohen, um mit ihrer Schande und ihrer Reue zum theuern Vater zurückzukehren, wie da unterwegs die Krankheit gefährlicher zurückgekehrt, wie sie unter unsäglichen Schmerzen im Carlsbad, zu eben der Zeit, als er dort sinnlos schweigte, in einer elenden Hütte ihr Leben, unter der Folter der Reue, geendigt, als es jetzt vor seinen Augen flirrte, und in eben dem Augenblick die Thür sich öffnete, und eine weibliche Gestalt im weißen Kleide hereintrat, und er aufsah zu der Gestalt, ergriff ihn das höchste Entsetzen. Seine Augen starrten in ihren Kreisen; mit einem Tone, der das Herz durchschnitt, rief er aus:

„Seraphine!"

und sank leblos zu Boden.

Man eilte ihm zu Hülfe, rief schnell den Arzt herbei; der Arzt zuckte die Achseln

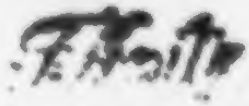
An der Schwelle seines Glücks traf ihn ein furchtbares Gericht.

Seine Tochter war es, die der Arme sah, und für Seraphinen selbst hielt, weil sie dieser zur Zeit seiner Bekanntschaft mit ihr auffallend glich. Dorchen war bald nach ihm mit ihrem Vater und Bräutigam durch Carlsbad gereist, und hatte von der unglücklichen Fremden gehört. Sie eilte hin, denn nirgends, wo Hülfe nöthig war, fehlte sie. Aus dem, was sie hier hörte, sah und las, und dem, was sie von Werther wußte, war es ihr nicht schwer, bald den Zusammenhang zu errathen. Es war ihr unmöglich, das hülflose, jammervoll in die Welt gestoßene Kind, zurückzulassen, sie äußerte ihren Wunsch, und war so glücklich, die Gewährung desselben zu erhalten. So ward sie die Mutter des Kindes, und wer erklärt sich nun nicht ihre Verwandlung am Altare, als so unvermuthet der zügellose Jüngling vor

ihr stand, der einst sich ihren Geliebten nannte.

Da lag er jetzt, der einst so hoffnungsvolle, so reich von der Natur begabte Jüngling, ein Gegenstand des Mitleids. Seine Besinnung kehrte nicht wieder. Die Zärtlichkeit in Dorchens feuchten Augen konnte kein Trost für ihn seyn, und versagt war ihm die Wonne, ein liebenswürdiges Kind an seinem Herzen liegen zu fühlen.

Dieß war das Glück seines Brauttags. Acht Tage darauf lag er auf der Bahre.



Sophia's

Lieblingsstunden.

Romane, Erzählungen, Gedichte

von

J. G. Gruber.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Leipzig,
bei J. B. Schlegel 1811.

An Sophia.

Ich denke Dein, wenn sich der Morgen röthet;
Denn brach mir nicht durch Dich der schönste Morgen an?
Trüb war's in mir die Welt war mir verödet;
Du streutest Blumen auf die rauhe Bahn.

Ich denke Dein, wenn Freude mich umrauschet;
Bist nicht die Schöpferin von meinen Freuden Du?
Vergebens hatt' ich längst der Göttin Ruf gelauschet;
Du führtest mich der holden freundlich zu.

Ich denke Dein in kummertrüben Tagen;
Du zogst vom Leben mir den düstern Trauerflor,

Und nicht darf ich, wie ehedem, mehr zagen,
Als Hofnung selbst den Ankergrund verlor.

Ich denke Dein, wenn still der Abend sinket;
Denn lis mich, unerweicht durch Deiner Liebe Flehn,
Zur letzten Ruh ein andrer Engel winket,
Sind mir durch Dich die Tage hold und schön.

Und tret' ich in der Seligen lichtre Sphären,
Denk' ich gerührt auch da zuerst, Sophia, Dein;
Ich fühle tief das schmerzliche Entbehren;
Des Himmels Wonne kann nicht neu mir seyn.

Sie ruft zurück die schöngenoßnen Stunden,
Wo Himmelfühlend ich an Deinem Herzen lag:
Und erst, wenn wieder sich die Liebenden gefunden,
Beginnt für mich auch dort der schöne Tag.

Je überzeugter Du bist, Sophia, daß Schmeichelei meiner Seele fremd ist, desto mehr wirst Du an die Wahrheit von diesem Ausbruch meines innigsten Gefühles glauben, wenn gleich dasselbe in Versen sich ergossen hat, die das Privilegium der Schmeichelei vor der Prosa voraus haben sollen. Sage nun aber selbst, ob es dem, der von solchem Gefühl innigst durchdrungen ist, leicht seyn kann, sein Glück zu verbergen und seinen Dank zu unterdrücken? — Wenn Du, wie Du ja nicht anders kannst, ein Nein hierauf antwortest; so mag dieses Nein mich bei Deiner Bescheidenheit vertreten, die es vielleicht anstößig findet, daß ich vor aller Welt meinen Dank Dir zurufe. Ich konnte nicht anders!

Kann ich der, die mir des Lebens glücklichste Stunden schuf, weniger zuwenden wollen als den Dank der Bessern und ihr Wohlwollen? — In solcher Absicht habe ich Deinen geliebten Namen dieser Samlung vorgesetzt. Ob ich sie aber erreichen wer-

de diese Absicht? — Der Titel scheint mir es zu verbürgen, den ich nicht etwa aus Stolz, auch nicht aus Vorsicht gewählt habe, damit die Weisheit doch irgendwo in meinem Büchlein sey, sondern aus weit anderem Grunde. Darum nämlich habe ich diese Sammlung Sophia's Lieblingsstunden genannt, weil alles, was sie enthält, in Stunden der Erholung, der Muße, auf dem Lande, in gewählter Einsamkeit oder in der Umgebung ächter, geprüfter Herzensfreunde, in Stunden, wo ich den Druck des Lebens und die Schmerzen meiner Brust vergaß, kurz in glücklichen Stunden gedichtet ist: und nicht wahr, Stunden, in denen ich glücklich bin, gehören zu Deinen Lieblingsstunden? — Das darf meinen Freunden nicht verborgen bleiben.

In glücklichen Stunden aber spricht sich der Geist, das Herz, die Phantasie erfreulich aus, und ich wünsche, man möge dies von diesen

Dichtungen loben, die ich mit dem Beifall der Besseren so gern gekrönt sähe — —

Denn ich weihe sie Dir!

Und, gestehe ich es nur, ich hoffe, was ich wünsche; denn weiß ich doch schon aus Erfahrung, daß manches in dieser Sammlung sich des Beifalls geistreicher Männer, ja der Kenner erfreut hat, die mir zu schmeicheln keine Ursache hatten. Sollte ich aber gleichwol zu stolz gehofft haben, so verkenne Du wenigstens meinen guten Willen nicht, und empfange, was ich Dir bieten kann, freundlich, weil es die Liebe beut.

* * *

Quis tandem me reprehendet, aut quis mihi jure subcenseat, si, quantum caeteris ad res suas obeundas; quantum ad festos dies ludorum celebrandos; quantum ad alias voluptates, et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum; quantum alii tribuunt tempestivis conviviis; quantum denique aleae, quantum pilae: tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumsero?

Cicero Orat. pr. Archia 7.

I.

Haus- und Herzbedarf

für

Liebende.

Besonders zu Frühlings-Anfang zu studiren.

I.

Glaube der Liebe.

1.

Verborgen waltet über unserm Leben
Des unsichtbaren Vaters hohe Macht!
Das glauben wir mit freud'gem Herzensbeben.
Auch rings umgeben von des Schicksals Nacht.
Ein sichres Unterpfand ist uns gegeben
In jener Sterne wunderschöner Pracht:
Es führt der Stern der Liebe ihren Reigen;
Wir ahnden; sehnen; denn die Lippen schweigen.

2.

Vom Himmel sieht herab den Frühling steigen,
Des hohen Vaters liebsten, schönsten Sohn!
Die duftevollen Blumen sprossen; seht, und neigen
Nicht Blum' an Blume sich in Liebe schon?
Ein Brautlied rings, die Herzen zu erweichen!
Der trunine Blick fleht süßer Liebe Lohn;
Die Arme bebet zärtliches Verlangen,
Heißliebend das Geliebte zu umfangen.

3.

Du, Geist der Liebe, bist's, der uns umweht,
Dir ward der Erde Himmel anvertraut!
Was in des Harmes Melodieen steht,
Aus stiller Brust' empfindungsvollem Laut,
Bist du! Und kühn durch dich gestehet
Des Herzens Wunsch dem Bräutigam die Braut.
Was hat Er nun zu wünschen und zu hoffen?
In ihrem Aug ist ihm der Himmel offen!

II.

Gebet der Liebe.

Was ist's, das mit allmächtigem Zuge
Nach der strahlenden Sonne dich
Ewig, o jauchzende Erde, zieht?
Freundlicher Mond, nach der Erde dich?
Was in jenen unermeßnen Räumen
Aller Gestirne glänzenden Chor
Um die Sonne der Sonnen führt?
Geist der Liebe, Du im Himmel!

Webt Dein Odem
Auf der Erde:
Da entsprießen,
Blumen dem Keime,
Küsse im Thaue des Morgens,
Wie in Thränen der Sehnsucht,
Freundlich liebend sich zu.
Liebe! flüsterts im Haine;
Liebe! tönt's aus Philomelens
Seelenvollem Laute dort,
Wie pocht der Busen des Jünglings!
Wie glüht die Wange des Mädchens!

Eine stille Thräne gleitet
Die Wange zitternd herab!
Leise hebt der Seufzer
Aus beengter Brust!
Was bedeutet die stille Thräne
Und der heimliche Seufzer?
Geist der Liebe auch auf Erden!

Unendliches Gefühl, wie überdrängst du die Brust!
Was erahndest, süße Beklemmung, du?
Des Herzens ungenannter Wunsch,
Frommes Gebet der schlummerlosen Nacht,
Was ist's, das ihr ersehnet?
Füllen Wonnen der Erde
Diese Leere des Busens aus?
O daß an das Herz
Ich dich reißen könnte,
Unendlicher Himmel!
Daß ich ruhte in Dir
Geist der unendlichen Liebe!
Weiche Du nimmer von mir!

Aber es schuf sich der Himmel
Keinen reineren Spiegel,

Froh darin sich zu schauen,
Als, voll Seel' und Herz,
Mensch, deines Auges Blick!
Nennt eine Sprache in Aeonen
Was Einer dieser Blicke sagt?
Göttlich redet Gott zu uns
Durch ihn!
Selig, welchem solch ein Blick
Früh am Morgen lächelt!
Kein Erden-Himmel ist, als nur
Durch ihn!
Trübe nie sich dieser Himmel!

Ohne Liebe, was wäre die Welt?
Nur das Reich der Liebe
Schafft die Welt in Eden um!
Wenn auf Dir das dunkle Schicksal lastet,
Der Liebe Blick schafft Frieden um Dich her!
Das Du nur denkt die Liebe,
Nicht ist das Ich ihr Gott!
In Deiner Freude nur blüht Ihre Freude,
Dein Schmerz verstummt bei Ihres Schmerzes Klage!
Die Liebe ist's, die Menschen menschlich macht,

Durch dich, o Geist der Liebe werden
Die Menschen Göttern gleich!
O laß wieder auf der Erde
Deine Paradiese blühn!

Doch — heute Sonne, morgen Stürme,
Kein Tag ist dem andern gleich,
Ach und ewig wechselnd zieh'n die
Stunden über uns dahin,
Ja, die hellste Abendröthe
Kündet einen trüben Tag.
Vater, o! an jedem Tage
„Einen Blick der Liebe nur!"

III.

Bekenntnisse der Liebe.

Er.

Willst Du, Geliebteste, hören den Spruch des Weisen von China?
Schiller mit lieblichem Ton sang ihn der horchenden Welt.

Sie.

Was an dem Wege der zeigende Arm dem zweifelnden Wandrer,
Ist mir der Weisheit Spruch. Sage, Geliebter, mir ihn.

Er.

Dreifach ist der Schritt der Zeit;
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.
Möchtest Du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug Deiner That.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

Sie.

Ernst und tief ist der Sinn, ich wahr' ihn heilig im Herzen,
Nicht vergebens, fürwahr, hast Du den Spruch mich gelehrt.

Er.

Ich den Spruch Dich gelehrt? Du kanntest ihn Traute, ja längstens;
Da Du, was er besagt, fromm in dem Wandel geübt.

Sie.

Schmeichle, Geliebter, mir nicht; wol kenn' ich die Schwäche des Herzens.

Er.

Schwäche? da möcht' ich selbst, Liebe Dein Beichtiger seyn.

Sie.

Hab' ich die Zukunft gefragt, da Dir ich mich liebend dahin gab?
Als ich, umschlungen von Dir, stammelte: Ewig nun Dein?

Er.

Liebliche Sünderin Du, Dies ist Dir willig verziehen;
Daß Dich die Sünde nie reut, bürgt Dir das treueste Herz.

IV.

Abend des schönsten Tages.

Geschlossen war der heilge Bund,
Und Engel sah man niederschweben;
Sein Herz frohlockte und sein Mund:
„Nun ewig mein, geliebtes Leben!“

„Dir ewig hold, Dir ewig treu!“
Sprach Sie mit sanftem Flötentone;
Der Unschuld Engel stand dabei,
Und reicht' ihr selbst die Myrthenkrone.

Und als der Engel sie Ihr bot,
Da sprach er weihend diesen Segen:
„Was auch ein dunkles Schicksal droht,
Die Liebe ist ein Schild dagegen.

Ist nur ein reines Liebesmahl
Jedwedes Nachtmahl Euch, so glaubet,
Euch bluben Freuden sonder Zahl,
Die nie die schwarze Stunde raubet.

Auf ewig, ewig gilt der Bund!
Grau wird die Zeit, jung bleibt die Freude.
Jetzt Herz an Herz und Mund an Mund!
Ein jeder Tag sey Euch wie Heute!"

V.

Die Taufe.

Wen die Götter, die gnädigen, lieben, dem geben im Leben,
Jegliches Glück sie, mein Freund, sicher auf einmal nicht hin.
Wen die Lehrer, die gnädigen, lieben, dem geben zum Lernen
Jegliches Pensum sie auch sicher auf einmal nicht hin.

Wenn sich zum Zehntenmal die Scheibe des lieblichen Monds füllt,
Hat Dir der Priester gezeigt, wie um das Taufen es steht.
Ich nicht darf Dir es sagen, es weigern streng sich die Musen;
Jungfraun sind sie, und sehn auf die erröthende Braut.

VI.

Haustafel.

1.

Lieb' ist von Gott! — So bewahre das Göttliche stets in der Liebe!
„Göttin! Geliebte!" — Nicht dies! Ehre die Gattin, o Freund!

2.

Schwur nicht, nur Wort ist verönnt, und strenge verboten ist Zaubern
Außer durch Blick und Herz. Laß Dich bezaubern, o Freund!

Aber belüg' uns nicht, als seyst Du feste dem Zauber!
Tief in die innerste Brust drang Dir des Zaubers Gewalt.

3.

Darum erscheint Dir der Tag so festlich des freundlichen Hymen;
Heilig auch soll er Dir stets, festlich dem Enkel noch seyn.

4.

Denn wohl geht's Dir auf Erden; ich sehe goldlockige Buben,
Sieh und es tändelt um Dich blühender Mädchelein Schaar.
Eueke Tugenden sollen sie erben: so schlinget die Liebe
Fester und fester das Band, das Euch für ewig vereint.

5.

Niemals werdet Ihr tödten die Liebe! der Wurm der Selbstsucht
Tödtet sie nur, und der starrt nicht in zärtlicher Brust.

6.

Wo er stürmet, da welkt die Maienblüthe der Liebe,
Und nie labet der Herbst da mit der köstlichen Frucht.
Aber ich will fein nicht, des traurigen Winters gedenken,
Der wol Getraueten oft, nie den Vertraueten kommt.

7.

Stehlet Euch nie aus der Brust das heil'ge Vertrauen! Ein Kuß nur.
Liebendes Wörtchen und Blick ist Euch zu stehlen erlaubt.

8.

Scheltet den Freund nicht Verräther, wenn lächelnd dabei er Euch anblickt,
Sonst aus lachendem Mund trift Euch der beißende Spott.

9.

Fremdes begehrtet ihr jetzt? das glaubt ein Kluger gewiß nicht.

Wohnet die Lieb' im Haus, wohnet der Himmel darin.
Was den Eroberer reizt, Ihr Glücklichen könnt es verschmähen;
Mehr ist die Liebe fürwahr als die eroberte Welt.

10.

Werdet auch Knecht und Magd von andern schwerlich begehren,
Denn wo die Liebe gebeut, dient und gehorchet man gern.

* * *

O glückselige Beide, die keiner Gesetze bedürfen!
Liebt! heißt Euer Gesetz, und wer befolgte das nicht?

II.

Wann hört ein Mädchen auf ein Kind zu seyn?

Roman.

Erstes Kapitel.

Ernestinchen.

Ernestinchen war nur zwölf Jahre alt, und doch war es wirklich schon, als ob Ernestinchen kein Kind mehr wäre.

Ob ein kleines Mädchen aber noch ein Kind ist, sieht man, wie mir ein junger Herr einst sagte, daran, daß junge Herren auf Promenaden an ihm vorübergehen, ohne nach ihm hinzuschielen, und, wenn sie vorüber sind, sich ein klein wenig umzudrehen. Die jungen Herren gingen aber an Ernestinchen nicht vorüber, ohne ein wenig hinzuschielen, und sich ein wenig umzudrehen: und das wird den jungen Herren gewiß Niemand verargen, denn, wenn auch wirklich Ernestinchen noch ein Kind gewesen wäre; so mußte doch ein Jeder sehen, sie sey ein allerliebstes Kind, und es sey fast nicht zu zweifeln, daß ihre klaren leuchtenden Augen, die so schelmisch unter dem Strohhutchen hervor-

gacien, nicht sollten reden können, sobald sie nur wollten. Sprachen sie aber auch nur bald so lieblich, als ihr kleiner Mund mit den feinen Lippen, welche beym Oefnen die schönste Reihe Perlen in Korallen gefaßt zeigten; so wäre wol der alte Kato selbst nicht sauer geblieben.

Wenigstens blieb ihr Vater nicht sauer, der zwar kein Kato, aber doch ein etwas gravitätischer Bürgermeister und meist ein wenig finster war. Kam aber Abends Ernestinchen mit ihrem naiven Geplauder zu ihm, — und die kleinen Mädchen sollen gern und viel plaudern; — so schalt er sie zwar ein kleines Plaudermaul, nahm aber doch das kleine Plaudermaul auf sein Knie, kußte es recht herzlich, vergaß seine Würde, ließ sich die Stirn entranzeln, und — plauderte mit, oder plauderte auch nicht mit, sondern hörte bloß mit herzinnigem Vergnügen den drolligen Einfällen zu, die einander zu jagen schienen, und die um so lieblicher waren, da sie alle mit der treuherzigsten Unschuld vorgebracht wurden.

Auch nach ihren Reden schien es gar nicht, daß Ernestinchen ein Kind wäre, denn sie detla-

mirte Gellerts Fiekchen, daß man geschworen hätte, sie sey es selbst, wenn sie die Aermchen in die Seiten stemmte, und mit dem lustigsten Ernst ausrief: „Nein, vierzehn Jahr' und sieben Wochen!"

Ei freilich, Ernestinchen, — rief ihr da ihr Vater zu — da mußt Du bald heirathen. . . .

Nein, Papachen — antwortete sie schnippisch — ich heirathe nicht.

Ei? warum denn nicht?

Ach, die Männer, Papachen, das sind brummige Geschöpfe — Brr!

Der Herr Bürgermeister rieb sich die Stirn, und sagte dann, mit einem kleinen Seitenblick: Ihr Weiber macht's den Männern wol danach. Weißt Du nicht, wie sie neulich in der Oper sangen:

Das allerbeste Weib bleibt doch
Des Mannes ärgste Plage.

Das hab' ich überhört, Papachen, allein etwas anderes hab' ich gehört und gemerkt.

Und nun trat die kleine Bübin vor das Papachen hin, und sang ihm mit leichtfertiger Miene:

Es zankt das beste Weib
Oft nur zum Zeitvertreib;
Drum, wenn ich böse bin,
Thu' nur nach meinem Sinn,
Und sey gescheidt.

Aber im Grunde mochte Ernestinchen doch wol ein Kind seyn, denn sie lärmte so sehr im Hause herum, daß man sie nur die kleine wilde Hummel nannte, und war schlechterdings nicht zu bewegen, einem männlichen Wesen einen Kuß zu geben, was an dem Mädchen wahrhaft kindisch seyn soll.

Zweites Kapitel.

Der Feuersee.

Auch hatte sie bisweilen recht kindische Einfälle, wegen deren sogar ihre Tante behauptete, sie würde Zeitlebens ein Kind bleiben. Jedoch das sagte sie nur aus Gutmüthigkeit, weil sie sah, daß Herr Albert in Verlegenheit gekommen war, der den Herrn Bürgermeister alle Abende besuchte,

um drei oder vier Partieen Schach an ihn zu verlieren, und sich über seine jugendliche Flatterhaftigkeit von ihm den Text lesen zu lassen; denn dieser Herr Albert war nicht älter als achtzehn Jahre. Als er nun auch eines Abends kam, lief ihm Ernestinchen entgegen und rief:

„Ach recht schön, Herr Albert, daß Sie kommen. — Sie sollen mir ein Kunststück machen."

Herr Albert sah darin gar nichts Verfängliches, denn, wenn ihn der Herr Bürgermeister vom Schachbret entließ, las er den Frauenzimmern entweder etwas vor, oder erzählte etwas, oder gab ein Spiel an, oder machte allerlei Kunststücke, ja, wenn die Frau Bürgermeisterin nicht zugegen war, spielte er auch wol Blindekuh mit der Tante und der Nichte: denn warum eine Tante, die nicht mehr als etwa vierundzwanzig Jahre zählt, nicht mit sollte Blindekuh spielen können, seh' ich nicht ein. Sie hätten sie wol noch oft gespielt, wenn nicht Ernestinchen die Lust daran verloren hätte, weil es sich immer so sonderbar traf, daß sie die Blinde machen mußte.

„Was soll ich Ihnen denn für ein Kunststück

machen, liebes Ernestinchen?" fragte Herr Albert ganz unbefangen.

Sie sollen einmal fliegen.

„Fliegen? — Ich? — Wie meynen Sie das?"

Nun, Sie sollen fliegen wie ein Vogel. — Fliegen Sie doch einmal über den Rathhausthurm weg.

„Liebes Mädchen, das kann ich nicht."

Ei, ich weiß wol, wenn Sie nur wollten. Sie können über einen hohen, hohen Berg wegfliegen, und durch einen Feuersee schwimmen. — Liebes Tantchen, sage Du es ihm doch, Dir hat er es versprochen.

Und da war es eben, wo die Tante sehr verdrüßlich ausrief: Geh, geh, Du wirst Zeitlebens ein Kind bleiben.

„Aber, Mädchen," — sagte der Herr Bürgermeister — „was hast Du doch für tolle Einfälle!"

Rechte kindische Einfälle — setzte die Tante hinzu.

Ernestinchen sagte nicht ein Wort, sondern ging still zur Thür hinaus, und kam bald darauf wieder.

„Nicht wahr, Vaterchen — sagte sie — Du kennst Herrn Alberts Hand?"

O ja, die kenne ich.

„Nun, da sieh selbst, ob er hier nicht geschrieben hat, daß er fliegen, und durch eine Feuersee schwimmen könne."

Mit diesen Worten gab sie dem Herrn Bürgermeister einen schönen holländischen Bogen Papier, mit Gold auf dem Schnitte, hin, den aber die Tante kaum gewahr ward, als sie ihr denselben aus der Hand riß und sagte:

Hören Sie doch nicht auf die alberne Schwätzerin.

„Nun, nun, man muß doch sehen. — Zeigen Sie doch her; die Sache wird sich ja ausweisen," erwiederte der Herr Bürgermeister.

Drittes Kapitel.

Was ist das? — Antwort.

Die Tante Fritzchen wurde glühendroth, und warf mit den Augen einen Blitz auf Ernestinchen, der zum Glück nicht zündete.

„Es ist gewiß und wahrhaftig nichts," — rief sie — „und ich weiß gar nicht, was das alte Mädchen hat."

Ei nun, so zeigen Sie es doch, wenn's auch nichts ist, — erwiederte der Herr Bürgermeister. — Wir wissen dann, woran wir sind.

Der Herr Burgermeister hatte eine eigene Art etwas zu fordern, der sich nicht füglich etwas abschlagen ließ, denn bei gewissen Gelegenheiten sprach er in einem ruhigen gelassenen Ton, aber mit recht vielem Ernst in den Augen: und jeder wußte, daß nicht wol mit ihm auszukommen sey, wenn man ihn dahin brachte, daß bei der wiederholten Forderung der Ernst auch in den Ton überging. Ein seelenguter Mann, der es aber wußte, daß er regierender Herr war, in der Stadt, wie in seinem Hause. Deßwegen hielt denn auch die Mamsell Schwägerin, die ihn wie einen Vater zu ehren und zu gehorchen gewohnt war, weil er sie von Kindheit an erzogen hatte, langes Weigern nicht für rathsam, sondern warf das Papier verdrüßlich auf den Tisch. Der Herr Bürgermeister ergriff es ganz gelassen, und schlug es aus einander.

„Nun" — sagte er — „werden wir ja den Tausendkünstler kennen lernen. — Hm! hm! Ein Gedicht ist's! — Das ist ein anderes Ding — — den Malern und Dichtern sind solche Wagstücke schon erlaubt. Wir werden also sehen, ob der junge Herr seinen Ovidium gut inne hat."

Sehen Sie nur, Vaterchen — fiel Ernestinchen ein — hier unten, da steht's.

„Schon gut" — entgegnete das Vaterchen, indem er Ernestinchen das Papier hingab, und sich auf die Seite seines Lehnstuhls setzte, von welcher er Fritzchen gerade im Auge hatte; — „lies mir nun vor."

Ernestinchen las:

Ach! da nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heilige Nacht durchspähn,
Nun mich Vorurtheil, und Stolz und Tücke
Hochverräther, Kirchenräuber schmähn,
Soll ich fliehen? — Wohl, um Dich zu schonen,
Will ich fliehen, nicht aus Scheu der Welt;
Kann in einem Herzen Feigheit wohnen,
Das der Trotz der Unschuld stark erhält?

Nein, um Dich, um Deiner werth zu werden,
Ueberschwämm' ich eine Feuersee,
Ueberzog' ich alle Meer' und Erden,
Ueberklimm' ich Chimborasos Höh,
Würde kühn um Dich mit tausend Hadern,
Unverwandten Blicks zum Tode gehn,
Und mit Ach aus allen meinen Adern
Mein entfliehend Leben bluten sehn.

Ei, was ist denn das? — fragte die Frau Bürgermeisterin.

Sey nur ruhig — gab der Herr Bürgermeister zur Antwort — der Versuch ist lange so halsbrechend nicht, als er aussieht. Ich will Dir das gleich erklären.

Viertes Kapitel.

Der Kommentar.

Vor allen Dingen mußt Du wissen, daß es ein gewisser feiner warmer Raptus ist, der einen Mann schon zum Poeten macht. Wenn daher diese Art von Leuten die Dinge auf den Kopf

stellen; so ist das begreiflich: und wenn sie nichts genau so sehen, wie es eigentlich ist, so ist das sehr natürlich. Wenn sie dann die Dinge anders benennen, da sie dieselben anders sahen, so ist das auch natürlich. Ihnen ist daher ein hubsches Mädchen nichts Geringeres, als ein Engel, ein Vater aber, der etwa verhüten will, daß sein Engel nicht mit dem Poetn — die Sphären musiciren höre, der kann nun auch wahrhaftig nichts Geringeres, als so ein Stück vom bösen Feinde, seyn. Nun bilde Dir einmal ein, Herr Albert wäre ein Poet; Fritzchen ein Engel; und ich so eine Art von bösem Feind. Da sagte ich denn zu dem Engel; „höre, ich merke, daß Du und der Poet einander vom Plato was vorerzählt; und wenn ich gleich in Deine Engelschaft gebührender Maßen kein Mißtrauen setze, so ist es doch immer gut, fleißig daran zu denken, daß Du ein Engel von Fleisch und Bein bist, für die es gar gefährlich werden kann, wenn sie sich, vom Blindekuhspiel weg, in die Nebenstube schleichen, um einander Nektar von den Lippen zu saugen, der zwar ein Göttertrank ist, aber eben darum uns arme

Erdenkinder zu leicht berauschen kann." Dieses etwa sagte ich dem Engel: der Engel rapportirte das an den Poeten, und der geriethe nun in seine poetische Wuth. Was würde daraus entstehen? — Sollte er etwa die Sache so sehen, wie sie ist? — Behüte, das wäre zu viel von einem Poeten verlangt. Es ist ja naseweis, in die kleine Stube zu gucken, wenn man in der großen Stube Blindekuh spielt, denn in die heilige Nacht des Bundes lassen die Engel und Poeten nicht gern eine Profane Nase stecken. Da wird denn aus einem eben so vernünftigen, als wohlgemeintem Rathe ein Lauerblick des Argwohns, weil er von einem erfahrnen Manne kommt, dem die Welt kein Himmel dünkt, weil ein Paar junge Leute darin ihr Wesen mit Liebeleien treiben, ist er Vorurtheil; weil er von einem Bürgermeister kommt, Stolz; weil er nur ihn giebt, wo er allein hingehört, Tücke; und weil er nackte Wahrheit enthält, Schmähung. Das ist nun schon so ihre Sprache, denn sie nehmen alles hoch, gewaltig hoch. Hast Du vielleicht zu dem Engel gesagt, der junge Poet kann noch

nicht für sich einstehn; so glaubt er, Du habest ihn einen Hochverräther und einen Kirchenräuber genannt. — Je nun, er kann beides werden, denn man kennt die achtzehnjährigen Poeten; und darum ists wol gut, wenn noch ein anderer für ihre Unschuld sorgt: denn wie sehr sie auch darauf trotzen mögen; so weiß man doch wol, daß sie dem Engel, besonders in der Dämmerung, allein gegenüber, nicht immer stark genug sind, sie zu erhalten. Meist sind sie ganz entsetzliche Lügner, vornemlich gegen die Engel, denn Du solltest nicht glauben, was sie denen weiß zu machen im Stande sind. Die guten Engel, die! Sie nehmen alles für baare Münze an, und glauben fest, daß ihr Poet nächstens durch eine Feuersee schwimmen werde, ohne sich die Haut zu verbrennen, und in den Sirius fliegen, um ihnen dort ein himmlisches Vergißmeinnicht zu holen. — Ja, ja! diese Poeten können alles, bis auf eine armselige Kleinigkeit, — Brod verdienen. Nimm Dich aber ja in Acht, so etwas erbärmliches zu erwähnen, denn wenn der Engel Rek-

tar und Ambrosia bekömmt; so muß wol unser schönstes Waizenbrod nur Pumpernickel dagegen seyn.

Fünftes Kapitel.

Rettung.

Eveschen war ein kleines Plaudermaul im eigentlichen Sinne, das hat also seine Richtigkeit; allein nicht minder hat es seine Richtigkeit, daß sie das sanfteste, weichste Herz von der Welt hatte. Der Gedanke, Jemandem weh gethan zu haben, konnte ihr Thränen auspressen, und deshalb befand sie sich jetzt wie auf der Folter, als sie sah, daß während des Vaters Kommentar, die Tante Fritzchen eine Thräne nur mit Mühe im Auge zerdrückte, Herr Albert aber wechselsweise glühendroth und leichenblaß ward. Sie hätte, wer weiß was, darum gegeben, nichts gesagt zu haben, und wünschte nur, ihren Vater zum Aufhören bewegen zu können. Verschiedene Male hatte sie schon den Mund

geöffnet, um ihn zu unterbrechen, nur hatte sie nicht gewußt, was sie jetzt eigentlich sagen sollte. Da aber ihr Vater eben eine kleine Pause machte, glaubte sie, diese nicht unbenutzt dürfen vorübergehen zu lassen: und wenn sie noch eben so wenig wußte, was sie sagen sollte, als vorhin, so half ihr der Zufall, der sie eine kleine Albernheit sagen ließ, die aber vielleicht eben darum eine gute Wirkung that.

„Ach" — hub sie kläglich an — so kann der gute Herr Albert also nicht fliegen!"

Der Herr Bürgermeister konnte nicht umhin, über diesen naiven Einfall zu lächeln, und das half den beklemmten Liebesleuten aus der Verlegenheit.

„Nein, wol nicht," — sagte er, — „aber Schach spielen kann er. Ist Ihnen eine Partie gefällig, Herr Albert?"

Ach! was wäre jetzt dem guten Herrn Albert nicht gefälliger gewesen, als ein neuer Kommentar!

Sechstes Kapitel.

Gesichtersprache.

Schlecht aber ging es wirklich mit Herrn Alberts Spiele, denn immer auf den vierten Zug hatte er schon seine Königin verloren, und ihm Schach zu bieten war gar keine Freude. Er war zu sichtlich zerstreut, weil er mehr an die Königin seines Herzens, als die des Spieles dachte, und ihm mehr daran lag, jener Ehre zu retten, als diese zu erhalten. Jenes wäre freilich ohne die mindeste Hexerei möglich gewesen, es war vielmehr die leichteste Sache von der Welt, allein wo bekäme ein achtzehnjähriger Liebhaber den Muth her, gleich zur Vertheidigung zu schreiten, wenn er mit solchen Waffen angegriffen wird.

Da aber Herr Albert im Kurzen drei Spiele verloren hatte, faßte er sich doch ein Herz, und — räusperte sich, als ob er etwas sagen wolle, ja rückte sogar dem Herrn Burgermeister mit dem

Stuhl ein Paar Zolle näher, und räusperte sich noch einmal. Ohne etwas zu sagen hätte er sich aber wol noch ein drittes Mal geräuspert, wenn er nicht zufälliger Weise Fritzchens trauriges, in die Hand gestütztes, Gesicht gesehen hätte, das ihm zu sagen schien, es sey doch warlich leichter, mit einem Bürgermeister, sey er auch noch so gravitätisch, ein Wort zu reden, als durch einen Feuersee zu schwimmen, über hohe Berge zu fliegen, und mit der ganzen Welt Spektakel anzufangen.

Wer aber nur Herr Alberten recht aufs Gewissen fragen könnte, der wurde wol erfahren, daß er allenfalls lieber sich in eine Feuersee gestürzt, als den Herrn Bürgermeister angeredet hätte, der recht mit seiner Amtsmiene vor ihm saß. Es war ja bekannt genug, wie viel mit ihm anzufangen war, wenn er die Amtsmiene hatte. Und da sich vor ihr der ganze Rath, den prahlhaften Syndikus nicht ausgenommen, fürchtete; so war' es ja wol Herr Alberten nicht zu verargen, wenn er, bei nicht ganz reinem Gewissen, ein wenig zurückhielt, und man wird es nun begreifen, wie es kam, daß er schon Hut

und Stock in der Hand, der Frau Bürgermeisterin auch schon die Hand geküßt hatte, ohne noch eine Sylbe hervorgebracht zu haben.

Frißchens Gesicht indeß sprach doch auch zu laut, und wer weiß, was sie von ihm gedacht hätte, wenn er so fortgegangen wäre.

Siebentes Kapitel.

Muth und Großmuth.

Der Doktor Gall in Wien wird's euch gewiß erklären, wie es nun zugegangen ist, daß gleich hierauf Herr Albert sich ein Herz gefaßt, und nun erst dreist und muthig auf den Herrn Bürgermeister losgehend, ihn also angeredet hat:

„Bevor ich mich Ihnen empfehle, Herr Bürgermeister, erlauben Sie mir noch ein Wort. — Ich weiß nicht, was Sie von Mademoiselle, und was Sie von mir denken mögen; allein Sie sind im Irrthum, und wenigstens Ihr Kommentar gründet sich auf eine falsche Voraussetzung. Ich bin nicht Verfasser der Verse, die Sie gehört ha-

ken, sondern Rosegarten. Ich habe Sie für Mademoiselle bloß abgeschrieben."

Wenn Rosegarten — erwiederte der Herr Bürgermeister lächelnd — Verfasser jener Verse ist; so hat es freilich nur er zu verantworten, daß er sie drucken ließ. Sollte aber (hier faßte der Herr Bürgermeister Herr Alberten unterm Kinn, und richtete ihm Gesicht gegen Gesicht), sollte der Abschreiber aber dabei gar nichts zu verantworten haben? — Sie wissen doch, was die Ausleger Akkommodation nennen?

„Herr Bürgermeister — fuhr Herr Albert, aber schon etwas weniger laut, fort — Ihr Verdacht thut mir wehe, doch mehr noch schmerzt es mich, Ihnen vielleicht Besorgnisse zu verursachen. Um Ihnen zu beweisen, wie lieb mir Ihre Ruhe ist, werde ich künftig auf das Vergnügen dieser schönen Abendgesellschaft Verzicht thun müssen."

Wenn Sie nicht selbst wollen, Herr Albert, Sie müssen nicht. Nach wie vor steht Ihnen mein Haus offen, und Sie werden mir so lange gewiß willkommen seyn, als Sie stets der gute, fleißige, bescheidene junge Mann bleiben, dessen Anblick mich an Ihren Vater in unsern schönen

Jugendtagen erinnert. — Verkennen werden Sie mich nicht, aber überzeugen sollen Sie sich, daß der Freund des Vaters auch des Sohnes Freund ist.

„Edler Mann!" rief Herr Albert mit jugendlicher Leidenschaft aus, und war im Begriff fortzufahren; aber der Herr Bürgermeister unterbrach ihn.

Sie sollen mir jetzt nichts sagen, denn was Sie mir sagen können, weiß ich. — Ernestinchen, gieb doch Fritzchen das Licht, daß sie Herrn Albert leuchte.

Das war doch wirklich großmüthig gedacht von dem Herrn Bürgermeister. Sonst hatte Ernestinchen immer geleuchtet, und gerade heute bekam Fritzchen dieses Amt. Fritzchen und Herr Albert aber waren darüber auch wie aus den Wolken gefallen.

Achtes Kapitel.

Bedenklichkeiten.

Aber die Frau Bürgermeisterin war auch dabei wie aus den Wolken gefallen, und brachte dem Herrn Bürgermeister manche Bedenklichkeiten vor über die thörigten Einfälle, die er doch manchmal hätte.

„Hatt' ich einen thörigten Einfall, mein Kind?"

Nun, Fritzchen mitzuschicken, war doch wohl kein weiser?

„Ja so — Du meinst vielleicht, man sollte den jungen Leuten Schwierigkeiten und Hindernisse machen, damit sie fein erhitzt würden, und aus Trotz ein Paar Narren würden, da sie jetzt nur ein Paar Kinder sind? Du willst die Flamme dadurch löschen? — Nein, noch ist nichts verdorben, und ich will nichts verderben. Herr Albert ist ein braver junger Mann, gegen den ich nichts habe, und mit Fritzchen werd' ich re-

den. — Hörst Du, daß sie schon zurückkommt? — Hab' ich nun falsch gerechnet?"

Die Frau Bürgermeisterin war keine üble Frau, nur Unrecht mochte sie nie haben, und wenn sie es unkenntbar hatte, so that sie böse. Das that sie denn auch jetzt, stand deßhalb auf, um mit Ernestinchen zu Bett zu gehen, wogegen der Herr Bürgermeister gar nichts hatte, weil er gerne mit Fritzchen allein reden wollte.

Neuntes Kapitel.

Väterlicher Rath an Mädchen von vier und zwanzig Jahren.

Fritzchen — sagte der Herr Bürgermeister in einem ernsten, aber sanftem väterlichen Tone — Sie wissen, ob Sie mir lieb sind; verkennen Sie mich also nicht, wenn Ihnen der Freund jetzt ein ernstes Wort sagt. — Ich kenne, das wissen Sie, Ihre Empfindungen für Herrn Albert. Glauben Sie nicht, daß ich der Mann bin, Sie deshalb zu tadeln; ich finde diese

Empfindungen sehr natürlich, und doppelt natürlich, daß sie sich eben auf diesen Gegenstand beziehen. Herr Albert ist ein schöner Jüngling; sein Herz ist bieder; seine Kenntnisse, weit über seine Jahre, versprechen, bei seinem Fleiße, seiner reinen Liebe zur Wissenschaft, dereinst etwas nicht Alltägliches. Dabei ist sein Umgang angenehm, sein Ton bescheiden, und hat etwas Sanft-Schwärmerisches. Sie sehen, ob ich ihn kenne, und mögen selbst urtheilen, ob ich ihn schätze. Welches Weib kann sich nicht versprechen, mit einem Mann von diesen Eigenschaften glücklich zu werden; welches Weib wird dieses nicht wünschen! — Ich tadle Sie also nicht, weder daß Sie lieben, noch daß Sie diesen Jüngling lieben.

Daß Er Sie liebt, ist eben so natürlich. Seine Empfindungen sind erwacht; sein Herz ersehnt Liebe; der erste Puls der Leidenschaft ist da. Er schwärmt für ein Ideal, oder ich kenne ihn nicht. Noch aber ist er getäuscht, dies Ideal in der Wirklichkeit zu suchen. — Warum sollte er es nicht finden? Er sieht Sie. Sie sind reizend, Sie sind häuslich. Sie sind

brav, eine gehorsame Tochter bei mir, meiner Frau die zärtlichste Schwester, meiner Tochter eine liebende Freundin. Dabei haben Sie das Talent einer angenehmen Unterhaltung; Sie sind nicht gelehrt, aber gebildet; Sanftmuth und Liebenswürdigkeit drückt sich in Allem aus, was Sie sagen und thun; — warum sollte er nicht glauben, in Ihnen sein Ideal gefunden zu haben? — Er fühlt für Sie; sein Herz entglüht für Sie; er liebt Sie: — alles sehr begreiflich, sehr natürlich, und nichts, was darin tadelnswürdig wäre.

Und dennoch — sollten Sie es denken, Fritzchen? — Dennoch hat Ihr väterlicher Freund ein Aber. Freilich wol wird es Ihnen unbedeutend scheinen, denn die erste Liebe überspringt wol größere Klüfte; allein ich muß es Ihnen nichts desto weniger sagen, und Sie warnen. Haben Sie vergessen, Fritzchen, daß Sie — sechs Jahre älter sind, als Er? Sie vier und zwanzig, Er achtzehn.

Ich weiß, was Sie mir darauf sagen können, und komme dem zuvor. — Zwei Männer haben um Sie angehalten, Sie haben beide ab-

gewiesen, was ich selbst nicht mißbillige, und was auch kein Anderer mißbilligen wird. Allein jetzt bewirbt sich Herr Anders um Sie. Er ist Kaufmann; seine Handlung steht gut; sein Wohlstand ist bekannt. Freilich zählt er sechs und dreißig Jahre, allein er ist nicht unangenehm, und ein Weib wird ihn lieben lernen, weil er ihr Achtung abnöthigen wird durch seinen gebildeten Verstand, seinen biedern Charakter, seine ganze Handlungsweise. Kurz er ist nicht allein ein sogenannt solider Kaufmann, sondern auch ein achtungswerther Mensch, dessen Bewerbung jedes Mädchen ehrt. Würden Sie auch ihn abweisen, dann würde das Publikum weit strenger über Sie urtheilen, als bisher; man würde Sie für eine Prude, oder für eine Romanheldin, und in jedem Falle für eine Thörin halten, deren Hand dann kein Biedermann verlangen möchte, weil er ihrem Herzen mißtraute.

Das soll auch keiner, dürften Sie hierauf vielleicht erwiedern, denn ich habe meinen Geliebten; seiner werd' ich harren; Er oder Keiner! Allerdings klingt diese Sprache heroisch,

würde auch wol weniger romanhaft seyn, wenn sie ein sechzehnjähriges Mädchen führte; allein in ihrem Munde kann ich sie aus Gründen nicht billigen.

Herr Albert ist noch weit von seinem Ziele. Jetzt bezieht er erst die Akademie; geben Sie ihm die kürzeste Zeit, seine Studien zu vollenden, sich einen Posten zu verschaffen, und Sie werden kaum eine kürzere annehmen können, als sechs Jahre. Dann, Fräulein, sind Sie dreißig, und, so wenig Sie mir es auch werden glauben wollen, nicht mehr das, was Sie jetzt sind. Gesetzt aber, Sie wären noch eben das; — sind Sie denn völlig gewiß, daß auch Er derselbe noch seyn werde? Und wenn er es nun nicht wäre, was als Gram in ihrem Innern, Spott und Hohn von Andern, und die Unleidlichkeit einer — ich kann mir nicht helfen, es muß heraus das garstige Wort — einer alten Jungfer wird Ihr Lohn seyn? Zwar ist's sehr vermuthlich, daß Ihnen dies jetzt Unmöglichkeit dünkt, allein ich habe so manche Unmöglichkeit schon wirklich werden sehen. Glauben Sie mir, dem erfahrnen Freunde glauben Sie, daß sechs

Jahre vieles wirken, viel verändern in unserem Innern, wie in unserem Aeußern. Abwesenheit schwächt den Eindruck; durch die Zeit verbleichen auch die stärksten Farben. Albert wird nicht immer so denken, nicht immer so fühlen, als jetzt; er wird auch andere Mädchen sehen; sein Herz wird nicht immer kalt gegen sie bleiben. Und wer kann wissen, in welche Verhältnisse er treten werde, welche Umstände ihn bestimmen können? Ich sah schon manche ewige Liebe zu Grabe gehen, und kenn' es nur als seltnen Fall, daß aus der ersten Liebe zweier junger Leute Ehe wurde; öfter fand ich, daß zwei solche Liebende nach fünf, sechs Jahren über eine ehemalige kindische Täuschung lächelten. — Und nun nehmen Sie einmal an, was doch nur zu leicht möglich ist, daß ein längerer Zwischenraum als von sechs Jahren darüber verfließt; — wie dann? Sie werden zu erbleichen anfangen, wenn er in der schönsten Blüte und Kraft steht.

Doch, ich will nicht das Allerschlimmste annehmen; ich will das annehmen, was den jungen Albert am meisten ehrt, Ihnen am wünschenswerthesten dunken muß, daß er, trotz allem

der Mann sey, der stark genug ist, sein Wort zu halten. Wie nun Fritzchen, wenn er das thäte, aber mit widerstrebendem Herzen? Wird des Weibes Zartgefühl dies nicht bald ausspähen? Werden Sie seine Reue gleichgültig sehen? Zwar behandelt er Sie mit zarter Schonung, allein kann er Ihnen auch jene Vorwürfe ersparen, die sein trübes Gesicht, sein stummes Schweigen Ihnen macht? Und werden Sie dann glücklich seyn, wenn Sie sehen, daß Sie ihn nicht glücklich gemacht haben? — Werden Sie nicht wünschen, lieber nie Gattin geworden zu seyn, als um so hohen Preiß?

Das hatt' ich Ihnen zu sagen, Fritzchen; was Sie nun thun müssen, überlaß' ich Ihnen. Meine Pflicht war es, Ihnen den Flor der Täuschung zu zerreißen, hinter welchem Sie die Wahrheit deutlicher zu erkennen nicht vermochten, und ich habe meine Pflicht nach besten Kräften, und, wie ich glaube, redlich erfüllt. Freuen wird es mich, wenn Sie in diesem allem den Freund nicht verkannt haben.

Zehntes Kapitel.

Die Lieder.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach! komm in meine Brust!

Als Fritzchen so sang, da es fast Mitternacht war, und mit recht klagendem Tone, zitternder Stimme sang, wußte der Herr Bürgermeister gleich, was es zu bedeuten habe, denn er hörte diesen Gesang wol, und war nicht, wie Fritzchen glaubte, zu Bette. Aber er war ein kluger Mann und ließ sich nicht das Mindeste davon merken.

Als Fritzchen am andern Morgen in das

Zimmer trat, und ein wenig blässer aussah, als gewern, auch das trübere Auge immer niederschlug, je zuweilen einen halb unterdrückten Seufzer leise hinhauchte, und weit sanfter sprach als sonst, wußte er eben so gut, was dieses zu bedeuten habe; aber er war ein kluger Mann, und ließ sich nicht das Mindeste davon merken.

Als Fritzchen bei Tische nur wenig aß, und als ihr eine Thräne ins Auge schoß, da Ernestinchen schmeichelnd sie umfing, und sie, fast selbst weinend, frug, was ihr denn fehle? da wußte der Herr Burgermeister auch, was es bedeute, ließ sich aber als kluger Mann wieder nicht das Mindeste merken.

Nach Tische aber blätterte der Herr Bürgermeister, wie er öfters zu thun pflegte, in einem Notenbuch, und rief auf einmal aus: „allerliebst! gutes Fritzchen, wenn Sie mir doch dieses spielten und dazu sängen!“

Fritzchen that es.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Las, o lag mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!

Soll ich fliehen? soll ichs fassen?
Nun, gezweifelt ist genug;
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug.

Fritzchen war wirklich klug, denn sie merkte auch gleich, was dies zu bedeuten habe. Auch sie aber wollte sich nicht das Mindeste merken lassen; jedoch sie konnte nichts dafür, daß ihr noch eine Thräne an der Wimper zitterte, während sie sich aus dem Zimmer entfernte.

Eilftes Kapitel.

Immer noch ein Kind.

Ernestinchen saß indeß recht tief in Betrachtungen verloren da, legte aber kurz darauf den Finger altklug auf das Näschen, und rief bedächtig wie ein Doktor, der einer Krankheit auf der Spur ist:

„Nun weiß ich, was Tante Fritzchen fehlt."

Was fehlt ihr denn? — fragte der Herr Bürgermeister.

„Sie hat den Herrn Albert geküßt."

Der Herr Bürgermeister konnte sich nicht entbrechen, hierüber zu lächeln.

„Nein, nein, Väterchen, das ist gewiß! O, das Mütterchen hat mir's wol gesagt, und ich hab's recht gut behalten."

Nun? was denn?

„Weißt Du es nicht? — —

Ein Kuß macht Schmerz,
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig.
Und saut auf's Herz,
Das ist kein Scherz!"

Ja wol, — rief der Herr Bürgermeister lachend, — aber Du bist immer noch ein Kind!

Der Herr Bürgermeister war gewiß ein kluger Mann, aber hier hätte er doch nicht lachen, und dieses hätte er doch nicht sagen sollen!

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen.

Denn von diesem Augenblick an hörte Ernestinchen völlig auf, kein Kind zu seyn. Es fiel ihr ein, daß ja der Herr Bürgermeister die Frau Bürgermeisterin auch geküßt habe, und gleichwol waren beide ziemlich rund von Wangen, und von gesegnetem Unterkinn. Dies erregte ihr einige Zweifel über die Glaubwürdigkeit der Frau Mama, und bald war sie mit sich einig, diese müsse ihr nur etwas weiß gemacht haben, und das verdroß sie ordentlich.

„Wenn ich nur wüßte, was die Mutter davon hätte," sagte sie heimlich für sich. Sonst würde sie es laut gesagt haben, aber jetzt war sie kein Kind mehr, und hatte mit sich selbst zu sprechen. Auch hatte sie noch allerhand Betrachtungen, die aber niemand wissen kann, denn sie behielt sie für sich, seit sie kein Kind mehr war. Doch hat sie so viel davon verrathen, daß sie

bei sich beschlossen habe, wol selbst zu sehen, was an der Sache sey. Sie hatte sich erst vorgenommen, die Tante Fritzchen im Vertrauen darum zu fragen; allein sie sah, daß sie bei Tante Fritzchen jetzt eben nicht in Gnade stand, worüber sie wieder Betrachtungen anzustellen hatte, von denen ich aber auch nichts Näheres weiß. Genug, Ernestinchen wollte sich kein Kind mehr schelten lassen, denn das schicke sich doch nicht für ein so großes Mädchen, und deshalb wollte sie auch gar nicht mehr so offenherzig alles herausplaudern.

Dreizehntes Kapitel.

Das Geburtstagsgedicht.

Vor allen Dingen aber lag jetzt Ernestinchen sehr am Herzen, sich die gute Tante Fritzchen wieder geneigt zu machen, und dazu glaubte sie die beste Gelegenheit zu haben; in zwei Tagen war Fritzchens Geburtstag. Ernestinchen zog deshalb am Abend Herrn Albert ein wenig bei Seite, und bat ihn, ihr doch darauf ein kleines Gedicht, oder eine kleine Rede zu verfertigen, die sie auswendig lernen könne. Herr Albert versprach das auch, aber man wußte nicht recht, wie Ernestinchen sie erhalten sollte, da sie Niemanden etwas davon wollte merken lassen. Endlich besann sich Ernestinchen, daß morgen Concerttag sey, daß alle in das Concert gehen würden; dann aber wolle sie unter einem Vorwand zu Hause bleiben; Herr Albert solle zu ihr kommen, und ihr das Gedicht mitbringen, das er nur kurz machen müsse, und sie schon noch

lernen werde. Bei dieser Abrede blieb es; Ernestinchen bat am andern Tage recht sehr, diesmal nicht in das Concert gehen zu dürfen, und da man es nicht gleich gestatten wollte, bekam sie Anwandlungen von Kopfweh, und erreichte endlich ihren Zweck, da sie das Köpfchen in das Sophakissen steckte, und sagte, sie werde wol ein wenig schlummern können, und dann würde ihr besser werden.

Die gute Tante Fritzchen hat also wol Unrecht gehabt, daß Ernestinchen ewig ein Kind bleiben würde. Ein Kind! Und in zwei Monaten wurde sie dreizehn Jahre.

Vierzehntes Kapitel.

Es wird memorirt.

Das fühlte sie jetzt ordentlich; und da alles fort war, warf sie sich in die Brust, und schlug in die Händchen, was wol etwas mag zu bedeuten gehabt haben, wie alles was ein Mädchen sagt oder thut, wenn man nur immer die Bedeutung wüßte. Es war die erste heimliche Zusammenkunft, die sie hatte, eine Zusammenkunft mit einem jungen, gar nicht häßlichen, Flaumenbart, und ihr war darüber ganz sonderbar zu Muthe; aber wie ihr eigentlich war, das wußte sie selbst nicht so recht. Genug, es war ihr ganz wohl, und es ging ihr so manches durch das Köpfchen und durch das Herzchen, was ihr bis jetzt noch nicht darein gekommen und durchgegangen, und doch dem Köpfchen und dem Herzchen so angenehm war. Es war ihr fast, als ob sie einen recht hübschen Traum hätte, und doch wachte sie.

Endlich trat sie ans Fenster, und lauschte ein wenig, und siehe! da trat Herr Albert schon in das Haus. Geschwind sprang sie vom Fenster weg. Sie mußte ihn doch fragen, ob er das Gedicht fertig habe, und da er sich Ihretthalben bemuht hatte, so war es wol schicklich, daß sie ihm entgegen ging. Dies dachte sie nur ganz dunkel, aber ging ihm doch wirklich entgegen: und da sie gern in allem rasch und schnell war; so ging sie denn auch jetzt nicht langsam. Zufälliger Weise aber war ihr Strumpfband aufgegangen, und dies wollte sie geschwind zuschleifen. Deshalb konnte sie auch Herrn Albert nicht weit entgegen gehen, ja sie hatte kaum so viel Zeit, das Strumpfband nur lose unterzustecken, weil Herr Albert schon in das Zimmer trat.

Es war, als ob Herr Albert es augenblicklich merkte, daß Ernestinchen heute kein Kind mehr sey, und es soll wirklich eine Art Instinkt geben, die den jungen Herrn dieses sagt. Mir ist es auch sehr wahrscheinlich, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie es gekommen wäre, daß Herr Albert eben heute die Anwandlung hatte,

Ernestinchens Hand zu küssen, da es bisher noch niemals geschehen war.

„Nun, lieber Herr Albert haben Sie das Gedichtchen?"

Hier, mein gutes Ernestinchen.

„Wären Sie wol so gütig, es mir zu lesen? — Ich werde es besser deklamiren, wenn Sie es mir vordeklamirt haben."

Herr Albert las also.

Sieh, Du Trauernde, es sprießen
Auf den jung begrünten Wiesen
Holde Blümchen zauberisch hervor.
Und des Frühlingsabends laue Lüfte
Wehn vom Blüthenbeete süße Düfte,
Das Concert der Vögel reizt das Ohr;
Bringt zwar im gerührten Herzen
Süßer Wehmuth sanfte Schmerzen,
Aber ach die Freude mit hervor.

Freilich wol schließt uns ein Sprühregen
Einsam in die düstre Zelle ein,
Doch auch er bringt Gottes schönen Segen,
Und so wirds mit allen Leiden sein.

Dem ersten Sonnenblick nach Regen
Wallt freudiger das Herz entgegen,
Und die Veränderung
Erhöhet die Befeligung:
Deshalb willkommen auch das Leiden,
Die Würze unsrer Freuden.

Doch giebt es nicht der Freuden doch weit mehr?
Wer zählt die heitern Tage alle her?
Ist's billig, sich mit Unmuth quälen?
Stimmt man mit Recht die Klage an,
Da die heitern Tage man nicht zählen,
Nur Freuden man nicht nennen kann?

Aber vor allem heute
Ueberreichet mich die Freude,
Höhrerin von meinem Leben,
Heute wurden Du der Welt gegeben,
Und der Himmel schuf Dich mir,
O, wie dank ich ihm dafür!

Froh und heiter liegt vor uns das Leben;
Keine Klage, denn sie ziemt uns nicht!
Hat es nicht ein guter Gott gegeben?
Der verläßt uns jetzt und ewig nicht!

Man sieht, Herr Albert hatte die kleine List gebraucht, durch Ernestinchen einige Trostgründe an die Behörde zu bringen, und so sich durch sie sprechen zu lassen. Ob dies Ernestinchen nicht merkte, oder ob sie glaubte, die gute Tante werde dadurch getröstet und beruhigt werden, weiß ich nicht genau, allein gewiß ist es, daß sie ungemein mit dieser Arbeit zufrieden war. Wirklich ganz ungemein, denn sie rief fast wie entzückt aus: Das ist herrlich, das ist allerliebst! — Und im Taumel der Freude, — o du dreimal glücklicher Dichter! So bist Du vorher und nachher für dein schönstes Gedicht nie wieder belohnt worden! — Ernestinchen schlang das Aermchen um seinen Nacken, und zwei süße, jungfräuliche Lippen, noch nie, als von der väterlichen Liebe geküßt, berührten im Fluge zitternd die seinigen. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah, denn das kam und ging schnell, wie ein Blitz. Er hätte fast an der Wirklichkeit zweifeln mögen, hätte nicht die fortdauernde Wirkung ihm die Ursache verbürgt.

„Aber, lieber Herr Albert, das ist ein wenig

lang gerathen, und ich habe nicht viel Zeit, es zu lernen."

Memoriren Sie es doch jetzt, liebes Ernestinchen.

„Das ist auch wahr. Wissen Sie was, sagen Sie mir es vor und ich sag' es nach, da werd' ich es am besten lernen."

Und was bekomm' ich Lehrgeld?

„Ich habe nichts. Was soll ich Ihnen geben?"

Was? — Und Sie fragen noch, schönes Ernestinchen? — Einen Kuß!

„Nein! — Der macht die Lippen hitzig."

Ja wol, der erste. — Mir brennen meine Lippen, und ich muß Balsam dafür haben. — Einen Kuß, Ernestinchen.

„Nun, wenn ich es recht schön gelernt habe."

Nein, Lose! — Nicht dann, — voraus muß ich ihn haben.

Schnell hatte er seinen Arm um sie geschlungen und der Kuß war geraubt, der ein wenig länger wurde, als der erste. Es freute Herr Alberten recht, daß Ernestinchen nicht so kindisch mehr war, denn sie schrie gar nicht, und lief auch nicht davon.

Nun aber ging es auch an ein Memoriren! In der Zeit von einer halben Stunde konnte Ernestinchen das Gedicht ohne den mindesten Anstoß von Anfang bis zu Ende hersagen. Was nicht ein guter Lehrer thut!

Herr Albert that nun den guten Vorschlag, Ernestinchen soll das Ganze noch einmal hersagen, und thun, als ob er Tante Fritzchen wäre. Es geschah, und ging vortrefflich.

„Was wird wohl die Tante sagen, Herr Albert?"

Was sie sagen wird? o, das weiß ich.

Er nahm Ernestinchen in seine Arme, küßte sie recht herzlich, und sagte:

„Du bist ein liebes, gutes Mädchen! — Das wird Tante Fritzchen gewiß sagen."

Ernestinchen sprang vor Freuden in die Höhe. Nun meinte aber Herr Albert, es sey doch noch eine Stelle, die Ernestinchen nicht richtig gesagt habe, und sie möge diese lieber noch einmal probieren, und das Ganze dann auch noch einmal hersagen. Auch das geschah. Herr Albert aber war heute recht eigennützig geworden, und wollte nun erst noch einen Kuß haben, weil es ihm so sauer

geworden sey, und dann für das Gedicht auch einen. Aber da wurde Ernestinchen wieder kindisch, und wollte diese Küsse nicht geben, sondern machte Anstalt, davon zu laufen. Herr Albert ließ sich indeß gar nicht irre machen, sondern verfolgte die kleine Bübin, und wollte nun gar noch mehr haben, als zwei Küsse, denn das gehöre sich, und er habe ein Recht dazu. Er trotzte endlich, und Ernestinchen konnte nicht davon laufen, weil sie sich aus einem gewissen Grunde den Trotz wol mußte gefallen lassen.

Funfzehntes Kapitel.

Das Strumpfband.

Denn als Ernestinchen fortlaufen wollte, hatte sich das nur locker untergeschlagene Strumpfband losgegeben, und lag in der Stube. Herr Albert hielt es wie eine Siegesbeute triumphirend in die Höhe, und vermaß sich, er werde nun mit zwei Küssen gar nicht zufrieden seyn, denn entweder

müsse sie sich dieses Strumpfband von ihm wieder umbinden lassen, oder es auslösen.

„O Sie tückischer Mensch — rief Ernestinchen — Sie müssen mir das Strumpfband geben!"

Daß ich ein Thor wäre, und mich dann von Ihnen auslachen ließe. Entweder — oder!

„Ei meinetwegen; das Strumpfband geht mich gar nichts an, es gehört der Tante Fritzchen."

So wird es diese von Ihnen zurückfodern. — Wie dann?

„Fi! Sie abscheulicher Mensch! — Nun gut, ich gebe Ihnen die zwei Küsse, und Sie geben mir mein Strumpfband."

Nein, nun nicht. Nun besteh' ich auf meinem schönen Rechte, dies Band mit eignen Händen wieder um seine schöne Stelle zu winden.

„Ich löse es aus."

Dazu ists nun zu spät. Warum haben Sie so getrotzt?

„Bitte! bitte! Herr Albert, — auslösen!"

Bitte! bitte! Ernestinchen! — umbinden!

„Ich geb' Ihnen drei Küsse dafür."

Wenn es noch dreißig wären, denn wär es ein Vorschlag.

„Sie sind auch recht garstig."

Und Sie recht geizig.

„Nun, — ich geb' Ihnen sechs Küsse."

Dreißig.

„Zehn! — Mehr aber nicht! Das ist sehr viel."

Dreißig.

„Herr Albert! ich bitte so schön!"

Nun, damit Sie sehen, ich sey nicht unbillig, — so will ich, — ja, ich will die Hälfte nachlassen. Aber nun auch nicht Einen weiter.

„Ich geb' Ihnen zwölf."

So ist das Strumpfband mein, und Sie mögen dann sehen, wie Sie fertig werden.

„So behalten Sie es."

Dann schilt Sie die Tante Fritzchen aus.

„Ich sage, daß Sie es haben."

Dann wird sie fragen, wie ich dazu gekommen bin.

„Ich sage, daß Sie funfzehn Küsse dafür haben wollen."

Wirklich? — Das wollen Sie sagen?

„Ganz gewiß! — Das werd' ich ihr sagen. Und dann werden Sie gescholten. — Stich, Herr Albert, Sie sollen mir das Strumpfband wol geben."

Meinen Sie? Aber wenn ich nun auch der Tante sagen wollte, daß Sie mich geküßt haben?

„Nun gut, Sie sollen funfzehn Küsse haben. Geben Sie das Band."

Nur nicht zu schnell, schönes Erntefinchen, denn sehen Sie, diese funfzehn Küsse bekomm' ich als Auslösung für das Band. Dann aber bekomm' ich noch Einen, weil es mir so sauer geworden ist, Einen für das Gericht, und wieder Einen, damit eine gerade Zahl wird. — Thut achtzehn. Sie sehen, daß ich billig bin. Wenn ich diese habe, bekommen Sie das Strumpfband.

„Sie sind ein rechter Jude, Herr Albert."

Nun, — eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sechs —!

„Nein, das sind sieben."

Bedute, Sie haben Sich verzählt, es sind erst sechs.

„Nein, ich weiß es ganz gewiß, es waren sieben.“

Sechs.

„Sieben!“

Sechzehntes Kapitel.

O weh!

So ging es noch eine Zeitlang fort, sechs und sieben, und sieben und sechs, als auf einmal die Hausthür knarrte, und Ernestinchens Eltern mit Tante Fritzchen aus dem Concert zurückkamen. Sogleich hatte aller Streit ein Ende; Ernestinchen gerieth in Verlegenheit, besann sich aber schnell, schob Herr Alberten zur Nebenthür hinaus, und gab ihm den guten Rath, die Seitentreppe hinab, und über den Hof fortzugehen. Herr Albert hatte kaum so viel Zeit, Ernestinchen noch zu sagen, sie möge das Kästchen verbergen, das er mitgebracht hatte, und es morgen der Tante Fritzchen geben. Das Strumpfband hatte man in der Eile ganz ver-

gessen, und wahrscheinlich aus Verwirrung hatte es Herr Albert in seinen Busen gesteckt.

Herr Albert kam glücklich und ungesehen fort; Ernestinchen versteckte in aller Geschwindigkeit das Kästchen, und hatte das Köpfchen wieder in das Sophakissen verborgen, als ihre Eltern hereintraten.

„Ei ei, — sagte der Herr Bürgermeister — das arme Kind! Wie ihr das Köpfchen glüht! — Lege Dich doch lieber zu Bette, Ernestinchen! Wir wollen Dir ein Glas Limonade besorgen."

Siebzehntes Kapitel.

Auch eine Antwort.

Ernestinchen recitirte am Morgen darauf, wo sie ganz und gar keine Kopfschmerzen mehr hatte, ihr Gedicht, und die Tante Fritzchen machte es wirklich beinahe so, wie es Herr Albert prophezeiht hatte, ja sie war so gerührt,

daß sie weinte. Die Versöhnung zwischen Tante und Nichte war also in bester Form geschlossen.

Nach kurzer Weile aber hub Tante Fritzchen an:

„Du hast meine Strumpfbänder noch, Ernestinchen! Gieb sie mir jetzt, ich will etwas danach suchen."

Deine Strumpfbänder, Tantchen?

„Nun ja, ich habe sie Dir geliehen."

Ach ja, die liegen auf meiner Stube, Tantchen.

Tante Fritzchen ging sogleich auf ihre Stube, und Nichte Ernestinchen schlich sich langsam nach. Die Tante hatte schon auf den Tischen, in den Schubfächern und dem Schranke nach den Strumpfbändern gesucht, als Ernestinchen auch in die Stube trat.

„Sey nicht böse, liebes Tantchen, — sagte sie — daß ich eins von Deinen Strumpfbändern verloren habe, ich gebe Dir aber hier etwas anders dafür, das Dir weit mehr werth seyn wird.

Tante Fritzchen hatte schon den Mund aufgethan, um auf Ernestinchen zu schmalen, als

diese ihr das Kästchen hinreichte, worauf Fritzchen gar nicht schmälte, sondern Ernestinchen küßte, und sie ihren lieben kleinen Engel nannte.

„Ich sage dem Papa nichts davon," sagte der liebe kleine Engel, und hüpfte dahin.

Achtzehntes Kapitel.

Das Kästchen.

Darüber erröthete der liebe große Engel ein wenig, verschloß aber sogleich die Thür, und öffnete das Kästchen. Ein Blumenkranz lag darin, von wilden Veilchen, Himmelsschlüsseln, und einigen andern Feldblumen, der den Pastor Fido von Guarini, in schönen Marokin gebunden mit goldnem Schnitt und Titel, umwand; und unter diesem lag ein Papierchen, das sogleich aus einander geschlagen wurde, und auch ein Feldblümchen enthielt, aber ein poetisches:

Traute! ich wandelte heute,
(Umwölkt war meine Seele
Wie umwölkt der Himmel war)
In die freie Natur hinaus,
Unserem strohernen Hüttchen zu.
Regen ergoß sich,
Durchnäßte mein Gewand,
Schlug mir ins Angesicht,
Daß die Kniee mir zitterten,
Daß vor Erstarren ich bebte.

„Frisch hindurch!
Durch die stürmenden Winde,
Durch den eisigen Regen,
Stille wohnt im Hüttchen!“
Rief es in meiner Seel' empor.

Und ich wandelte wohlgemuth
Durch die stürmenden Winde,
Durch den eisigen Regen,
Nach der Ruh' im Hüttchen
Nur mit Strohe gedeckt.

Da traf ich Wiesen.
„Weh' mir! ich sinke!“

Aber rasch über den weichenden Boden,
Muthig durch Moor und Gestrüppe hindurch
Wandelte, Ruhe zu suchen, ich.

Wie ist mir? wo bin ich?
Zwar stürmt es von oben,
Aber sieh! zu meinen Füßen
Blühen roth und blau und weiß
Duftende Blümchen.

Friderike! so rief es
Leise da mir ins Ohr,
Und ich dachte der Ruhe nicht,
Fühlte nicht des Frosts Erstarren,
Wand, Dein Haar zu bekränzen, die Blüm-
chen zum Kranz.

Nimm, Du Süße, den Kranz hin;
Die Blümchen pflückt' ich im Regen,
Im ruhigen Hütchen wand ich den Kranz;
Es schien auf die Erde der Himmel zu stürzen,
Für Dich, für Dich wand ich den Kranz!

Nur gemein sind die Blümchen;
Das bescheidene Veilchen,
Das die Natur erzog,

Die ersten Kinder des Frühlings,
Doch des Himmels Schlüssel darunter!
Und ich wand in dem Hüttchen den Kranz!

Hehre Natur!
An deine Brust will ich sinken,
Ruhen in deinem Schoos!
Und wenn es stürmt von oben,
Sprießen Blümchen zum Fuße mir;
Die pflück' ich, und winde für Dich sie zum
Kranze!

Siehst Du unsers Lebens
Sinnvolles Bild?
Es stürmet, es drohet
Erstarrender Frost!
Sollen wir zagen?
Blühen nicht fern dort
Blumen zum Kranze?
Laß in dem Hüttchen uns winden den Kranz!

Hand in Hand laß uns wandeln,
Wie Guarini's Schäfer frey!
Mädchen, wir finden die Ruhe,
Wär' es im ärmlichen Hüttchen auch.

N. S. Noch vier Wochen, und wir sollten uns trennen? — Nein, ich verschiebe meinen Abgang auf die Akademie noch um ein Jahr. — Friderike! Mich trennen von Dir?

Neunzehntes Kapitel.

Der Strohteller.

Fritzchen war erfreut über dieses poetische wilde Feldblumchen ihres Freundes, mehr vielleicht, als wenn es weit schöner und künstlicher gewesen wäre; allein ihre Freude war heute ungleich stiller, als sonst, und ein sinniger Ernst war ihr ganzes Wesen, denn sie hatte des Herrn Bürgermeisters wohlgemeinten Rath nicht vergessen. Ueber alles gern hätte sie heute ihren Freund gesprochen, allein sie hatte dazu keine Hofnung; und auch am Abende, wo er mit bei dem kleinen freundschaftlichen Male zugegen war, konnte sie keine Gelegenheit finden, ihm nur ein Paar verstohlne Worte zuzuflüstern.

Sie mußte also zu der List der Liebe ihre Zuflucht nehmen. Unbemerkt zog sie aus dem Strohteller einen Halm heraus, und legte ihn auf den Teller, den sie Herr Alberten darzureichen hatte. Dieses war eine symbolische Sprache, welche sie erfunden hatten, um sich für den Nothfall ein Signal geben zu können. In gewöhnliches Teutsch übersetzt sollte es so viel heißen: Lieber Freund, oder liebe Freundin, ich sehne mich ungemein, ein Wort mit dir unter vier Augen zu sprechen, oder: es ist dringend nothwendig, daß ich ein solches Wort mit dir spreche, und deshalb bist du hiermit herzlich gebeten, dich morgen zur bewußten Stunde in dem Strohhüttchen einzufinden, welches eine halbe Stunde von der Stadt in einer englischen Anlage liegt, und von ihrem Besitzer den Namen einer Einsiedelei erhalten hat. — Bei der Gelegenheit fällt mir ein, daß Fritzchen wegen mancher schönen Erinnerung an das Strohhüttchen Herrn Alberts Gedicht vielleicht weit schöner vorkommen konnte, als es andern Leuten vorkommen wird, und vielleicht auch wirklich ist. Die Sache ist sehr natürlich. Dort hatten sie

so manchen schönen Traum von der Zukunft geträumt, und abgeschieden von dem bunten Gewühle des wirrenden Stadtlebens, in holder Ruhe, völlig in einander versunken, aufgelöst in weiche schmelzende Geführe der Liebe und einer abndungsvollen Sehnsucht, sich so ganz der unschuldigen Vertraulichkeit, der süßen Herzlichkeit hingegeben, daß ihnen jenes Strohhüttchen ein Tempel der Liebe dünken mußte, den die Phantasie mit schönem Morgenroth umwob. Nenne einem Jüngling, nenne einem Mädchen solch ein trautes Plätzchen, und du hast ihnen einen reizenden Blick in die Zaubergärten der Hesperiden eröfnet. Nie denkt man eines solchen Plätzchens, ohne von leiser Sehnsucht das Herz überwallen, nie betritt man es ohne der Freude süßen Schauer zu fühlen, denn das Plätzchen ist geweiht und heilig. Alle schönen Stunden der Vergangenheit sammeln sich wieder um das Haupt des glücklich Träumenden in reizenden Gruppen umher.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Strohhüttchen.

Die Sonne war schon dem Untergange nah, als Albert und Fritzchen sich in dem heimlichen Hüttchen schweigend in die Arme sanken, und mehrere Minuten lang die liebenden Herzen an einander schlugen. Auch heute noch war Fritzchen ernst und sinnig, ja die untergehende Sonne hatte ihr weiches Herz zu einer rührenden Wehmuth gestimmt, und als sie sprach; grenzte ihr Ton noch an das Feierliche.

„Warum so bang, mein trautes Mädchen, warum so beklommen?"

Fritzchen. Soll ich gleichgültig an unsre Trennung denken?

Albert. Trennung? — Wir trennen uns nicht!

Fritzchen. Doch, lieber Albert, doch. — Einmal müssen wir uns trennen.

Albert. Das ertrag' ich nicht!

Fritzchen. Sollten wir uns wie Kinder benehmen, lieber Freund? — Nein, Lieber, in der Zukunft nur reift unser Glück; ihr müssen wir getrosten Muths entgegen gehen. Sollten wir uns einst vorwerfen, die schönsten Augenblicke verspielt zu haben? — Und, je froher Du gehst — —

Albert. Mädchen! Mädchen! — Von Dir, von der Seele meines Lebens soll ich scheiden?

Fritzchen. Desto früher kehrst Du zurück. — Will dann das Schicksal, daß wir Eins im Andern das Glück unserer Tage finden sollen; — bist Du dann noch derselbe, der Du jetzt bist; sind Deine Gefühle, Deine Wünsche noch dieselben für Dein Mädchen. —

Albert. Nur mit meinem Leben wird meine Liebe enden! — doch nein! nein! auch dann nicht! Ewig wie meine Seele dauert meine Liebe. Hier kein Glück ohne Dich, dort keine Seligkeit ohne Friderikens! — Gott! könnten jemals diese Flammengefühle schwinden, verlodern diese Glut? —

Fritzchen. Allmächtig ist die Zeit. — Wir werden getrennt; Jahre vergehen, und wir sehen uns nicht; — mein Freund wird Andre sehen, mein Bild wird allmälig in seiner Seele verlöschen. —

Albert. Wie, Friderike, verkenn' ich Dich auch noch in dieser Sprache? — Fürchtest Du etwa für Dich? Magst Du für Dein Herz nicht gut sagen?

Fritzchen. Wir Weiber leben daheim, ruhig in stiller Gewohnheit fort, und in diesem engen Kreise können wir treuer der Gefühle des Herzens wahren, und der sanften Flamme durch die ungestörte Phantasie neue Nahrung geben; ihr Männer müßt tiefer hinein in das Leben, alles reißt Euch nach außen, tausend Gegenstände dringen im bunten Gewirre auf Euch ein, beschäftigen Euch, zerstreuen Euch; Ihr seyd wenig daheim in Eurem Innern; Euer Herz sogar wird Euch entfremdet. — Kann ich mich mit so kühner Hofnung schmeicheln, daß mein Geliebter allein eine Ausnahme machen werde? Soll das zagende Herz des liebenden Mädchens nicht fürchten? Und das Gut, das

man zu verlieren fürchtet, mein Albert muß es uns nicht ein theures Gut seyn?

Albert. Friderike, hinweg mit Deinen Besorgnissen, mit Deinen bangen Zweifeln! Ich burge für mein Herz; sieh ich schwöre Dir —

Fritzchen. Nichts von Schwur, mein Freund! — Meineid, — es muß schrecklich seyn, sich eines Meineids schuldig wissen. — Was wolltest Du mir schwören, Du rascher Stürmer? — Ewige Liebe? — Du kannst nicht schwören, daß Deine Empfindungen nur von Dein m Willen abhängen sollen. — Ewige Treue? — Das ist ein Schwur, den man halten kann. Ob man ihn gern halten wird, welch eine andere Frage! — Aber ich müßte Dich weniger lieben, mein Freund, wenn ich so selbstsüchtig wäre, von Dir einen Eid zu fodern, der Dich einst reuen, der Dich quälen könnte. Auch wär' es ja nicht in meiner Macht, Dich des schrecklichen Eides zu entbinden, denn nicht mir, sondern Deinem Gewissen wärest Du verantwortlich darum, und der Martern von diesem könnt' ich Dich nicht, konnte selbst eine Gottheit Dich

nicht entretten. — Darum keinen Schwur, denn ich liebe Dich.

Albert. Du liebst mich, da Du mich auf die Folter spannst?

Fritzchen. Albert, es war eine Zeit, wo Du mich batest, ich möchte Dich wie Dein bester Genius leiten. Diese Bitte hat Dein Mädchen stolz, sie hat es stark gemacht. Sollte es nicht im geltenden Augenblick diese Stärke bewähren? — Jetzt oder nie! — Keinen Schwur, mein Freund, denn wir spielen keinen Roman; es ist um das ernste Leben zu thun. Aber ein Bündniß laß uns errichten, ein heiliges, unverbrüchliches Bundniß; und dieses laß uns, im Angesicht des freien Himmels, im Angesicht der sinkenden Sonne, die uns feierlich an die feierlichste Stunde des Lebens mahnt, mit einem Eide besiegeln.

Albert. Welches, theures Mädchen, welches Bündniß?

Fritzchen. Stets wahr gegen einander zu seyn. Weder in meinem, noch in Deinem Herzen rege sich ein leises Gefühl; weder in Deinem noch in meinem Geist erhebe sich ein Gedanke in

Beziehung auf unsre Verbindung, der dem andern verborgen bliebe. Wie es auch sey, das Andre erfahre ohne Rücksicht die Wünsche, die Gesinnungen, die Hofnungen des Andern ganz unverhelen, die Seele des Einen liege stets dem Andern völlig offen da, und kein Geheimniß sey zwischen uns.

Albert. Ja, Friderike! ja, das schwör' ich Dir im Angesicht des freien Himmels, im Angesicht der sinkenden Sonne, bei der Ruhe meiner feierlichsten Stunde.

Friderike. Auch ich, mein Albert, schwör' es Dir. — Gott hat unsre Schwüre gehört! —

Nach einer kleinen Pause zog sie den gestern von Albert erhaltenen Blumenkranz hervor.

„Die Blumen, Albert, die gestern noch so frisch blühten, sind heute verwelkt. Es ist das Schicksal dieser Welt voll Unbestand, daß nichts auf ihr bestehe. — Sieh, Albert, ich theile diesen Kranz mit Dir. Sollte auch einst unsre Liebe jenes Schicksal treffen; so laß uns nicht darüber sprechen. Wer von uns seine Liebe erloschen fühlt, der sende dem Andern nur die

Hälfte seines Kranzes — Bis dahin sey er ein Zeichen unsers Bundes, eine schöne Erinnerung an diese Stunde. — Und nun, mein Freund, nun laß uns gehen, denn die Sonne ist hinunter, und es wird Nacht, ehe wir die Stadt erreichen."

Die Liebenden fanten einander noch einmal wonneweinend in die Arme, und theilten den mit ihren Thränen benetzten Kranz der Erinnerung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Universitäts-Jahre.

Herr Albert wartete also nicht bis aufs folgende Jahr, sondern bezog zu den nächsten Ostern die Universität, wohin er mit Herrn Anders, seinem Nebenbuler, reiste, den ein nothwendiges Geschäft nach Holland rief. Sollte jemandem etwas daran gelegen seyn, zu erfahren, welche Kollegia Herr Albert, und bei wem er sie gehört habe, bei welchem Traiteur er speiset, welche Vergnügungsörter er besucht, ob er dahin gegangen, geritten, oder gefahren, was er dort gesehen und gehört, welche Bekanntschaften er gemacht, was für Nachrichten ihm sein Barbier, sein Friseur und seine Wäscherin zugebracht haben; so können wir auf Verlangen darüber einige Bände liefern, jeder ungefähr so dick, wie Sophiens Reisen. Darin werden auch einige sentimentale Scenen sich finden, z. B. der Abschied von Fritzchen, die Erzählung,

wie Herr Alberten anfänglich auf der Universität kein Bissen geschmeckt hat, und er in den stillen Hain einsam geschlichen ist, um die trauernden Blümchen mit seinen Zähren zu bethauen; neue Youngische Nachtgedanken, klagereiche Elegien und zärtlich-schmachtende erotische Episteln, und mancherlei andre Gedichte, die nicht selten Herr Albert im Kollegium machte. Z. B. im Kollegium, wo er die Philosophie hörte, folgendes:

Ich und die Philosophie im Streite.

Die Philosophie.

Pfui des kläglichen Menschen, der wol gar vor Liebe noch hinstirbt!
Wahr und Gut und Schön, kommt es zu fragen, mit mir.

Ich.

Arme blinde Matrone, dir ziemt es der Liebe zu spotten!
Ja, was nicht schön sey hast du mich trefflich gelehrt!
Wahres und Gutes und Schönes verspricht du, aber keinen Himmel! —

Die Philosophie.

Lüste nicht, alberner Thor, irgendwo muß es seyn.

Ich.

Und ich hab' es gefunden, es führten die gütigen Götter
Mich mit liebender Hand freundlich der Göttlichen zu.
Urbild schöner Gestalt, und Güte, die reinste des Herzens,
Fand ich im schönsten Verein, liebliches Mädchen, bei Dir!

Die Philosophie.

Doch, die nicht fehlen auch darf, wo ist die heilige Wahrheit?

Ich.

Wahrheit? — Traun sie ist's, daß sie, die Holde, mich liebt.

Diesem allen wird eingewebt der Briefwechsel der beiden Liebenden, fast so interessant zu lesen, wie Haimigs Briefe an Emma; und um auch dem eigentlichen Gelehrten dabei Nahrung

für Geist und Herz zu verschaffen, wird sehr weitläuftig Bericht über Herrn Alberts gelehrte Bildung abgestattet, wobei viele Excerpte aus seinen Kollegienheften gemacht, und als Marginalien manche theils witzige, theils derbe jährlich wiederholte Professorspaschen angefügt werden, ein Abschnitt, der entschlich gelehrt und dunkel werden soll, daß ich vor Tiefsinn ihn selbst nicht verstehe. Am Ende wird das Ausgabe- und Einnahmebuch Herrn Alberts in tabellarischer Form abgedruckt, und ein witzig satyrischer Appendix à la Jean Paul macht den Beschluß mit einigen Abhandlungen über biblische Vertheilung der Stipendien nach dem Grundsatz: Wer hat, dem wird gegeben; über die Convictorien als heilsame diätetische Anstalten des Staats; Beweis, daß die Rumfordischen Suppen älter sind, als man glaubt; über Professormienen und Bettelstolz; über den breiten Stein als Basis der Studentengröße; und über sittliche ästhetische Bildung zu fanatischen Neuomisten durch die Philosophie des breiten Steines.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Abendphantasien.

Vor der Hand aber sey es genug, von Herrn Alberts Studentenjahren nur so viel zu berichten, daß der Gedanke an Fritzchen während derselben einen sehr heilsamen Einfluß auf ihn hatte, da er ihn zu weiser Benutzung seiner Zeit, zur Verdoppelung seines Fleißes antrieb, und ihn von manchen Geld- Zeit- und Glück des Jünglings raubenden Gesellschaften abhielt. Deshalb war er kein Einsiedler, kein Grämling, kein Kopfhänger, denn er hatte zwei traute Herzensfreunde, und besuchte gute Gesellschaften, worin er seinen Ton eben so gut bildete, als zu Hause seinen Geist.

„Und er verliebte sich nicht während der Zeit?"

Nein, liebes Kind, er verliebte sich nicht. Es gab zwar zwei oder drei Schönen, vor deren Augen Herr Albert Gnade fand, aber alle

zwei oder drei verdarben sich das Spiel dadurch, daß sie ihm dieses gar zu unmädchenhaft merken ließen, und das gar zu Unmädchenhafte konnte nun einmal Herr Albert an den Schönen durchaus nicht leiden. Eine vierte fand er unerhört prüzös, und das konnte er wieder nicht leiden. Dann eilte er immer an sein Bureau, langte seine Chatulle heraus, und besah einen darin verborgenen Schatz, der in nichts anderm bestand, als in Fritzchens Bild, in ihrem neunzehnten Jahre gemalt, und der Hälfte des bewußten Kranzes. Beide wurden geküßt, beide von allen Seiten betrachtet, und Herr Alberten ging dabei Herz und Seele auf. Dann verlor er sich in liebliche Phantasien und holde Träume, und Sehnsucht zitterte mit leisem Beben in seiner Brust. — Vor diesem Altare stand er oft, und schwur immer neu der süßen Entfernten stete Treue. Dies mochte wohl der Grund seyn, warum er sich nicht in Andre verliebte. — Der Mensch war ein Schwärmer, und vier Mädchen sagten gar, er sey ein Narr.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die Mädchen! die Mädchen!

Indeß will ich nicht läugnen, daß auch ein anderer Grund wol noch könne mitgewirkt haben. Herr Albertens, der von dem schönen Geschlecht immer recht würdige und recht schöne Begriffe gehabt hatte, frappirte seit lange nichts so sehr, als die Aeußerung Hamlets: Schwachheit, dein Name ist Weib! Gewiß wird es den Weibern gar nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß Herr Albert dieses schlechterdings nicht zugeben wollte; allein der eine seiner Freunde, dem gerade ein Liebeshandel mißlich abgelaufen, war ganz unerschöpflich in Beweisgründen für die Wahrheit jenes Satzes, und disputirte den armen Albert mit einer ewig langen Liste von Erfahrungen erst recht matt, und dann ganz danieder, als er mit dem schönen Troste endigte: „Es wird Dir auch nicht besser gehen, lasse Du Dich nur erst mit den Mädchen ein! Sie werden Dich

so gut bei der Nase herumführen, wie jeden andern ehrlichen Kerl. Betrogen wirst Du, fang' es an, wie Du willst, denn geborne Betrügerinnen und Heuchlerinnen sind sie alle.'

Der Freund ging, Albert war allein, schüttelte unmuthig den Kopf, ging, — man errath schon wohin, erwog genau jeden Zug in Fritzchens Gesicht, und sagte:

„Nein, nein! Alle seyd ihr es nicht! — Wie, auch dieses Gesicht wär' eine heuchlerische Larve? — Du könntest mich täuschen, Fritzchen? Unmöglich! — "

Also sprach er und griff nach seinem Kranze. Da war es erdentlich, als ob er erschräke, denn als er den Kranz besah, hatte sich — ein Strumpfband um ihn geschlungen.

Ein Wunder war dieses wol nicht, denn er konnte das Strumpfband sehr gut, er wußte, daß es von Ernestinchen war, daß er es selbst hineingelegt, auch oft schon, und bisweilen gar nicht ohne Vergnügen, betrachtet hatte. Natürlich, denn ihm fiel bisweilen die Art und Weise ein, wie er's erhalten hatte; er dachte jenes

Abends; konnte nicht umhin, ihn zu belächeln; und sagte wohl auch oft, verloren in, ich weiß nicht welche, Erinnerung: die kleine Lose! Sie wird den Männern schon einmal zu schaffen machen! — Dann lächelte er wieder, und sagte: Ein herzlich gutes Mädchen aber ist sie doch! — küßte das Band, wie im Flug, und legte es wieder hin. Da konnte sich nun das Band sehr füglich einmal um den Kranz herumgeschlungen haben: warum also darüber erschrecken?

Ueber das Band freilich erschrak er nicht, Herr Albert, sondern über die Empfindungen und Gedanken, welche jetzt beim Anblick dieses Bandes seine zweifelnde Seele bewegten.

„Wie? — dachte er bei sich — so wär es doch wahr, was mein Freund behauptete? Betrügerinnen und Heuchlerinnen sie alle? — Unselliges Strumpfband, woran mahnst Du mich! — Diese Kleine, nur ein Kind noch, wie wußte sie sich zu verstellen! Schrie sie nicht, wer weiß wie ara, wenn man sie einmal küssen wollte, und kaum bin ich mit ihr allein, so küßt sie

mich nicht nur freiwillig zuerst, sondern das kleine Ding, das kaum wissen konnte, was Küsse sind, kokettirt schon, und foppt mich mit ihren Mädchenkünsten trotz einer Meisterin! — Hatte sie mir nicht ordentlich den Kopf verrückt? — Und sie ist eine der Unschuldigsten! — Wahrhaftig, das geht weit, das ist arg! So klein noch, und so ausgelernt schon! — Wer mag ihnen trauen? — Wer kann sich auf sie verlassen? — Unzuverlässiges Geschlecht! O Mädchen! Mädchen!"

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Flügel.

Das war einer von den Augenblicken, wo er sich Flügel wünschte, um in aller Geschwindigkeit einige sechzig Meilen zurücklegen zu können, und seine Geliebte ein wenig zu beschleichen. Da er aber keine andern, als poetische Flügel hatte, so mußte es unterbleiben, und er verschob es, Fritzchen zu sehen, bis fast seine vier Jahre verflossen waren. Nur ein einziges Vierteljahr fehlte noch daran, aber das konnte er aus zwei Gründen unmöglich abwarten; denn erstens schrieb ihm Fritzchen, sie sey von einer gefährlichen Krankheit genesen, die sie ihm um seiner Ruhe willen nicht habe melden lassen, aber zweitens habe Herr Anders, der seit der Zeit nicht bloß in Holland, sondern auch in Surinam gewesen, und durch diese Reise ungemein reich geworden sey, um sie angehalten. Bis jetzt habe sie ihre Krankheit vorgeschützt, aber

man dringe in sie, das entscheidende Wort zu sagen, welches ihr doch alle zu Feinden machen würde.

Da packte Herr Albert so schnell als möglich seine Sachen zusammen, ließ sich in aller Schnelligkeit examiniren, und eilte mit seiner ersten Censur, versehen mit den besten Zeugnissen, begleitet von vielen guten Wünschen, auf den Flügeln der Ortspost seiner geliebten Vaterstadt, und o! — geliebten Umarmungen zu. Ob ists weil er die Zeit selbst nicht wußte, wann er ankommen würde, theils um die Freude der Ueberraschung zu haben, und sie Fritzchen beim Wiedersehn in den Kauf zu geben, hatte er in seinen Briefen seine Ankunft ganz verschwiegen.

Funf und zwanzigstes Kapitel.

Vorsätze.

Da der Flug auf Flügeln der Extrapost aber gemachsam genug geht; so hatte Herr Albert unterwegs Zeit, mancherlei zu träumen, und mancherlei Vorsätze zu fassen, was er beides auch in reichlichem Maße that. Schon im Voraus genoß er da des Wiedersehens Seligkeit, und die Zukunft dämmerte lieblich, wie ein junger Maimorgen, vor seiner Seele. Goldene Hoffnungen gaukelten um seine glühende Stirn, und ein ganzes Paradies voll Liebe und häuslichem Glückes lag ausgebreitet vor ihm da. Mit Entzücken betrachtete er das Bild seiner Friderike, und überströmte es mit tausend glühenden Küssen. Genug, er that alles, was einem rechtschaffenen Liebhaber zuklam.

Zu seinen Träumen von einer glücklichen Zukunft gesellten sich bald holde Erinnerungen an die

Vergangenheit. Eh' er sich es versah, saß er mitten im Familienzirkel des Herrn Burgermeisters, worin es ihm stets so wohl und heiter gewesen war. Tausend Kleinigkeiten fielen ihm wieder ein, sonst wenig geachtet, jetzt, da er eignes Familienglück dachte, von hoher, wichtiger Bedeutung. Sogar als er an den hohen, schön gepolsterten Lehnsessel, des Herrn Burgermeisters täglichen Sitz, dachte, ward ihm eigen dabei zu Muthe, und er recitirte sich mit innigem Behagen folgende Stelle aus dem himmlisch schönen Torso des Göthischen Fausts:

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bei Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern ringsgehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
Mein Liebchen hier mit vollem Kindermangen
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, Deinen Geist
Der Zucht und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich Dich täglich unterweist,

Den Teppich auf den Tisch Dich reinlich breiten
heißt,
Sogar den Sand zu Deinen Füßen kräuseln.
O liebe Hand! so göttergleich!
Die Hütte wird durch Dich ein Himmelreich.

Auch Ernestinchen stand nun vor ihm in ihrer holden Kindlichkeit, in ihrer Unschuld und Naivetät, mit dem schalkhaften Lächeln, das ihr so wohl stand. Er sah sie auf dem kleinen Schemel vor sich, worauf sie immer saß, wenn er sie eine Fabel, ein Liedchen, oder sonst etwas lehrte, am Klaviere neben sich, wenn er ihr etwas vorspielen mußte. Diese kleinen idyllischen Kinderscenen machten ihn recht wohlgelaunt, und er nahm sich in seiner guten Laune vor, mit Ernestinchen manchen Scherz zu haben; z. B. sie an die Strumpfbandscene zu erinnern, sie an die völlige Auflösung, mit dem Ueberschuß vierjähriger Interessen, zu mahnen, und wenn sie sich etwa weigern oder fremd thun würde, zum Klavier zu gehen, und ihr vorzusingen:

Du Kleine, willst Du gehen?
Du bist ein Kind;
Nie wolltest Du verstehen,
Was Küsse sind.

Zwar zweifelte er nicht im Mindesten daran, daß sie das doch wol wissen möge, denn sie hatte ihm ja nicht dies allein, sondern auch das bewiesen, daß sie schon recht süß zu küssen verstehe: allein er wollte auch nur seinen Spaß damit haben.

Diese Träume und Phantasien kürzten ihm den Weg, und eh' er es geglaubt hatte, sah er nun im Schimmer des Abendgoldes die Thürme seiner Vaterstadt hervorstrahlen. Wie schlug sein Herz! Wie spannte sich jeder Nerve zu freudiger Bewegung! Er breitete die Arme dorthin aus, als wollte er die Stadt umfangen, und eine Thräne rollte über seine glühende Wange. — Heilig war ihm der Boden, auf dem sein Pfad ging, jeder Busch und jeder Strauch rief ihm, ein alter Bekannter, die Geister abgeschiedner seliger Stunden und des reinsten Genusses vor die Seele; die ganze glückliche Zeit,

wo er die schöne Welt mehr in dunkler, aber süßer Ahndung, als mit Bewußtseyn, umfaßte und wie ein Kind am Mutterbusen der Natur hing. — Und dort, dort! Alle seine künftigen Freuden verschlossen jene Mauern! Das ist unbeschreiblich, wie ihm war, als jetzt der Wagen in das Stadtthor lenkte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ueberraschung.

Daß Herr Albert kaum die halben Reisekleider abwarf, um an einen Ort zu eilen, den man leicht erräth, ist sehr begreiflich; und daß er so schnell eilte, als ob er etwas versäumt hätte, sehr natürlich. Als er in des Herrn Bürgermeisters Vorsaal trat, war ihm, wie dem frommen Pilger, der nun endlich freudeschauernd die heilige Stätte küßte, wo die Göttliche ruhte. Er hörte das Klavier spielen, hörte singen; — süße Töne! Er pochte nicht erst an, sondern riß die Thür auf. Glücklicher Zufall! Niemand

zugegen, kein Störer, der eine schiefe Miene machen konnte. Er flog auf die holde Spielerin zu, riß sie in seine Arme, an sein Herz, und rief wie trunken:

„Fritzchen! Fritzchen! — Hier ist Albert wieder!“

„Mein Gott, Herr Albert, — rief eine süße Stimme — Sie?“

Herr Albert stutzte.

„Herzlich willkommen,“ rief die Stimme wieder — „so herzlich fast, als ob ich Fritzchen wäre, die Sie jedoch erst morgen werden sehen können, weil sie mit der Mutter eine kleine Reise gemacht hat.“

„Wie? — Ernestinchen? Sie?“

Ihre ergebene Dienerin, Ernestine.

„Mein Gott! — ich hätte Sie nicht gekannt. — Sie sind so groß geworden.“

Und vier Jahre älter, lieber Herr Albert. Ja, aus Kindern werden Leute. Auch Sie sind größer geworden. — Aber du mein Himmel, ich habe nicht einmal Licht. Das werde ich doch immer vergessen, wenn ich in der Dämmerung allein mit meinem Klavier bin. — Es ist ei-

nem so süß, so unbeschreiblich in der Dämmerung. —

Es wurde Licht gebracht, man sah sich nun genauer und fand, wiewol man sich dies nicht sagte, um vieles hübscher sey jedes geworden. Herr Albert hatte unstreitig an Geschmeidigkeit, Gewandtheit und Feinheit des Tones viel gewonnen, doch er gestand sich, Ernestinchen habe gewonnen, wofür er nicht einmal Worte hatte. Warum aber auch hatte er sich Ernestinchen noch immer als ein kleines Mädchen gedacht, sie, die er nun als schöne blühende Jungfrau, geschmückt mit dem holdesten Reiz des Körpers und der Seele bewundernd und kaum begreifend wieder sah. Er wußte selbst nicht, wie ihm war, aber gewiß ist's, er konnte Ernestinchen nicht oft genug ansehen. Vermuthlich wollte er die Veränderung doch begreifen. Allein er begriff nicht, denn als ihr Vater kam, und ihm, den Abend bei ihm zuzubringen, einlud, und Ernestinchen die Wirthin machte und die Dame d'honneur, konnte er sie wieder nicht genug hören, weil, was sie sagte, so interessant, und wie sie es sagte, doch gar zu schön war. Herr Albert

wußte gar nicht, wie ihm der Abend verschwunden war, denn als es zehn schlug, glaubte er kaum eine Stunde da gewesen zu seyn.

Er kam nach Hause, und wußte auch da gar nicht, wie ihm war. Bald aber wäre er dahinter gekommen, als er nämlich lange vor dem Tische gestanden, und auf einmal sah, daß er ein Strumpfband in der Hand hatte. Da sagte er zu dem Strumpfbande: „Liebes Band, du wirst wol nicht ausgelöst werden, und ich werde wol nicht sagen: Du Kleine, willst du gehen!"

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

H m! H m!

Am andern Morgen war Herr Albert zeitig in Gala, und nicht spät bei dem Herrn Burgermeister. — Fritzchen flog ihm in die Arme.

Fritzchen? — Ist denn das Fritzchen? — Das arme Mädchen muß sehr krank gewesen seyn, denn sie sieht ja sich gar nicht mehr gleich. So blaß, so verblüht! — Herr Albert konnte

sich heute so wenig finden, als gestern. Den andern Morgen ging es noch viel sonderbarer, denn er nährte eine gar seltsame Täuschung, indem es fast zur fixen Idee bei ihm geworden war, Fritzchen sey in die Frau Bürgermeisterin, Ernestinchen aber in Fritzchen verwandelt worden. Wie es nun bei fixen Ideen zu gehen pflegt, der arme Albert that manchen Mißgrif, ohne daß er es wollte. Er wollte Fritzchen etwas sagen, und eh er sich recht besann, hatte er es Ernestinchen gesagt. Das ging so über einen Monat fort.

Da er sich aber endlich zwang, diese Idee los zu werden; so bekam sein ganzes Betragen etwas Steifes, Peinliches, in welchem Zustand ihm gar nichts mehr, wie sonst vorkam. Am allerwenigsten begrif er, wie es nur zugehe, daß er und Fritzchen sich gar nicht mehr so gut verstanden. Fritzchen nahm alles übel, war über alles empfindlich, und kritisirte so viel, daß er gar nicht wußte, woran er war. Eben so wenig begrif er, warum er ihr gar nichts mehr recht machen könnte, und was sie nur immer an Ernestinchen zu tadeln hätte, da er doch schlechter-

dings ganz und gar nichts Tadelnswürdiges an ihr finden konnte. Am Ende wurde das so arg, daß sich Herr Albert und Ernestinchen einander gar nicht mehr anzusehen getrauten; aber auch das war Fritzchen nicht recht.

Ueber dieses hatte sie sich einen recht herrischen Ton angewöhnt, und machte Herr Albertn, wenn sie allein waren, immer Vorwürfe, daß er der Mörder ihrer Ruhe sey, und sie an ihrem Glücke gehindert habe. Herr Albert wußte gar nicht, wodurch, allein es rührte ihn doch, denn ihm fiel ein, daß man sie doch schonen müsse, weil sie krank sey. Kaum aber fing er im gelinden Tone an; so spannte Fritzchen die Saiten höher; sie machte diese Bedingung und jene Bedingung, und das verdroß Herr Albertn, und im Verdruß wurde er heftig, und so kamen sie niemals freundlich aus einander.

Das alles mußte Herr Albertn aber wol nahe gehen, und vielleicht kam es daher, daß er jetzt am liebsten allein war, gern dunkles Gebüsch aufsuchte, und sein Auge bisweilen ganz unvermuthet naß fand. Nur einen einzigen Trost hatte der arme Albert; Ernestinchen sah

ihn bisweilen mitleidig an, und dann sagte er zu sich: „Du gutes Ernestinchen, du mit deinem weichen sanften Herzen hast doch Mitleid mit mir! — Ach, du würdest mir es nicht so machen!“

Ernestinchen aber hatte auch wirkliches Mitleid mit ihm, und als sie sich einmal in der dunkeln Laube trafen, da weinten sie sich gegen einander aus, waren aber so tief gerührt, daß sie beide nicht sprechen konnten. Wol eine Stunde saßen sie, und „ach! Ernestinchen! — ach Albert!“ war alles, was sie gesprochen hatten. In Wahrheit, die guten Seelen thaten sonst gar nichts, als Thränen über einander vergießen, einander mitleidig ansehen, und sich eine Hand drücken, wenn sich zufällig die Hand des Einen in die Hand des Andern verlor. Ein paar Mal küßte nur Herr Albert Ernestinchens Hand, und Ernestinchen hauchte ein Paar leise Seufzerchen hin. Sonst sagten und thaten sie wirklich nichts.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Himmel heitt sich auf.

Am Ende mochte das nun der Tante Fritzchen auch nahe gehen, denn sie mußte ja wohl sehen, daß Ernestinchen sich über ihre Härte härmte, und daß sie immer blässer, und daß Herr Albert auch ganz melancholisch wurde. Da ging sie in sich, und bedachte, daß sie wol zu arg möge gewesen seyn. Wirklich suchte sie durch Liebe und zuvorkommende Güte ihre Fehler wieder gut zu machen, sie wurde wieder heiter, sie wurde sogar nach und nach wieder lebhaft, hatte an Ernestinchen wenig mehr auszusetzen, und Herr Alberten wenig mehr zu befehlen. Aber freilich

Fällt Himmelsthau auf schon verbrannte Haiden,
So fällt er, ohne wohlzuthun.

Da indeß Fritzchen immer in ihrem Bemühen fortfuhr; so gelang es ihr doch endlich ein

wenig, und man konnte schon daraus abnehmen, daß Ernestinchen und Herr Albert mehr Zutrauen zu ihr gefaßt haben mußten, weil sich jetzt beide in Fritzchens Gegenwart nicht mehr so verstohlen, sondern viel freier und offener ansahen. Ja, sie sangen schon zuweilen wieder, und spielten auch vierhändige Sonaten mit einander, aber immer herzlich schlecht, denn bald hatte Herr Albert und bald hatte Ernestinchen ein paar Takte übersprungen, oder falsch gegriffen. Daran aber soll Fritzchen ganz unschuldig gewesen seyn.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Versöhnung.

Nur ein einziges Mal fiel Fritzchen wieder in ihren vorigen herrischen Ton; das war aber auch das letzte Mal. Sie kam nämlich einst mit Ernestinchen in das Zimmer, worin Herr Albert ganz allein saß, und recht in Gedanken mußte

vertieft gewesen seyn, weil er die beiden Frauenzimmer nicht hatte hereintreten hören. Als er sie daher auf einmal vor sich sah, mochte er nicht begreifen können, wie es gekommen sey, daß sie so plötzlich vor ihm ständen, und darum wurde er ganz verwirrt, roth und blaß, stotterte albernes Zeug heraus, kehrte ihnen sogar den Rücken zu, und fuhr mit der rechten Hand in die Brust, als schmerzte ihm das Herz.

Fritzchen sagte darüber kein Wort, das Befremdung verrathen hätte, sondern fing an, vom schönen Wetter zu reden, und Herr Albert stand auf, um nach dem schönen Wetter zu sehen. Fritzchen stand neben ihm, und hui, war sie mit der Hand in seiner Brust, woraus sie ein — Strumpfband hervorzog.

„Mir das Band!" — rief sie recht herrisch.

Herr Albertn mochte das und ihre Hinterlist verdrießen, deshalb haschte er geschwind nach dem Bande, und rief wieder recht herrisch:

„Nein, mein ist das Band! — Nicht um die ganze Welt sollen Sie dies Band von mir bekommen!"

Ernestinchen blickte nur verstohlen hin, aber

ihr Gesicht glühte dabei wie eine junge Rose. Herr Albert eroberte sein Band wieder, Fritzchen sah auf Ernestinchen, und schwieg.

Am nächsten Sonntag darauf war es, als Herr Albert bei dem Herrn Bürgermeister große Kaffeegesellschaft fand, in der er aber gar nicht lange blieb, weil Ernestinchen nach der Thür winkte, und kurz darauf hinausging. Deshalb empfahl er sich, ging auch hinaus, und ließ sich von Ernestinchen in den Garten führen. Ohne ein Wort zu sagen, gelangten sie in der dunkeln Laube an, wo denn Ernestinchen also zu Herrn Albert sprach:

„Herr Albert, die Tante hat mir aufgetragen, Ihnen etwas zu überreichen. Erst hier dies Billet."

Albert las:

„Von Ernestinchen werden Sie am liebsten vernehmen, daß ich in diesem Augenblicke die Verlobte von Herrn Anders bin. Aus ihren Händen werden Sie die Hälfte des verwelkten Kranzes am liebsten zurück erhalten. Ich habe keinen Groll. Leben Sie glücklich, lieber Albert, und erhalten Sie Achtung und Freundschaft

Ihrer Freundin Friderike."

Ja, wer nun Wieland wäre, um auch den Zustand beschreiben zu können, in welchem sich Herr Albert nach Lesung dieses Briefes befand! daß er ein wenig einfältig aussah, konnte man zwar wol bemerken, ohne Wieland zu seyn, aber warum er einfältig aussah, — da liegt's! Tausend Empfindungen durchkreuzten sich in ihm, daß er von der Menge gar nicht wußte, was er empfand, zumal da sie schneller wechselten, als der Puls im Fieber. Zuerst traute er seinen Augen nicht, und darum las er das Billet noch einmal, oder vielmehr er buchstabirte es, denn er zählte und wog die Sylben: Der Inhalt blieb, wie er war, und das Billet zitterte in seiner Hand. Dann drückte er es krampfhaft zusammen, und würde jetzt, hätte ihm nicht die Luft gefehlt, ausgerufen haben: O Treulose! Nicht gut aber war's, daß er es nicht ausrief, denn als er dies nur in Gedanken that, schallte ein so heilloses R nach, daß ihm schon davon die Ohren gellten. Allein er wurde böse, und wollte das doch durchaus nicht zugeben, denn es lag ihm nun vielmehr ganz klar vor den Augen, daß nur Friderikens Wunsch erfüllt sey, denn

darum nur war sie so verändert, darum nur fand sie unaufhörlich an ihm zu tadeln, darum nur war sie so herrisch, so grämlich gegen ihn. O es war ja offenbar daß sie ihn nur hatte zurückstoßen wollen, denn Er war mit eben so heißer Liebe für sie von der Akademie zurück gekommen, als er mit hingenomen hatte. Nun wollte er zu ihr, und ihr die bittersten Vorwürfe machen, und siehe, alle ihre Tugenden, alle ihre Vorzüge, alle schönen mit ihr verlebten Stunden standen lebhaft vor seiner Phantasie, wodurch er erst eifersüchtig, dann wehmüthig wurde, wobei ihm wieder das Beste schien, ihr nur sein ganzes Herz voll Liebe und sein Gesicht voll Schmerz zu zeigen, ob sie dadurch zur Rückkehr zu bewegen sey. Einen Augenblick darauf wollte er auch dieses nicht, er wußte aber nicht, was er denn sonst wollte, und würde wahrscheinlich dies lange noch nicht erfahren haben, wenn nicht Ernestinchen, deren Herz lauter Mitleid mit dem armen guten Albert war, wie man an ihrem starken Herzklopfen wol merken konnte, wenn sie ihm nicht mit der lieblichsten, zartesten Stimme einer Laute ihr: Guter, lieber Albert!

zugelispelt hätte. Da auf einmal bemerkte Albert, daß er nicht allein sey; das zarte Mitleid that ihm so wohl, daß er nicht umhin konnte, das liebe, schöne Herz, worin es seinen Tempel hatte, an sein Herz zu drücken; und er fühlte durch sein ganzes Wesen, daß an diesem Herzen sein krankes Herz heile, weshalb ihm auch niemand verdenken wird, daß er des Balsams daraus so viel als möglich in das kranke Herz wollte übergehen lassen. Und da nun Ernestinchen eben so viel Mitleid und Wunsch zu helfen als Heilkraft hatte, so schlug Herz an Herzchen so lange, bis beide, wenn auch eben nicht ruhiger, doch in gleichem Takte schlugen. Darüber ging die Sonne unter und der Mond auf, ohne daß Arzt und Kranker es gemerkt hatten, und sie hätten vielleicht bis Mitternacht gesessen, ohne ein Wort zu reden und doch ohne Langeweile, hätte nicht eine besondere Bewegung von Ernestinchens Arme sie aus dem Traume geweckt. Bisher war dieser Arm, er wußte selbst nicht wie, um Alberts Leib geschlungen gewesen; allein jetzt, da sie ihren Namen rufen hörte, wollte er sich in seine natürliche Lage begeben, wobei zufälliger Weise ihre

Hand Herrn Alberts Hand begegnete. Es war eine sanfte, weiche, weiße allerliebste Hand mit den schönsten Grubchen, allein diesmal erschrak Herr Albert doch über deren Berührung, denn mit der sanften weichen Hand faßte er zugleich einen halben völlig dürren Kranz. Diesen fühlen, heiß im Herzen und kalt vor der Stirn werden, ihn als das Herz drücken und vor Ernestinchen auf ein Knie hinsinken, ihre bebende Hand fassen, glühende Lippen darauf drücken, eine heiße Thräne darauf fallen lassen, und, ohne ein Wort zu sagen, davoneilen, war alles das Werk eines Augenblicks.

Schlafen konnte er in dieser Nacht nicht, denn er dachte zu viel nach; und dieses Nachdenken reifte den guten Vorsatz in ihm, Fritzchen an ihrem Glücke nicht zu hindern, und ihr auch nicht durch den leisesten Vorwurf dasselbe zu verbittern; vielmehr setzte er sich mit anbrechender Morgendämmerung hin, und schrieb seiner verehrten Freundin ein Glückwünschungsbillet, worin er sich alle Mühe gab, die Saite der Liebe nicht zu berühren, obschon in jeder Zeile die herzlichste Freundschaft athmete.

Dreißigstes Kapitel.

Ist das letzte.

Fritzchen wurde also ungehindert Herrn Anders, und zwar glückliche, Gattin, und blieb Herrn Alberts und Ernestinchens herzliche Freundin. Ein Jahr darauf, gerade am zweiten Pfingstfeiertag, war es, als Herr Doktor Albert, der in seiner Vaterstadt nun ein beliebter Arzt war, Ernestinchen, seiner jungen Gattin, schäkernd ein gewisses Strumpfband um das zierliche Knie wand, und doch die Auslösungsküsse den blühenden Lippen nicht schenkte, ja nicht einmal von den Interessen das Mindeste nachließ; denn so großmüthig er gegen Fritzchen gewesen war, so jüdisch, ja noch jüdischer als sonst, war er gegen Ernestinchen, die ihn jedoch gar nicht mehr jüdisch schalt. So sehr ist man zuweilen verblendet! Madam Anders wollte das Strumpfband als das ihrige reklamiren, ja sie erbot sich sogar, es gegen Guarini's treuen Schäfer einzutauschen,

allein dagegen protestirten Albert und Ernestinchen, die sich sogar darauf berief, es bereits gegen ein gewisses Kästchen eingetauscht zu haben.

„Höre Nichtchen, — sagte Madam Anders — schmolle nur mit dem Trotzkopf nicht, sonst läuft er Dir davon.“

„Läufst Du, Männchen?“ — sagte Ernestinchen — „nicht doch!“ und nun trat sie, ganz wieder das kleine schelmische Kind vor ihr hin, und sang ihm:

Wenn ich auch böse bin,
Thu nur nach meinem Sinn,
Sey nur gescheidt.

„Ja, ja, lächelte der Herr Bürgermeister, Ernestinchen bleibt doch ein Kind!“

Und solchen, lächelte Ernestinchen, indem sie Herr Alberten einen losen Schlag auf die Wange gab, ist das Himmelreich.

Ein unbeständiges Himmelreich, lächelte darauf wieder Madam Anders; aber das kommt daher, weil Du bei allem dem, doch kein rechtes Kind bist, es wenigstens als Kind nicht warst.

Verzeihung, Tantchen, sagte die Schelmische, als man mich für ein Kind hielt, war ich ein Mädchen. Jetzt aber, Papa, bin ich ein Weibchen, und bitte, mit Respekt von mir zu sprechen.

Wie, sagte Albert, Du wärst nicht auch jetzt noch ein Kind? — Bist ja mein liebes Kind!

„Zeitlebens, Vaterchen," sagte sie, und verbarg erröthend das liebliche Köpfchen vor Alberts Brust.

III.

Situationen des Lebens.

I.

Wiegenlied

von der Mutter zu singen.

Schlummre, mein Herzchen, da schlummert sich's gut
Wenn man am Busen der Mutter noch ruht.
Ach, in der Wiege nur fliegen vorbei
Rosig die Stunden wie Morgen im Mai.

Flohen der Frühlinge mehrere hin:
Sieh, da umwölkt sich der heitere Sinn
Klopft es im Busen, wird's enger um's Herz,
Schwirren die Grillchen; denn Liebe macht Schmerz.

Schien' auch der Mond dir zum Fenster herein
Schlummert's sich dennoch so süß nicht mehr ein;
Wunder! man fühlet die Aeugelein naß,
Sehnt und erbanget, und weiß dir nicht was.

Endlich, ja freilich, erfährt man das wol,
Aber dann ist uns der Busen so voll;
Mädchen, das ist dir nun eben ein Thun,
Lassen nun einen die Freuden nicht ruhn.

Hält man, mein Liebchen, nach Schmachten und Harm,
Nun den herzinnig Geliebten im Arm,
Schläft sich's da freilich ganz leidlich; doch still!
Ehestand ist doch ein ew'ger April.

Glaub' es, die Männer sind wunderlich, Kind,
Sanft wie die Lämmchen, wie Täubchen gesinnt,
Siehst du den Liebenden, aber, ach! schon
Kurz nach der Hochzeit ist anders der Ton.

Freilich dein Vater, der ginge noch hin;
Doch fuhr seit Kurzem der Hochmuth in ihn.
Horch, wie er Zimmer und Säle durchrast,
Blos weil von ihm du das Mädchen da hast.

Sieh, wie er geht mit gewaltigem Schritt,
Nehme der Herr nur die Wiege nicht mit!
Spreizt nun großmächtig im Lehnstuhl sich da;
Seht doch, ihr Leute, nun ist er Papa!

Daß er nicht bilde zu vieles sich ein,
Weck' ihm, mein Herzchen, bisweilen durch Schrein!
Aber dann schlummre mir wieder geschwind,
Gott und die Mutter beschütze das Kind!

2.

Des Mädchens Klage.

Wol treiben über die Berge
Die Wolken finster und schwer;
Es wiegen sie gelinde
Hinüber leise Winde;
Sie ziehn, ein unendliches Heer.

Ach aber ewig im Busen
Des Menschen erneut sich der Sturm;
Es wühlet tief im Herzen,
Mit rastlos nagenden Schmerzen,
Des Grames verzehrender Wurm.

Es senkt im lindernden Tropfen
Sich sanft die Wolke herab.
Sie senkt, wie Thränen milde,
In Blumen sich der Gefilde;
Sie sind ihr ein freundliches Grab.

Nur unter den freundlichen Blumen
Der Sturm im Busen mir schweigt.
Tief wühlen, tief die Schmerzen,
Bis dem zerfallenen Herzen
Der Bogen des Friedens sich neigt.

3.

Jünglings Streben.

Was gleichet ihm, wenn in des Lebens Morgen,
Mit einem Geiste, hoher Träume voll,
Mit einem Herz, das glühend überströmt,
Und grenzenlos zu Hofnungen erweitert,
Sich raschen Muths der Jüngling in das Leben,
Noch neu und unerfahren, stürzt! — Wie ist's
So groß und stolz, wenn er, ein junger Aar,
Der Erde fern, der Sonne Stralen trinkt!
O, seines Busens ungestüm Verlangen
Stillt nicht die Erde; rastlos brausend strebt
Der Seele Kraft zum höchsten Schönen auf.
Nur in erhabne Träume eingewiegt,
Sieht er aus Wüsten Paradiese blühen,
Ein glücklich Volk sich fröhlich dort ergehn.
Was schön von goldner Zeit die Dichter träumten,
Er sieht's, es ist ins Wirkliche gerungen,
Des Lebens wilde Hydern sind bezwungen,
Des Ungeheuer liegt in seinem Blut! —
Sein Werk dies nicht? — O schaut die heil'ge Glut,

Steigt schimmernd mit der Seel' ihm — in das Auge!
Unsterblichkeit soll wie ein Sternenkranz
Sein glühend Haupt umkrönen. Schaut, o Brüder ihr
Dort in des Haines heiliger Einsamkeit.
Wie klopft die Brust! mit schwärm'rischen Entzücken
Hört' er im Sturz der Flut der Thaten Ruf,
Und in der Dämm'rung Weih' erscheinen mahnend
Der Vorwelt hohe Geister seinem Geist.
Die Thräne stürzt; beim heiligen Haupt Alcidens
Schwört er sich selbst, der Helden Bahn zu gehn;
Schwört, nie in träger Ruhe kleinlich rastend,
Den Kampf mit Ungeheuern zu bestehn.
Da stürmt die Brust; er hört es rauschend weben
Der hohen Thaten göttliches Panier;
Begeistert ruft er: Auf, es winket mir!
Hinauf will ich! wo nicht; will ich vergehen!

4.

Jünglings Klage.

Ein ew'ger Sturm und Drang ist doch das Leben!
Ein schwarzes Dunkel birgt des Pfades Ziel.
Woher? Wohin? — Wie eine schwere Wolke
Verderben tragend in dem schwarzen Schoos,
So zieht das Schicksal über unsre Häupter,
Und wüthet blind in seinem Ungestum.
Nur leicht erträgt sie sich des Lebens Last,
Wenn liebend Herzen an einander schlagen,
Aus der Erwählten Auge Liebe leuchtet,
Und unser Schmerz Ihr sanftes Auge feuchtet!

Der ist der Unglückseligste von allen,
Dem dieses Glück das finstre Schicksal raubt!
Er sah sie, eine Göttin, huldreich wallen,
Ein Himmelstraum umschwebte hold sein Haupt:
Unglücklicher! — Du bist geweiht den Schmerzen,
Ein Fremdling in dem gottergleichen Herzen!

Ihm lacht kein Frühling, scheint die Sonne nicht,
Er flieht der Freunde Scherz und muntre Reihen;
Verborgen trägt er im geheimen Busen
Und still die Qual, klaglos und ohne Thränen,
Nur mit dem Trost, daß sie ihn bald verzehrt,
Und seinen Staub die Winde fühllos treiben.

In sanfter Klage löst sich sonst der Schmerz;
Doch Alles hat das Schicksal mir genommen,
Und selbst der Klage armen Trost versagt.

5.

Muth des Mannes.

Nicht soll der Mensch in träger, stolzer Ruh
Des Lebens Lust und Frieden sich gewinnen;
Der Freie soll für das Verdienst beginnen,
Nur das Bewußtseyn sagt ihm freundlich zu.
Nicht labt ihn so, was mühelos gelungen,
Als was durch eignen Werth er kräftig sich errungen.

6.

Des Gatten Wunsch.

An Sophia.

Als Du in die düsterblaue Ferne
Gestern zu der Liebe sanftem Sterne,
Gottheit ahnend, Deinen Blick erhobst,
Jenseit denkend, Erden-Loos beklagtest,
Vom Gefühl besiegt zum Freunde sagtest:
„Aufwärts zu den Sternen möcht' ich schweben,
Zu erfahren, Gott, warum das Leben
Du so kurz, und ach! aus Schmerzen webst!"
Da umströmt' es mich mit lichter Klarheit,
Und ein heilig Säuseln weht' im Baum,
Und hernieder von des Himmels Raum
Schwebte ernst der Genius der Wahrheit.
Ehrfurcht zog mein Knie zur Erde nieder,
Doch der hohe Seraph sprach: „Dies nicht!
Menschen sind der Engel jüngre Brüder,
Schau der Wahrheit in das Angesicht!
Ohne Zagen! Erdenbruder, höre
Der Wahrheit Lehre!

Rastlos waltet
Zum ewigen Weben
Natur durchs Unendliche,
Daß es besteh.
Was sie gestaltet
Mit mächtigem Streben,
Wollte der Ewige,
Daß es vergeh.
So lösen in ewigem Wechsel sich ab
Geburt und Grab.

Immer offen
Sieht der Mensch sein Grab,
Und all sein Hoffen
Ginge nur hinab,
Er schliche, von Furcht und Grausen umgeben,
Düster durchs schnell entfliehende Leben,
Zög mit der Lust im Frühlingshain
Nur Nahrung zu neuen Thränen ein,
Würde nicht das kurze Daseyn beglückt
Durch schönere Wesen von oben geschickt.

Der Tag, da hernieder
Ein solches Wesen kam,
Da es zum erstenmale

Die Mutter freudig in die Arme nahm,
Ist heiterer Frühling.
Wenn, zu reinster Lebenswonne,
Festlicher aufglüht die Morgensonne,
Daran erkennst Du ihn.
An stillwirkender Liebe,
Des Herzens hohem Gefühl;
An mächtig wirkenden Triebe
Das Gute zu thun wie ein leichtes Spiel;
An der Sehnsucht, die in heiligen Nächten
Nach oben strebt,
Erkennst Du, daß in Erdenhülle
Der Engel lebt."

So sprach der Genius, und entschwand.
Voll Staunen stand
Nicht lang' ich da. Was er, der Wahre, sprach,
Es hallt' in meines Herzens Tiefen nach.
Geliebte, Dich, die in glückseligen Stunden
Mein sehnend Herz gesucht, gefunden,
Die sich mein Herz aus Tausenden erlor,
Es zauberte das Wort Dein Bild hervor!

"

Als des jungen Morgens Rosen
Heute lieblicher lächelten,
Mit sanftem Frühlingskosen
Lüftchen die Blumen umfächelten,
War meines Herzens Jubel ein Gebet,
Das lange Wiederkehr von diesem Tag erfleht.

7.

Des Hausvaters Wunsch.

Wer in dem Lenze gesä't, dem blüht die reichliche Saat auf,
Die bei Sonne und Sturm nur und dem Regen gedeiht.
Mutter Erd' ist treu, sie pflanzt' ins Herz uns die Hoffnung,
Daß in gemessener Frist Segen sie spende der Flur.
Sieh, es erscheinet der Tag der fröhlichen Aernte; der Schweiß rinnt;
Laß ihn rinnen! es füllt köstlich der Speicher sich an.

Festlich schimmert ein Kranz herab von den reichlichen Garben,
Schnitter und Schnitterin folgt jauchzend im lustigen Zug.
Der den Saamen verstreut, da steht er, ihm lacht es vom Auge;
„Mein und des Himmels Werk!“ denkt er, zu Thränen gerührt.
„Alle nun danket Gott!“ so stimmt lobpreisend der Chor an,
Pauken wirbeln, und horch! schmettern Trommeten darein.
Frölich zu Tanz und Gesang dann ruft die lockende Flöte,
Und bei Tanz und Gesang fühlst Du in Anderen Glück.
„Heil ihm, der da gesä't, zu Freude die Herzen begeistert!“
Tönet der jauchzende Chor, schwenkend ihm Becher und Hut.
Saamen der Erde vertraut, und schöne beglückende Thaten
Keimen, blühn und gedeihn, krönen mit Segen die Welt,

Still, wie entkeimende Saat, reift auch nur Wurzeln des Weibes,
Aber der Zukunft Heil wurde den Treuen vertraut.
Die Du beglückst das Haus durch unermüdliche Sorgfalt,
Freu Dich der keimenden Saat, freu Dich der Aerzte mit uns!

8.

Die Trennungen.

Elegie.

Fliehe Du banger Gedanke voll Schrecken, entfliehe, was fällst Du
Wie das geängstete Wild gierige Hunde, mich an!
Grausenhaft ziehst Du Gewölk um des wandelnden Lebens Gesichtskreis,
Und in der schrecklichen Nacht schimmert kein freundlicher Stern!

Freund', o fraget mich nicht, warum so finster doch erdwärts
Schweiſe mein Auge, warum Thränen bewölken den Blick.
Ach! mich faßte ja jetzt der nächtliche finstrer Gedanken:
Wie wenn im liebenden Kreis einst uns: Trennung! erschallt?
Dann, dann werden mir alle dahin gehn! Diesen entführen
Meinem umschlingendem Arm rauschende Wogen des Meeres,
Jenem winket im Arme der Lieb', ihr, süßere Freuden,
Und er achtet des Freundes einsame Thräne nun nicht.
Auch mein Sennenberg schied; ich stand am Lager des Theuern,
Rückt' ihm unter das Haupt lindernd die Kussen, und bat:
„Vater, Du hast so viele der Diener zu Deinem Befehle,
Send', o! einen, daß er mildre des Leidenden Schmerz!"

Hat mich der Vater erhört? — Wie ist Dir?
— Wehe mir! Nie mehr
Sagt nun Dein zärtlicher Blick, wie Du so
innig mich liebst.
Ihn, auch ihn! da seht, in des Kirchhofs
schauernder Stille
Gruben sie dort am Baum ihm das beneidete Bett.
Schlummre süß, o Freund, in Deiner dunklen
Behausung,
Rud' in der friedlichen Gruft, ruhe, Geliebtester sanft!
Oft, wenn der Stern nun des Abends der müderen Erde zur Rud winkt,
Flieh' ich die lärmende Stadt, eile, Du Trauter, zu Dir!
Lege mich unter Gräber, und denke Dein, bis
mich Dein Bildniß
Hold umschwebt, und weih Thränen zum
Opfer Dir nach!
Fern, ach haben sie Dir zum Hügel die Erde
gethürmet,
Und ins verödete Haus wandl' ich verlassen
zurück.

Nicht mir, Sophia, den Blick voll unaussprechlicher Liebe,
Der auch ruft mir nur, Trauteste, Deinen Verlust!
Ach, wenn auch Du, Du Milde, vom Schicksal gerufen, dahin gehst,
Wenn nie mehr Dein Blick, holde Sophia, mir lacht;
Wenn, von allen verlassen, versenkt in stumme Betrübniß,
Jeglicher Tag mir dahin schleicht, wie dem Kranken die Nacht:
Dann die Schattengestalt flieht Jeder des Kummergebeugten,
„Geht!" so rufen, „er kommt!" warnend die Frohen sich zu.
Gram und Krankheit bannen ihn hin aufs schmerzliche Lager;
Ach! ist Keiner denn da, der mit dem Weinenden weint?
Suchst Du, mein irrender Blick, hier ein theilnehmendes Antlitz?
Suche nicht, irrender Blick! Ach, die Dich liebten, sind fern!

Alle, die einstens theuer dem Herzen des Liebenden waren,
Fernte das Schicksal vor ihm, raubte das gierige Grab.
Ach! ihr seligen Zeiten, daß ihr dahin seyd, wo Hellas
Unter dem strohernen Dach sichtbar die Götter empfing!
Wäret ihr noch, da fleht' ich: o gebt mir das Schicksal Philemons,
Daß im selbigen Nu scheide Sophia und Ich.
Breitete dann mein Arm sich aus zu schattiger Wölbung,
O so verschlänge der Arm sich der Geliebten mit ihm!
Unter der schattigen Wölbung versammelten gern sich die Kinder,
Mutter erzählte dem Kind, wie uns die Götter geliebt.
Sanfter im Laube dann säuselt' es her, und heilige Schauer,
Tief und gerne gefühlt, führen den Kleinen durchs Herz.

9.

Dauer der Liebe.

Du bindest Geister ewig fest zusammen,
O heil'ge Liebe! Keine Macht der Zeiten,
Vermag das innigst-Eine mehr zu scheiden;
Vor Liebe schmilzet Zeit und Raum zusammen.

Von deinem Altar nahm ich heil'ge Flammen,
Die sanft mein Herz zum Ewigen erweiten,
Selbst auf den Tod noch milden Glanz verbreiten,
Und von des Himmels reinsten Aether stammen.

Dahin ist Sie, die Freundin, nun gezogen;
Doch nimmer kann sie gänzlich mir entfliehen.
Oft, blick ich trauernd auf zum Himmelsbogen,
Fühl ich sie nah, mich's näher zu ihr ziehen;

Und freundlich schimmernd trösten holde Sterne:
Lieb' ist sich nah, ob sie der Raum auch ferne!

10.

Der Greis.

Der Schöpfung größtes Räthsel ist der Mensch!
Genuß und Werth! — Um diese beiden Pole
Dreht schwankend sich das bange Leben hin. —
Ein Traum das Leben! — O, ein schwerer Traum
Voll Todesgraun, wo bleicher Larven Heere,
Aus hohlen Schädeln grinsend, oft erschrecken! — —
Wird mit dem Schlummer nichts den Traum verscheuchen?
Dem Träumer nie der junge Morgen lachen,
Wo ihm ein frischer Lebenshauch erquickt?
Von Schlaf zu Schlaf — geht also unser Leben?
Gibt's keinen Lohn für dieses Daseyns Plagen,
Als nur die Last des Dagewesenseyns? — —
Wenn mit dem Blute die Empfindung stockte!
Wenn mit dem Pulsschlag der Gedanke schwände!
Wenn von dem Menschen, welcher göttergleich,
Voll Schöpferkraft, im raschen Willen strebte,

Nichts übrig bliebe, als was er, geliehen,
Der ew'gen Elemente wiedergibt!
Die stolze Freiheit sich mit dem Atome
Im Sonnenstral gezwungen wiegen müßte! — —
Auch dieses Traumes Angst hab' ich empfunden! —
Und doch — wenn's wäre? — Sey es immerhin;
Sich selbst genügen ist des Lebens Preis.

11.

Ermuthigung.

Es nimmt der Trauernde die Ferne stets
Sich zur Gespielin, und ein Blick auf sie
Macht, wie ein Blick jenseit der Gräber Nacht,
Erwartung froh und starker Zuversicht.
Wo nebellos die blaue Ferne ragt,
Wo stille Hoffnung ihren Schleier. Dort,
Dort quillt die Lethe für die kranke Seele,
Dort ist kein Gram, verfehlter Wünsche Ziel.
Nur denkt zu viel nicht, was das Dort nun sey
Wenn es zum Hier geworden; der Gedanke
Ist Seelenmordend, muß, ein gift'ger Hauch,
Die große That im Keime schon ertödten.

IV.

Die Tenzonen.

Vorschlag zu einem Gesellschaftsspiel in geistreichen Zirkeln.

Tenzonen.

Der Regen hielt noch immer an, unsre Gesellschaft war in das kleine Pfarrhaus zusammengepreßt; alle Spiele waren durchgespielt, das Gleichgewicht in Europa hergestellt, die Bänder und Aufsätze alle durchmustert, und halbgähnend sagte die Hofräthin L** zu mir: „Wissen Sie denn gar nichts anzugeben, Doctor? Ein Recept gegen die Langeweile fur diesmal!" Zum Glück hatte ich vor unserer Abreise aufs Land die Histoire litteraire des Troubadours durchlesen; und mir fiel ein, daß ich etwas in meiner Brieftasche hätte, womit ich, unter solchen Umständen wenigstens, Dank verdienen wurde.

„Geschwind, meine Damen," rief ich, „aufs Sopha! Sie, Demoiselles, daneben; Sie, meine Herren, hier in einen Kreis! Wo ist des Pastors Großvaterstuhl? Her damit! Darauf

sitze ich für diesmal als zeitiger Präsident. — Und nun, meine Damen, Tenzonen sollen jetzt gemacht werden!"

— Was sind das für Dinger? —

Aha! lächelte der Hofrath L —, sie stammen aus der provenzal- oder limonesischen Poesie, der ältesten in den neuern Sprachen Europas, die im eilften Jahrhundert üblich war, und sich in der Grafschaft Languedoc, Roussillon, Provenze, in Barcelona, Valencia, Murzia, Majorca, Minorca und andere Gegenden verbreiteten. Die Dichter in dieser Sprache hießen: Troubadours, Trobadores, Erfinder, und ihre Dichtkunst hieß Gaya ciencia, oder Gay saber, eine lustige, eine unterhaltende Wissenschaft.

„Die Tenzonen sind doch nicht langweilig?" fragte Demoiselle D — ein wenig naiv. Herr M —, Hofmeister bei dem Hofrath, ein schöner Geist, sah sie aber mit einem gewissen Blick an, der nicht langweilig war, und versicherte, sie seyen wirklich eine Gayaciencia. Eine Tenzone, müssen Sie wissen, ist eben nichts anders, als eine Art Liebesproceß, fügte er hinzu.

Ganz richtig, nahm ich das Wort, und wir wollen jetzt einen solchen Proceß in alter Form anstellen. Damit Sie aber wissen, wie er geführt werde, so erlauben Sie, daß ich Ihnen Bericht von einem solchen abstatte, dann wird sich alles von selbst geben.

Savari von Mouleon war ein reicher Baron von Poitou, ein Ritter, gleich tapfer als zärtlich, der die Gesellschaften, die Turniere, die Liebe und die Dichtkunst liebte. Er war bekannt unter den Namen Meister der Tapfern und Held der Liebe. Längst schon hatte er ein Fräulein aus Gascogne, Wilhelminen von Benevins geliebt, und sie hatte ihn zu ihrem Dienste angenommen. Trotz aller Thaten aber, die er für sie verrichtete, wie sie nur jemals für eine Dame waren verrichtet worden, trotz der schönsten Versprechungen, der reichsten Geschenke, erhielt er doch nie ein Zeichen ihrer Gunst. Oft rief sie ihn zu Land und Meer von Poitu nach Gascoane, allein war er angelangt, so wußte sie ihn immer hinzuhalten, und hatte tausend Gründe, weshalb sie ihm keine Gunst gewähren könne. Savari hauchte seinen Geist in Gesänge aus.

Wißt ihr nicht, warum das Lied
Herzen regt zu süßem Triebe?
Aus dem Herzen quillt das Lied
Aus dem Herzen quillt die Liebe.

Aus dem Herzen quillt das Lied,
Aus dem Herzen quillt die Liebe.
Wißt ihr nicht, warum das Lied
Sie nicht regt zu süßem Triebe?

Rastlos wechseln Wald und Flur
Ewig wechseln Tag und Zeiten,
Aber mir im Herzen nur
Wechseln nie der Liebe Leiden.

Oft zu Wasser und zu Land
Hat ihr Wink mich hergezogen,
Aber hat sie je bekannt:
Dir, nur Dir bin ich gewogen?

Heiter scheint ich nur, allein
Trage schon den Tod im Herzen,
Ach! sie endet nie die Pein,
Nie der Liebe tiefe Schmerzen.

Trag' es doch, und trag es gern,
Was sie über mich beschließet
Hoffe Glück, nah oder fern,
Das vielleicht mir noch ersprießet.

Still verschlossen in der Brust
Will' ich meine Wünsche tragen,
Und es wird zu Lieb' und Lust
Einst mir noch ihr Auge sagen.

So dachte Savari, allein nicht seine Freunde, die sichtbar den geheimen Wurm an seiner Blüthe nagen sahen. Bemüht ihn zu heilen, verschafften sie ihm die Bekanntschaft einer andern Dame, der Gräfin Mahaut von Montagnac, die längst den Mann zu sehen gewünscht hatte, von dessen Thaten man so rühmlich sprach, und dessen treue Liebe sie bewunderte. Jung, schön und liebenswürdig, wie sie war, konnte es nicht fehlen, daß sie auf Savari nicht Eindruck hatte machen sollen, zumal da man ihm hier so liebenswürdig entgegen kam, während dort die Sprödigkeit unaufhörlich ihn verschmahte. Ver-

langen Sie einen Beweis von den Gesinnungen der schönen Gräfin? — Hier ist er.

Liebe Lacht in Wald und Auen,
Und die ersten Veilchen stehn:
Lasset ja ihr zarten Frauen
Ungepflückt uns nicht vergehn!
Blühet auch die Rose
Doppelt schön,
O so laßt am niedern Moose
Doch auch uns nicht ungesehn.

Bis dereinst die Rosen blühen,
Laß uns Veilchen lesen gehn,
Sollen wir, bis jene glühen,
Freudig nicht nach diesen sehn?
Pflücke jede Freude
Die Dir winkt,
Pflücke Veilchen, pflücke heute
Eh der kalte Abend sinkt!

Kurz, dem Ritter ward bald ein Stellidichein angesagt, aber Wilhelmine noch zeitig genug von der Gefahr desselben unterrichtet.

Nun war zum Zögern keine Zeit mehr übrig; das Eis ihrer Brust war geschmolzen; und schnell entschloß sie sich, dem längst geprüften Ritter zu demselben Tage und zu derselben Stunde ein Rendezvous bei ihr selbst zu gewähren.

Der arme Ritter! Man denke sich selbst seine Verlegenheit! Wir wollen ihn jedoch einstweilen in ihr lassen, und uns hier ein wenig nach den Tenzonen umsehen, damit nur Jedermann erfahre, warum die Damen hier, die Herren dort, und ich auf dem Präsidentenstuhle sitze. Aus keinem andern Grunde nämlich, als weil wir Tenzonen machen wollen, zu denen jetzt auch unser Ritter in seiner Verlegenheit die Zuflucht nahm.

Um eine Tenzone zu verfertigen, trägt ein Dichter — bei uns mag es zuförderst Herr M... seyn — eine Meinung über irgend einen streitigen und meist bedenklichen Fall in der Liebe vor, in Versen gewöhnlich, wir, beim Spiele, können's in Prosa thun. Ein anderer nimmt Partei gegen ihn und vertheidigt die entgegengesetzte Meinung. Das geschieht nun, wie Sie

sehen, vor einer Art von Liebeshofe, den wir hier bilden. Wissen die Vertheidiger nichts mehr zu sagen, so werden etliche Personen ernannt, den Ausspruch zu thun. Betrifft es Männer, so wählen wir Damen dazu, trifft es Damen, so wählen wir Männer. Oder noch besser, eins aus der Gesellschaft geht umher, sammelt alle Stimmen, referirt sie dem Präsidenten oder der Präsidentin, und diese thun richterlichen Ausspruch. Die zarte Scheu aber, welche wir in Sachen der Liebe den Damen schuldig sind, bewegt uns, von dem Präsidenten noch eine Apellation an das Kollegium der Damen zu gestatten, welche demnach als höchste Instanz zu betrachten sind, und also von Rechtswegen auch den obersten Platz einnehmen müßten. Wie in dem Proceß ungefähr zu verfahren sey, wird uns schon unser Ritter lehren.

Savari ging zu dem Prevot von Limoges, einem tapfern Mann und braven Sänger, und diesem vertraute er als Ehrensache die Geschichte seiner Liebe, was beyde Damen ihm geschrieben und verheißen. Er bat, der Prevot möge diesen Vorfall in eine Liebesfrage bringen, und

in einer Tenzone vortragen, welchem der beiden Stell — dich — eins der Vorzug zu geben sey. Der Prevot that nun das.

Lange liebt' ein Ritter, brav und bieder,
Eine Schöne, die sein Herz erkor;
Jedes Herz erweichten seine Lieder
Stolz und kalt blieb sie nur, wie zuvor.

Nie zu Gunst kann er ihr Herz bewegen;
Eine Andre rührt sein Lied und Leid;
Liebend bringt ein Herz sie ihm entgegen,
Und bestimmt zum Minnesold die Zeit.

Jene hörts, und schnell entflammt in Liebe
Vom Verlust nah bedroht ihr Herz,
„Dein bin ich!" so schreibt sie ihm, „wie bliebe
Ungerührt ich bei der Sehnsucht Schmerz!"

Sie bescheidet ihn zum selben Tage,
Bietet ihm geprüfter Treue Lohn.
Doch was thut der Ritter? — Jeder sage!
Der Entscheidung Stunde nahet schon.

Jetzt also, meine Damen, da die Streitsache dargelegt ist, nimmt der eigentliche Proceß

seinen Gang. Zwei Personen, in Savaris und und Prevots Namen, verhandeln die Angelegenheit, etwa so:

Savari.

Wol wechseln Tag und Zeiten,
Wol wechselt die Natur,
Die Monden ziehn, und kleiden
In Grün und Weiß die Flur:

Doch kenn' ich, was ewig im Wechsel besteht,
Ein Herz voll Treue;
Nur einmal wählt es, oder vergeht
Gar bald in Reue.

Der Prevot.

Seh' ich nicht die andre weinen,
Die ihm hold entgegen kam;
Sanft die Lust der stolzen Einen
Vom gepreßten Herzen nahm?

Denke, wie einst, voll Erbarmen,
Dir ihr Auge Liebe sprach;
Sie umschlang mit zarten Armen
Dich, es folgen Seufzer nach.

Die sich ganz Dir hingegeben,
Opferst du nun fühllos hin?
Für der Liebe schönes Leben
Wählst du stolzen Eigensinn?

Savari.

Liebt sie, die so schnell erwarmet?
Ist sie zärtlich? ist sie klug?
Die sich allzu schnell erbarmet,
Hat an flatter'ger Gunst genug.

Wie sie mir sich hingegeben,
Giebt sie auch sich andern hin.
Flüchtig ist ein Blumenleben,
Leicht gewonnen Flatterinn!

Der Prevot.

Quaal ist's, ewig harren müssen;
Harren läßt der Spröden List!
Willst du ganz den Trunk genießen,
Trinke, wann du durstig bist.

Savari.

Ach! so laß mir meine Quaalen,
Meine Marter ist mir süß,

Tausendfach kann sie mir zahlen,
Mit dem Kuß, den sie verhieß!

Ewig gern für meine Süße
Wahl' ich Qualen, wahl' ich Noth,
Ein Blick, Einer ihrer Küsse,
Freudig stürz' ich in den Tod.

Und das Endurtheil? Wol seh' ich, daß sie darauf begierig sind, allein kann ich geben, wenn ich nicht habe? Der Prevot wählte drei Damen zu Richterinnen, Wilhelmine von Benauges, Maria von Bentadour und die Frau von Montferrand. Savari erkennt sie für giltig, und die Sache wird ihnen zur Entscheidung vorgetragen. Wie sie entscheiden, davon erzählt mein Autor nichts, allein es hat keine Noth: denn sind nicht auch hier Damen, die eben so scharfsinnig sind, als Wilhelmine von Benauges, Maria von Bentadour und die Frau van Montferrand? Ich bin, mit Erlaubniß, nachher Savari, wählen die Damen unter

sich die Stolze und die Gütige selber. Dem Ausspruch unterwerf ich mich in Demuth, und, braun oder blau, den Lohn für meine Dienste werde ich mir nicht nehmen lassen! — Geschwind Herr M... die Stimmen gesammelt! Wir wollen den Streit schlichten, und dann, wenn ihnen das Spiel gefällt, selbst kleine Intriguen erfinden. — Gesagt! gethan!

Den schönen Leserinnen sollt' ich aber weiter referiren? — Behute mich Minerva, daß ich Mißtrauen auch in Ihren Scharfsinn setzte. Lieber verrathe ich Ihnen, was mir der Hofrath L... ins Ohr flüsterte: „Ja," meinte er, „wenn nur die Rendezvous nicht in Eine Stunde getroffen wären, da wär's schon recht gewesen." Der garstige Mann der! Seine Frau merkte aber auch, was er Böses im Sinne führte, und gab mir nachher einen Kuß in seiner Gegenwart. „Für den hübschen Einfall

mit den Tenzonen" sagte sie und machte mich wünschen, daß ihn meine Leserinnen alle so hübsch finden möchten! Besonders aber Eine?

V.

Liebesroman des Dichters.

1.

Sehnsucht.

Glänzend funkelt im Westen des Abends lieblicher Bote,
Und sein Schimmer ergießt Ruf in das bangende Herz.
Glänzender strahlet, Sophia, Dein himmelverkündendes Auge,
Wenn es im eilenden Nu sendet herüber den Blick.
Kann er zaubern, o Mädchen, der Blick? Dies liebliche Auge,
Süßer Beredsamkeit voll, raubet dem Herzen die Ruh.
Sprich, was beengt mir die Brust, wenn, gleich der schmachtenden Rose,
Leise Dein Haupt sich herab neigt auf die stützende Hand?

Steh' ich nicht oft voll süßen Erwartens, und staune bewundernd?
Doch sie merkt mich und schließt lose das Fensterchen zu.
Ach! um wessen Nacken der Arm sich schlänge der Holden!
Wen sie, von Liebe besiegt, zög' an die bebende Brust!
Wenn sie, Liebe bekennend, mit zärtlichem Blicke nur Einmal
Wortlos gestände: mein Herz, schlägt, o Du Trauter, für Dich!

2.

Neid des Dichters.

Nichts doch verhaßteres kenn' ich, als drüben am Fenster den Vorhang!
Aber leise doch zieht er sich bisweilen zurück.
Wenn das liebliche Händchen verstohlen den neidischen lüpfet,
Froher bewegt sich dann mir in dem Busen das Herz.

Immer dem Händchen ja folgt das lieblich lächelnde Köpfchen,
Ach, und das Auge darin, klar wie der Himmel im Mai.
Wie so freundlich es lächelt! Und schlägt jetzt züchtig sich nieder,
Sah der verstecktere Schalk lose dahinter hervor!
Tagelang stünd' ich und sah euch süße schwellende Lippen.
Dieses Lächeln, das sanft schwebet um Wange und Mund.
O und die schwimmenden Löckchen, die sanft an die Wange sich schmiegen,
Als verstünden sie es, warlich, als wären sie ich!
Nichts noch hab' ich beneidet; wie weniges braucht ein Dichter!
Euch, ihr Löckchen, allein neid' ich das reizende Glück!

3.

Das größte Glück.

Wär ich Herr von Peru's Golde,
Wären meine
Alle Steine,
Die von je Golkonda zollte:
Sprecht, ihr Menschen, wär' ich dann
Nicht ein recht beglückter Mann?

Alten Wein im uralten Keller;
Ortolanen
Und Fasanen,
Indiens Nester auf dem Teller;
Welche Schmäuse gäbe dann
Ich, der hochbeglückte Mann!

Freunde hätt' ich nun zu Haufen;
Für Dukaten
Lassen Braten,
Wein und Freunde sich erkaufen,
Diesen wär' ich um und an
O, ein lieber, goldner Mann!

Nicht geehrter wär der Kaiser;
Selbst mein Schiessinn
Wäre Tiefsinn,
Konig Salomo nicht weiser!
Jeder, jeder priese dann:
Der da ist ein ganzer Mann!

Ja die Schönsten selbst der Schönen
Sprächen lauter:
„Süßer, Trauter,
Stille dieser Herzen Sehnen;
Neben Dir kein schöner Mann
Ist Apoll vom Vatikan!“

Reizendschön, mit frischem Kranze
Hold umwunden,
Schwebten Stunden,
Wie um Götter, leicht im Tanze
Um mich her. Nun sagt mir an,
Wie man sel'ger werden kann!

Doch! Jetzt käme Sie, die Süße,
Sie, die Eine,
Die ich meyne;

Und für Einen Ihrer Küsse
Gib' ich alles, alles hin
Dir, o süße Zauberin!

4.

Hieroglyphe.

In der Herbst, fürwahr, er hat ganz eigene Reize,
Und nicht bietet der Mai süßere Wonne mir dar.
Zwar durchbebt es das Herz mit unaussprechlicher Regung,
Wenn sie, die blühende Flur, süßere Düfte verhaucht:
Dennoch ist schöner der Duft, der den Fenstern jetzo sich anschmiegt,
Sey es auch, daß er zu schaun selber das Liebchen verwehrt.
War's nicht, Sophia, auf ihm, daß mit morgenrothlichem Finger
Du in das S ein G, holder Bedeutung, verschlangst?

Aber wie deut' ich nur das Zeichen der Sieben darunter?
Spricht jetzt Amor der Schalk Räthsel, Sophia, aus Dir?
Mir nicht! — Tilge Du schnell der Liebenden zartes Geheimniß,
Daß mir kein Lauscher erspäht diesen entzükkenden Zug!
Führet den langsamen Tag, ihr Stunden, schneller vorüber;
Eine der Schwestern nur zögre den eilenden Schritt.

5.

Jungfrauensinn.

Wie die Blumen den Kelch der keuschen Aurora nur öfnet,
Also eröfnest auch Du, Zarte, nur Keinem das Herz.

6.

Das Eine.

Nur Eine Sonne zur Erleuchtung braucht die Erde.
Das Herz zum Leben eine Hofnung nur.

7.

Mann und Weib.

Dem Weibe steht es zu, mit weichem Herzen,
Das Augenblicks, der Mode Zug zu folgen;

Zart ist des Weibes stilles Blumenleben,
Worin Gefühl den Götterausspruch thut.
Willst Du den Mann erkennen, dann sieh zu,
Ob Handeln sich mit Grundsatz treu verbindet.

8.

Lektüre des Petrarcha.

„Petrarch, der Narr! Zeitlebens so zu pinseln,
Und um ein Weib sich fast zu Tode winseln!
Und was für eins! Ihr glaubt vielleicht
Um eins, dem von dem Rhein zum Belte
Sonst keiner Mutter Tochter gleicht?
Ihr denkt wol an der Venus schönen Busen,
Die Göttlichkeit der Grazien und Musen,
Womit ihr Juno's Arm und Blick voll Majestät
Und Hebe's Blüthe vereinigt seht?
Mit einem Worte, an ein Ideal,
Wie es, durchglüht von des Genius Strahl,
Selbst in dem schönen Griechenland
Nie vor der Phantasie der Meister in Marmor stand?

Erspart die Müh! Die Laura war eben ein
Weib,
Wie man sie wol noch öfters findet,
Gerade nur so schön vom Leib,
Daß es die Mühe nicht lohnt, wenn man an
sie sich bindet!"
Hast Du gehört? — Was durch das Herz, was
durch die Seele spricht,
Das kennen diese Herren nicht.
Wir, wir verstehn Petrarcha. Laß uns die Thür
verschließen,
Er wird uns schön die Einsamkeit versüßen.

9.

Bei Uebersendung eines Vergißmeinnicht-
Sträußchens.

Ich muß von Dir, muß in die Ferne gehen;
Nicht werd' ich mehr Dein holdes Antlitz
sehen,
Das einzie nur der strengen Pflicht.

Dir wird mein Mund, Dir wird mein Auge schweigen;
Von meiner Sehnsucht spreche dann dies Zeichen,
Serois, o — vergiß mein nicht!

10.

Erinnerung.

Schnell fliehn der Gegenwart bedrängte Stunden
Mit unserm Glück, mit unserm Schmerz dahin,
Von Zukunft träumend hofft der Mensch Gewinn;
Doch Zukunft ist wie Gegenwart entschwunden,

Und was er träumte, hat er es gefunden?
Das Glück ist wankend, wie des Höflings Sinn!
Was tröstet nun im langen Leben ihn
Für Glückes Unbestand und Flucht der Stunden?

Ich drücke dich ans Herz, Erinnerung!
In Morgenroth gehüllt zeigst du der Vorzeit Bilder,
Des Herzens Werth geprüft, die Qualen milder
Und Freud' und Liebe ewig schön und jung;

Besänftigt sind durch dich der Trennung Schmerzen;
Ich bin nicht fern; bin an Sophia's Herzen!

VI.

Die Freuden des häuslichen Lebens geschildert vom Pater Abraham a Sancta Clara.

Vorerinnerung.

Den Pater Abraham a Sancta Clara kennt vielleicht nicht jeder meiner Leser, jeder aber kennt gewiß den Pater in Wallensteins Lager und seine kräftige Strafpredigt. Bei deren Ausarbeitung ist unser Schiller ungefähr eben so verfahren, wie Göthe bei seinem Götz, Clavigo u. A., d. h. er hat nicht bloß den Charakter nach der Wirklichkeit — versteht sich, im poetischen Wiederschein — gezeichnet, sondern sich häufig so ganz eine wirkliche Person dabei gedacht, daß wir häufig die eignen Worte, im Uebrigen eine Nachahmung derselben finden. Diese wirkliche Person bei Schiller nun ist keine andere, als eben der genannte Pater Abraham a Sancta Clara. Das Hauptsächlichste hat Schiller aus einer Anrede genommen, die überschrieben ist: Auf, auf ihr christliche Soldaten und erwäget wohl, daß euer sträflicher Wandel eine große Verhinder-

nuß seye der Victori und Sieg, in unsers Paters Reimb Dich oder Ich Liß Dich (Cölln 1691.) S. 135; anderes ist aus Judas dem Erzschelm, dem Gemisch-Gemasch, dem ganz neu ausgedeckten Narrenfest auf Art der Mosaik so zusammengesetzt, daß man es als Quintessenz dessen betrachten kann, was unser Pater als Strafprediger leistete. Sagen muß ich nur noch, daß manches drei- viermal aus seinen Schriften hätte variirt werden können, ohne daß es deshalb schlechter gewesen wäre. Z. B. die Schilderung der Soldaten. Eine ähnliche lautet bei unserm Pater also:

„Es gibt Soldaten, denen lieber das Wirthshaus als das Zeughaus, lieber das Bilale als das Arsenale; die mehr halten auf das Tanzen als das Schanzen; die sich öfter aufhalten in dem Saufgraben als in dem Laufgraben, die sich besser verstehen auf die Karten, als auf die Hellebarten, mehr denken an die Speiß als an den Spieß."

und an einer andern Stelle:

„Soldaten, die lieber tummeln als trummeln hören, verdienen nichts. Soldaten, die lieber den güldenen Adler am Wirthshaus, als den schwarzen Adler an der Kriegsfahne sehen, verdienen nichts, u. s. w.“

Doch dem sey, wie ihm sey, denn ich will ja dem Pater keine Lobrede halten, — sonst zeigte ich gerade in diesem Buche mit Nutzen, wie der ungeheuer belesene, an Anekdoten und Geschichten so reiche, an Witz unerschöpfliche, an Laune und Darstellung so originelle Mann eine wahre Fundgrube auch für unsere belletristischen Schriftsteller sey, aus welcher Musäus, Werner, Jean Paul u. A. mancherlei holten —: mir ist genug, zu wissen, daß der Mann nach dem Gesagten keinem meiner Leser fremd seyn könne, und daß es deshalb auch keiner für uninteressant halten werde, zu erfahren, wie in eines solchen Mannes Kopfe die Welt sich spiegelte. Mir für meinen Theil, ich gestehe es, ist dies sehr interessant gewesen, und ich habe daher, wie es die Gelegenheit gab, in mancher Stunde der Erholung, mancherlei aus den Schriften des Pater Abraham ex-

cerpirt. Aus diesem Vorrathe gebe ich jetzt das, was ich von allgemeinerem Interesse glaube.

Gern erzählte ich meinen Lesern vorher von dem wackern Pater Abraham selbst etwas, wenn ich nur von seinen Lebensumständen ausführlichere Nachrichten hätte erhalten können. Alles was ich von ihm weiß, ist, daß er aus dem adlichen Megerlinischen Geschlechte stammte, 1642 in dem Flecken Krähenheimstätten unweit Mühlich in Schwaben geboren worden, sich in den Augustiner-Orden begab, und 1669 nach Wien als Hofprediger berufen wurde, wo er 1709 starb. Diese Nachrichten sind allerdings gar zu mager, und ich würde auch sie wol zurückgehalten haben, wenn ich ihnen nicht zum Glück aus dem, was ich Confessionen des Pater Abraham nenne, etwas anzuhängen hätte, welches gewissermaßen eine Charakteristik des Mannes abgeben, und hier zugleich die Stelle einer Einleitung vertreten kann.

„So lang," sagt er, „ein Prediger ein schöne, zierliche, wohlberedte, ein aufgeputzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unter pickte Predig macht, da ist jedermann gut Freund. Vivat der Pater Prediger! Ein wackrer Mann, ich

hör ihm mit Lust zu! — Wann er aber einen scharfen Ernst anfangt zu zeigen; wann er anfangt großen Herren die Wahrheit zu sagen, sie sollen doch einmal die Brillen brauchen, und nicht immer durch die Finger schauen; sie sollen doch mit der Justiz nicht umgehen wie mit einem Spinnengeweb, wo die großen Vögel durchbrechen, die kleinen Mücken hangen bleiben; sie sollen doch nicht seyn wie die Distillirkolben, welche aus den Blumen den letzten Tropfen herausfangen: wann er anfangt die Wahrheit zu predigen denen hohen Ministern und Räthen; wann er anfangt den Edelleuten die Wahrheit zu predigen, daß sie denen Barbirern zu sehr in ihre Profession eingreifen; wann er die Wahrheit sagt den Geistlichen, daß sie gar oft seyn wie die Glocken, welche andere in die Kirche läuten, und sie selber bleiben daraus, daß sie seyn wie die Nachteulen, welche das Oel bei nächtlicher Weil aus den Lampen saufen, und sich von der Kirchen erhalten, und sonst nichts nutzen; wann er die Wahrheit sagt denen Soldaten, daß sie halsstarriger Meinung sind, als sey ihr Gewissen auch privilegirt; die Wahrheit den Obrigkeiten, daß

sie gar oft seyn wie die Spital-Suppen, worauf wenig Augen; die Wahrheit denen Mautnern und Beamten, daß sie gar zu barmherzig seyn, nicht zwar in Beherbergung der Fremdling, wol aber des fremden Guts; die Wahrheit den Zimmerleuten, daß ich bei ihnen zwar allezeit frische Späne, aber zugleich faule Gespäne finde; die Wahrheit zu Beckern, daß sie zwar Mehl genug, aber zu wenig Teig zu den Semmeln nehmen; die Wahrheit den Bauern, daß sie sich gar einfältig stellen, aber so einfältig seyn wie die Schweizerhosen, die hundert Falten haben; die Wahrheit den Kindern, daß sie den Pfaffen Klingen nicht nachahmen, deren beste Prob ist, wann sie sich biegen lassen; die Wahrheit dem Frauenzimmer, daß sie gar zu viel ziehen an dem Schweif des Kleids, zu wenig um den Hals tragen; die Wahrheit den gemeinen Weibern, daß sie fast die Natur einer Uhr an sich haben, welche nicht ohne Unruh: wann dergestalt der Prediger den Scharfhobel brauchen wird, wann er auf solche Weiß wird die Wahrheit reden, so bringt ihm solches Reden Rädern, so bringen ihm sol-

che Wörter Schwerter, so bringt ihm solches Sagen Klagen."

Jetzt, da der ehrliche Pater schon über hundert Jahre tod ist, wird man wahrscheinlich blos über ihn lachen, und sich verwundern, wie es vor hundert Jahren so viel seltsamer ausgesehen hat, als in unsern Tagen, in denen wirs so herrlich weit gebracht, in denen die Morgenröthe der Aufklärung mit Sieben-Meilen-Stiefeln vorgeschritten ist, so, daß wir weder solche Sitten, noch auch so barocke Darstellungen haben, als die des Paters doch ehemals und wieder sind.

Jedoch, ich greife keiner Betrachtung vor!

1.

Der Himmel auf Erden.

Lieber Weltaffe, — verzeihe mir, daß ich Dich also fremd titulire, — gehe mit mir zur angenehmen Sommerszeit ein wenig hinaus, eine günstige Luft zu schöpfen. Da wirst Du gleich hören der Nachtigall vielstimmiges Flötl, des Gimpels abgeschmacktes Feilen, der Wachtel schlagende Halsuhr, des Kuckuks bäurisches Waldgeschrei, der Amsel gemeines Schleiferliedl, der Lerchen Te Deum laudamus; da wirst Du gleichförmig sehen der Wiesen gestickte Arbeit, der Wasen grünsammetnen Teppich, der Felder häufige Fruchtbarkeit, der Wälder lustiges Laubberfest, aller Erdgewächs fröliche Auferstehung, des ganzen Erdbodens hochzeitliches Gepräng. Gehe weiter und genieße der güldenen Zeit

nach Genügen; laß uns ein wenig spazieren gehen auf dem grünen Gestad des rauschenden Flusses, welcher mir und Dir vorkommt wie ein Spiegel in einem grünen Rahm und wie ein fließender Kristall. Was noch mehr, wir sehen in diesem Wasser die schönen gefärbten Wolken, die schöne strahlende Sonne, den schönen blauen Zirk, das schöne helle Geweib, den schönen Himmel selbst. Demnach, lieber Bruder, hast Du Lust im Himmel, so stürz Dich hinein, und schicke mir fein förderlich eine Staffette, wie es im Himmel zugeht.

Da antwortet dieser, daß er in solchem Spiegel pflege zu passen; denn so er sich möchte in den Fluß hineinsenken, würde solcher den Namen verlieren, und nachmals Stockfischbrüh genennet werden, in Bedenkung seiner Thorheit: denn in diesem Wasser kein Himmel, sondern nur ein bloßer Schein des Himmels.

2.

Ehestand und häusliche Freuden.

a.

Die Eheleut müssen einen guten Kopf haben; dann sie gar oft das Abkämpeln *) leiden.

Die Eheleut müssen gute Zähn haben; dann sie gar oft müssen etwas verbeißen.

Die Eheleut müssen gute Finger haben; dann sie müssen gar oft durch dieselbe schauen.

Die Eheleut müssen ein guten Rücken haben; dann sie gar viel müssen übertragen.

Die Eheleut müssen einen guten Magen haben; dann sie müssen viel harte Brocken schlucken.

Die Eheleut müssen eine gute Leber haben; dann es kriecht ihnen gar oft etwas daruber.

Die Eheleut müssen gute Achseln haben; dann sie müssen dieselbe gar oft über ein Koch schnupfen.

*) Wortspiel mit Kämmen und Kämpeln, d. i. Zanken.

Die Eheleut müssen gute Füß haben; dann es drückt sie der Schuh gar vielfältig.

Mit Einem Wort, Patientia ist die erste Haussteuer, so die Eheleut haben müssen.

Man wird aber bald nicht andächtiger Leut finden, als die Eheleut, dann sie gehen alle Tag mit dem Kreuz, und kommen sie mir vor wie die Schiflein am Gestad, welche zwar angebunden, und scheinen, als geniessen sie einer Ruhe; man wird aber doch sehen, daß eins das andere stoßet. Also sind gleichförmig die Eheleut zusammen gebunden durch das heilige Sakrament und einhelliges Ja: auch scheinet ihr Stand ein Ruhestand; man wird aber dennoch merken, daß eins das andere plaget; und thut es nicht hageln, so zeigen sich doch zuweilen die Blitzer.

Der Ehestand mag endlich verglichen werden der vergüldeten Archen des Bunds im alten Testament, auf welcher zwei guldene Cherubim waren, welche auf Befehl Gottes einander mußten anschauen. Also im Ehestand soll eins das andere freundlich ansehen, und nicht sie gegen Orient und er gegen Occident; denn auf solche

Weiß sind sie gleich den Samsonischen Füchsen, welche die Philistäischen Felder in Brand gesteckt. Diese waren zusammengebunden; aber die Köpf waren weit von einander, und schauete einer Hi, der andere Hot. O Gott! das ist ein Spott.

Dahero, meine Weltmenschen, so euch doch die Zähn wässern nach dem Ehestand, so leget zuvor alles wohl auf die Wagschalen; fahrt nicht zu jähling in den Haberbrei, damit ihr euch das Maul nicht verbrennet; erwäget fein reiflich alle Umständ, alle Eigenschaften und Neigungen selbiger Person, mit welcher ihr euch wollet verbinden. Laß mir den einen Strohkopf seyn, der etwas einkauft, welches er noch nicht gesehen. Also soll man fein zuvor, ehe man sich in ehliche Verbindniß einlässet, alles wohl betrachten, damit man nicht anstatt einer Gertraut eine Bärenhaut; anstatt eines Paulen einen Faulen; anstatt einer Dorothee ein Ach und Weh; anstatt eines Philipps einen Viel-Lapp; anstatt einer Sibill ein Pfefferl-Muhl heirathe.

Der große Patriarch Abraham schickte einst

seinen Hofmeister aus, seinem jungen Herrn dem Isaak eine Braut zu suchen; gab ihm aber eine absonderliche Instruction, er soll sehr behutsam und mit möglichster Vorsichtigkeit umgehen, nicht gleich sich in die nächste aufgeputzte Docken vergaffen. Der verständige Hofmeister, Namens Eliezer, fängt die Sach mit Gott an, und befiehlt dem Allerhöchsten dieses sein wichtiges Geschäft, beschliesset auch durch göttlichen Einschlag bei sich selber, jene zu erwählen, deren Reichthum in ruhmvollen Sitten und lobwürdigen Tugenden würde bestehen.

Mein lieber Eliezer, Du schickest Dich auf Weltmanier nicht recht zum Kuppeln. So Du willst etwas auskluben, so gehe an einem vornehmen Festtag in die Stadt hinein. Da wirst Du mit Verwunderung sehen, wie die jungen Töchter aufgeputzt daher treten. Da gehet eine mit gekraußten Haarlocken, worin sechshundert Klafter seidene Bändel eingeflochten, daß man einen halben Tag brauchet, diese wiederum abzuhaspeln; dort gehet eine andere, welche schon drei Tage ihr Gesicht in Eselsmilch eingepeitzt, und auf ihren Wangen Rosen pflanzet; wie ge-

fällt Dir diese? — Allda stehet eine, welche ihre Lenden zusammengepreßt, daß ihr auch schier der Athem verarrestiret ist; wie gefällt Dir diese? — Ich, sagt Eliezer, geb nicht Achtung auf die bloße Gestalt. — Wenn dem also, so zeige ich Dir eine andere. Siehst Du jene, welche zwar im Rückgrat von der Natur ein wenig beschimpft ist, und auf einer Seite die Arbeit erhebt? Entgegen hat sie an Baarschaft viele tausend Dukaten; wie gefällt Dir diese? — Gleich da kommt eine, der zwar die gestrenge Blatterfucht Miniatur-Arbeit ins Gesicht gesetzt; dergegen ist ihr Vermögen sehr groß und hat noch viele tausend zu erben; wie gefällt Dir diese? — Ich, sagt Eliezer, habe kein Absehen auf Reichthum und Güter. — So sey es denn; ich zeige Dir gleich andere qualifizirte Töchter. Da in dem großen Haus wohnt ein hübsche Fräule, die zwar arm, aber sehr von hohem Adel, und ihr Haus verwandt mit der Arche Noäh ist. Auch in der andern Gasse ist eine; zwar nicht jung, aber sehr vornehmer und mächtiger Freundschaft, und hängt ihr Stammwappen noch an dem babylonischen Thurm; wie ge-

fällt Dir diese? — Ich, sagt Eliezer, suche auch keine Vornehme, sondern mein gnädiger Herr, der Abraham, hat mir befohlen, ich soll bei Leib keine Tochter bringen von den Kananitern, unter welchen doch viel Reiche, viel Schöne, viel Adliche anzutreffen; aber keine Fromme und Züchtige; begehre demnach keine andere, als ein ehrliches, ein züchtiges, ein dehmüthiges und wohlgezognes Mädl.

O wie weit sind unsere Zeiten, bei denen man in dergleichen Heirathsverbündnissen nur Gestalt oder Gewalt oder Zahlt, oder ein ander verruchtes Absehen hat. Wie manche vermaledeit die Stunde, in welcher sie den Mähl-Ring empfangen, verflucht den Tag, an dem sie also verblendet worden; seufzet über das gegebene Ja, welches nunmehr so unzählbare Nein ausbrütet. Aber, meine Töchter, dieß Uebel habt ihr euch selber geschmiedet; in diesen Dorn seyd ihr freimüthig getreten, diese Last habt ihr euch selbst aufgebürdet, und solches Kreuz mit eigenen Händen geschnitzt, weil ihr so übe, so unbesonnen, so frühzeitig dazu geeilet habt. Die göttliche Schrift sagt; Verhei-

rathe Deine Tochter, so hast du ein großes Werk ausgerichtet; aber gib sie einem vernunftigen Mann.

Unter andern ist in dem Ehestand nicht ein geringes Kreuz ein böses Weib. In der neuen Welt, in der Insel mit Namen Leiba, wo so dicke Bäume wachsen, daß einen allein vierzehn Männer mit ausgespannten Armen kaum umfangen können, konnte man aus einem solchen Baum ein großes Kreuz zimmern: aber ein böses Weib ist noch viel ein größeres Kreuz. Es ist besser in der Wüsten sich aufhalten bei giftigen Basilisken, bei grausamen Amphisbänen, bei erschrecklichen Drachen, bei schädlichen Krokodillen, bei wilden Salamandern, bei blutgierigen Tigern, bei zornigen Löwen, Bären und Wölfen, als bei einem bösen Weib. Ein bös Weib ist ein Schiffbruch ihres Mannes, ist ein steter Wetterhahn im Haus, ist eine übellautende Klapperbüchse, ist ein gewichster Wettermantel, in den das Wasser der Ermahnung nicht eingehet, ist ein Blasbalg des feurigen Zorns, ist ein Ziehpflaster des Geldbeutels, ist ein Maulthier, das manchen armen Mann zu

Tod heißt, ist ein Quartierstuben aller Bosheit, ein einheimischer Baumhäkel, ist ein brabantisches Stammwappen, darin ein zänkischer Hundskopf, ein Friedhof *) der guten Tage, eine giftige Schlange, ein bitteres Aloe, ein übler Sauerampf, ein ewiger Blaßmichan, eine Kommissarin der drei Furien, das letzte Gesätzl im Vater Unser: Erlöse uns von allem Uebel; ist eine falsche Schatten- und Schaden-Uhr, ein höllischer Brennspiegel, der Fröhlichkeit Kehraus, ein stets sumsendes Weispennest, des Vulkani Beußtang, ein immerwährendes Jaelsest, ein Haspel der Verlegenheiten, ein Jahrmarkt der Zankwörter, ist — ist, ist, ist — — das man nicht sattsam beschreiben kann.

b.

Das härteste Handwerk ist daher, wann Braut und Bräutigam einander die Händ geben. Dieses Handgeben ist ein zartes Handwerk; aber solches kann man gar leicht und gering machen, wenn man folgender Lehr

*) Kirchhof, Todtenacker.

nachkommt, welche in lauter Haussteuer bestehet, die ich den angehenden Eheleuten gern spendire.

Erstlich verehre ich sechs Krüg zu einer Haussteuer. Zu Cana in Galiläa haben sich sechs Krüg auf der Hochzeit befunden. Sechs macht zweimal drei, also deutet dies auf doppelte Liebe. — Die Eheleut sollen seyn wie der Winterarun; der hat Blätter wie ein Herz, es halset den Baum, den es einmal umfänat, nir allein zur Zeit, da er schöne, rothe Aepfel trägt, sondern auch im Winter, da alle Aest vom Schnee häufig bedeckt und weiß sind.

Zum andern schenk ich ihnen zur Haussteuer ein gutes Hauptkissen, gar eine nothwendige Sach, die das harte Handwerk ganz leicht und gering macht. Einigkeit ist das beste Kissen der Eheleut, und wann die Eheleut einig sind, so ist dann der Ehestand schier ein Himmelreich auf Erden.

Zur dritten Haussteuer geb' ich ein Tischtuch, das ist gar wohl in einer Wirthschaft zu brauchen. Denkt dabei an das Tischtuch, das der heilige Petrus vom Himmel herabkommen sah, und

an das, was darin war. Auch in dem Ehestand giebt es allerlei giftige Brocken zu verschlucken; bald brockt Er ein, bald brockt Sie ein, bald gibt es gar ein Gestoßnes. Für solche Wunden aber gehört kein anderes Pflaster als die liebe Patientia.

Zum vierten schenk ich ihnen zur Haussteuer ein Paar Kühe, auch eine nutzbare Sach in einer Wirthschaft. Nachdem die Philistäer unter anderer Beut auch die Archen des Bundes von den Israeliten überkommen, und in ihr Land geführt, sie aber dafür gezüchtiget worden sannen sie darauf, die Arche wieder aus dem Land zu bringen. Sie spannten zwei Kühe ein, ließen selbige ohne Anleitung gehen, und die gingen gerad fort, wichen weder auf die rechte noch die linke Seite. Also müssen die Eheleut beschaffen seyn, wenn sie ihren schweren Karren leicht ziehen wollen; gerad müssen sie fortgehen und wandeln, es muß bei Leib keins von ihnen auf die Seiten gehen.

Letzlich schenk ich der Braut ganz allein zu einer Haussteuer einen Haushahn. Warum dies? Etwa solle sie ihren Herrn zu einem Hahnrei machen? Behüt es Gott, das wäre eine ungereimte

Auslegung. Nein, einen Hahn, und zwar einen eisernen Wetterhahn, den man gewöhnlich zu höchst auf ein Haus stellt. Dieser wendet sich die ganze Zeit nach dem Wind; und also soll ein Eheweib beschaffen seyn, je und allemal sich nur wenden nach dem Willen ihres Mannes.

„Ja, wenn nun dieser Wille aber schlecht ist?"

Man lese weiter!

3.

Der Mann, wie er seyn soll.

Wie Gott der Allmächtige die Erden erschaffen, und aus der Erden den Adam, hat er wahrgenommen, daß dieser ganz allein, und deswegen schier etwas melancholisch; demnach er ihm aus seiner Rippen ein Weib erschaffen, welche aber bald mit ihrem unbedutsamen umgaffen der Schlangen eine schädliche Audienz geben, und hernach den Adam in eine solche Wäsch gebracht,

woran wir noch zu trocknen. Gleich nach solcher verübter Unthat, steigt der Allmächtige herunter und nach gegebenem scharfen Verweiß machte er diesem Paar Ehevolk Kleider von Schaaffellen und Lämblhaut. Der Zeiten zählt man wenig dergleichen Ehestand, worin beide in Lämmerhaut stecken; es geschieht öfter, daß Sie zwar unter einem solchen Futter steckt; Er aber, der Mann, in einer Löwenhaut, als der den ganzen Tag kein gutes Wort hören läßt, sondern setzt in seinen Kalender lauter Finsterniß. Auf seinen Bäumen wachsen nichts als Ohr-Feigen, in seinen Händen findet man nichts als Schlag-Uhren, unter seinen Speisen nichts als Gestoßenes, auf seinem Heerd nichts als Prügel, in seiner Karte nichts als Bastoni, in seinem ABC nichts als Rrrr!

Ihr Tigerbrut, ihr Büffelsart, ihr Schlegelsweig, ihr Ambosbruder, ihr Hackstöck, ihr Löwensgemüther, ihr unsinnige Narren, ihr Werf-, Schlag-, Stoß-, Hau-, Schelt-, Schrei-Narren, was Nutzen schaffet ihr damit?

Ein Mann ist ein Schiffel,
Wann er nit ist wie ein Schiffel.

Leonhardus Velli hat in Einsetzung Francisci Visconti zum Bisthum Cremona neben andern sinnreichen Vorstellungen malen lassen ein Schiffel auf dem Meer ohne Ruder; Orpheus regiert dasselbe mit dem bloßen Lautenschlagen. Hiedurch wollte er weislich andeuten, daß dieses Bisthum mit Güte und Lieblichkeit könnte regiert werden. Ein Mann ist ein Schiffel, wann er nit ist wie solches Schiffel. Freilich muß er als Oberhaupt das Weib samt dem Haus regieren, aber ohne Ruder, d. i. ohne Prügel, ohne Gewaltthätigkeit, sondern vielmehr mit Liebe und guter Manier.

Weil aber der Mann des Weibes Haupt ist, daher kommt es, daß die armen Weiber an keiner Krankheit so häufig leiden, als am Hauptweh.

Ein Mann ist ein Limmel,
Wann er nit ist wie ein Himmel.

Die Sternseher geben vor, der Himmel über dem Mond sey keinem Ungewitter unterworfen, werde auch niemals mit trüben Wolken überzogen, sondern zeige immer ein helles und freundliches Gesicht. Der Mann ist ein Limmel, wann er nit ist wie der Himmel über dem Mond; er muß nie mit finsterem Gesicht, mit Donner und Hagel gegen das Weib verfahren. Josua belagert die Stadt Jericho. Man hat keinen Degen gebraucht, sondern die Priester haben die Posaunen ganz lieblich geblasen, da sind die Stadtmauern von freien Stücken niedergefallen. Willst Du, mein lieber Ehemann, daß Dein Weib soll nach Deinem Kopf seyn, Dir in allem den Gehorsam leisten, ihren harten Kopf fallen lassen, so ist gar nit rathsam, daß Du Stecken und Prügel an die Hand nimmst, sondern vielmehr wie Josua, — Clangentibus tubis — gib gute und süße Wort aus, mit solchen wirst Du weit mehr richten, als mit einer ungestümen Gewalt. Etliche Phantasten geben mit ihren Weibern um wie der Wächter mit der Feuerglocke.

Ein Mann ist ein Esel,
Wann er nit so wie ein Rösel.

Wenn man die Bienen sollte fragen, wo sie das meiste Honig finden, so würden sie ohnfehlbar die Rösel citiren. Ein Mann soll von Rechtswegen gegen sein Weib seyn, wie ein Rösel gegen die Bienen, nit bitter, sondern ganz süß und freundlich.

4.

Das Weib, wie es seyn soll.

Es ist auf ein Zeit ein Weib gar zu unbarmherzig von ihrem Mann geschlagen worden, also, daß ihr das Angesicht nicht ungleich war einem Reibstein, worauf blaue Schmolten gerieben werden, die Haar ziemlich ausgerauft, daß ihr Kopf dem Birkenbaum gleichte im Februario, die Augen mit Wasser ganz überschwemmt; der Aufzug des Mieders und Kleidung sahe zuvor aus, wie ein unordentlicher Tändler*) Laden.

*) Trödler.

Also übel zugericht lauft sie ins Feld hinaus, in Willens, ihr selbst das Leben zu nehmen aus purer Verzweiflung. Es hats aber die Ren wieder zurückgehalten. Doch setzte sie sich nieder hinter einer Haselnußstauden, klagte, seufzte, weinte — — — unaussprechlich. „Ach," sagte sie, „ach ich elende Tropfin, wie geht es mir, daß kein Wunder wäre, ich schnitte mir selbst die Gurgel ab! O mein lieber Paul seliger, gnad Dir Gott im Himmel droben! Gelt, Du hast mich niemalen erzürnt! Es ist Dir nicht möglich gewest, wenn man Dich auf ein Mahlzeit gerufen, daß Du ohne mich hast seyn können! Du hast mich fleißig mitgenommen! Ach mein Gott, wie werde ich anjetzo so schmälig für ein Fußhadern gehalten von dem jetzigen Mann! — Hat sich wol Mann! Ein Schinder, ein Mörder, ein Hund! Kein Wunder, ja kein Wunder wärs, ich thät mir selbst ein Leid an. Das Gott erbarm!"

Indem sie also unzereimt lamentirte, siehe da fängt die Haselnußstaude von freien Stücken an zu reden. „Mein Weib," sagt sie, „siehe Du diesen nächsten Eichbaum an, wie er zer-

zaußt und zerraust ist. Nun schau mich an, wie ich ganz unverletzt bin. Weißt die Ursach? Wann ein starker Wind sauset, so ist dieser Eichbaum so stutzig und widersetzet sich dem Wind; deswegen ist er also zersetzt und verstümmelt. Ich Haselnußstaude aber, wann ein solcher ungestümer Wind gehet, so neig ich mich und biege mich, und geb also nach. Deswegen bleib ich unbeschädigt. Hättest Du also, mein Weib, auch Deinem Mann nachgeben, Dich nicht so hartnäckig widersetzt, und ein bös Wort mit zehn andern vergolten, so wär es Dir nicht also übel ergangen."

Ihr Weiber, seyd ohne das mit der Martha beschäftigt in Kuchein und Speißgewölben, nemt ein Lehr von einer Waag, auf der ihr etwa Stockfisch wäget. Wann der Stockfisch schwer und übergewichtig ist, so werdet ihr selbst sehen, daß die Zung der Waag sich gegen den schweren Stockfisch neiget und nachgiebt. Ist nun, daß ihr zu Haus einen groben und ungeschlachten Mann habt, dem die Stirn öfters mit trübem Gewölk überzogen, der mehr Mucken im Kopf

hat, als gewest sind zur Zeit Pharaonis in Aegypten, und der noch darüber harte Worte hören läßt, so folgt meinem Rath, neigt eure Zung auch gegen diesen groben Stockfisch, gebt ihm nach, redet ihm nicht zuwider, haltet das Maul, und folget lieber dem Delphin, welcher zur Zeit des Ungewitters nur scherzt.

Ihr Weiber sollt auf zweierlei Weiß dem Fisch nacharten. Kein Thier ist auf der Welt, welches nicht eine gewisse Stimm oder Geschrei von sich gibt. Die Hund bellen, die Wölf heulen, die Gäns schnattern, die Hennen gakeßen, die Säu gronen, die Schaf blären, die Geiß meketzen, die Katzen gemanketzen, die Storchen klappern, die Bären brummen, die Ochsen brüllen, sogar die Wespen und Mücken sumsen: aber der Fisch hat keine Stimm; deswegen ein Sinnbild des Stillschweigens, welches euch Weibern absonderlich wohlanständig.

Dafern ihr aber das Maul nicht könnt halten, so schaut wenigst, daß, gleichwie der Fisch Petri Silber im Maul, also ihr Gold im Maul traget, sprechend: Mein güldener Hans Adam,

wie bist Du heut so seltsam! Mein güldener Schatz, schaff nur ich will alles vollziehen nach Deinem einzigen Willen!

Solchem Rath folgen wol die frommen Weiber, aber die bösen nicht, und kann einer fast eher und leichter mit dem Joina die Sonn arrestiren in ihrem schnellen Lauf, als die Zung eines bösen Weibs.

O Herr Gott! lieber mit bloßen Füßen nach Kompostell rutschen, lieber bei lauter Enzien in die Kost gehen, lieber alle Tage das hölzerne Kizzeln leiden bei den Türken, lieber in Gottes Namen die Händ auf ewig den Galeeren opfern, als bei einer solchen wohnen. Der König Salomo sagt: ein zänkisches Weib sey wie ein immer durchtriefendes Dach. Bei einem solchen gibts nichts als lauter Tropfen; und was anders bei einem zänkischen Weibe? Ist nicht der Mann ein armer Tropf, der solchen Haus-Clarin stets hören muß? Sind nicht die Dienstboten arme Tropfen, die so viel bei einem solchen Hausrummel müssen ausstehen? Sind nicht die Kinder arme Tropfen, welche eine so bittere Mutter bekommen?

Wie die heilige Francisca Romana noch im Ehestand war, hat sie einmal die Tagzeiten unserer lieben Frauen sehr andächtig gebetet. Da sie aber mitten in dieser heiligen Andacht begriffen, wurde sie von ihrem Eheherrn zu gewisser Hausarbeit abgerufen, wozu sie also schleunig sich begeben, daß sie den Vers halben Theils abgebrochen. Nach vollbrachter Arbeit eilte sie wieder zu ihrer Andacht. Kaum aber hatte sie selbige angefangen, da ist ihr mehrmals ein anderes Hausgeschäft auferlegt worden, und solches ist dreimal hintereinander geschehen, daß sie also den Vers nie konnte zu Ende bringen. Wie sie nun das viertemal zum Gebet wiederkehrte, da fand sie, nicht ohne höchstes Wunder, den verlassenen Vers mit lauter goldenen Buchstaben geschrieben; und wie es ihr nachmals ist offenbaret worden, hat solche Schrift, auf Befehl des Allerhöchsten, ihr eigener Schutzengel verfertiget.

5.

Revision des Erziehungswesens.

Wann die Eltern ein Kind haben, welches einen Buckel hat, so groß wie ein Scheerhaufen im Mai, wie schämen sie sich so sehr! Wanns in den Augen schielt, daß es zwei Bücher auf einmal lesen kann, wie schämen sie sich, wie verdrußt es sie so stark; wanns auf einer Seite hinkt wie ein Hund, den die Köchin mit dem Nudelwelger bewillkomt! Wie schmerzt nicht solches die Eltern; wanns im Gesicht ein Muttermal hat, etwa auf der Nase eine Kirsche, daß der Stängel ins Maul hängt. Was gäben die Eltern nicht darum, daß ein Kernbiß solches Obst verzehrte! Der geringste Leibesadel ist den Eltern verdrüßlich, und sucht man Augenarzt, Zahnarzt, Ohrenarzt, Nasenarzt, Maularzt, Kinderarzt und Arzt in allen Orten und Porten, solches Uebel zu wenden. Aber wann die Seele ist wie ein Wüsten, wo nicht Pachomius, sondern Vanchomius wohnt; wann die Seel ist wie ein Tempel, wo nicht ein heiliger Venantius, sondern eine heilose Venus verehrt wird; wann

die Sel ist ein Garten, worin nicht Nüsse, sondern Aergernisse, nicht ein riechender Salbey, sondern ein stinkendes Salva venia wächst; wann die Sel ist ein Gassen, oter nicht bei 12 Aposteln zu Wien, sondern im Sauwinkel daselbst: das achten und betrachten die Eltern nicht, das schmerzt sie nicht. Wann ein Kind den Fuß bricht, da weinet die Mutter, da ist nässeres Wetter als im November; wanns aber Gott beleidigt, da ist trockenes Wetter wie im Heumonat. Das kommt mir just vor, als wann einer Achtung gäbe auf den Schuh, und fragt nichts um den Fuß. Das heißt die Nußschalen aufheben und die Kerne hinter die Thur werfen. O bethörte Eltern!

Wenn die Tochter eine Helena und zugleich eine Lena *); wenn sie zwar eng eingeschnürt ist, aber ein weites Gewissen hat; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn der Sohn stets Pflaster und Laster betritt, wenn er einen schlimmen Vokativus

*) Kupplerin.

im Genitivo abgibt; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn die Tochter lieber mit Löffeln als mit Kochlöffeln umgeht; wenn sie mehr denkt auf das Nachtkuß als auf das Nähkuß; wann sie lieber mit Buben, als Spulen die Zeit vertreibt, wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn der Sohn einen Treiber abgibt, — will nicht sagen einen Ochsentreiber, Sautreiber, sondern einen andern; wenn er einen Jäger abgiebt, und mehr Dirnel als Deul ins Netz bringt; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn die Tochter schon einer alten Kupplerin den Topf und Kropf anfüllt, und sich nachmals als Postillon nach Mannheim brauchen läßt; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn der Sohn sich nicht adelich, sondern adlerisch hält, und fliegt gern zur goldenen Sonne, wo er wegen der Kreide ziemlich schwarz steht, weswegen er im Vater Unser unter dem: vergib uns heute unsre Schulden, auch den Wirth versteht; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn die Tochter hübsch lüderlich um den Hals ist, und also zugedeckt wie die Fleischbank an der Faßnacht, und man auf dem Hals kann lesen, was im Herzen geschrieben; wer ist daran schuldig? — Die Eltern. Wenn sie immerzu mit der stolzen Jesabel nach Hoffart trachtet; wenn sie fast alle Wochen will haben andere Kleider, wozu die Echo sagt: Leider! wer ist daran schuldig? — Die Eltern! — Wenn sie die Harfen Davids lieber hört als seine Psalmen; wenn sie hübsche Liedl singet von Mettig und Ruben, Mädel und Buben; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn der Sohn fleißig ist im Studiren, und kann besser argumentiren in formosa als in forma; wer ist daran schuldig? — Die Eltern.

Wenn endlich der Sohn zum Teufel fährt, und die Tochter in die Höll kommt; wer ist daran schuldig? — Ach, ach, meistentheils die Eltern!

Viel Eltern vergaffen und veraffen sich mehrmalen in ihre Kinder, daß sie fast Tag

und Nacht höchste Sorge tragen, wie sie dieselbe mögen bereichern. Unter andern trachten sie auch emsig, daß sie denselben stattliche Gebäude hinterlassen; aber, liebste Eltern, weit besser und heiliger wäre es, wann ihr eure Kinder möchtet versehen mit einer guten Anerbaulichkeit, als mit einem guten Gebäue, zumal euer böses Exempel die meiste Ursach ist des Untergangs der Kinder.

Mancher Sohn schilt und flucht, daß der Himmel möchte krachen; er segelt mit ganzen Galeren voll Sapperment; schickt ein Ladungsschreiben um das andere dem Teufel zu, er soll ihn holen; Donner und Hagel steht die ganze Zeit in seinem Kalender. — Aber, Vater, sagt ein solcher, das hab ich von Dir gelernt.

Manche Tochter bringt die meiste Zeit beim Spiegel zu; ihr öftester Vorstand ist bei diesem gläsernen Richter; ihre Hoffart macht, daß die Haare müssen zu Schnecken werden, und was Natur versagt, muß der Anstrich thun. Nach vollendeter dieser Gesichtsmusterung begibt sie sich unter das Fenster, und will, daß alle Leute sollen

zu Israeliten werden und dieses goldene Kalb — sie möchte gar gern eine Kuh seyn — anbeten. — — Aber, Mutter, sagt diese, das hab ich von Dir gelernt.

Ihr Eltern thut zu viel und thut zu wenig; — zu wenig strafen, zu viel lieben eure Kinder.

Ihr habt zweifelsohne öfters vernommen aus der heiligen Schrift, wie einst die Bäume sind zusammengekommen, und auf ihrem hölzernen Reichstag sich einen König erwählt. Die meisten Stimmen sind gefallen auf den Oelbaum, auf den Feigenbaum auf den Weinstock. Vom Birkenbaum geschieht keine Meldung. Meines Theils wenn ich wäre gegenwartig gewesen, und als ein Mitglied auch eine freie Wahl hätte gehabt, so hätte ich ohnfehlbar den Birkenbaum zum König erkoren; denn niemand glaubte, wie rühmwürdig dieser regiere, absonderlich in der Kinderzucht.

Alle heiligen Engel gefallen mir wohl, einen ausgenommen, derjenige, welcher dem gehorsamen Patriarchen Abraham in den Sabel gefallen, und ausgeschrieen: Strecke deine Hand nicht über

den Knaben und thue ihm nichts! — Wenn indeß jetzt ein Vater, eine Mutter mit Ruthen wird einen Strich führen über den Knaben, bin ich versichert, daß ihm kein Engel den Streich wird aufhalten, wie dem Abraham; die Engel werden ihn noch anfrischen mit ernstlichen Worten: Strecke deine Hand aus über den Knaben!

Die Erde bringt keine Frucht, sondern Distein, wenn man sie nicht mit scharfem Pflugeisen durchgräbt; die Jugend thut kein gut, wenn man sie nicht scharf halt. Das Eisen, so erst aus dem Bergwerk gebrochen, ist nicht gut, es komme denn der harte Hammerstreich darauf. Die Jugend bleibt nichts nutz, so man der Streiche verschont.

Der Weinstock wird nicht tragen, sondern verfaulen, so nicht ein Stecken dabei steht; die Jugend wird nicht fleißig seyn, sondern faul, wenn nicht die Ruthe daneben steckt.

Die Musik wird auf Katzenart ungereimt verbleiben, wenn der Taktstreich des Kapellmeisters abgeht. Die Jugend wird sich meist ungereimt verhalten, wenn der Takt der Eltern oder des Präceptors mangelt.

Die Leinwand des Malers wird kein schön Bildniß vorstellen, wenn er den Streichpembsel nicht an die Hand nimmt: die Jugend wird den Eltern keine Zierde bringen, wenn sie sie nicht wohl mit dem birkenen Streichpembsel auf die Leibfarb anhalten.

Wie nennet Clemens Alexandrinus die Kinder? — Blumen des Ehestandes. Gut, gut! Die Blumen müssen umzäunt seyn mit Ruthen und Stecken, sonst komt jede Sau darüber. — Wie nennet der heilige Vater Augustinus die Kinder? — Kleine wankende Schiflein. Gut, gut! Zu diesen Schiflein muß man Ruder brauchen, die der Besenbinder feil hat. — Wie nennet der heilige Gregorius Nazianzenus die Kinder? — Augäpfel ihrer Eltern. Gut, gut! Aber bei den Augäpfeln hat die Natur Augbraunen gesetzt, welche wie die Ruthen gestaltet sind.

Jener Bube wäre nicht so schlimm geworden, welchen der Beichtvater fragte, ob er das Vater Unser kenne? und der antwortete: Nein! Worauf der Pater: Ei, das ist nichts nuß! — Eben darum, sagt der schlimme Schelm, hab' ich es

nicht gelernt. — Dieser wäre bei weitem nicht so bös geworden, wenn seine Eltern öfters hätten die Ruthen gebraucht.

Ein anderer ist drei Jahr in einer Schule wegen seiner Faulheit und Unfleiß sitzen blieben, welches ihm der Vater hat verwiesen; dem aber der Sohn zugeredet: Mein Vater, verwundert euch doch nicht so sehr über dies; ist doch mein Professor schon das vierte Jahr in dieser Schule. Dieser Mauskönig wäre nicht so träg und faul gewesen, dafern er in der Jugend die Ruthen mehr gekostet hätte.

Wäre mancher in der Jugend mit dem Birkenbaum besser bekannt gewesen, so wäre er nicht am Ende mit dem Eichbaum in so spöttliche Freundschaft gerathen. Hätte ihm die Mutter nicht gar zu viel nachgesehen, so wäre er nachmals an dem Galgen nicht worden also hoch gesehen. Hätten ihm die Eltern zu Zeiten eine gute Ruthe gebunden, so hätte ihn mit der Zeit der Henker nicht also gebunden. O wie unbedachtsam handelt ihr, wenn ihr den Lehrmeistern so schimpflich nachredet, als brauchten sie

in der Schulkur das Birkenwasser zu sehr, und verfuhren gar zu streng mit euern Kindern. Aber glaubt mir darum, mancher Schilling ist mehr werth, als acht halbe Kreuzer, und wenn ihr Eltern wollt bei euern Kindern einen Schatz finden, so lasset seinem Zuchtmeister die Wunschelruthen brauchen.

6.

Die Kunst, ein gutes Mädchen und eine gute Gattin zu werden.

Mein Mann, sagt die Mutter, laß die Mädl doch zuweilen ausgehen; sind sie doch die ganze Zeit unterm Dach wie eine Schildkröte; die Leute glauben, sie seyn in eine Pastete eingeschlagen. Sie und der Palm-Esel haben fast Ein Privilegium, denn Er kommt im Jahr auch nur einmal aus. Sie hocken ja immerzu im hinteren Ofen wie ein Gozlhopf. Die Regerl ist schon hubsch erwachsen; sie kann sich nit einmal in ei-

nen Tanz schicken, ein Weberknapp bekomt bessere Füß als sie. Die Theresel ist auch nit mehr klein, und ist die ganze Zeit eingesperret, wie der Pfeffer in Starnitzel. Kriechen doch die Regenwurmer hervor wenn ein schöner Tag ist. Es ist schon recht, daß man ihnen keine gar zu große Freiheit läßt; ich verlange es selbst nit, daß sie sollen Feldtauben abgeben, denn es gibt der Raubvogel allzuviel: aber gar immer zu Haus seyn, das ist nit fur sie. Eine Waar hinter der spanischen Wand kauft niemand; man wird also sehen, auf solche Weiß bekommen die Mädl kein Heirath.

Du bist mir eine saubere Mutter! Eine Brukhenne ist viel gescheidter, weil sie ihre Junge nit von sich läßt. Laß Deine Töchter nur ausgehen, laß sie; aber Du wirst bald erfahren, daß ein Nußkern außer der Schale bald den Mäusen und Mäusköpfen zum Raub wird; Du wirst sehen, daß Wein ohne Deckel verraucht; Du wirst finden, daß ein Spiegel ohne Rahm zu Trümmern geht. — Laß sie nur spazieren gehen, Du wirst hierdurch die Spazen aus-

nehmen. Laß sie nur zum Tanz gehen, Du wirst einen seltsamen Kehraus erleben. Laß sie nur in die Gesellschaft; Du wirst finden, daß animal sociabile ein sanciabile wird. Denn einer solchen jungen Tochter küßt man anfangs die Hand; das ist nichts: nach der Hand schenkt man ihr ein Band; das ist nit viel: nach dem Band komt der Brand; das ist schon etwas: nach dem Brand komt die Schand; das ist grob: nach der Schand komt der elende Stand; da siehet man, das aus einem kleinen Tipfel auf dem Fließpapier eine große Sau wird.

7.

Reiseabenteuer.

Was der verlorne Sohn vor ein Landsmann gewest, ist eigentlich nicht bekannt; ich glaube ein Irrländer; wie er geheißen, ist nicht bewußt; ich glaube aber Malefacius *): von was vor einem Ort er sich geschrieben, allweil er ein Edelmann war, hat man noch nicht erfahren; ich glaube aber wol von Mädelsberg und Frauenhofen. Was er im Wappen geführt hat niemand beschrieben; ich glaub aber wol, ein Saumagen im grunen Feld. Dieser Gesell reiste mit wohlgespicktem Beutel in die Länder und Provinzen, aber aus denselben ist er nicht frömmer sondern schlimmer kommen, und werden noch gar oft manchem adelichen Jüngling die Länder in Elender verwandelt. Auch reiset nicht selten ein guter Germanus aus, und komt ein schlechter Hermanus nach Haus. Was Ehr und Ruhm ist es denn dem ansehnli-

*) Uebelthäter.

chen Fluß Donau, daß er in die Länder reißt durch Schwaben, Baiern, Oesterreich und Ungarn, endlich aber in die Sau fließt! Der fromme Jacob hat auf seiner Reiß ein Leiter gen Himmel gesehen, aber leider viel aus unserm Adel finden auf ihrer Reiß ein Leiter in die Höll. Wann der Zeit niemand gereist ist, so hält man ihn für einen Stubenhocker, der sein Lager hinter dem Ofen aufgeschlagen: aber sagt mir, liebe Halbteutsche, denn ganz seyed ihr schon lang nicht mehr gewesen, ist es nicht wahr? Ihr schicket eure Söhne aus, damit sie in fremden Ländern mit großen Unkosten fremde Laster lernen, da sie doch mit wenigeren Unkosten zu Haus die Tugenden erwerben. Spizfindiger kommen sie nicht zuruck, ausgenommen daß sie eine Mode von Spizen mit sich bringen; galanter kommen sie nicht zuruck; müßt dann seyn, daß galant von galanisiren herkomt; herrlicher in Kleidern kehren sie zwar oft nach Haus, es wäre aber besser ehrlicher als herrlicher. Neue Mode-Hut, Mode-Perugnen, Mode-Krägen, Mode-Rock, Mode-Hosen, Mode-Strumpf, Mode-Schuh, Mode-Bänder, Mode-Knopf, auch

Mode-Gewissen schleichen durch ihre Reiß in unser liebes Teutschland, und verändern sich eure Kleidernamen täglich mit dem Mondschein. Es werden bald müssen die Schneider eine hohe Schul aufrichten, worauf sie doctormäßig graduiren, und nachmals den Titel: Ihr Gestrenge Herr Mode-Doktor erhalten. Wenn ich alle Moderock von 24 Jahren bei einander hätt, ich wollt damit fast einen Fürhang für die Sonne machen, daß man beim Tag müßt mit der Laterne gehen, oder wenigst getraut ich mir, ganz Türkei damit zu verhüllen, daß sich die Konstantinopolitaner möchten einbilden, ihr Mahomet wollt mit ihnen Blind-Katzen spielen. Eine alte Hex hat auf Begehren des Königs Saul den Propheten Samuel vom Tod erweckt; es wird bald dahin kommen, daß man auch denselben Schneider und Meister wird wünschen vom Tode zu erwecken, welcher der schönen Esther das Kleid gemacht, als sie den Augen des Aßveri so wohlgefällig war. Vor Jahren ist in einer vornehmen Stadt eine Kleiderpolizei aufkommen, und durch scharfes Dekret einem jeden, über Standmäßig zu halten, verboten worden: es hat aber solches

eine geringe Zeit gedauert, weswegen der abgestorbenen Polizei einer die Grabschrift aufgerichtet:

Hier liegt begraben
Ein Frau gefressen von Schaben,
Die papierne Polizei,
Der Weiber Pein und Kezerei.
Schneider, Kaufleut und Krämer dazu
Die wünschen ihr ein ewige Ruh.

8.

Festbüchlein.

Am Feiertag putzen wir die Kirchen besser aus, aber verschleudern die guten Sitten. Am Feiertag sind die Altäre mehr geziert, aber die Seelen werden mehr entblößt. Am Feiertag zünden wir mehr Lichter an, aber das Gewissen wird desto mehr verfinstert. Am Feiertag lauten wir mehr Glocken, aber die Werke lauten desto übler. Am Feiertag sind die heiligen Ablaß, aber nichts we-

ziger als ablassen vom Bösen. Am Feiertag ist nichts als Feuer, aber das Feuer der Geilheit und Unzucht. Am Feiertag ist nichts als Feuer, aber das Feuer des Zorns. Am Feiertag ist nichts als Feuer, aber Feuer zum Sieden und Braten. Wie? Wo? Wann sind mehr Buhlschaften als am Feiertag? Wie? Wo? Wann geschehen mehr Mordthaten als am Feiertag? Wie? Wo? Wann schlemmt und schwärmt man mehr als am Feiertag? Wann schilt und gotteslästert man häufiger als am Feiertag? Wann tanzt und springt man öfter als am Feiertag? Wann läßt sich die Hoffart besser sehen als am Feiertag? Wann redet man übler von dem Nächsten als am Feiertag? Die Teufel selbst haben ausgesagt und bekennet, daß sie nie mehr Sünd und Laster zählen als an Fest- und Feiertagen.

Mir, sagt der Teufel gehört der Sontag zu, weil der Sontag nichts anders ist als ein Sündtag. Die Leut sind die ganze Wochen mit Arbeit beschäftigt, am Sontag aber machen sie einen Rastag oder besser genent einen Lastertag. Dort verläßt der Kirschner den Fuchsbalg, und

geht ins Wirthshaus zu den drei Hasen. Dort verläßt der Fischer das Wasser und geht ins Wirthshaus zum blauen Hecht. Dort verläßt der Schmid den Amboß, und geht ins Wirthshaus zum goldnen Hufeisen. Dort verläßt der Schuster den Leisten, und geht ins Wirthshaus zum rothen Stiefel. Dort verläßt der Goldschmid sein Quecksilber und geht ins Wirthshaus zur goldenen Krone. Dort verläßt der Gärtner seine Schaufel, und geht ins Wirthshaus zur grünen Linden, und bei dieser grünen Linden heftet er mehrmals Gott wieder auf den Kreuzbaum; bei dieser goldenen Kron verscherzt er die ewige; bei diesem rothen Stiefel eilt er spornstreichs der Höll zu; bei diesem blauen Hecht geht die Tugend den Krebsgang u. s. w. u. s. w.; und das alles geschieht gemeiniglich an einem — Sontag!

9.

Nützliches Allerlei.

Ich bin unlängst über einen Korb kommen, welcher angefüllt war mit unterschiedlichen Säcklein, worin allerlei Gartensamen. Mich, muß bekennen, hat der Vorwitz veranlaßt, daß ich hab probiret, was doch aus diesen Samen möchte wachsen. Erösne demnach das erste Säckel, nehme den Samen heraus und säe ihn auf ein Gartenbeet. Morgens habe ich wahrgenommen, daß allerlei Obrigkeiten gewachsen. Verwundre mich erstlich, unwissend, was das für ein Samen, bis ich in gedachtem Säckel ein Zettel finde, darauf geschrieben stand Wach-Sam. Ich eröfne ein anderes Säckel; da siehe Wunder; des andern Tags sind lauter wohlgestalte junge Töchter gewachsen; ich finde nachmals, daß dieser Samen sey gewest Ehr-Sam, Sitt-Sam. Ich mache mich über das dritte Säckel, und bin verwundert, daß selbiger Samen so seltsam ist

aufgegangen, denn lauter Zimmerleute sind daraus erwachsen. Es war aber der Samen Lang-Sam. Der Samen des vierten Säckleis ist gar dünn aufgegangen, wie armer Leut Getraid, und sind hervorgewachsen lauter Eheleut; der Samen hat geheißen Fried-Sam. Mehr hat mir ein anderer Samen nicht mislungen, denn ich den andern Morgen ein ganz Gartenbeet voll alter Weiber und alter Männer angetroffen. Gedenke nur, dieser Same war Bedacht-Sam. Endlich gerathe ich über das letztere Säckel, und habe dasselbe meist ausgesäckelt und ausgesäet, in der Hofnung, es werde mir etwas Gutes wachsen; wie es denn auch die Wahrheit an den Tag gegeben, — denn die schönsten Knaben und Mädlein, die züchtigsten Kinder erwuchsen. Dieser treffliche Same war Gehor-Sam.

b.

Ich nicht, ich nicht! Wie gesagt, ich nicht! Der Saul hat seines Vaters Esel gesucht und gefunden; ich nicht! Das Weib in dem Evangelium hat den verlornen Groschen gesucht und ge-

funden; ich nicht! Maria und Joseph haben den zwölfjährigen Jesum gesucht und gefunden; ich nicht! Der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht und gefunden; ich nicht! — Ich habe lang, und aber lang einen guten, redlichen, treuen und beständigen Freund gesucht, aber nicht gefunden. Ich habe in Teutschland überall darum nachgefragt; da sagt mir ein alter Vater:

Wißt, warum der Teutschen Treu verlor'n?
Sie stohe einsmals in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies sie in den Wind,
Darum man sie jetzt nirgends findt.

Wenn hört ein Mädchen auf ein Kind zu seyn?

Roman.

Von

J. G. Gruber.

Aus Sophia's Lieblingsstunden.

MDCCCXII.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Erstes Kapitel.

Ernestinchen.

Ernestinchen war nur zwölf Jahre alt, und doch war es wirklich schon, als ob Ernestinchen kein Kind mehr wäre.

Ob ein kleines Mädchen aber noch ein Kind ist, sieht man, wie mir ein junger Herr einst sagte, daran, daß junge Herren auf Promenaden an ihm vorübergehen, ohne nach ihm hinzuschielen, und, wenn sie vorüber sind, sich ein klein wenig umzudrehen. Die jungen Herren gingen aber an Ernestinchen nicht vorüber, ohne ein wenig hinzuschielen, und sich ein wenig umzudrehen: und das wird den jungen Herren gewiß Niemand verargen, denn, wenn auch wirklich Ernestinchen noch ein Kind gewesen wäre; so mußte doch ein Jeder sehen, sie sey ein allerliebstes Kind, und es sey fast nicht zu zweifeln, daß ihre klaren leuchtenden Augen, die so schelmisch unter dem Strohhütchen hervor-

gukten, nicht sollten reden können, sobald sie nur wollten. Sprachen sie aber auch nur halb so lieblich, als ihr kleiner Mund mit den feinen Lippen, welche beym Oefnen die schönste Reihe Perlen in Korallen gefaßt zeigten; so wäre wol der alte Kato selbst nicht sauer geblieben.

Wenigstens blieb ihr Vater nicht sauer, der zwar kein Kato, aber doch ein etwas gravitätischer Bürgermeister und ~~mehr ein~~ wenig finster war. Kam aber Abends Ernestinchen mit ihrem naiven Geplauder zu ihm, — und die kleinen Mädchen sollen gern und viel plaudern; — so schalt er sie zwar ein kleines Plaudermaul, nahm aber doch das kleine Plaudermaul auf sein Knie, küßte es recht herzlich, vergaß seine Würde, ließ sich die Stirn entrunzeln, und — plauderte mit, oder plauderte auch nicht mit, sondern hörte bloß mit herzinnigem Vergnügen den drolligen Einfällen zu, die einander zu jagen schienen, und die um so lieblicher waren, da sie alle mit der treuherzigsten Unschuld vorgebracht wurden.

Auch nach ihren Reden schien es gar nicht, daß Ernestinchen ein Kind wäre, denn sie dekla-

mirte Gellerts Fiekchen, daß man geschworen hätte, sie sey es selbst, wenn sie die Aermchen in die Seiten stemmte, und mit dem lustigsten Ernst ausrief: „Nein, vierzehn Jahr' und sieben Wochen!"

Ei freilich, Ernestinchen, — rief ihr da ihr Vater zu — da mußt Du bald heirathen.

Nein, Papachen — antwortete sie schnippisch — ich heirathe nicht.

Ei? warum denn nicht?

Ach, die Männer, Papachen, das sind brummige Geschöpfe — Brr!

Der Herr Bürgermeister rieb sich die Stirn, und sagte dann, mit einem kleinen Seitenblick: Ihr Weiber macht's den Männern wol danach. Weißt Du nicht, wie sie neulich in der Oper sangen:

Das allerbeste Weib bleibt doch
Des Mannes ärgste Plage.

Das hab' ich überhört, Papachen, allein etwas anderes hab' ich gehört und gemerkt.

Und nun trat die kleine Bübin vor das Papachen hin, und sang ihm mit leichtfertiger Miene:

Es zankt das beste Weib
Oft nur zum Zeitvertreib;
Drum, wenn ich böse bin,
Thu' nur nach meinem Sinn,
Und sey gescheidt.

Aber im Grunde mochte Ernestinchen doch wol ein Kind seyn, denn sie lärmte so sehr im Hause herum, daß man sie nur die kleine wilde Hummel nannte, und war schlechterdings nicht zu bewegen, einem männlichen Wesen einen Kuß zu geben, was an dem Mädchen wahrhaft kindisch seyn soll.

Zweites Kapitel.

Der Zeuerfee.

Auch hatte sie bisweilen recht kindische Einfälle, wegen deren sogar ihre Tante behauptete, sie würde Zeitlebens ein Kind bleiben. Jedoch das sagte sie nur aus Gutmüthigkeit, weil sie sah, daß Herr Albert in Verlegenheit gekommen war, der den Herrn Bürgermeister alle Abende besuchte,

um drei oder vier Partieen Schach an ihn zu verlieren, und sich über seine jugendliche Flatterhaftigkeit von ihm den Text lesen zu lassen; denn dieser Herr Albert war nicht älter als achtzehn Jahre. Als er nun auch eines Abends kam, lief ihm Ernestinchen entgegen und rief:

„Ach recht schön, Herr Albert, daß Sie kommen. — Sie sollen mir ein Kunststück machen."

Herr Albert sah darin gar nichts Verfängliches, denn, wenn ihn der Herr Bürgermeister vom Schachbret entließ, las er den Frauenzimmern entweder etwas vor, oder erzählte etwas, oder gab ein Spiel an, oder machte allerlei Kunststücke, ja, wenn die Frau Bürgermeisterin nicht zugegen war, spielte er auch wol Blindekuh mit der Tante und der Nichte: denn warum eine Tante, die nicht mehr als etwa vierundzwanzig Jahre zählt, nicht mit sollte Blindekuh spielen können, seh' ich nicht ein. Sie hätten sie wol noch oft gespielt, wenn nicht Ernestinchen die Lust daran verloren hätte, weil es sich immer so sonderbar traf, daß sie die Blinde machen mußte.

„Was soll ich Ihnen denn für ein Kunststück

machen, liebes Ernestinchen?" fragte Herr Albert ganz unbefangen.

Sie sollen einmal fliegen.

„Fliegen? — Ich? — Wie meynen Sie das?"

Nun, Sie sollen fliegen wie ein Vogel. — Fliegen Sie doch einmal über den Rathhausthurm weg.

„Liebes Mädchen, das kann ich nicht."

Ei, ich weiß wol, wenn Sie nur wollten. Sie können über einen hohen, hohen Berg wegfliegen, und durch einen Feuersee schwimmen. — Liebes Tantchen, sage Du es ihm doch, Dir hat er es versprochen.

Und da war es eben, wo die Tante sehr verdrüßlich ausrief: Geh, geh, Du wirst Zeitlebens ein Kind bleiben.

„Aber, Mädchen," — sagte der Herr Bürgermeister — „was hast Du doch für tolle Einfälle!"

Rechte kindische Einfälle — setzte die Tante hinzu.

Ernestinchen sagte nicht ein Wort, sondern ging still zur Thür hinaus, und kam bald darauf wieder.

„Nicht wahr, Vaterchen — sagte sie — Du kennst Herrn Alberts Hand?"

O ja, die kenne ich.

„Nun, da sieh selbst, ob er hier nicht geschrieben hat, daß er fliegen, und durch eine Feuersee schwimmen könne."

Mit diesen Worten gab sie dem Herrn Bürgermeister einen schönen holländischen Bogen Papier, mit Gold auf dem Schnitte, hin, den aber die Tante kaum gewahr ward, als sie ihn denselben aus der Hand riß und sagte:

Hören Sie doch nicht auf die alberne Schwätzerin.

„Nun, nun, man muß doch sehen. — Zeigen Sie doch her; die Sache wird sich ja ausweisen," erwiederte der Herr Bürgermeister.

Drittes Kapitel.

Was ist das? — Antwort.

Die Tante Fritzchen wurde glühendroth, und warf mit den Augen einen Blitz auf Ernestinchen, der zum Glück nicht zündete.

„Es ist gewiß und wahrhaftig nichts," — rief sie — „und ich weiß gar nicht, was das alberne Mädchen hat."

Ei nun, so zeigen Sie es doch, wenn's auch nichts ist, — erwiederte der Herr Bürgermeister. — Wir wissen dann, woran wir sind.

Der Herr Bürgermeister hatte eine eigene Art etwas zu fordern, der sich nicht füglich etwas abschlagen ließ, denn bei gewissen Gelegenheiten sprach er in einem ruhigen gelassenen Ton, aber mit recht vielem Ernst in den Augen: und jeder wußte, daß nicht wol mit ihm auszukommen sey, wenn man ihn dahin brachte, daß bei der wiederholten Forderung der Ernst auch in den Ton überging. Ein seelenguter Mann, der es aber wußte, daß er regierender Herr war, in der Stadt, wie in seinem Hause. Deßwegen hielt denn auch die Mamsell Schwägerin, die ihn wie einen Vater zu ehren und zu gehorchen gewohnt war, weil er sie von Kindheit an erzogen hatte, langes Weigern nicht für rathsam, sondern warf das Papier verdrüßlich auf den Tisch. Der Herr Bürgermeister ergriff es ganz gelassen, und schlug es aus einander.

„Nun" — sagte er — „werden wir ja den Tausendkünstler kennen lernen. — Hm! hm! Ein Gedicht ist's? — Das ist ein anderes Ding — — den Malern und Dichtern sind solche Wagstücke schon erlaubt. Wir werden also sehen, ob der junge Herr seinen Ovidium gut inne hat."

Sehen Sie nur, Vaterchen — fiel Ernestinchen ein — hier unten, da steht's.

„Schon gut" — entgegnete das Vaterchen, indem er Ernestinchen das Papier hingab, und sich auf die Seite seines Lehnstuhls setzte, von welcher er Fritzchen gerade im Auge hatte; — „lies mir nun vor."

Ernestinchen las:

Ach! da nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heilge Nacht durchspähn,
Nun mich Vorurtheil, und Stolz und Tücke
Hochverräther, Kirchenräuber schmähn,
Soll ich fliehen? — Weht, um Dich zu sehnen,
Will ich fliehen, nicht aus Scheu der Welt;
Kann in einem Herzen Feigheit wohnen,
Das der Trieb der Unschuld stark erhält?

Nein, um Dich, um Deiner werth zu werden,
Ueberschwämm' ich eine Feuersee,
Ueberflög' ich alle Meer' und Erden,
Ueberklomm' ich Chimborassos Höh,
Würde kühn um Dich mit tausend hadern,
Unverwandten Blicks zum Tode gehn,
Und mit Ruh aus allen meinen Adern
Mein entfliehend Leben bluten sehn.

Ei, was ist denn das? — fragte die Frau Bürgermeisterin.

Sey nur ruhig — gab der Herr Bürgermeister zur Antwort — der Versuch ist lange so halsbrechend nicht, als er aussieht. Ich will Dir das gleich erklären.

Viertes Kapitel.

Der Kommentar.

Vor allen Dingen mußt Du wissen, daß es ein gewisser feiner warmer Raptus ist, der einen Mann schon zum Poeten macht. Wenn daher diese Art von Leuten die Dinge auf den Kopf

stellen; so ist das begreiflich: und wenn sie nichts genau so sehen, wie es eigentlich ist, so ist das sehr natürlich. Wenn sie dann die Dinge anders benennen, da sie dieselben anders sahen, so ist das auch natürlich. Ihnen ist daher ein hübsches Mädchen nichts Geringeres, als ein Engel, ein Vater aber, der etwa verhüten will, daß sein Engel nicht mit dem Poeten — die Sylphiden musiciren hore, der kann nun auch wahrhaftig nichts Geringeres, als so ein Stück vom bösen Feinde, seyn. Nun bilde Dir einmal ein, Herr Albert wäre ein Poet; Fritzchen ein Engel; und ich so eine Art von bösem Feind. Da sagte ich denn zu dem Engel: „höre, ich merke, daß Du und der Poet einander vom Plato was vorerzählt; und wenn ich gleich in Deine Engelschaft gebührender Maßen kein Mißtrauen setze, so ist es doch immer gut, fleißig daran zu denken, daß Du ein Engel von Fleisch und Bein bist, für die es gar gefährlich werden kann, wenn sie sich, vom Blindekuhspiel weg, in die Nebenstube schleichen, um einander Nektar von den Lippen zu saugen, der zwar ein Göttertrank ist, aber eben darum uns arme

Erdenkinder zu leicht berauschen kann." Dieses etwa sagte ich dem Engel: der Engel rapportirte das an den Poeten, und der geriethe nun in seine poetische Wuth. Was wurde daraus entstehen? — Sollte er etwa die Sache so sehen, wie sie ist? — Behüte, das wäre zu viel von einem Poeten verlangt. Es ist ja naseweis, in die kleine Stube zu gucken, wenn man in der großen Stube Blindekuh spielt; denn in die heilige Nacht des Bundes lassen die Engel und Poeten nicht gern eine Profane Nase stecken. Da wird denn aus einem eben so vernünftigen, als wohlgemeintem Rathe ein Lauerblick des Argwohns, weil er von einem erfahrnen Manne kommt, dem die Welt kein Himmel dünkt, weil ein Paar junge Leute darin ihr Wesen mit Liebeleien treiben, ist er Vorurtheil; weil er von einem Bürgermeister kommt, Stolz; weil er nur ihn giebt, wo er allein hingehört, Tücke; und weil er nackte Wahrheit enthält, Schmähung. Das ist nun schon so ihre Sprache, denn sie nehmen alles hoch, gewaltig hoch. Hast Du vielleicht zu dem Engel gesagt, der junge Poet kann noch

nicht für sich einstehn; so glaubt er, Du habest ihn einen Hochverräther und einen Kirchenräuber genannt. — Je nun, er kann beides werden, denn man kennt die achtz hujähtigen Poeten; und darum ists wol gut, wenn noch ein anderer für ihre Unschuld sorgt: denn wie sehr sie auch darauf trotzen mögen; so weiß man doch wol, daß sie dem Engel, besonders in der Dämmerung, allein gegenüber, nicht immer stark genug sind, sie zu erhalten. Meist sind sie ganz entsetzliche Lügner, vornemlich gegen die Engel, denn Du solltest nicht glauben, was sie denen weiß zu machen im Stande sind. Die guten Engel, die! Sie nehmen alles für baare Münze an, und glauben fest, daß ihr Poet nächstens durch eine Feuersee schwimmen werde, ohne sich die Haut zu verbrennen, und in den Sirius fliegen, um ihnen dort ein himmlisches Vergißmeinnicht zu holen. — Ja, ja! diese Poeten können alles, bis auf eine armselige Kleinigkeit, — Brod verdienen. Nimm Dich aber ja in Acht, so etwas erbärmliches zu erwähnen, denn wenn der Engel Rek-

tar und Ambrosia bekömmt; so muß wol unser schönes Waizenbrod nur Pumpernickel dagegen seyn.

Fünftes Kapitel.

Neues.

Ernestinchen war ein kleines Plaudermaul im eigentlichsten Sinne, das hat also seine Richtigkeit; allein nicht minder hat es seine Richtigkeit, daß sie das sanfteste, weichste Herz von der Welt hatte. Der Gedanke, Jemandem weh gethan zu haben, konnte ihr Thränen auspressen, und deshalb befand sie sich jetzt wie auf der Folter, als sie sah, daß während des Vaters Kommentar, die Tante Fritzchen eine Thräne nur mit Mühe im Auge zerdrückte, Herr Albert aber wechselsweise glühendroth und leichenblaß ward. Sie hätte, wer weiß was, darum gegeben, nichts gesagt zu haben, und wünschte nur, ihrem Vater zum Anderen bemerken zu können. Verschiedene Male hatte sie schon den Mund

geöffnet, um ihn zu unterbrechen, nur hatte sie nicht gewußt, was sie jetzt eigentlich sagen sollte. Da aber ihr Vater eben eine kleine Pause machte, glaubte sie, diese nicht unbenutzt dürfen vorübergehen zu lassen: und wenn sie noch eben so wenig wußte, was sie sagen sollte, als vorhin, so half ihr der Zufall, der sie eine kleine Albernheit sagen ließ, die aber vielleicht eben darum eine gute Wirkung that.

„Ach" — hub sie kläglich an — so kann der gute Herr Albert also nicht fliegen!"

Der Herr Bürgermeister konnte nicht umhin, über diesen naiven Einfall zu lächeln, und das half den beklemmten Liebesleuten aus der Verlegenheit.

„Nein, wol nicht," — sagte er, — „aber Schach spielen kann er. Ist Ihnen eine Partie gefällig, Herr Albert?"

Ach! was wäre jetzt dem guten Herrn Albert nicht gefälliger gewesen, als ein neuer Kommentar!

Sechstes Kapitel.

Gesichtersprache.

Schlecht aber ging es wirklich mit Herrn Alberts Spiele, denn immer an, den vierten Zug hatte er schon seine Königin verloren, und ihm Schach zu bieten war gar keine Freude. Er war zu sichtlich zerstreut, weil er mehr an die Königin seines Herzens, als die des Spieles dachte, und ihm mehr daran lag, jener Ehre zu retten, als diese zu erhalten. Jenes wäre freilich ohne die mindeste Hexerei möglich gewesen, es war vielmehr die leichteste Sache von der Welt, allein wo bekäme ein achtzehnjähriger Liebhaber den Muth her, gleich zur Vertheidigung zu schreiten, wenn er mit solchen Waffen angegriffen wird.

Da aber Herr Albert im Kurzen drei Spiele verloren hatte, faßte er sich doch ein Herz, und — räusperte sich, als ob er etwas sagen wolle, ja rückte sogar dem Herrn Bürgermeister mit dem

Stuhl ein Paar Zolle näher, und räusperte sich noch einmal. Ohne etwas zu sagen hätte er sich aber wol noch ein drittes Mal geräuspert, wenn er nicht zufälliger Weise Fritzchens trauriges, in die Hand gestütztes, Gesicht gesehen hätte, das ihm zu sagen schien, es sey doch warlich leichter, mit einem Bürgermeister, sey er auch noch so gravitätisch, ein Wort zu reden, als durch einen Feuersee zu schwimmen, über hohe Berge zu fliegen, und mit der ganzen Welt Spektakel anzufangen.

Wer aber nur Herr Alberten recht aufs Gewissen fragen könnte, der würde wol erfahren, daß er allenfalls lieber sich in eine Feuersee gestürzt, als den Herrn Bürgermeister angeredet hätte, der recht mit seiner Amtsmiene vor ihm saß. Es war ja bekannt genug, wie viel mit ihm anzufangen war, wenn er die Amtsmiene hatte. Und da sich vor ihr der ganze Rath, den prahlhaften Syndikus nicht ausgenommen, fürchtete; so war' es ja wol Herr Alberten nicht zu verargen, wenn er, bei nicht ganz reinem Gewissen, ein wenig zurückhielt, und man wird es nun begreifen, wie es kam, daß er schon Hut

und Steck in der Hand, der Frau Bürgermeisterin auch schon die Hand geküßt hatte, ohne noch eine Sylbe hervorgebracht zu haben.

Fritzchens Gesicht indeß sprach doch auch zu laut, und wer weiß, was sie von ihm gedacht hätte, wenn er so fortgegangen wäre.

Siebentes Kapitel.

Muth und Großmuth.

Der Doktor Gall in Wien wird's euch gewiß erklären, wie es nun zugegangen ist, daß gleich hierauf Herr Albert sich ein Herz gefaßt, und nun erst dreist und muthig auf den Herrn Bürgermeister losgehend, ihn also angeredet hat:

„Bevor ich mich Ihnen empfehle, Herr Bürgermeister, erlauben Sie mir noch ein Wort. — Ich weiß nicht, was Sie von Mademoiselle, und was Sie von mir denken mögen; allein Sie sind im Irrthum, und wenigstens Ihr Kommentar gründet sich auf eine falsche Voraussetzung. Ich bin nicht Verfasser der Verse, die Sie gehört ha-

ben, sondern Rosegarten. Ich habe Sie für Mademoiselle bloß abgeschrieben."

Wenn Rosegarten — erwiederte der Herr Bürgermeister lächelnd — Verfasser jener Verse ist; so hat es freilich nur er zu verantworten, daß er sie drucken ließ. Sollte aber (hier faßte der Herr Bürgermeister Herr Alberten unterm Kinn, und richtete ihm Gesicht gegen Gesicht), sollte der Abschreiber aber dabei gar nichts zu verantworten haben? — Sie wissen doch, was die Ausleger Allommodation nennen?

„Herr Bürgermeister — fuhr Herr Albert, aber schon etwas weniger laut, fort — Ihr Verdacht thut mir wehe, doch mehr noch schmerzt es mich, Ihnen vielleicht Besorgnisse zu verursachen. Um Ihnen zu beweisen, wie lieb mir Ihre Ruhe ist, werde ich künftig auf das Vergnügen dieser schönen Abendgesellschaft Verzicht thun mussen."

Wenn Sie nicht selbst wollen, Herr Albert, Sie müssen nicht. Nach wie vor steht Ihnen mein Haus offen, und Sie werden mir so lange gewiß willkommen seyn, als Sie stets der gute, fleißige, bescheidene junge Mann bleiben, dessen Anblick mich an Ihren Vater in unsern schönen

Jugendtagen erinnert. — Verkennen werden Sie mich nicht, aber überzeugen sollen Sie sich, daß der Freund des Vaters auch des Sohnes Freund ist.

„Edler Mann!" rief Herr Albert mit jugendlicher Leidenschaft aus, und war im Begriff fortzufahren; aber der Herr Bürgermeister unterbrach ihn.

Sie sollen mir jetzt nichts sagen, denn was Sie mir sagen können, weiß ich. — Ernestinchen, gieb doch Fritzchen das Licht, daß sie Herrn Albert leuchte.

Das war doch wirklich großmüthig gedacht von dem Herrn Bürgermeister. Sonst hatte Ernestinchen immer geleuchtet, und gerade heute bekam Fritzchen dieses Amt. Fritzchen und Herr Albert aber waren darüber auch wie aus den Wolken gefallen.

Achtes Kapitel.

Bedenklichkeiten.

Aber die Frau Bürgermeisterin war auch dabei wie aus den Wolken gefallen, und brachte dem Herrn Bürgermeister manche Bedenklichkeiten vor über die thörigten Einfälle, die er doch manchmal hätte.

„Hatt' ich einen thörigten Einfall, mein Kind?"

Nun, Fritzchen mitzuschicken, war doch wohl kein weiser?

„Ja so — Du meinst vielleicht, man sollte den jungen Leuten Schwierigkeiten und Hindernisse machen, damit sie fein erhitzt würden, und aus Trotz ein Paar Narren würden, da sie jetzt nur ein Paar Kinder sind? Du willst die Flamme dadurch löschen? — Nein, noch ist nichts verdorben, und ich will nichts verderben. Herr Albert ist ein braver junger Mann, gegen den ich nichts habe, und mit Fritzchen werd' ich re-

der. — Hörst Du, daß sie schon zurückkommt? — Hab' ich nun falsch gerechnet?"

Die Frau Bürgermeisterin war keine üble Frau, nur Unrecht mochte sie nie haben, und wenn sie es unleugbar hatte, so that sie böse. Das that sie denn auch jetzt, stand deßhalb auf, um mit Ernestinchen zu Bett zu gehen, wogegen der Herr Bürgermeister gar nichts hatte, weil er gerne mit Fritzchen allein reden wollte.

Neuntes Kapitel.

Väterlicher Rath an Mädchen von vier und zwanzig Jahren.

Fritzchen — sagte der Herr Bürgermeister in einem ernsten, aber sanftem väterlichen Tone — Sie wissen, ob Sie mir lieb sind; verkennen Sie mich also nicht, wenn Ihnen der Freund jetzt ein ernstes Wort sagt. — Ich kenne, das wissen Sie, Ihre Empfindungen für Herrn Albert. Glauben Sie nicht, daß ich der Mann bin, Sie deshalb zu tadeln; ich finde diese

Empfindungen sehr natürlich, und doppelt natürlich, daß sie sich eben auf diesen Gegenstand beziehen. Herr Albert ist ein schöner Jüngling; sein Herz ist bieder; seine Kenntnisse, weit über seine Jahre, versprechen, bei seinem Fleiße, seiner reinen Liebe zur Wissenschaft, dereinst etwas nicht Alltägliches. Dabei ist sein Umgang angenehm, sein Ton bescheiden, und hat etwas Sanft-Schwärmerisches. Sie sehen, ob ich ihn kenne, und mögen selbst urtheilen, ob ich ihn schätze. Welches Weib kann sich nicht versprechen, mit einem Mann von diesen Eigenschaften glücklich zu werden; welches Weib wird dieses nicht wünschen! — Ich tadle Sie also nicht, weder daß Sie lieben, noch daß Sie diesen Jüngling lieben.

Daß Er Sie liebt, ist eben so natürlich. Seine Empfindungen sind erwacht; sein Herz ersehnt Liebe; der erste Puls der Leidenschaft ist da. Er schwärmt für ein Ideal, oder ich kenne ihn nicht. Noch aber ist er getäuscht, dies Ideal in der Wirklichkeit zu suchen. — Warum sollte er es nicht finden? Er liebt Sie. Sie sind reizend, Sie sind häuslich, Sie sind

brav, eine gehorsame Tochter bei mir, meiner Frau die zärtlichste Schwester, meiner Tochter eine liebende Freundin. Dabei haben Sie das Talent einer angenehmen Unterhaltung; Sie sind nicht gelehrt, aber gebildet; Sanftmuth und Liebenswürdigkeit drückt sich in Allem aus, was Sie sagen und thun; — warum sollte er nicht glauben, in Ihnen sein Ideal gefunden zu haben? — Er fühlt für Sie; sein Herz entglüht für Sie; er liebt Sie: — alles sehr begreiflich, sehr natürlich, und nichts, was darin tadelnswürdig wäre.

Und dennoch — sollten Sie es denken, Fritzchen? — Dennoch hat Ihr väterlicher Freund ein Aber. Freilich wol wird es Ihnen unbedeutend scheinen, denn die erste Liebe überfliegt wol größere Klüfte; allein ich muß es Ihnen nichts desto weniger sagen, und Sie warnen. Haben Sie vergessen, Fritzchen, daß Sie — sechs Jahre älter sind, als Er? Sie vier und zwanzig, Er achtzehn.

Ich weiß, was Sie mir darauf sagen können, und komme dem zuvor. — Zwei Männer haben um Sie angehalten, Sie haben beide ab-

gewiesen, was ich selbst nicht mißbillige, und was auch kein Anderer mißbilligen wird. Allein jetzt bewirbt sich Herr Anders um Sie. Er ist Kaufmann; seine Handlung steht gut; sein Wohlstand ist bekannt. Freilich zählt er sechs und dreißig Jahre, allein er ist nicht unangenehm, und ein Weib wird ihn lieben lernen, weil er ihr Achtung abnöthigen wird durch seinen gebildeten Verstand, seinen biedern Charakter, seine ganze Handlungsweise. Kurz er ist nicht allein ein sogenannt solider Kaufmann, sondern auch ein achtungswerther Mensch, dessen Bewerbung jedes Mädchen ehrt. Würden Sie auch ihn abweisen, dann würde das Publikum weit strenger über Sie urtheilen, als bisher; man würde Sie fur eine Prude, oder für eine Romanheldin, und in jedem Falle für eine Thörin halten, deren Hand dann kein Biedermann verlangen möchte, weil er ihrem Herzen mißtraute.

Das soll auch keiner, dürften Sie hierauf vielleicht erwiedern, denn ich habe meinen Geliebten; seiner werd' ich harren; Er oder Keiner! Allerdings klingt diese Sprache heroisch,

würde auch wol weniger romanhaft seyn, wenn sie ein sechzehnjähriges Mädchen führte; allein in ihrem Munde kann ich sie aus Gründen nicht billigen.

Herr Albert ist noch weit von seinem Ziele. Jetzt bezieht er erst die Akademie; geben Sie ihm die kürzeste Zeit, seine Studien zu vollenden, sich einen Posten zu verschaffen, und Sie werden kaum eine kürzere annehmen können, als sechs Jahre. Dann, Fritzchen, sind Sie dreißig, und, so wenig Sie mir es auch werden glauben wollen, nicht mehr das, was Sie jetzt sind. Gesetzt aber, Sie wären noch eben das; — sind Sie denn völlig gewiß, daß auch Er derselbe noch seyn werde? Und wenn er es nun nicht wäre, was als Gram in ihrem Innern, Spott und Hohn von Andern, und die Unleidlichkeit einer — ich kann mir nicht helfen, es muß heraus das garstige Wort — einer alten Jungfer wird Ihr Lohn seyn? Zwar ist's sehr vermuthlich, daß Ihnen dies jetzt Unmöglichkeit dünkt, allein ich habe so manche Unmöglichkeit schon wirklich werden sehen. Glauben Sie mir, dem erfahrnen Freunde glauben Sie, daß sechs

Jahre vieles wirken, viel verändern in unserem Innern, wie in unserem Aeußern. Abwesenheit schwächt den Eindruck; durch die Zeit verbleichen auch die stärksten Farben. Albert wird nicht immer so denken, nicht immer so fühlen, als jetzt; er wird auch andere Mädchen sehen; sein Herz wird nicht immer kalt gegen sie bleiben. Und wer kann wissen, in welche Verhältnisse er treten werde, welche Umstände ihn bestimmen können? Ich sah schon manche ewige Liebe zu Grabe gehen, und kenn' es nur als seltnen Fall, daß aus der ersten Liebe zweier junger Leute Ehe wurde; öfter fand ich, daß zwei solche Liebende nach fünf, sechs Jahren über eine ehemalige kindische Täuschung lächelten. — Und nun nehmen Sie einmal an, was doch nur zu leicht möglich ist, daß ein längerer Zwischenraum als von sechs Jahren darüber verfließt; — wie dann? Sie werden zu erbleichen anfangen, wenn er in der schönsten Blüte und Kraft steht.

Doch, ich will nicht das Allerschlimmste annehmen; ich will das annehmen, was den jungen Albert am meisten ehrt, Ihnen am wünschenswerthesten dunken muß, daß er, trotz allem

der Mann sey, der stark genug ist, sein Wort zu halten. Wie nun Fritzchen, wenn er das thäte, aber mit widerstrebendem Herzen? Wird des Weibes Zartgefühl dies nicht bald ausspähen? Werden Sie seine Reue gleichgultig sehen? Zwar behandelt er Sie mit zarter Schonung, allein kann er Ihnen auch jene Vorwürfe ersparen, die sein trübes Gesicht, sein stummes Schweigen Ihnen macht? Und werden Sie dann glücklich seyn, wenn Sie sehen, daß Sie ihm nicht glücklich gemacht haben? — Werden Sie nicht wünschen, lieber nie Gattin geworden zu seyn, als um so hohen Preiß?

Das hatt' ich Ihnen zu sagen, Fritzchen; was Sie nun thun müssen, überlaß' ich Ihnen. Meine Pflicht war es, Ihnen den Flor der Täuschung zu zerreißen, hinter welchem Sie die Wirklichkeit deutlicher zu erkennen nicht vermochten, und ich habe meine Pflicht nach besten Kräften, und, wie ich glaube, redlich erfüllt. Freuen wird es mich, wenn Sie in diesem allem den Freund nicht verkannt haben.

Zehntes Kapitel.

Die Lieder.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach! komm in meine Brust!

Als Fritzchen so sang, da es fast Mitternacht war, und mit recht klagendem Tone, zitternder Stimme sang, wußte der Herr Bürgermeister gleich, was es zu bedeuten habe, denn er hörte diesen Gesang wol, und war nicht, wie Fritzchen glaubte, zu Bette. Aber er war ein kluger Mann und ließ sich nicht das Mindeste davon merken.

Als Fritzchen am andern Morgen in das

Zimmer trat, und ein wenig blässer aussah, als gestern, auch das trübere Auge immer niederschlug, je zuweilen einen halb unterdrückten Seufzer leise hinhauchte, und weit sanfter sprach als sonst, wußte er eben so gut, was dieses zu bedeuten habe; aber er war ein kluger Mann, und ließ sich nicht das Mindeste davon merken.

Als Fritzchen bei Tische nur wenig aß, und als ihr eine Thräne ins Auge schoß, da Ernestinchen schmeichelnd sie umfing, und sie, fast selbst weinend, frug, was ihr denn fehle? da wußte der Herr Burgermeister auch, was es bedeute, ließ sich aber als kluger Mann wieder nicht das Mindeste merken.

Nach Tische aber blätterte der Herr Bürgermeister, wie er öfters zu thun pflegte, in einem Notenbuch, und rief auf einmal aus: „allerliebst! gutes Fritzchen, wenn Sie mir doch dieses spielten und dazu sängen!"

Fritzchen that es.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!

Soll ich fliehen? soll ichs fassen?
Nun, gezweifelt hab genug;
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug.

Fritzchen war wirklich klug, denn sie merkte auch gleich, was dies zu bedeuten habe. Auch sie aber wollte sich nicht das Mindeste merken lassen; jedoch sie konnte nichts dafür, daß ihr noch eine Thräne an der Wimper zitterte, während sie sich aus dem Zimmer entfernte.

Eilftes Kapitel.

Immer noch ein Kind.

Ernestinchen saß indeß recht tief in Betrachtungen verloren da, legte aber kurz darauf den Finger altklug auf das Näschen, und rief bedächtig wie ein Doktor, der einer Krankheit auf der Spur ist:

„Nun weiß ich, was Tante Fritzchen fehlt.“

Was fehlt ihr denn? — fragte der Herr Bürgermeister.

„Sie hat den Herrn Albert geküßt.“

Der Herr Bürgermeister konnte sich nicht entbrechen, hierüber zu lächeln.

„Nein, nein, Väterchen, das ist gewiß! O, das Mütterchen hat mir's wol gesagt, und ich hab's recht gut behalten.“

Nun? was denn?

„Weißt Du es nicht? — —

Ein Kuß macht Schmerz,
Er macht die Lippen hitzig,
Und Kinn und Nase spitzig
Und fällt auf's Herz,
Das ist kein Scherz!“

Ja wol, — rief der Herr Bürgermeister lachend, — aber Du bist immer noch ein Kind!

Der Herr Bürgermeister war gewiß ein kluger Mann, aber hier hätte er doch nicht lachen, und dieses hätte er doch nicht sagen sollen!

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen.

Denn von diesem Augenblick an hörte Ernestinchen völlig auf, kein Kind zu seyn. Es fiel ihr ein, daß ja der Herr Bürgermeister die Frau Bürgermeisterin auch geküßt habe, und gleichwol waren beide ziemlich rund von Wangen, und von gesegnetem Unterkinn. Dies erregte ihr einige Zweifel über die Glaubwürdigkeit der Frau Mama, und bald war sie mit sich einig, diese müsse ihr nur etwas weiß gemacht haben, und das verdroß sie ordentlich.

„Wenn ich nur wüßte, was die Mutter davon hätte," sagte sie heimlich für sich. Sonst würde sie es laut gesagt haben, aber jetzt war sie kein Kind mehr, und hatte mit sich selbst zu sprechen. Auch hatte sie noch allerhand Betrachtungen, die aber niemand wissen kann, denn sie behielt sie für sich, seit sie kein Kind mehr war. Doch hat sie so viel davon verrathen, daß sie

bei sich beschlossen habe, wol selbst zu sehen, was an der Sache sey. Sie hatte sich erst vorgenommen, die Tante Fritzchen im Vertrauen darum zu fragen; allein sie sah, daß sie bei Tante Fritzchen jetzt eben nicht in Gnade stand, worüber sie wieder Betrachtungen anzustellen hatte, von denen ich aber auch nichts Näheres weiß. Genug, Ernestinchen wollte sich kein Kind mehr schelten lassen, denn das schicke sich doch nicht für ein so großes Mädchen, und deshalb wollte sie auch gar nicht mehr so offenherzig alles herausplaudern.

Dreizehntes Kapitel.

Das Geburtstagsgedicht.

Vor allen Dingen aber lag jetzt Ernestinchen sehr am Herzen, sich die gute Tante Fritzchen wieder geneigt zu machen, und dazu glaubte sie die beste Gelegenheit zu haben; in zwei Tagen war Fritzchens Geburtstag. Ernestinchen zog deshalb am Abend Herrn Albert ein wenig bei Seite, und bat ihn, ihr doch darauf ein kleines Gedicht, oder eine kleine Rede zu verfertigen, die sie auswendig lernen könne. Herr Albert versprach das auch, aber man wußte nicht recht, wie Ernestinchen sie erhalten sollte, da sie Niemanden etwas davon wollte merken lassen. Endlich besann sich Ernestinchen, daß morgen Concerttag sey, daß alle in das Concert gehen würden; dann aber wolle sie unter einem Vorwand zu Hause bleiben; Herr Albert solle zu ihr kommen, und ihr das Gedicht mitbringen, das er nur kurz machen müsse, und sie schon noch

lernen werde. Bei dieser Abrede blieb es; Ernestinchen bat am andern Tage recht sehr, diesmal nicht in das Concert gehen zu dürfen, und da man es nicht gleich gestatten wollte, bekam sie Anwandlungen von Kopfweh, und erreichte endlich ihren Zweck, da sie das Köpfchen in das Sophakissen steckte, und sagte, sie werde wol ein wenig schlummern können, und dann würde ihr besser werden.

Die gute Tante Fritzchen hat also wol Unrecht gehabt, daß Ernestinchen ewig ein Kind bleiben würde. Ein Kind! Und in zwei Monaten wurde sie dreizehn Jahre.

Vierzehntes Kapitel.

Es wird memorirt.

Das fühlte sie jetzt ordentlich; und da alles fort war, warf sie sich in die Brust, und schlug in die Händchen, was wol etwas man zu bedeuten gehabt haben, wie alles was ein Mädchen sagt oder thut, wenn man nur immer die Bedeutung wüßte. Es war die erste heimliche Zusammenkunft, die sie hatte, eine Zusammenkunft mit einem jungen, gar nicht häßlichen, Flaumenbart, und ihr war darüber ganz sonderbar zu Muthe; aber wie ihr eigentlich war, das wußte sie selbst nicht so recht. Genug, es war ihr ganz wohl, und es ging ihr so manches durch das Köpfchen und durch das Herzchen, was ihr bis jetzt noch nicht darein gekommen und durchgegangen, und doch dem Köpfchen und dem Herzchen so angenehm war. Es war ihr fast, als ob sie einen recht hübschen Traum hätte, und doch wachte sie.

Endlich trat sie ans Fenster, und lauschte ein wenig, und siehe! da trat Herr Albert schon in das Haus. Geschwind sprang sie vom Fenster weg. Sie mußte ihn doch fragen, ob er das Gedicht fertig habe, und da er sich Ihretthalben bemüht hatte, so war es wol schicklich, daß sie ihm entgegen ging. Dies dachte sie nur ganz dunkel, aber ging ihm doch wirklich entgegen: und da sie gern in allem rasch und schnell war; so ging sie denn auch jetzt nicht langsam. Zufälligerweise aber war ihr Strumpfband aufgegangen, und dies wollte sie geschwind zuschleifen. Deshalb konnte sie auch Herrn Albert nicht weit entgegen gehen, ja sie hatte kaum so viel Zeit, das Strumpfband nur lose unterzustecken, weil Herr Albert schon in das Zimmer trat.

Es war, als ob Herr Albert es augenblicklich merkte, daß Ernestinchen heute kein Kind mehr sey, und es soll wirklich eine Art Instinkt geben, die den jungen Herrn dieses sagt. Mir ist es auch sehr wahrscheinlich, denn ich wüßte sonst gar nicht, wie es gekommen wäre, daß Herr Albert eben heute die Anwandlung hatte,

Ernestinchens Hand zu küssen, da es bisher noch niemals geschehen war.

„Nun, lieber Herr Albert haben Sie das Gedichtchen?"

Hier, mein gutes Ernestinchen.

„Wären Sie wol so gütig, es mir zu lesen? — Ich werde es besser deklamiren, wenn Sie es mir vordeklamirt haben."

Herr Albert las also.

Sieh, Du Trauernde, es sprießen
Auf den jung begrünten Wiesen
Holde Blümchen zauberisch hervor,
Und des Frühlingsabends laue Lüfte
Wehn vom Blüthenbeete süße Düfte,
Das Concert der Vögel reizt das Ohr;
Dringt zwar im gerührten Herzen
Stiller Wehmuth sanfte Schmerzen,
Aber auch die Freude mit hervor.

Freilich wol schließt uns ein Sonnenregen
Einsam in die dürre Zelle ein,
Doch auch er bringt Gottes schönen Segen,
Und so wirds mit allen Leiden seyn.

Dem ersten Sonnenblick nach Regen
Wallt freudiger das Herz entgegen,
Und die Veränderung
Erhöhet die Beseligung;
Deshalb willkommen auch das Leiden,
Die Würze unsrer Freuden.

Doch giebt es nicht der Freuden doch weit mehr?
Wer zählt die heitern Tage alle her?
Ist's billig, sich mit Unmuth quälen?
Stimmt man mir Recht die Klage an,
Da die heitern Tage man nicht zählen,
Alle Freuden man nicht nennen kann?

Aber vor allem heute
Uebermeistert mich die Freude,
Führerin von meinem Leben,
Heute wurdest Du der Welt gegeben,
Und der Himmel schuf Dich mir,
O, wie dank ich ihm dafür!

Froh und heiter liegt vor uns das Leben;
Keine Klage, denn sie ziemt uns nicht!
Hat es nicht ein guter Gott gegeben?
Der verlässt uns jetzt und ewig nicht!

Man sieht, Herr Albert hatte die kleine List gebraucht, durch Ernestinchen einige Trostgründe an die Behörde zu bringen, und so sich durch sie sprechen zu lassen. Ob dies Ernestinchen nicht merkte, oder ob sie glaubte, die gute Tante werde dadurch getröstet und beruhigt werden, weiß ich nicht genau, allein gewiß ist es, daß sie ungemein mit dieser Arbeit zufrieden war. Wirklich ganz ungemein, denn sie rief fast wie entzückt aus: Das ist herrlich, das ist allerliebst! — Und im Taumel der Freude, — o du dreimal glücklicher Dichter! So bist Du vorher und nachher für dein schönstes Gedicht nie wieder belohnt worden! — Ernestinchen schlang das Aermchen um seinen Nacken, und zwei süße, jungfräuliche Lippen, noch nie, als von der väterlichen Liebe geküßt, berührten im Fluge zitternd die seinigen. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah, denn das kam und ging schnell, wie ein Blitz. Er hätte fast an der Wirklichkeit zweifeln mögen, hätte nicht die fortdauernde Wirkung ihm die Ursache verbürgt.

„Aber, lieber Herr Albert, das ist ein wenig

sam gerathen, und ich habe nicht viel Zeit, es zu lernen."

Memoriren Sie es doch jetzt, liebes Ernestinchen.

„Das ist auch wahr. Wissen Sie was, sagen Sie mir es vor und ich sag' es nach, da werd' ich es am besten lernen."

Und was bekomm' ich Lehrgeld?

„Ich habe nichts. Was soll ich Ihnen geben?"

Was? — Und Sie fragen noch, schönes Ernestinchen? — Einen Kuß!

„Nein! — Der macht die Lippen hitzig."

Ja wol, der erste. — Mir brennen meine Lippen, und ich muß Balsam dafür haben. — Einen Kuß, Ernestinchen.

„Nun, wenn ich es recht schön gelernt habe."

Nein, Lose! — Nicht dann, — voraus muß ich ihn haben.

Schnell hatte er seinen Arm um sie geschlungen und der Kuß war geraubt, der ein wenig länger wurde, als der erste. Es freute Herr Alberten recht, daß Ernestinchen nicht so kindisch mehr war, denn sie schrie gar nicht, und lief auch nicht davon.

Nun aber ging es auch an ein Memoriren! In der Zeit von einer halben Stunde konnte Ernestinchen das Gedicht ohne den mindesten Anstoß von Anfang bis zu Ende hersagen. Was nicht ein guter Lehrer thut!

Herr Albert that nun den guten Vorschlag, Ernestinchen soll das Ganze noch einmal hersagen, und thun, als ob er Tante Fritzchen wäre. Es geschah, und ging vortrefflich.

„Was wird wohl die Tante sagen, Herr Albert?"

Was sie sagen wird? o, das weiß ich.

Er nahm Ernestinchen in seine Arme, küßte sie recht herzlich, und sagte:

„Du bist ein liebes, gutes Mädchen! — Das wird Tante Fritzchen gewiß sagen."

Ernestinchen sprang vor Freuden in die Höhe. Nun meinte aber Herr Albert, es sey doch noch eine Stelle, die Ernestinchen nicht richtig gesagt habe, und sie möge diese lieber noch einmal probiren, und das Ganze dann auch noch einmal hersagen. Auch das geschah. Herr Albert aber war heute recht eigennützig geworden, und wollte nun erst noch einen Kuß haben, weil es ihm so sauer

geworden sey, und dann für das Gedicht auch einen. Aber da wurde Ernestinchen wieder kindisch, und wollte diese Küsse nicht geben, sondern machte Anstalt, davon zu laufen. Herr Albert ließ sich indeß gar nicht irre machen, sondern verfolgte die kleine Bübin, und wollte nun gar noch mehr haben, als zwei Küsse, denn das gehöre sich, und er habe ein Recht dazu. Er trotzte endlich, und Ernestinchen konnte nicht davon laufen, weil sie sich aus einem gewissen Grunde den Trotz wol mußte gefallen lassen.

Funfzehntes Kapitel.

Das Strumpfband.

Denn als Ernestinchen fortlaufen wollte, hatte sich das nur locker untergeschlagene Strumpfband losgegeben, und lag in der Stube. Herr Albert hielt es wie eine Siegesbeute triumphirend in die Höhe, und vermaß sich, er werde nun mit zwei Küssen gar nicht zufrieden seyn, denn entweder

müsse sie sich dieses Strumpfband von ihm wieder umbinden lassen, oder es auflösen.

„O Sie tückischer Mensch — rief Ernestinchen — Sie müssen mir das Strumpfband geben!"

Daß ich ein Thor wäre, und mich dann von Ihnen auslachen ließe. Entweder — oder!

„Ei meinetwegen; das Strumpfband geht mich gar nichts an, es gehört der Tante Fritzchen."

So wird es diese von Ihnen zurückfodern. — Wie dann?

„Fi! Sie abscheulicher Mensch! — Nun gut, ich gebe Ihnen die zwei Küsse, und Sie geben mir mein Strumpfband."

Nein, nun nicht. Nun besteh' ich auf meinem schönen Rechte, dies Band mit eignen Händen wieder um seine schöne Stelle zu winden.

„Ich löse es aus."

Dazu ists nun zu spät. Warum haben Sie so getrotzt?

„Bitte! bitte! Herr Albert, — auflösen!"

Bitte! bitte! Ernestinchen! — umbinden!

„Ich geb' Ihnen drei Küsse dafür."

Wenn es noch dreißig wären, denn wär es ein Verschlag.

„Sie sind auch recht garstig."

Und Sie recht geizig.

„Nun, — ich geb' Ihnen sechs Küsse."

Dreißig.

„Zehn! — Mehr aber nicht! Das ist sehr viel."

Dreißig.

„Herr Albert! Ich bitte so schön!"

Nun, damit Sie sehen, ich sey nicht unbillig, — so will ich, — ja, ich will die Hälfte nachlassen. Aber nun auch nicht Einen weiter.

„Ich geb' Ihnen zwölf."

So ist das Strumpfband mein, und Sie mögen dann sehen, wie Sie fertig werden.

„So behalten Sie es."

Dann schilt Sie die Tante Fritzchen aus.

„Ich sage, daß Sie es haben."

Dann wird sie fragen, wie ich dazu gekommen bin.

„Ich sage, daß Sie funfzehn Küsse dafür haben wollen."

Wirklich? — Das wollen Sie sagen?

„Ganz gewiß! — Das werd' ich ihr sagen. Und dann werden Sie gescholten. — Etsch, Herr Albert, Sie sollen mir das Strumpfband wol geben."

Meinen Sie? Aber wenn ich nun auch der Tante sagen wollte, daß Sie mich geküßt haben?

„Nun gut, Sie sollen funfzehn Küsse haben. Geben Sie das Band."

Nur nicht zu schnell, schönes Cruesinchen, denn sehen Sie, diese funfzehn Küsse bekomm' ich als Auslösung für das Band. Dann aber bekomm' ich noch Einen, weil es mir so sauer geworden ist, Einen für das Gedicht, und wieder Einen, damit eine gerade Zahl wird. — Thut achtzehn. Sie sehen, daß ich billig bin. Wenn ich diese habe, bekommen Sie das Strumpfband.

„Sie sind ein rechter Jude, Herr Albert."

Nun, — eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sechs —!

„Nein, das sind sieben."

Behüte, Sie haben Sich verzählt, es sind erst sechs.

„Nein, ich weiß es ganz gewiß, es waren sieben."

Sechs.

„Sieben!"

Sechzehntes Kapitel.

O weh!

So ging es noch eine Zeitlang fort, sechs und sieben, und sieben und sechs, als auf einmal die Hausthür knarrte, und Ernestinchens Eltern mit Tante Fritzchen aus dem Concert zurückkamen. Sogleich hatte aller Streit ein Ende; Ernestinchen gerieth in Verlegenheit, besann sich aber schnell, schob Herr Alberten zur Nebenthür hinaus, und gab ihm den guten Rath, die Seitentreppe hinab, und über den Hof fortzugehen. Herr Albert hatte kaum so viel Zeit, Ernestinchen noch zu sagen, sie möge das Käschen verbergen, das er mitgebracht hatte, und es morgen der Tante Fritzchen geben. Das Strumpfband hatte man in der Eile ganz ver-

gessen, und wahrscheinlich aus Verwirrung hatte es Herr Albert in seinen Busen gesteckt.

Herr Albert kam glücklich und ungesehen fort; Ernestinchen versteckte in aller Geschwindigkeit das Kästchen, und hatte das Köpfchen wieder in das Sophakissen verborgen, als ihre Eltern hereintraten.

„Ei ei, — sagte der Herr Bürgermeister — das arme Kind! Wie ihr das Köpfchen glüht! — Lege Dich doch lieber zu Bette, Ernestinchen! Wir wollen Dir ein Glas Limonade besorgen."

Siebzehntes Kapitel.

Auch eine Antwort.

Ernestinchen recitirte am Morgen darauf, wo sie ganz und gar keine Kopfschmerzen mehr hatte, ihr Gedicht, und die Tante Fritzchen machte es wirklich beinahe so, wie es Herr Albert prophezeiht hatte, ja sie war so gerührt

daß sie meinte. Die Versöhnung zwischen Tante und Nichte war also in bester Form geschlossen.

Nach kurzer Weile aber hub Tante Fritzchen an:

„Du hast meine Strumpfbänder noch, Ernestinchen! Gieb sie mir jetzt, ich will etwas danach flicken."

Deine Strumpfbänder, Tantchen?

„Nun ja, ich habe sie Dir geliehen."

Ach ja, die liegen auf meiner Stube, Tantchen.

Tante Fritzchen ging sogleich auf ihre Stube, und Nichte Ernestinchen schlich sich langsam nach. Die Tante hatte schon auf den Tischen, in den Schubfächern und dem Schranke nach den Strumpfbändern gesucht, als Ernestinchen auch in die Stube trat.

„Sey nicht böse, liebes Tantchen, — sagte sie — daß ich eins von Deinen Strumpfbändern verloren habe, ich gebe Dir aber hier etwas anderes dafür, das Dir weit mehr werth seyn wird.

Tante Fritzchen hatte schon den Mund aufgethan, um auf Ernestinchen zu schmälen, als

diese ihr das Kästchen hinreichte, worauf Fritzchen gar nicht schmälte, sondern Ernestinchen küßte, und sie ihren lieben kleinen Engel nannte.

„Ich sage dem Papa nichts davon," sagte der liebe kleine Engel, und hüpfte dahin.

Achtzehntes Kapitel.

Das Küssen.

Darüber erröthete der liebe große Engel ein wenig, verschloß aber sogleich die Thür, und öffnete das Kästchen. Ein Blumenkranz lag darin, von wilden Veilchen, Himmelsschlüsseln, und einigen andern Feldblumen, der den Pastor Ido von Guarini, in schönen Marokin gebunden mit goldnem Schnitt und Titel, umwand; und unter diesem lag ein Papierchen, das sogleich aus einander geschlagen wurde, und auch ein Feldblümchen enthielt, aber ein poetisches:

Traute! ich wandelte heute,
(Umwölkt war meine Seele
Wie umwölkt der Himmel war)
In die freie Natur hinaus,
Unserem strohernen Hüttchen zu.
Regen ergoß sich,
Durchnäßte mein Gewand,
Schlug mir ins Angesicht,
Daß die Knie mir zitterten,
Daß vor Erstarren ich bebte.

„Frisch hindurch!
Durch die stürmenden Winde,
Durch den eisigen Regen,
Trüte wohnt im Hüttchen!“
Rief es in meiner Seel' empor.

Und ich wandelte wehtgemuth
Durch die stürmenden Winde,
Durch den eisigen Regen,
Nach der Ruh' im Hüttchen
Nur mit Stroh gedeckt.

Da traf ich Wiesen.
„Weh' mir! ich sinke!“

Aber rasch über den weichenden Boden,
Muthig durch Moor und Gestrüppe hindurch
Wandelte, Ruhe zu suchen, ich.

Wie ist mir? wo bin ich?
Zwar stürmt es von oben,
Aber sieh! zu meinen Füßen
Blühen roth und blau und weiß
Duftende Blümchen.

Friderike! so rief es
Leise da mir ins Ohr,
Und ich dachte der Ruhe nicht,
Fühlte nicht des Frostes Erstarren,
Band, Dein Haar zu bekränzen, die Blüm-
chen zum Kranz.

Nimm, Du Süße, den Kranz hin;
Die Blümchen pflückt' ich im Regen,
Im ruhigen Hüttchen wand ich den Kranz;
Es schien auf die Erde der Himmel zu stürzen,
Für Dich, für Dich wand ich den Kranz!

Nur gemein sind die Blümchen:
Das bescheidene Veilchen,
Das die Natur erzog,

Die ernen Kinder des Frühlings,
Doch des Himmels Schlüssel darunter!
Und ich wand in dem Hüttchen den Kranz!

Hehre Natur!
An deine Brust will ich sinken,
Ruhen in deinem Schoos!
Und wenn es stürmt von oben,
Sprießen Blümchen zum Fuße mir;
Die pflück' ich, und winde für Dich sie zum
Kranze!

Siehst Du unsers Lebens
Sinnvolles Bild?
Es stürmet, es dreht
Erstarrender Frost!
Lassen wir zagen?
Blühen nicht fern dort
Blumen zum Kranze?
Laß in dem Hüttchen uns winden den Kranz!

Hand in Hand laß uns wandeln,
Wie Guarini's Schäfer treu!
Mädchen, wir haben die Ruhe,
Wär' es im ärmlichsten Hüttchen auch.

N. S. Noch vier Wochen, und wir sollten uns trennen? — Nein, ich verschiebe meinen Abgang auf die Akademie noch um ein Jahr. — Friderike! Mich trennen von Dir?

Neunzehntes Kapitel.

Der Strohtoller.

Fritzchen war erfreut über dieses poetische wilde Feldblümchen ihres Freundes, mehr vielleicht, als wenn es weit schöner und künstlicher gewesen wäre; allein ihre Freude war heute ungleich stiller, als sonst, und ein sinniger Ernst war ihr ganzes Wesen, denn sie hatte des Herrn Bürgermeisters wohlgemeinten Rath nicht vergessen. Ueber alles gern hätte sie heute ihren Freund gesprochen, allein sie hatte dazu keine Hofnung; und auch am Abende, wo er mit bei dem kleinen freundschaftlichen Male zugegen war, konnte sie keine Gelegenheit finden, ihm nur ein Paar verstohlne Worte zuzuflüstern.

Sie mußte also zu der List der Liebe ihre Zuflucht nehmen. Unbemerkt zog sie aus dem Strohteller einen Halm heraus, und legte ihn auf den Teller, den sie Herr Alberten darzureichen hatte. Dieses war eine symbolische Sprache, welche sie erfunden hatten, um sich für den Nothfall ein Signal geben zu können. In gewöhnliches Teutsch übersetzt sollte es so viel heißen: Lieber Freund, oder liebe Freundin, ich sehne mich ungemein, ein Wort mit dir unter vier Augen zu sprechen, oder: es ist dringend nothwendig, daß ich ein solches Wort mit dir spreche, und deshalb bist du hiermit herzlich gebeten, dich morgen zur bewußten Stunde in dem Strohhüttchen einzufinden, welches eine halbe Stunde von der Stadt in einer englischen Anlage liegt, und von ihrem Besitzer den Namen einer Einsiedelei erhalten hat. — Bei der Gelegenheit fällt mir ein, daß Fritzchen wegen mancher schönen Erinnerung an das Strohhüttchen Herrn Alberts Gedicht vielleicht weit schöner vorkommen konnte, als es andern Leuten vorkommen wird, und vielleicht auch wirklich ist. Die Sache ist sehr natürlich. Dort hatten sie

so manchen schönen Traum von der Zukunft geträumt, und abgeschieden von dem bunten Gewühle des wirrenden Stadtlebens, in holder Ruhe, völlig in einander versunken, aufgelöst in weiche schmelzende Geführe der Liebe und einer ahndungsvollen Sehnsucht, sich so ganz der unschuldigen Vertraulichkeit, der süßen Herzlichkeit hingegeben, daß ihnen jenes Strohhüttchen ein Tempel der Liebe dünken mußte, den die Phantasie mit schönem Morgenroth umwob. Nenne einem Jüngling, nenne einem Mädchen solch ein trautes Plätzchen, und du hast ihnen einen reizenden Blick in die Zaubergärten der Hesperiden eröfnet. Nie denkt man eines solchen Plätzchens, ohne von leiser Sehnsucht das Herz überwallen, nie betritt man es ohne der Freude süßen Schauer zu fühlen, denn das Plätzchen ist geweiht und heilig. Alle schönen Stunden der Vergangenheit sammeln sich wieder um das Haupt des glücklich Träumenden in reizenden Gruppen umher.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Strohhüttchen.

Die Sonne war schon dem Untergange nah, als Albert und Fritzchen sich in dem heimlichen Hüttchen schweigend in die Arme sanken, und mehrere Minuten lang die liebenden Herzen an einander schlugen. Auch heute noch war Fritzchen ernst und sinnig, ja die untergehende Sonne hatte ihr weiches Herz zu einer rührenden Wehmuth gestimmt, und als sie sprach; grenzte ihr Ton noch an das Feierliche.

„Warum so bang, mein trautes Mädchen, warum so beklommen?"

Fritzchen. Soll ich gleichgültig an unsre Trennung denken?

Albert. Trennung? — Wir trennen uns nicht!

Fritzchen. Doch, lieber Albert, doch. — Einmal müssen wir uns trennen.

Albert. Das ertrag' ich nicht!

Fritzchen. Sollten wir uns wie Kinder benehmen, lieber Freund? — Nein, Lieber, in der Zukunft nur reift unser Glück; ihr müssen wir getrosten Muths entgegen gehen. Sollten wir uns einst vorwerfen, die schönsten Augenblicke verspielt zu haben? — Und, je froher Du gehst — —

Albert. Mädchen! Mädchen! — Von Dir, von der Seele meines Lebens soll ich scheiden?

Fritzchen. Desto früher kehrst Du zurück. — Will dann das Schicksal daß wir Eins im Andern das Glück unserer Tage finden sollen; — bist Du dann noch derselbe, der Du jetzt bist; sind Deine Gefühle, Deine Wünsche noch dieselben für Dein Mädchen. —

Albert. Nur mit meinem Leben wird meine Liebe enden! — doch nein! nein! auch dann nicht! Ewig wie meine Seele dauert meine Liebe. Hier kein Glück ohne Dich, dort keine Seligkeit ohne Friderisen. — Gott! könnten jemals diese Flammengefühle schwinden, verlodern diese Glut?

Fritzchen. Allmächtig ist die Zeit. — Wir werden getrennt; Jahre vergehen, und wir sehen uns nicht; — mein Freund wird Andre sehen, mein Bild wird allmälig in seiner Seele verlöschen. —

Albert. Wie, Friderike, verkenn' ich Dich auch noch in dieser Sprache? — Fürchtest Du etwa für Dich? Magst Du für Dein Herz nicht gut sagen?

Fritzchen. Wir Weiber leben daheim, ruhig in stiller Gewohnheit fort, und in diesem engen Kreise können wir treuer der Gefühle des Herzens wahren, und der sanften Flamme durch die ungestörte Phantasie neue Nahrung geben; ihr Männer müßt tiefer hinein in das Leben, alles reißt Euch nach außen, tausend Gegenstände dringen im bunten Gewirre auf Euch ein, beschäftigen Euch, zerstreuen Euch; Ihr seyd wenig daheim in Eurem Innern; Euer Herz sogar wird Euch entfremdet. — Kann ich mich mit so kühner Hofnung schmeicheln, daß mein Geliebter allein eine Ausnahme machen werde? Soll das zaghafte Herz des liebenden Mädchens nicht fürchten? Und das Gut, das

man zu verlieren fürchtet, mein Albert muß es uns nicht ein theures Gut seyn?

Albert. Friderike, hinweg mit Deinen Besorgnissen, mit Deinen bangen Zweifeln! Ich bürge für mein Herz; sieh ich schwöre Dir —

Fritzchen. Nichts von Schwur, mein Freund! — Meineid, — es muß schrecklich seyn, sich eines Meineids schuldig wissen. — Was wolltest Du mir schwören, Du rascher Stürmer? — Ewige Liebe? — Du kannst nicht schwören, daß Deine Empfindungen nur von Deinem Willen abhängen sollen. — Ewige Treue? — Das ist ein Schwur, den man halten kann. Ob man ihn gern halten wird, welch eine andere Frage! — Aber ich müßte Dich weniger lieben, mein Freund, wenn ich so selbstsüchtig wäre, von Dir einen Eid zu fodern, der Dich einst reuen, der Dich quälen könnte. Auch wär' es ja nicht in meiner Macht, Dich des schrecklichen Eides zu entbinden, denn nicht mir, sondern Deinem Gewissen wärest Du verantwortlich darum, und der Martern von diesem könnt' ich Dich nicht, könnte selbst eine Gottheit Dich

nicht entreten. — Darum keinen Schwur, denn ich liebe Dich.

Albert. Du liebst mich, da Du mich auf die Folter spannst?

Fritzchen. Albert, es war eine Zeit, wo Du mich batest, ich möchte Dich wie Dein besserer Genius leiten. Diese Bitte hat Dein Mädchen stolz, sie hat es stark gemacht. Sollte es nicht im geltenden Augenblick diese Stärke bewähren? — Jetzt oder nie! — Keinen Schwur, mein Freund, denn wir spielen keinen Roman; es ist um das ernste Leben zu thun. Aber ein Bündniß laß uns errichten, ein heiliges, unverbrüchliches Bündniß; und dieses laß uns, im Angesicht des freien Himmels, im Angesicht der sinkenden Sonne, die uns feierlich an die feierlichste Stunde des Lebens mahnt, mit einem Eide besiegeln.

Albert. Welches, theures Mädchen, welches Bündniß?

Fritzchen. Stets wahr gegen einander zu seyn. Weder in meinem, noch in Deinem Herzen rege sich ein leises Gefühl; weder in Deinem noch in meinem Geist erhebe sich ein Gedanke in

Beziehung auf unsre Verbindung, der dem andern verborgen bliebe. Wie es auch sey, das Andre erfahre ohne Rücksicht die Wünsche, die Gesinnungen, die Hofnungen des Andern ganz unverholen, die Seele des Einen liege stets dem Andern völlig offen da, und kein Geheimniß sey zwischen uns.

Albert. Ja, Friderike! ja, das schwör' ich Dir im Angesicht des freien Himmels, im Angesicht der sinkenden Sonne, bei der Ruhe meiner feierlichsten Stunde.

Friderike. Auch ich, mein Albert, schwör' es Dir. — Gott hat unsre Schwüre gehört? —

Nach einer kleinen Pause zog sie den gestern von Albert erhaltenen Blumenkranz hervor.

„Die Blumen, Albert, die gestern noch so frisch blühten, sind heute verwelkt. Es ist das Schicksal dieser Welt voll Unbestand, daß nichts auf ihr bestehe. — Sieh, Albert, ich theile diesen Kranz mit Dir. Sollte auch einst unsre Liebe jenes Schicksal treffen; so laß uns nicht darüber sprechen. Wer von uns seine Liebe erloschen fühlt, der sende dem Andern nur die

Hälfte seines Kranzes — Bis dahin sey er ein Zeichen unsers Bundes, eine schöne Erinnerung an diese Stunde. — Und nun, mein Freund, nun laß uns gehen, denn die Sonne ist hinunter, und es wird Nacht, ehe wir die Stadt erreichen."

Die Liebenden sanken einander noch einmal wonneweinend in die Arme, und theilten den mit ihren Thränen benetzten Kranz der Erinnerung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Universitäts-Jahre.

Herr Albert wartete also nicht bis aufs folgende Jahr, sondern bezog zu den nächsten Ostern die Universität, wohin er mit Herrn Anders, seinem Nebenbuler, reiste, den ein nothwendiges Geschäft nach Holland rief. Sollte jemandem etwas daran gelegen seyn, zu erfahren, welche Kollegia Herr Albert, und bei wem er sie gehört habe, bei welchem Traiteur er gespeist, welche Vergnügungsörter er besucht, ob er dahin gegangen, geritten, oder gefahren, was er dort gesehen und gehört, welche Bekanntschaften er gemacht, was für Nachrichten ihm sein Barbier, sein Friseur und seine Wäscherin zugebracht haben; so können wir auf Verlangen darüber einige Bände liefern, jeder ungefähr so dick, wie Sophiens Reisen. Darin werden auch einige sentimentale Scenen sich finden, z. B. der Abschied von Fritzchen, die Erzählung,

wie Herr Alberten anfänglich auf der Universität kein Bissen geschmeckt hat, und er in den stillen Hain einsam geschlichen ist, um die trauernden Blümchen mit seinen Zähren zu bethauen; neue Youngische Nachtgedanken, klagereiche Elegien und zärtlich-schmachtende erotische Episteln, und mancherlei andre Gedichte, die nicht selten Herr Albert im Kollezium machte. Z. B. im Kollegium, wo er die Philosophie hörte, folgendes:

Ich und die Philosophie im Streite.

Die Philosophie.

Pfui des kläglichen Menschen, der wol gar vor Liebe noch hinstirbt!
Wahr und Gut und Schön, komm es zu suchen, mit mir.

Ich.

Arme blinde Matrone, dir ziemt es der Liebe zu spotten!
Ja, was nicht schön sey hast du mich treflich gelehrt!
Wahres und Gutes und Schönes versprichst du, aber keinen Himmel! —

Die Philosophie.

Lästre nicht, alberner Thor, irgendwo muß es seyn.

Ich.

Und ich hab' es gefunden, es führten die gütigen Götter
Mich mit liebender Hand freundlich der Göttlichen zu.
Urbild schöner Gestalt, und Güte, die reinste des Herzens,
Fand ich im schönsten Verein, liebliches Mädchen, bei Dir!

Die Philosophie.

Doch, die nicht fehlen auch darf, wo ist die heilige Wahrheit?

Ich.

Wahrheit? — Traun sie ist's, daß sie, die Holde, mich liebt.

Diesem allen wird eingewebt der Briefwechsel der beiden Liebenden, fast so interessant zu lesen, wie Haimigs Briefe an Emma; und um auch dem eigentlichen Gelehrten dabei Nahrung

für Geist und Herz zu verschaffen, wird sehr weitläuftig Bericht über Herrn Alberts gelehrte Bildung abgestattet, wobei viele Excerpte aus seinen Kollegienheften gemacht, und als Marginalien manche theils witzige, theils derbe jährlich wiederholte Professorispäschen angefügt werden, ein Abschnitt, der entsetzlich gelehrt und dunkel werden soll, daß ich vor Tiefsinn ihn selbst nicht verstehe. Am Ende wird das Ausgabe- und Einnahmebuch Herrn Alberts in tabellarisarischer Form abgedruckt, und ein witzig satyrischer Appendix à la Jean Paul macht den Beschluß mit einigen Abhandlungen über biblische Vertheilung der Stipendien nach dem Grundsatz: Wer hat, dem wird gegeben; über die Convictorien als heilsame diätetische Anstalten des Staats; Beweis, daß die Rumfordischen Suppen älter sind, als man glaubt; über Professormienen und Bettelstolz; über den breiten Stein als Basis der Studentengröße; und über sittliche ästhetische Bildung zu fanatischen Renomisten durch die Philosophie des breiten Steines.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Abendphantasien.

Vor der Hand aber sey es genug, von Herrn Alberts Studentenjahren nur so viel zu berichten, daß der Gedanke an Fritzchen während derselben einen sehr heilsamen Einfluß auf ihn hatte, da er ihn zu weiser Benutzung seiner Zeit, zur Verdoppelung seines Fleißes antrieb, und ihn von manchen Geld- Zeit- und Glück des Jünglings raubenden Gesellschaften abhielt. Deshalb war er kein Einsiedler, kein Grämling, kein Kopfhänger, denn er hatte zwei treue Herzensfreunde, und besuchte gute Gesellschaften, worin er seinen Ton eben so gut bildete, als zu Hause seinen Geist.

„Und er verliebte sich nicht während der Zeit?"

Nein, liebes Kind, er verliebte sich nicht. Es gab zwar zwei oder drei Schönen, vor deren Augen Herr Albert Gnade fand, aber alle

zwei oder drei verdarben sich das Spiel dadurch, daß sie ihm dieses gar zu unmädchenhaft merken ließen, und das gar zu Unmädchenhafte konnte nun einmal Herr Albert an den Schönen durchaus nicht leiden. Eine vierte fand er unerhört prezios, und das konnte er wieder nicht leiden. Dann eilte er immer an sein Bureau, langte seine Chatulle heraus, und besah einen darin verborgenen Schatz, der in nichts anderm bestand, als in Fritzchens Bild, in ihrem neunzehnten Jahre gemalt, und der Hälfte des bewußten Kranzes. Beide wurden geküßt, beide von allen Seiten betrachtet, und Herr Alberten ging dabei Herz und Seele auf. Dann verlor er sich in liebliche Phantasien und holde Träume, und Sehnsucht zitterte mit leisem Beben in seiner Brust. — Vor diesem Altare stand er oft, und schwur immer neu der süßen Entfernten stete Treue. Dies mochte wohl der Grund seyn, warum er sich nicht in Andre verliebte. — Der Mensch war ein Schwärmer, und vier Mädchen sagten gar, er sey ein Narr.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die Mädchen! die Mädchen!

Indeß will ich nicht läugnen, daß auch ein anderer Grund wol noch könne mitgewirkt haben. Herr Albertens, der von dem schönen Geschlecht immer recht würdige und recht schöne Begriffe gehabt hatte, frappirte seit lange nichts so sehr, als die Aeußerung Hamlets: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! Gewiß wird es den Weibern gar nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß Herr Albert dieses schlechterdings nicht zugeben wollte; allein der eine seiner Freunde, dem gerade ein Liebeshandel mißlich abgelaufen, war ganz unerschöpflich in Beweisgründen für die Wahrheit jenes Satzes, und disputirte den armen Albert mit einer ewig langen Liste von Erfahrungen erst recht matt, und dann ganz danieder, als er mit dem schönen Troste endigte: „Es wird Dir auch nicht besser gehen, lasse Du Dich nur erst mit den Mädchen ein! Sie werden Dich

so gut bei der Nase herumführen, wie jeden andern ehrlichen Kerl. Betrogen wirst Du, fang' es an, wie Du willst, denn geborne Betrügerinnen und Heuchlerinnen sind sie alle."

Der Freund ging, Albert war allein, schüttelte unzläubig den Kopf, ging, — man errath schon wohin, erweg genau jeden Zug in Fritzchens Gesicht, und sagte:

„Nein, nein! Alle seyd ihr es nicht! — Wie, auch dieses Gesicht wär' eine heuchlerische Larve? — Du konntest mich täuschen, Fritzchen? Unmöglich! — "

Also sprach er und griff nach seinem Kranze. Da war es ordentlich, als ob er erschräke, denn als er den Kranz besah, hatte sich — ein Strumpfband um ihn geschlungen.

Ein Wunder war dieses wol nicht, denn er kannte das Strumpfband sehr gut, er wußte, daß es von Ernestinchen war, daß er es selbst hineingelegt, auch oft schon, und bisweilen gar nicht ohne Vergnügen, betrachtet hatte. Natürlich, denn ihm fiel bisweilen die Art und Weise ein, wie er's erhalten hatte; er dachte jenes

Abends; konnte nicht umhin, ihn zu belächeln; und sagte wohl auch oft, verloren in, ich weiß nicht welche, Erinnerung: die kleine Lose! Sie wird den Männern schon einmal zu schaffen machen! — Dann lächelte er wieder, und sagte: Ein herzlich gutes Mädchen aber ist sie doch! — küßte das Band, wie im Flug, und legte es wieder hin. Da konnte sich nun das Band sehr füglich einmal um den Kranz herumgeschlungen haben: warum also darüber erschrecken?

Ueber das Band freilich erschrak er nicht, Herr Albert, sondern über die Empfindungen und Gedanken, welche jetzt beim Anblick dieses Bandes seine zweifelnde Seele bewegten.

„Wie? — dachte er bei sich — so wär es doch wahr, was mein Freund behauptete? Betrügerinnen und Heuchlerinnen sie alle? — Unseliges Strumpfband, wozu mahnst Du mich! — Diese Kleine, nur ein Kind noch, wie wußte sie sich zu verstellen! Schrie sie nicht, wer weiß wie arg, wenn man sie einmal küssen wollte, und kaum bin ich mit ihr allein, so küßt sie

mich nicht nur freiwillig zuerst, sondern das kleine Ding, das kaum wissen konnte, was Küsse sind, kokettirt schon, und foppt mich mit ihren Mädchenkünsten trotz einer Meisterin! — Hatte sie mir nicht ordentlich den Kopf verrückt? — Und sie ist eine der Unschuldigsten! — Wahrhaftig, das geht weit, das ist arg! So klein noch, und so ausgelernt schon! — Wer mag ihnen trauen? — Wer kann sich auf sie verlassen? — Unzuverlässiges Geschlecht! O Mädchen! Mädchen!"

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Flügel.

Das war einer von den Augenblicken, wo er sich Flügel wünschte, um in aller Geschwindigkeit einige sechzig Meilen zurückiegen zu können, und seine Geliebte ein wenig zu beschleichen. Da er aber keine andern, als poetische Flügel hatte, so mußte es unterbleiben, und er verschob es, Fritzchen zu sehen, bis fast seine vier Jahre verflossen waren. Nur ein einziges Vierteljahr fehlte noch daran, aber das konnte er aus zwei Gründen unmöglich abwarten; denn erstens schrieb ihm Fritzchen, sie sey von einer gefährlichen Krankheit genesen, die sie ihm um seiner Ruhe willen nicht habe melden lassen, aber zweitens habe Herr Anders, der seit der Zeit nicht bloß in Holland, sondern auch in Surinam gewesen, und durch diese Reise ungemein reich geworden sey, um sie angehalten. Bis jetzt habe sie ihre Krankheit vorgeschützt, aber

man bringe in sie, das entscheidende Wort zu sagen, welches ihr doch alle zu Feinden machen wurde.

Da packte Herr Albert so schnell als möglich seine Sachen zusammen, ließ sich in aller Schnelligkeit examiniren, und eilte mit seiner ersten Censur, versehen mit den besten Zeugnissen, begleitet von vielen guten Wünschen, auf den Flügeln der Extrapost seiner geliebten Vaterstadt, und o! — geliebten Umarmungen zu. Theils weil er die Zeit selbst nicht wußte, wann er ankommen würde, theils um die Freude der Ueberraschung zu haben, und sie Fritzchen beim Wiedersehn in den Kauf zu geben, hatte er in seinen Briefen seine Ankunft ganz verschwiegen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Vorsätze.

Da der Flug auf Flügeln der Extrapost aber gemächsam genug geht; so hatte Herr Albert unterwegs Zeit, mancherlei zu träumen, und mancherlei Vorsätze zu fassen, was er beides auch in reichlichem Maße that. Schon im Voraus genoß er da des Wiedersehens Seligkeit, und die Zukunft dämmerte lieblich, wie ein junger Maimorgen, vor seiner Seele. Goldene Hoffnungen gaukelten um seine glühende Stirn, und ein ganzes Paradies voll Liebe und häuslichem Glückes lag ausgebreitet vor ihm da. Mit Entzücken betrachtete er das Bild seiner Friderike, und überströmte es mit tausend glühenden Küssen. Genug, er that alles, was einem rechtschaffenen Liebhaber zukam.

Zu seinen Träumen von einer glücklichen Zukunft gesellten sich bald holde Erinnerungen an die

Vergangenheit. Eh' er sich es versah, saß er mitten im Familienzirkel des Herrn Bürgermeisters, worin es ihm stets so wohl und heiter gewesen war. Tausend Kleinigkeiten fielen ihm wieder ein, sonst wenig geachtet, jetzt, da er eignes Familienglück dachte, von hoher, wichtiger Bedeutung. Sogar als er an den hohen, schön gepolsterten Lehnsessel, des Herrn Bürgermeisters täglichen Sitz, dachte, ward ihm eigen dabei zu Muthe, und er recitirte sich mit innigem Behagen folgende Stelle aus dem himmlisch schönen Tasso des Göthischen Fausts:

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bei Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väterthron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
Mein Liebchen hier mit vollem Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, Deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich Dich täglich unterweist.

Den Teppich auf den Tisch Dich reinlich breiten
heißt,
Legst den Sand zu Deinen Füßen kränzlein.
O liebe Hand! so göttergleich!
Die Hütte wird durch Dich ein Himmelreich.

Auch Ernestinchen stand nun vor ihm in ihrer holden Kindlichkeit, in ihrer Unschuld und Naivetät, mit dem schalkhaften Lächeln, das ihr so wohl stand. Er sah sie auf dem kleinen Schemel vor sich, worauf sie immer saß, wenn er ihr eine Fabel, ein Liedchen, oder sonst etwas lehrte, am Klaviere neben sich, wenn er ihr etwas vorspielen mußte. Diese kleinen idyllischen Kinderscenen machten ihn recht wohlgelaunt, und er nahm sich in seiner guten Laune vor, mit Ernestinchen manchen Scherz zu haben; z. B. sie an die Strumpfhandscene zu erinnern, sie an die völlige Auslösung, mit dem Ueberschuß vierjähriger Interessen, zu mahnen, und wenn sie sich etwa weigern oder fremd thun würde, zum Klavier zu gehen, und ihr vorzusingen:

Du Kleine, willst Du gehen!
Du bist ein Kind;
Wie wollest Du verstehen,
Was Küsse sind.

Zwar zweifelte er nicht im Mindesten daran, daß sie das doch wol wissen möge, denn sie hatte ihm ja nicht dies allein, sondern auch das bewiesen, daß sie schon recht süß zu küssen verstehe: allein er wollte auch nur seinen Spaß damit haben.

Diese Träume und Phantasien kürzten ihm den Weg, und eh' er es geglaubt hatte, sah er nun im Schimmer des Abendgoldes die Thürme seiner Vaterstadt hervorstrahlen. Wie schlug sein Herz! Wie spannte sich jeder Nerve zu freudiger Bewung! Er breitete die Arme dorthin aus, als wollte er die Stadt umfangen, und eine Thräne rollte über seine glühende Wange. — Heilig war ihm der Boden, auf dem sein Pfad ging, jeder Busch und jeder Strauch rief ihm, ein alter Bekannter, die Geister abgeschiedner seliger Stunden und des reinsten Genusses vor die Seele; die ganze glückliche Zeit,

wo er die schöne Welt mehr in dunkler, aber süßer Ahndung, als mit Bewußtseyn, umfaßte und wie ein Kind am Mutterbusen der Natur hing. — Und dort, dort! Alle seine künftigen Freuden verschlossen jene Mauern! Das ist unbeschreiblich, wie ihm war, als jetzt der Wagen in das Stadtthor lenkte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Ueberraschung.

Daß Herr Albert kaum die halben Reisekleider abwarf, um an einen Ort zu eilen, den man leicht errath, ist sehr begreiflich; und daß er so schnell eilte, als ob er etwas versäumt hätte, sehr natürlich. Als er in des Herrn Bürgermeisters Vorsaal trat, war ihm, wie dem frommen Pilger, der nun endlich freudeschauernd die heilige Stätte küßte, wo die Göttliche ruhte. Er hörte das Klavier spielen, hörte singen; — süße Töne! Er pochte nicht erst an, sondern riß die Thür auf. Glücklicher Zufall! Niemand

zugegen, kein Störer, der eine schiefe Miene machen konnte. Er flog auf die holde Spielerin zu, riß sie in seine Arme, an sein Herz, und rief wie trunken:

„Fritzchen! Fritzchen! — Hier ist Albert wieder!"

„Mein Gott, Herr Albert, — rief eine süße Stimme — Sie?"

Herr Albert stutzte.

„Herzlich willkommen," rief die Stimme wieder — „so herzlich fast, als ob ich Fritzchen wäre, die Sie jedoch erst morgen werden sehen können, weil sie mit der Mutter eine kleine Reise gemacht hat."

„Wie? — Ernestinchen? Sie?"

Ihre ergebene Dienerin, Ernestine.

„Mein Gott! — ich hätte Sie nicht gekannt. — Sie sind so groß geworden."

Und vier Jahre älter, lieber Herr Albert. Ja, aus Kindern werden Leute. Auch Sie sind größer geworden. — Aber du mein Himmel, ich habe nicht einmal Licht. Das werde ich doch immer vergessen, wenn ich in der Dämmerung allein mit meinem Klavier bin. — Es ist ei-

nem so süß, so unbeschreiblich in der Dämmerung. —

Es wurde Licht gebracht, man sah sich nun genauer und fand, wiewol man sich dies nicht sagte, um vieles hübscher seo jedes geworden. Herr Albert hatte unstreitig an Geschmeidigkeit, Gewandtheit und Feinheit des Tones viel gewonnen, doch er gestand sich, Ernestinchen habe gewonnen, wofür er nicht einmal Worte hatte. Warum aber auch hatte er sich Ernestinchen noch immer als ein kleines Mädchen gedacht, sie, die er nun als schöne blühende Jungfrau, geschmückt mit dem holdesten Reiz des Körpers und der Seele bewundernd und kaum begreifend wieder sah. Er wußte selbst nicht, wie ihm war, aber gewiß ist's, er konnte Ernestinchen nicht oft genug ansehen. Vermuthlich wollte er die Veränderung doch begreifen. Allein er begriff nicht, denn als ihr Vater kam, und ihm, den Abend bei ihm zuzubringen, einlud, und Ernestinchen die Wirthin machte und die Dame d'honneur, konnte er sie wieder nicht genug hören, weil, was sie sagte, so interessant, und wie sie es sagte, doch gar zu schön war. Herr Albert

wußte gar nicht, wie ihm der Abend verschwunden war, denn als es zehn schlug, glaubte er kaum eine Stunde da gewesen zu seyn.

Er kam nach Hause, und wußte auch da gar nicht, wie ihm war. Bald aber wäre er dahinter gekommen, als er nämlich lange vor dem Tische gestanden, und auf einmal sah, daß er ein Strumpfband in der Hand hatte. Da sagte er zu dem Strumpfbande: „Liebes Band, du wirst wol nicht ausgelöst werden, und ich werde wol nicht sagen: Du Kleine, willst du gehen!"

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

O m! O m!

Am andern Morgen war Herr Albert zeitig in Gala, und nicht spät bei dem Herrn Bürgermeister. — Fritzchen flog ihm in die Arme.

Fritzchen? — Ist denn das Fritzchen? — Das arme Mädchen muß sehr krank gewesen seyn, denn sie sieht ja sich gar nicht mehr gleich. So blaß, so verblüht! — Herr Albert konnte

sich heute so wenig finden, als gestern. Im andern Morgen ging es noch viel sonderbarer, denn er nährte eine gar seltsame Täuschung. Weil dem es fast zur fixen Idee bei ihm geworden war, Fritzchen sey in die Frau Bürgermeisterin, Ernestinchen aber in Fritzchen verwandelt worden. Wie es nun bei fixen Ideen zu gehen pflegt, der arme Albert that manchen Mißtritt, ohne daß er es wollte. Er wollte Fritzchen etwas sagen, und eh er sich recht besann, hatte er es Ernestinchen gesagt. Das ging so über einen Monat fort.

Da er sich aber endlich zwang, diese Idee los zu werden; so bekam sein ganzes Betragen etwas Steifes, Peinliches, in welchem Zustand ihm gar nichts mehr, wie sonst vorkam. Am allerwenigsten begriff er, wie es nur zugehe, daß er und Fritzchen sich gar nicht mehr so gut verstanden. Fritzchen nahm alles übel, war über alles empfindlich, und kritisirte so viel, daß er gar nicht wußte, woran er war. Eben so wenig begriff er, warum er ihr gar nichts mehr recht machen konnte, und was sie nur immer an Ernestinchen zu tadeln hätte, da er doch schlechter-

dings ganz und gar nichts Tadelnswürdiges an ihr finden konnte. Am Ende wurde das so arg, daß sich Herr Albert und Ernestinchen einander gar nicht mehr zusammen getrauten; aber auch das mag Fritzchen nicht recht.

Ueber dieses hatte sie sich einen recht herrischen Ton angewöhnt, und machte Herr Albertn, wenn sie allein waren, immer Vorwürfe, daß er der Mörder ihrer Ruhe sey, und sie an ihrem Glücke gehindert habe. Herr Albert wußte gar nicht, wodurch, allein es rührte ihn doch, denn ihm fiel ein, daß man sie doch schonen müsse, weil sie krank sey. Kaum aber fing er im gelinden Ton an; so spannte Fritzchen die Saiten höher; sie machte diese Bedingung und jene Bedingung, und das verdroß Herr Albertn, und im Verdruß wurde er heftig, und so kamen sie niemals freundlich aus einander.

Das alles mußte Herr Albertn aber wol nahe gehen, und vielleicht kam es daher, daß er jetzt am liebsten allein war, gern häuslich Gesellschaft aufsuchte, und sein Auge bisweilen ganz unvermuthet naß fand. Nur einen einzigen Trost hatte der arme Albert; Ernestinchen sah

ihn bisweilen mitleidig an, und dann sagte er zu sich: „Du gutes Ernestinchen, du mit deinem weichen sanften Herzen hast doch Mitleid mit mir! — Ach, du würdest mir es nicht so machen!“

Ernestinchen aber hatte auch wirkliches Mitleid mit ihm, und als sie sich einmal in der dunkeln Laube trafen, da weinten sie sich gegen einander aus, waren aber so tief gerührt, daß sie beide nicht sprechen konnten. Wol eine Stunde saßen sie, und „ach! Ernestinchen! — ach Albert!“ war alles, was sie gesprochen hatten. In Wahrheit, die guten Seelen thaten sonst gar nichts, als Thränen über einander vergießen, einander mitleidig ansehen, und sich eine Hand drücken, wenn sich zufällig die Hand des Einen in die Hand des Andern verlor. Ein paar Mal küßte nur Herr Albert Ernestinchens Hand, und Ernestinchen hauchte ein Paar leise Seufzerchen hin. Sonst sagten und thaten sie wirklich nichts.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Himmel hellt sich auf.

Am Ende mochte das nun der Tante Fritzchen auch nahe gehen, denn sie mußte ja wohl sehen, daß Ernestinchen sich über ihre Härte härmte, und daß sie immer blässer, und daß Herr Albert auch ganz melancholisch wurde. Da ging sie in sich, und bedachte, daß sie wol zu arg möge gewesen seyn. Wirklich suchte sie durch Liebe und zuvorkommende Güte ihre Fehler wieder gut zu machen, sie wurde wieder heiter, sie wurde sogar nach und nach wieder lebhaft, hatte an Ernestinchen wenig mehr auszusetzen, und Herr Alberten wenig mehr zu befehlen. Aber freilich

Fällt Himmelsthau auf schon verbrannte Haiden,
So fällt er, ohne wohlzuthun.

Da indeß Fritzchen immer in ihrem Bemühen fortfuhr; so gelang es ihr doch endlich ein

wenig, und man konnte schon daran einsehen, daß Ernestinchen und Herr Albert mehr Zutrauen zu ihr gefaßt haben mußten, weil sich jetzt beide in Fritzchens Gegenwart nicht mehr so verstohlen, sondern viel freier und offener ansahen. Ja, sie sangen schon zuweilen wieder, und spielten auch vierhändige Sonaten mit einander, aber immer herzlich schlecht, denn bald hatte Herr Albert und bald hatte Ernestinchen ein paar Takte übersprungen, oder falsch gegriffen. Daran aber soll Fritzchen ganz unschuldig gewesen seyn.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Verredens.

Nur ein einziges Mal fiel Fritzchen wieder in ihren vorigen herrischen Ton; das war aber auch das letzte Mal. Sie kam nämlich einst mit Ernestinchen in das Zimmer, worin Herr Albert ganz allein saß, und recht in Gedanken mußte

vertieft gewesen seyn, weil er die beiden Frauenzimmer nicht hatte hereintreten hören. Als er sie daher auf einmal vor sich sah, mochte er nicht begreifen können, wie es gekommen sey, daß sie so plötzlich vor ihm ständen, und darum wurde er ganz verwirrt, roth und blaß, stotterte albernes Zeug heraus, kehrte ihnen sogar den Rücken zu, und fuhr mit der rechten Hand in die Brust, als schmerzte ihm das Herz.

Fritzchen sagte darüber kein Wort, das Befremdung verrathen hätte, sondern fing an, vom schönen Wetter zu reden, und Herr Albert stand auf, um nach dem schönen Wetter zu sehen. Fritzchen stand neben ihm, und hui, war sie mit der Hand in seiner Brust, woraus sie ein — Strumpfband hervorzog.

„Mir das Band!“ — rief sie recht herrisch.

Herr Albertn mochte das und ihre Hinterlist verdrießen, deshalb haschte er geschwind nach dem Bande, und rief wieder recht herrisch:

„Mein, mein ist das Band! — Nicht um die ganze Welt sollen Sie dies Band von mir bekommen!“

Ernstinchen blickte nur verstohlen hin, aber

ihr Gesicht glühte dabei wie eine junge Rose. Herr Albert eroberte sein Band wieder, Jetzchen sah auf Ernestinchen, und schwieg.

Am nächsten Sonntag darauf war es, als Herr Albert bei dem Herrn Bürgermeister große Kaffeegesellschaft fand, in der er aber gar nicht lange blieb, weil Ernestinchen nach der Thür winkte, und kurz darauf hinausging. Deshalb empfahl er sich, ging auch hinaus, und ließ sich von Ernestinchen in den Garten führen. Ohne ein Wort zu sagen, gelangten sie in der dunkeln Laube an, wo denn Ernestinchen also zu Herrn Albert sprach:

„Herr Albert, die Tante hat mir aufgetragen, Ihnen etwas zu überreichen. Erst hier dies Billet.“

Albert las:

„Von Ernestinchen werden Sie am liebsten vernehmen, daß ich in diesem Augenblicke die Verlobte von Herrn Anders bin. Aus ihren Händen werden Sie die Hälfte des verweilten Kranzes am liebsten zurück erhalten. Ich habe keinen Groll. Leben Sie glücklich, lieber Albert, und erhalten Sie Achtung und Freundschaft

Ihrer Freundin Friderike.“

Ja, wer nun Wieland wäre, um auch den Zustand beschreiben zu können, in welchem sich Herr Albert nach Lesung dieses Briefes befand! daß er ein wenig einfältig aussah, konnte man zwar wol bemerken, ohne Wieland zu seyn, aber warum er einfältig aussah, — da liegt's! Tausend Empfindungen durchkreuzten sich in ihm, daß er von der Menge gar nicht wußte, was er empfand, zumal da sie schneller wechselten, als der Puls im Fieber. Zuerst traute er seinen Augen nicht, und darum las er das Billet noch einmal, oder vielmehr er buchstabirte es, denn er zählte und maß die Sylben: Der Inhalt blieb, wie er war, und das Billet zitterte in seiner Hand. Dann drückte er es krampfhaft zusammen, und würde jetzt, hätte ihm nicht die Luft gefehlt, ausgerufen haben: O Treulose! Nicht gut aber war's, daß er es nicht ausrief, denn als er dies nur in Gedanken that, schallte ein so heilloses A nach, daß ihm schon davon die Ohren gellten. Allein er wurde böse, und wollte das doch durchaus nicht zugeben, denn es lag ihm nun vielmehr ganz klar vor den Augen, daß nur Friderikens Wunsch erfüllt sey, denn

darum nur war sie so verändert, darum nur fand sie unaufhörlich an ihm zu tadeln, darum nur war sie so herrisch, so grämlich gegen ihn. O es war so offenbar daß sie ihn nur hatte zurückstoßen wollen, denn Er war mit eben so heißer Liebe für sie von der Akademie zurück gekommen, als er mit hingenommen hatte. Nun wollte er zu ihr, und ihr die bittersten Vorwürfe machen, und siehe, alle ihre Tugenden, alle ihre Vorzüge, alle schönen mit ihr verlebten Stunden standen lebhaft vor seiner Phantasie, wodurch er erst eifersüchtig, dann wehmüthig wurde, wobei ihm wieder das Beste schien, ihr nur sein ganzes Herz voll Liebe und sein Gesicht voll Schmerz zu zeigen, ob sie dadurch zur Rückkehr zu bewegen sey. Einen Augenblick darauf wollte er auch dieses nicht, er wußte aber auch nicht, was er denn sonst wollte, und würde wahrscheinlich dies lange noch nicht erfahren haben, wenn nicht Ernestinchen, deren Herz lauter Mitleid mit dem armen guten Albert war, wie man an ihrem starken Herzklopfen wol merken konnte, wenn sie ihm nicht mit der lieblichsten, zartesten Stimme einer Laute ihr: Guter, lieber Albert!

zugeflüstert hätte. Da auf einmal bemerkte Albert, daß er nicht allein sey; das zarte Mitleid that ihm so wohl, daß er nicht umhin konnte, das liebe schöne Herz, worin es seinen Tempel hatte, an sein Herz zu drücken; und er fühlte durch sein ganzes Wesen, daß an diesem Herzen sein krankes Herz heile, weshalb ihm auch niemand verdenken wird, daß er des Balsams daraus so viel als möglich in das kranke Herz wollte übergehen lassen. Und da nun Ernestinchen eben so viel Mitleid und Wunsch zu helfen als Heilkraft hatte, so schlug Herz an Herzchen so lange, bis beide, wenn auch eben nicht ruhiger, doch in gleichem Takte schlugen. Darüber ging die Sonne unter und der Mond auf, ohne daß Arzt und Kranker es gemerkt hatten, und sie hätten vielleicht bis Mitternacht gesessen, ohne ein Wort zu reden und doch ohne Langeweile, hätte nicht eine besondere Bewegung von Ernestinchens Arme sie aus dem Traume geweckt. Bisher war dieser Arm, er wußte selbst nicht wie, um Alberts Leib geschlungen gewesen; allein jetzt, da sie ihren Namen rufen hörte, wollte er sich in seine natürliche Lage begeben, wobei zufälliger Weise ihre

Hand Herrn Alberts Hand begegnete. Es war eine sanfte, weiche, weiße allerliebste Hand mit den schönsten Grübchen, allein diesmal erschrak Herr Albert doch über deren Berührung, denn mit der sanften weichen Hand faßte er zugleich einen halben völlig dürren Kranz. Diesen fühlen heiß im Herzen und kalt vor der Stirn werden, ihn an das Herz drücken und vor Ernestinchen auf ein Knie hinsinken, ihre bebende Hand fassen, glühende Lippen darauf drücken, eine heiße Thräne darauf fallen lassen, und, ohne ein Wort zu sagen, davoneilen, war alles das Werk eines Augenblicks.

Schlafen konnte er in dieser Nacht nicht, denn er dachte zu viel nach; und dieses Nachdenken reifte den guten Vorsatz in ihm, Fritzchen an ihrem Glücke nicht zu hindern, und ihr auch nicht durch den leisesten Vorwurf dasselbe zu verbittern; vielmehr setzte er sich mit anbrechender Morgendämmerung hin, und schrieb seiner verehrten Freundin ein Glückwünschungsbillet, worin er sich alle Mühe gab, die Saite der Liebe nicht zu berühren, obschon in jeder Zeile die herzlichste Freundschaft athmete.

Dreißigstes Kapitel.

Ist das letzte.

Fritzchen wurde also ungehindert Herrn Anders, und zwar glückliche, Gattin, und blieb Herrn Alberts und Ernestinchens herzliche Freundin. Ein Jahr darauf, gerade am zweiten Pfingstfeiertag, war es, als Herr Doktor Albert, der in seiner Vaterstadt nun ein beliebter Arzt war, Ernestinchen, seiner jungen Gattin, schäkernd ein gewisses Strumpfband um das zierliche Knie wand, und doch die Auslösungsküsse den blühenden Lippen nicht schenkte, ja nicht einmal von den Interessen das Mindeste nachließ; denn so großmüthig er gegen Fritzchen gewesen war, so jüdisch, ja noch jüdischer als sonst, war er gegen Ernestinchen, die ihn jedoch gar nicht mehr jüdisch schalt. So sehr ist man zuweilen verblendet! Madam Anders wollte das Strumpfband als das übrige reklamiren, ja sie erbot sich sogar, es gegen Guarini's treuen Schäfer einzutauschen,

allein dagegen protestirten Albert und Ernestinchen, die sich sogar darauf berief, es bereits gegen ein gewisses Kästchen eingetauscht zu haben.

„Höre Nichtchen, — sagte Madam Anders — schmolle nur mit dem Trotzkopf nicht, sonst läuft er Dir davon.“

„Läufst Du, Männchen?“ — sagte Ernestinchen — „nicht doch!“ und nun trat sie, ganz wieder das kleine schelmische Kind vor ihr hin, und sang ihm:

Wenn ich auch böse bin,
Thu nur nach meinem Sinn,
Sey nur gescheidt.

„Ja, ja, lächelte der Herr Bürgermeister, Ernestinchen bleibt doch ein Kind!“

Und solchen, lächelte Ernestinchen, indem sie Herr Alberten einen losen Schlag auf die Wange gab, ist das Himmelreich.

Ein unbeständiges Himmelreich, lächelte darauf wieder Madam Anders; aber das kommt daher, weil Du bei allem dem, doch kein rechtes Kind bist, es wenigstens als Kind nicht warst.

Verzeihung, Tantchen, sagte die Schelmische, als man mich für ein Kind hielt, war ich ein Mädchen. Jetzt aber, Papa, bin ich ein Weibchen, und bitte, mit Respekt von mir zu sprechen.

Wie, sagte Albert, Du wärst nicht auch jetzt noch ein Kind? — Bist ja mein liebes Kind!

„Zeitlebens, Vaterchen," sagte sie, und verbarg erröthend das liebliche Köpfchen vor Alberts Brust.

4